

Skilaufentwicklung zwischen 1880 und 1933 im medialen Diskurs

Eine Rekonstruktion zeitgenössischer Perspektiven auf die Genese der sozialen Systeme „Skitourismus“ und „Skisport“ in Monarchie und Republik

Von der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart zur Erlangung der Würde eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) genehmigte Abhandlung

Vorgelegt von
Karolina Johnson
aus San Luis Obispo/USA

Hauptberichter: Prof. Dr. Gustav Schoder
Mitberichter: Prof. Dr. Wolfram Pyta

Tag der mündlichen Prüfung: 22.10.2012

Institut für Sport- und Bewegungswissenschaft
der Universität Stuttgart

2013

INHALT

VORWORT	8
ZUSAMMENFASSUNG	9
SUMMARY	13
1 EINFÜHRUNG	17
1.1 Problemstellung	18
1.1.1 Forschungsstand.....	19
1.1.2 Erkenntnisleitendes Interesse und innovativer Wert.....	20
1.1.3 Ganzheitlich orientierte Forschung und die erkenntnistheoretischen Konsequenzen.....	22
1.2 Die Wahl des theoretischen Bezugsrahmens, oder: Was muss eine adäquate Theorie leisten?	24
1.2.1 Der operative Konstruktivismus Luhmanns: Ein Erklärungsmodell für die Entwicklung des Skilaufs?.....	25
1.2.2 Die Lebenswelt der Ski-Literaten verstehen: Die „kulturellen Brillen“ des Beobachters.....	26
1.3 Datengrundlage und methodologische Implikationen	28
1.3.1 Literaturbasis und Materialselektion.....	28
1.3.2 Theoriegeleitet und offen zugleich: Die variablenorientierte qualitative Inhaltsanalyse.....	29
1.4 Aufbau der Arbeit	30
2 THEORETISCHE GRUNDLAGEN	33
2.1 Wahrnehmung und Kommunikation als autopoietische Systeme	33
2.1.1 Psychische Systeme erschaffen Welten: Literaturanalyse als Konstruktionsprozess.....	33
2.1.2 ... und warum Kommunikation trotz individueller Realitäten funktioniert.....	34
2.2 Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme: Eine Einführung	35
2.2.1 Kommunikationssysteme als spezialisierte Funktionsträger.....	36

2.2.2	Strukturelle Kopplung und Systemtypen – Verknüpfungen als Adaptationsmechanismen.....	39
2.2.3	Soziale Systeme und der Mensch: Inklusion und Exklusion.....	40
2.2.4	Antizipation und Beurteilung menschlichen Verhaltens: Soziale Erwartungshaltungen.....	40
2.3	Skisport und Skitourismus in systemtheoretischer Perspektive.....	42
2.3.1	Zwei soziale Systeme, ein Medium.....	43
2.3.2	Systemtheoretische Deskription der Phänomene „Skisport“ und „Skitourismus“.....	46
2.4	Massenmedien und mediale Realitätskonstruktion.....	48
2.5	Zusammenfassung: Theoretische Grundlagen.....	50
2.5.1	Rekonstruktion von Vergangenheit mittels Literatur.....	50
2.5.2	Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme.....	51
2.5.3	Skisport und Skitourismus als soziale Systeme.....	52
2.5.4	Realitätskonstruktion der Massenmedien.....	53
3	MEDIALE BILDER DES SKILAUFES VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG.....	53
3.1	Politik und Gesellschaft im Deutschen Kaiserreich und in der Donaumonarchie.....	54
3.1.1	Bürgertum, bürgerliche Kultur und Bildung.....	55
3.1.2	Exkurs: Bürgerliche Lesepräferenzen und literarische Landschaft um 1900.....	56
3.1.3	Die bürgerliche Familie der Kaiserzeit.....	62
3.1.4	Modernisierung zwischen Enthusiasmus und Kritik: Fortschrittsglaube, Heimat- und Naturschutz	65
3.1.5	Fremde Kontinente und heimisches Hochgebirge – Die Sehnsucht nach Erschließung und Ausbruch.....	67
3.1.6	Zeitgenössische Bewegungskulturen und deren Darstellung in der Literatur.....	70
3.2	Anfänge des Skilaufs im Alpinismus und das Weltbild der Skipioniere.....	71
3.2.1	Natur- und Menschenbilder der Alpinisten.....	72
3.2.2	Alpinistische Werte und Tugenden: Ein früher „Skilauf-Knigge“.....	99

3.2.3	Bildungsbürgerliche Skipioniere und Einheimische: Vermittlung und Distinktion.....	108
3.2.4	Zusammenfassung: Anfänge des Skilaufs im Alpinismus und das Weltbild der Skipioniere.....	119
3.3	Skilauf im Dienste von Wehrhaftigkeit, Erziehung und Volks Gesundheit.....	122
3.3.1	„Struggle for life“ als Lebensgefühl: Der Führungsanspruch der „modernen Kulturnationen“.....	123
3.3.2	Pädagogische Instrumentalisierung: Ertüchtigung und Natur als „Heilmittel“ zivilisatorischer Degeneration	125
3.3.3	Medizinisch-psychologische Instrumentalisierung: Skilauf als Garant für Gesundheit.....	135
3.3.4	Zusammenfassung: Instrumentalisierung des Skilaufs vor dem Ersten Weltkrieg.....	138
3.4	Die Herausbildung des Skitourismus: Von der Raumerschließung zum freudvollen Reiseanlass.....	140
3.4.1	Wintertouren in „lustiger, sausender Fahrt“: Die Entdeckung von Selbstzweck und Nicht-Alltäglichkeit.....	140
3.4.2	Die Skipioniere und ein neuer Skitourismus auf dem Weg zum Massenphänomen.....	144
3.4.3	Die frühe Skitouristin: Zwischen neuem Selbstverständnis, traditionellen Rollenerwartungen und zeitgenössischen Männerphantasien.....	147
3.4.4	Zusammenfassung: Die Herausbildung des Skitourismus.....	182
3.5	Die Etablierung des Skilaufs als „Sport“.....	186
3.5.1	Sportverständnis und Sportkritik des deutsch-österreichischen Bildungsbürgertums.....	187
3.5.2	Erste Skirennen: Ist sportiver Skilauf mit den Werten und Idealen der Skipioniere vereinbar?.....	195
3.5.3	„So eine Art Komödie“: Der frühe Skisport, Werteverlust und Ideen zur Modifikation.....	201
3.5.4	Die Etablierung des Skisports: Mediale Perspektiven auf Athleten, Training und Wettkampf.....	203
3.5.5	Für und wider Professionalisierung im Skilauf: Die „Amateurfrage“	208
3.5.6	Das „sportive“ Skihaserl: Mediale Bilder der Athletin im Skilauf.....	214
3.5.7	Zusammenfassung: Die Etablierung des Skilaufs als „Sport“.....	223

4	MEDIALE BILDER DES SKILAUFS IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT.....	228
4.1	„Die Kultur stand in voller Blüte, während das Land in den Abgrund taumelte“: Die 1920er Jahre.....	228
4.1.1	„Demokratie ohne Chance“: Krisen, politische Diskontinuität und die Regression zur Diktatur.....	228
4.1.2	Massenproduktion, neue Medien und die „Prüderie des wilhelminischen Deutschlands“ am Ende.....	230
4.1.3	Exkurs: Tradition, Expressionismus und Neue Sachlichkeit: Die literarische Landschaft.....	231
4.1.4	Das „Korsett“ ist „gesprengt“: Die Enthierarchisierung von Familienstrukturen.....	233
4.1.5	Zivilisationskritik, oder: Die grassierende Furcht vor dem „Untergang des Abendlandes“.....	236
4.1.6	Deutschtum, Heimat und Natur, oder: Was der Überfremdungsangst entgegengesetzt wird.....	238
4.1.7	Tourismus, körperliche Ertüchtigung und Naturerlebnis „bewegen“ die Masse.....	240
4.2	„Ein treues Spiegelbild unserer Zeit“: Skitourismus und Massenkultur.....	245
4.2.1	Der Ruf nach sozialer Öffnung des Skilaufs.....	246
4.2.2	... und seine Relativierung: Demokratisierung erwünscht, Massenbetrieb abgelehnt.....	250
4.2.3	Prototypen des modernen Skitouristen: Die Masse bekommt menschliche Züge.....	267
4.2.4	„Das alte trauliche Haus ist mit einem Steinkasten überwuchert“: Skidestinationen im Wandel.....	273
4.2.5	Stille Bewunderung statt gefühlter Superiorität: Ein neues Bild des Bergbewohners.....	276
4.2.6	Die Skitouristin der „Roaring Twenties“.....	280
4.2.7	Zusammenfassung: Skitourismus und Massenkultur in den „Goldenen Zwanzigern“.....	317
4.3	Einer „der Götzen unserer Zeit“: Mediale Konstruktionen des Skisports.....	325
4.3.1	Versportlichung und modernisierte Gesellschaft: Interdependenzen im Bewusstsein der Zeitgenossen.....	326

4.3.2	Mediale Perspektiven auf das Wettkampfgeschehen.....	332
4.3.3	Von der Selbstverantwortlichkeit zur „strengen Beobachtung“: Der Trainingsbetrieb.....	341
4.3.4	Ideal und Wirklichkeit: „Förderung vornehmlich guter Mittelleistungen“ oder „Rekordzüchtungen“?.....	347
4.3.5	Mediale Konstruktionen des Athleten zwischen Unmenschlichkeit und Sympathie.....	349
4.3.6	Die „Neue Frau“ erobert den Skisport.....	361
4.3.7	Zusammenfassung: Mediale Konstruktionen des Skisports in einer kurzlebigen Demokratie.....	373
4.4	Zwischen staatlichem und individuellem Nutzen: Funktionalisierungen des Skilaufs.....	379
4.4.1	Vom „Wiederaufbau des deutschen Volkes“ zur erneuten Vorbereitung auf „schwerste Aufgaben“.....	380
4.4.2	Charakterbildung durch Naturkontakt und Skilauf.....	384
4.4.3	Das einst formbare „Material“ wird selbstverantwortlich: Jugenderziehung durch Skilauf	398
4.4.4	Gesundheitliche Funktionszuschreibungen des Skilaufs – und deren Relativierung.....	411
4.4.5	Zusammenfassung: Skilauf zwischen staatlicher Instrumentalisierung und individuellem Nutzen.....	416
4.5	Bilder alpiner Naturlandschaften und moderner Zivilisation in der Zwischenkriegszeit.....	422
4.5.1	Das Hochgebirge: Bollwerk gegen die Invasion der Massen und Verkörperung idealer Charakterzüge.....	422
4.5.2	Zwischen Idealisierung und Schreckbild: Die Bergnatur als Veranschaulichung des Kriegerischen.....	424
4.5.3	„Herrscher“ bleibt immer der Bergwinter“: Zum Verhältnis von Mensch und Natur.....	429
4.5.4	„Zerstückelt[er] und erlebnisarm[er]“ Alltag, oder: Was den Menschen der 1920er in die Natur treibt.....	432
4.5.5	Zusammenfassung: Bilder alpiner Naturlandschaften und moderner Zivilisation in der Zwischenkriegszeit.....	435
5	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK.....	437
5.1	Kritische Reflexion von Theorie und Methode.....	438

5.1.1	Theoretischer Bezugsrahmen.....	438
5.1.2	Zur Wahl der Untersuchungsmethode.....	439
5.2	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	439
5.2.1	Skilauf im Deutschen Kaiserreich und in der Donaumonarchie.....	440
5.2.2	Skilauf in Weimarer und erster Österreichischer Republik.....	446
5.2.3	Fazit	456
5.3	Perspektiven und Konsequenzen.....	459
5.3.1	Vertiefung von Themen und Erweiterung des Forschungsfeldes	459
5.3.2	Verbreiterung der Datengrundlage: Fremdsprachige Literatur und zusätzliche Textgattungen.....	460
5.3.3	Transfer des Forschungsdesigns auf andere Sportarten.....	460
6	LITERATURVERZEICHNIS.....	462

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist Teil des 2007 vom Skiclub Arlberg initiierten Forschungsprojektes „Auf den Spuren eines Wunders in Weiß“. Ziel dieser groß angelegten Studie, in die drei Universitäten – Tübingen, Stuttgart und Innsbruck – eingebunden sind, ist die erstmalige ganzheitliche und interdisziplinäre Erforschung der Skigeschichte am Arlberg. Veränderungen sowohl im alpinen Skisport als auch im Skitourismus werden untersucht und in allgemeine gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Entwicklungsprozesse eingeordnet. Die wissenschaftliche Leitung der Forschungen obliegt Frau Dr. Sabine Dettling, Trägerorganisation ist der im Januar 2008 gegründete Verein Ski.Kultur.Arlberg. Im Mittelpunkt des von mir bearbeiteten Teilprojektes steht die Rekonstruktion der Skigeschichte Deutschlands und Österreichs von 1880 bis 1933 auf Basis zeitgenössischer medialer Darstellungen.

Die Arbeit wurde zwischen 2008 und 2012 angefertigt und 2012 von der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Stuttgart als Dissertationsschrift angenommen.

Besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Gustav Schoder aussprechen, auf dessen fachkundige Betreuung ich während meines gesamten (Promotions-)Studiums vertrauen durfte. Herrn Prof. Dr. Wolfram Pyta danke ich ganz herzlich dafür, dass er sich 2011 so kurzentschlossen bereit erklärte, als Mitberichter zu fungieren und das Projekt durch seine Ideen bereicherte.

Große fachliche und menschliche Unterstützung habe ich während meiner Forschungsarbeiten von Frau Dr. Sabine Dettling erhalten. Ihr persönlicher Einsatz für mich wird mir immer in dankbarer Erinnerung bleiben! Auch Herrn Prof. Dr. Bernhard Tschofen, der meine Dissertation von Anfang an mit viel Engagement begleitete, gilt mein aufrichtiger Dank.

Tiefe Dankbarkeit empfinde ich meiner Familie gegenüber, vor allem für meinen Onkel Wolfgang und meine Tante Christine, die mir in meiner Promotionszeit stets zur Seite standen. Besonders danken möchte ich Stefan für seine geduldige Unterstützung gerade in schwierigen Phasen. Auch meinen engen Freunden bin ich mehr als ein Dankeschön schuldig...

Gewidmet ist diese Arbeit meinen geliebten Eltern, Ilse Gartner-Johnson (1947-1991) und Dr. Boyd W. Johnson (1927-1998).

Karolina Johnson
Stuttgart, im April 2013

ZUSAMMENFASSUNG

Sport und Tourismus konstituieren heute bedeutsame Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Sie tragen Sorge für Gesundheit, Erholung und Wohlbefinden des Menschen und stellen damit das Funktionieren alltäglicher Abläufe sicher (Bette, 1999, S. 26). Sportarten, die sowohl kompetitiv als auch touristisch betrieben werden, sind daher für Individuum und Gesellschaft von besonderer Relevanz. Die vielfältigen Verflechtungen von Spiel, Sport und Bewegung mit ihrer soziokulturellen Umwelt werden am Beispiel "Skilauf" deutlich: Ohne bestimmte gesellschaftliche Rahmenbedingungen und technische Errungenschaften wäre die Skilaufentwicklung anders verlaufen, als sie sich heute darstellt. Die Geschichte des Skilaufs und anderer Sportarten ist damit immer auch eine Geschichte politischer, kultureller und sozialer Veränderungen sowie technischen Fortschritts.¹ Aus dieser besonderen Positionierung der Bewegungsformen in der Gesellschaft ergibt sich die Zielsetzung der vorgelegten, interdisziplinär ausgerichteten Arbeit: Diese besteht in einer Rekonstruktion der Skigeschichte Deutschlands und Österreichs von 1880 bis 1933 auf Basis einer umfassenden Literaturanalyse zeitgenössischer Darstellungen. Die Genese des Skilaufs in unterschiedlichen sozialen Kontexten wird nachgezeichnet und interdependente Entwicklungen werden verständlich gemacht.

Forschungsstand und Interpretation der Thematik

Da Sport und Tourismus heute im gesellschaftlichen Leben von elementarer Bedeutung sind, werden sie zunehmend im Rahmen eigenständiger Wissenschaftsdisziplinen erforscht. Dennoch waren die vielfältigen Interdependenzen dieser hochkomplexen Forschungsfelder bislang kaum Gegenstand wissenschaftlicher Analysen. Gerade sporttouristische Aktivitäten werden bislang vorwiegend aus ökonomischer, allenfalls noch ökologischer Perspektive untersucht. Diese Lücke hinsichtlich des Skilaufs zu schließen, seine historische Entwicklung nicht nur sportspezifisch, sondern auch als sporttouristische Variante zu erforschen, ist Intention der vorliegenden Arbeit. Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Instrumentalisierung von Bewegung und Sport durch Erziehungs- und Gesundheitswesen.

1 Dass Sportphänomene wie der Skilauf mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen verflochten sind, illustriert bspw. das Modell zu den „Boombfaktoren des Sports“ von Schoder (2002, S. 169, mod. nach Krippendorf, 1982): Indem Industrialisierung und Massenproduktion verbreiteten Wohlstand, gleichzeitige Reduktion der Arbeitszeit, erhöhte Mobilität und Urbanisierung (ebd.) nach sich ziehen, bedingen sie eine fortschreitende Vergesellschaftung. Soziale Interaktionen werden stärker reglementiert und traditionelle Gemeinschaften lösen sich auf, was wiederum individuellen Stress zur Folge hat: Technisierter und funktionalisierter Alltag, sinkende Umweltqualität und gesellschaftlicher Druck belasten den Menschen, der den Sport nun als befreienden Ausgleich außerhalb des Alltags auffasst.

Beispielhaft für unterschiedliche Entwicklungsphasen der Sportart wird einerseits der Zeitraum von etwa 1880 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges untersucht, andererseits die demokratisch geprägten Jahre zwischen den Weltkriegen. Die Arbeit orientiert sich im wesentlichen an folgenden Leitfragen:

- Was wurde in Kaiserzeit und Republik berichtet, was avancierte zu Themen der medialen Berichterstattung?
- Wie wurden die Darstellungen eines jeweils zeitgenössischen Skibetriebs von unterschiedlichen Akteuren aus Skisport und Skitourismus ausgestaltet?
- Welche Unterschiede ergeben sich in der medialen Präsentation und Bewertung bestimmter Themen im Vergleich von Vor- und Zwischenkriegszeit?
- Welche Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Phänomenen und Entwicklungen im Skilauf spiegeln sich im medialen Diskurs?

Untersuchungsdesign, Methodik und theoretischer Bezugsrahmen

Wenn historische Sachverhalte, Prozesse und Zusammenhänge zu rekonstruieren sind,² muss der Forschende sich „mit den Einträgen aus den 'Notizbüchern' begnügen, welche die vergangenen Aufzeichnungssysteme hervorgebracht haben und welche die Zeit überlebt haben.“ (Isaac, 1992, S. 173). Solche „Einträge“ im „Notizbuch“ der Skigeschichte konstituieren die zahlreich vorhandenen und wissenschaftlich bisher kaum beachteten literarischen Erzeugnisse der Protagonisten von Skisport und Skitourismus. Diese werden einer detaillierten Untersuchung unterzogen; angesichts der Themenstellung hat sich die qualitative Inhaltsanalyse in Tradition der Hermeneutik adäquat erwiesen. Als „Analyseraster“ fungiert eine Datenbank, welche in Anlehnung an die „variablenorientierte“ Variante³ derselben (Gläser & Laudel, 1999) konzipiert ist. Analyse und Interpretation der vielfältigen medialen Bilder des Skilaufs vermitteln schließlich eine Synopse der unterschiedlichen Aspekte, hinsichtlich derer er für verschiedene zeitgenössischen Akteure Bedeutung erlangt.

2 Diese "Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme" (Bude, 1995, S. 101) ist eine Rekonstruktion "diese[r] eigentümliche[n] Realität von Weltbildern ... , die für Mitglieder einer Gesellschaft oder einer Gruppierung festlegen, was möglich und was unmöglich, was wahrscheinlich und was unwahrscheinlich, was real und was eingebildet, aber auch, was freundlich und was feindlich, was nah und was fern und was anziehend und was abstoßend ist. Es geht um das Gefüge dieser informellen Urteile, welche die alltägliche und automatische Konstruktion der Wirklichkeit bestimmen." (ebd.).

3 Die Autoren beschreiben ihren Ansatz als Modifikation des von Mayring seit 1980 fortentwickelten Verfahrens der qualitativen Inhaltsanalyse, wobei sie u. a. den „Verzicht auf geschlossene Kategoriensysteme“ als wesentliches Abgrenzungsmerkmal hervorheben, welcher „die Offenheit der Analyse für unerwartete Information garantiert.“ (Gläser & Laudel, 1999, o. S.).

Theoretisch wird der ganzheitlichen, d. h. mehrperspektivischen und multidisziplinären Ausrichtung der Arbeit Rechnung getragen durch Orientierung am erkenntnistheoretischen Paradigma des Konstruktivismus, welcher „Abschied nimmt von absoluten Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriffen, Objektivität in Intersubjektivität transformiert und alles Wissen an den Menschen und seine Handlungen bindet“ (Schmidt, 1987, S. 8). Allerdings dienen konstruktivistische Ansätze nicht nur der Legitimation des Untersuchungsdesigns. Vielmehr erlangt insbesondere Luhmanns Theorie sozialer Systeme als strukturierendes Element der Inhaltsanalyse Bedeutung: Sie erlaubt, die Komplexität eines Forschungsgegenstandes zu reduzieren, indem sie ermöglicht, mediale Darstellungsinhalte in theoretische Kategorien zu fassen und somit zu ordnen.

Ergebnisse und Forschungsperspektiven

Insgesamt wird anhand zeitgenössischer Medienbilder dokumentiert, wie die Entwicklung des Skilaufs von soziokulturellen Gegebenheiten und zeitgenössischen Funktionszuschreibungen beeinflusst ist, aber auch viele andere Lebensbereiche mitgeprägt hat. Wird der Skitourismus um die Jahrhundertwende noch als „volkswirtschaftlich segensbringendes Element“ (Paulcke, 1901, S. 19) gefeiert, verdammen viele Skipioniere bereits in den 1920er Jahren gerade seine neue massenhafte Ausprägung als Invasion einer „entartete[n], überzivilisierte[n] Welt“ (Lammer, 1923, S. 3) in die Bergnatur. Im Skisport zeigt sich nicht nur das Phänomen der Vermassung – etwa als Heraufkunft einer neuen Art sportiver Zuschauerspektakel – sondern auch der Versportlichungsprozess im Sinne einer Optimierung von Abläufen, wie sie in der modernen Arbeitswelt zu finden ist. Erscheinen Wettkämpfe noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts oftmals als „so eine Art Komödie“, wie Skipionier Zdarsky (1906/07, S. 60) zusammenfasst, dominieren in der Zwischenkriegszeit das Leistungsprimat, Rationalisierung, Spezialisierung und „zielbewußtes Training“ (Hoferer, 1927/28, S. 25) den skisportlichen Alltag. Zeitgenössische Idealbilder des Menschen und Vorstellungen über Defizite desselben schlagen sich in der Instrumentalisierung des Skilaufs durch andere soziale Systeme ebenso nieder, wie die jeweils aktuelle staatspolitische Situation. Durch seine Besonderheiten – seine Ausübung in freier Natur und sein vielfältiges Anforderungsprofil – wird dem Skilauf oftmals eine bessere Eignung für medizinische oder pädagogische Indienstnahme zugeschrieben als anderen Sportarten, die durch „mechanisches Einerlei“ (Zdarsky, 1906/07, S. 65) charakterisiert werden, wie etwa der Radsport.

Das nun vorliegende Werk – und dies zeigte schon die Phase der Materialsichtung – kann lediglich einen Überblick über die Genese der Systeme „Skitourismus“ und „Skisport“ vermitteln. Aufgrund seiner exemplarischen Konzeption bietet die Studie zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsvorhaben: Das erprobte und bewährte Inventar an Theorien und Methoden kann auf zusätz-

liche Aspekte der Skigeschichte, etwa nicht-thematisierte soziale Rollen wie die des Skilehrers oder Sportfunktionärs angewendet werden. Auch bereits behandelte Sachverhalte, beispielsweise mediale Bilder des modernen Skitouristen oder des „Skihaserls“, sind mit Blick auf die enorme Materialfülle noch zu vertiefen. Von Interesse ist darüber hinaus der Wandel, den die Darstellung bestimmter Themen bis in die Gegenwart durchlaufen hat. Zudem ermöglicht eine Ausweitung der Datengrundlage, etwa auf Textzeugnisse aus dem anglophonen Sprachraum, die Genese des Skilaufs einmal nicht ausschließlich durch die „kulturellen Brillen“ (Foerster, 1996, S. 130) des Mitteleuropäers anzusehen. Auch die Integration von Werbemedien verspricht innovative Erkenntnisse. Hinsichtlich der Entwicklung anderer Bewegungsformen, welche nicht nur im Wettkampf Bedeutung erlangen, ermöglicht ein interdisziplinärer und integrativer Zugang ebenfalls vielfältigen Erkenntnisgewinn: Sportklettern, Mountainbiking, Freiwasserschwimmen und andere Aktivitäten wurden und werden häufig ohne kompetitiven Charakter betrieben. Vielfach durch andere soziale Systeme wie etwa das medizinische oder pädagogische vereinnahmt, konstituieren sie oft eigene Subsysteme des Sporttourismus (vgl. Dettling, 2005). Genese und Zeitbezug dieser Disziplinen zu untersuchen, ist nicht nur aufschlussreich, sondern verspricht darüber hinaus Erkenntnisse zur Entwicklung von Sport und Bewegungskultur insgesamt.

SUMMARY

In today's world, sport and tourism contribute significantly to public life. Together, they benefit society's health, recreation and general well-being and facilitate the functioning of common social interaction (Bette, 1999, p. 26). This useful social quality applies especially to the world of skiing. Skiing – as we know it – engages people with athletic as well as touristic interests. As such, skiing-evolution was – and still is – closely intertwined with human social changes. The intent of this interdisciplinary study derives its goals from exactly that special place that skiing has attained in everyday life: By means of a comprehensive analysis of contemporary literature this study attempts to reconstruct the history of skiing in Austria and Germany for the period of 1880 to 1933. The genesis of skiing in variable social contexts¹ is described and related tangible developments are explained.

Modern day research status and theme interpretation

Sport and tourism have ascended to significant status in public life today and maintain an increasingly autonomous sector of scientific research. Nevertheless, in spite of today's significance of sport and tourism, the multiple interdependent facets of both of these highly complex research sectors have rarely been subject of scientific interest. In particular, research on sport-tourism alone remains a „a blank spot on the scientific research map“ (Dettling, 2005, p. 20) even today. It is aim of this study to close this historical gap regarding skiing. Not just identifying the athletic competitive evolvement but rather examining the sport-touristic aspects of skiing is desired. In addition this study attempts to explain the instrumentalization of skiing for purposes of education and welfare. The study emphasizes in its analysis the evolution of skiing beginning about 1880 up to World War I. It proceeds to compare that time span with the liberal and democratic period of Austria and Germany between the end of World War I and the rise of the Third Empire. The research emanates from these essential queries:

- What aspects of skiing during the 'Kaiser' and 'Republic' time advance to be recognized for public information – being newsworthy?

1 The model for the "Boomfactors of Sport" by Schoder (2002, p. 169, referring to Krippendorf, 1982) demonstrates that a sport phenomenon such as skiing simply can not be separated in its evolution from the prevailing existing social-cultural environment: Industrialization and mass production lead to a widespread increase of quality of life, increased leisure time, urbanization and greater mobility. That in turn leads to an expanded socialization. Social interaction becomes more regulated and traditional social networks dissolve. Consequently, the stress level of the individual human being rises. Life is taken over by mechanical and functional daily routine, environmental quality is declining and social pressures take their toll. Thus people embrace sport-activities as a liberating force from their working life.

- How do the various agents of sportive and touristic skiing influence the different „images“ of contemporary skiing routines?
- What differences exist in public information (print media) and public perception of specific themes when comparing pre-war and inbetween war periods?
- In which ways are social phenomena and developments reflected in the evolution of skiing?

Research design, methodology and theoretic framework

When one has to reconstruct facts, processes and related events,² a researcher has to „rely on the 'notebooks of the past' that come out of historical record-keeping methods and passed the test of time.“ (Isaac, 1992, p. 173). The rather voluminous literary work of the main protagonists of competitive skiing and skiing tourism constitutes exactly these writings and commentaries contained in the 'notebooks' of skiing history. Scientific research has so far largely ignored this body of literature. This study examines these literary contributions in detail. The qualitative content-analysis in tradition of the Hermeneutic method proved to be reasonably adequate. A databank similar to the variable orientated content-analysis method (Gläser & Laudel, 1999)³ served as content classifying facility. The analysis and interpretation of the vast number of information images allow a comprehensive view of these various aspects and thus spur the interest of a number of contemporary protagonists.

The encompassing orientation of this research – its aim for multiple perspectives and interpretations – is, in theory, accounted for by referring to the paradigm of constructivism: an epistemology that „rejects absolute truths and absolute realities; it attaches all knowledge directly to the individual and its own actions and transforms objectivity in intersubjectivity“ (Schmidt, 1987, p. 8). Not only do constructionist applications serve to legitimize the research design but, in particular, Luhmann's theory of social systems – that provides content-analysis with inherent structure – gains in importance. It makes it possible to reduce the complexity of any research matter by allowing classification and thus organization of information content into theoretical categories.

2 This "reconstruction of systems of cultural meaning" (Bude, 1995, S. 101) is a reconstruction of "this specific reality of world views ... , which define for the members of a society or a social grouping, what's possible and what's impossible, what's likely and what's unlikely, what's real and what's imagination, but also, what's friendly and what's inimical, what's close and what's far and what's attractive and what's disgusting. It's all about the fitting together of these informal evaluations, which determine the daily and automatic construction of reality." (ibid.).

3 The authors describe their approach as a modification of the content-analysis-method of Mayring. They emphasize their "rejection of closed category systems", which therefore allows the "analysis to be open for unexpected information".

Results and research perspectives

On one hand, contemporary information images document how the historical growth of skiing was influenced by social-cultural circumstance and attitudes of given periods. On the other hand, how skiing itself affected many social aspects and social conventions it permeated over time. Initially, at the turn of the century, skiing tourism was hailed as "great economic salvation" (Paulcke,1901, p.19) only later – in the 1920's – to be condemned by a plethora of skiing pioneers for its massive expansion and growth. It grew to be regarded as an invasion of wholesome mountain terrain by a "decadent and overcivilized world" (Lammer, 1923, p. 3). The phenomenon of massive occurrences – the rise of a new sort of sports spectacle – is manifested in competitive skiing. Skiing mutates into athletic excesses and mechanical optimization just as one could find in the processes of modern economics. Skiing competitions in the early 20th century often appeared to be still "some kind of comedy" (Zdarsky,1906/07, p. 60). Nonetheless, athletic success, rationalization, specialization and task-specific training dominated the skiing activities between World War I and II. Instrumentalized and formed by given political realities and different social systems the development of skiing is influenced by contemporary attributions. Skiing is often regarded as better suited for medical or educational applications, rather than other sports –like bicycling – which can only be characterized as "mechanical idleness" (Zdarsky,1906/07, p. 65).

Already during the investigative material search-phase did it become clear that this project can only transmit an overview of the genesis of skiing tourism and sportive skiing entities. It offers, due to its exemplary concept, multiple leads for further research: The proven and reliable inventory of theories and methods can be useful for study of other aspects of skiing history. One could look, for example, at the position of the ski-instructor or sports-administrator whose social functions were not addressed in this study. Some content that has been touched on by this project could be – due to a wealth of material – expanded to gain deeper insight, such as the image of the modern ski-tourist or the "ski-haserl". Naturally of interest would be possible changes over the years up to the present time. Also, by including material information and data from the english-speaking sphere, the subsequent data expansion could show a view of the genesis of skiing as seen through "non-coloured" glasses (Foerster, 1996, p.130) rather than the eyes of a central-european. The inclusion of advertising media could lead to surprising results. Many insights could be gained by interdisciplinary and integrative approaches to other sports that began as non-competitive entities: climbing, mountainbiking, open water swimming, all of which can still be done in a non-competitive fashion as well as in athletic competition. These other sports are oftentimes associated with different social systems – medical, educational or otherwise – but

Summary

also frequently generate their own kind of sport-tourism (Dettling,2005). To investigate these developments and their relevancy to today would seem to be another worthwhile endeavor.

1 EINFÜHRUNG

Sportive Aktivitäten in ihrer historischen Entwicklung zu betrachten, bedeutet auch, ihre zeittypischen Erscheinungsformen zu analysieren und miteinander zu vergleichen. Um den Wandel von Bewegung, Sport und Spiel nicht nur nachzuzeichnen, sondern auch erklärbar zu machen, genügt es aber nicht, einzelne Phänomene einer vielschichtigen Sport- und Bewegungsrealität herauszugreifen und detailliert zu untersuchen. Vielmehr ist es notwendig, Körperertüchtigung in den Kontext verschiedener zeitgeschichtlicher Einflüsse einzuordnen, welche die jeweilige Bewegungskultur prägen. Unter dieser Prämisse erschließen sich dem Forschenden auch Veränderungen, die nicht nur die Bewegungsformen betreffen, sondern zudem deren Einbettung in soziale Zusammenhänge. Um Vernetzungen – etwa mit Wirtschaft, Politik oder Gesundheitswesen – mit einem adäquaten theoretischen Inventar und Methodenspektrum erfassen und untersuchen zu können, ist interdisziplinäres und integratives Arbeiten erforderlich:

Seit den ausgehenden 1990er Jahren hat sich die sporthistorische Forschung auch den Offerten der Kulturgeschichte geöffnet, wenngleich der monographische Ertrag bislang eher gering ist. Sie hat sich ... wohlweislich davor gehütet, eine sozial-, kultur- oder politikgeschichtliche Herangehensweise als Königsweg zu deklarieren. Vielmehr plädiert sie für einen kreativen Methodenmix ... (Pyta, 2010, S. 389).

Weil Sport und Bewegung immer in soziokulturelle Kontexte eingebunden sind, ist dies für die Genese des Skilaufs ebenso relevant. Skilauf unterscheidet sich durch die Vielfalt seiner Bedeutungsgehalte von Sportarten wie Leichtathletik, welche meist eindimensional auf Leistung und Rekord ausgerichtet sind und damit allen zentralen Definitionskriterien eines Sports im engeren Sinne entsprechen.¹ Zunächst hat der Skilauf in skandinavischen Ländern als Brauchform Bedeutung:² In der Wirtschaft, sowie im Erziehungs- und Gesundheitswesen wird die innovative Bewegungsform von verschiedensten Berufsgruppen als effektive Art der Fortbewegung im Schnee genutzt. Später erkennen die Alpinisten Mitteleuropas im Ski ein Hilfsmittel, das winterliche Bergtouren erleichtert und oft erst

1 So ist etwa „Laufen“ unter Voraussetzung eines Sportbegriffs im engeren Sinne (bspw. Deutscher Sportbund, 1980, S. 438-439) nur dann als leichtathletische Disziplin zu sehen, wenn es kompetitiv betrieben wird.

2 Einen wesentlichen Beitrag zur Bekanntmachung des Skilaufs in Mitteleuropa leistet der Expeditionsbericht des norwegischen Wissenschaftlers Fridtjof Nansen (1861-1930) über seine Grönland-Durchquerung auf Ski (vgl. 3.2.3.1), welcher 1890 zunächst ins Englische und dann in weitere Sprachen übersetzt wird: „Seit Fritjof Nansen in seinem denkwürdigen Buche 'Auf Schneeschuhen durch Grönland' in meisterhafter Weise die eminenten Vorzüge und Vortheile der norwegischen Schneeschuhe geschildert hat, haben sich allseits Anhänger und Liebhaber für diesen Sport gefunden, deren Zahl in raschem Wachsthum begriffen ist.“ (Tourist, 1892, S. 277).

ermöglicht (Flaig, 1926, S. 40). Seine soziale Relevanz ist somit von Anfang an nicht auf das Erbringen quantitativ messbarer Leistungen beschränkt. Schließlich entwickelt sich die Innovation wenig später zu einem expandierenden Segment des Tourismus mit einem beispiellosen Siegeszug. Die Erforschung einer Bewegungsform, welche so vielgestaltig in soziokulturelle Kontexte eingebunden ist, verlangt also ein ganzheitlich orientiertes mehrperspektivisches Vorgehen. Diesem Anspruch kann jedoch nicht durch die ausnahmslose Behandlung aller Details historischer Skilauf-Welten entsprochen werden. In einer so komplexen Realität alles zu thematisieren, ist keinem möglich. Angesichts dieser Gegebenheiten stellt sich die Frage nach einer problemadäquaten Bearbeitung, die der historischen Lebenswirklichkeit der Skiläufer zu einem Zeitpunkt X gerecht wird. Da in der Geschichtsforschung – anders als in den Kulturwissenschaften – nicht auf Beobachtung sozialer Interaktionen oder Befragung der Akteure zurückgegriffen werden kann,³ sind methodologisch andere Wege zu beschreiten.

1.1 Problemstellung

Von Individuen und oft mit spezifischen Intentionen verfasst, bieten Medienprodukte einen schier unerschöpflichen Materialfundus, der die analytisch-interpretierende Rekonstruktion historischer Realitäten erlaubt: In den Medien spiegelt sich alles, was die Gemüter der Zeitgenossen bewegt hat. Sie sind „ein bedeutender Faktor der Konstitution von Mensch und Gesellschaft. Sie sind Gegenstand und Instrumente von gesellschaftlichen Konflikten und nehmen Einfluss auf die Erfahrungsmöglichkeiten der Subjekte, auf deren Selbstverständnis, deren Deutungsmuster und deren Weltbild.“ (Helmes & Köster, 2002, S. 15). Durch Zeitschriften, Bücher, Filme und viele andere mediale Erzeugnisse können immer größere Personenkreise auch an gesellschaftlichen Neuerungen teilhaben, die sonst möglicherweise Privilegien einer kleinen Elite bleiben würden. Auch und besonders zur „Demokratisierung“⁴ des Skitourismus, zur Inklusion immer breiterer Bevölkerungsschichten, leistet die publizistische und mediale Vermittlung einen bedeutenden Beitrag: Vielfältiges Text-, Bild- und Filmmaterial über das

3 Der Historiker, bemerkt Isaac (1992, S. 173) hierzu, hat nicht die Möglichkeit, „wie der ethnologische Feldforscher, seine eigenen Dokumente zu produzieren, indem er sich, Notizbuch zur Hand, in seiner Umgebung umsieht. Er muss sich mit den Einträgen aus den 'Notizbüchern' begnügen, welche die vergangenen Aufzeichnungssysteme hervorgebracht haben und welche die Zeit überlebt haben.“

4 Der Begriff der „Demokratisierung“ wird hier analog zu Bausingers Ausführungen über den Aufschwung des Tourismus verwendet: Die „Demokratisierung des Reisens“ (2007) erklärt er, indem er beispielhaft das Massenverkehrsmittel „Omnibus“ als Möglichkeit herausstellt, durch die bisher ausgeschlossene Personengruppen an unterschiedlichsten Reiseformen partizipieren können. (Bausinger, 2008, S. 7). Ähnliches leisten die Medien für die Entwicklung des Skilaufs.

winterliche Vergnügen wird zum Anreiz, diese Faszination selbst zu erfahren und ermöglicht somit im Zusammenspiel mit anderen Faktoren die unglaubliche Popularisierung des Skilaufs.

Da mediale Darstellungen immer ein – mehr oder weniger – subjektiv gefärbtes Bild der geschilderten Sachverhalte entwerfen, müssen im Forschungsprozess stets mehrere Perspektiven auf ein und denselben Inhalt berücksichtigt werden. Es gilt, unterschiedliche „Akteure im historischen Feld selbst zum Sprechen“ (Wietschorke, 2010, S. 200) zu bringen. Im Kontext der vorliegenden Arbeit bedeutet dies, die verschiedenen und oft kontroversen Sichtweisen zu analysieren, zu interpretieren und zu einem schlüssigen Gesamtbild der Skilaufentwicklung zu integrieren. Aufgezeigt wird, wie komplexe Prozesse im medialen Diskurs eine Entsprechung finden und inwieweit Medien zum Verständnis vielschichtiger Entwicklungen beitragen. Aufgrund der Vielfalt von Themen und Aspekten, welche im Umkreis der Genese von Skitourismus und Skisport zu bearbeiten sind, ist die Untersuchung auch exemplarisch und selektiv angelegt. So bleibt der Zeitraum, für den mediale Bilder analysiert werden, auf zwei historische Epochen sowie – geographisch – auf Deutschland und Österreich beschränkt. Im ersten Schritt der Literaturanalyse werden Dokumente aus der Anfangsphase des Skilaufs von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg behandelt. Daran anschließend stehen Darstellungen aus der Zeit von Weimarer Republik und Erster Österreichischer Republik im Fokus der Untersuchung.

1.1.1 Forschungsstand

Entsprechend ihrer gesellschaftlichen Relevanz werden Medien, Sport und Tourismus heute im Rahmen mehr oder weniger eigenständiger Wissenschaftsdisziplinen erforscht. Das Zusammenspiel und die Wechselbeziehungen dieser drei gesellschaftlichen Phänomene wurden allerdings bislang in sehr unterschiedlichem Maß thematisiert. Die Frage, „Wie die Medien den Sport aufbereiten“ (Krüger, 1993), war bereits Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen (bspw. Digel, 1983; Gissel, 1999; Schellhaaß, 2003; Schwier, 2004). Vor allem werden aktuelle und zeitgeschichtliche Sportberichterstattung medienkritisch aufgearbeitet. Analysen medialer Erzeugnisse zum Tourismus dagegen gibt es so gut wie keine.⁵ Außerdem wurde bisher kaum davon Notiz genommen, dass die mediale Thematisierung von Sport und Tourismus kein Phänomen nur der letzten Jahrzehnte, sondern ein wesentlich älteres ist. Dies wird besonders im Zusammenhang mit Mediendarstellungen des Skilaufs deutlich. Denn gerade

5 Eine der wenigen Ausnahmen bildet der Sammelband „Tourismusforschung in Bayern“ (Günther, Hopfinger, Kagelmann & Kiefl, 2006) mit seinem Kapitel „Reisemedienforschung“, das u. a. einen Beitrag zum Thema „Tourismus und Medien zu Beginn des 21. Jahrhunderts“ (Scherle & Hopfinger, 2006, S. 363-370) enthält.

diese Sportart, die nicht nur auf den Leistungssport beschränkt ist, sondern ebenso als touristische und Breitensportliche Aktivität in Erscheinung tritt, ist seit ihren Anfängen ein beliebtes Darstellungsobjekt. Zudem ist das Thema „Ski“ in vielfältiger Weise Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, allerdings beschränken sich historische Analysen auf den Skilauf "im engeren Sinne" und blenden dessen soziokulturelles Umfeld meist ganz oder weitgehend aus. Gerade sportwissenschaftliche Arbeiten behandeln überwiegend Trainingswissenschaftliche (bspw. Auinger, 2003), medizinische (bspw. Münzer, 2004), psychologische (bspw. Laister, 2006) und bewegungswissenschaftlich-biomechanische Aspekte (bspw. Amesberger, 1988) sowie pädagogische Themen wie den Skiunterricht. Diese Fokussierung als Schwerpunkt zeigt sich auch in der wissenschaftlichen Befassung mit anderen Sportarten. Außerdem konstatiert etwa Pyta (2010, S. 388), „dass sich die deutsche Sportwissenschaft immer weiter aus dem Feld der Sportgeschichte zurückzieht“ und begründet dies mit Blick auf allgemeine Tendenzen in der Sportforschung:

Die disziplinäre Entwicklung der Sportwissenschaft zu einer stark anwendungsorientierten Wissenschaft, in der quantitative Methoden vorherrschen, geht zu Lasten einer Herangehensweise, die mit geisteswissenschaftlichen Verfahren das Phänomen Sport aus philosophischer, pädagogischer und historischer Perspektive betrachtet. (Pyta, 2010, S. 388).

Auch Skitourismus wird nicht in umfassender Weise behandelt. Weder Sport- noch Tourismuswissenschaft thematisieren bislang die Herausbildung dieses Systems, obwohl der touristische Skibetrieb sowohl Lebensgrundlage zahlreicher Regionen im Alpenraum ist, als auch touristisch wie sportbezogen große Bedeutung hat.

1.1.2 Erkenntnisleitendes Interesse und innovativer Wert

Intention der interdisziplinär angelegten Arbeit ist die mehrperspektivische und integrative Rekonstruktion der Skigeschichte in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1933 auf Basis einer umfassenden Literaturanalyse zeitgenössischer Darstellungen. Wesentliche Aspekte der Genese des Skilaufs werden nachgezeichnet, Zusammenhänge herausgearbeitet und interdependente Entwicklungen interpretiert. Zur Realisierung dieser Zielsetzungen orientiert sich die Untersuchung an folgenden Leitfragen:

- Was wurde in Kaiserzeit und Republik berichtet, was avancierte zu Themen der medialen Berichterstattung?
- Wie wurden die Darstellungen eines jeweils zeitgenössischen Skibetriebs von unterschiedlichen Akteuren aus Skisport und Skitourismus ausgestaltet?

- Welche Unterschiede ergeben sich in der medialen Präsentation und Bewertung bestimmter Themen im Vergleich von Vor- und Zwischenkriegszeit?
- Welche Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Phänomenen und Entwicklungen im Skilauf spiegeln sich im medialen Diskurs?
- Welche themenübergreifenden Tendenzen lassen sich in der Genese von Skisport und Skitourismus identifizieren?

Da unterschiedliche Medien verschiedene Aspekte ein und desselben Sachverhaltes aufbereiten, entsteht durch Analyse und Interpretation von medialen „Bildern“ eine Synopse, ein Überblick über die komplexe Einbettung des Skilaufs in gesellschaftliche Zusammenhänge, ohne die das Phänomen nicht vollständig erklärbar ist. Diese Herangehensweise unterscheidet das Promotionsvorhaben von bisherigen Bearbeitungen des Forschungsfeldes „Skilauf“, in denen wesentliche Teilthemen isoliert untersucht werden (vgl. 1.1.1). Die mehrperspektivische und multidisziplinäre Ausrichtung der vorliegenden Arbeit bedingt dagegen, dass nicht nur spezifisches Faktenwissen über bestimmte Aspekte generiert wird, sondern auch Erkenntnisse über die vielfältigen soziokulturellen Vernetzungen der Sportart – über eine in viele Lebensbereiche reichende „Skikultur“ – aus dem Forschungsprozess resultieren. Dass Sportphänomene wie der Skilauf sich nicht unabhängig von gesamtgesellschaftlichen Prozessen und Entwicklungen vollziehen, illustriert beispielsweise das Modell zu den „Boombfaktoren des Sports“ von Schoder (2002, S. 169), welches in Anlehnung an das tourismuswissenschaftliche Entwicklungskonzept Krippendorfs (1982) erstellt wurde: Indem der wissenschaftlich-technische Fortschritt Industrialisierung und Massenproduktion ermöglicht, bedingt er nicht nur „wachsende[n] Wohlstand“ (Schoder, 2002, S. 169) bei gleichzeitiger Reduktion der Arbeitszeit, sondern auch erhöhte private Mobilität und Urbanisierung (ebd.). Diese Prozesse resultieren in zunehmender Vergesellschaftung; soziale Interaktionen werden stärker reglementiert und traditionelle Gemeinschaften lösen sich auf, was wiederum individuellen Stress zur Folge hat (ebd.). Technisierter und funktionalisierter Alltag, sinkende Umweltqualität und gesellschaftlicher Druck belasten den Menschen, der den Sport nun als befreienden Ausgleich mit „vielfältigen, selbstbestimmbaren Sinnmustern und Erlebnismöglichkeiten außerhalb der Alltagswelt“ (ebd.) erfährt. Zudem leistet die publizistische Vermittlung einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Bewegung, Sport und Spiel. Die Genese des Skilaufs ist gerade deshalb ein so eindrückliches Beispiel, weil die Bewegungsform weit über den Sinnhorizont sportiven Leistungsvergleichs von Bedeutung ist. So wirken sich medizinische und pädagogische Funktionalisierungen – die in den Medien propagiert werden! – nicht nur auf den touristischen Skilauf aus, sondern auch auf die Sportartentwicklung im engeren Sinne. Aufgrund dieser Gegebenheiten können durch die vorliegende

Arbeit nicht nur für den exemplarischen Themenkomplex „Skilaufentwicklung“ Forschungslücken geschlossen werden, sondern die Untersuchung eröffnet auch für die Geschichte anderer Sportarten neue Perspektiven, weil inhaltliche Ergebnisse und Methode übertragen werden können. Auch kann das Arbeitsvorhaben einen umfassenden Beitrag zur Interpretation von Sportartentwicklung leisten.

1.1.3 Ganzheitlich orientierte Forschung und die erkenntnistheoretischen Konsequenzen

Untersucht werden zeitgenössische Printmedien⁶ aus verschiedenen Epochen des Untersuchungszeitraums, die unterschiedliche, aber für die Entwicklung des Skilaufs gleichermaßen bedeutsame Themenfelder aus einer jeweils spezifischen Perspektive behandeln. Das vielfältige Textmaterial sowohl zum Skitourismus als auch zum Skisport wird exemplarisch analysiert und interpretiert, wobei sich oftmals abweichende, wenn nicht gar kontrastierende Bilder ein und desselben Bereichs und seiner Teilaspekte ergeben können. So wird beispielsweise das „Skihaserl“ von Autorinnen und Autoren oft verschieden – geschlechtsspezifisch – beschrieben (vgl. 3.4.3) und Skirennläufer bildungsbürgerlicher Herkunft, die sich ausschließlich mit ihresgleichen messen wollen, beurteilen den „Amateurparagaphen“ meist anders, als die durch ihn vom Wettkampf ausgeschlossenen Skilehrer (vgl. 3.5.5).

1.1.3.1 Konstruktivistische Geschichtsschreibung: Viele historische Wahrheiten und keine Hierarchie

„Der Sport als vielgestaltiger Untersuchungsgegenstand verlangt mithin einen multiperspektivischen Zugriff“ (Pyta, 2010, S. 389). Diese Forderung nach Mehr- oder Multiperspektivität gilt speziell für den Skilauf, weil dessen Bedeutungsdimensionen sich weit über den Aspekt sportiven Leistungsvergleichs hinaus erstrecken. Die „Welt“ des Skilaufs zu einem bestimmten Zeitpunkt X auf Medienbasis zu rekonstruieren heißt, auch historische Gegebenheiten, Entstehungssituation und Intention eines Textes und nicht zuletzt das schreibende Individuum und seine soziale Herkunft in die Betrachtungen einzubeziehen. Auf theoretischer Ebene wird dem Postulat „Vielfalt und Integration“ Rechnung getragen durch Orientierung am erkenntnistheoretischen Paradigma des Konstruktivismus

6 Eine Integration photographischer oder filmischer Darstellungen würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Zudem ist die Beschränkung auch durch die Quellenlage bedingt, da bestimmte Medientechnologien gerade in der Frühphase der Skilaufentwicklung schlichtweg noch nicht vorhanden sind.

(vgl. 2.1), der „Abschied nimmt von absoluten Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriffen, Objektivität in Intersubjektivität transformiert und alles Wissen an den Menschen und seine Handlungen bindet“ (Schmidt, 1987, S. 8).

1.1.3.2 „Draw a distinction“,⁷ oder: Es gibt keine neutrale Beobachterperspektive!

Das wesentliche Element konstruktivistischen Denkens besteht in der Grundannahme, jede Erkenntnis basiere auf Konstruktionen eines Beobachters (Wasser, 2008, S. 4), und nicht auf von ihm unabhängigen Tatsachen, auf einem von ihm unabhängigen absoluten Sein: Jeder, der etwas beobachtet, unterscheidet dieses⁸ von der Umwelt. Die Unterscheidung – die immer durch ein beobachtendes Subjekt getroffen werden muss! – ist die Voraussetzung jeglicher Formwahrnehmung, subsumiert George Spencer-Brown (1997, S. 3). Was mit dieser für den Konstruktivismus zentralen Aussage gemeint ist, illustriert Thomas Wolf, deutschsprachiger Übersetzer der „Laws of Form“ (Spencer-Brown, 1997), des bedeutendsten Werks des Mathematikers, in einer einleitenden Anmerkung:

Am meisten werden den Leser – überhaupt den wissenschaftlich belesenen – vermutlich Anweisungen wundern, die ich (wörtlich) in der Form 'laß-dies-und-das so-und-so sein' statt wie gewohnt 'es sei dies-und-das so-und-so' übersetzt habe. Dies geschah auf ausdrücklichen Wunsch des Autors, der meint, daß es anders zu passiv wäre, d. h. den Leser dazu verleiten könnte, einen anderen Schöpfer der Form anzunehmen, als sich selbst. (Wolf, 1997, S. VII).

Wenn es keinen „anderen Schöpfer“ gibt, als das wahrnehmende Subjekt selbst, ist jeder Mensch gezwungen, aus seiner individuellen Lebenssituation heraus seine jeweils eigene Realität zu konstruieren, so dass objektive Gegebenheiten – auch die Entwicklung des Skilaufs – der Nachwelt in unzähligen subjektiven Varianten überliefert sind. Hieraus ergibt sich, dass es für den Konstruktivisten keine allgemeingültige Historiographie von einem neutralen Standpunkt aus geben kann. Vielmehr existieren für ihn „(mit zunehmendem zeitlichem Abstand) viele verschiedene Geschichten, die mit den uns überlieferten Spuren verträglich sind“ (Rusch, 1987, S. 397), so dass sich „unsere Vergangenheit gewissermaßen kaleidoskopartig in viele Geschichtenfamilien zersplittert“ (ebd.) präsentiert.

7 Spencer-Brown, 1997, S. 3

8 Die Unterscheidung - und damit die Beobachtung - hängt immer vom beobachtenden Individuum selbst, seinen Erfahrungen und seiner Lebenswelt ab. Verändern sich die individuellen Voraussetzungen, etwa durch Wissenszuwachs, wirkt sich dies wiederum auf zukünftige Wahrnehmungs- und Verstehensprozesse aus, indem der Erfahrungshorizont des Individuums erweitert wird. Dieser Sachverhalt kommt u. a. im Prinzip des Hermeneutischen Zirkels zum Ausdruck. (vgl. 1.2.2).

Im Weltbild des Konstruktivismus sind historische Dokumente immer Fixierungen einer subjektiv wahrgenommenen zeitgenössischen Realität: „Denn wenn der Beobachter alle seine Eigenschaften abstreift, ... wenn er seine kulturellen Brillen weglegt und damit blind und stumm ist, dann kann er ja nicht ein Beobachter sein ... Die Voraussetzungen seines Erzählens sind weggenommen.“ (Foerster, 1996, S. 130). Historische Lebenswirklichkeit kann nur von Subjekten dokumentiert werden, „sie geht durch den Sprachfilter, sie geht durch den Perzeptionsfilter, sie geht durch den Kulturfilter.“ (ebd.). Somit wird „Alltagswelt ... nicht nur als wirklicher Hintergrund subjektiv sinnhafter Lebensführung von jedermann hingenommen, sondern sie verdankt jedermanns Gedanken und Taten ihr Vorhandensein und ihren Bestand“ (Berger & Luckmann, 2004, S. 21-22). Die Existenz einer legitimen Vielfalt an Interpretationen beschreibt Foerster (1996, S. 136) mit dem Begriff der „Komplementarität“, den er folgendermaßen erläutert: „So, wie ich den Begriff der Komplementarität gebrauchen möchte, geht es um eine Bereicherung. Sie produziert Fußnoten zu einem Text, und Fußnoten zu den Fußnoten. Zuletzt wird unscharf, wer eine Fußnote zu wem ist.“ (ebd., S. 138). Aus diesem Zitat wird deutlich, dass konstruktivistische Geschichtsschreibung jegliche Hierarchie der komplementären Varianten vehement ablehnt: Die oftmals als allgemeingültig aufgefasste, in Geschichtsbüchern verbreitete Darstellung historischer Ereignisse ist keinesfalls „wahrer“ und damit bedeutungsvoller als die persönlichen Berichte und privaten Aufzeichnungen von Zeitzeugen. Konsequenterweise darf sich konstruktivistische Geschichts-, Kultur-, und auch Sportwissenschaft in ihrer Datengrundlage nicht auf massenmediale Publikationen beschränken. Auch und gerade die Skigeschichte ist oft von Privatleuten dokumentiert worden, die aufgrund ihrer sozialen Positionen – beispielsweise als Gast, Skilehrer oder Hotelier – verschiedene Teilaspekte des Gesamtphänomens „Skilauf“ in abweichender Art und Weise beleuchten. Eine theoretische Verankerung der Analyse und Interpretation skihistorischer Texte im konstruktivistischen Paradigma erscheint daher adäquat. Da diese erkenntnistheoretische Richtung so vielfältig und ausdifferenziert ist, dass hier vielmehr eher von „einem Diskurs als von einer einheitlichen Theorie gesprochen werden“ (Schmidt, 1987, S. 7) sollte, kommt der Auswahl und Erläuterung derjenigen Ansätze und Theorie-Konstrukte besondere Bedeutung zu, welche für die vorliegende Medienanalyse relevant sind.

1.2 Die Wahl des theoretischen Bezugsrahmens, oder: Was muss eine adäquate Theorie leisten?

Die Vielfalt des Skilaufs, die auch in den unterschiedlichen Sinngebungen der Skiläufer begründet liegt, erfordert als Erklärungsmodell eine Theorie, welche die interessierenden Themenkomplexe in theoretischen Begriffen beschreibt und Zu-

sammenhänge mithilfe des entsprechenden Begriffsinventars erklärt. Dies leistet in gewissem Maße der operative Konstruktivismus Niklas Luhmanns, er stößt jedoch auch hinsichtlich der vorliegenden Themenstellung an Grenzen.

1.2.1 Der operative Konstruktivismus Luhmanns:

Ein Erklärungsmodell für die Entwicklung des Skilaufs?

Dass „Skilauf“ inhomogen ist, weil er beispielsweise aus verschiedenen Motivationen heraus betrieben werden kann und zudem in den Varianten „Skisport“ und „Skitourismus“ in Erscheinung tritt, erfordert eine Theorie, die nicht nur Systeme, sondern auch deren komplexe Verknüpfungen und Interaktionen erklärt. Dies leistet – zwar auf sehr allgemeiner, dafür aber auch universaler – Ebene der operative Konstruktivismus Niklas Luhmanns, dessen Anspruch und leitendes Prinzip es ist, alles Vorstellbare in Form von Systemen zu betrachten (Hubig, 2008). In diesem Kontext dient besonders die Theorie sozialer Systeme⁹ dazu, den Forschungsgegenstand „Skilaufentwicklung“ in theoretische Begriffe zu fassen und auf diese Weise der Komplexität des Phänomens gerecht zu werden. Sie verleiht dem Forschungsgegenstand Struktur, indem sie auf einer übergeordneten Ebene alle medialen Darstellungsinhalte in theoretische Kategorien fasst und ordnet. Mit dem Modell der Systemdifferenzierung kann die Entwicklung und Ausdifferenzierung von Skilauf zu Skisport und Skitourismus beschrieben und erklärt werden. Die umfangreiche Literatur zu diesen Themen als materielle Basis der Forschungsarbeit stellt im Sinne des gewählten Theorieansatzes die Semantik (vgl. 2.2.1.3) der Systeme „Skitourismus“ und „Skisport“ dar und enthält „Fixierungen von Sinn für wiederholten Gebrauch, vorzugsweise in Textform.“ (Krause, 1996, S.180). Theoretisch untermauert wird die Vorgehensweise – Erforschung der Skigeschichte auf Basis zeitgenössischer Literatur – zusätzlich durch Luhmanns Ausführungen zur „Realität der Massenmedien“ (1996): Da Medien schlechthin – und nicht nur die massenhaft publizierten – unterschiedliche „Bilder“ der Themenfelder vermitteln, über die sie berichten, ist im Umkehrschluss auch die Rekonstruktion historischer Lebenswelten durch Analyse und Interpretation zugeordneter medialer Zeugnisse möglich, sofern Wirklichkeit im konstruktivistischen Sinne als Nebeneinander verschiedenster Beobachterperspektiven aufgefasst wird. Auch in Publikationen zur Skigeschichte spiegelt sich die von Luhmann allgemein charakterisierte Funktionsweise der Medien: Das Mediensystem rekonstruiert die Realität von Skitourismus und Skisport. Der systemtheoretische Ansatz strukturiert somit nicht nur die Themenvielfalt, sondern legitimiert zudem die Methode. Die Ausführungen Luhmanns zu „Soziale[n] Systeme[n]“ (1987) und den „Massenmedien“ (1996) sind somit für die vorliegende Arbeit in doppelter

9 Luhmann, 1987

Hinsicht elementar. Allerdings ist bezüglich der Anwendbarkeit des operativen Konstruktivismus' Luhmanns auf die Skigeschichte einschränkend festzustellen, dass er die interessierenden Sachverhalte zwar grundsätzlich, nicht jedoch differenziert erklärt: Sein universaler Charakter erlaubt zwar effektive Komplexitätsreduktion und verleiht dem Forschungsprozess Struktur; weshalb manche Themen in einer bestimmten Art und Weise und nicht anders dargestellt werden, erschließt sich jedoch nicht.

1.2.2 Die Lebenswelt der Ski-Literaten verstehen: Die „kulturellen Brillen“¹⁰ des Beobachters

„Wahrnehmung ist Interpretation, ist Bedeutungszuweisung“ konstatiert Roth (1985, S. 8) bezüglich der Fragen nach dem „Was“ und dem „Warum“ von Realitätsdarstellungen. Und auch der Skitourist, Skilehrer oder Sportjournalist, der zu einem Zeitpunkt X die Welt des Skilaufs beschreibt, ist ein wahrnehmendes Subjekt, das den beobachteten Phänomenen aus seinem Vorwissen, seinem sozio-kulturellen Umfeld und dem jeweiligen Kontext heraus Bedeutung zuweist: „Sportliche Handlungen sind mit Sinn belegbare Handlungen, deren Sinnhaftigkeit dem historischen Wandel unterliegt und die mit variablen Bedeutungen aufgeladen werden können, die nicht der kulturellen Eigenwelt des Sports entstammen, sondern sich aus kulturellen Dispositionen speisen,“ konstatiert etwa Pyta (2010, S. 390) und betont in diesem Kontext die Relevanz hermeneutisch-interpretierender Verfahren¹¹ in der sporthistorischen Forschung.¹²

Um aus zeitgenössischen Realitätskonstruktionen ein umfassendes Bild der Skilaufentwicklung zu rekonstruieren, ist es folglich notwendig, die Faktoren zu kennen, welche die Zeit und das Weltbild des berichtenden Individuums geprägt und sich somit auf dessen Wahrnehmung und (mediale) Kommunikation¹³ skilaufbezogener Themen ausgewirkt haben. Daher werden jeder Analyseinheit¹⁴ Ausführungen zum kulturhistorischen Hintergrund der betreffenden Epoche voraus-

10 Foerster, 1996, S. 130

11 Den hermeneutischen Zirkel – basaler Wirkmechanismus der hermeneutischen Methode – beschreibt Bolten (1985, S. 362) als „wechselseitiges Begründungsverhältnis“: Das „Ganze“ (ebd.) – hier: die Rekonstruktion einer historischen Realität – ist aus dem „Einzelnen“ (ebd.) – auf Basis verschiedener „Bilder“ derselben, die das Vorverständnis des Forschenden erweitern – zu verstehen.

12 In diesem Zusammenhang wird die Hermeneutik als Gegenpol jener besonders in der Literaturwissenschaft „ausgeprägte[n] Tendenz [dargestellt], Sport als eine sich selbst genügende Körperhandlung zu begreifen.“ (Pyta, 2010, S. 390). Diese Sichtweise – der sog. „performative turn“ – „konzentriert ... sich auf die ästhetische Produktion im Akt sportlicher Praxis und friert damit diesen Zustand gewissermaßen ein. Zum anderen verstellt sie die Zugänge, die den Sport an Gesellschaft, Kultur und Politik heranführen wollen und daher entsprechende Austauschprozesse zu untersuchen trachten.“ (ebd., S. 390-391).

geschickt. Diese behandeln sowohl allgemeine, als auch speziell im Hinblick auf die Skilaufentwicklung bedeutsame Charakteristika der jeweils interessierenden Zeit, wie etwa zeitgenössische Bewegungskultur, Sozial- und Familienstrukturen, politische Rahmenbedingungen oder kulturelle – insbesondere literarische – Strömungen. Den allgemeineschichtlichen Recherchen im Forschungsfeld „Skilaufentwicklung“ kommt „damit die Aufgabe zu, die historischen Kontexte zu markieren, in denen sich sportliche Handlungen symbolisch so aufladen ließen, dass sie zum Kristallisationspunkt von Kommunikationsprozessen avancierten.“ (Pyta, 2008, S.13).

Die kulturhistorischen Einführungen dienen dazu, denjenigen für die Skigeschichte bedeutsamen Aspekten Rechnung zu tragen, die in der Luhmann'schen Systemtheorie ausgeblendet bleiben, wie etwa Körperlichkeit und Ästhetik. Auch der Mensch als Individuum mit Körper, Geist und Seele ist für die Systemtheorie nicht existent, sondern wird je nach Kontext als psychisches oder biologisches System oder als Adressat sozialer Erwartungen betrachtet (vgl. 2.2.3). Eine derart zergliedernde Sichtweise macht es schwierig, die mediale Darstellung von menschlichen Akteuren in Skisport und Skitourismus zu untersuchen. Schließlich beschränken sich literarische Charakterisierungen von Skipionieren, Rennstars, Skilehrern, Skigästen und Hoteliers meist nicht auf deren soziale Rolle, welche in systemtheoretischer Perspektive als „ein personenunabhängiges Erwartungsbündel“ (Krause, 1996, S.176) aufzufassen ist und lediglich auf die für das jeweilige Teilsystem relevanten Funktionen Bezug nimmt. Auch der für die Entwicklung des Skilaufs nicht unerhebliche Bereich der Technik bleibt unberücksichtigt.¹⁵ Auf diese spezifischen Themenbereiche, welche Luhmanns Ansatz allgemein oder gar nicht thematisiert, gehen die Erläuterungen zum kulturhistorischen Hintergrund besonders ein. Da die Vorstellung der Herkunftszeit in gewisser Weise auch eine Einleitung für die Interpretationen des Textmaterials aus eben dieser Epoche darstellt, werden diese Abschnitte im Rahmen des Theoriekapitels nicht behandelt. Dieses befasst sich ausschließlich mit den für die Themenstellung wesentlichen Aspekten der Luhmann'schen Systemtheorie.

13 Obgleich Sprache Ausdruck subjektiver Erfahrung ist, kommt der soziokulturellen Umwelt jeder sprachlichen Äußerung immense Bedeutung zu: „What impresses an individual positively or negatively about language is determined by its connection to experience, that is, the subjects personal response to an environment or community.“ (Wickham, 1999, S. 42-43).

14 Eine Analyseeinheit beinhaltet die Rekonstruktion der Skilaufentwicklung auf Basis zeitgenössischer Texte für einen jeweils definierten Zeitraum; namentlich die Kaiserzeit in Deutschland und Österreich ab etwa 1880 und die Zwischenkriegsphase.

15 Zwar existieren weiterführende Theorieansätze, welche sich auf Basis von Luhmanns Systemtheorie mit dem Aspekt der Technik befassen; diese in das theoretische Grundgerüst der vorliegenden Arbeit zu integrieren, wäre jedoch nicht zielführend, da eine derartige Uneinheitlichkeit der strukturierenden Funktion des Theorieteils zuwider laufen würde.

1.3 Datengrundlage und methodologische Implikationen

1.3.1 *Literaturbasis und Materialselektion*

Die Datengrundlage der Forschungsarbeit bilden Texte aus verschiedenen Zeitschriften, welche sich wesentlich mit dem Phänomen „Skilauf“ befassen, wie etwa „Der Winter“, die „Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ oder die „Deutsche Alpenzeitung“. Darüber hinaus werden Buchpublikationen und verschiedene weitere Printmedien, auch Graue Literatur, in die Untersuchung einbezogen. Eine Berücksichtigung photographischer oder filmischer Mediendarstellungen des Skilaufs wäre zwar ebenfalls aufschlussreich, würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Hinsichtlich der literarischen Gattungen, Epochen, Stilrichtungen und Genres, denen die Dokumente zuzuordnen sind, wird keine Selektion vorgenommen, denn sowohl knappe Meldungen der zeitgenössischen Sportpresse, als auch fiktive Texte, wie etwa die zahlreich publizierten Kurzgeschichten, tragen – wenn auch auf völlig unterschiedliche Art – zur Rekonstruktion zeitgenössischer Skilauf-Realitäten bei. Mangels themenspezifischer Archive muss zur Gewinnung von Daten auf verschiedene Quellorte zurückgegriffen werden. Dies sind insbesondere die Landesarchive Vorarlbergs und Tirols, die Archive der Universitäten Innsbruck, Graz und Wien, sowie diverse Gemeinde-, Wirtschafts-, und Zeitungsarchive. Auch Schriften, Archive und Museen des Deutschen und des Österreichischen Alpenvereins bieten wertvolle Informationen zur Skigeschichte, besonders im Hinblick darauf, wie sehr das Phänomen "Skilauf" dem Alpenraum zuzuordnen ist: Vor allem in Alpenvereinsmedien wird dieser "Sport" als naturerschließende Bewegungsform, d. h. unter fahrtechnischen und ausrüstungsspezifischen Gesichtspunkten diskutiert. Auch die Nachlässe bedeutender Persönlichkeiten konstituieren einen wesentlichen Bestandteil der Datenbasis.

Aufgrund des umfangreichen Materials ist jedoch eine detaillierte Analyse aller Quellen – d. h. eine Rekonstruktion aller medialen Konstruktionen – im Rahmen dieses Promotionsvorhabens nicht zu leisten. Deshalb kommt das Verfahren der „bewußte[n] Auswahl“ (Mertens, 1995, S. 284; Kops, 1980) zur Anwendung. Auch werden nur Materialien in die Untersuchung einbezogen, welche die vorab festgelegten Aspekte behandeln, anhand derer die Genese des Skilaufs in Kaiserzeit und Republik ebenso exemplarisch wie repräsentativ nachgezeichnet werden kann. Die vorgenommene Selektion von zeitgenössischen Schriftdokumenten ist zunächst am Begriffsinventar der Theorie sozialer Systeme (vgl. 2.2) ausgerichtet, welche in diesem Kontext als übergeordnete Leitlinie fungiert. So bilden beispielsweise Texte über das „Skihaserl“ – als Repräsentant einer charakteristischen sozialen Rolle – ebenso die Datenbasis der vorliegenden Arbeit, wie sol-

che, die sich mit dem Leistungsprinzip im Skisport – als Ausdruck der binären Codierung des Systems – befassen. Die Auswahl typischer Medienbilder ist in diesem Kontext für die Rekonstruktion einer historischen Lebenswelt ebenso bedeutsam, wie die extremer oder überspitzter Darstellungen.¹⁶

1.3.2 Theoriegeleitet und offen zugleich:

***Die variablenorientierte qualitative Inhaltsanalyse*¹⁷**

In einem weiteren Arbeitsschritt ist das selektierte Material Dokument für Dokument einer detaillierten Sprach- und Inhaltsanalyse zu unterziehen, „die erzählerische Umsetzung sportlicher¹⁸ Praxen in Gebrauchstexte wie Texte literarischer Hochproduktion [ist] nicht zuletzt in Hinblick auf die dabei angewendeten formalen Verfahren zu untersuchen“ (Pyta, 2008, S.12), denn gerade das Zusammenspiel von Inhalt und sprachlicher Form gibt oftmals Aufschluss über nicht direkt benannte Aussageabsichten und Intentionen eines Verfassers. Für eine umfassende Untersuchung der Literatur erscheint zunächst die qualitative Inhaltsanalyse in der Tradition der Hermeneutik die am besten geeignete Methode, möchte sie doch „fixierte Kommunikation analysieren“ unter der Zielvorgabe, „Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen.“ (Mayring, 2008, S. 13). Auch hat sich das Verfahren bereits bei vergleichbaren Forschungsarbeiten bewährt (Beineke, 1998; Dettling, 2002; 2005; Knoch, 2006).

Um nun ein Schriftstück nach dieser Methode systematisch zu verwerthen, „wird der Text mit einem vorher konstruierten Analyseraster auf relevante Informationen hin untersucht“ (Gläser & Laudel, 1999, S. 4). Als ein solches „Analyseraster“ fungiert für die vorliegende Arbeit eine Datenbank, welche in Anlehnung an die „variablenorientierte“ Variante¹⁹ der qualitativen Inhaltsanalyse (Gläser & Lau-

16 Bernerburg (2011, o. S.) hebt sowohl die Selektion „typischer“ als auch „extremer Fälle“ beispielhaft als Kriterien der „Bewussten Auswahl“ hervor; soll die mediale Thematisierung eines Sachverhalts umfassend rekonstruiert werden, bietet sich die Kombination beider Optionen an.

17 Gläser & Laudel, 1999

18 Das Adjektiv „sportlich“ inkludiert im vorliegenden Sinne auch das touristische und weitere Handlungsfelder, in denen bewegungskulturelle Formen relevant werden.

19 Die Autoren beschreiben ihren Ansatz als Modifikation des von Mayring seit 1980 fortentwickelten Verfahrens der qualitativen Inhaltsanalyse, wobei sie u. a. den „Verzicht auf geschlossene Kategoriensysteme“ als wesentliches Abgrenzungsmerkmal hervorheben. Dieser garantiert die notwendige Offenheit der Analyse für unerwartete Information.“ (Gläser & Laudel, 1999, o. S.). Gerade letzterer Aspekt ist im Kontext der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung, denn oftmals behandelt das Material – trotz Vorselektion bspw. anhand von Titel – völlig andere Themen als angenommen, die nicht selten erst im Verlauf der Forschungsarbeiten als relevant erkennbar werden, wenn das Prinzip des hermeneutischen Zirkels zum Tragen kommt: Tritt der Autor mit Vorwissen an den Text heran, „vertieft es sein Textverständnis. Das neu gewonnene Textverständnis vertieft sein Vorwissen, usf.“ (Dettling, 2005, S. 270).

del, 1999) konzipiert und ausgestaltet worden ist. Diese erlaubt, die eingespeisten Textstellen nach Ober- und Unterkategorien zu sortieren, wobei erstere auf Basis der Systemtheorie (vgl. 2.2) erstellt sind und lediglich definieren, ob der Inhalt des Exzerpts dem sozialen System des Skitourismus' oder dem des Skisports zuzuordnen ist, oder ob es die Instrumentalisierung des Skilaufs in anderen Gesellschaftssystemen behandelt. Die subordinierte Kategorie erfüllt dagegen das Postulat der Offenheit (Gläser & Laudel, 1999, S. 3) vollständig. Sie trifft Aussage darüber, welcher Aspekt des vorstehend genannten sozialen Systems – für den Skitourismus der Zwischenkriegszeit etwa das Phänomen der Vermasung, für den Skisport zum Beispiel die soziale Rolle des Spitzenathleten, etc. – thematisiert ist. Neben dieser leitenden Kategorisierung beinhaltet das Analyse-schema eine Rubrik, welche das Zitat an sich sowie eine stichwortartige Analyse desselben enthält, zudem eine weitere, die Raum für die Kurzinterpretation des Analysierten lässt. Auch für Informationen über Verfasser, Titel, Erscheinungsjahr des Textes und Seitenangaben sind Felder vorgesehen, ebenso für eine Kurzzusammenfassung. Zur Unterscheidung der beiden bearbeiteten historischen Epochen „Kaiserzeit“ und „Zwischenkriegszeit“ wurden die entsprechenden Texte in getrennte Datenbanken einsortiert.

1.4 Aufbau der Arbeit

In Teil 2 wird zunächst die methodische Vorgehensweise – die Rekonstruktion medial konstruierter Wirklichkeiten – theoretisch fundiert: Konstruktivistische Perspektiven auf menschliche Wahrnehmung, Kommunikation und Sprache werden vorgestellt. Als strukturierendes Element der Inhaltsanalyse wird anschließend Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme erläutert und auf Skisport und Skitourismus angewendet. Auch seine Ausführungen zum Mediensystem finden Beachtung. Die Teile 3 und 4 beginnen jeweils mit einem kulturhistorischen Überblick, der die zeitgenössische Lebenswelt der Skiliteraten darstellt und besonders diejenigen Aspekte thematisiert, die sich im Rahmen der Materialsichtung als relevant²⁰ erwiesen haben. Auf dieses Basiswissen wird im Rahmen der Textanalyse Bezug genommen.

Die medialen Bilder, welche zwischen 1880 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in Zeiten des Deutschen Kaiserreichs und der Donaumonarchie, vom Skilauf entworfen wurden, werden in Teil 3 dargestellt. Dieser ist unter Rückgriff auf Luhmanns Theorie sozialer Systeme strukturiert: Einführend werden Darstellungen untersucht, welche sich mit den Anfängen des Skilaufs im System „Alpinismus“ befassen. In diesem Kontext ist

20 Als relevant behandelt werden Aspekte, welche zum einen häufig und kontrovers in der Primärliteratur thematisiert werden, zum anderen aber auch exemplarisch für systemtheoretische Termini stehen; so werden etwa mediale Bilder des „Skihaserl“ ausführlich behandelt, stellt die Frau auf Ski sowohl im Skitourismus als auch im Skisport eine Vertreterin einer neuen sozialen Rolle in noch jungen sozialen Systemen dar.

nicht nur der Skilauf von Bedeutung, sondern auch das Weltbild des Alpinisten, da sich dieses auf die Bedeutungsgehalte auswirkt, welche die Autoren dieser neuartigen Aktivität zuschreiben. Daher werden literarische Darstellungen der alpinen Natur und zugehörige Menschenbilder ebenso untersucht, wie schriftliche Fixierungen des traditionellen Wertekanons der Skipioniere und deren mediale Selbstreflexion – letztere auch in Abgrenzung zur einheimischen Bevölkerung.

Wie die Instrumentalisierung des Skilaufs durch bereits bestehende soziale Systeme in der zeitgenössischen Literatur veranschaulicht wird, ist in Teilkapitel 3.3 analysiert. Exemplarisch werden dort Funktionszuschreibungen desselben sowie des natürlichen Bewegungsraumes in Erziehungs- und Gesundheitssystem rekonstruiert. In Abschnitt 3.4 ist der Werdegang des Skilaufs vom Hilfsmittel zum freudvollen Reiseanlass – die Herausbildung des Skitourismus – nachgezeichnet. Im Mittelpunkt steht sowohl die Entdeckung des Selbstzwecks durch die Skipioniere, als auch die weitere Genese des neuen sozialen Systems, welche bereits früh Tendenzen einer Entwicklung zum Massenphänomen aufweist. Beispielfür eine charakteristische soziale Rolle des Skitourismus werden mediale Bilder der Skitouristin zwischen Tradition und Innovation untersucht und verglichen. Strukturell über das gemeinsame Medium „Menschliche Bewegung auf Ski“ gekoppelt ist der Skitourismus mit dem ebenfalls noch jungen System des Sports. Analog ist auch dessen Werdegang – konkret: der Versportlichungsprozess im Skilauf – durch Analyse und Interpretation unterschiedlichster, oft kontroverser Literaturbilder zu klären. In diesem Kontext sind unter anderem Sportverständnis und Sportkritik des deutsch-österreichischen Bürgertums sowie die Manifestation derselben in zeitgenössischen Bildern des Wettkampf- und Trainingsbetriebes von Bedeutung: Untersucht wird, inwieweit ein verabsolutiertes Leistungsprinzip letztlich Spezialistentum und Professionalisierung begünstigt und damit in den Augen vieler Skipioniere gesundheitliche und erzieherische Funktionszuschreibungen des (Ski)Sports zerstört. Exemplarisch dazu erfolgt die Analyse und Interpretation von Texten, welche den Amateurparagrafen und dessen mögliche Abschaffung diskutieren. Abschließend werden – analog zur Skitouristin – auch mediale Bilder der Athletin im Skilauf untersucht und verglichen.

Mit Konstruktionen des Skilaufs in der Literatur aus der kurzen, liberal geprägten Epoche zwischen den Weltkriegen befasst sich Teil 4. In vier Analysekapiteln werden sowohl Vergleiche zu entsprechenden Themen der Kaiserzeit gezogen als auch weiterführende Entwicklungen betrachtet. Zunächst werden zeittypische Phänomene innerhalb des expandierenden sozialen Systems „Skitourismus“ behandelt. Neben der medial geführten Debatte um die „Demokratisierung des Skilaufs“ und die Vermeidung eines Massenansturms auf die Berge, werden auch prototypische Darstellungen des neuen Skitouristen – und vor allem: der Skitouristin – untersucht und mit Bildern der Vorkriegszeit in Beziehung gesetzt. Von Interesse ist beispielsweise, wie die Veränderungen der Skidestinationen von den Autoren beschrieben wurden, ebenso der Wandel des Bildes der einheimischen Bevölkerung. Kapitel 4.3 rückt das soziale System „SkiSport“ in den Fo-

kus der Aufmerksamkeit. So werden sowohl mediale Konstruktionen des Sports als Zeitsymptom als auch unterschiedliche, oft kontroverse Perspektiven auf den zeitgenössischen Wettbewerb und die Inszenierung von Höchstleistung als Massenspektakel untersucht. Ob die zunehmende Organisation des Trainingsbetriebs durch Vereine und Verbände ein wesentliches Thema der zeitgenössischen Literatur darstellt, wird genauso analysiert wie Bilder des Athleten, welche Schreckensvisionen und Ideale begründen. Von Interesse ist unter anderem, inwieweit besondere geschlechtsspezifische Eigenschaftszuschreibungen in Texten zum Skisport evident werden. Kapitel 4.4 untersucht, ob und gegebenenfalls inwiefern sich gegenüber der Kaiserzeit die Form verändert hat, in der Skilauf durch andere soziale Systemen instrumentalisiert wird. Zur exemplarischen Analyse der Funktionszuschreibungen werden entsprechend wieder Erziehungs- und Gesundheitssystem²¹ herangezogen. Dass – und wie – sich mit den staatspolitischen Verhältnissen auch Ideale und Zielsetzungen der Erziehung und Gesundheitsförderung durch Skilauf ändern, dokumentiert die Literatur: In den Jahren nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs lehnen Vereine und Verbände in Deutschland und Österreich jegliche Indienstnahme ihrer Leistungen durch den Staat zunächst radikal ab. Kaum eine Dekade später erfolgt aber bereits eine neuerliche Vereinnahmung durch die nunmehr nationalsozialistischen Machthaber. Schließlich werden zeitgenössische mediale Darstellungen des Skilaufs mit Bildern der alpinen Natur behandelt, der Umwelt der sozialen Systeme Skitourismus und Skisport, sowie derjenigen Funktionssysteme, welche den Skilauf instrumentalisieren.

Die vorliegende Arbeit abschließend, reflektiert Teil 5 zunächst kritisch. Die Angemessenheit der theoretischen Rahmenkonstruktion und die methodische Vorgehensweise werden erörtert. Auch die Ergebnisse der Analyse- und Interpretationsarbeit sowie ein Ausblick auf mögliche anknüpfende Forschungsfragen werden umfassend präsentiert.

21 Hinsichtlich der pädagogischen Instrumentalisierung wird zwischen Charakterbildung und Volkserziehung im allgemeinen und der Erziehung der Jugend unterschieden.

2 THEORETISCHE GRUNDLAGEN

2.1 Wahrnehmung und Kommunikation als autopoietische Systeme

Systeme der unterschiedlichsten Art werden in der Theorie Luhmanns als autopoietische Einheiten aufgefasst.¹ Das Konzept der Autopoiesis² stammt ursprünglich aus der Biologie³, wobei „Beziehungen, die Autopoiese kennzeichnen“ (Varela, 1987, S. 120) immer „Beziehungen der Erzeugung von Bestandteilen“ (ebd.) konstituieren. Der Begriff beschreibt folglich die fortlaufende Selbsterzeugung und damit Selbsterhaltung von Systemen, deren Struktur durch ein „rekursives Netzwerk interagierender Komponenten“ (Kneer & Nassehi, 2000, S. 56) gebildet wird. Durch ihre Interaktion produzieren diese Komponenten stetig neue Systemelemente und sichern somit den Fortbestand des Systems und dessen Anpassung an die Umwelt. Externe Reize verändern daher nicht direkt die Struktur autopoietischer Systeme, sondern stoßen lediglich einen Selbstorganisationsprozess an, der letztlich Strukturwandel bedingt.

2.1.1 *Psychische Systeme erschaffen Welten: Literaturanalyse als Konstruktionsprozess...*

Um die abstrakte Beschreibung autopoietischer Systeme zu konkretisieren und zugleich eine naturwissenschaftliche Fundierung der konstruktivistischen Weltansicht bereitzustellen, eignet sich insbesondere das Modell menschlicher Wahrnehmung als Selektionsprozess, welches von den chilenischen Neurobiologen Humberto Maturana und Francisco Varela, den Begründern des Autopoiesis-Konzepts, entworfen wurde. Diesem folgend, wird das Gehirn zunächst als neuronales System betrachtet und die elektrischen Aktionspotentiale der Nervenzellen erscheinen als Systemkomponenten. Aus der Verschaltung der Neuronen ergibt sich die Systemstruktur (Maturana et al. 1991, S. 98); diese determiniert wie-

1 Demgegenüber beschränken die Begründer des Autopoiesis-Konzept, die chilenischen Neurobiologen H. Maturana und F. Varela die Reichweite des Begriffs auf lebende Systeme und begründen dies mit dem Merkmal einer „topologische[n] Grenze“ gegenüber der Umwelt (Varela, 1987, S. 120).

2 In der Literatur finden sich abweichende Schreibweisen des Autopoiesis-Begriffs wie etwa Autopoiesie oder Autopoiese; da die vorliegende Arbeit jedoch hauptsächlich auf Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme zurückgreift, wird im folgenden dessen Schreibweise übernommen. (Ausgenommen sind selbstredend Zitate anderer Autoren).

3 Schweizer (2007, S. 7) verortet das Autopoiesis-Konzept „in Scharnierstellung“ zwischen Naturwissenschaft und Philosophie, da es auf dem erkenntnistheoretischen Paradigma basiert, aber zunächst der Erklärung naturwissenschaftlicher Sachverhalte diene.

derum, wie ein und dieselbe Umwelt individuell unterschiedlich wahrgenommen wird.⁴ „Der reale Organismus besitzt ein Gehirn, das eine kognitive Welt erzeugt, eine Wirklichkeit, die aus Welt, Körper und Subjekt besteht, und zwar in einer Weise, dass dieses Subjekt sich diese Welt und diesen Körper zuordnet“. So beschreibt der Biologe und Hirnforscher Gerhard Roth (1985, S. 12) die Generierung von Realitätskonstruktionen durch das neuronale System des Menschen. Literaturanalyse umfasst somit gleich einen mehrfachen Konstruktionsvorgang, denn nicht nur zeitgenössisches Textmaterial ist einst durch Verbalisierung individueller Realitätsbilder entstanden, sondern auch die wissenschaftliche Rekonstruktion historischer Wirklichkeit wird durch die Subjektivität des Rekonstruierenden beeinflusst.⁵

2.1.2 ... und warum Kommunikation trotz individueller Realitäten funktioniert

Dass Realitätskonstruktionen trotz ihres individuellen Charakters übermittelt werden können, veranschaulichen konstruktivistische Modelle der Kommunikation. Die Besonderheit dieser Perspektive besteht darin, „daß sie das informationstechnische Modell von Kommunikation als Informationsübertragung ersetzt durch ein Modell der Informationskonstruktion innerhalb des kognitiven Bereichs autopoietischer Systeme“ (Schmidt, 1987, S. 31): Da für jedes individuelle Bewusstsein alle anderen psychischen Systeme Umwelt sind, können letztere lediglich als externe Störfaktoren systeminterne Konstruktionstätigkeit anregen, nicht jedoch steuern.⁶ Dennoch ist die Verhaltenskoordination zwischen Individuen meist erfolgreich. Dieser scheinbare Widerspruch verschwindet, wenn Realitätskonstruktionen nicht mehr als möglichst genaue Abbildungsversuche verstanden

4 Sitzen beispielsweise ein Skilehrer und ein Umweltschutzbeauftragter gemeinsam im Lift, wird die Struktur des psychischen Systems des ersteren die Skiläufer auf der Piste, vor allem aber deren Technik, als vorrangig wahrzunehmendes Objekt selektieren. Dem Liftgenossen hingegen springen vor allem die bis aufs Gras abgerutschten Stellen der Abfahrt ins Auge, denn seine Systemstruktur identifiziert diese Informationen aufgrund der bisherigen Befassung mit der Umweltthematik als relevant.

5 Auch der Wissenschaftler ist als wahrnehmendes Wesen abhängig von der Struktur seines psychischen Systems, welches durch vorangegangene Erfahrungen, eine spezifische Sozialisation, sowie durch bewusste und unbewusste Lernprozesse geprägt ist.

6 So beschreibt etwa Luhmann (1997, S. 90) Kommunikation als Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen (bspw. Luhmann, 1997, S. 190), wobei der Begriff „Information“ eine individuelle – und damit konstruierte – Wahrnehmung (vgl. 2.1.1) meint, welche das psychische System A in Form einer Mitteilung dem psychischen System B vermitteln möchte. Allerdings stimmt bereits die nach außen getragene Mitteilung nicht exakt mit dem Gegenstand oder Sachverhalt überein, den A, basierend auf der eigenen Systemstruktur, konstruiert hat. Im Prozess des Verstehens – dies bedeutet: im Verlauf der Rekonstruktion der Mitteilung im psychischen System B – wird die ursprüngliche Information noch weiter modifiziert.

werden, sondern im Sinne einer adaptiven Funktion: Individuelle Konstrukte müssen lediglich in das bereits angelegte Gesamtkonzept von Erfahrung passen, wodurch Anpassung und letztlich Überleben gesichert wird⁷. „Nicht die (ikonische) Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, sondern allein der Nutzen unseres Wissens im Prozess unserer Kognition ist der entscheidende Faktor“ (Rusch, 1985, S. 257), welcher über Aufrechterhaltung oder Verwerfung einer Realitätskonstruktion entscheidet. Im letzteren Fall wirkt die Umwelt – d. h. im Falle der Kommunikation: andere psychische Systeme – als Korrekturmechanismus. Wahrnehmung ist demnach umwelt-, beziehungsweise sozial determiniert. „Aus konstruktivistischer Sicht bedingt die Vorstellung des Teilens nicht Identität, sondern Kompatibilität im Bereich mentaler Konstrukte“, subsumiert Glasersfeld (1996, S. 223) hinsichtlich der Kommunikationsfähigkeit des Menschen: „Verstehen [ist] immer eine Sache des Zusammenpassens, nicht des Übereinstimmens.“ (ebd., S. 230). Auch der Zweck sprachlicher Äußerungen besteht demnach „nicht in der Übermittlung von Information oder in der Beschreibung einer unabhängigen Außenwelt, über die wir sprechen können, sondern in der Erzeugung eines konsensuellen Verhaltensbereichs zwischen sprachlich interagierenden Systemen im Zuge der Entwicklung eines kooperativen Interaktionsbereiches“ (Maturana, 1982, S. 73): Indem Sprache zunächst lose Elemente zur Verfügung stellt und damit verschiedene Formbildungen ermöglicht und realisiert, verringert sie eine unendlich hohe Umweltkomplexität. (Luhmann, 1997, S. 197). Ihre Bestandteile können zu immer neuen Texten verknüpft werden; die Komplexität der Welt erscheint reduziert, indem sie „auf verschiedene Art beleuchtet“ (Foerster, 1996, S. 137) wird: „Sachverhalte selbst sind ja in den meisten Fällen mehr- oder vieldeutig. Und es sieht ja nur durch die Kombination, unsere Kette von Worten, so aus, als ob alles eindeutig wäre. Die Vieldeutigkeit sitzt dennoch darunter.“ (ebd., S. 135). Letztere mittels Analyse und Interpretation der verbalen Vereinfachungen offenzulegen, eröffnet vielfältige Perspektiven auf ein und dieselbe Realität, welche gleichermaßen für die Konzeption eines Gesamtbildes historischer Sachverhalte wie etwa der Entwicklung des Skilaufs bedeutsam sind.

2.2 Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme: Eine Einführung

Auch soziale Systeme im Sinne Luhmanns stellen autopoietische Einheiten dar, deren strukturbildende Elemente in spezifischen Kommunikationen bestehen. Da Kommunikationen sehr flüchtige Ereignisse sind und das System daher „außer-

7 Diese Eigenschaft von Realitätskonstruktionen wird als „Viabilität“ bezeichnet (Glasersfeld, 1996, S. 96).

halb der Ereignisse keine Basis für Dauer“ (Luhmann, 1987, S. 78) hat, muss es dem stetigen Zerfall stetige Reproduktion von Elementen – von Anschlusskommunikationen – entgegensetzen. (ebd.).

2.2.1 Kommunikationssysteme als spezialisierte Funktionsträger

Unterschiedliche soziale Systeme sind für verschiedenen gesellschaftliche Bereiche zuständig, wobei jeweils nur ein übergeordnetes Thema bearbeitet wird. Ihre zentrale Funktion besteht in der Reduktion einer unendlich hohen Weltkomplexität.⁸ Allerdings „kann nicht aus der Komplexität selbst deduziert werden, welche Beziehungen zwischen Elementen realisiert werden; das ergibt sich auf jeder Ebene der Systembildung aus der Differenz von System und Umwelt und aus den Bedingungen ihrer evolutionsmäßigen Bewährung.“ (Luhmann, 1987, S. 47). In den folgenden Ausführungen werden daher wesentliche Mechanismen beleuchtet, welche in sozialen Systemen die Selektion adäquater Anschlusskommunikationen ermöglichen.

2.2.1.1 Codierungen und Programmierungen

Innerhalb eines Systems wird die Realität stets unter einer jeweils spezifischen binären Leitdifferenz betrachtet. Solche Codierungen – wie etwa „Recht/Unrecht“ für das Rechts- oder „wahr/unwahr“ für das Wissenschaftssystem – ermöglichen eine Abgrenzung gegenüber der Umwelt durch Auswahl einer zur systemspezifischen Leitdifferenz passenden Anschlusskommunikation. (Luhmann, 1987, S. 603). Um bislang vom System ausgeschlossenen Aspekten Codewerte zuzuweisen, sind spezifische Programme notwendig, etwa Theorien in der Wissenschaft oder Gesetze im Rechtssystem. Sie definieren, was wahr oder falsch, was Recht oder Unrecht ist und öffnen das System somit für externen Sinn. (Krause, 1996, S. 35-39). Programme fungieren somit als „Erwartungsordnungen“⁹ (Luhmann, S. 432), indem sie diejenigen Verhaltensweisen festlegen, welche im Kontext eines bestimmten sozialen System als akzeptabel (oder auch nicht) erscheinen.

8 „Als komplex wollen wir eine zusammenhängende Menge von Elementen bezeichnen, wenn auf Grund immanenter Beschränkungen der Verknüpfungskapazität der Elemente nicht mehr jedes Element jederzeit mit jedem anderen verknüpft sein kann.“ (Luhmann, 1987, S. 46).

9 „Dieser in der Soziologie wenig übliche Begriff wird gewählt, um Zweckorientierungen und Bedingungsorientierungen (Zweckprogramme bzw. Konditionalprogramme) übergreifen zu können.“ (Luhmann, 1987, S. 432). Wie Programme dazu beitragen, menschliches Verhalten erwartbar zu machen, wird in Abschnitt 2.2.4 erläutert.

2.2.1.2 Sinn und Sinndimensionen

Wie Codierung und Programmierung kann auch "Sinn" systemspezifisch verstanden werden (Hubig, 2008): Sich selbst aus der Systemstruktur und damit aus spezifischen Kommunikationen ergebend, wirkt Sinn selektierend¹⁰ im Bezug darauf, welche Ausschnitte einer unendlich komplexen Realität vom System als relevant wahrgenommen und damit zu möglichen Themen weiterer Kommunikation werden. (Luhmann, 1987, S. 94). „Die Gesamtheit der vom sinnhaft intendierten Gegenstand ausgehenden Verweisungen gibt mehr an die Hand, als faktisch im nächsten Zuge aktualisiert werden kann. Also zwingt die Sinnform durch ihre Verweisungsstruktur den nächsten Schritt zur Selektion.“ (Luhmann, 1987, S. 94). Durch Sinn werden bestimmte Anschlussmöglichkeiten wahrscheinlicher, andere unwahrscheinlicher oder gar ausgeschlossen.¹¹ Die Auswahl von für das jeweilige System adäquaten – das bedeutet: spezifischen – Kommunikationsthemen beschreibt den Aspekt „Sinn“ nicht erschöpfend, sondern lediglich unter der Perspektive der Sachdimension; im Rahmen einer hinreichenden Klärung des Begriffs sind jedoch drei weitere Dimensionen zu berücksichtigen. Als besonders relevant für historische Arbeiten erscheint in diesem Kontext zunächst die Zeitdimension, deren Differenz „vorher/nachher“ sich zwischen „Sonderhorizonten¹² aufspannt, die Unerreichbares markieren und bezugsfähig machen“ (Luhmann, 1987, S. 116), wodurch Geschichte als solche fassbar wird: Erst durch die Verortung von Ereignissen zwischen Vergangenheit und Zukunft erschließt sich deren Sinn. (ebd., S. 118). Die soziale Dimension von Sinn „betrifft das, was man jeweils als seinesgleichen, als 'alter Ego' annimmt“ (Luhmann, 1987, S. 119) und verfügt über „weltuniversale Relevanz; denn wenn es überhaupt ein alter Ego gibt, ist es, so wie das Ego auch, für alle Gegenstände und alle Themen relevant.“ (ebd.). Innerhalb unterschiedlicher Kommunikationssysteme ermöglicht die Sozialdimension von Sinn eine Zurechnung von Ereignissen auf sich selbst oder auf andere Systeme. Den drei von Luhmann festgelegten Sinndimensionen wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit noch eine vierte hinzugefügt. Diese räumli-

10 Komplexität wird zwar durch Auswahl einer Option reduziert, nicht jedoch zerstört, denn die Alternativen bleiben vorhanden. Wenn eine aktuelle Kommunikation, ein Element des sozialen Systems, im Mittelpunkt des (für das betreffende System) sinnhaften Geschehens steht, verweist es bereits auf mögliche weitere Kommunikationen und sichert somit die Existenz des Systems (Kneer & Nassehi, 2000, S. 74-79).

11 Auch in psychischen Systemen wird „das Gleiten von Vorstellung zu Vorstellung durch Sinn geregelt.“ (Porr, 1997, S. 18).

12 „Dabei ist der Horizont der Vergangenheit (und ebenso: der Zukunft) nicht etwa der Anfang (bzw. das Ende) der Zeit. Diese Vorstellung des Anfangs bzw. Endes schließt der Horizontbegriff gerade aus.“ (Luhmann, 1987, S. 116).

che Dimension wurde im Zusammenhang mit Systemtheorie, Sport und Tourismus beispielsweise von Cachay und Thiel (2000) und Dettling (2005) dazu verwendet, Orte und Distanzen zu erfassen.

2.2.1.3 Semantik, oder: Die Konservierung von Sinn

Die Historizität des Mediums „Sinn“ bedingt eine Herausbildung von intern kohärenten Themenvorräten: Im Lauf der Systemevolution entstehen überdauernde und (für das jeweilige System) sinnhafte Zusammenhänge, welche sich einerseits aus der Systemstruktur und damit aus vorangegangener Kommunikation konstituieren und andererseits zukünftige Themen selektieren. (ebd.). Solche die Strukturbildung leitenden und die Identität des Systems konservierenden Sinnkomplexe, welche „bestimmte Selektionslinien wahrscheinlicher machen als andere“ (Luhmann, 1993, S. 23-24), bezeichnet die Theorie sozialer Systeme als Semantiken.¹³ Indem sie „die sinnhaften, also sachlichen, sozialen und zeitlichen Formen einer Gesellschaft“ (Kneer & Nassehi, 2000, S. 122) selektieren und Beobachtungen als „bewahrenswert“ oder auch nicht definieren, garantieren Semantiken eine „Fixierung von Sinn für wiederholten Gebrauch“. (Krause, 1996, S. 180). In diesem Kontext fungiert die Sprache als „relativ zeitfester Sinnspeicher“ (Kneer & Nassehi, 2000, S. 120). Für spezifische Teilsysteme der Gesellschaft relevante semantische Komplexe sind „vorzugsweise in Textform“ gespeichert (Krause, 1996, S. 180); so entgeht etwa „die sportliche Handlung ... ihrer performativen Verflüchtigung nur dadurch, dass sie zu einer Erzählung formatiert wird“ (Pyta, 2010, S. 12). Anspruchsvoll aufbereitetes Textmaterial auf einem gewissen intellektuellen Niveau bezeichnet Luhmann (1980, S. 19) als „gepflegte Semantik“.

13 Der Kommunikations- und Medienwissenschaftler Gebhard Rusch veranschaulicht die sinnstiftende und kommunikationsleitende Funktion dessen, was Luhmann als „Semantiken“ bezeichnet, am Beispiel der Textform: „Setzt man eine gewisse ‚normal‘ entwickelte Sprachkompetenz voraus, so selektieren Texte (als sprachliche physikalische Objekte) Prozesse der Kommunikationskonstruktion, und Prozesse der Kommunikationskonstruktion selektieren weitere gedankliche Aktivitäten (Assoziationen, Erinnerungen, etc.)“ (Rusch, 1987, S. 394).

2.2.2 Strukturelle Kopplung und Systemtypen – Verknüpfungen als Adaptationsmechanismen

Ist eine Kommunikation zeitgleich Element zweier sozialer Systeme,¹⁴ gelten letztere in der Theorie sozialer Systeme als strukturell gekoppelt. (Luhmann, 1997, S. 92-120). Diese Art der Verbindung bildet sich heraus, wenn Kommunikationssysteme interpenetrieren; dies bedeutet, dass ein System einem zweiten seine interne Komplexität zur Verfügung stellt, damit letzteres diese für den Aufbau eigener Strukturen nutzen kann. (Luhmann, 1987, S. 290). Die hierdurch induzierten Veränderungen im aufnehmenden System wirken sich auch auf das penetrierende aus: Die Beziehung der beiden ist somit reziprok. Die Ausbildung struktureller Kopplungen ist für Kommunikationssysteme existentiell und verläuft zusammenhängend mit der Systementstehung (Luhmann, 1997, S. 108), denn sie sichert die Anpassung des jeweiligen Systems an eine Umwelt, welche aus anderen (nicht nur) sozialen Systemen besteht, die sich in stetem Wandel befinden.¹⁵ Das umfassendste System stellt in Luhmanns Theorie die Gesellschaft dar, welche in seinem Sinne als „Weltgesellschaft“ (Luhmann, 1987, S. 585) aufgefasst wird und die Umwelt aller sozialen Systeme bildet. Wenn die einzelnen Funktionssysteme Umweltkomplexität reduzieren, verringern sie somit die Komplexität des universalen Systems „Gesellschaft“, welches sie in ihrer Gesamtheit letztlich konstituieren.¹⁶ Soziale Systeme werden jedoch nicht nur nach ihrer Funktion differenziert: Neben der Gesellschaft als System auf höchster Komplexitätsebene unterscheidet Luhmann zudem Organisations- und Interaktionssysteme. Während letztere sich durch Kontakt unter Anwesenden herausbilden, etwa im Rahmen eines Seminars (Kneer & Nassehi, 2000, S. 42-43), verfügen Organisationsysteme über größere Reichweite und dienen der Festlegung bestimmter Handlungsprotokolle.

14 Zur gleichzeitigen Teilhabe zweier Systeme an einem Element bemerkt Luhmann (1987, S. 293) einschränkend: „Es bleibt zwar richtig, dass interpenetrierende Systeme in einzelnen Elementen konvergieren, nämlich dieselben Elemente benutzen, aber sie geben ihnen jeweils unterschiedliche Selektivität und unterschiedliche Anschlussfähigkeit, unterschiedliche Vergangenheiten und unterschiedliche Zukünfte.“

15 So setzt etwa ein funktionierendes Medizinsystem voraus, dass Behandlungen und Medikamente pekuniär entlohnt werden können; damit besteht eine strukturelle Kopplung mit dem Funktionssystem der Wirtschaft, welches gemäß dem binären Code „zahlen/nicht zahlen“ operiert.

16 Da das Gesellschaftssystem zwar aus verschiedenen sozialen Systemen besteht, jedoch selbst keine Elemente einbringen kann, existiert auch keine unabhängige Codierung, kein neutraler Begriff von „Gesellschaft“; Gesellschaft wird daher immer in der Terminologie eines untergeordneten Systems beschrieben werden. (Hubig, 2008).

2.2.3 Soziale Systeme und der Mensch: Inklusion und Exklusion

In Luhmanns Theorie sozialer Systeme besteht Soziales „nicht aus Menschen, sondern aus Kommunikationen“ (Kneer & Nassehi, 2000, S. 65), was angesichts des zugrunde liegenden Menschenbildes – sofern in diesem Kontext überhaupt von einem solchen zu sprechen ist – durchaus schlüssig erscheint. Der Einzelne gewinnt nur im Kontext seiner gesellschaftlichen Einbindung, seiner sozialen Beziehungen, Bedeutung: „Entscheidend ist, daß die Komplexität des Menschen sich erst im Hinblick auf soziale Systeme entwickeln kann und zugleich durch soziale Systeme benutzt wird, um ihr, wenn man so sagen darf, Handlungen zu entziehen, die den Bedingungen sozialer Kombinatorik genügen.“ (Luhmann, 1987, S. 293). Menschliche Individuen sind für die Systemtheorie nur in Form der unterschiedlichen Systeme relevant, mit Hilfe derer sie an Kommunikationsprozessen teilnehmen. So hat der Mensch lediglich als psychisches System die Option, in unterschiedlichen sozialen Systemen zu partizipieren, bleibt für letztere jedoch stets Umwelt: „Nichtintegration ist dauerhaft gewährleistet – und dies unter Bedingungen stets von Zerfall bedrohter, sich von Moment zu Moment neu konstituierender sozialer Systeme“, bemerkt Krause (1999, S. 51) hinsichtlich der Verortung des Menschen in Luhmanns Theoriegebäude. Allerdings ist die von Krause festgestellte Isolation nur eine scheinbare, keine absolute: Obwohl psychische und soziale Systeme füreinander Umwelt sind, stehen sie in einem komplementären Verhältnis zueinander, welches zumindest eine teilweise¹⁷ und oft nur zeitlich beschränkte Partizipation des eigentlich exkludierten Menschen erlaubt. Das psychische System, welches als „system- und situationsspezifischer Adressat sozialer Kommunikation“ (Kneer & Nassehi, 2000, S. 165) zur „Person“ wird, füllt innerhalb des sozialen Systems eine klar definierte Rolle aus. Diesen Vorgang, durch den eine personenunabhängige soziale Funktion von einer konkreten Person besetzt wird, bezeichnet Luhmann als Inklusion, während er die Nichtteilnahme des psychischen an einem sozialen System als Exklusion beschreibt.

2.2.4 Antizipation und Beurteilung menschlichen Verhaltens: Soziale Erwartungshaltungen

Strukturbildung im sozialen System geht einher mit der Entstehung von Verhaltenserwartungen, welche Luhmann mit Hilfe von Konzepten unterschiedlicher Reichweite theoretisch fassbar macht und nach dem Kriterium der Abstraktheit ordnet (Luhmann, 1987, S. 429).

17 Der Mensch als Ganzheit, d. h. nicht nur als psychisches, sondern bspw. auch als biologisches System nimmt nie an Kommunikation teil und bleibt demnach dauerhaft vom Sozialen ausgeschlossen.

Dass der „Weg des dekomponierten Menschen zurück in die Gesellschaft nur noch selektiv möglich“ (Krause, 2005, S. 83) ist, manifestiert sich auf theoretischer Ebene durch die Nichtexistenz der Ganzheit „Mensch“ (vgl. 2.2.3), an deren Stelle im Weltbild der Systemtheorie die komplementären Konzepte von „Person“ und „Rolle“ treten. Während die konkrete „Person“ als Bündel unterschiedlicher system- und situationsspezifischer Verhaltensweisen aufzufassen ist, mittels derer an verschiedenen sozialen Systemen partizipiert wird, meint der Begriff der „Sozialen Rolle“ lediglich „einen Ausschnitt des Verhaltens eines Menschen“ (Luhmann, 1987, S. 430), der eine zeitweilige Teilnahme an einem spezifischen sozialen System bedingt; das Verhalten wird vom Akteur abstrahiert. Auch die Programme, welche jeder Kommunikation einen Wert der jeweiligen binären Codierung zuweisen (vgl. 2.2.1.1), tragen dazu bei, Prozesse im System antizipierbar zu machen. Dass „das Verhalten von mehr als einer Person geregelt und erwartbar gemacht werden muß“ (Luhmann, 1987, S. 433), unterscheidet Programme in diesem Kontext von sozialen Rollen (s. o.). Ebenso, wie letztere, unterliegen Programmierungen jedoch stetem Wandel, denn nur so kann die Adaption eines Systems an wechselnde Umweltbedingungen gewährleistet werden. (Luhmann, 1987, S. 432-435; 602-603; Luhmann, 1997, S. 747-751; 753). Dagegen bleibt die binäre Codierung so lange erhalten, wie ein System existiert.¹⁸

Im Gegensatz zur Gültigkeit von Programmierungen erstreckt sich diejenige von Werten nicht nur auf ein soziales System, sondern auf alle. Der Werthorizont der Gesellschaft stellt lediglich allgemeine Anhaltspunkte hinsichtlich des „Vorziehen von Ereignissen und Zuständen“ (Luhmann, 1987, S. 433) zur Verfügung, welche allerdings keine Aussage darüber erlauben, ob etwas innerhalb bestimmter sozialer Systeme dem Positivwert der jeweiligen Codierung entspricht.¹⁹ Allgemeine Verhaltenserwartungen, welche sich aus spezifischen Systemstrukturen und damit oftmals auch aus bestimmten Rollenvorstellungen ergeben, fasst Luhmann terminologisch als „Normen“ zusammen. Stellt eine enttäuschte Erwartung gleichzeitig die Verletzung einer Norm dar, wird Anpassung des abweichenden Verhaltens gefordert und nicht eine Modifikation der Erwartungshaltung. (Schneider, 2005, S. 261). Normen wirken folglich konservativ, indem sie Systemkonformes bestätigen und Variationen sanktionieren (Luhmann, 1987, S. 439). Entsprechend initiieren Verstöße gegen zeitgenössische Normen oft Innovationsprozesse. (ebd.). Systemübergreifende Werte und systemspezifische Normen sind der

18 So beruht die Identität des Rechtssystems bspw. darauf, dass alles in Recht und Unrecht unterschieden wird; die Vorstellungen darüber, was Recht und Unrecht ist, variieren dagegen.

19 Wird im System der Wirtschaft gezahlt, um bspw. Qualitätskontrolleure zu bestechen, entspricht der Vorgang zwar dem Positivwert der systemspezifischen Codierung „zahlen/nicht zahlen“, wird jedoch vor dem Hintergrund allgemeiner Werte wie Ehrenhaftigkeit o. ä. als negativ beurteilt.

Moral subsumiert, welche als „besondere Art von Kommunikation“ (Kneer & Nassehi, 2000, S. 179) mit der zweiwertigen Codierung „gut/schlecht“ operiert und so „Hinweise auf Achtung und Mißachtung“ (ebd.) liefert. Die Leitdifferenz der Moral hat „universelle Relevanz, d. h. Moral kann alles beurteilen.“ (Kneer & Nassehi, 2000, S. 180); konsequenterweise ist sie für Luhmann immer Umwelt, nie ein eigenes System (Hubig, 2008), obwohl sie Sachverhalte anhand einer eigenen Codierung bemisst.

2.3 Skisport und Skitourismus in systemtheoretischer Perspektive

Um die Vielfalt an Aspekten – an Realitätsausschnitten – zu strukturieren, welche in medialen „Bildern“ des Skilaufs dargestellt werden, können Skisport wie Skitourismus mit Begriffen der Systemtheorie beschrieben werden. Darüber hinaus müssen nicht nur die relevanten Systeme, sondern auch exemplarische Themen, wie etwa das „Skihaserl“ oder der „Amateurparagraph“, welche die Gemüter zeitgenössischer Skiliteraten in besonderem Maße bewegten,²⁰ theoretisch verortet werden. Hierzu ist es notwendig, die internen Strukturierungen beider Systeme offenzulegen, so dass diese gewissermaßen als „Analyseraster“ zur Verfügung stehen.

Skisport und Skitourismus überhaupt als soziale Systeme zu betrachten, ist aus Sicht der Systemtheorie nicht selbstverständlich: Obwohl „Luhmann bemerkt, dass der Sport als gesellschaftlich institutionalisiertes Handeln eine eigene Sinn-domäne darstellt“ (Schimank, 2005, S. 111), spricht er dem Sportiven nicht explizit den Status eines ausdifferenzierten Teilsystems der modernen Gesellschaft zu. (ebd.). Die Ursache hierfür liegt in der Tradition „systemtheoretischer Analysen gesellschaftlicher Differenzierung“ (ebd., S. 112) begründet, welche die Funktion als „nicht substituierbare Bedingung der Möglichkeit gesellschaftlicher Reproduktion“ (ebd.) zum konstituierenden Merkmal eines Systems erklärt. Dies bedeutet, dass nur diejenigen sozialen Systeme als solche angesehen werden, deren Leistungen für den Fortbestand der Gesellschaft unabdingbar sind.²¹ Da die moderne Lebenswirklichkeit „notfalls auf den Sport verzichten“ (ebd.) könnte, bleibt unter Beibehaltung der funktionsbezogenen Definition nur die Möglichkeit, den Sport nicht als soziales System anzuerkennen. Dagegen argumentiert Schimank (ebd., S. 113), Funktionen seien lediglich „Reflexionskonzepte und gerade

20 Die besondere zeitgenössische Relevanz derartiger Themen wird nicht nur angesichts der Vielzahl entsprechender schriftlicher Quellen deutlich, sondern auch in Anbetracht der Kontroversität der Diskussionsbeiträge.

21 Exemplarisch werden in diesem Zusammenhang „wirtschaftliche Produktion, politische Entscheidungen oder wissenschaftliche Wahrheitssuche genannt. (Schimank, 2005, S. 112).

nicht die basalen Mechanismen, die die Einheit eines ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilsystems konstituieren“ und rückt ein anderes Kriterium in den Fokus der systemtheoretischen Analyse: Das „Vorliegen einer eigenen, gegenüber anderen Gesellschaftsbereichen unverwechselbar ausgeprägten Handlungslogik“ (ebd.) identifiziert Sport als soziales System und manifestiert sich in Codierungen, Programmen und Semantiken. Somit ist auch die Klassifikation von Skisport und Skitourismus als soziale Systeme gerechtfertigt: Selbst wenn ihnen keine für den Fortbestand der Gesellschaft essentielle Funktion zugeschrieben wird, haben sie sich dennoch als eigenständige Lebensbereiche ausdifferenziert und verfügen über spezifische Handlungslogiken.

2.3.1 Zwei soziale Systeme, ein Medium

Skisport und Skitourismus werden im Kontext der vorliegenden Arbeit als eigenständige soziale Systeme behandelt und unterschiedlichen Supersystemen zugerechnet. Als eine von verschiedenen Sportarten, konstituiert der sportive Skilauf einen Teilbereich des in gleichrangige und gleichartige Einheiten ausdifferenzierten Sportsystems (Schulze, 2005, S. 91). Die Codierung „Sieg/Niederlage“, welche Schimank (2005, S. 114) als identitätsstiftendes Charakteristikum von Sportsystemen herausstellt, findet sich in allen Segmenten – und damit auch im Skisport – wieder und impliziert die Zugrundelegung eines traditionellen, des „engen“ Sportbegriffs. Dieser kann in Anlehnung an einen 1980 vom Deutschen Sportbund verfassten Kriterienkatalog²² anhand der Merkmale „Motorische Aktivität“,²³ „Zweckfreiheit“, „Sportorganisation“,²⁴ „Regelwerk“, „ethische Werte“, „Erlebnisformen“²⁵ und „Leistungsstreben“ charakterisiert werden (Deutscher Sportbund, 1980, S. 438-439), wobei gerade letztgenannter Aspekt die „Enge“ der Beschreibung ausmacht: Weitere Begriffsfassungen²⁶ inkludieren oftmals auch Bewegungsformen, welche zwar den meisten der traditionellen Definitionskriterien (s. o.) entsprechen, das Überbietungsprinzip jedoch nicht als zwingend notwendig für die Anerkennung der betreffenden Körperaktivität als „Sport“ bewerten.²⁷ Das System „Skisport“ umfasst, wie andere Sportarten auch, ein wettkampfsportlich ausgerichtetes „Zentrum“ (Schulze, 2005, S. 92), welches eine „stratifizierte Ordnung“ (ebd.) konstituiert und eine „Peripherie“ (ebd.). Letztere umfasst nicht nur Trainingswettkämpfe, sondern auch den Leistungsvergleich innerhalb informeller Gruppierungen und damit das, was gemeinhin unter „Freizeitsport“ ver-

22 Wird eine Bewegungsform zunehmend so betrieben, dass sie diesen Kriterien entspricht, durchläuft sie einen Prozess der "Versportung".

23 im Sinne einer Beanspruchung konditioneller und/oder koordinativer Fähigkeiten

24 durch übergeordnete Institutionen (z. B. Vereine oder Verbände)

25 persönlichkeitsprägende Erlebnisse

26 bspw. „Der Nicht-sportliche Sport“ (1989) von K. Heinemann

standen wird. Auch schulische Skirennen und Veranstaltungen anderer Organisationen, deren Tätigkeitsschwerpunkt nicht im Sportiven liegt, sind unter Bezugnahme auf das Sportartenmodell von Schulze²⁸ in der Peripherie des hierarchisch konzipierten Wettkampfsystems zu verorten. Überlagert werden die bislang erläuterten Unterscheidungen noch von der Aufsplitterung des Skisports in verschiedene Disziplinen sowie durch die Herausbildung zahlreicher Wettkampfsysteme im Zentrum der Sportart. Obwohl sich der touristische Skilauf, ebenso wie der Skisport, im Medium der menschlichen Bewegung auf Ski manifestiert, wird er nicht dem Sportsystem zugeordnet, sondern vielmehr als Subsystem des Sporttourismus betrachtet. Letzterer umfasst alle „Formen aktiver körperlicher Betätigung, die weder zu den notwendigen, noch zu den alltäglichen Bewegungsformen zählen“ (Dettling, 2005, S. 19) und „eine direkt reiseauslösende Funktion“ haben; „sie induzieren den Wunsch nach einer touristischen Reise“ (ebd.) oder aber ihre „Ausübung ist erst in Verbindung mit einer touristischen Reise möglich.“²⁹ (ebd.). Anhand dieser Merkmale lässt sich Sporttourismus klar von anderen Formen touristischen Reisens abgrenzen und als relativ eigenständiges Segment des Tourismussystems identifizieren.³⁰ Da das System des Skitourismus im Gegensatz zum Skisport nicht dem Siegescode unterliegt, ist auch keine Hierarchisierung touristischen Skilaufens möglich; eine Differenzierung in Zentrum und Peripherie entfällt. Allerdings sind sportiver und touristischer Skilauf nicht so klar zu trennen, wie es angesichts unterschiedlicher Codierungen zunächst erscheint: So finden sich alternative Codierungen des Sportsystems, wie etwa „Gelingen/nicht Gelingen“, „Erreichen/nicht Erreichen“, „Können/nicht Können“, auch im Skitourismus. Zudem gibt es Formen, welche sich weder der einen, noch der anderen Kategorie zuordnen lassen, etwa Skilaufaktivitäten, bei

27 Charakterisiert werden solche Bewegungsformen durch alternative Codierungen wie etwa „Gelingen/nicht Gelingen“, welche auch dann bestehen bleiben, wenn der Siegescode nicht als sportkonstituierende Leitlinie angenommen wird. Gemäß dieser Sichtweise wäre jedoch nicht nur die Unterscheidung von Skisport und Skitourismus hinfällig; vielmehr könnte auch die Betrachtung des gesamten Sportbereichs als soziales System nicht aufrechterhalten werden, da letztere durch die systemspezifische Codierung – eben durch den Siegescode – erst begründet wird.

28 Die für alle Sportarten einheitliche „Zentrum-Peripherie-Differenzierung“ veranschaulicht Schulze (2005, S. 93) am Beispiel des Fußballs.

29 Der alpine Skitourismus stellt hierfür geradezu ein „Paradebeispiel“ dar, da er – sofern er nicht in einer der wenigen Skihallen betrieben wird – bestimmte natürliche Gegebenheiten voraussetzt.

30 Eine solche theoretische Verortung des Sporttourismus setzt voraus, das Phänomen „Tourismus“ – analog zur Darstellung des Sports von Schulze (2005, S. 91-92) – als aus strukturgleichen Einheiten bestehendes soziales System zu betrachten. Reisen, um Sport zu treiben steht somit gleichwertig neben einer Vielzahl weiterer Tourismus-Formen, wie etwa „Kultur-, Gesundheits-, Wellness- Religions- oder gar „Katastrophentourismus“ (bspw. Freyer, 2000, S. 2; Kaspar, 1993, S. 17-21; Schoder, 1998, S. 18-19).

denen der Aspekt der Ästhetik³¹ und die Rauman eignung durch Gestaltung des Schneefeldes, im Vordergrund stehen. So beschreibt etwa Sartre (1943/1991, S. 998) die Abfahrt als "synthetische Tätigkeit der Gliederung und Verbindung", durch die der Skiläufer Ausgangs- und Zielpunkt verbindet, das Material "Schnee" durch seine Spuren zeichnet und die befahrene Fläche auf diese Weise in Besitz nimmt.³²

Obwohl sie als eigenständige soziale Systeme zu klassifizieren sind, bedienen sich Skisport und Skitourismus desselben Mediums, um ihre jeweils spezifischen Formen zu verwirklichen; für beide ist menschliche Bewegungsaktivität auf Ski konstitutiv. Da der Körper aus Sicht der Systemtheorie in der Umwelt sozialer Systeme verortet wird (vgl. 2.2.3), seine Bewegungsmöglichkeiten jedoch die Existenzbedingung für Skisport und Skitourismus konstituieren,³³ stellen die Zusammenhänge von Körperbewegungen, psychischen und sozialen Systemen strukturelle Kopplungen dar. Als Medium – und damit als Basis jeglicher Formbildung – erfüllen Körperbewegungen eine kommunikative Funktion sowohl im Skisport als auch im Skitourismus: Durch sie können Skiläufer untereinander oder auch gegenüber außenstehenden Personen, wie etwa Zuschauern, Betreuern oder Funktionären etwas vermitteln. Technischelemente im Skilauf bilden – als Realisation von Bewegungsmöglichkeiten – ein „rekursives Netz von Operationen, indem die Bewegungen aneinander anschließen und jede Bewegung von der vorhergehenden in gewissem Sinne determiniert ist und die nachfolgende Bewegung ebenfalls festlegt.“ (ebd., S. 95). Die Selektion der Anschlussbewegungen erfolgt auf Basis der Programme des jeweiligen sozialen Systems; so ist etwa im Skisport die Bewegung am Leitziel der Zeitminimierung orientiert.

-
- 31 Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür liefert der Skipionier und Photographie-Experte Stefan Kruckenhauser (1904-1988), der Skilauf unter anderem – wenn auch nicht ausschließlich – als künstlerische Ausdrucksform versteht: „Der Schi zeichnet die Bewegung in Form einer Spur und der Schifahrer verwandelt auf diese Weise die Schneelandschaft in einen dynamischen Raum. Mit seinen Bewegungen beschreibt der Schiläufer Formen und Oberflächen, die im Schnee grafisch nachvollziehbar bleiben. Diese Möglichkeiten und Eigenschaften macht sich Stefan Kruckenhauser zunutze. Weite und unberührte Schneehänge am Arlberg dienen ihm als Zeichenflächen, in die alle möglichen Muster und Linien durch den Schiläufer eingetragen werden können.“ (Schlorhauser, Schmid-Pittl, Wiesauer, o. J., o. S.).
- 32 Diesen Sachverhalt veranschaulicht Sartre (1943/1991, S. 1002) wie folgt: "Es ist *mein* Schneefeld: ich habe es hundertmal durchlaufen, hundertmal habe ich durch meine Geschwindigkeit in ihm jene Kraft zur Verdichtung und Abstützung geweckt, *es gehört mir*."
- 33 Dies gilt für den Pflugbogen des touristischen Erstsakiläufers ebenso, wie für ausgefeilte Rennlauftechniken, die ausschließlich dem Gebot der Zeitminimierung verpflichtet sind.

2.3.2 Systemtheoretische Deskription der Phänomene „Skisport“ und „Skitourismus“

Der sportive und der touristische Skilauf unterscheiden sich in elementaren Charakteristika, welche die Identität und Eigenständigkeit der beiden Systeme ausmachen. Als bestimmendes Prinzip aller „generalisierten sinnhaften Orientierungen“ (Schimank, 2005, S. 114) im Sportsystem – und damit auch im Subsystem „Skisport“ – fungiert der Siegescode: ‚Sieg‘ bzw. ‚Niederlage‘ sind die beiden Pole, die den sinnhaften Horizont abstecken, innerhalb dessen alles sportliche Handeln interpretiert wird. Gleichgültig, wer wann wo welche Sportart betreibt: Er will seinen Gegner besiegen und die eigene Niederlage vermeiden.“ (ebd.). Im Gegensatz zu den Codierungen anderer sozialer Systeme ist der Siegescode des Skisportsystems „nicht rigoros binarisiert“ (ebd.), sondern ermöglicht graduelle Abstufungen.³⁴ Programme, welche auf unterschiedlichen Ebenen wirksam werden, öffnen das Skisportsystem für externen Sinn (Luhmann, 1997, S. 362), indem sie Ereignissen Codewerte zuweisen und auf diese Weise deren Einsortierung zwischen den beiden Polen „Sieg“ und „Niederlage“ ermöglichen. Solche Handlungsorientierungen können in evaluative, normative und kognitive unterschieden und jeweils intern ausdifferenziert werden. (Schimank, 2005, S. 114-117). In diesem Kontext stellt das dem Sport zugeschriebene Überbietungsprinzip eine evaluative Orientierung bereit, welche der Bewertung von Handlungseffekten dient, indem sie „Sieg“ als positiven und „Niederlage“ als negativen Codewert ausweist und sich auf alle subordinierten Programmierungsebenen auswirkt. Normative Orientierungen des Skisports sind einerseits in allgemeinen ethischen Prämissen wie etwa dem Fairnesspostulat, andererseits in skisportspezifischen Regelwerken, beispielsweise in der Skiwettkampfordnung der FIS festgeschrieben. Sie definieren die Bedingungen, wann etwas als Sieg oder Niederlage zu bewerten ist und begrenzen das System somit in der Sachdimension. Darüber hinaus determinieren normative Orientierungen, etwa in Form von Qualifikationskriterien auch, wer an Wettkämpfen teilnehmen darf und wer nicht und fungieren auf diese Weise als soziale Abgrenzung des Systems; sie regeln Inklusion und Exklusion im Skisport. In der zeitlichen Dimension bestimmen Festlegungen über Wettkampfzeitpunkte oder -abstände die Systemgrenzen, in der räumlichen die Auswahl der Rennstrecken. Kognitive Orientierungen manifestieren sich als sportartspezifische Deutungsmuster – als Situationsdefinitionen, Taktiken oder

34 Aufgrund exakter Quantifizierung von Einzelleistungen sind unentschiedene Wettkämpfe, wie sie gelegentlich in Sportspielen vorkommen, im Skisport nahezu ausgeschlossen; individuelle Ergebnisse können allerdings je nach Perspektive als Sieg oder Niederlage bewertet werden. Darüber hinaus ermöglichen Zeiten und Platzierungen eine Verortung von Leistungen zwischen den Extremen, welche in diesem Kontext lediglich die Endpunkte eines Kontinuums markieren. (ebd.).

Ähnliches – und bieten Leitvorgaben für individuelles Verhalten im Skisport. Soziale Rollen, wie etwa die des Skisportlers, des Trainers, des Funktionärs oder des Zuschauers, welche sich im Skisport herausgebildet und etabliert haben, gestalten die für Identität und Fortbestand des Systems bedeutsamen Interaktionen „Wettkampf“ und „Training“.

Als Subsystem des Tourismus mit dennoch eigener Handlungslogik definiert sich der Skitourismus nicht durch eine eindimensionale Codierung, sondern über mehrere Zuweisungskriterien, über evaluative Orientierungen, welche festlegen, was touristischer Skilauf ist und was nicht: Während das identitätsstiftende Merkmal des Supersystems „Tourismus“ – Erholung mittels nicht-alltäglicher Erfahrungen in neuen Erfahrungsräumen – ein erstes Wesensmerkmal auch des Skitourismus benennt, beschreibt das Charakteristikum „Skilauf“ seine Eigenart als touristisches Segment genauer, indem es das nicht-alltägliche Erleben spezifiziert. In Analogie zum Skisportsystem wird auch für den Skitourismus von einer hierarchischen Anordnung verschiedener Programmierungsebenen ausgegangen: Als leitende, evaluative Orientierungen fungieren, wie erläutert, die Nicht-Alltäglichkeit des Bewegungsraums, der Skilauf als Mittel der Erschließung und das Prinzip des Selbstzwecks. Normative Orientierungen im System des Skitourismus informieren darüber, wann eine Aktivität den genannten Definitionsmerkmalen entspricht.³⁵ Indem sie klären, was den evaluativen Orientierungen des Systems „Skitourismus“ entspricht, begrenzen sie das System sachlich und sozial. Zeitlich ist der Skitourismus an die Wintersaison und räumlich an ausgewiesene Pisten gebunden. Ähnlich, wie im System des Skisports, existieren auch im touristischen Skilauf festgeschriebene Richtlinien: So beinhalten und konkretisieren etwa die 10 FIS-Verhaltensregeln alpin oder auch die FIS Umweltregeln ethische Prämissen, welche beispielsweise die Sicherheit anderer Skiläufer oder einen rücksichtsvollen Umgang mit der alpinen Naturlandschaft gewährleisten sollen. Kognitive Orientierungen zeigen sich auch im System „Skitourismus“ als fahrtechnische Leitlinien, wobei die individuell zweckmäßigste³⁶ Variante des Freizeitskilafs Maß aller Dinge ist. Auch im Skitourismus haben sich soziale Rollen ausdifferenziert, welche lediglich systemintern bedeutsam sind, wie etwa die komplementären Positionen von Skilehrer und Skischüler. Sie ermöglichen und gestalten spezifische Interaktionssituationen, zum Beispiel einen Skikurs.

35 Sie treffen beispielsweise Aussagen darüber, welches Verhalten vom Skitouristen auf der Piste zu erwarten ist, etwa, dass für ihn andere Orientierungen gelten, als für einen dem Überbietungsprinzip verpflichteten Rennläufer.

36 Dies kann je nach Skiläufer bspw. die schnellste, schonendste, subjektiv komfortabelste oder risikoärmste Technikvariante sein.

Wie in anderen sozialen Systemen, muss „die gesellschaftliche Reproduktion von Kommunikation“ (Luhmann, 1987, S. 224) auch in Skisport und Skitourismus „über die Reproduktion von Themen laufen, die ihre Beiträge dann gewissermaßen selbst organisieren.“ (ebd.). Dieser eigens für Kommunikationszwecke aufbewahrte Themenvorrat, die Semantik der Systeme (vgl. 2.2.1.3) bildet den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit; die mediale Reproduktion von Themen wird über mehrere Epochen der Skilaufentwicklung nachgezeichnet, analysiert und interpretiert. Allerdings kann aufgrund der Materialfülle lediglich die „gepflegte Semantik“ (Luhmann, 1980, S. 19) in Textform³⁷ untersucht werden, und dies auch nur exemplarisch.

2.4 Massenmedien und mediale Realitätskonstruktion

„Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben wissen, wissen wir durch die Massenmedien“,³⁸ veranschaulicht Niklas Luhmann (1996, S. 9) die Allgegenwärtigkeit medial konstruierter Realitäten. Für Sport und Bewegung bedeutet dies nichts anderes, als dass erst die Berichterstattung „Enträumlichung und Entzeitlichung eines sportlichen Ereignisses, also die Vermittlung und Konservierung der Körperhandlung über den Kreis der Anwesenden hinaus“ (Pyta, 2008, S. 13) ermöglicht und auf diese Weise auch die Innovation „Ski“ fernab der Skigebiete bekannt gemacht hat. Die binäre Codierung des Mediensystems besteht in der Unterscheidung von Information und Nichtinformation (Luhmann, 1996, S. 36), wobei „selbstverständlich auch die Information, etwas sei keine Information, informativ“ ist. (Luhmann, 2009, S. 28). Luhmann (1996) unterscheidet die Programme des massenmedialen Systems, welche Ereignissen einen der Codewerte zuweisen, in „Nachrichten und Berichte“, „Unterhaltung“ und „Werbung“.³⁹

37 Der Begriff der Semantik bezieht sich im allgemeinen nicht nur auf Texte, sondern auch auf photographische und filmische Darstellungen (hier: des Skilaufs). „Gepflegt“ meint im vorliegenden Kontext, dass die betreffenden Materialien einem bestimmten intellektuellen Anspruch genügen.

38 Im Sinne der Systemtheorie Luhmanns referiert der Begriff der „Massenmedien“ nicht primär auf die Anzahl der Adressaten, welche über einen bestimmten Kommunikationskanal erreicht werden, sondern bezeichnet vielmehr alle Einrichtungen der Gesellschaft, welche „sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel bedienen“ (Luhmann, 1996, S. 10); jegliche Interaktionen unter Anwesenden werden somit ausgeschlossen. (ebd.). Gemäß dieser Definition sind auch die schriftlich fixierten „gepflegten“ Semantiken der Systeme „Skisport“ und „Skitourismus“ als massenmediale Darstellungen zu betrachten.

39 Da letztere Kategorie im Hinblick auf die Datengrundlage der vorliegenden Arbeit nur von marginaler Bedeutung ist, wird auch unter theoretischen Aspekten nicht näher auf sie eingegangen.

„Am deutlichsten ist der Programmbereich Nachrichten und Berichte als Erarbeitung/Verarbeitung von Informationen erkennbar“, konstatiert Luhmann (2009, S. 39) und hebt Überraschungseffekt, Identifizierbarkeit als Komponente von Kommunikation und leichte Verständlichkeit zugunsten breiter Empfängerkreise als diejenigen Charakteristika hervor, welche eine Information für die Verbreitung als Nachricht oder Bericht qualifizieren. (Luhmann, 1996, S. 57). Damit eine Information als Nachricht selektiert werden kann, muss sie zunächst neu sein; sie darf nicht etwa ein bereits medial behandeltes Thema aus einer anderen Perspektive beleuchten. Unter diesem Gesichtspunkt eignen sich insbesondere aktuelle Ereignisse aus dem Bereich des Sports für die Verbreitung als Nachrichten. (Luhmann, 1996, S. 58). Häufig thematisiert werden auch Konflikte verschiedenster Art, da sie Spannung versprechen (ebd.); von Interesse sind darüber hinaus auch Quantitäten, welche zu Vergleichszwecken herangezogen werden können und damit den Informationsgehalt einer Meldung steigern. (ebd.). Lokaler Bezug verleiht Sachverhalten zusätzlichen Nachrichtenwert, denn meist fühlen sich die Rezipienten über ihr eigenes Umfeld so gut im Bilde, dass jede ergänzende Information geschätzt wird. (ebd., S. 60). Im Hinblick auf die Inhalte von Publikationen in Nachrichtenform ist eine allgemeine Präferenz für Außergewöhnliches festzustellen: Oft stehen Moralverstöße mit Skandalcharakter im Mittelpunkt des Interesses, welche ein kollektives Gefühl von Betroffenheit und Entrüstung freisetzen und gerade der „unerlässliche Beitrag der Medien zur Skandalisierung von Normverstößen verdient das Interesse der Sportgeschichte.“ (Pyta, 2010, S. 394). Berichte sind im Gegensatz zu Nachrichten nicht von Tagesereignissen abhängig; vielmehr informieren sie über Kontexte eventueller Neuigkeiten.⁴⁰

Unterhaltende Texte, wie etwa Kurzgeschichten, stellen in systemtheoretischer Perspektive „doppelseitige Objekte“ (Luhmann, 1996, S. 98-99) dar, welche den Grenzübertritt von der realen zur Welt der Imagination ermöglichen: „Weil Sprache das ‚Hier und Jetzt‘ überspringen kann, ist sie fähig, eine Fülle von Phänomenen zu vergegenwärtigen, die räumlich, zeitlich, und gesellschaftlich vom ‚Hier und Jetzt‘ abwesend sind. Kurz gesagt, durch die Sprache kann eine ganze Welt in einem Augenblick ‚vorhanden‘ sein. (Berger & Luckmann, 2004, S. 41). Allerdings darf in Unterhaltungsmedien nicht alles fiktiv sein, da der Rezipient in die Lage versetzt werden muss, schnell ein zur Erzählung passendes Gedächtnis auszubilden, wozu genug Details vermittelt werden müssen, die ihm aus seiner Lebenswirklichkeit bekannt sind. (ebd.). Diese Rückbindung einer „imaginäre[n] Ereignisvielfalt“ (Luhmann, 1996, S. 108) erfolgt, indem auf vorhandenes Wissen referiert wird.⁴¹ Die Körperlichkeit des Menschen – und damit auch Sport und Bewegung – stellt einen Themenkomplex dar, welcher sich besonders

40 Auf diese Weise ergänzt beispielsweise die Berichterstattung über bestimmte Skigebiete oder Skitouren die Vergänglichkeit der Nachrichten.

für eine unterhaltend-mediale Aufbereitung anbietet, denn der Aspekt „Körper“ lädt als Detail der eigenen Lebenswirklichkeit den Adressaten geradezu ein, das medial Vermittelte auf sich selbst zu projizieren.⁴²

2.5 Zusammenfassung: Theoretische Grundlagen

In Teil 2 wird zunächst die der Arbeit zugrunde liegende Vorgehensweise – die Rekonstruktion medial konstruierter Wirklichkeiten – theoretisch fundiert (2.1). Dargestellt ist, weshalb historische Lebenswelten aus zeitgenössischen Mediendarstellungen erschlossen werden können. Darüber hinaus wird Luhmanns Theorie sozialer Systeme als strukturierenden Element der vielfältigen, medial präsentierten Aspekte des Skilaufs vorgestellt (2.2) und auf die Bereiche „Skisport und Skitourismus“ angewendet (2.3); auch seine Ausführungen zur Funktionsweise des Mediensystems finden Berücksichtigung (2.4).

2.5.1 Rekonstruktion von Vergangenheit mittels Literatur

In Kapitel 2.1 wird eingangs das aus der Biologie stammende Konzept der Autopoiesis als fortlaufender Prozess der Selbsterzeugung und damit Selbsterhaltung von verschiedensten Systemen eingeführt, um auf dieser Basis konstruktivistische Perspektiven auf menschliche Wahrnehmung und Kommunikation darzustellen: Wahrnehmung als Konstruktionsprozess meint, dass das psychische System des Menschen seine jeweils eigene Realität generiert, wobei Umweltreize als Korrektiv fungieren und somit die Anpassung an bestehende Gegebenheiten sichern. Damit ist menschliche Wirklichkeitskonstruktion nicht zuletzt durch die materiale, soziale und kulturelle Umgebung determiniert, zu welcher auch andere psychische Systeme gehören. Als besondere Form der Kommunikation dient die Sprache zunächst dazu, die unendliche Komplexität von Sachverhalten zu reduzieren und gelingende Verständigung wahrscheinlicher zu machen. Da eine verbale Äußerung nicht exakt dem mentalen Konstrukt im psychischen System A entspricht und in System B lediglich Konstruktionstätigkeit anregt, nicht jedoch determiniert, kann sprachliche Kommunikation keine Informationen übermitteln, sondern ledig-

41 So üben beispielsweise unterhaltende Texte einen verstärkenden Effekt auf bestehende Realitätskonstruktionen der Konsumenten aus, nutzen solche Weltbilder aber gleichzeitig, um sich davon abzuheben. Letzteres geschieht, indem der immer zufällige Erfahrungsausschnitt des einzelnen Lesers überschritten wird, wobei die Überschreitung sowohl in Richtung des Typischen als auch des Idealen oder in Form höchst unwahrscheinlicher Kombinationen erfolgen kann. Unterhaltung zielt somit „auf eine Aktivierung von selbst Erlebtem, Erhofftem, Befürchtigtem, Vergessenem“ (1996, S. 109), weshalb Luhmann ihr den Status einer „neue[n] Mythologie“ (ebd.) zugesteht.

42 Speziell die „Schranken der Kontrollierbarkeit von Körpervorgängen“ (Luhmann, 1996, S. 110), welche in der Thematisierung von Erotik und gefährlichen Abenteuern, aber auch in Grenzsituationen der Körperbeherrschung im Sport (ebd.) offensichtlich werden, konstituieren einen wesentlichen Motivbereich der unterhaltenden Literatur.

lich einen „kooperativen Interaktionsbereich“ (Maturana, 1982, S. 73) schaffen. Sofern die Lektüre historischer Dokumente als Kommunikationsprozess in obigem Sinne betrachtet wird, ist Interpretation nichts anderes, als ein Rekonstruktionsversuch des Bildes, welches der Verfasser von einer bestimmten Realität X konstruiert hat.

2.5.2 Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme

Skisport und Skitourismus werden als soziale Systeme definiert, so dass ihnen im Sinne übergeordneter Kategorien unterschiedliche Themen des Skilaufs zugewiesen und über das entsprechende Begriffsinventar handhabbar gemacht werden können.

Als Kommunikationssysteme stellen soziale Lebensbereiche im Sinne Luhmanns autopoietische Einheiten dar, deren strukturbildende Elemente in spezifischen Kommunikationen bestehen: Indem diese stets Anschlusskommunikationen ermöglichen, wird der Fortbestand des Systems gesichert. Unterschiedliche soziale Systeme befassen sich ausschließlich mit jeweils einer gesellschaftlichen Problemstellung, so dass sie zur Reduktion einer unendlich hohen Umweltkomplexität beitragen. Welche Anschlusskommunikationen in einem bestimmten System wahrscheinlich sind, ergibt sich aus der Systemstruktur, und damit aus bisherigen, als sinnhaft intendierten Kommunikationen. Im Lauf der Systemevolution entstehen auf diese Weise überdauernde und (für das jeweilige System) sinnvolle Zusammenhänge, welche die Theorie sozialer Systeme als Semantiken (vgl. 2.2.1.3) bezeichnet. Semantische Komplexe sind „vorzugsweise in Textform“ (Krause, 1996, S. 180) gespeichert; für Geistes- und Sozialwissenschaften sind sie als Grundlage jeglicher Rekonstruktion von Lebenswirklichkeit immens relevant. Codierungen und Programmierungen (vgl. 2.2.1.1) regeln die Integration der sinnhaft selektierten Themen in ein Funktionssystem: Während erstere neuen Aspekten einen Wert des binären Codes – für das Sportsystem etwa: Sieg oder Niederlage – zuweisen, definieren Programme derartige Codewerte genauer; sie treffen beispielsweise Aussage darüber, was als Sieg oder Niederlage zu werten ist. Als umfassendstes System beinhaltet die Gesellschaft alle Funktionssysteme, welche wiederum oftmals untereinander strukturell gekoppelt sind. Neben Funktions- konstituieren auch Organisations- und Interaktionssysteme (vgl. 2.2.2) die Gesellschaft. Das menschliche Individuum ist für Kommunikationsprozesse lediglich in Form seines psychischen Systems relevant, durch welches es in unterschiedlichen sozialen Systemen partizipieren kann. In diesem Fall wird der Mensch zum Adressaten von spezifischer Kommunikation und ist zeitweilig als Person inkludiert, welche eine klar definierte soziale Rolle ausfüllt (vgl. 2.2.4). Letztere dient unter anderem dazu, menschliches Verhalten erwartbar zu machen; ebenso, wie Programmierungen, aber auch Werte, Normen und Moral (vgl. 2.2.4) eine Antizipation von umfassenden Prozesse im System ermöglichen.

2.5.3 *Skisport und Skitourismus als soziale Systeme*

Kapitel 2.3 dient im Prinzip der Deskription von Skisport und Skitourismus als soziale Systeme (2.3.2); die bisher allgemein erläuterten Begriffe finden konkrete Anwendung. Obwohl über ein gemeinsames Medium – menschliche Bewegung auf Ski – strukturell gekoppelt, sind die zwei Bereiche zunächst in unterschiedlichen Supersystemen zu verorten:⁴³ Während Skisport dem Sportsystem zuzuordnen ist, und sich als Sportart intern in leistungssportliches Zentrum und breiter angelegte Peripherie differenzieren lässt, konstituiert der Skitourismus ein bedeutungsvolles Segment des Sporttourismus, welcher selbst ein touristisches Subsystem darstellt. Entsprechend unterscheiden sich beide Systeme insbesondere hinsichtlich Codierung und Programmierungen. Zwar ist der Skisport, wie auch der Sport an sich, dem Siegescode, der Unterscheidung von Sieg und Niederlage verschrieben; dieser unterliegt jedoch keiner rigorosen Binarisierung, sondern ermöglicht graduelle Abstufungen, etwa im Sinne von Platzierungen und Zeiten. Die Programme, welche auf unterschiedlichen Ebenen wirksam werden, lassen sich in evaluative, normative und kognitive Orientierungen einteilen: Die oberste – die evaluative – Leitlinie konstituiert im Skisport das Prinzip der Überbietung; normative Vorgaben, welche festlegen, was ein Sieg und was Niederlage ist, finden sich in Wettkampfordnungen, Regelwerken und ethischen Prämissen wie dem Fairness-Postulat. Kognitive Orientierungen letztlich, manifestieren sich als sportartspezifische Deutungsmuster – etwa als individuelle Renntaktik. Leitende, evaluative Orientierungen im Skitourismus ergeben sich aus der Codierung des Systems, welche mehrdimensional definiert ist, und zwar durch die Nicht-Alltäglichkeit des Bewegungsraums, den Skilauf als Mittel der Erschließung und das Prinzip des Selbstzwecks. Normative Festlegungen informieren darüber, wann eine Aktivität den genannten Bestimmungsmerkmalen entspricht; sie treffen beispielsweise Aussagen, welches Verhalten vom Skitouristen auf der Piste zu erwarten ist.⁴⁴ Kognitive Orientierungen zeigen sich auch im System „Skitourismus“ als fahrtechnische Leitlinien, wobei die individuell zweckmäßigste⁴⁵ Variante des Freizeitskilafs Maß aller Dinge ist.

43 Zusätzliche Codierungen des Sportsystems, welche sich auf andere Bestimmungsmerkmale als das Überbietungsprinzip beziehen, wie etwa Gelingen/nicht Gelingen, Erreichen/nicht Erreichen, Können/nicht Können, finden sich auch im Skitourismus. Dies macht die Trennung „Skisport vs. Skitourismus“ nicht ganz so klar, wie sie zunächst scheint.

44 etwa, dass für ihn andere Maßstäbe gelten, als für einen dem Leistungsprinzip verpflichteten Rennläufer.

45 Dies kann je nach Skiläufer bspw. die schnellste, schonendste, subjektiv komfortabelste oder risikoärmste Technikvariante sein.

2.5.4 Realitätskonstruktion der Massenmedien

Der abschließende Teil des Theorieblocks (2.4) befasst sich mit Luhmanns systemtheoretischer Perspektive auf das Mediensystem. Die binäre Codierung dieses Systems ergibt sich aus der Unterscheidung von Information und Nichtinformation; seine konstituierenden Operationen bestehen in der „ständige[n] Deaktualisierung von Information“ (Luhmann, 2009, S. 32), so dass stets ein „unmittelbar anschließenden Bedarf für neue Information“ (Luhmann, 1996, S. 43) generiert wird. Von den Programmen, welche bestimmen, ob etwas informativ ist oder nicht, haben sich vor allem die Kategorie „Nachrichten und Berichte“ sowie der Unterhaltungssektor als relevant für die Skigeschichte erwiesen; folglich werden auch nur sie thematisiert. So bereiten die Medien etwa vornehmlich solche Geschehnisse als Nachrichten auf, welche außergewöhnlich sind und/oder als Verstöße gegen zeitgenössische Moralvorstellungen empfunden werden; Berichte liefern oftmals die Basisinformationen zu derartigen Tagesereignissen. Unterhaltende Literatur selektiert Informatives mit Blick auf die Lebenswelt des Adressatenkreises.

3 MEDIALE BILDER DES SKILAUFES VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG

Dass Mediendarstellungen nicht nur die individuelle Handschrift ihres Verfassers, sondern immer auch die Signatur ihrer Zeit tragen, wurde und wird in der Literaturwissenschaft oftmals außer Acht gelassen. Doch bereits 1984 konstatieren Bark und Steinbach (1984, S. 4) einen Paradigmenwechsel:

Der Umschwung ist indes am Tage; die Vorherrschaft der Methoden, die sich der Geschichtlichkeit der Literatur entziehen ist gebrochen. ... Es kommt vielmehr darauf an, die Literatur auch aus ihrer Zeit, aus dem Erfahrungsraum und der geschichtlichen Konstellation ihrer Epoche zu verstehen. (Bark & Steinbach, 1984, S. 4).

Dieses Plädoyer für die Integration des historischen Hintergrundes ist besonders im Hinblick auf interdisziplinäre Fragestellungen richtungsweisend, denn gerade für solche ist die „lange Zeit vorherrschende Methode der werkimmanenten Literaturbetrachtung, die sich Fragen nach der Geschichtlichkeit der Literatur kaum stellt“ (ebd., S. 3) nicht hinreichend.

3.1 Politik und Gesellschaft im Deutschen Kaiserreich und in der Donaumonarchie

Da es sich bei der vorliegenden Textanalyse und -interpretation um eine interdisziplinäre Arbeit handelt, die sich nicht auf literaturwissenschaftliche Aspekte beschränkt, sondern zeitgenössische Realitäten rekonstruieren will, werden historische Zäsuren zur Abgrenzung von Analyseeinheiten herangezogen.¹ Aus Sicht des Literaturwissenschaftlers Andreas Schumann (1991) ist der soziologische Epochenbegriff Luhmanns (1984, S. 11-33) ein geeignetes Einteilungskriterium:

Charakteristisch für eine Epoche seien zwei einschneidende Ereignisse, die als zwei Phasen ein ‚Davor‘ und ein ‚Danach‘ bedingen. ... Epochen sind somit das Bild eines Parallellaufs von Diskontinuität und Kontinuität, insofern sich in einem geschichtlichen Ablauf bestimmte semantische Felder um beobachtbare Strukturen aufbauen, semantische Felder, die von den davor und danach die jeweiligen Strukturen bestimmenden und wertenden Bedeutungszuweisungen abweichen. (Schumann, 1991, S. 49-50).

Als Startmarkierung der Epoche „Kaiserreich“ ist in diesem Sinne die Reichsgründung 1871 aufzufassen, denn die Idee des Nationalen bekommt durch die Vereinigung der deutschen Kleinstaaten eine gänzlich neue Dimension. (ebd., S. 53). Schlusspunkt der Phase konstitutioneller Monarchie bildet die Abdankung des deutschen Kaisers am Ende des Ersten Weltkriegs und die folgende Ausrufung der Republik. Datengrundlage der Analyseeinheit „Kaiserreich“ konstituieren demnach zunächst Dokumente über den Skilauf, welche von seinen Anfängen in Mitteleuropa um 1880 bis zum Kriegsende verfasst worden sind. Da Deutschland und Österreich von 1914 bis 1918 in einem „traurigen sportlosen Kriegsschlaf“ (Österreichischer Skiverband, 1918/19, S. 39) liegen, wie es ein anonymes Vertreter der Österreichischen Skiverbandes formuliert, klammert der Betrachtungszeitraum diese Jahre jedoch aus. Die folgenden Abschnitte widmen sich daher den politischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen, welche die Lebenswelt – und damit Wahrnehmung und Medienproduktion – der Skiliteraten im Kaiserreich geprägt haben.

1 Von einer literaturgeschichtlichen Epoche „Kaiserreich“ zu sprechen, ist aufgrund der „gleichzeitigen Existenz der unterschiedlichsten Kunst- und Literaturströmungen“ (Schumann, 1991, S. 52) ohnehin nicht möglich: „die ‚alten‘ Vertreter des Realismus schreiben weiter (Storm stirbt 1888, Fontane 1898, Raabe 1910, um nur einige zu nennen), der Naturalismus entsteht und vergeht, ästhetische Gegenströmungen zum Naturalismus wie Jugendstil, Symbolismus, Impressionismus, Neuromantik sind zu verzeichnen, der Expressionismus entwickelt sich.“ (ebd.).

3.1.1 Bürgertum, bürgerliche Kultur und Bildung

Das aufstrebende Bürgertum, welches die Entwicklung des Skilaufs in den Kaiserreichen ab Ende des 19. Jahrhunderts wesentlich beeinflusst, „allein mit Hilfe sozialgeschichtlicher Kategorien“ (Schmuhl, 2000, S. 244) zu definieren, ist angesichts der Unterschiedlichkeit seiner Vertreter nicht hinreichend. (ebd.). Daher referieren zahlreiche Beschreibungsversuche wie der von Blackbourn und Evans (1991, S. XV) zwar auf Berufsstand und Einkommensverhältnisse; zusätzlich identifizieren sie jedoch bestimmte Wertkonfigurationen und einen spezifischen „kulturell geformten Habitus“ (Schmuhl, 2000, S. 244) als verbindende Merkmale dieses „heterogene[n] Konglomerat[s] von Berufs- und Statusgruppen“ (ebd.). Auf solcher Basis sei das Bürgertum als „Sozialformation mit kollektiver Identität“ (ebd.) von anderen gesellschaftlichen Großgruppen zu differenzieren und bestehen aus

bankers, merchants, industrialists higher civil servants, doctors, lawyers, professors and other professionals ... constituting a social stratum bound by common values, a shared culture and a degree of prosperity founded directly or indirectly on property or earned income, which marked it off both from the titled aristocracy above and the humble and impecunious lower middle class (or petty bourgeoisie) and proletariat below. (Blackbourn & Evans, 1991, S. XIV).

Das Aufblühen des bürgerlichen Lebensstils geht mit einer zunehmenden Teilung der erstarkenden Schicht in besitzendes und Bildungsbürgertum einher, wobei letzteres sich mehr und mehr „als dritte Führungsschicht neben ökonomisch herrschendem Besitzbürgertum und politisch herrschender Aristokratie“ (Schumann, 1991, S. 82) etabliert, da „Bildungsqualifikationen eine ausschlaggebende Rolle bei der Verteilung gesellschaftlich relevanter, also auch einflußreicher Stellungen spielen.“ (ebd., S. 80). Angesichts dieser Ausdifferenzierung kommt dem kulturellen Konzept „Bürgerlichkeit“ prominente Bedeutung zu: „Bürgerlichkeit war eine wichtige Klammer zwischen den Teilen des Bürgertums, die für Binnenhomogenität und Außenabgrenzung sorgte“, konstatiert etwa Schmuhl (S. 244-245) und betont, die „Sphäre der Kultur“ (ebd., S. 245) habe eine ideale Plattform für bürgerliche Identitätsfindung und Selbstinszenierung geboten. (ebd.). Die kulturellen Praktiken, Institutionen und informellen Strukturen, welche die bürgerliche Sozialisation und Lebenswelt um 1900 prägten, sind vielfältig:

Bürgerliche Kultur vollzog sich in einer Trias von Handlungsebenen: Erstens den eigentlichen Kulturorganisationen² wie dem Theater oder der Oper, diese gewannen allmählich immer mehr an Bedeutung. Zweitens sind die geselligen Assoziationen zu nennen, die Vereine und Gesellschaften.³ Drittens ist schließlich die Familie⁴ zu nennen, (Hettling, 2000, S. 333).

Obgleich sich die Angehörigen des Bürgertums „hinsichtlich ihrer Tätigkeiten und Sachkenntnis, der Art und Höhe ihres Einkommens, nach Einfluß und Klassenlage“ (Kocka, 1987, S. 34-35) immens unterscheiden, eint sie nicht nur die bürgerliche Kultur, sondern auch ihr Bildungsweg: „die höhere Schulbildung eines Gymnasiums (oder einer ähnlichen Anstalt) und ein mit einem akademischen Abschluß absolviertes Studium an einer Universität.“ (ebd.). Diese Gemeinsamkeit ist „für das Selbstverständnis des genannten Personenkreises wie für deren Anerkennung durch andere“ (ebd.) essentiell. Die steigende Relevanz von Bildung und Qualifikationen äußert sich nicht zuletzt im Ausbau des Hochschulsystems und in der Aufwertung von Berufen, die eine akademische Qualifikation erfordern (Kocka, 2009).

3.1.2 Exkurs: Bürgerliche Lesepräferenzen und literarische Landschaft um 1900

Trotz einer Alphabetisierungsrate von etwa 90 Prozent (Bertl & Müller, 1984, S. 12) – auch viele nicht-bürgerliche Zeitgenossen sind um die Jahrhundertwende des Lesens mächtig –, bleibt das Lesepublikum weitgehend ein bürgerliches: Literatur konstituiert langfristig ein „manifestes Zeichen der Weitergabe bildungsbürgerlicher Wertvorstellungen und Kulturinterpretation“ (ebd., S. 79). So „lernten Männer und Frauen Bürgerlichkeit gleichermaßen beim Lesen“, konstatiert etwa Hettling (S. 334), „das Lesen eines Romans, das Theater, die Musik als kulturelle Praktiken des Bürgers wurden zu paradigmatischen Formen, durch welche der einzelne zum Bürger werden konnte.“ (ebd.). Indes stellt sich die literarische Landschaft im wilhelminischen Kaiserreich und in der Donaumonarchie am Ende des 19. Jahrhunderts völlig uneinheitlich dar:

Das Bild der Epoche zeigt ein vielfältiges Nebeneinander und rasches Nacheinander der Stilrichtungen. Während der literarische Markt noch von den Traditionalisten und – weniger – den bürgerlichen Realisten beherrscht wurde, drängten jüngere Generationen nach neuen Ausdrucksformen (Bertl & Müller, 1984, S. 17).

2 Als besonderes Merkmal von Bürgerlichkeit räumt Schmuhl (2000, S. 245) dem „überaus enge[n] Verhältnis zur Hochkultur – zu Literatur, Musik, Theater, bildender Kunst und Architektur“ – hervorgehobene Relevanz ein.

3 Hierzu gehören bspw. auch Heimat- und Umweltschutzorganisationen (vgl. 3.1.4) oder bürgerliche Turn- und Sportvereine (vgl. 3.1.6.2).

4 Vgl. hierzu Abschnitt 3.1.3

Besonders diese „jüngere[n] Generationen“ von Autoren – die Naturalisten, Impressionisten und Expressionisten –, die literarische Opposition gegenüber der bürgerlichen Kunst- und Kulturauffassung, die Kritiker der sozialen und politischen Realität, finden heute Beachtung in der Literaturwissenschaft. Die zeitgenössischen Rezipienten jedoch, vor allem das deutsche und österreichische Bürgertum, haben mehrheitlich andere Präferenzen: „Der größte Teil des Lesepublikums hing zweifellos der Tradition an und interessierte sich wenig für die Neuerer der Moderne“ (1984, S. 12), subsumieren Bertl und Müller die herrschenden Vorlieben.

3.1.2.1 Der bildungsbürgerliche Lesekanon: Sturm und Drang, Klassik, Romantik

Obwohl die Dichtung des „Sturm und Drang“ durch konsequente Ablehnung der Gesellschaftsordnung ihrer Entstehungszeit um 1780 gekennzeichnet ist,⁵ wandeln sich die einst sozialkritischen Werke im 19. Jahrhundert geradezu zum wertgeschätzten Aushängeschild eines nicht minder hierarchisch strukturierten Staatsgefüges. Die Hochphase dieser bedeutenden Epoche ist zwischen 1773 und 1784 zu verorten und bringt zentrale Werke der deutschen Literatur hervor.⁶ Viele Postulate der Sturm-und-Drang-Dichtung weisen erstaunliche Überschneidungen mit den ideologischen Forderungen der über einhundert Jahre später einsetzenden Jugendbewegungen auf. Verbindende Merkmale sind beispielsweise der Protest gegen Konventionen, die Kritik an überkommenen Erziehungsmethoden und das individualistische Aufbegehren gegen Autoritäten jeglicher Art. Nicht nur Menschenbild, sondern auch Natur- und Kulturauffassung verbinden die Epoche „Sturm und Drang“ mit den „Jugendbewegten“ am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine natürliche Gesellschaftsordnung für den natürlichen Menschen ist in beiden Fällen das erstrebenswerte Ziel. (Frenzel, 1971, S. 200-206).

Zeitlich zwischen 1786 und 1832 zu verorten (Frenzel, 1971, S. 230) sind klassische⁷ Werke geradezu prädestiniert, im Literaturkanon des wilhelminischen Bildungsbürgertums eine determinierende Rolle einzunehmen: Geistesgeschichtlich auf den Anschauungen des Deutschen Idealismus basierend, werden revolutio-

5 Viele Schriftsteller, so etwa Friedrich Schiller (1759-1805), haben in Miniaturstaaten unter absolutistischen Herrschern gelebt und gelitten.

6 bspw. „Götz von Berlichingen“ (Goethe, 1773), „Kabale und Liebe“ (Schiller, 1784) oder „Die Räuber“ (Schiller, 1781)

7 Allerdings hat die literarische „Klassik“ diese Bezeichnung nicht nur aufgrund ihrer Orientierung an der Antike erhalten, sie galt auch als „klassische“ Epoche deutscher Dichtung, wobei „klassisch“ in diesem Kontext eher als „auf ideellem Gebiet mustergültig“ übersetzt werden muss. Folglich erschöpft sich die deutsche Klassik nicht in der Nachahmung antiker Kunst („Klassizismus“), sondern schafft Werke, die für den Geist eines Volkes typisch (Frenzel, 1971, S. 230) und somit besonders geeignet sind, nationale Identität zu stiften und zu konservieren.

näre Ideen des Sturm und Drang durch ein Streben nach Ausgleich der Gegensätze ersetzt. Für das menschliche Individuum, das nun wieder der Gemeinschaft untergeordnet wird, bedeutet dies eine Orientierung am Ideal der Harmonie, welches sich im Einklang von Gemüt und Verstand, von Sinnlichkeit und Sittlichkeit manifestiert. Dieses Menschenbild entspricht voll der Konzeption hierarchisch strukturierter Obrigkeitsstaaten, denn sollten Pflicht und Neigung einmal nicht übereinstimmen, so tritt idealtypischer Weise in der Überwindung der Neigung die Würde des Menschen, seine Erhabenheit, hervor. (Frenzel, 1971, S. 229-237).

Auch die Autoren der Romantik werden in den Kaiserreichen mit Vorliebe als Paradebeispiele deutschnationaler Schriftsteller herausgestellt; die Zeit der Befreiungskriege, welcher ein Großteil ihrer Werke entstammt, gilt um 1900 als „birth of German nationhood“ (Lekan & Zeller, 2005, S. 2). Entsprechend dienen romantische Texte geradezu als Manifest nationaler Identität und offerieren eine Fülle von Ideen, Motiven und Stilmitteln, welche teils mit den Werthaltungen der nach Profilierung strebenden Obrigkeit übereinstimmen, in starkem Maße jedoch auch das Lebensgefühl der gegen die allgemeine Ordnung aufbegehrenden „Jugendbewegten“ (vgl. 3.1.3.3) sowie der Heimat- und Naturschützer (vgl. 3.1.4) widerspiegeln. Ebenso, wie diese Kritiker der industriellen Moderne betrauern die Romantiker bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Verwissenschaftlichung des Lebens; die natürliche Umwelt ist für sie beseelte Schöpfung Gottes und Spiegel der menschlichen Natur und darf nicht zum Forschungsobjekt degradiert werden. Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – werden oft ihre düsteren, geheimnisvollen und verführerischen Seiten thematisiert. An die Stelle absoluter Selbstverwirklichung tritt im Menschenbild der Romantik die Tendenz zur Unterordnung, welche sich nicht nur im religiösen, sondern auch im politischen Bereich ausdrückt: Nationalismus und Monarchie stellen die weltlichen Basiswerte dar, wobei eine ausgeprägte Jenseitsorientierung das Interesse an der aktuellen gesellschaftspolitischen Lage in Grenzen hält. In diesem Kontext wird die Natur nicht nur als Kraftquelle eines erstarkenden Deutschtums, als „source of Germanic character“ (Lekan & Zeller, 2005, S. 2) dargestellt,⁸ sondern auch und besonders als Rückzugsraum des zivilisationsmüden Individuums, wobei den Motiven „Wanderschaft“ und „Heimkehr“ als Sinnbildern für menschliches Leben und Sterben besondere Bedeutung zukommt.⁹ (Frenzel, 1971, S. 296-306).

8 Die enge Verbindung von deutscher Romantik, Nationalismus und Natur veranschaulicht u. a. Mitchell (2002, S. 264): „The sacred groves are the natural home both of idols and a racially pure nation.“

9 So etwa in der Naturlyrik Joseph von Eichendorffs (1788-1857).

3.1.2.2 Bürgerliche Unterhaltungsliteratur

Natürlich befasst sich das Bildungsbürgertum – und damit auch die Skipioniere – im Deutschen und Österreichischen Kaiserreich nicht ausschließlich mit den als Kulturgut geltenden Werken des „Sturm und Drang“, der Deutschen Klassik und der Romantik. Dass Literatur in den Kaiserreichen als geeignetes Reservoir urdeutscher Kulturgüter entdeckt wird (vgl. 3.1.2.1), liegt nicht nur in politischen Aspekten begründet, sondern auch im spezifischen Charakter gerade der unterhaltenden – staatlich konformen – Publikationen. Die Forderung der Herrschenden nach nationaler Literatur „beinhaltet einen deutlich volkstümlichen, volksnahen Impetus“ (Schumann, 1991, S. 63), welcher durchaus ausschlaggebend ist für die große Beliebtheit „ländliche[r] Heimatliteratur“ (Bertl & Müller, 1984, S. 13): Werke wie Ludwig Anzengrubers Bauernroman „Der Sternsteinhof“ (1885) oder sein Drama „Der Meineidbauer“ (1872) werden ebenso gelesen, wie autobiographische Schilderungen des Landlebens, so etwa Peter Roseggers „Volksleben in der Steiermark“ (1875). Solche Texte, welche nicht zuletzt das Gedankengut von Natur- und Heimatschutzbewegung (vgl. 3.1.4) aufnehmen und literarisch verarbeiten, stellen – obwohl „nicht für das Zeitalter der Industrie und der Großstädte“ (Bertl & Müller, 1984, S. 13) geschrieben – eine Ergänzung, oftmals auch eine Alternative, zur Lektüre bürgerlicher Bildungsklassiker dar. „Reise- und Abenteuerromane sowie humoristische und sentimentale Gesellschaftsromane“ sind weitere Varianten der „anspruchsvolleren Unterhaltungsliteratur.“ (ebd.). Dass gerade die erstgenannte Gattung „in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland ‚in Mode kommt‘“ (Lorenz, 1994, S. 12), verweist – ebenso wie die Sehnsucht nach ursprünglicher Natur – auf die „durch das gesellschaftliche Leben und die rigide staatliche Bevormundung nach 1848 mehr oder minder in den Hintergrund gedrängten Freiheits- und Ausbruchsbedürfnisse.“ (ebd; vgl. 3.1.5).

3.1.2.3 Literarische Opposition:

Naturalismus, Impressionismus, Expressionismus

Im Deutschen Kaiserreich produzieren und publizieren auch Schriftsteller, die konservative Literaturtraditionen verachteten und das Nationale, das Volkstümliche nicht verherrlichen, sondern die Schattenseiten der aktuellen Lebensverhältnisse beschreiben und anprangern. Ihre Intention ist nicht, zu unterhalten, sondern aufzurütteln. Diesen „Kritikern der herrschenden Kultur erschien die anerkannte Literatur als materialistischer Ausdruck der wirtschaftlichen und politischen Macht, die sich mit den Überresten einer nicht mehr zeitgemäßen Tradition und mit einem unglaublichen Idealismus schmückte.“ (Bertl & Müller, 1984, S. 15).

Die „kurzlebige“ literarische Strömung des Naturalismus, welche ungefähr zwischen 1882 und 1895 verortet wird (bspw. Mahal, 1996, S. 23), ist bestimmt von der Kritik an den zeitgenössischen Lebensverhältnissen. Die Akzentuierung sozialer Missstände ist als Gegenpol der selbstherrlichen Statusdemonstration des Kaiserreichs (ebd., S. 117) intendiert, die behandelten Themen stellen „terrae incognitae“ (ebd., S. 120) der konventionellen Literatur dar. Das Soziale Drama – die dominierende Gattung des Naturalismus – präsentiert Urbanisierung und Industrialisierung als „Evolution nach unten“, als fortlaufende Prozesse der Degeneration und Pervertierung des Menschen. Armut – besonders die des Industrieproletariats und der sozial Ausgestoßenen wie etwa der Obdachlosen und Prostituierten –, Milieuschädigung, Alkoholismus und nicht zuletzt die Dekadenz und seelische Verkümmern der Neureichen, des Großbürgertums konstituieren zentrale Themenfelder. Die meist jungen Schriftsteller sind fasziniert von neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, welche das konservative Weltbild erschüttern, wie etwa die Evolutionstheorie Charles Darwins (1809-1882) oder deren Anwendung auf den Menschen durch Ernst Haeckel (1834-1919): Der bislang idealistisch verklärte und als Gottes Ebenbild begriffene Mensch wird nun als höher entwickelter Primat verstanden, der im „struggle for life“ (Darwin, 1859) sowohl durch seine genetische Ausstattung, als auch durch seine soziale und materielle Umwelt determiniert und beschränkt ist.¹⁰

„Um 1890, gleichzeitig mit den Ideen und Werken der Naturalisten, entstanden auch die Werke antinaturalistischer Autoren“ (Bertl & Müller, 1984, S. 42), wobei die meisten von ihnen „in der Donaumonarchie lebten und in kulturgeographischer Hinsicht einen Gegenpol zu Berlin, dem Zentrum sowohl des Wilhelminismus wie des Naturalismus bildeten.“ (ebd.). Während die Naturalisten nicht nur die aktuelle Gesellschaftsordnung ablehnen, sondern auch literarische Konventionen durch naturwissenschaftliche Dokumentation der Realität ersetzen, berufen sich die Gegenströmungen, insbesondere der Impressionismus, wieder auf künstlerischen Traditionen und überlieferte Maßstäbe; sie „schöpfen aus der europäischen Kultur seit der Antike“ (Bertl & Müller, 1984, S. 42). Diese literarische Umorientierung symbolisiert nicht zuletzt eine „Abwendung von der Zeitgeschichte“ (ebd., S. 45), welche an die Stelle des offensiven sozialkritischen Protests der Naturalisten tritt; die Unzufriedenheit mit der zeitgenössischen Gesellschaft wird auf völlig andere Weise zum Ausdruck gebracht: Sowohl in impressionistischen, als auch in symbolistischen Werken „meldet sich ein Subjektivismus zu Wort, der gegen den realistischen Objektivismus revoltiert“ (Crimmann, 2001, S. 139) – die neue Autorengeneration produziert eine „Kunst der persönlichen Augenblicks-

10 Erkenntnistheoretische Fundierung bezieht dieses neue Menschenbild aus dem auf den französischen Mathematiker und Philosoph Auguste Comte (1798-1857) zurückgehenden Paradigma des Positivismus.

empfindung“, denn ihrer Auffassung nach ist Realität ohnehin nicht künstlerisch reproduzierbar (Karthaus, 1977, S. 10) und der Mensch überhaupt nicht in der Lage, die Wirklichkeit zu erkennen und sprachlich wiederzugeben (Bertl & Müller, S. 43). Dass die „Hingabe an den Augenblick“ und dessen „Flüchtigkeit“ als „schmerzhaft erfahren“ werden (ebd., S. 45), manifestiert sich in der Häufigkeit von Abend- und Todesmotiven, welche oft durch Naturbilder veranschaulicht sind.

„Expressionismus“ bezeichnet nicht nur eine künstlerische Richtung, sondern eine Weltanschauung, welche durch Entfremdung vom Zeitgeist gekennzeichnet ist (Bertl & Müller, 1984, S. 81). Letztere äußert sich vor allem darin, dass die Autoren weniger gegen konkrete Missstände aufbegehren, als gegen

Unbeweglichkeit und Unproduktivität des Denkens und Handelns allgemein. Viele Expressionisten übten auch nicht eigentlich Kritik, sondern äußerten ihr Leiden an der Wirklichkeit und ihre Sehnsucht nach einer anderen – darin vergleichbar der wenig älteren Jugendbewegung des „Wandervogel“. Die relative Stabilität der Verhältnisse empfanden sie als Sinnleere und Beziehungslosigkeit. (Bertl & Müller, 1984, S. 83).

Diese Bewusstseinskrise, welche dazu führt, dass „das Ich sich nicht mehr seiner Identität vergewissern“ kann (ebd., S. 85), bringt eine Literatur hervor, die das bürgerliche Leben als Fassade enttarnt, hinter der sich innere Leere verbirgt. „Statt Vision Destruktion des Ästhetischen“ (Crimmann, 2001, S. 163), lautet die Devise insbesondere im Frühexpressionismus, wo immer wieder und in verschiedensten Varianten das Thema „Untergang“ aufgegriffen wird.¹¹ Besonders „unterkühlte Schockzeichnungen“ (Crimmann, 2001, S. 168) sind charakteristisch für den Expressionismus und finden sich vor allem im literarischen Werk des Arztes Gottfried Benn (1886 – 1956). In seinem Gedichtzyklus „Morgue“¹² stellt er etwa den Verfall des auf seine Körperlichkeit reduzierten Menschen dar, indem er traditionelle lyrische Motive ins Groteske verzerrt: Hinter lieblich anmutenden Titeln wie etwa „Schöne Jugend“ (1912) verbergen sich detaillierte Darstellungen toter Körper auf dem Seziertisch.

11 Diese düstere Stimmung begründet Crimman (2001, S. 168) mit Blick auf die politische Lage und die soziale Situation des jungen Bildungsbürgertums: „Man lebte in einem blühenden Land, der Kaiser baute die Flotte aus, die wissenschaftlichen Erfolge verschafften ständig neue ökonomische Impulse. So hätte eigentlich nichts auf die Opposition der Expressionisten schließen lassen. Doch spürten diese die im Untergrund wirkende Destruktion, die Gefährlichkeit des Sich-Aufspreizens des Wilhelminismus und die Brüchigkeit dessen, was an sozialer Wirklichkeit und physikalischer Realität da war. Auch wenn es unmodern ist, zu behaupten, dass die Dichter besonders sensible Antennen für heraufkommendes Unheil haben, so scheint uns gerade bei der Dichtergeneration des Frühexpressionismus dies der Fall zu sein.“

12 gleichbedeutend mit „Leichenschauhaus“

3.1.3 Die bürgerliche Familie der Kaiserzeit

Die Dominanz der konservativen Wertstrukturen des Bürgertums, aber auch der Widerspruch von Konservativismus und Idealismus, zeigt sich besonders deutlich im privaten Bereich und zwar darin, dass die konstitutionelle Monarchie sich nicht zuletzt in den familiären Strukturen der bürgerlichen Gesellschaft spiegelt: Dort ist der Vater die bestimmende Instanz, welcher sich alle im Haushalt lebenden Personen zu fügen haben. Weibliche Individuen verbleiben als Töchter und später Ehefrauen oft lebenslang männlicher Dominanz ausgeliefert (Blackbourn & Evans, 1991, S. 9-10).

3.1.3.1 „... willenlos vom Manne geformt“:¹³ (Ideal)Vorstellungen des Weiblichen

Im Kaiserreich existiert eine Rollenverteilung, die der Frau gegenüber dem „hard-working and ‚public‘ male“ (Blackbourn & Evans, 1991, S. 9) eine untergeordnete gesellschaftliche Position zuweist und ihre Betätigungsfelder auf den häuslichen Bereich einengt: Der Mann arbeitet (aufgrund der fortschreitenden Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz meist räumlich entfernt), „while his wife devoted herself to the cultivation of domesticity and the passing on of correct cultural values and norms to the next generation.“ (ebd., S. 10).

Dass weiblichen Protagonisten im Kontext der frühen Literatur zum Skilauf eine eher geringe Bedeutung zukommt, ist anhand zeitgenössischer Vorstellungen über körperliche und geistige Defizite der Frau zu erklären. Von den ohnehin schon seltenen Skiläuferinnen fixiert und publiziert kaum eine ihre Erfahrungen in schriftlicher Form¹⁴, viel öfter verfassen Männer Texte über „die Frau“ im Skilauf, wobei es sich oft um Abhandlungen theoretischer Natur handelt, welche sich meist auf gesundheitliche Aspekte beziehen.¹⁵ Der Frauenkörper wird um 1900 als wenig widerstandsfähig und kaum belastbar betrachtet, so warnen etwa Ärzte noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts das weibliche Geschlecht „insbesondere vor der Hochtouristik“ (Steinsberg, 1913, S. 333), da „es bei forcierten Bergtouren gerade zur schädlichsten Beeinflussung des Körpers kommen“ könne. Auch bei sonstigen körperlichen Betätigungen seien „übermäßige Anstrengungen, welche das unentwickelte Skelett und das Becken zu lange oder zu stark belasten“ (Straßmann, 1913, S. 280) zu vermeiden.

13 Zweig, 1942, S. 191

14 Ausnahmen stellen bspw. die Münchnerinnen Betty Birndorfer und Maria Holma-Oertel (vgl. 3.4.3.1; 3.4.3.6) dar.

15 So etwa in der Abhandlung des Arztes Leopold Steinsberg über „Frauensport“ (1913, S. 336-337).

Nicht nur auf physiologischer Ebene, sondern auch hinsichtlich charakterlicher Eigenschaften unterscheiden zeitgenössische Wissenschaft und Philosophie klar zwischen Mann und Frau: Pioniergeist und Abenteuerlust werden in der Anfangszeit des Skilaufs meist als rein männliche Attribute betrachtet, und auch eine flächendeckende akademische Ausbildung, welche allen Skiläuferinnen qualifizierte literarische Tätigkeit ermöglicht hätte, wird den meisten Frauen vor dem Ersten Weltkrieg nicht zuteil. Die sozialen Widerstände, denen sich um 1900 sowohl Bergsportlerinnen, als auch literarisch gebildete und um Weiterbildung bemühte Frauen im allgemeinen ausgesetzt sehen, dokumentieren eindrucksvoll Auszüge aus den Publikationen zeitgenössischer Wissenschaftler und Philosophen, wie etwa Möbius' Charakterisierung des „Weib[es]“ (1907):

Deshalb ist das Weib kindähnlich, heiter, geduldig und schlichten Geistes. Mut braucht die Frau höchstens zur Verteidigung der Kinder, in anderen Beziehungen würde er nur stören und fehlt deshalb. So ist es auch mit anderen männlichen Eigenschaften, Kraft und Drang ins Weite, Phantasie und Verlangen nach Erkenntnis würden das Weib nur unruhig machen und in ihrem Mutterberufe hindern, also gab sie die Natur nur in kleinen Dosen. (Möbius, 1907, S. 14).

Offensichtlich werden der Frau zum einen genau diejenigen Eigenschaften abgesprochen, welche zur physischen Erkundung und Eroberung von unberührter Natur und Berggipfeln notwendig sind, zum anderen aber auch solche, die einen Menschen zu höherer geistiger Tätigkeit, wie etwa der Produktion von Literatur befähigen. Dass viele junge Frauen um die Jahrhundertwende tatsächlich „kindisch, läppisch und kurzsichtig“ (Schopenhauer, 1850/1888, S. 650) gewesen sein mögen, begründet der Wiener Schriftsteller Stefan Zweig (1881-1942) rückblickend anhand sozialer Erwartungen:

Aber so wollte die Gesellschaft von damals das junge Mädchen, töricht und unbelehrt, wohlgezogen und ahnungslos, neugierig und schamhaft, unsicher und unpraktisch, und durch diese lebensfremde Erziehung von vorneherein bestimmt, in der Ehe dann willenlos vom Manne geformt und geführt zu werden. (Zweig, 1942, S. 191-192).

Dieses weibliche Idealbild der Naivität und Unwissenheit, welches Zweig mit Bezug auf die – fast allen Mädchen vorenthaltene – Sexualaufklärung erläutert, bleibt nicht auf den Aspekt der Sexualität beschränkt, sondern manifestiert sich auch in anderen Lebensbereichen. Gerade das Streben emanzipierter Frauen nach Bildung wird oftmals als Kompensationsversuch für fehlende Weiblichkeit gedeutet:

Emanzipation des Weibes – das ist der Instinktfaß des missratenen, d. h. gebäruntüchtigen Weibes gegen das wohlgeratene – der Kampf gegen den Mann ist immer nur Mittel, Vorwand, Taktik. Sie wollen, indem sie sich hinaufheben, als 'Weib an sich', als 'höheres Weib', als „Idealistin“ von Weib, das allgemeine Rang/Niveau des Weibes hinunterbringen; kein sichereres Mittel dazu als Gymnasial/Bildung (Nietzsche, 1888/1960, 1106).

3.1.3.2 Das „Wort des Vaters galt als unwidersprechlich“:¹⁶

Häusliche Erziehung, die „Tretmühle“ Schule...

Die familiäre Dominanz des Vaters, welches die Staatsform der Monarchie im häuslichen Bereich repräsentiert, definiert nicht nur die soziale Position der Frau (vgl. 3.1.3.1). Vielmehr ist auch und besonders das Leben Jugendlicher geprägt von hierarchischen Strukturen verschiedenster Art. Sie wachsen in einer Ordnung auf, in der „die Meinung des Lehrers als unfehlbar“ und „das Wort des Vaters als unwidersprechlich“ (Zweig, 1942, S. 184) gilt. Diese „Welt von gestern“ und insbesondere den zeitgenössischen Schulbetrieb illustriert Zweig (ebd. S. 180-181) in seiner Autobiographie:

Es war mehr als zuviel und ließ für körperliche Entwicklung, für Sport und Spaziergänge fast keinen Raum und vor allem nicht für Frohsinn und Vergnügen. Dunkel erinnere ich mich, daß wir als Siebenjährige irgendein Lied von der ‚fröhlichen, seligen Kinderzeit‘ auswendig lernen und im Chor singen mussten. Ich habe die Melodie dieses einfach-einfältigen Liedchens noch im Ohr, aber sein Text ist mir schon damals schwer über die Lippen gegangen und noch weniger als Überzeugung in mein Herz eingedrungen. Denn meine ganze Schulzeit war, wenn ich ehrlich sein soll, nichts anderes als ständiger gelangweilter Überdruß, von Jahr zu Jahr gesteigert durch die Ungeduld, dieser Tretmühle zu entkommen. Ich kann mich nicht besinnen, je ‚fröhlich‘ noch ‚selig‘ innerhalb jenes monotonen, herzlosen und geistlosen Schulbetriebs gewesen zu sein ... (Zweig, 1942, S. 180-181).

3.1.3.3 ...und die Jugendbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts als Ausweg und Neuorientierung

In der Entstehung verschiedener zivilisationskritischer und antimoderner Jugendorganisationen wie etwa der „Wandervogel-Bewegung“ spiegelt sich das Unbehagen wieder, welches das junge Bildungsbürgertum angesichts seiner räumlichen und sozialen Umwelt empfindet (Speitkamp, 1998, S. 140).¹⁷ Die von Jugendlichen und jungen Erwachsenen getragenen Gemeinschaften konkretisieren ihren Protest gegen die oft widersprüchlichen und nicht mehr zeitgemäß erscheinenden Lebens- und Moralvorstellungen der wilhelminischen Gesellschaft, indem ein alternativer Lebensstil erprobt und praktiziert wird (Speitkamp, 1998, S. 140). Im Gegensatz zur Schule, welche ebenfalls soziale Bezüge unter Gleichaltrigen ermöglicht, den Schülern andererseits aber von der älteren Generation konstituierte Rahmenstrukturen aufzwingt, können in den Jugendbewegungen eigene soziale Umgangsformen, Normen und Werte ausgelebt werden (ebd., S. 141).

16 Zweig, 1942, S. 184

17 Schließlich ist beispielsweise Österreich um die Jahrhundertwende „ein alter Staat, von einem greisen Kaiser beherrscht, von alten Ministern regiert, ein Staat, der ohne Ambition einzig hoffte, sich durch Abwehr aller radikalen Veränderungen im europäischen Raum unversehrt zu erhalten ...“ (Zweig, 1942, S. 184).

Von zentraler Bedeutung ist in diesem Kontext die Nähe der Jugendbewegung zu Heimat- und Naturschutz (vgl. 3.1.4), welche sich in Distanzierung von Industrie, Technik und rigorosem Kapitalismus, sowie in Verherrlichung des Landlebens fernab der Dekadenz der Großstädte manifestiert. Die natürliche Landschaft wird als geeigneter Raum der Persönlichkeitsbildung und Sozialisation, als idealer Ort neuer Selbst- und Körpererfahrung angesehen (ebd., S. 147). Der Natur trauen die jungen Wandervögel das zu, wozu das zeitgenössische Bildungssystem offensichtlich nicht in der Lage ist: Sie könne den Menschen als Individuum mit Körper, Geist und Seele zur Vollausbildung seiner Fähigkeiten, aber auch zum neu gestalteten Zusammenleben mit anderen erziehen, so die Überzeugung der „Jugendbewegten“. Gerade die Kameradschaft Gleichrangiger in Kleingruppen soll durch das Naturerlebnis verstärkt und als Erziehungsinstanz wirksam, Gemeinschaft verinnerlicht werden (ebd.). Die Entfremdung des Menschen von der Natur und damit auch die Degeneration der überzivilisierten Stadtbewohner rückgängig zu machen – dies hat das heranwachsende Bildungsbürgertum sich zum Ziel erklärt (Herrmann, 2006, S. 51).

3.1.4 Modernisierung zwischen Enthusiasmus und Kritik: Fortschrittsglaube, Heimat- und Naturschutz

Die „industrielle und geldwirtschaftliche Revolution“ (Bertl & Müller, 1984, S. 10), die seit der Reichsgründung auch in Deutschland einsetzt, hat zwar eine verstärkte Verbreitung eines „feudalen und großbürgerlichen Lebensstils“ (ebd.; vgl. 3.1.1) zur Folge, andererseits aber auch zunehmende „Proletarisierung der Industrie- und Landarbeiter“ (ebd.) sowie eine Verarmung zahlreicher Angehöriger des Bürgertums, im speziellen vieler Gewerbetreibenden. (ebd.). Besonders die mit dem rasanten sozialen und ökonomischen Wandel einhergehenden Entfremdungs- und „Verlusterfahrungen bildungsbürgerlicher Schichten seit den 1870er Jahren“ (Sievers, 2007, S. 37) manifestieren sich um 1900 in der „sog. Heimat- oder Heimatkunstabewegung“ (ebd.). Diese wird von unterschiedlichen Organisationen, wie etwa dem Deutschen Bund für Heimatschutz¹⁸ oder dem Dürerbund¹⁹ getragen und bringt in „großer Zahl Heimat-, Trachten- und Traditionsvereine“ hervor, welche sich schwerpunktmäßig „der Betreuung überkommenen Brauchtums“ und „der Erhaltung historischer Gegenstände ... widmeten.“ (ebd.). Trotz

18 Diese Organisation wird 1904 von dem Pianist und Komponist Ernst Rudorff (1840-1916) in Dresden gegründet, der eine „Konzeption für einen Schutz der Heimat bereits Ende der 70er und 80er Jahre“ (Heilingsetzer, 2004, S. 33) entwirft, damit jedoch zunächst nicht auf große Resonanz stößt. (ebd.).

19 1902 von dem Schriftsteller Ferdinand Avenarius (1856-1923) und dem Kunsthistoriker Prof. Paul Schumann (1855-1927) gegründet, engagiert sich diese Vereinigung ihrem Namen entsprechend vornehmlich in künstlerischen Belangen der Kulturpflege. (Kulhoff, 1990, S. 119).

spezifischer Betätigungsschwerpunkte der unterschiedlichen Gruppierungen, welche sich dem Heimatschutz verschrieben haben, besteht die allgemeine Zwecksetzung der meisten Initiativen darin, dem eindimensionalen Diktat wirtschaftlicher Prosperität,

dem 'kulturellen Kahlschlag' der jetzt erstmals mit voller Wucht auch alltagsweltlich und 'erfahrungsräumlich' durchschlagenden industriewirtschaftlichen Moderne die Stirn zu bieten. Ihre vorwiegend akademisch gebildeten, häufig in der Kunst ästhetischer Problemdebatten geschulten Angehörigen beklagten einmütig die Vehemenz des ungebremsten technisch-ökonomischen Fortschritts. Sie beklagten den 'herzlosen', rein utilitaristisch begründeten Strukturwandel überlieferter Stadtbilder, dem eine gelegentlich noch mittelalterliche bzw. gründungsväterliche Bausubstanz zum Opfer fiel. Sie echauffierten sich über über eine bedenkenlose, ungeahnt kalte Citybildung, die ausschließlich profitorientierten Gesichtspunkten folgte. Nicht nur die mit dem fadenscheinigen Anspruch auf wissenschaftliche Lauterkeit 'argumentierenden' Sozialdarwinisten und Eugeniker befürchteten von nun an die 'Entartung' der in enge, feuchte und infektiöse Schlafquartiere gepferchten neuzeitlichen 'Sklaven' des Molochs Großstadt. (Oberkrome, 2004, S. 38).

Doch nicht nur soziale Abstiegsbefürchtungen und -ängste oder das allgegenwärtige Schreckbild kultureller wie physiologischer Degeneration des Städters durch Industrialisierung und Urbanisierung führen dazu, dass längst nicht alle Zeitgenossen den Fortschrittsenthusiasmus der wilhelminischen Ära teilen. Zwar verstehen sich viele Bildungsbürger als Advokaten des Fortschritts – „it were members of the Bildungsbürgertum who were more likely to extol innovations such as the railway as symbols of progress“ (Blackbourn & Evans, 1984, S. 8-9) –; andere quält jedoch der Gedanke, vom Modernisierungsprozess geradezu überrollt zu werden. Besonders die Furcht, unberührte Natur- und traditionelle Kulturlandschaften²⁰ könnten diesem zum Opfer fallen, dämpft die allgemeine Innovationsbegeisterung und resultiert in zunehmender Institutionalisierung von Natur- und Landschaftsschutz. Verbände und Vereine,²¹ welche sich in diesem Kontext herausbilden, weisen vielfältige ideologische sowie ihre Aktivitäten betreffende Überschneidungen mit den Organisationen des Heimatschutzes auf, sind doch beide Bewegungen geprägt durch eine mehr oder minder radikale Ablehnung von Industrialisierung, Urbanisierung und vor allem Technisierung der Lebenswelt:

In the decades before World War I, on the other hand, nature conservationists and homeland protectionists attempted to temper this faith in technological progress by setting aside local 'natural monuments' including historic oak trees, scenic agricultu-

20 Gerade im deutschen Sprachraum kommt der Idee der Kulturlandschaft besondere Bedeutung zu (vgl. 3.2.1.1): „The ideal of the cultural landscape offered a precarious middle ground, rather than a sharp dichotomy, between wilderness and civilization within Germany's rapidly industrializing and urbanizing society.“ (Lekan & Zeller, 2005, S. 4).

21 Als prominentes Beispiel ist in diesem Kontext der Naturschutzbund Deutschland zu nennen, welcher bereits 1899 als „Bund für Vogelschutz (BfV)“ von der Schwäbin Lina Hähnle (1851-1941) gegründet wird. (Naturschutzbund Deutschland, 2012).

ral fields, and indigenous species, as symbols of a natural Heimat that was disappearing under the onslaught of new factories, mines, roads, power lines, and apartment buildings. (Lekan & Zeller, 2005, S. 4).

Inwieweit sich die Kontroverse zwischen Fortschrittsoptimisten und Heimat- und Naturschützern auch in der Literatur zum Skilauf manifestiert hat, bleibt im Analyseteil zu klären.

3.1.5 Fremde Kontinente und heimisches Hochgebirge – Die Sehnsucht nach Erschließung und Ausbruch

Das Erkunden unwegsamen Geländes und das Erklimmen sommerlicher ebenso wie verschneiter Gipfel erfüllen nicht nur das Naturbedürfnis des im Zuge des Modernisierungsprozesses entwurzelten und verunsicherten Städters (vgl. 3.1.4); vielmehr entsprechen solche Erkundungen auch der imperialistischen wilhelminischen Außenpolitik, die nach wirtschaftlicher und territorialer Expansion strebt und technischen Fortschritt verherrlicht. Die Idee des Nationalen wirkt in diesem Zusammenhang als das „sozial wie politisch Einigende, ja Nivellierende“ (Schumann, 1991, S. 55). Aufbruchstimmung und Pioniergeist sind zur Zeit der Reichsgründung allgegenwärtig.²²

3.1.5.1 Imperialismus und Landschaftsdarstellung – Physische und kulturelle Vereinnahmung?

Doch nicht nur die physische Erschließung von Naturräumen ist vor dem Hintergrund imperialistischer Außenpolitik nicht wegzudenken; vielmehr erklärt sich auch die Beliebtheit der entsprechenden Landschaften als Objekte medialer Thematisierung in eben diesem Kontext. So konstatiert etwa Mitchell (2002, S. 9) „that the representation of landscape²³ is not only a matter of internal politics and national or class ideology but also an international, global phenomenon, intimately bound up with the discourses of imperialism.“ Weshalb das Aufblühen der Landschaftsdarstellung als „cultural fact“ (ebd., S.10) im Europa des 19. Jahrhunderts gerade auf die historische Gegebenheit „Imperialismus“ zurückzuführen

22 So schreibt beispielsweise der zeitgenössische Historiker Gustav von Droysen bereits 1870 an seinen Sohn (zit. nach Ritter, 1992, S. 178): „Was wir jetzt erleben, ist nicht bloß ein großer Abschluß, sondern noch ein größerer Anfang oder Anfang zu Größerem, zu großen Aufgaben, Pflichten, Leistungen.“

23 Zwar thematisiert Mitchell (2002) in seinen Ausführungen vielfach die Landschaftsmalerei; allerdings stellt er auch klar, dass der Begriff „landscape“ zunächst auf eine sehr viel allgemeinere Bedeutungsebene verweist und charakterisiert ihn als „a medium, a vast network of cultural codes rather than as a specialized genre of painting.“ (ebd., S. 13). Dementsprechend können die Erkenntnisse durchaus auch auf literarische Landschaftsbilder übertragen werden.

ist – und nicht etwa auf bestimmte europäische Kulturtraditionen²⁴ –, begründet der Autor anhand der semiotischen Merkmale, welche sowohl Imperialismus als auch die mediale Vermittlung von Landschaft kennzeichnen: Durch „freeing of nature from the bonds of convention“ (ebd., S. 12) und Aufwertung der Landschaft als eigenständiges, darstellungswürdiges Motiv (ebd.) begibt sich der Konstrukteur von Naturbildern künstlerisch gewissermaßen auf Neuland,²⁵ ebenso wie ein Eroberer sich zeitweilig aus bestehenden Strukturen seiner Herkunftsgesellschaft befreit und fremdes Territorium erschließt. Sowohl physisch als auch mittels Verbildlichung dringt der Mensch somit vor „into the realm of nonhuman“ (ebd., S. 17) und vereinnahmt die Naturlandschaft auch kulturell; die Bedeutungsgehalte der Phänomene „Imperialismus“ und „Landschaftsdarstellung“ überschneiden sich offensichtlich in hohem Maße:

These semiotic features of landscape, and the historical narratives they generate, are tailor-made for the discourse of imperialism, which conceives itself precisely (and simultaneously) as an expansion of landscape understood as an inevitable, progressive development in history, an expansion of 'culture' and 'civilization' into a 'natural' space in a progress that is itself narrated as 'natural.' (Mitchell, 2002, S. 17).

Allerdings widmen sich mediale Landschaftsbilder nicht etwa den erschlossenen oder noch zu erschließenden Naturräumen der Überseekolonien; vielmehr sind imperialistische Bestrebungen „typically accompanied by a renewed interest in the re-presentation of the home landscape, the 'nature' of the imperial center.“ (Mitchell, 2002, S. 17).

24 Als Beleg hierfür verweist Mitchell (2002, S. 9) darauf, dass sich auch für andere Kulturkreise ein deutlicher Zusammenhang zwischen Landschaftsmalerei und Imperialismus nachweisen lässt und führt die chinesische Hochkultur als Beispiel an: „Two facts about Chinese landscape bear special emphasis: one is that it flourished most notably on the height of Chinese imperial power and began to decline in the eighteenth century as China became itself the object of English fascination and appropriation at the moment when England was beginning to experience itself as an imperial power.“

25 Mitchell (2002, S. 17) illustriert diese künstlerische Erschließung der Natur anhand des historischen Werdegangs der Landschaftsdarstellung: Aufgrund der sich wiederholenden Abwendung von Traditionellem und der steten Suche nach Neuem ist dieser geprägt von „simultaneous articulation and disarticulation of difference between nature and convention“.

3.1.5.2 Das Bergerlebnis als Selbstbefreiung und die „Zeit der Alleingänger“²⁶ im Alpinismus²⁷

Im Bezug auf den deutschsprachigen Raum ist das Aufsuchen und Darstellen unberührter, wilder Naturlandschaften und das Ausloten der eigenen physiologischen Leistungsfähigkeit auch als legitimer Ausbruch aus einer starren Gesellschaftsordnung zu betrachten: Sowohl im 1871 gegründeten Deutschen Reich, als auch in Österreich bestimmen konservative Strukturen, getragen von Großgrundbesitzern, Militär und altem Adel, das Alltagsklima, während liberale Werte und parlamentarische Macht zunehmend geschwächt werden. Besonders ausgeprägt sind „fortschrittshemmende Kräfte“ (Bertl & Müller, 1984, S. 10) wie Polizeiapparat und ausufernde Verwaltungsbürokratie in der Donaumonarchie, die von 1848 bis 1916 – fast 70 Jahre lang! – von Kaiser Franz-Joseph regiert wird (ebd.). Vor dem Hintergrund von Natursehnsucht, individueller Eroberungslust und alltäglichen Restriktionen, zieht es ab Mitte der 1860er Jahre viele Bürgerliche zunehmend auch ohne Bergführer in die alpine Welt. (Dettling, 2005, S. 137). Sind es gerade einmal eine Dekade früher noch vornehmlich Mitglieder der englischen Mittel- und Oberschicht, welche die Gipfel der Alpen „stets in Begleitung von einheimischen Führern“ (ebd.) erklimmen, handelt es sich bei den späteren Pionieren des führerlosen Gehens meist um Deutsche oder Österreicher (Schmidkunz, 1931). Allerdings kommen längst nicht alle der immer zahlreicher werdenden Bergsteiger ohne professionelle Begleitung in die Alpen, um endlich einmal selbstbestimmt und außerhalb des alltäglichen Lebensraumes die Natur zu erkunden; vielmehr ergibt sich mehrheitlich die Notwendigkeit zur eigenständigen Routenplanung und -begehung schlichtweg aus finanziellen Gründen. Dies führt dazu, dass im modernen Alpinismus führerloses Gehen schließlich „allgemein anerkannt“ ist „und einen gewaltigen Aufschwung“ (Dettling, 2005, S. 139) nimmt. Gleichzeitig avanciert die Bergtour zum Selbstzweck und nimmt damit immer mehr sportiven Charakter an, so dass es keiner Legitimierung, etwa durch das Motiv der Forschung, bedarf²⁸ (ebd.). Auch die „Skilaufr“ ist ursprünglich als alpinistisches Hilfsmittel in Mitteleuropa etabliert worden: „An der Wende von 19. zum 20. Jahrhundert“ ist das Gebirge „in den Sommermonaten so stark überlaufen, dass einige sich nach Bergeinsamkeit sehrende Alpinisten nach einem Hilfs-

26 Dettling, 2005, S. 137

27 Das Thema „Alpinismus“ stellt zwar einen bedeutenden Bereich der zeitgenössischen Bewegungskultur dar und könnte daher auch in Abschnitt 3.1.6 behandelt werden; sein enger Bezug zum Aspekt der „Naturerschließung“, einerseits als Eroberung, andererseits als individuelle Befreiung, legitimiert jedoch auch die vorgenommene Einordnung.

28 Zuvor galt das „führerlose Gehen und Steigen im Hochgebirge“ als „vermessen“ und wurde „nur von wenigen zaghaft verteidigt“ (Dettling, 2005, S. 139).

mittel suchen, welches es ihnen erlaubt, die im Winter einsamen, weil tief verschneiten Alpen zu durchwandern.“ (ebd., S. 213). Der frühe Skilauf in Mitteleuropa ist demnach zunächst eine Variante des Winteralpinismus.

3.1.6 Zeitgenössische Bewegungskulturen und deren Darstellung in der Literatur

3.1.6.1 Das Preußische Schulturnen nach Adolf Spieß (1810-1858)

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wird die Körperertüchtigung im Sinne der Obrigkeit institutionalisiert. Dass „der Sport²⁹ ... durch seine Fähigkeit zur vielfältigen Sinnspeicherung und die ihm eigene ästhetische Darstellungsform geradezu prädestiniert [ist], umlaufende soziale Ordnungsvorstellungen zu einem sichtbaren Ausdruckskern zu verdichten“ (Pyta, 2008, S. 13), belegt eindrucksvoll den verschulten Turnbetrieb im Wilhelminischen Kaiserreich: Neben Wehrrertüchtigung und Volksgesundheit steht nun auch die Erziehung des Individuums zu „Ordnung und Zucht“ (Krüger, 2005a, S. 117) im Vordergrund. Die zentrale Maßnahme, Körperertüchtigung staatlich zu instrumentalisieren, stellt die Integration des Turnens in den bislang vergeistigten Schulunterricht (vgl. 3.1.3.2) dar, welche am konsequentesten durch Adolf Spieß umgesetzt wird. Als Kompensation eines bewegungsarmen und bildungsüberfrachteten Lernalltags erscheint der von ihm erstellte Übungskanon, der "letztlich vom rein militärischen Exerzieren kaum noch zu unterscheiden" (ebd.) ist, jedoch nur bedingt geeignet: Streng reglementierte Bewegungsformen, militärische Organisationsstrukturen und die Abhaltung der Stunden meist in der Halle kennzeichnen das zeitgenössische Schulturnen; es unterscheidet sich somit deutlichst von dem ungezwungenen Treiben auf deutschen Turnplätzen Jahn'scher Konzeption,³⁰ welche – mindestens bis zur Turnsperrung 1842 – der Jugend als Erprobungsräume eines "freie[n], selbstbestimmte[n] Leben[s]" (Krüger, 2005a, S. 53) ohne "äußere, fremdbestimmte autoritäre und hierarchische Ordnung" (ebd.) gedient haben. Diesen Merkmalen und dem Prinzip der Staatskonformität entsprechend, ist auch das Menschenideal, welches sich der Turnpraxis nach Spieß widerspiegelt, ein anderes als das der nationalliberalen, revolutionär gesinnten Turner um Jahn: „Das

29 In diesem Kontext referiert der Begriff „Sport“ nicht auf das Sportsystem mit seiner binären Codierung „Sieg/Niederlage“ (vgl. 2.3.2), sondern fungiert als Überkategorie für bewegungskulturelle Formen und inkludiert damit selbstverständlich auch das Turnen.

30 Als Stütze der Deutschen Nationalbewegung, welche zu Beginn des 19. Jahrhunderts nationale Einigung, Befreiung von der französischen Fremdherrschaft und eine demokratische Staatsordnung anstrebt, ist auch die Turnbewegung zunächst durch das Erziehungsideal jugendlicher Selbstverantwortung bestimmt. Entsprechend wenig reglementiert sind Turnbetrieb, Bewegungsformen und Geräte. (Krüger, 2005a, S. 52-54).

anthropologische Verständnis eines hierarchischen Verhältnisses zwischen Geist und Körper, das dieser schulturnerischen Praxis zugrunde liegt, geht einher mit einem obrigkeitsstaatlichen Gesellschaftsbild, das in den Zielstellungen und Organisationsformen des schulischen Turnunterrichts zum Ausdruck kommt.“ (Prohl, 2006, S. 40).

3.1.6.2 Die Sportbewegung in Deutschland

Im krassen Gegensatz zum Preußischen Schulturnen steht die sich am Ende des 19. Jahrhunderts auch im deutschsprachigen Raum etablierende Sportkultur, die in der Folgezeit rapide an Bedeutung gewinnt: „Der Sport wird zwischen 1880 und spätestens 1910 aus dem Nichts adeligen Müßiggangs heraus zur prägenden Signatur einer Zeit, die beginnt, sich mit seiner Hilfe ‚die neue Zeit‘, ‚die neue Jugend‘, ‚die neue Körperlichkeit‘ zu nennen.“ (Müller, 2004, S. 14). Von „junge[n] Engländern, die in der Zeit der Industrialisierung als Unternehmer, kaufmännische Angestellte, Ingenieure, Facharbeiter und Studenten ... insbesondere in deutschen Residenzstädten, Hafen- und Handelszentren lebten“ (Luh, 2010, S. 188) importiert, gewinnen Sport und Sportverständnis britischer Prägung³¹ auch unter der deutschen Bevölkerung rasch an Beliebtheit und finden Eingang in das Vereinswesen, die „bürgerliche Vergemeinschaftungsform des 19. Jhs.“ (ebd., S. 189; vgl. 3.1.1) schlechthin. Damit konstituiert der Sport englischer Provenienz neben dem verschulten, sowie dem in Verbänden und Vereinen organisierten – inzwischen staatskonformen – Turnen zwar ein bedeutendes Segment der zeitgenössischen Bewegungskultur in Mitteleuropa, bildet „allerdings noch keinen schichtenübergreifenden Massencharakter aus.“ (ebd.).³² In diesem Kontext ist auch die anfängliche Beschränkung des Skilaufs, insbesondere des Skisports auf bildungsbürgerliche Kreise zu erklären.

3.2 Anfänge des Skilaufs im Alpinismus und das Weltbild der Skipioniere

„Nicht mehr wie früher aber sind wir jetzt das lange Winterhalbjahr in die Tiefen gebannt“, schwärmt Skipionier Rudolf Gomperz (1909/10, S. 48) rückblickend, „der Ski hat uns erst befähigt, das ganze Jahr lang Alpinisten zu sein, das ganze

31 Prägende Merkmale des englischen Sports werden erst in 3.5.1.1 genauer erläutert; dort ist anhand exemplarischer Texte zu diskutieren, inwiefern die Skipioniere Charakteristika des britischen in ihr eigenes Sportverständnis übernehmen, und in welchen Punkten sie sich abgrenzen.

32 Beispielsweise sind „im Vergleich zur Arbeiter-Turn- und Sportbewegung und zur Deutschen Turnerschaft“ (Luh, 2010, S. 189) insbesondere „Arbeiter, Frauen und auch Jugendliche in den wettkampforientierten Sportverbänden stark unterrepräsentiert.“ (ebd.).

Jahr lang Bergsports zu treiben, in unseren Alpen.“ (ebd.). Dass das innovative Fortbewegungsmittel „Ski“ bereits Ende des 19. Jahrhunderts von Alpinisten genutzt wird, ergibt sich aus verschiedenen Meldungen in den „Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“. So fasst etwa ein namentlich nicht bekanntes Redaktionsmitglied 1891 die zeitgenössischen Entwicklungen im Bereich „Skilauf“ zusammen:

Der Schneeschuhsport, dem seit undenklichen Zeiten in Norwegen und Schweden gehuldigt wird, scheint nunmehr auch bei uns Eingang zu finden. Versuche, welche im Wienerwald, Riesengebirge, Harz und einigen anderen Orten hauptsächlich im letzten Winter gemacht wurden, haben gezeigt, dass dieser hochinteressante und gesundheitsfördernde Sport sich ebenso gut bei uns, wie in Norwegen betreiben lässt. (Deutscher und Oesterreichischer Alpenverein, 1891, S. 313).

Noch bevor sich Skitourismus als eigenständiges Subsystem des Sporttourismus', als „neue Spielart Alpinsporttourismus“ (Dettling, 2005, S. 213) herausbildet (vgl. 3.2), ist der Skilauf offensichtlich als Hilfsmittel im sporttouristischen Segment „Alpinismus“ integriert und konstituiert dort ein bedeutendes Thema der Kommunikation. Diese Einbindung des „Schneeschuhsports“ in alpinistische Aktivitäten beeinflusst die Darstellungsmodi, welche frühe literarische Darstellungen der innovativen Errungenschaft charakterisieren; das neue Element wird zunächst unter Aspekten betrachtet, die für das System „Alpinismus“ relevant sind.

3.2.1 Natur- und Menschenbilder der Alpinisten

Da die frühe Literatur über Skilauf hauptsächlich von Mitgliedern des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins produziert ist, spiegeln die Texte facettenreich – wenn auch nicht immer erschöpfend – das Weltbild des Alpinismus wieder. Dies zeigt sich nicht zuletzt in medialen Naturbildern, denn sobald die natürliche Umwelt literarisch dargestellt wird, erscheint sie „als etwas vom Menschen in bestimmter Weise erfahrenes“ (Oldenmeyer, 1983, S. 16): Obwohl die Natur als Umwelt von Kommunikationssystemen außerhalb des Sozialen zu verorten ist,³³ konstituieren Landschaftsdarstellungen³⁴ immer auch „social hieroglyph[s]“ (Mitchell, 2002, S.5), Projektionen der gesellschaftlichen Kontexte, in denen sie

33 Luhmann erläutert dies folgendermaßen: „Systeme selbst definieren ihre Grenzen, sie differenzieren sich aus und konstituieren damit als Umwelt das, was jenseits ihrer Grenzen liegt. Umwelt in diesem Sinne ist dann kein eigenes System, nicht einmal eine Wirkungseinheit, sondern nur das, was als Gesamtheit externer Umstände die Beliebigkeit der Morphogenese von Systemen einschränkt und sie evolutionärer Selektion aussetzt.“ (Luhmann, 1986, S. 23).

34 In seinen Ausführungen zu „Landscape and Power“ (2002) begrenzt Mitchell den Themenbereich „landscape aesthetics“ (Mitchell, 2002, S. 6) nicht auf Bildmedien; stattdessen referiert er auf „a field that goes well beyond the history of painting to include poetry, fiction, travel literature and landscape gardening“ (ebd.).

entstanden sind.³⁵ Indem natürliche Darstellungsobjekte mit kultureller Bedeutung aufgeladen werden, fungieren sie gleichsam als „medium of exchange between the human and the natural, the self and the other (ebd., S. 5) und tragen nicht nur die Signatur ihrer Zeit, sondern vermitteln auch unterschiedliche Auto-renperspektiven (vgl. 1.2.2): „'We' now know that there is no simple, unproblematic 'we', corresponding to a universal human spirit seeking harmony, or even a European 'rising' and 'developing' since the Middle Ages.“ (Mitchell, 2002, S. 6). Solchen konstruktivistischen Basisannahmen entsprechend, rückt auch hinsichtlich der Dokumente zum Skilauf das „Wie“ der Natur- und Landschaftsdarstellung, der „way in particular that the nature, history and semiotic or aesthetic character of landscape is constructed in both its idealist and sceptical interpretations“ (ebd., S. 7) in den Fokus des Interesses: Die vielfältigen medialen „Bilder“ alpiner Landschaften – der natürlichen Umwelt der Systeme „Skitourismus“ und „Ski-sport – zu rekonstruieren und in kultur- und literaturhistorische Zusammenhänge einzuordnen ist Intention dieses Abschnitts. Verschiedene Sichtweisen der alpi-nen Natur oder einzelner Teilaspekte werden identifiziert, abgegrenzt und darauf-hin untersucht, welche gesellschaftlichen Entwicklungen und literarischen Strö-mungen sich in ihnen manifestiert und sie beeinflusst haben. Da unterschiedliche „Naturbilder“ – welcher Art auch immer – in den allermeisten Fällen über das Ver-hältnis von Mensch und Natur charakterisiert werden, implizieren die untersuch-ten Naturbeschreibungen oft ein bestimmtes „Menschenbild“, welches gleicher-maßen analysiert wird.

3.2.1.1 Die Einheit von Natur und Zivilisation – eine Idylle wird quantifiziert

Gerade in Tourenschilderungen werden oftmals romantische Vorstellungen von Natur und Mensch (vgl. 3.1.2.1) aufgegriffen, wie etwa im Bericht Wilhelm von Arlts über „Eine Besteigung des Adamello im Winter 1891“ (1891). Neben der ei-gentlichen Gipfelbesteigung wird auch die Anreise durch umliegende Kulturland-schaften beschrieben, wobei Natur und menschliche Zivilisation als harmoni-sches Ganzes erscheinen. Dass diese Vorstellung einer perfekten Synthese von kulturellen Manifestationen und natürlicher Umgebung charakteristisch für die

35 Dies liegt in den vielfältigen Interdependenzen zwischen sozialen Systemen und ihrer natürli-chen Umwelt begründet: „Modern German history has taken place in specific physical and symbolic topographies that shaped and, in turn, were shaped by the country's economic, politi-cal and cultural systems ...“ (Lekan & Zeller, 2005, S. 3).

Naturwahrnehmung zu Beginn des 20. Jahrhunderts³⁶ im deutschsprachigen Raum ist, illustrieren unter anderem Lekan und Zeller (2005, S. 3), indem sie auf die USA als Kontrastbeispiel referieren:

Whereas American wilderness advocates such as John Muir and Robert Marshall valued sublime natural spaces devoid of human influence, Germany's early twentieth-century nature conservation (Naturschutz) and homeland protection (Heimatschutz) movements envisioned the ideal environment as an anthropogenic terrain that blended the natural, cultivated, and built environments in an aesthetically harmonious whole. (Lekan & Zeller, 2005, S. 3).

Dass die von Arlt dargestellte Landschaft eindeutig ein „anthropogenic terrain“ im beschriebenen Sinne konstituiert, zeigen Textanalyse und -interpretation in aller Deutlichkeit. So wird dem Leser eingangs „das malerische Castell Toblino, einer der schönsten Punkte unserer Alpen“ (Arlt, 1891, S. 89) vor Augen geführt, „wie es mitten im See, in dessen klarem Wasser es sich spiegelt, auf einer kleinen Insel emporragt“. Auch die Überreste „römische[r] Altherthümer“ wirken nicht unpassend inmitten „uralte[r] Cypressen“ (ebd.): In romantischer Tradition ist die Zusammengehörigkeit von Natur und menschlichem Leben veranschaulicht, wobei allerdings die Vergänglichkeit der Zivilisation – insbesondere der heidnischen – gegenüber der überdauernden Naturschönheit stets betont wird³⁷. „Das neue Sein ist konstituiert einerseits in der Natur als Stimme Gottes“, fasst Crimmann (2001, S. 112) diesbezüglich zusammen; zudem verweist er auf das Künstlerische, das in der Romantik als weiterer Manifestationspunkt göttlichen Wirkens angesehen werde (ebd.). Auch dieser zweite Aspekt findet sich in der Reisebeschreibung Wilhelm von Arlts, so wird etwa der „mächtige Roccocoofen“ (Arlt, 1891, S. 89) im ersten Übernachtungsquartier in der malerischen landschaftlichen Umgebung zum „Meisterstück des Kunstgewerbes“. Einen Gegenpol innerhalb der romantisch anmutenden Landschaftsbeschreibung Wilhelm von Arlts bilden die quantitativen Präzisierungen der subjektiven Eindrücke. So werden die „römische[n] Alterthümer“ (ebd.) etwa „in der Nähe einer 40 Schritte langen römischen Mauer von über 11/2 Meter Dicke und ungefähr 2 Meter Höhe“ (ebd.) verortet. Auch der Schnee – elementare natürliche Voraussetzung des Skilaufs – wird mit naturwissenschaftlicher Genauigkeit beschrieben. „Im dichten Wald“ und „zwischen den Fichten“ ist er zum Beispiel „ungefähr 70 bis 90 Centimeter tief“

36 Zwar verfasst Arlt seinen Tourenbericht bereits rund eine Dekade vor dem von Lekan und Zeller im zitierten Auszug veranschlagten Zeitraum; allerdings räumen die Autoren (2005, S. 3) in ihren Ausführungen auch ein, dass das Konzept der Kulturlandschaft schon weitaus früher existiert habe; es handle sich um „a concept first coined by the conservative folklorist and social theorist Wilhelm Heinrich Riehl in the mid-nineteenth century.“

37 So durchwandert bspw. Joseph von Eichendorffs „Taugenichts“ (1826) auf seinem Weg nach Rom Ruinen der antiken Stadt: „Nur hin und her stand ein altes verfallenes Gemäuer oder ein trockener wunderbar gewundener Strauch; ... Sie sagen, dass hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt“

(Arlt, 1891, S. 91). Eine solche Detailliertheit erinnert zunächst an naturalistische Darstellungstechniken (vgl. 3.1.2.3); im Kontext des durchweg harmonischen Natur- und Kulturbildes, welches die im Naturalismus zentrale „soziale Frage“³⁸ thematisch nicht einmal berührt, erscheinen naturalistische Einflüsse jedoch eher unwahrscheinlich. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Darstellungsmodus auf Rezeption der am Ende des 19. Jahrhunderts durchaus populären Abenteuerromane zurückgeht: Ein wesentliches Merkmal der „prooemialen Technik“³⁹ (Steinbrink, 1983, S. 9) eines Karl May oder James Fenimore Cooper besteht darin, dass diese Autoren „naturwissenschaftliche, historische und geographische Details“ verarbeiteten und somit die „Tatsächlichkeit des Geschehenen“ betonten (ebd.), um ihre fiktiven Erlebnisschilderungen real wirken zu lassen. Warum sollte sich nicht auch ein Alpinist, der Tourenberichte verfasst, derselben Hilfsmittel bedienen?

3.2.1.2 Alpine Naturlandschaften als Kontrastbild der (Stadt-)Zivilisation

In seiner „Deutsche[n] Geschichte 1866-1918“ (1990) illustriert Nipperdey, wie das junge Bildungsbürgertum die Natur als Gegenwelt zu dem als beklemmend empfundenen städtischen Leben konstruiert, als eine Umgebung, in der sich der Mensch frei entfalten kann: „Licht und Luft, Sonne und Wasser, das wurde als Natur angerufen, und eine neue Leiblichkeit. Die Geschlechterverhältnisse und die Sexualität sollten natürlich werden, der Sport und das – jugendbewegte – Wandern die unnatürliche Intellektualität überwinden.“ (Nipperdey, 1990, S. 185). Eine derartige Kontrastierung von Natur und Zivilisation spiegelt sich auch und besonders in der Literatur zum Skilauf wieder, denn im Skilauf erfüllen sich gleichsam mehrere Sehnsüchte der vielen Menschen, die des industrialisierten Alltags überdrüssig geworden sind, wie etwa die nach „Licht und Luft, Sonne und Wasser“ und nach „Leiblichkeit“ im Sinne von Bewegungs- und Körpererfahrung. Besonders Gipfelersteigungen werden in der Literatur als bedeutungsvolle Naturerlebnisse hervorgehoben, ebenso wie der Weitblick in die Landschaft. Allerdings können nicht nur räumliche, sondern auch zeitliche Präferenzen bei der Wahl der Darstellungsinhalte ausgemacht werden:

Neben den bevorzugten Raumpunkten schöner Aussichten gibt es entsprechend bevorzugte Zeit-Punkte besonders schöner Ansichten: vor allem die bis in unsere Gegenwart hinein massenhaft trivialisierten „romantischen“ Augenblicke der Sonnenauf- und -untergänge. Die großen Aussichten und Übersichten vermittelt vorzüg-

38 Diese „sozialen Frage“ beinhaltet verschiedene Problembereiche, in denen sich soziales Elend manifestiert, wie etwa die Ausbeutung der Industriearbeiter, die Dekadenz eines neureichen Bürgertums und die Degeneration des modernen Menschen im schlechthin. (Mahal, 1996, S. 122-123).

39 Zusammenfassung aller Darstellungsmittel, die dazu dienen, Fiktives real erscheinen zu lassen. (Steinbrink, 1983, S. 9).

lich der Blick von oben nach unten, von den Berggipfeln herab in die Täler – oder der von oben nach oben auf noch erhabeneren Gipfelwelten. (Großklaus, 1983, S. 186).

Begründbar wird diese Motivselektion vor dem Hintergrund der Suche nach Ursprünglichkeit, nach der menschlichen Natur in der äußeren Natur: Das tägliche Himmelschauspiel ruft in der Seele des Menschen „die Erinnerung wach an elementare Abhängigkeiten von den natürlichen Großrhythmen der Tage, Jahreszeiten und Jahre – gegenläufig zur behaupteten Naturbeherrschung“ (ebd., S. 189) und distanziert den (Ski)Bergsteiger somit noch weiter von der Welt der Technik und des (vermeintlichen) Fortschritts. Illustriert werden die faszinierenden Orte und Situationen oftmals durch eine Fülle von verherrlichendem Vokabular. Exemplarisch hierfür ist die Passage aus einem Tourenbericht von Max van Hees, welche die Aussicht vom Riffler schildert: „War uns schon beim Heraufsteigen das wunderbare Schauspiel eines winterlichen Sonnenaufgangs zu Theil geworden, so wurden wir hier oben durch eine umfassende, glänzende Fernsicht belohnt, von einer Reinheit, wie man sie eben nur an klaren Wintertagen trifft.“ (Hees, 1891, S. 22). Die Häufung von Adjektiven, welche den zentralen Begriff der „Reinheit“ illustrieren und verstärken („wunderbar“, „glänzend“, „klar“), kann dahingehend interpretiert werden, dass der starke Gegensatz von Naturschönheit und beengtem, eingeschränktem Stadtleben verdeutlicht werden soll. Konkreter manifestiert sich eine solche Kontrastierung von Natur und (Stadt)zivilisation in der antagonistischen Darstellung von Berg und Tal: „Die Aussicht war grossartig und nur der Rauch in den Thälern hinderlich; ich sah keinen See und nichts von der Ebene“, schreibt Wilhelm von Arlt (1891, S. 91), dessen harmonisches Bild von Natürlichem und Menschlichem im Einklang (vgl. 3.2.1.1) die großen Ballungszentren, die „Rauch in den Thälern“ verursachen, offensichtlich ausschließt. Auch Wilhelm Paulcke (1897) unterstreicht den Gegensatz von Natur und Zivilisation durch entsprechende Wortwahl und klare räumliche Verortung („oben“ vs. „unten“), wobei wieder auf die der Natur zugeschriebene „Reinheit“ verwiesen wird:

Je höher wir kommen, desto leichter wird der Nebel, und bald stehen wir über dem Nebelmeer, das unbewegt und still im engen Thale eingepfercht ruht, den Menschen da unten das Licht der Sonne raubend, das hier oben alles erstrahlen lässt in winterlicher Pracht und Reinheit. (Paulcke, 1897, S. 119).

Außerdem werden die Motive „Enge“ und „Stillstand“, welche im Tal zu verorten sind, dem Weitblick vom Gipfel gegenübergestellt; die Hochgebirgstour ist nicht nur im konkreten, sondern auch im übertragenen Sinne als Horizonterweiterung dargestellt. Um die Schönheit und auch den gesundheitlichen Nutzen der (winterlichen) Naturlandschaft herauszustellen, wird die Schädlichkeit des modernen Stadtlebens ebenso literarisch behandelt, wie die Degeneration des überzivilisierten

sierten Menschen selbst. So schildert beispielsweise Wilhelm Paulcke in seinem Artikel „Jugend, Sport und Winter“ (1908/09) die kalte Jahreszeit in der industrialisierten Großstadt als ein regelrechtes Martyrium:

Über den Städten lastet der Nebel; Nässe, Schmutz, feuchte Kälte beherrschen die Straßen und kriechen durch die Türen in die Häuser. Fröstelnd laufen die Menschen umher und blicken mürrisch in den Tag, der oft kaum seinen Namen verdient, so trüb, so düster schaut er drein. Statt, dass heller Sonnenschein durch die Fenster flutet, muß schon früh am Nachmittag die Lampe leuchten. Da sitzen die Menschen bei strenger Arbeit tage- und wochenlang in den überheizten Zimmern; aus den Fußbodenritzen wirbelt der Staub bei jedem Schritt auf, aus den Büchern und Acten stäubt er empor, Kohlengase erfüllen die Luft.–Sorgsam werden die Fenster geschlossen gehalten, denn Kohlen sind teuer; was an Luft in den dumpfen Räumen enthalten ist, wird verbraucht, daß das Lebensfeuer des Menschen schon aus Sauerstoffmangel trübe brennt. (Paulcke, 1908/09, S. 147).

Ähnlich wie in naturalistischen Milieustudien, welche sehr häufig die Lebenssituation der Stadtbevölkerung – allerdings meist der Unterschicht – thematisieren, wird auch bei Paulcke die nicht belebte Umwelt zur handelnden, bestimmenden Instanz, während die Menschen als Beherrschte erscheinen. Da der Naturalismus seine Stoffe, sein „Anschauungsmaterial ganz bewusst von den kranken Rändern, von den sozialen Übelständen der Gegenwartsgesellschaft her“ (Mahal, 1996, S. 116) bezieht, bietet er den Skorpionieren sicherlich keine literarische Vorlage für verherrlichende Naturbeschreibungen; die vielfältigen Darstellungen menschlichen Elends im weisen jedoch gewisse Ähnlichkeiten mit den kontrastiven Beschreibungen von Natur und Zivilisation auf. Ob naturalistische Werke den ersten Skiläufern vertraut waren⁴⁰ oder inhaltliche und stilistische Überschneidungen lediglich auf gleiche zeitgeschichtliche Einflüsse⁴¹ zurückgehen, müsste im Einzelfall durch genaue biographische Recherchen geklärt werden, was jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde. Daher können zunächst nur Parallelen und Unterschiede analysiert werden. Die Unfreiheit des Individuums, welches in den sozialen Verhältnissen gefangen ist und nicht aus seinem beengten Alltag entfliehen kann – ein zentrales Thema des Naturalismus –, verbildlicht Paulcke etwa durch Beschreibung des beengten Wohn- und Arbeitsraums, darin vergleichbar diversen naturalistischen Dramen, wie etwa

40 Dass die Öffentlichkeit um 1900 angesichts naturalistischer Werke zumeist schockiert und empört reagierte, ist zumindest als Indiz für einen gewissen Bekanntheitsgrad zu werten. So schreibt etwa Eugen Zabel am 26. September 1894 in der Berliner „Nationalzeitung“ über die Aufführung der „Weber“ von Gerhard Hauptmann: „Das polizeiliche Verbot des Stücks und seine spätere Freigabe hatten sich als wirksamstes Agitationsmittel erwiesen. In dem Hause war zum ersten Mal, seit der neue Direktor hier eingezogen ist, kein Platz unbesetzt geblieben.“

41 bspw. die „naturwissenschaftlich-positivistisch-materialistische Umwälzung des wissenschaftlichen Weltbildes“ (Mahal, 1996, S. 42-43)

Gerhard Hauptmanns „Die Weber“ (1892). Zu Beginn des Zweiten Aktes illustriert dort eine detailgenaue Regieanweisung sowohl Lebensumstände als auch die körperliche und geistige Degeneration⁴² der ausgebeuteten Arbeiter:

In einem engen, von der sehr schadhafte Diele bis zur schwarz verräucherten Balkendecke nicht sechs Fuß hohen Raum sitzen: Zwei junge Mädchen, Emma und Bertha Baumert, an Webstühlen – Mutter Baumert, eine kontrakte Alte, auf einem Schemel am Bett, vor sich ein Spulrad – ihr Sohn August, zwanzigjährig, idiotisch, mit kleinem Rumpf und Kopf und langen, spinnenartigen Extremitäten, auf einem Fußschemel, ebenfalls spulend. Durch zwei kleine, zum Teil mit Papier und Stroh verstopfte Fensterlöcher der linken Wand dringt schwaches rosafarbenes Licht des Abends. Es fällt auf das weißblonde offene Haar der Mädchen, auf ihre unbedeckten magern Schultern und dünnen, wächsernen Nacken, auf die Falten des groben Hemdes im Rücken, das nebst einem kurzen Röckchen aus härtester Leinwand, ihre einzige Bekleidung ist. Der alten Frau leuchtet der warme Hauch voll über Gesicht, Hals und Brust: ein Gesicht, abgemagert zum Skelett, mit Falten und Runzeln in einer blutlosen Haut, mit versunkenen Augen, die durch Wollstaub, Rauch und Arbeit bei Licht entzündlich gerötet und wäßrig sind, einen langen Kropfhals mit Falten und Sehnen, eine eingefallene, mit verschossenen Tüchern und Lappen eingepackte Brust. (Hauptmann, 1892/2002, S. 17-18).

Obwohl bei Paulcke (1908/09) und bei Hauptmann (1892/2002) unterschiedliche soziale Schichten – Bürgertum und Angestellte zum einen, Arbeiterklasse zum anderen – dargestellt werden, belegen die Autoren die Arbeitsräume der jeweiligen Bevölkerungsgruppen mit ähnlichen Attributen: Sowohl das Quartier der Weber, als auch die großstädtischen Büros sind durch Staub, künstliches Licht und einen Mangel an Frischluft gekennzeichnet.

3.2.1.3 Zivilisatorische Degeneration und der Skiläufer als Prototyp des gesunden, natürlichen Menschen

In Paulckes Text (1908/09, S. 147) beherrschen „Näße, Schmutz, feuchte Kälte die Straßen“, während „die Menschen“ immer nur als amorphe Masse erscheinen. Worin Entindividualisierung und Degeneration begründet liegen – dass sie vor allem mit der Abwendung von der Natur zu tun haben – wird im weiteren Textverlauf erläutert:

Wir geben uns viele Mühe, edle Rinder, Hunde, u. s. s. zu züchten, an die Verbesserung der Menschenrasse denken die Wenigsten. Hier ist ein hemmender Faktor mächtig wirksam, der die Zuchtwahl verpfuscht: der Hunger nach dem roten Golde! Da dieser Hunger durch Heirat und Erbschaft am bequemsten gestillt werden kann, ist für einen großen Teil der Menschheit eine Auslese auf Grund körperlicher und geistiger Eigenschaften mit Rücksicht auf Erziehung einer tüchtigen Nachkommenschaft ausgeschaltet. (Paulcke, 1908/09, S. 147)

42 Die körperlichen Defizite des modernen Menschen werden bei Paulcke im weiteren Textverlauf thematisiert. (vgl. 3.2.1.3)

Die Gleichsetzung von Mensch und Tier, welche einerseits direkt angesprochen wird, andererseits aber auch schon im Vokabular angelegt ist – Begriffe aus der Tierzucht werden auf die „Menschenrasse“ angewendet – wirkt zunächst grotesk. Allerdings verdeutlicht sie sehr eindringlich, welche Konsequenzen sich aus dem widernatürlichen Verhalten des (über)zivilisierten Menschen ergeben. Die Annahme einer genetischen und sozialen Determiniertheit verbindet Paulckes Text auch hier wieder mit zentralen Werken des Hochnaturalismus wie etwa Gerhard Hauptmanns Drama „Vor Sonnenaufgang“ (1889). In diesem Bühnenstück vertritt neben der Hauptfigur Alfred Loth auch und besonders dessen Freund, der Arzt Dr. Schimmelpfennig die These von der genetischen Degeneration der Menschheit: Als „E-lend! ... durchgängig ... Suff! Völlerei, Inzucht und infolge davon – Degeneration auf der ganzen Linie“ (5. Akt, S. 88) beschreibt er das Leben der Neureichen. Derartige Grundüberzeugungen verhindern letztlich die Heirat Loths mit seiner geliebten Helene, da diese aus einer neureichen, von Alkoholismus durchsetzten Familie stammt und Loth mögliche Nachkommen vor dem „vererbte[n] Übel“ (5. Akt, S. 94) schützen möchte: Der Naturalist Gerhard Hauptmann präsentiert einen Protagonisten, der sich – um es mit den Worten des Skipioniers Paulcke auszudrücken – „die Zuchtwahl“ nicht „verpfuscht“ und menschliche Emotionen hinter erbbiologischen Erwägungen zurückstellt. Dass die verlassene Helene sich am Ende des Dramas das Leben nimmt und somit ihre mangelnde Lebensfähigkeit offenbart, scheint die Entscheidung des prinzipientreuen Loth zu rechtfertigen, so dass er in Interpretationen häufig als positive Figur betrachtet wird⁴³.

Dieser Mensch, der sich von der degenerierten Zivilisation abwendet, stellt auch noch über den Naturalismus hinaus einen Idealtypus dar, der sich auch und besonders in der Literatur zum Skilauf wieder findet: Die Abgrenzung des gesunden, urwüchsigen Skiläufers vom „zivilisationskranken“ Menschen thematisiert beispielsweise der Skireisende Fritz Kurz (1910/11) in seinem Erlebnisbericht „Wintertage“ (1911/12). Im Bild des Selbstmörders mit durchschnittener Kehle kulminieren Bedrücktheit und Widernatürlichkeit der modernen Zeit:

Noch ehe wir die ersten Häuser erreichen, finden wir einen Lebensmüden mit durchschnittenem Halse auf der Strasse. In purpurnen Schnee ist er gebettet. Wie kann man nur Augen, in denen sich die Berge spiegeln, früher schliessen, als das Schicksal gebeut, sinne ich naiv. Meine Gedanken weilen ja immer noch auf dem Sonnenkopf, - der aber liegt hier im tiefen Schatten! (Kurz, 1911/12, S. 201).

43 Bellmann (1988, S. 13-22) bspw. begründet diese Interpretationslinie u. a. durch Bezugnahme auf die Biographie Gerhard Hauptmanns, der – selbst strikter Vegetarier und Antialkoholiker – Umgang mit Medizinern pflegte, welche erbbiologische Grundsätze vertraten, wie etwa dem Psychiater Auguste Forel (1848-1931).

Euphemismen wie etwa „purpurn“ statt „blutrot“ verdeutlichen die gesunde „Naivität“ des Tourengängers, durch die er sich von dem erschreckenden Anblick ebenso distanziert, wie durch sein Unverständnis („Wie kann man nur“). Auch hier findet sich der Kontrast von Tal („im tiefen Schatten“) und Berggipfel („Sonnenkopf“) wieder, welcher diesmal den Gegensatz von Leben und Tod verdeutlicht. Dass das Naturmotiv des (fehlenden) Lichts – auch im traditionellen Literaturkanon – für Leben bzw. Tod steht,⁴⁴ begründet Großklaus (1983, S. 189) damit, dass „Sonnenuntergang und Tod zeitlich unwiderrufliche Grenzen“ setzen, dass „beide ein naturzeitliches Ende“ bedeuten und „die natürliche Zeit eines Tages – eines Lebens“ beschließen. Da der Suizid im Text von Kurz jedoch eine nicht-natürliche Todesart darstellt, erschrecken die Skiläufer nicht wegen der „Notwendigkeit“ (ebd.) eines „naturzeitlichen Endes“, sondern vielmehr angesichts der Widernatürlichkeit des Selbstmords. Diese unterstreicht Kurz dadurch, dass er zwar auf Naturmetaphorik zurückgreift, die Bilder allerdings dazu verwendet, die Distanzierung des Sterbenden von der Natur zu verdeutlichen: Statt menschlichem Leben und Sterben im Einklang mit Naturgesetzen wird die Abwendung des (über)zivilisierten Menschen von seiner ursprünglichen Heimat in all ihren Konsequenzen dargestellt. In diesem Kontext erklärt sich, weshalb die Szene sich nicht irgendwo inmitten der Bergwelt abspielt, sondern „ehe wir die ersten Häuser erreichen“. Die Entfremdung von der Natur wird auch im zeitgenössischen Expressionismus, dessen Werke dem Bildungsbürgertum bekannt gewesen sein dürften, durch das Motiv des toten Körpers versinnbildlicht. Diese „Verdinglichung des Menschen zum Körper“ (Bertl, 1983, S. 93) korrespondiert durchaus mit dem in der Literatur zum Skilauf vermittelten Bild des Zivilisationsmenschen. Die expressionistische Darstellung von Leichen findet sich gehäuft in den Gedichten des Arztes Gottfried Benn, welcher detailgenaue Pathologie auf groteske Weise mit Motiven traditioneller Natur- und Liebesdichtung koppelt (vgl. 3.1.2.3). „Benns Modernität besteht darin, dass er dem modernen Evolutions- und Fortschrittsoptimismus widerspricht und zugleich sehnsüchtig nach einer als verloren empfundenen Lebendigkeit zurückblickt“, nach der „ursprünglichen Einheit des Ichs mit der Natur“, konstatiert Bertl (1983, S. 93). Jedoch wirkt beispielsweise Benns „Kleine Aster“ (1912) – die zwischen den Zähnen eines „ersoffenen Bierfahrers“ (Z. 3) steckt –, weitaus erschreckender, als die Gesamtschau der Leiche im Text von Kurz. Dies liegt sicherlich in der Verfremdung althergebrachter Motive begründet, andererseits aber auch im Fehlen eines positiven „Gegenbildes“: Wäh-

44 So vergleicht bspw. Goethe einen Sonnenuntergang im Gebirge mit dem Sterben eines Menschen: „Es sah fast ängstlich aus. Wie ein gewaltiger Körper von außen gegen das Herz zu abstirbt, so erblassten alle langsam gegen den Montblanc zu, dessen weiter Busen noch immer rot herüber glänzte und auch zuletzt uns noch einen roten Schein zu behalten schien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen und den Augenblick, wo der Puls zu schlagen aufhört, nicht abschneiden will.“ (Goethe, 1779/1949, S. 20).

rend die Skiläufer ihre Natürlichkeit und Lebenskraft behaupten und sich von den Schäden der Zivilisation abwenden („wir aber eilen weiter“), bleibt dem lyrischen Ich – dem obduzierenden Arzt – in Benns Gedicht lediglich Resignation („Ruhe sanft, kleine Aster“, Z. 14-15). Auch im Werk des Expressionisten Georg Heym sind „die menschlichen Figuren sehr oft Verkörperungen einer schwachen, reduzierten oder gar deformierten Existenz“, wobei Tote als „Prototypen des verlorenen Lebensbezugs“ besonders häufig dargestellt werden (Bertl, 1983, S. 99) – und auch hier meist ohne lebensbejahendes Gegenbild. Überdies integrieren expressionistische Autoren meist auch die (Natur)Landschaft in das Bild der Vergänglichkeit; sie kann daher nicht – wie in Texten zum Skilauf – als Fluchtpunkt und Heilmittel für den zivilisationskranken Menschen dienen. Stattdessen wird oftmals eine verfremdete Naturidylle als Verweis auf die Sinnlosigkeit des modernen Lebens dargestellt, wie etwa in den Terzetten von Georg Trakls Sonett „Verfall“ (1913):

Da macht ein Hauch mich von Verfall erzittern.
Die Amsel klagt in den entlaubten Zweigen.
Es schwankt der rote Wein an rostigen Gittern,
 Indes wie blasser Kinder Todesreigen
 Um dunkle Brunnenränder, die verwittern,
Im Wind sich fröstelnd blaue Aestern neigen.

Ganz anders präsentiert sich die Natur bei Kurz: „Hochgebirge in Kristallschnee unter blauem Himmel“ (1911/12, S. 201) lässt traurige, oder gar suizidale Gedanken gar nicht erst aufkommen. Die Vergänglichkeit der Zivilisation als Gegenpol einer herrlichen Natur verdeutlicht auch Julius Mayr in „Ein Spaziergang über den Arlberg“ (1896), beispielsweise anhand der Beschreibung des Hospizes St. Christoph: „Halb verfallen sind Dach und Fenster, Thür und Treppe; das Mauerwerk bröckelt ab, und der Wind findet leichtes Werk, in die Stuben zu pfeifen“ (ebd., S. 67). Bedeutungsvolle Vokabeln – solche, die den Verfall illustrieren – stehen einleitend und vorausdeutend am Anfang des Abschnitts. Die Satzkonstruktion stellt einen antagonistischen Bezug zur vorigen Passage her, welche das Flexenjoch und die umliegende Naturlandschaft beschreibt und mit „Breit und gewaltig“ (ebd.) beginnt. Bezeichnenderweise ist es auch eine alte Frau, welche die Reisenden zwar in die Kapelle führt, sie aber sonst „ruhig den trüben Gedanken“ überlässt, „die wir hier empfinden müssen“ (ebd.). Dass die Bergwanderer – gewissermaßen als sommerliches Äquivalent des Skiläufers – angesichts der verfallenen Siedlung Unbehagen empfinden, verortet auch sie in der Sphäre des Natürlichen fernab von einer degenerierten Zivilisation.⁴⁵

45 Diese präsentiert Mayr (1896) in verdichteter Form im Bild der (nicht wandernden!) Zuggäste (vgl. 3.2.1.3).

3.2.1.4 Der „eigenartige Reiz“⁴⁶ technischer Innovation:

Was der natürliche Mensch nicht versteht

Die Kritik an der Modernisierung des Lebens, welche um 1900 von unterschiedlichen gesellschaftlichen Bewegungen und ebenso verschiedenartigen literarischen Strömungen getragen wird, äußert sich oftmals in einer abschreckenden Darstellung der Technik, so auch Julius Mayrs Bericht „Spaziergang über den Arlberg“ (1896). Bereits das einleitende Bild des neuen Arlberg隧nells ist geprägt durch negativ belegtes Vokabular und steht damit in deutlichem Kontrast zu den nachfolgenden verherrlichenden Naturbeschreibungen:

Die Fahrt durch denselben, so nichtssagend Finsterniss und Kilometerlaternen sind, hat wohl eigenartigen Reiz, und die Freude auf die dunkle Fahrt, ist wohl, wenn auch nur unbewusst, die Freude auf das Wiederauftauchen der Sonne. Bleiben wir lieber gleich herausen! (Mayr, 1896, S. 67).

Der Tunnel, der als Symbol technischer Innovation schlechthin gedeutet werden kann, welche die Menschen fasziniert, wird vom Autor als bedrohlicher Repräsentant eines neuen, technisierten Zeitalters dargestellt. Während die „Finsterniss“ einerseits die Bedrohung konkretisiert, kann sie andererseits – besonders in Kombination mit dem Attribut „nichtssagend“ – als Metapher für die Anonymität einer modernisierten Welt aufgefasst werden. Mit vergleichbaren Technikbildern illustrieren auch die vielen fortschrittskritischen Dichter des Expressionismus die von ihnen als „sinnleer und beziehungslos“ (Bertl & Müller, 1984, S. 83) empfundene moderne Welt. So leitet beispielsweise auch Ernst Stadler sein Gedicht „Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht“ (1914) durch düstere Technikbilder ein:

Der Schnellzug tastet sich und stößt die Dunkelheit entlang.
Kein Stern will vor. Die ganze Welt ist nur ein enger, nachtumschienter Mienengang,
Darein zuweilen Förderstellen blauen Lichtes jähe Horizonte reißen: Feuerkreis
Von Kugellampen, Dächern, Schloten, dampfend, strömend ... nur sekundenweis ...
Und wieder alles schwarz. Als führen wir ins Eingeweid der Nacht zur Schicht.

Dass die Passagiere der Arlbergbahn den wirklichen Grund ihrer freudigen Erregung, das „Wiederauftauchen der Sonne“ nicht sehen, kann im Sinne eines solchen expressionistischen Fortschrittspessimismus aus der konkreten Situation ins Allgemeine überführt werden: Viele Menschen an der Schwelle zum 20. Jahrhundert verkennen das Wesentliche – nicht so die Naturliebhaber, die den „eigenartigen Reiz“ der technischen Innovation nicht verstehen und „lieber gleich herausen bleiben“.

46 Mayr, 1896, S. 67

3.2.1.5 „Verbesserung der Menschenrasse“,⁴⁷ oder:

Regeneration von Zivilisationsschäden durch Naturkontakt und Skilauf

Während naturalistische Dramen dem Publikum zwar drastisch die sozialen Zustände vor Augen führen, dabei aber kaum Auswege aus der Situation aufzeigen,⁴⁸ präsentieren Skipioniere wie Paulcke immerhin ein Mittel, die aktuell schlechte genetische Ausstattung des modernen Menschen (3.2.1.3) zu kompensieren und die unglückliche Situation zumindest abzumildern: Wenn die Natur schon bei der „Zuchtwahl“ (Paulcke, 1908/09, S. 147) keinen Einfluss mehr nimmt, da die Gier nach Reichtum und Sozialstatus sie zurückdrängt, muss sie wenigstens in die Erziehung des Menschen integriert werden, um „das vorhandene Material während seines Erdendaseins so widerstandsfähig wie möglich zu gestalten.“ (ebd.). Somit kann letztlich nur folgendes Fazit am Ende der Erörterungen stehen: „Aber eine Lehrmeisterin, die Körper, Verstand und Gemüt unmerklich aber unendlich vielseitig und reich zu bilden vermag, die Natur, wirkt auf den Menscheng Geist so nachhaltig, so wertvoll ein, daß wir sie niemals als Helferin vernachlässigen wollen.“ (ebd., S. 48). Die Grundvorstellung von der Umwelt-determiniertheit des Menschen bleibt zwar bestehen, jedoch begreift Paulcke sie nicht als unabänderliche Konstante, sondern als Voraussetzung dafür, die „Menschenrasse“ (ebd., S. 147) durch körperliche Abhärtung und Kontakt mit der Natur wieder zu alter Robustheit zu führen.⁴⁹ Die von ihm herausgestellte Möglichkeit, einen Menschen durch entsprechende erzieherische Einflüsse weit nachhaltiger zu prägen, als jedes andere Säugetier, begründet vor allem die philosophische Anthropologie der 1920er Jahre. Insbesondere die Schriften von Helmut Plessner und Max Scheler⁵⁰ identifizieren spezifische Merkmale, die den Homo sapiens vom Tier unterscheiden. Auch Arnold Gehlen befasst sich mit der "Stellung des Menschen im Kosmos" (Scheler, 1928/2207). Er charakterisiert dessen Unspezialisiertheit und den - im Vergleich zu anderen Säugetieren - bei der Geburt sehr niedrigen Entwicklungsstand zunächst als Defizit. Daran anknüpfende Erläuterungen veranschaulichen jedoch, dass diese vermeintlich nachteilige Entwicklungsoffenheit das Menschsein erst ermöglicht:

47 Paulcke, 1908/09, S. 147

48 Bereits die Titel vieler Stücke, wie etwa „Vor Sonnenaufgang“ (Hauptmann, 1889), signalisieren Perspektivlosigkeit.

49 Die Bedeutung, welche dem Skilauf in diesem Kontext zukommt, wird in 3.2.1.5.2 genauer erörtert.

50 Als bedeutendste Werke sind in diesem Kontext "Die Stufen des Organischen und der Mensch" (Plessner, 1928/2003) und "Die Stellung des Menschen im Kosmos" (Scheler, 1928/2007) hervorzuheben. (Schoder, 2002, S. 166).

Diese Besonderheit besteht, wie schon angedeutet, in einem durchgehenden Mangel an hochspezialisierten, d. h. umweltspezifisch angepassten Organen, und dieses wären die von außen sichtbaren Bedingungen eines handelnden, weltoffenen, also auf sich selbst gestellten Wesens. Die "Organmängel" und Organbesonderheiten des Menschen sind also unter der Leitidee des "Unspezialisierten" zu betrachten und sind dann, positiv ausgedrückt, Primitivismen. (Gehlen, 1940/1978, S. 86).

Paulcke, dem die Schriften der philosophischen Anthropologie zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt sein konnten, erkennt bereits 1908/09 die Offenheit des Menschen für prägende Einflüsse als Chance, die fortschreitende Degeneration der Bevölkerung aufzuhalten. Dies zeigt, dass die Idee, menschliche Umweltterminiertheit - anders als bspw. der Naturalismus (vgl. 3.1.2.3) - positiv zu betrachten, schon früh unter Alpinisten und Skipionieren Verbreitung findet.

3.2.1.5.1 Die Erschließung der winterlichen Natur als Befreiung aus dem Alltag

Dass der Mensch, welcher dem Naturalismus zufolge (vgl. 3.1.2.3) als Produkt genetischer und sozialer Determination zu verstehen ist, in der winterlichen Natur seinen zwanghaften Alltag hinter sich lassen kann, illustriert beispielsweise Skipionier Aichinger (1895, S. 281) im Bild einer verschneiten Winterlandschaft: „Ringsum tiefer Schnee, Zäune und Sträucher sind verschwunden, an allen Orten glitzern uns grosse, zierliche Eiskrystalle entgegen“. Ebenso, wie der Schnee „Zäune“ als Relikte menschlicher Einschränkung unter sich begräbt und somit nichtig macht, befreit sich der Skiläufer, zumindest zeitweilig, von einem beklemmenden (Stadt-)leben und kann unbeschwert eine winterliche Märchenwelt genießen. Richtungsweisend für diese Interpretation des obigen Zitats ist seine Verortung im Gesamtkontext, da Aichinger an dieser Stelle einen regelrechten Wechsel des Sprachstils vollzieht: Fast durchgängig ist sein Artikel „Der nordische Schneeschuh im Dienste des Alpinismus“ (1895) in sachlicher, argumentativer Sprache gehalten, welche in ihrer Detailgenauigkeit an naturwissenschaftliche Texte erinnert; Ziel ist die Beweisführung, dass das innovative Fortbewegungsmittel – entgegen der vorherrschenden Meinung – für alpines Gelände durchaus geeignet ist. Auch die Natur wird zunächst lediglich analytisch und zweckgebunden – als „Ski-Raum“ betrachtet. So werden etwa einzelne Schneesorten hinsichtlich ihrer Eignung für die neue Bewegungsform diskutiert. Erst die oben angeführte Textstelle, welche einen abschließenden fiktiven Tourenbericht einleitet, bringt auch den Wechsel von nahezu wissenschaftlicher Exaktheit zu emotional gefärbten Naturbeschreibungen: Die Natur im „weißen Kleide“ (ebd., S. 282) löst den „leicht zusammengewehte[n] Schnee von lockerer Beschaffenheit“ (ebd., S. 269) ebenso ab, wie den „fest zusammengewehte[n]“, den „mit einer lockeren Eiskruste bedeckte[n]“ (ebd.) und den „vollkommen feste[n], eisige[n]“ und auch die Abfahrt ist „kein Fahren mehr, wir fliegen durch die Lüfte hin und fühlen kaum, dass wir noch an dem Boden

haften.“ (ebd., S. 282). Diese Änderung der Sprache von naturalistischer Sachlichkeit zu metaphorischen Wendungen, wie sie etwa romantischen Werken zu finden sind, korrespondiert mit dem Inhalt des letzten Textabschnitts: Der Skiläufer und Ski-Autor lässt in der Realität das Alltagsleben hinter sich, in seinem Tourenbericht die Sprache seines Alltags⁵¹.

3.2.1.5.2 Skilauf ermöglicht heilenden Naturgenuss auch im Winter

Das oftmals düstere Technikbild, welches in den Veröffentlichungen der Skipioniere deutlich wird, steht der Tatsache gegenüber, dass die Flucht in die Natur gerade im Winter nur unter Einsatz diverser technischer Ausrüstungsgegenstände möglich ist. Die Bedeutsamkeit, welche dem Ski hinsichtlich der Erschließung des winterlichen Gebirges zukommt, schildert Gomperz (1910/11, S. 48) besonders anschaulich, indem er den durch die Innovation erst ermöglichten Genuss der Naturlandschaft illustriert:

Nicht mehr wie früher aber sind wir jetzt das lange Winterhalbjahr in die Tiefen gebannt:, der Ski lässt uns leicht und mühelos zu den Höhen gleiten, über unsere Bergwiesen, unsere Almen hinauf, über verschneite Klüfte sicher zu stolzen Zinnen oder nahe an ihre Gipfel heran. Der Ski hat uns erst befähigt, das ganze Jahr lang Alpinisten zu sein, das ganze Jahr lang Bergsports zu treiben, in unseren Alpen. (Gomperz, 1910/11, S. 48).

Die Kontrastierung von „früher“ und „jetzt“ stellt die Einführung des Skilaufs als Wendepunkt dar, welcher eine neue Phase alpinistischer Aktivität einleitet. Die Zeit ohne das Hilfsmittel „Ski“ betreffend, wird die Langeweile des alpinen Winters vor allem durch Assonanzen auf gedehnte Vokale verbildlicht. Nicht nur möglich, sondern auch „leicht und mühelos“ dagegen ist die Erschließung der Winterlandschaft mit dem neuen Fortbewegungsmittel. Die Natursicht des Skiläufers erscheint durch die Verwendung der Anapher „unser“ zunächst als Besitzanspruch (vgl. 3.2.1.8), allerdings legt die Personifikation „stolze Zinnen“ nahe, die gehäufte Verwendung des Possessivpronomens als Ausdruck von Verantwortung und Verbundenheit zu interpretieren: Zum einen erhebt das Stilmittel der Personifikation an sich die „stolze“ Natur vom Objekt zum eigenständigen Subjekt; zum anderen präsentiert das Bild der „Zinnen“ sie pars pro toto als uneinnehmbare Festung.

3.2.1.5.3 Verortung von Mensch und Ski in der Sphäre des Natürlichen

Die Auffassung, dass der Skilauf die Verbundenheit von Mensch und Natur stärkt, vermittelt Walter Geek (1910/11) auf völlig andere Weise: Um den Widerspruch von negativem Technikbild und technischem Charakter des Ski aufzulö-

51 Dass Aichinger als Apotheker ein naturwissenschaftliches Studium durchlaufen hat, und auch sein Alltag von medizinischem Fachjargon geprägt gewesen sein dürfte, ist anzunehmen.

sen, identifiziert er den Ski als etwas zur Natur gehöriges, indem er retrospektiv den Herstellungsprozess des Geräts aus natürlichen Rohstoffen beschreibt. Die Schilderung erfolgt jedoch nicht aus neutraler Beobachterperspektive; vielmehr werden die Ski selbst zum Erzähler der eigenen „Lebensgeschichte“. Dieser Standpunktwechsel⁵² ermöglicht die Vermittlung eines vermenschlichten Naturbildes: Die Natur – konkret: das Holz, aus dem die Ski hergestellt werden – empfindet Gefühle und legt Wert auf alpinistische Tugenden (vgl. 3.2.2). Nicht der Mensch wird in einer technisierten Welt zur personifizierten Maschine (Müller, 2004, S. 40-41.), wie etwa zeitgenössischen Sportkritiker (vgl. 3.5.1.2.2) befürchten, sondern das technische Hilfsmittel wird in den Bereich des Natürlichen integriert. Das romantische Motiv der Einheit von Natur und menschlicher Seele erscheint als Zusammengehörigkeit von Mensch und Ski, da letztere als Repräsentant der Natur dargestellt werden. Diese Einheit kommt insbesondere dann zur Geltung, wenn Selbstbeschreibungen der Ski mit Charakterisierungen des Skiläufers verglichen werden. Die Ski, welche nach eigener Aussage „als treue Kameraden zusammengehören, ja früher ein ganzes, ein Herz und ein Seele waren“ (Geek, 1910/11, S. 319) berichten gleich zu Beginn der Kurzgeschichte über die vorbildhafte Fürsorge ihres Besitzers: „Unser Herr – ein lieber treuer Herr, der uns auch über alles liebt – hat uns sorgsam eingeölt, damit wir nicht auf dem Trockenen sitzen und frische Kräfte für den kommenden Winter sammeln können.“ (Geek, 1910/11, S. 319). Die Ganzheit von „Herz“ und „Seele“ auf Seiten der Ski spiegelt sich in der „Liebe“ des Menschen, wobei das Grundwort auf engstem Raum sowohl in Verb- als auch in adjektivischer Form verwendet wird. Treue und Kameradschaft stellen weitere verbindende Charakteristika von Mensch und Holz dar, und auch die Natur, welche das Skiholz in seiner Zeit als Baum umgibt, wird mit positiven menschlichen Eigenschaften belegt: „Bunte Vögel, blanke Käfer und auch muntere größere Tiere, die an mir heraufkletterten, wurden mir neue Freunde.“ (ebd.). Als seelenloser Widerpart steht der beseelten Natur, welcher in dieser Kurzgeschichte auch der Skiläufer zugerechnet wird, die Technik gegenüber, welche konkret wird im Bild der Eisenbahn: „Bei Morgengrauen hörte ich's fauchen und pusten und ein dunkles Ungeheuer, eingehüllt in Dampf und Rauch kroch über die stählernen Bänder.“ (Geek, 1910/11, S. 319). Während die Natur vermenschlicht und ihre heitere, farbenfrohe Seite hervorgehoben wird, ist der Güterzug als rasendes Etwas dargestellt und mit einer Fülle negativer Attribute belegt. Diese drastische Illustration unmittelbarer Bedrohung durch die Technik findet sich häufig in der literarischen Landschaft des endenden 19. und begin-

52 Inwieweit der in Geeks „Hölzerner Erzählung“ (1910/11) zentrale Perspektivenwechsel und die Zuordnung der Ski zum Natürlich-Menschlichen zur (Selbst-)Darstellung einer frühen Skiläufer-Generation beiträgt, wird in 3.2.2.2 diskutiert.

nenden 20. Jahrhunderts (vgl. 3.1.2.3), so beispielsweise in Gerhard Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“ (1887). Die folgende Textstelle beschreibt die Eisenbahn als verselbständigte Macht:

Ein Keuchen und Brausen schwoll stoßweise fernher durch die Luft. Dann plötzlich zerriss die Stille. Ein rasendes Tosen und Toben erfüllte den Raum, die Geleise bogen sich, die Erde zitterte – ein starker Luftdruck – eine Wolke von Staub, Dampf und Qualm, und das schwarze, schnaubende Ungetüm war vorüber. (Hauptmann, 1887, S. 20).

Das Symbolgefüge aus verschiedenen sensorischen Eindrücken, welches dem eigentlich zum Naturalismus gerechneten Text eine impressionistische Note verleiht, weist offensichtliche Ähnlichkeit mit den Technikschilderungen in Geeks „Hölzerne[r] Erzählung“ auf. Auch dort droht das „schwarze Gespenst“ (Geek, 1910/11, S. 320) der Eisenbahn, und das Schiff, auf welches die Ski mittels eines „schnaubenden Dampfkrans“ (ebd.) verladen werden, ist ein „dunkler, kalter Raum“ (ebd.) – kurzum: Das Beängstigende der modernen Technik dringt über verschiedene Sinnesorgane ins Bewusstsein. Allerdings unterscheidet sich der Skiläufer, ein „frischer, fröhlicher Herr mit blauen Augen und keckem blondem Schnurrbart“ (S. 321) und einem „gebräunten“, „energischen“ Gesicht mehr als deutlich von der gebrochenen Erscheinung Thiels. Die verselbständigte Technik symbolisiert demnach nicht die zwangsläufige Determination des Menschen durch äußere Lebensumstände; vielmehr verdeutlicht sie die menschliche Widerstandskraft, welche durch die Natur gestärkt wird: Seine Vitalität trennt den Skiläufer vom zivilisatorisch degenerierten Menschentypus. Dagegen steht Geeks Verherrlichung der Geschwindigkeit beim Abfahrtslauf zunächst in Opposition zur Kritik an den neuen – um ein Vielfaches schnelleren – Fortbewegungsmitteln, welche so oft und auf so verschiedene Weise literarisch geäußert wird. Allerdings löst dieser scheinbare Widerspruch sich auf, sobald die Einordnung des Skilaufs in den Bereich des Natürlichen in Betracht gezogen wird. Dies wird in verschiedenen Textpassagen deutlich; so auch in der folgenden:

Bevor wir noch wussten, was geschieht, kamen wir ins Rutschen und fort ging es, schneller, immer schnellerer Fahrt durch verschneite Wälder, zwischen Bäumen hindurch, über Gräben, Hügel, fort, fort ohne Aufenthalt. Heil!, wie uns das Sausen behagte, wie diese uns gänzlich neue Tätigkeit unsere Lebensgeister anregte, wie wir uns mit unserem Herrn eng verwachsen fühlten. (Geek, 1910/11, S. 321).

Den Ski, welche durch die Vorgeschichte bereits als Teil der Natur identifiziert sind, werden auch in obigem Auszug menschliche Gefühle zugeordnet, wodurch sie nochmals explizit aus der Sphäre des Technischen herausragen. Der Autor verbildlicht die Geschwindigkeit und die Freude an der Abfahrt einerseits durch atemlose Syntax, andererseits aber auch mittels Vokabular, welches Leichtigkeit und Bewegung illustriert. Auch Lebendigkeit wird durch Ausdrücke aus dem Bereich des Vitalen vermittelt, etwa wenn die Ski sich „mit unserem Herrn eng ver-

wachsen fühlten“. In diesem Kontext wird die Umkehrbarkeit der Aussage offensichtlich: Die dem Holz zugesprochenen Gefühle sind eigentlich die des Skiläufers!

3.2.1.6 Das Göttliche in der Natur

Während im Vorausgegangenen verschiedene Perspektiven auf das komplexe Beziehungsgeflecht von Mensch und Natur analysiert wurden, widmet sich die Untersuchung nun der Verortung des Göttlichen in eben diesem Kontext: Zu klären ist, in welcher unterschiedlichen Varianten Natur mit religiöser Bedeutung aufgeladen wird. Dass und auf welche Weise Landschaftsmotive oftmals zur Veranschaulichung göttlichen Wirkens dienen, konstatiert und diskutiert auch Mitchell (2002, S. 261-290), wobei er insbesondere das scheinbare Paradoxon von alttestamentarischem Bilderverbot und Darstellungen der Natur als Ausdrucksmedium oder gar Erscheinungsform Gottes thematisiert. Diesbezüglich formuliert er unter anderem die These

that landscape, on the one hand, is a medium of representation that, historically been thought to be innocent of idolatry, even associated with an iconoclastic prohibition on graven images, an escape from the kind of figurative representation forbidden by the Second Commandment. (Mitchell, 2002, S. 262).

Landschaft und ihre mediale Konstruktion seien geradezu prädestiniert, Gott oder auch Götter für die Adressaten fassbar zu machen, ohne sie direkt abzubilden, so der Autor.⁵³ In welcher unterschiedlichen „Bildern“ des Verhältnisses von Mensch, Natur und göttlicher Macht diese indirekte „idolatry“ (Mitchell, 2002) mittels Naturdarstellung resultiert, wird anhand ausgewählter Textbeispiele untersucht.

3.2.1.6.1 Die Natur als vielfältige Erscheinungsform Gottes

Die Vorstellung etwa, dass sich in Naturerscheinungen nicht nur das eigentliche Wesen des Menschen zeigt, sondern auch Gott selbst, charakterisiert vor allem Werke der Romantik. Dass diese im Deutschen und Österreichischen Kaiserreich mit Vorzug gelesen wurden, begründet die Literaturwissenschaft einerseits mit Verweis auf die Konstitution einer (kulturellen) nationalen Identität (vgl. 3.1.2.1), andererseits aber auch anhand einer vergleichbaren zeitgeschichtlichen Situation: Nicht nur die Menschen am Ende des 19. Jahrhunderts erlebten einen

53 Diese besondere Kapazität begründet der Autor, indem er einen Zusammenhang von natürlichem Lebensraum und mono- bzw. polytheistischem Glauben aufzeigt: Während Wüstenvölker ausschließlich einer Gottheit und dem Bilderverbot huldigten, seien die Bewohner abwechslungsreicher Landschaften auch kreativ in der Konstitution und Verbildlichung ihres Götterkosmos: „The gentiles, living in fear of the natural forces surrounding them, created gods out of poetical figures for these forces and idols out of their visible, graven images.“ (Mitchell, 2002, S. 276).

rasanten Wandel ihrer Lebenswirklichkeit, sondern auch Clemens Brentano (1774-1842), Joseph von Eichendorff (1788-1857) und Ludwig Tieck (1773-1853) – um nur einige Dichter der Romantik zu nennen: „Das Eisenbahn- und Dampfmaschinenzeitalter hatte die Postkutschen-Epoche abgelöst. Eichendorff und die Spätromantiker spürten diese Verunsicherung“ (Crimmann, 2001, S. 119), was sich in Jenseitsorientierung und Religiosität, genauer: Katholizismus, widerspiegelt.⁵⁴ Auch zahlreiche Publikationen der Skipioniere sind von der Idee des Göttlichen in der Gebirgswelt geprägt. Dies manifestiert sich auf sprachlicher Ebene – ähnlich wie in der Romantik – insbesondere im Stilmittel der Personifikation, wodurch der alpinen Natur Eigenschaften eines Gottes zugeschrieben werden. So ist es beispielsweise der Schöpfungsakt, welcher in Wilhelm von Arlts Bericht „Eine Besteigung des Adamello im Winter 1891“ (1892) den Naturphänomenen göttlichen Charakter verleiht: Wolkengebilde am Himmel erklärt der Autor (1892, S. 90-91) dahingehend, dass „der Nordwind und die Sonne ganz merkwürdige Bindungen geschaffen“ hätten. Darüber hinaus werden vom Menschen erstellte Hierarchien und Quantifizierungen in der Natur bedeutungslos, was auf das christliche Motiv der Ewigkeit verweist. Nicht umsonst erklärt Skipionier Aichinger (1895, S. 282) in seinem exemplarischen Erlebnisbericht, angesichts des Gipfelpanoramas habe „jeder sichtbare Rangunterschied zwischen den einzelnen Bergen ... zu bestehen aufgehört“. In diesem kurzen Zitat spiegelt sich die Vorstellung der göttlichen Natur als Gegenstück zur menschlichen Zivilisation wieder: Ebenso nichtig, wie die unterschiedliche Höhe der Gipfel, ist auch die soziale Position des Skiläufers in der Natur, und damit vor Gott. Dass „gegen die Mittagsstunde aus den umliegenden Thälern feierlicher Glockenklang zu unserer einsamen Höhe heraufdringt“ (ebd.) und die Skipioniere sich in „weihevoller Stimmung vor der Grösse und Herrlichkeit der Alpenwelt beugen“ (ebd.) identifiziert die Natur als etwas Heiliges, als Erscheinungsform Gottes, die anzubeten ist. „Glockenklang“ als Referenz auf das Christentum definiert dieses Göttliche in der Natur genauer. Die zeitweilige Abkehr von einer wissenschaftlichen Quantifizierung der Welt und der entsprechenden Ausdrucksweise verdeutlicht an dieser Stelle nicht nur die Befreiung vom bildungsbürgerlichen Alltag (vgl. 3.2.1.5.1), sondern unterstreicht zudem die Ehrfurcht auch des fortschrittlichen Menschen, welcher sich vor einer Natur „beugt“, die mit göttlichen Attributen belegt wird.

54 Die ersehnte Verschmelzung von menschlicher Seele und Göttlichem in der Natur hat u. a. Joseph von Eichendorff in seinem Gedicht „Mondnacht“ (1837; Strophe 2 ausgelassen) verarbeitet:

Es war, als hätt der Himmel
Die Erde still geküsst,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nur träumen müsst.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

3.2.1.6.2 undefinierbare Natur-Göttlichkeit und Christentum – Hierarchie statt Abbild

Aufgegriffen wird die Vorstellung von der Natur als Verbindung zu Gott – wenn auch in weniger feierlichem, vielmehr in leicht scherzhaftem Tonfall – unter anderem bei Anton Fendrich, der 1912/13 „Die zehn Gebote vom Ski“ veröffentlicht, so beispielsweise: „3. Du sollst den Sonntag heiligen. Ja, das sollst du wirklich. Am besten auf der weißen, hohen Bergkuppe, die Welt unter dir, den Himmel über dir, und die Kirche in dir.“ (Fendrich, 1912/13, S. 267). Obwohl humoristisch ausgedrückt, sind immer noch hierarchische Strukturen eines Weltbildes erkennbar. Diese stellen zwar den Menschen und seine Religion („Kirche“) im Sinne der christlichen Schöpfungsgeschichte über die „Welt unter dir“; trotzdem wird eine Subordination gegenüber dem „Himmel“ vorgenommen. Dieser kann durchaus als nicht genau definierbarer göttlicher Raum interpretiert werden, welcher offensichtlich nicht identisch ist mit der durch die christliche Kirche repräsentierten Religion. Natur-Herrlichkeit, Natur-Göttlichkeit wird in scherzhaftem Tonfall über alles Menschliche gestellt, während der Mensch, sein (von ihm „gemachter“) Glaube – und damit auch seine Gottesvorstellungen und -bilder auf gleicher Stufe verortet werden. Die Landschaft wird zum Ausdruck unbestimmten göttlichen Wirkens, nicht aber zum Abbild menschlicher Gottesvorstellungen:

The landscape cannot be accused of being a „likeness“ of God; it is merely a substitute, a metonymic symbol, the place of God. Like an altar or a temple it is the place where he appears and speaks, not an icon of him – except in a curious logic of negative representation. (Mitchell, 2002, S. 283).

3.2.1.6.3 Natur statt Gott – alpine Landschaft und Skilauf als Charakterbildner „erhabener“⁵⁵ Menschen

Nicht nur als Ausdruck des (christlichen) Göttlichen, vielmehr als Lebensphilosophie, welche die christliche Religion geradezu ersetzen kann, erscheint die Natur in Skaloens Text „Dem Skilauf“ (1911/12). Hier fungiert die Landschaft nicht als Abbild eines christlichen Gottes und ist ihm auch nicht übergeordnet, sondern tritt an seine Stelle. Sowohl Titel als auch die gebetsartige Anrede zu Beginn verweisen auf religiöse Bezüge, wobei zunächst die Voraussetzung für das winterliche Naturerlebnis verherrlicht wird: „Dem Skilauf habe ich meine Kraft zu verdanken, dem Skilauf sei Lob und Dank!“ (Skaloen, 1911/12, S. 173). Während sich der Blickwinkel vom Skilauf zur Natur erweitert, wird folgerichtig eine konkrete biblische Textgattung genannt: „Ein Hohelied könnte ich dem Schneewinter singen, dem glänzenden, wallenden Hochland, den schweigenden Kiefern – dem bereiften, glitzernden Birkenwald –.“ (ebd.). Dass eine literarische Form geistlicher Texte ebenso übernommen wird, wie diverse Stilmittel impliziert eine gewisse

55 Skaloen, 1911/12, S. 173

Gleich-, wenn nicht gar Überordnung der Natur(-Religion) gegenüber dem Christentum. Statt jenseitiger Seligkeit und kommendem Himmelreich verspricht sie bereits im Diesseits „Gesundheit und eine neue Welt! Eine Welt der reinsten Schönheit, erhabener Gedanken, tiefsten Sehns und Gewährens“ (ebd.). Die Welt der Natur ist vor allem deshalb „neu“, weil die Zivilisation den Menschen bereits so stark von seiner eigentlichen Herkunft entfremdet hat, dass er sich ihrer überhaupt nicht mehr bewusst ist. Die Rückkehr an seinen Ursprung verhilft dem Skiläufer zu seelischer „Reinheit“ und erhabenen „Gedanken“ (ebd.), sie hebt ihn über die niederen Bedürfnisse des Stadtmenschen. In diesem Kontext illustriert die anschließende Textpassage eine Auffassung von Erhabenheit, welche sich in mehreren Aspekten an die Definition Friedrich Schillers⁵⁶ anlehnt, dessen Werke zentrale Elemente des bürgerlichen Lesekanons darstellen (vgl. 3.1.2.1):

Ich war jung und vergeudete meine Jugend. Sensationslust trieb mich auf die Berge, im Winter, des Nachts. Mit aufgehender Sonne stand ich da oben und sah weit draußen in ihrem Dunste die Stadt. Sonntagmorgens. Nun kehren meine Kameraden von den Bällen heim, schleichen übernächtlich durch die Straßen da unten. Meine Kameraden? - Horch! - denk nicht daran - hier schreitet heidnische Schöne übers Gebirge.

Das war meine Belehrung. Hinaus, hinaus! trieb es mich seither. In Reinheit zu baden, die Einsamkeit zu genießen. Ohne Brunst, ohne Begehren, ohne Druck. – Und mit dem Skilauf wuchsen die Kräfte und mit der Kälte die Härte, und die Einsamkeit sprach mit mir. Schöne, reine, stille, unendliche Gedanken. (Skaloen, 1911/12, S. 173).

Schillers Ausführungen (1793) zufolge ist derjenige „erhaben“, welcher zwar niedere Triebe empfindet, diese aber letztlich zugunsten moralischer Erfordernisse in einem inneren Konflikt überwindet. Als ein solcher kann die Loslösung des Erzählers von der Dekadenz der Stadtkultur verstanden werden. Bereits über einhundert Jahre vor den ersten Skibesteigungen stellt Friedrich Schiller die „Erhabenheit“ von Mensch und Natur als Quelle seelischer Kraft heraus, wobei er auch auf die charakterbildende Funktion der Natur und die Degeneration des Stadtmenschen eingeht:

Der Anblick unbegrenzter Fernen und unabsehbarer Höhen, der weite Ozean zu seinen Füßen und der größere Ozean über ihm entreißen seinen Geist der engen Sphäre des Wirklichen und der drückenden Gesellschaft des physischen Lebens. Ein größerer Maßstab der Schätzung wird ihm von der simplen Majestät der Natur vorgehalten, und von ihren großen Gestalten umgeben, erträgt er das Kleine in seiner Denkart nicht mehr. ... – wer weiß, ob es nicht dem seltenem Verkehr mit die-

56 „Beim Erhabenen hingegen stimmen Vernunft und Sinnlichkeit nicht zusammen und eben in diesem Widerspruch zwischen beiden, liegt der Zauber, womit es unser Gemüt ergreift. Der physische und der moralische Mensch werden hier aufs Schärfste voneinander geschieden; denn gerade bei solchen Gegenständen, wo der erste nur seine Schranken empfindet, macht der andere die Erfahrung seiner Kraft und wird durch eben das unendlich erhoben, was den anderen zu Boden drückt.“ (Schiller, 1793, S. 89).

sem großen Genius zum Teil zuzuschreiben ist, daß der Charakter der Städter sich so gerne zum Kleinlichen wendet, verkrüppelt und welkt, wenn der Sinn des Nomaden offen und frei bleibt, wie das Firmament, unter dem er sich lagert. (Schiller, 1793, S. 93).

Viele der Motive, durch die das antagonistische Verhältnis von Natur und Zivilisation illustriert wird, finden sich auch in den Naturbeschreibungen anderer Ski-Autoren, so etwa die räumliche Kontrastierung des Sonnenaufgangs „oben“ mit dem beengten Stadtleben „unten“ (vgl. 3.2.1.2) Ungewöhnlich am Text Skaloens ist dagegen, dass die Abwendung von der modernen Gesellschaft zwar mittels religiöser Referenzen beschrieben ist, die Rolle Gottes jedoch von der Natur übernommen wird. Exemplarisch ist in diesem Kontext das Motiv der Läuterung hervorzuheben, welches mit der biblischen Geschichte von Saulus, beziehungsweise Paulus (Ökumenisches Heiligenlexikon, 2009) korrespondiert. Dass jedoch nicht der christliche Glaube, sondern der Kontakt mit der „Reinheit“ der Natur den Läuterungsprozess des Skiläufers initiiert hat, wird in der Personifikation der Natur als „heidnischen Schöne“ deutlich, welche im Gegensatz zum „übernächtigen“ Stadtbewohner nicht „schleicht“, sondern „schreitet“. Um die Wandlung des Menschen zu unterstreichen, illustriert Skaloen zunächst die niederen Gefühlsregungen eines heranwachsenden Städters, wie etwa „Sensationslust“. Dessen innere Zweifel und Widersprüche offenbaren sich dabei im kurz angedeuteten Selbstgespräch, welches von rhetorischen Fragen und Satzbrüchen geprägt ist. Die folgende Abgrenzung gegenüber den scheinbaren „Kameraden“ ist in Wirklichkeit der Abschied von dem eigenen – bisherigen – Leben. Letztlich bleibt im Hinblick auf den Text Skaloens zu konstatieren, dass die Natur nicht – wie etwa in den vielfältigen zeitgenössischen Romantik-Rezeptionen – als Manifestation göttlichen Wirkens verstanden wird, sondern die Stelle der Gottheit einnimmt. Endgültig zu belegen ist diese Interpretation anhand der abschließenden Textpassage, welche typische Attribute des christlichen Gottes, beispielsweise „Liebe“ und „Güte“ einem Leben in und mit der Natur zuschreibt. Auch die demütige Geste der Verneigung weist in dieselbe Richtung:

Liebe hat mir das Leben gewährt und Freude und Nächte. Flüsternde, melodienreiche Stunden. Meine Seele neigte sich und sagte ergriffen: Leben, wie danke ich dir. – Ich zog mit dem Schlafsack tagelang einsam durchs Gebirge, und unendliche, tiefe Sternennächte wandelten über mich hin. Und meine Seele beugte sich und schwieg.

Eine neue Welt tat sich vor mir auf: die Schneeschuhe trugen mich auf weißer Seide hinein und, und der Reine, Pracht und Güte sah ich kein Ende.

3.2.1.7 Die Übermacht der Natur und das „kleine unerschrockene Menschlein“,⁵⁷ oder: Der Skipionier weiß sich zu helfen

Wenn Naturphänomenen göttliche Macht zugeschrieben (vgl. 3.2.1.6) oder die Natur als Gegenwelt einer dekadenten Zivilisation verherrlicht wird (vgl. 3.2.1.3), ist dies nicht automatisch gleichbedeutend mit einer ausschließlichen Betrachtung des Schönen und Heilsamen in der Natur. Vielmehr werden die Eindrücke majestätischer Gipfelpanoramen und in sich ruhender Winterlandschaften kontrastiert oder zumindest ergänzt durch Darstellungen destruktiver Naturkräfte, welche als faszinierend und bedrohlich zugleich beschrieben werden, wie etwa in Wilhelm Paulckes „Winterfahrt auf Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland“ (1897):

Unheimlich grossartig muss es dann im engen Haslithale sein, wenn Lawinendonner an den jähren Felswänden widerhallt, wenn der Sturmwind pfeifend um die Tannenzipfel faucht mit tobendem Getöse, heute ist's ruhig und still, nur die trümmerbesäten Lawinenstrassen und der stellenweise niedergelegte Wald gemahnen an Zeiten, wenn die entfesselten Elemente hier wüthen und zerstören; ... (Paulcke, 1897, S. 118).

Die vielfältigen und teilweise auch widersprüchlichen Empfindungen, die den Tourengänger angesichts der Resultate ungezähmter Naturgewalt überkommen, sind bereits zu Beginn des Abschnitts im Oxymoron „unheimlich grossartig“ zusammengefasst. Die folgende Häufung von Vokabular, welches den zentralen Begriffs der „Kraft“ in unterschiedlichsten Varianten konkretisiert, unterstreicht die Übermacht des Eindrucks ebenso wie die Verwendung von Komposita, die ein jeweils bedeutsames Grundwort verstärken, so etwa der Begriff „Sturmwind“. Dass die Natur auch von ihrer zerstörerischen Seite her beschrieben wird, bedeutet keinen Bruch mit den in 3.2.1.6 präsentierten Vorstellungen von Göttlichkeit. Vielmehr kann die Destruktion als weiterer Anknüpfungspunkt interpretiert werden, da auch das christliche Gottesbild – besonders im Alten Testament – durch verschiedenste, oftmals sehr gewalttätige Machtdemonstrationen⁵⁸ charakterisiert ist. Auch im Götterkosmos der Antike, welcher den meist aus dem Bildungsbürgertum stammenden Skipionieren durchaus bekannt gewesen sein dürfte, sind pazifistische Gottheiten eher selten.⁵⁹ Allerdings begreift der Skipionier des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sich nicht als pas-

57 Epple, 1909, S. 132

58 Im alttestamentarischen Buch „Exodus“ beispielsweise, droht Jahwe, Gott der Israeliten, den Ägyptern mit Massenmord, sofern diese sein Volk nicht ziehen lassen: „In dieser Nacht gehe ich durch Ägypten und erschlage in Ägypten jeden Erstgeborenen bei Mensch und Vieh.“ (Kap. 12,12). Nach Weigerung des Pharaos wird das blutrünstige Vorhaben auch in die Tat umgesetzt: „Es war Mitternacht, als der Herr alle Erstgeborenen in Ägypten erschlug, vom Erstgeborenen des Pharaos, der auf dem Thron saß, bis zum Erstgeborenen des Gefangenen im Kerker, und jede Erstgeburt beim Vieh.“ (Kap. 12,29).

sives Opfer der Naturgewalten; denn obgleich diese nur sehr eingeschränkt zu beherrschen sind, ist der Mensch ihnen nicht völlig ausgeliefert, sofern er sich seines Verstandes und verschiedenster Hilfsmittel bedient: „... und aus der Lage der Häuser, dem Baue der Strassen ersehen wir, wie der Mensch die Naturgewalten zu überlisten, ihnen aus dem Wege zu gehen sucht, wo er zu schwach ist, gegen ihre Übermacht anzukämpfen.“ (Paulcke, 1897, S. 118). Neben der „Überlistung“ einer übermächtigen Natur – meist als Flucht – wird auch der „Kampf“ des Menschen gegen natürliche Hindernisse geschildert. Die Gegenwehr setzt jedoch voraus, dass der göttliche Status der Natur aufgehoben wird, so dass sie zwar als bedrohlicher, aber dennoch bezwingbarer Gegner erscheint. Wenn die „Neuschneeschichte in die Tiefe“ rutscht, „gleichsam als wollte sie den Weg dem zeigen, der hier nicht aufpasst“ (Paulcke, 1897, S. 119), so verweist die Drohgesterde gleichzeitig auf die Möglichkeit des Menschen, die Gefahr durch angemessenes Verhalten zu überwinden. Illustriert werden die feindseligen Naturgewalten mittels Vokabular aus dem Motivbereich „Tod“: „Oft führt unser Weg auf schmalen Eisrippen entlang, rechts und links geht es jäh in die Tiefe und jeder offene Spaltrachen scheint ein warnendes ‚Achtung!‘ zuzurufen“ (ebd., S. 143), schildert Paulcke beispielsweise den Weg der Skiläufer über den Aletschgletscher.

Obwohl der Mensch – zumindest der vernünftige – äußerst selten als der Natur völlig ausgeliefert erscheint, sind entsprechende Textstellen meist durch eine klare Subordination des Homo sapiens unter die Naturgesetze geprägt, unabhängig davon, ob die Grundvorstellung einer freundlich gesonnenen oder einer bedrohlichen Natur zugrunde liegt. Dass auch der tüchtige, sich selbst helfende Skipionier angesichts der ewigen Natur klein und zerbrechlich erscheint, wird in Paulckes „Winterfahrt auf Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland“ (1897) klar zum Ausdruck gebracht:

Träumerisch blinzelnd hängt das Auge an dem wundersamen Naturschauspiele, es sieht die Wölkchen herübergezogen kommen in strahlender Buntheit; langsam steigen sie am Himmel empor, vergehen unmerklich im blauen Aether, oder werden von einer kalten Luftströmung gepackt und zerzaust, doch immer neuer Nachschub kommt, um wieder zu zerfließen, ein ewiges Werden und Vergehen. (Paulcke, 1897, S. 122).

59 So bestraft etwa der griechisch-römische Göttervater Zeus (lat.: Jupiter) den Titanen Prometheus geradezu drakonisch dafür, dass dieser den Menschen das Feuer gebracht hat: „Er übergab den Unbotmäßigen dem Feuergott Hephaistos und seinen Dienern. Diese mußten ihn in eine ferne Einöde schleppen und mit unauflösbaren Ketten über einem schauderbaren Abgrund an eine Felswand des Kaukasus schmieden. Hier mußte Prometheus an dem Berge hangen, aufrecht, schlaflos, niemals imstande, das müde Knie zu beugen. Um seine Qualen noch zu steigern, sandte Zeus dem Gefesselten täglich einen Adler, der ihm mit spitzem Schnabel die Leber aus der Brust hackte, die sich dann bis zum nächsten Tag wieder erneuerte.“ (Ebermann, 1943, S. 33).

Nicht Skipionier X mit seinen spezifischen Eigenschaften, Stärken und Schwächen betrachtet die Umgebung, sondern lediglich „das Auge“, wobei dieses keinem der zuvor namentlich erwähnten und als Charaktere beschriebenen Touren­gänger zugeordnet wird. Die Ersetzung des ganzen Individuums durch eine reine Beobachterperspektive verweist an dieser Stelle auf die Bedeutungslosigkeit des Einzelnen vor der unvergänglichen Natur; menschliche Existenz wird, zumindest für die Zeitdauer des „Naturschauspiele[s]“ auf reine Wahrnehmung reduziert. Bereits die emotional gefärbte Sprache („träumerisch“, „wundersam“, „strahlend“, etc.) verrät, dass die Person zwar gegenüber dem Natureindruck zurücktritt, ihre Subjektivität jedoch nicht naturwissenschaftlicher Objektivität weicht. Der Mensch wird nicht – wie etwa im Naturalismus – als fremdbestimmtes höheres Tier betrachtet und durch Entindividualisierung abgewertet; vielmehr zeigt sich in der impressionistisch anmutenden „subjektiven Gestaltung von Weltausschnitten“ (Karthaus, 1977, S. 10) die Naturverherrlichung des selbstbewussten und –bestimmten Skipioniers, der um seine menschliche Begrenztheit weiß. Dieses Bewusstsein, welches durch die beeindruckende Naturkulisse wachgerufen oder verstärkt wird, manifestiert sich im Text unter anderem in Diminutivformen und der Verwendung des Gattungsbegriffs „Mensch“, so etwa, wenn „die Schneeflocken auf die fünf Menschlein“ (Paulcke, 1897, S. 134) herabtanzen, „die einsam in der mächtigen Eiswüste sich lagern“ oder „der Riesenbau des Finsterahorns“ (ebd., S. 130) mit dem „Werk von Menschenhänden“ (ebd.), der Oberaar-Hütte, kontrastiert wird. Ähnlich deutlich tritt die Kleinheit des menschlichen Individuums hervor, wenn der Skiläufer in Epples Bericht über die „Erste Winterbesteigung der Hasenfluh“ (1909) seinem vorausgefahrenen Tourengefährten hinterher blickt: „Erst jetzt kommt mir seine Abwesenheit zum Bewußtsein und ich erkenne ihn in dem schwarzen Punkt, der da drüben beharrlich dem schwarzen Band zustrebt.“ (Epple, 1909, S. 132). Der „Punkt“ veranschaulicht zunächst, ebenso wie die Diminutivformen bei Paulcke (1897) die Bedeutungslosigkeit des Einzelnen vor der ewigen Natur. Allerdings wird der Mensch nicht in völligem Kontrast zu seiner Umgebung dargestellt, vielmehr signalisiert die Farbe „Schwarz“ als gemeinsames Merkmal sein Aufgehen in der übermächtigen Natur. Gleichzeitig verweist sie aber auch auf die Vergänglichkeit des menschlichen Individuums, indem sie Assoziationen zum Motivbereich „Tod“ wachruft, wie das zu jeder Beerdigung gehörige „Asche zu Asche und Staub zu Staub“. Die Plötzlichkeit dieser (Selbst-)Erkenntnis manifestiert sich an dieser Stelle im Wechsel der Erzählzeit ins Präsens. Die bedrohliche Stimmung dieser Szene ist jedoch keine Vorausdeutung auf eine bevorstehende Katastrophe, denn nach „einigen bangen Minuten“ ist der Grat überquert „und das kleine unerschrockene Menschlein ist drüben“ (ebd.): Der Kleinheit und Vergänglichkeit des Menschen, auch des Skipioniers, wird als – wenn auch nur schwacher – Kontrapunkt seine „Unerschrockenheit“ gegenübergestellt.

3.2.1.8 „Was man liebt, will man besitzen“,⁶⁰ oder: Der Wunsch nach Vereinnahmung der Natur

Die Romantik-Rezeption des deutschen und österreichischen Bildungsbürgertums offenbart sich unter anderem darin, dass nicht nur die schöne, heitere Natur Thema der Dichtung ist, sondern gerade auch die düstere, bedrohliche. Darstellungen ihrer zerstörerischen Kraft wurden zwar bereits erörtert (vgl. 3.2.1.7), die behandelten Textbeispiele akzentuieren jedoch die offensichtlichen Gefahren, so dass diese „Naturbilder“ als kontrastierende Facetten der Naturschönheit aufgefasst werden können. Thematisiert wird jedoch auch, dass in eben dieser geheimnisvollen und dämonischen Schönheit das Verhängnis lauert.

3.2.1.8.1 Die Natur als Verführerin

Veranschaulicht wird dieses – zumindest drohende – Unglück oftmals in der Personifikation von Berggipfeln als weibliche Figuren. Eine derartige Textpassage leitet Paulcke (1897, S. 134) ein, indem er die bereits im Namen des Berges angelegte Metapher fortführt: „Also vorwärts zur Jungfrau, vielleicht gelingt es uns doch, die Gunst der Stolzen zu erobern es zieht uns hinan wie mit Zauberge-walt, hinauf zu der edlen, eisgepanzerten Berggestalt vor uns, über uns.“ (Paulcke, 1897, S. 134). Die Natur – konkret: der Berggipfel – wird hier mit übernatürlichen Attributen belegt, welche Assoziationen zu den gleichzeitig gefährlichen und verführerischen Göttinnen und Heldinnen sowohl der griechisch-römischen Antike als auch der nordisch-germanischen Sagenwelt wachrufen. Ebenso, wie beispielsweise Brünhild im „Nibelungenlied“⁶¹ durch übernatürliche Kraft unwürdige Brautwerber abhält, verhindert der Berg durch seinen „Eispanzer“ allzu leichte menschliche Eroberung. Schulze (1997, S. 184-188) erörtert die literarische Konzeption dieser rüstungsgepanzerten Frau (ebd., S. 184), wobei sie unter anderem die Aspekte der körperlichen Herausforderung und der Bedrohung thematisiert, welche auch bei (winterlichen) Bergbesteigungen eine nicht unerhebliche Rolle spielen:

Den siegreichen Kampf mit ihr im Steinwerfen, Weitspringen, Speerwerfen hat sie zur Bedingung für den Gewinn ihrer Liebe und Heirat gesetzt. Dem Verlierer entgeht nicht nur der Preis, sondern ihn erwartet der Tod, wie auch alle tapferen Helden, die ihn begleiten. (Schulze, 1997, S. 186).

Andere mythologische Frauengestalten führen männliche Helden nicht nur durch Kraftproben – als Strafe für Selbstüberschätzung – ins Verderben, sondern auch böswillig mithilfe besonderer optischer oder stimmlicher Qualitäten, wie etwa die

60 Nieberl, 1910/11, S. 114

61 Das „Nibelungenlied“ ist nicht genau datierbar. Schulze (1997, S. 11) ordnet es bspw. „den Hauptwerken der höfischen Literaturperiode zwischen 1170 und 1230“ zu.

Sirenen in Homers Odyssee (12. Gesang). Dieses antike Motiv wird auch oftmals in der Romantik aufgegriffen: In vielfältigen, insbesondere lyrischen Texten versuchen Nixen oder gar die heidnische Göttin Venus selbst den christlichen Mann vom Pfad der Tugend abzubringen. Interessanterweise sind äußere Naturphänomene oder auch deren Personifikation oftmals lediglich als Projektion der inneren Natur des Menschen zu verstehen, so beispielsweise in Joseph von Eichendorffs „Waldgespräch“ (1812), wo eine zunächst namenlose Schöne als Symbolfigur des menschlichen (männlichen) Sexualtriebs die Bedrohung durch eben diese Naturkraft verbildlicht. Hier ergibt sich das Konfliktpotential zunächst aus dem besitzergreifenden Verhalten des männlichen Protagonisten, welcher der einsamen Frauenfigur kein fragendes Angebot, sondern vielmehr eine klare Ansage zurnft: „Du schöne Braut, ich führ' dich heim!“ (Z. 4). Dass die Übermacht der sexuellen Wünsche – verkörpert durch den „schönen Leib“ (Z. 10), die Reiterin (Z. 2) etc. – für den Mann letztendlich das Verderben bringt, zeigt der Abschluss der Ballade. Die Frau, die sich als „Hexe Lorelei“ (Z. 12) entpuppt, spricht ein klares Urteil: „Es ist schon spät, es wird schon kalt, kommst nimmermehr aus diesem Wald!“ (Z. 16). Die romantische Sichtweise der Natur als etwas Weiblich-Dämonisches prägt auch viele frühe Texte zum Skilauf, wie den Tourenbericht Epples über die „Erste Winterbesteigung der Hasenfluh“ (1909):

Eine geheimnisvolle Macht schien die unaufhörlich herbeiziehenden schweren Wol-
kenschwaden zu verzehren, und das Bild vor unseren Augen, wie in einem Rahmen,
frei zu halten. Ein mächtiger zwingender Zauber ging von dem gewaltigen Felsenge-
bilde aus und stumm sahen wir lange Zeit hinüber. (Epple, 1909, S. 129).

Die Textstelle illustriert nicht nur die unentrinnbare Faszination, die der Berg auf die Tourengänger ausübt, sondern auch den Eindruck von Unwirklichkeit, der den Menschen angesichts dieser Naturkulisse überkommt. Letzterer findet seinen Ausdruck besonders in dem Hilfsverb „scheinen“ und im Motiv des Bildes („Rahmen“), welches in romantischen Texten oftmals die Vermischung von Realität und Phantasie symbolisiert.⁶² Darüber hinaus werden romantische Tendenzen darin deutlich, dass erst die Beschaffenheit des menschlichen Charakters eine Anfälligkeit für Eroberungs-Wünsche erzeugt: „Ein Kampf entspann sich in meinem Inneren: Jugendliche Begeisterung, durch Erinnerung an manchen frisch gewonnenen Sieg geweckt, drängte zum Unternehmen, kühle Überlegung sprach dagegen. Sirenenhaft lockte der formschöne Berg ...“ (Epple, 1909, S. 130). Der Widerstreit von Gefühl und Verstand, der angesichts der äußeren, verführerischen Natur ausbricht, wird auch bei Epple zugunsten der menschlichen Begierde entschieden, die Hasenfluh auf Ski bestiegen. Allerdings führt die Übermacht der Eroberungslust nicht wie in romantischen Vorlagen zur Katastrophe,

62 bspw. „Über eine Skizze. Verzweiflung an der Liebe in der Liebe“ (1808) von Clemens Brentano

vielmehr nimmt die Skitour ein glückliches Ende. Die stark christlich geprägte Romantik, welche Nachgiebigkeit gegenüber Verführungen als Gefahr des Seelenheils verdammt, wird offensichtlich von der Diesseitsorientierung des imperialistischen 20. Jahrhunderts überlagert, auch wenn eine Vielzahl von Motiven auf die rund 100 Jahre zurückliegende Epoche verweist.

3.2.1.8.2 Imperialistische Eroberungslust und kindliche Ehrfurcht

Was gerade Gipfelersteigungen – auch im Winter – ihren „verführerischen“ Charakter verleiht, erschließt sich anhand unzähliger Schilderungen dieses Erlebnisses. Exemplarisch wird an dieser Stelle ein Auszug aus Franz Nieberls Aufsatz „Leiden und Freuden eines Skilehrlings“ (1910/11) erörtert, welcher sich besonders durch die verschiedenen metaphorischen Bereiche auszeichnet, auf welche der Autor zurückgreift. Bevor jedoch die unterschiedlichen Verbildlichungen des Gipfelerlebnisses analysiert und interpretiert werden, ist eine Verortung derselben im Gesamttext sinnvoll: Während der Verfasser die großteils frustrierenden Erlebnisse eines Skianfängers mit bissiger Ironie schildert und kommentiert, vollzieht er angesichts der zu beschreibenden Gipfelankunft einen radikalen Wechsel der Sprach- und Stilebene. Situationskomik und parodierende Stilmittel weichen einer traditionellen verherrlichenden Naturbeschreibung:

Ich habe im Laufe jenes Neujahrestages viel Unangenehmes durchgekostet; ich habe auch später noch des öfteren geglaubt, der Skilauf sei eigens zur Pein für dumme Menschen geschaffen worden, denen die sommerlichen Bergfahrten nicht genügen; aber immer wieder versöhnte mich die Erinnerung an jenen Morgen

Die Dämmerung war allmählich dem siegreichen Ansturm der Sonne erlegen. Im Tal drunten lag weiss ein wallendes Nebelmeer, aus dem nur einzelne runde bewaldete Kuppen wie kleine Inseln aufragten. Und drüben, über der weiten Furche des Innerts, da stiegen Berge empor, deren Großartigkeit zu schildern ich eine überirdische Sprache besitzen müsste. Ich hatte so etwas ja noch nie gesehen. Wie das Kind vor seinem ersten brennenden Christbaum, so stand ich sprachlos still, als da drüben im ersten Flammenrot des Morgens das Karwendel sich aus dem dunklen Gewand der Winternacht befreite. (Nieberl, 1910/11, S. 114).

Das anfangs dominante Vokabular aus den Motivbereichen „Militär“ („siegreicher Ansturm“) und „Kolonialisierung“ – das Gipfelpanorama erscheint als Meer mit Inseln – legt zunächst die Interpretation nahe, der Skionier betrachte die Bergwelt als etwas zu Eroberndes, auf das er aus einer erhabenen Position herabblickt. Diese Selbstüberhöhung, der scheinbare Triumph des Homo sapiens über die Natur ist jedoch nur von kurzer Dauer: Die rasch einkehrende menschliche Demut vor einer letztlich doch uneinnehmbaren Bergwelt findet ihren Ausdruck sowohl in Personifikationen als auch in Formulierungen, welche Hierarchien konstituieren („da stiegen Berge empor“). Dass Menschensprache nicht ausreicht, die Herrlichkeit des Gipfelblicks zu beschreiben („überirdische Sprache“), unterstreicht die Subordination gegenüber der Natur. Letztere kulminiert schließ-

lich darin, dass die eingangs zentrale Perspektive des Kolonialherrn ersetzt wird durch den „sprachlos still[en]“, bewundernden Blickwinkel eines Kindes: Die Berge werden vom begehrten Objekt zum unerreichbaren Subjekt, die winterliche Naturlandschaft löst zwar den Impuls aus, sie besitzen zu wollen, möglich ist aber nur passives Bestaunen.

3.2.2 Alpinistische Werte und Tugenden: Ein früher „Skilauf-Knigge“

In Abschnitt 3.2.1 wurde aufgezeigt, wie Skipioniere ein idealisiertes Bild der Natur als Gegenpol einer dekadenten Zivilisation konstruieren. Die Abwendung der ersten Skiläufer-Generation vom eigenen – meist bildungsbürgerlichen und oft städtischen – sozialen Umfeld findet unter anderem darin ihren Ausdruck, dass dem degenerierten Stadtbewohner der Moderne das Ideal des urwüchsigen Naturmenschen gegenübergestellt wird, als dessen Prototyp der Skiläufer um 1900 sich begreift (vgl. 3.2.1.3). Die Distanzierung von einer als krank wahrgenommenen modernen Zivilisation stellt jedoch nur einen Aspekt in der Konstruktion des skiläuferischen Selbstbildes dar. Was als Schreckbild empfunden wird, braucht ein positives Pendant; der neue Menschentypus „Skiläufer“ ist kein vages Ideal, sondern wird literarisch zum menschlich-realen Vorbild ausgestaltet. Welche Charakteristika die Selbstdarstellung der Skipioniere ausmachen und welche Attribute und Verhaltensweisen als vorbildhaft herausgestellt werden, wird im folgenden untersucht. Im Sinne der Systemtheorie Luhmanns behandelt Abschnitt 3.2.2 somit Wertvorstellungen und Normen (vgl. 2.2.4), welche die beiden sich herausbildenden Systeme „Skitourismus“ und „Skisport“ prägen und Verhaltenserwartungen erzeugen. Da letztere meist an soziale Rollen (vgl. 2.2.4) gekoppelt sind, gibt ihre Analyse zudem Aufschluss über entsprechende Rollenvorstellungen, konkret: über die soziale Rolle des Winteralpinisten, des frühen Skitouristen.

3.2.2.1 Fachkompetenz: Expertenwissen ohne Perfektionismus

Skiläufer der ersten Generation präsentieren sich in der eigenen Literaturproduktion oft über die Hervorkehrung ihres spezifischen Wissens und ihrer Kenntnisse, beispielsweise über Skilauftechnik, Skiausrüstung und geeignete Naturbedingungen. So beschreibt etwa Otto Vorweg (1892, S. 246) den „Schnurgang“ dahingehend, dass der Skiläufer „mit auswärts gedrehten Fußspitzen die Skier kreuzend voreinander“ setzt und Aichinger (1895, S. 261) stellt fest, dass „für den Skifahrer die Schneeverhältnisse ebenso wichtig wie die Terrainverhältnisse“ sind, weshalb erstere im weiteren Textverlauf detailgenau beschrieben werden. Solche naturwissenschaftlich anmutenden Beschreibungen und konkreten Praxistipps finden sich auch in Tourenberichten Wilhelm Paulckes. In seiner „Winterfahrt auf

Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland“ (1897) empfiehlt er anderen Skiläufern beispielsweise, ihre „Aluminiumfeldflasche“ auf ganz bestimmte Art und Weise zu verpacken:

Sorglich war dieselbe aber auch am Morgen zwischen zwei japanische Wärmebüchsen gesteckt und von einem wollenen Strumpfe und einer Weste umwickelt worden, ein Verfahren, das ich jedem Wintertouristen 'aufs Wärmste' empfehlen kann. (Paulcke, 1897, S. 130).

Dass aber auch erfahrene Skiläufer von manchem Missgeschick nicht verschont bleiben, wird ebenfalls thematisiert, wobei Selbstironie den Skipionier als realen Menschen und nicht als perfektes Modell erscheinen lässt. Die Hüttenrast auf der beschriebenen Skitour – beziehungsweise der erste Kochversuch – nimmt jedenfalls einen ungeplanten Verlauf, denn

die Büchse fliegt explodierend mir direct an der Nase vorbei, und das schöne Gulyas spritzt im Hüttenraum umher. Diese Explosion war wieder einmal eine gute Lehre, und ich war froh, nicht das Object zu Cand. med. de Beauclair's ersten chirurgischen Versuchen zu sein. (Paulcke, 1897, S. 144).

3.2.2.2 Kameradschaft

Die Skipioniere des Alpenraums konzipierten ihr Selbstbild nicht nur im Hinblick auf das Individuum. Vielmehr spiegeln sich Ideale – und ebenso Kontrastbilder – in Beschreibungen des tatsächlichen oder wünschenswerten Umgangs miteinander. Ein diesbezüglich bedeutsames Thema, die Kameradschaft unter Skiläufern, illustriert Walter Geek auf eher ungewöhnliche Weise, indem er menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen auf die Ski überträgt, welche in seinem Text personifiziert erscheinen und als Erzähler fungieren. In „Was aus mir wurde. Eine hölzerne Erzählung“ (1910/11) beschreibt er etwa eine Abfahrt aus Sicht der Ski, welche immer zu zweit auftreten müssen und sich daher als Repräsentanten der Tugend „Kameradschaft“ anbieten:

Viele andere Menschen überholten wir im Flug. Solche, die sich im Schnee vergraben hatten, andere, die immer rückwärts rutschen, trotzdem ihre Bretter bergauf gerichtet waren, wieder andere, deren Ski sich gezankt haben mussten, ein jeder seinen eigenen Weg gehen wollte. (Geek, 1910/11, S. 321).

Stürze anderer Skifahrer werden als Disharmonie der jeweiligen Skipaare interpretiert. Wie im gesamten Text, erscheint auch hier das Verhältnis von Menschlichem und Dinglichem umgekehrt. Während „viele andere Menschen“ durch Attribute charakterisiert werden, welche zunächst zu den Ski gehörig erscheinen („im Schnee vergraben“, „rückwärts rutschen“), wird die menschliche Eigenschaft der Zwietracht den „Bretter[n]“ unterstellt. Diese Verschiebung der Relationen mutet durchaus expressionistisch an. Trotzdem ergibt sich unter Einbeziehung der vollständigen „Erzählung“ eben nur eingeschränkt die für den Frühexpressionismus

typische „Verdinglichung des Menschen zum Körper“ (Bertl, 1984, S. 91), welche aus seiner Entfremdung von der Natur entsteht: Lediglich die Menschen, denen skiläuferische Tugenden wie etwa Kameradschaft fremd sind, erscheinen verdinglicht, nicht jedoch, wie in vielen expressionistischen Werken, die ganze Menschheit oder ein einziger prototypischer Vertreter derselben. Vielmehr ist der idealisierte Skiläufer, der letztlich das erzählende Paar Ski besitzt, „ein lieber treuer Herr, der auch uns über alles liebt“ (Geek, 1910/11, S. 319) und steht damit in Verbindung zu seiner vermenschlichten Ausrüstung. Da die Ski dem Bereich des Natürlichen zugeordnet werden (vgl. 3.2.1.5.3) – die Vorgeschichte erzählt ihre „Biographie“ als Baum –, bedeutet dies eine Distanzierung des „Herrn“ von den anderen Skiläufern, welche kein harmonisches Verhältnis zu ihren Ski – und damit auch zur Natur – aufbauen können. Da letztere aber verdinglicht erscheinen, müssen ihre schlechten menschlichen Eigenschaften wie etwa Zankhaftigkeit als Gegensatz zur Kameradschaft wiederum den „Brettern“ zugeschrieben werden. Dass der Autor sowohl skiläuferische Tugenden, als auch die entsprechenden Negativbeispiele als Eigenschaften der Ski präsentiert, erlaubt einerseits Idealisierung ohne Eigenlob und andererseits indirekte Kritik.

3.2.2.3 Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme und kleinere menschliche Schwächen

In verschiedenen Tourenberichten wird Kameradschaft immer wieder als funktionierende Kooperation der Skipioniere veranschaulicht, welche die Voraussetzung gelingender Ski- und Naturerlebnisse darstellt. Der Zusammenhalt wird insbesondere dann deutlich, wenn es um die Bewältigung von Problemen geht, wie etwa in der folgenden Textstelle aus Wilhelm Paulckes „Eine Winterfahrt auf Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland“ (1897):

Da wälzen sich zwei im Schnee und racks – ein Ski Beauclair's ist gebrochen. Jetzt kommt das Reparaturzeug in Anwendung, und während die drei Anderen voraus laufen, holen wir die Universalinstrumente, Bleche, Schrauben, Eisenschiene aus dem Rucksacke und machen uns an die Arbeit. (Paulcke, 1897, S. 135)

Die Darstellung möglicher Schwierigkeiten des Skilaufs erhöht in diesem beispielhaften Auszug nicht nur die Glaubwürdigkeit des Berichts und hebt die Wichtigkeit einer adäquaten Ausrüstung bei Skitouren hervor, vielmehr eröffnet sie zusätzliche Möglichkeiten, den Idealtypus „Skiläufer“ zu charakterisieren. Während etwa der Name der gestürzten Person erwähnt wird, erscheinen die Helfer anonymisiert und werden mit allgemeinen Ausdrücken wie „die drei Anderen“ und „wir“ beschrieben. Statt der Personennamen werden die „Universalinstrumente“ im Einzelnen vorgestellt, so dass die skilaufenden Individuen hinter den Ausrüstungsgegenständen und damit hinter der Hilfeleistung zurücktreten. Dies deutet darauf hin, dass gegenseitige Hilfe unter Skiläufern als Selbstverständlichkeit angesehen wird, auf die sich niemand etwas einbilden sollte. Die explizite Nennung

„Beauclair’s“, dessen Ski gebrochen ist, diffamiert die Person auch nicht als schlechten Skiläufer, sondern zeigt lediglich, dass Pannen im Skilauf normal und behebbbar sind – vorausgesetzt, es ist gegenseitige Unterstützung vorhanden. Diese äußert sich zudem in der Rücksichtnahme auf weniger geübte oder begabte Gruppenmitglieder, welche beispielsweise von Björkstén in seinem Vortrag „Wie benehme ich mich auf Skitouren“ (1907/08) eingefordert wird: „Nun fahre fröhlich zu, aber hetze nicht gleich anfangs, lasse lieber die Schwächeren vorausgehen, denn sie müssen das Tempo angeben. Hetzer sind überhaupt nie beliebt, unwillkürlich strebt man ihnen nach und befindet sich nicht wohl dabei.“ (Björkstén, 1907/08, S. 152). In dieser Forderung nach rücksichtsvollem Skilauf spiegelt sich eine weitere Grundhaltung, welche kennzeichnend für die frühe Phase des Skilaufs ist: Das Freudvolle, verbildlicht durch die Alliteration „fahre fröhlich“, der Genuss an Bewegung und Natur wird als das Wesentliche herausgestellt – und nicht das Moment des Wettbewerbs. Dass der Mensch jedoch anfällig für das Überbietungsprinzip ist, verdeutlicht die verallgemeinernde Aussage, „man“ würde sich den „Hetzer[n]“ an die Fersen heften, und zwar „unwillkürlich“. Leistungsstreben erscheint in dieser Textstelle als etwas, wodurch „man ... sich nicht wohl“ befindet. Dies deutet bereits die Einstellung vieler Skipioniere gegenüber dem sich entwickelnden sportlichen Skilauf an, welche genauer in Abschnitt 3.5.2 untersucht wird.

Idealtypische Kameradschaft schließt jedoch nicht aus, dass auch auf Skitouren gelegentlich kleinere menschliche Schwächen wie etwa Schadenfreude zur Geltung kommen, beispielsweise anlässlich einer Rast nach langem Aufstieg mit Gepäck:

Moennichs pflegte dann gewöhnlich die Frage zu stellen: 'Lohmüller, macht's Ihnen Spaß?' worauf von diesem immer prompt die Antwort 'Charmant, charmant!' ertönte und unsere Lachmuskeln reizte, wenn wir dabei den 'spaßhaften' Rucksack anblickten. (Paulcke, 1897, S. 122).

Die besonders aus der Wiedergabe wörtlicher Rede resultierende Situationskomik lässt die Skipioniere menschlich wirken: Obwohl sie in aller Sorgfalt und Ernsthaftigkeit Touren planen und durchführen, ist der Skilauf keine todernste Angelegenheit, die von allen und zu jedem Zeitpunkt mustergültiges Verhalten verlangt. Entsprechend nimmt auch der Protagonist in Nieberls „Leiden und Freuden eines Skilehrlings“ (1910/11) das Unabänderliche – den verspäteten Rückreisezug – nicht in stoischer Ruhe zur Kenntnis, sondern reagiert wütend, wobei die verbalen Entgleisungen nicht wörtlich wiedergegeben, sondern euphemistisch umschrieben werden:

Fromme Gebetlein waren es nicht, die meinem Mund entflohen; der andere nahm die Sache von der weniger ernsten Seite und wir setzten uns in die warme Wirtsstube nebenan und taten, was die alten Deutschen schon immer getan, wir tranken immer noch eins, bis der Zug uns gegen Mitternacht heimwärts verfrachtete. (Nieberl, 1910/11, S. 115).

3.2.2.4 Entwöhnung vom Luxus und Überwindung menschlicher Gier – Wunsch und Wirklichkeit

Häufig wird Genügsamkeit als Charakteristikum des skilaufernden Menschen hervorgehoben, welcher durch körperliche Abhärtung, Naturkontakt und die Kameradschaft Gleichgesinnter auf die Annehmlichkeiten der Zivilisation zu verzichten gelernt hat, so etwa in Paulckes Tourenbericht „Eine Winterfahrt auf Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland“. Dass die Skiläufer auf einer verlassenen Hütte anstelle des vermeintlichen Rotweins – „halt so ein herber saurer Veltliner“ (Paulcke, 1897, S. 144) – Essig konsumiert haben, was sich erst am Ende der Reise herausstellt, kommentiert der Autor, indem er den Kontrast von miserablen „Wein“ und guter Stimmung der Tourengänger hervorhebt:

Gut bekommen war uns dieser Nectar jedenfalls Allen, und kaum einer von uns wird je bei Sect oder Rothwein fröhlicher und zufriedener gewesen sein, als wir es im an dem Abend im Hotel ‚Belalp‘ waren, wo wir Portier, Wirth, Kellner, Stubenmädchen, Koch, Kellermeister und Gäste alles in einer Person waren. (Paulcke, 1897, S. 145).

Die Skitour wird als Erlebnis präsentiert, das für materielle Entbehrungen mehr als entschädigt; die Fröhlichkeit und Zufriedenheit der Skiläufer ist unabhängig vom Vorhandensein sonst selbstverständlicher Luxusgüter wie „Sect“ oder „Rothwein“. Auch, dass die bildungsbürgerlichen Skipioniere auf der Hütte alle Tätigkeiten selbst ausführen, für die sonst sozial Tiefergestellte zuständig sind, wird nicht als Mangel dargestellt, denn gesellschaftliche Hierarchien sind für die Skiläufer, die sich von der erdrückenden Stadtzivilisation befreit haben, obsolet geworden. Die Selbstverständlichkeit von Luxus und Konsum, welche den bildungsbürgerlichen Alltag prägt, kritisiert Paulcke indirekt, indem er den Verzicht als Mittel darstellt, die eigene Verwöhntheit zu erkennen: „Wenn man so ein wenig entbehrt hat, wenn Gaumen und Zunge mal etwas kurz gehalten wurden, da merkt man erst so recht, wie materiell der Mensch ist“ (Paulcke, 1897, S. 146), lautet das Fazit am Ende des Tourenberichts.

Dass der Skipionier – trotz seiner Distanzierung vom städtischen Alltag – auch nur solch ein „materieller Mensch“ und damit anfällig für Versuchungen ist, illustriert der Autor an mehreren Stellen seines Berichts, was die abschließende Idealisierung der Tugend „Bescheidenheit“ zwar relativ erscheinen lässt, die Tourenschilderung als ganzes dafür umso glaubwürdiger. Die zwangsläufige Rast der Tourengänger in einem Ziegenstall ist beispielsweise nicht zu einer erfreulichen

Begebenheit umgedeutet; vielmehr wird der Unmut über die momentane Situation deutlich in der wörtlichen Wiedergabe nachvollziehbarer Sehnsüchte, welche den Aufbruch begleiten und durchaus auf materielle Dinge gerichtet sind: „Worte wie: feines Souper! Sect! das erste Glas Bier! ein gutes Bett! schwirrten in dem Ziegenstalle hin und her“ (Paulcke, 1897, S. 143). Auch die anschließende Textpassage, welche den Aufenthalt im nicht bewirtschafteten „Hotel Belalp“ schildert, charakterisiert die Skipioniere als Menschen mit menschlichen Bedürfnissen und trägt so zur Erhöhung der Authentizität des Berichts bei: „Noth bricht Eisen“ (Paulcke, 1897, S. 144) – dies gilt auch für ehrenhafte Skipioniere. Obwohl – oder gerade weil – in die unbewohnte Unterkunft eingebrochen wird, legen die Eindringlinge großen Wert darauf, „dass die Sandalen ausgezogen sind, damit der Fussboden nicht ruiniert werde.“ (ebd.). Diese Ambivalenz zwischen moralischem Anspruch und Anfälligkeit für Versuchungen prägt die gesamte Beschreibung des Abends: Einerseits „kommt eine Flasche Wermuth zum Vorschein, von der gewisse Leute nicht mehr zu trennen waren“ und „Glas auf Glas wurde in die trockene Kehle geschüttet“, andererseits wird die menschliche Gier durch die Genügsamkeit der Skiläufer in die Schranken verwiesen:

Ah, wie lockten uns unten im Erdgeschosse die Thüren der Weinkeller zum Aufbrechen! Was für gute Tropfen mochten da geborgen sein. Aber wir blieben standhaft, ließen diese Eingänge in das Paradies der Kehlen unversehrt und suchten weiter nach der Wasserleitung. (Paulcke, 1897, S. 144).

Während die mangelnde Selbstbeherrschung einiger Gruppenmitglieder durch die „trockene Kehle“ pars pro toto für Allgemeinmenschliches entschuldigt wird, verrät die fehlende Nennung von Namen dennoch, dass es sich nicht eben um vorbildliches Verhalten handelt. Entsprechend wird die Anonymisierung aufgehoben, sobald „standhafte“ Skiläufer dargestellt werden, denn diejenigen, welche die „Wasserleitung“ dem „Paradies der Kehlen“ vorziehen, werden zuvor als „Dr. Ehlert und ich“ identifiziert. Natürliche Gier kann durch Selbstdisziplin durchaus besiegt werden, so die Grundaussage. Dass weniger tugendhafte Tourengänger dennoch nicht individuell kritisiert werden, verweist auf den zentralen Wert der Kameradschaft, welcher die Anfangsphase des Skilaufs prägt (vgl. 3.2.2.2).

3.2.2.5 Sorgfalt im Umgang mit Unterkünften und Naturumwelt

Nicht nur durch die Kontrastierung von idealtypischem und nicht ganz so vorbildlichem, aber doch nachvollziehbarem Verhalten (3.2.2.2; 3.2.2.3) vermittelt Paulcke wesentliche moralische Forderungen an den Skiläufer; vielmehr ist auch völlig Indiskutables dargestellt. „Wie es nicht sein sollte“ wird jedoch nicht in direkten Worten mit erhobenem Zeigefinger proklamiert. Stattdessen erzeugt der Autor durch die gehäufte Verwendung von positiv belegtem Vokabular und von Eu-

phemismen eine Ironie, welche die Absurdität des Geschilderten noch unterstreicht. Beispielhaft hierfür ist die folgende Textstelle, welche den verwahrlosten Zustand der Concordia-Hütte bei Eintreffen der Skiexpedition veranschaulicht:

Die rasch aus dem Rucksack hervorgeholte Laterne beleuchtete dann ein traulich anheimelndes Bild: Vor allem waren die Matratzen mit einem sich gleichmäßig abdachenden Schneeberge frisch aufgepolstert und an den aus rohen Steinen gemauerten Wänden glitzerten im Laternenscheine funkelnde Schnee- und Eiskristalle. Auf einem Wandbrette stand eine ganze Batterie leerer Flaschen schön kaltgestellt im Schnee, aus dem sie nur theilweise mit den Köpfen vorlugten und der Fußboden war besäet mit Flaschenscherben, deren knirschendes Zerbrechen ja schon beim Eintritte unser Ohr traf. (Paulcke, 1897, S. 132).

Die ironisch vorgebrachte Kritik am exzessiven Verhalten voriger Skitourengeher kulminiert darin, dass der so unwohnlich hinterlassene Raum als „Führerzimmer“ (Paulcke, 1897, S. 132) identifiziert wird, was die Verwahrlosung umso sträflicher erscheinen lässt. Die Erwartung, Bergführer seien generell vorbildhafte Personen, wird somit widerlegt. Während Paulcke 1897 die fehlende Rücksichtnahme anderen Skiläufern gegenüber anprangert, verschiebt sich das Hauptaugenmerk der Kritik in den Folgejahren in dem Maße, in dem der Skilauf zum Vergnügen der Massen avanciert (vgl. 3.4.2): Nicht mehr nur menschliche Behausung, sondern auch die alpine Natur muss zunehmend vor den Auswüchsen einer dekadenten Zivilisation geschützt werden, welche von den zahlreicher werdenden Touristen ins Hochgebirge eingeschleppt wird. So fordert etwa Björkstén (1907/08) in seinem Vortrag „Wie benehme ich mich auf Skitouren“ folgendes:

Wo es sich nicht um Hüttenbetrieb handelt, wo man unter freiem Himmel Mittagsrast hält, auch da mache sich ein gewisses Reinlichkeitsbedürfnis geltend und der Respekt vor der Natur. Man sehe zu, dass unsere Nachfolger nicht ein wirres Schlachtfeld von Sardinienbüchsen, Wursthäuten, Knochen, Papieren aller Art und Gattung etc. antreffen. (Björkstén, 1907/08, S. 152).

Die Verpflichtung zum Schutz der Natur wird durch Verwendung der unspezifischen Formulierung „man“ einerseits als verallgemeinerte deklariert, andererseits unterstreichen die Konjunktive „mache“ und „sehe zu“ den Unterschied von Ideal und aktueller Wirklichkeit: Sie drücken das Wünschenswerte aus, während die zunächst abschreckende Metapher (und gleichzeitig Hyperbel) „Schlachtfeld“ das Bild des Unerwünschten – aber teilweise doch Realen – illustriert. Die Anapher „wo“, welche zu Beginn des zitierten Abschnitts zwei aufeinander folgende Nebensätze einleitet, könnte unter Bezug auf die parallele Satzstruktur als Gleichsetzung der Natur mit menschlichen Behausungen interpretiert werden: In der Natur ist der Wintertourist Gast, und ebenso, wie einem menschlichen Gastgeber gegenüber, ist respektvolles Verhalten angebracht.

3.2.2.6 Bescheidenheit – Imponiergehabe jeglicher Art unerwünscht!

Der Bescheidenheit kommt im sich entwickelnden Wertesystem des Skilaufs eine hervorgehobene Bedeutung zu; in allen möglichen Kontexten und Varianten wird sie thematisiert. In scherzhaft-ironischer Art präsentiert beispielsweise Björkstén (1907/1908) ein ins Groteske verzerrtes Negativbild überheblichen Verhaltens, welches die (Selbst)Verpflegung auf der Piste betrifft:

Wirf am Lagerplatz nicht mit Gänseleber-, Hühner-, Anchovi-, Wild-Pasteten, Schokolade, etc. um dich. Denke lieber daran, dass vielleicht Leute in deiner Gesellschaft sich befinden, die froh sind, wenn sie es mit bescheideneren Ansprüchen möglich machen können, Sonntags in die Berge zu ziehen; die vielleicht sonst sehr schätzenswert sind, aber keine Lust haben, fortwährend mit der Nase auf ihre beschränkteren Verhältnisse hingestossen zu werden und in das Gewand der Demut gehüllt sich von dir füttern zu lassen, ohne sich dafür revanchieren zu können. (Björkstén, 1907/08, S. 51).

Durch Hyperbolik, etwa, indem spezielle Delikatessen genannt werden, zeichnet der Verfasser ein lächerlich wirkendes Bild des protzenden, gönnerhaften Reichen auf Ski, in welchem sich wohl kaum einer der skilaufernden Zeitgenossen wieder erkennen möchte. Auch das Motiv des Um-sich-Werfens illustriert Überfluss und Maßlosigkeit, Symbole einer dekadenten Stadtzivilisation, von der sich die erste Generation der Skiläufer zu distanzieren sucht. Dass solche Wohlstandsdemonstrationen in der alpinen Natur nichts verloren haben, und der Skilauf idealerweise soziale Grenzen nichtig machen soll, legt bereits die Anrede in der zweiten Person Singular nahe, welche mit einer Häufung von Imperativen kombiniert ist. Allerdings verweist schon die Thematisierung des Missverhaltens „Protzerei“ darauf, dass soziale Differenzen durch Skilauf, Sonne und Natur nicht automatisch obsolet werden. Ideal und Wirklichkeit weichen also auch hier voneinander ab. Nicht umsonst präsentiert Björkstén die von ihm zusammengefassten alpinen „Benimm-Regeln“ im Akademischen Skiclub München.

Die Forderung nach vornehmer Bescheidenheit im Skilauf bezieht sich jedoch nicht nur auf soziale Statusdemonstrationen, sondern gilt auch als Leitlinie angemessener Kommunikation unter Skiläufern, welche scheinbar gerade im Anschluss an Skitouren, etwa in Wirtshäusern, ins Peinliche abzugleiten droht. Daher mahnt Björkstén: „Erzähle dann nicht mit erhobener Stimme deine und deiner Freunde Heldentaten, so dass das ganze Lokal gezwungen ist, alles mit anzuhören, das meiste, was du vorbringst, ist gar nicht sehr interessant.“ (Björkstén, 1907/08, S. 164). Hier erzielt der Autor – beziehungsweise: Sprecher, denn im Original handelt es sich eben um einen Vortrag – zunächst einen gewissen komischen Effekt durch Nachahmung des zu vermeidenden Tonfalls. So wird beispielsweise die Satzstruktur dahingehend modifiziert, dass das Possessivpronomen „dein“ gehäuft in prominenter Satzposition auftritt. Kontrastiert und bewertet

wird das Negativbeispiel hochtrabender Rede und Angeberei schließlich durch den einfach gehaltenen zweiten Teil des Satzes „das meiste, was du vorbringst, ist gar nicht besonders interessant.“ Auch darüber, wie ein anständiger Skiläufer sich einem weniger bescheidenen gegenüber zu verhalten hat, referiert Björkstén:

Quält dich ein Mitreisender durch Erzählen unwahrscheinlicher alpiner Taten, so unterdrücke die Zeichen sichtbarer Entrüstung und höre eine Zeitlang zu. Beruhigt er sich nicht von selbst, so frage ihn in höflichster Form und im geeigneten Moment um seinen Rat in einer schwierigen alpinen Sache. Du wirst ihn dadurch ebenso fein als sicher unschädlich machen. (Björkstén, 1907/08, S. 151).

Zu mustergültigem Verhalten im Skibetrieb gehört offensichtlich nicht nur, dass der Skiläufer es vermeidet, eigene Leistungen und Kompetenzen zur Schau zu stellen, sondern auch Selbstbeherrschung genug, „Zeichen sichtbarer Entrüstung“ zu unterdrücken. Augenzwinkernd relativiert wird die Kritik am Kundtun der eigenen „Heldentaten“ in den „10 Geboten vom Skilauf“, welche Fendrich (1912/13) in scherzhafter Weise an die 10 Gebote des Christentums anlehnt: „8. Du solltest doch versuchen, im Gespräch über deine Touren und deine letzten Sprungweiten der Wirklichkeit wenigstens nur ein Viertel vom Ganzen hinzuzufügen.“ (Fendrich, 1912/13, S. 268) Im Gegensatz zur absolut gefassten Prämisse des Alten Testaments „Du sollst nicht lügen“, räumt das relativierende Verb „versuchen“ eine gewisse Anfälligkeit des Menschen für Hochstaplerei ein. Dass Gespräche über Skilauferlebnisse gänzlich ohne Übertreibungen auskommen, wird als extrem unrealistisch dargestellt und kann von einem Skiläufer, welcher auch nur ein Mensch ist, nicht verlangt werden. Eine weitere kritisierte Angeberei ist die Überschätzung des eigenen skiläuferischen Könnens, welche sich in unkontrolliertem Fahren äußert:

Sause nicht hinab wie ein losgelassenes Projektil. Aber du kommst angebraust wie ein steuerloses Schiff, an jeder Kurve lauert das Verderben, mit jeder neuen, um die dich der Zufall herumgerettet, wächst deine Bedrängnis, und dir steht nur ein verzweiflungsvoller Schrei zu Gebot, wenn du Leute vor dir siehst. (Björkstén, 1907/08, S. 152).

Der Autor verwendet hier gezielt drastische Bilder des Kontrollverlusts und Vokabular, welches aus der zeitgenössischen Abenteuerliteratur entlehnt scheint und Todesgefahr signalisiert, wie etwa „Projektil“, „Verderben“ oder „verzweiflungsvoll“. Bezogen auf zu schnell fahrende Skiläufer wirkt es verfremdet und erzeugt so einen komischen Effekt: Der Raser erscheint geradezu als Karikatur eines Helden.

3.2.3 Bildungsbürgerliche Skipioniere und Einheimische: Vermittlung und Distinktion

Bereits in frühen Publikationen zum Skilauf erörtern die meist bildungsbürgerlichen Autoren den möglichen Nutzen, den andere Personenkreise, insbesondere die einheimische Bevölkerung der Bergregionen aus der Einführung des Skilaufs ziehen können; unter systemtheoretischer Perspektive betrachtet, befassen sich derartige Texte mit dem Aspekt der Inklusion (vgl. 2.2.3). Ob Skipioniere die Übernahme des neuen Fortbewegungsmittels als wahrscheinlich betrachten, wird oft aus dem Bild ersichtlich, welches sie von den Einheimischen zeichnen. Insbesondere der Darstellung unterschiedlicher Reaktionen auf die Innovation „Skilauf“ kommt in diesem Zusammenhang hervorgehobene Bedeutung zu. Auch im Kontext bildungsbürgerlicher Selbstreflexion konstituiert die Abgrenzung von der Bevölkerung des Alpenraums ein bedeutendes Thema; die mediale Konstruktion der zwei komplementären sozialen Rollen „Skipionier“ und „Bereister“ stehen demnach im folgenden Abschnitt im Fokus des Interesses.

3.2.3.1 Geographische und soziale Verbreitungsperspektiven des Skilaufs

Schon der norwegische Wissenschaftler und Grönlandforscher Fridtjof Nansen (1861-1930), dessen Reiseberichte – insbesondere seine vielbeachtete Publikation „Auf Schneeschuhen durch Grönland“⁶³ – wesentliche Impulse für die Verbreitung des Skilauf in Mitteleuropa vermitteln,⁶⁴ erkennt in der Innovation eine Chance für die Landbevölkerung, den beklemmenden winterlichen Wohn- und Arbeitsverhältnissen zu entgehen. Diese Erkenntnis illustriert er, indem das bäuerliche Leben in seiner Tourenschilderung „Auf Schneeschuhen übers Gebirge. Von Bergen nach Kristiania“ (1884) als ebenso beengt und trist beschreibt, wie der deutsche Skipionier Wilhelm Paulcke den Alltag in der Großstadt (vgl. 3.2.1.2). Wie in naturalistischen Werken, welche nicht ausschließlich das soziale Elend der Großstädte thematisieren, ist „das Landleben keine Idylle, sondern soziales Schicksal.“ (Bertl, 1984, S. 24). Dies wird bereits anhand des Vokabulars deutlich, in dem der Kontrast von menschlicher Ansiedlung und umliegender Na-

63 1888 durchquert Nansen das grönländische Inlandeis von Küste zu Küste in einer mehrwöchigen Expedition und schildert die Unternehmung in seinem Reisebericht „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ (1891/1948).

64 Die Bedeutung der Publikation ist bereits den Zeitgenossen bekannt: „Es ist kaum übertrieben, dass ihm [Nansen, d. Verf.] und seinen Worten ein gutes Teil der schnellen Entwicklung zu danken ist“, konstatiert etwa ein anonymer Mitarbeiter der Zeitschrift „Der Winter“ (1907/08, S. 25) rückblickend. Dass der Reisebericht des Grönlandforschers gerade in alpinistischen Kreisen schon sehr früh Beachtung findet, belegt u. a. die 1891 in den „Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ (S. 135-136) erschienene Rezension desselben.

turlandschaft angelegt ist, wobei die Syntax zu Beginn des Abschnitts so gestaltet ist, dass die bedeutungstragenden Adjektive in prominenter Position am Satz-anfang stehen:

Dunkel und leblos stehen die Gehöfte auf dem weißen Schnee; nur der Rauch steigt träge aus den Schornsteinen auf. Die Weiberleute arbeiten, während das Mannsvolk in den Stuben herumhockt. Draußen breitet sich eine glänzende Schneeschuhbahn, und im Gebirge gibt es Wild genug. Welches Winterleben könnte sich hier entfalten, wenn sie nur die Schneeschuhe gebrauchen lernten! ... Ich schnallte die Schneeschuhe ab und trat in eine Stube, die der Dunst von Menschen und Tieren erfüllte. Die Wände entlang und oben in den Betten standen, saßen und lagen Frauen und Männer, Mädchen und Knaben. Auf dem Boden krabbelten Kinder im Verein mit Ferkeln und Hühnern und andern Tieren. (Nansen, 1884, S. 2).

Dass die ländliche Bevölkerung an sich nicht „leblos“ ist und in ihrer Vitalität und Neugier durchaus in der Lage erscheint, Skilauf zu erlernen, veranschaulicht der folgende Textabschnitt, welcher die Reaktion der Einheimischen auf die Ankunft des einsamen Skiläufers schildert:

Doch nun war es mit einem Male auf den Höfen ringsum lebendig geworden. Wie im Frühjahr die Ameisen aus dem Bau, so wimmelten sie heraus, Junge und Alte; alle mußten sie sehen, was das war, das da oben sprang. ... Draußen umstanden eine Menge Männer meine Schneeschuhe. Sie waren von den Gehöften ringsum gekommen. Schneeschuhe und Bindung wurden an allen Ecken und Enden untersucht, und als der Besitzer selber kam, der auch. Ich schnallte die Schneeschuhe an und fuhr die Anhöhe hinauf. Hinter mir her hörte ich: 'Das waren feine Schneeschuhe!' 'Was er für einen kleinen Stock hat!' 'Wie groß der Hund ist!' (Nansen, 1884, S. 3).

Der Vergleich der begeisterten Menschenmenge mit einem Ameisenhaufen verdeutlicht die Dimension einer möglichen Verbreitung des Skilaufs im ländlichen Raum, wobei die wörtlichen Reden ohne Begleitsätze die Aufregung verbildlichen, welche angesichts des neuartigen Fortbewegungsmittels aufkommt.

Als Bereicherung für nahezu alle Bevölkerungsgruppen unabhängig von ihrer sozialen Situation betrachten auch die Skipioniere Deutschlands und Österreichs den Ski. So fordert etwa Otto Vorweg in seinem Artikel „Der Schneeschuh- oder Skisport“ (1892), alle sozialen Schichten an der winterlichen Aktivität teilhaben zu lassen: „Gerade weil dieser Sport auch dem Armen zugänglich ist, würde er nicht wenig dazu beizutragen vermögen, die geistige und leibliche Gesundheit des ganzen Volkes zu fördern sowie die Freude an der Natur und damit die innere Zufriedenheit.“ (Vorweg, 1892, S. 259). Grundvoraussetzung einer allgemeinen Verbreitung des Skilaufs ist dem Autor zufolge „dass der einzelne keine grösseren Umstände dabei hat, als etwa zum nächsten Stellmacher oder Tischler zu gehen, und keine grösseren Kosten, als so einfache Geräthe wirklich werth sind.“ (ebd., S. 246). Da diese Vorbedingung ihm durchaus als gegeben scheint, ist Vorweg der Hoffnung, dass „die nächsten Weihnachten ... daher auch den Kindern der Armen Skier bringen“ können. (ebd.). Zumindest soziale Differenzen –

etwa in Form einer unerschwinglichen Ausrüstung – dürfen niemandem dem Zugang zu einem so vielseitigen Sport verwehren, der den Menschen „hinauflockt, in die freie Natur zu der Jahreszeit, wo die Luft am reinsten und kräftigsten ist, wo das Land mit seinen Bacillen vom Schnee bedeckt ist“ (ebd., S. 259), fordert der Autor. Nicht gesellschaftliche Position, sondern vielmehr natürliche Gegebenheiten erscheinen ihm als Faktoren, welche den Skilauf in Mitteleuropa an einer Ausbreitung hindern, die der in Skandinavien gleichkommt: „In Norwegen kann man unmittelbar aus den Ortschaften in die Wildnis gelangen, und tagelang herumstreifen, ohne der Kultur ins Gehege zu kommen. Bei uns aber sieht man sich auf Schritt und Tritt durch Kulturanlagen gehindert.“ (Vorweg, 1892, S. 258). Aufgrund dieser räumlichen Bedingungen, deren Beschreibung das negative Zivilisationsbild der frühen Literatur zum Skilauf spiegelt (vgl. 3.2.1.3), muss der Skipionier bezüglich seiner deutschen Heimat zu dem Fazit gelangen, dass das Skilaufen „in beschränktem Maasse“ (Vorweg, 1892, S. 259) und „in bestimmten Verhältnissen ja natürlich auch beschränkten Nutzen stiften“ (ebd.) wird.

3.2.3.2 Eine „Wohltat für unsere Alpenvölker“:⁶⁵

Skipioniere als Entwicklungshelfer und Kolonialherrn auf Ski

Wie bildungsbürgerliche Skipioniere ihre Position gegenüber der einheimischen Bevölkerung definieren, veranschaulicht der Abschluss von Wilhelm Paulckes Artikel „Der Skilauf in den Alpen“ (1901), welcher ein eindringliches Plädoyer für die flächendeckende Einführung des neuen Fortbewegungsmittels darstellt:

Ich wollte mit diesen Zeilen absichtlich nicht in erster Linie dem winterlichen Hochalpinismus das Wort reden und diesem jungen Spross der Bergsteigekunst die blühende Zukunft zu prophezeien, die er durch das Skilaufen in den kommenden Decennien erhalten wird, denn der geht auch ohne dies seine sichere Bahn vorwärts, solange es begeisterte Jünger des Skisports giebt; ich versuchte vor Allem, den Skilauf kurz als volkswirtschaftlich segensbringendes Element zu zeichnen, als eine Wohltat für unsere Alpenvölker. (Paulcke, 1901, S. 19).

Paulcke illustriert zunächst die Entwicklung des Skilaufs mithilfe von Naturmetaphern. Bilder aus der Botanik erzeugen den Eindruck des Vitalen, des Wachsenden und sich Durchsetzenden. Verdeutlicht wird, dass die Verbreitung des Skilaufs in alpinistischen Kreisen nicht mehr vorangetrieben werden muss, da das winterliche Vergnügen inzwischen zum Selbstläufer geworden ist. Stattdessen rückt nun der – vor allem touristische – Nutzen des neuen Hilfsmittels für die einheimische Bergbevölkerung in den Mittelpunkt des Interesses: Der Autor verstärkt die zuversichtlichen Gefühle, welche bereits in den Pflanzen-Metaphern angelegt sind, durch weiteres positiv belegtes Vokabular, das nun aus dem christlichen Motivbereich stammt. Der Skipionier bezeichnet seinesgleichen als

65 Paulcke, 1901, S. 19

„Jünger““, die dazu berufen sind, noch nicht skilafenden Personenkreisen die Vorteile des neuen Fortbewegungsmittels nahe zu bringen, ähnlich, wie Missionare versuchen, die Ureinwohner europäischer Kolonien zum Christentum zu bekehren. Diese Analogie verdeutlicht die subjektiv wahrgenommene Überlegenheit, welche im Bezug auf die bereisten Bergbauern empfunden wird: Ebenso, wie der „Western observer“ (Mitchell, 2002, S. 265) in Übersee gegenüber dem Ureinwohner in der superioren Rolle des Wissens- und Kulturvermittlers auftritt, fühlen sich die bildungsbürgerlichen Skipioniere offensichtlich dazu berufen, einer unwissenden und hilfsbedürftigen Bergbevölkerung Fortschritt und Wohlstand in Form des Skilaufs bringen. Schließlich sei der immense ökonomischen Wert ihrer Heimatlandschaft als Skiregion noch nicht ins Bewusstsein der Alpenbewohner gedrungen, argumentieren einige Skipioniere. In Gebieten mit bereits florierendem Sommertourismus mache sich „im Winter eine Art völligen Rückschlages geltend“, beklagt etwa Paulcke (1901, S. 18); wie der „native dweller ... who fails to see material wealth and value of the land“ (Mitchell, 2002, S. 265) verkenne auch der Bergbauer das wirtschaftliche Potential seiner Heimat. Aus dieser Überzeugung wird ein Erschließungsauftrag abgeleitet, der durchaus von demselben Sendungsbewusstsein getragen scheint, wie die Kolonialisierungsbestrebungen in Übersee. Wenn auch die Wüste, die es nutzbar zu machen gilt, im konkreten Fall eine eisige ist und Religion als zu vermittelndes Gut durch (technischen) Fortschritt⁶⁶ ersetzt wird – die grundsätzliche Rollenzuschreibung bleibt bestehen:

The scenes of diverse 'lands of opportunity' are to be opened up, developed, the desert made to bloom by chosen people who bear the white man's burden, the manifest destiny, a historic civilizing mission, the Word-of-God to the soon-to-be-expelled or annihilated aborigines.“ (Mitchell, 2002, S. 272).

Eine ähnliche Unterscheidung zwischen Bildungsbürger und ortsansässiger Bevölkerung findet sich auch im Tourenbericht Wilhelm von Arlts über „Eine Besteigung des Adamello im Winter 1891“ (1892). Allerdings werden hierarchische Aspekte noch stärker akzentuiert als im Text von Paulcke, so etwa in folgender Textpassage:

Im Aquila nera traf ich um 5h ein. Das erste nach eingenommenem Kaffee war, dass ich zwei Führer kommen liess. Zwei Collini erschienen, Giacinto und Amanzio, aber auch der alte Felice kam, um mich zu begrüßen und gab mir den Rath, mich mit der Cima Presena zu begnügen, falls der Adamello, den ich schon im vergangenen Jahr hatte besteigen wollen, nicht zu erreichen sei. Auch die Cima Presanella und die Cima Tosa wurden vorgeschlagen, als leichter und sicher zugänglich, ich aber blieb bei meinem Vorsatze und traf die nothwendigen Anordnungen. (Arlt, 1892, S. 90).

66 bspw. die verkehrstechnische Erschließung von Skigebieten: „Verkehr bringt Fortschritt, die Beseitigung der Abgeschlossenheit bringt Leben in diese Welt abgeschiedener Einsamkeiten.“ (Paulcke, 1901, S. 18).

Zwar wird die Sprache der Einheimischen in die Darstellung integriert, allerdings sprechen diese nie selbst; vielmehr sind ihre Ansichten verknappt mittels indirekter Rede dargelegt. Die regionaltypischen – in diesem Falle italienischen – Ausdrücke werden in den Erzähltext übernommen, was sowohl die Echtheit des Berichts als auch Bildung und Fachwissen des Autors zur Geltung bringt. Während der Berichtende die eigene Person mit ihren spezifischen Eigenschaften hervorhebt, werden die beiden Bergführer – obwohl namentlich genannt – nicht als Individuen charakterisiert, was den Skipionier gegenüber der einheimischen Bevölkerung in prominenter Position erscheinen lässt. Auch, dass er „zwei Führer kommen liess“ und diese dienstbeflissen auftauchen, verweist auf ein gewisses Superioritätsgefühl, ebenso seine „nothwendigen Anordnungen“. Doch nicht nur die Möglichkeit, nach eigenen Vorstellungen zu planen und Anweisungen zu erteilen, hebt den Erzähler von den Bergbewohnern ab, sondern auch sein unbedingter Wille, das erstrebte Ziel – die Winterbesteigung des Adamello – entgegen aller Bedenken zu verwirklichen. Ein weiteres Distinktionsmerkmal ist die Haltung gegenüber dem Religiösen:

Am 25. Februar um 5h 30m zogen wir auf festgefrorenem Wege im Vollmondschein und betraten das Val di Genova bei der Kirche von St. Stefano, die so schön gelegen ist, dass Niemand an ihr vorbei gehen sollte, ohne sie zu besuchen. Meine Führer vertrauten indess mehr der Sta. Maria de Poveri, an deren Kapelle wir dicht vorbei mussten und verrichteten dort ihre Morgenandacht so rasch als möglich. (Arlt, 1892, S. 90).

Nicht nur, dass der Deutsche und die Italiener verschiedene Kirchen in besonderem Maße schätzen, sie tun dies auch aus unterschiedlicher Intention heraus: Während für den Skipionier insbesondere die „schöne“ Lage, also die optische Qualität des Gotteshauses von Bedeutung ist, zeigt sich das christliche Pflichtgefühl der Bergführer darin, dass sie „ihre Morgenandacht verrichteten“ – und dies „so rasch als möglich“. Dem ästhetischen Genuss des Fremden wird ein naives Gottvertrauen der Einheimischen gegenübergestellt, welches konkrete Pflichterfüllung erfordert. Am Ende des Tourenberichts, als die Kirche St. Stefano erneut erwähnt wird, äußert Wilhelm von Arlt lediglich kunsthistorische Wertschätzung: „Es sind daselbst Fresken aus den Jahren 1519 und 1539 und auch der Ausblick auf das Thal ist sehenswert.“ (Arlt, 1891, S. 91). Statt religiösen Riten zu vertrauen, verlässt sich der elitäre Abenteurer lieber auf eigenes Wissen und eigene Fähigkeiten. In diesem Kontext erscheint der Skipionier zunächst als Repräsentant des wissenschaftsgläubigen Zeitalters, in dem er lebt. Paradoxerweise ist es eben diese Kultur des Fortschritts – beziehungsweise die Ablehnung ihr gegenüber –, welche den Bildungsbürger des ausgehenden 19. Jahrhunderts überhaupt dazu veranlasst, die winterlichen Berge aufzusuchen. Dieser Widerspruch findet nicht zuletzt in den vielfältigen Verarbeitungen romantischer Motive seinen Ausdruck, welche Wilhelm von Arlt besonders in Beschreibungen der Natur- und

Kulturlandschaft integriert (vgl. 3.2.1.1). Während die Bergführer geradezu als menschliche Prototypen der Romantik präsentiert werden, grenzt sich der Skipionier durch seine detailgenaue Planung und seine strukturierten Handlungen von ihrem Natur- und Menschenbild ab. Indem er die Bedingungen genau analysiert und dokumentiert und auf dieser Basis notwendige Tätigkeiten koordiniert, erscheint er beinahe in der Rolle eines Kolonialherrn, welcher die noch naiven Eingeborenen zu einem fortschrittlichen Menschsein führt:

Ueberraschend behaglich war die Temperatur im Innern der Hütte +5°C. und bald nach Heizen des Stubenofens +10°. Ich war hiermit vollkommen zufrieden und ließ nicht stärker heizen, trieb aber die Führer an, bald abzukochen, damit wir umso früher zur Ruhe kämen, derer wir bedurften um Morgens rechtzeitig und doch gekräftigt den Aufstieg zum Adamello zu versuchen. (Arlt, 1892, S. 90).

Auch andere zeitgenössische Texte legen nahe, die Szene auf der Leipziger Hütte als Ausdruck von Sendungsbewusstsein zu deuten. So sieht etwa Karl Sonnenkalb (1909, S. 93) eine wesentliche Aufgabe der „modernen Kulturnationen“ darin, „gewaltige Errungenschaften eines politisch oder wirtschaftlich großen Zeitalters zu behaupten und zu ergänzen“, was auch die Übermittlung derselben an Völker beinhaltet, welche als weniger zivilisiert erscheinen.

3.2.3.3 Die Vermittlung des Skilaufs:

Skeptische und innovationsfreudige Einheimische

Als Hindernis, welches die Verbreitung des Skilaufs im Alpenraum bremst, wird häufig die mangelnde Innovationsbereitschaft der Bergbewohner selbst beschrieben. Diese schildert beispielsweise Aichinger (1895) im Rahmen seines fiktiven Tourenberichts, welchen er illustrierend an den Schluss seiner ansonsten eher sachlich gehaltenen Abhandlung „Der nordische Schneeschuh im Dienste des Alpinismus“ (1895) stellt. Eine Zwischenrast der Skiläufer an einem Bauernhof zeigt, dass die Reaktionen der Einheimischen auf die neuartige Winteraktivität sich in einem Spektrum zwischen Skepsis, Mitleid und Spott bewegen – von der Begeisterung der skandinavischen Landbevölkerung (vgl. 3.2.3.1) ist nichts zu spüren: Während „die Bewohner des Bauernhauses ... mit ungläubigem Lächeln die ‚langen Dinger‘“ anstarren und „uns für unser Vorhaben wenig Gutes“ (Aichinger, 1895, S. 282) versprechen, versuchen sie dennoch, die Tourengänger zu ermutigen. Durch den Hinweis, der Schnee sei auf der Anhöhe weggeweht und gefrorener Boden würde das Gehen erleichtern, offenbaren sie ihre Unwissenheit hinsichtlich des Skilaufens:

Unsere Erklärung, dass uns der lockere, tiefe Schnee gerade recht sei, wir aber keineswegs über den 'Harst' erfreut seien, bestätigt den Leuten mit unwiderstehlicher Beweiskraft die vielleicht schon früher gefasste Meinung, dass wir ausgemachte Narren seien; wir aber setzen uns über die begreifliche Verständnislosigkeit für unsere Bedürfnisse hinweg. (Aichinger, 1895, S. 282).

Indem der Autor kurzzeitig die Perspektive wechselt – die „ausgemachte[n] Narren“ erscheinen nur für die im Skilauf unerfahrenen Bauern als solche – wird ein komischer Effekt erzeugt, welcher die Kontrastierung von Skipionier und Einheimischem verstärkt. Die bereits im allgemeinen Textteil durch Vermittlung von Fachwissen angelegte Selbstdarstellung des Skipioniers als Experten⁶⁷ auf seinem Gebiet wird durch die fehlenden Kenntnisse der Einheimischen kontrastiert, welche jedoch vom Autor als „begreiflich“ relativiert werden: Zu „begreifen“ ist die ablehnende Haltung der Bergbauern nicht als unabänderliche Sturheit, sondern lediglich als Ausdruck von Unwissenheit – schließlich hat ihnen noch niemand die Vorzüge des Skilaufens näher gebracht. Aichinger charakterisiert die Bevölkerung somit nicht als unfähig oder gänzlich unwillig; wahrscheinlicher ist die Intention, andere Skiläufer zu ermutigen, sich nicht durch einheimisches Unverständnis von winterlichen Touren abhalten zu lassen. Dass die beschriebenen Reaktionen der Bewohner des Bauernhofs Ende des 19. Jahrhunderts durchaus repräsentativ sind, ergibt sich aus dem Vorspann, welchen Aichinger seiner fiktiven Tourenbeschreibung vorausschickt:

Ich habe keineswegs im Sinne, eine der vielen von mir allein oder in Begleitung meiner Freunde mit mehr oder weniger Glück ausgeführten Skitouren in ausführlicher Weise zu beschreiben, sondern will nur ganz im Allgemeinen den typischen Verlauf einer derartigen Tour mit allen Episoden und etwa sich ereignenden Vorfällen schildern und bemerke ausdrücklich, dass ich mich hierbei keineswegs auf das Gebiet der Phantasie begeben, sondern ausschliesslich selbst Erlebtes erzähle. (Aichinger, 1895, S. 282).

In seinem Tourenbericht „Eine Winterfahrt auf Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland“ (1897) stellt Wilhelm Paulcke die Bergbevölkerung ebenfalls als skeptisch, aber – im Gegensatz zu Aichinger – auch als interessiert dar: Zwar schauen die Menschen „immer noch ungläubig und zweifelnd an Werth und Nutzen der langen Bretter“; trotzdem sind ihre Blicke auch „neugierig“ und „prüfend“. (Paulcke, 1897, S. 117). Dass die „Neugier“ letztlich gegenüber der Skepsis überwiegt, illustriert Paulcke am Beispiel einheimischer Träger, welche von den Tourengängern angeheuert werden:

Wie alle Laien, hatten auch diese Leute ihre Zweifel besonders darüber geäußert, ob man mit den Skiern überhaupt bergauf laufen könnte. Jetzt, als wir in hurtigem Tempo mit unseren treuen langen Hölzern an den Füßen rasch bergauf glitten, schauten sie uns mit wehmüthigen Blicken nach und folgten dem Schlitten, geduldig Schritt für Schritt berganstampfend. (Paulcke, 1897, S. 118).

Das kontrastive Vokabular, durch das die Fortbewegung der beiden unterschiedlichen Personengruppen charakterisiert wird, akzentuiert den Unterschied zwischen den im Skilauf noch Unkundigen („Laien“) und den Tourengängern: Die

67 So werden bspw. geeignete Geländestrukturen (S. 257-258), Aspekte der frühen Skilauftechnik (S. 258) und verschiedene Schneearten (S. 269) beschrieben.

Anstrengung, mit der die Träger „geduldig Schritt für Schritt“ den Weg bewältigen, steht dem „Tempo“ und „raschen“ Vorankommen“ der Skipioniere gegenüber. Die „wehmüthigen Blicke“ deuten bereits an, dass mögliche Vorbehalte schnell durch konkreten Anschauungsunterricht zerstreut werden können. Wie eine solche Belehrung im Idealfall wirkt, zeigt sich am Hüttenwirt Rufibach, der den unbekanntem Anblick zunächst in seinem lokalen Dialekt kommentiert: „Sell isch ä chaibe luschtigi G'schicht! Sötte Dinger wett i au ha!“. Die detailgenaue lautliche Wiedergabe der regionaltypischen Sprache ist in verschiedener Hinsicht bedeutsam: Dadurch, dass sie Rufibach als Repräsentant der ortsansässigen Bergbevölkerung kennzeichnet, verleiht sie seiner Begeisterung für das neue Fortbewegungsmittel „Ski“ exemplarischen Charakter. Darüber hinaus fungiert sie als Distinktionsmerkmal gegenüber den Skipionieren, welche sich von den Einheimischen durch ihre dem Schriftdeutschen entsprechende Ausdrucksweise abheben. Dass Dialekt und Soziolekt gesellschaftliche Gruppenzugehörigkeit definieren, verbindet die Textstelle mit naturalistischen Werken. Die Figuren des Naturalismus erscheinen jedoch durch das jeweilige soziale Milieu so determiniert, dass keine fortschreitende Entwicklung der Charaktere (Mahal, 1996, S. 110) möglich ist – die Lebensverhältnisse werden als unentrinnbar und statisch präsentiert. Dagegen veranschaulicht Paulcke (1897, S. 118) gerade die Entwicklungsperspektiven, welche sich für die Bergbewohner durch die Einführung des Skilaufs auf tun. Die Verwendung von unterschiedlichen Sprachebenen verdeutlicht demnach zwar die soziale Verortung der Protagonisten, impliziert jedoch keine Milieudeterminiertheit im Sinne des Naturalismus.

Die Notwendigkeit von Veränderungen in der Lebenswirklichkeit der Alpenbevölkerung illustriert Paulcke durch rückblickende Beschreibungen bisheriger Probleme der Einheimischen im alpinen Winter. Als Beispiel dient wieder Hüttenwart Rufibach, der „schon im November wegen zuvielen Schnees auf dem Wege zur Oberaar-Hütte, die er inspizieren sollte, unverrichteter Dinge umgekehrt“ (Paulcke, 1897, S. 118) war. Um die Übernahme der Innovation „Skilauf“ allerdings anzustoßen, bedarf es offensichtlich der Hilfe der Skipioniere, deren „Vorbildfunktion“ sich als durchaus effektiv erweist:

Wir führten dem Träger Rufibach so eindringlich und überzeugend den Nutzen der Skier vor Augen und zeigten ihm vor allem die Verwendbarkeit derselben selbst an sehr steilen Hängen (bis 50° klin.), dass in ihm der Wunsch immer reger wurde, auch Schneeschuhe zu besitzen, zumal er schon beim Aufstieg zum Hospiz gesehen hatte, wie spielend leicht und rasch wir bergan stiegen, während die Träger bei jedem stampfenden Schritt tief in den weichen Pulverschnee einsanken und nur mühsam vorwärts kamen. ... Das Endergebnis war jedenfalls, dass Rufibach seinen Trägerlohn in ein paar Skiern ausbezahlt erhalten sollte, wobei er noch bedeutend besser wegkam, als wenn er mit der verabredeten Taxe plus Trinkgeld abgefertigt worden wäre. (Paulcke, 1897, S. 120).

Die klare soziale Trennung der bildungsbürgerlichen Skipioniere von den Einheimischen unterstreicht der Autor durch Verwendung des Personalpronomens „wir“, welches die Abgrenzung gegenüber Rufibach als einem der „Träger“ sichert. Dass die Tourengänger als aktives Subjekt den Hüttenwart entlohnen, der syntaktisch als passives Objekt erscheint, impliziert eine Hierarchie der beiden Personengruppen, ebenso die Erwähnung der großzügigen Bezahlung.

3.2.3.4 Jugend, Alter und Innovation:

Skilauf als Quelle von „Lebenskraft und Jünglingsfeuer“⁶⁸

Oftmals zeigen die Publikationen der Skipioniere gerade ältere Bergbewohner als solche, die der Innovation „Ski“ skeptisch gegenüber stehen, wie etwa Franz Nieberls Text über die „Leiden und Freuden eines Skilehrlings“ (1910/11): „Die Bauern, die zum Kirchbesuch gingen, sahen uns teils verwundert, teils ärgerlich nach; eine zahnlose Matrone geiferte etwas von 'unverschämten Lodern, die gescheidter in die Kirche gehen sollten als so dummes Zeug zu treiben'“. (Nieberl, 1910/11, S. 113). Die konkrete Figurenbeschreibung der „zahnlose[n] Matrone“ repräsentiert die Statik der bestehenden Lebensverhältnisse, von denen sich die – meist jungen – Skipioniere durch ihre „Flucht“ in die winterliche Natur befreien. Als positive Gegendarstellung zu den älteren, innovationsfeindlichen Bergbewohnern konzipiert beispielsweise Paulcke das Bild der dörflichen Jugend, welche die Tourengänger in Eggen und anderen Ansiedlungen empfängt. Das Staunen der Menschen wird in diesem Kontext durchweg mittels positiv belegten Vokabulars illustriert: Die Skiläufer werden „angestaunt und ausgefragt wie Wunderthiere“ (Paulcke, 1897, S. 145) und „geleitet von einer Escorte fröhlicher Dorfjugend stiegen wir zuthal, über das Dorf Platten und an einigen kleineren Häusergruppen vorbei, überall mit gleich verwunderten Augen und Fragen empfangen.“ (ebd.). Sowohl ihre Jugend, als auch die Neugier („Fragen“), welche die jungen Leute den Skipionieren entgegenbringen, verbindet sie mit dem Hüttenwart Rufibach, der bereits zu Beginn des Tourenberichts in Erscheinung tritt und als „der jüngste von den Leuten“ (ebd., S. 118) charakterisiert ist. Wird die Figur des Trägers, der schließlich selbst ein Paar Ski erwirbt, als Repräsentant der dörflichen Jugend schlechthin interpretiert, verbildlicht er gleichzeitig das Zukunftspotential des Skilaufs.

Allerdings erscheinen alte Menschen in Texten zum Skilauf nicht zwangsläufig als verknöcherte Verweigerer jeder Innovation. Vielmehr präsentieren die Folgegenerationen von Skiläufern die älteren Pioniere auf ihrem Gebiet als positives Gegenbild zu der körperlich defizitären und geistig unflexiblen Erscheinung der

68 Holma-Oertel, 1911/12, S. 217

„zahnlose[n] Matrone“ Franz Nieberls und vergleichbarer Gestalten. So schreibt etwa Maria Holma-Oertel (1911/12) einem älteren Skiläufer alle diejenigen Attribute zu, welche sonst die Jugend schlechthin charakterisieren:

Und dann war es doch wieder der lebenswürdige, heitere Schwabe mit dem schalkhaften Humor, der unendlichen warmherzigen Güte, der vornehme Mann dessen Name Klang hatte in der Welt der Wissenschaft, und der hier Titel und Rang ängstlicher verbarg, wie andere ihre Gebrechen, der in der Berührung der Jugend, die er liebte, Lebenskraft und Jünglingsfeuer bewahrte bis ins reife Mannesalter. (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217).

Indem zunächst auf menschlich-seelische Qualitäten des älteren Mannes referiert („liebenswürdig“, „heiter“, „schalkhaft“) und ihm anschließend trotz seines „reife[n] Mannesalter[s]“ eine gute körperliche Konstitution – illustriert durch Begriffe wie „Lebenskraft“ und „Jünglingsfeuer“ – attestiert wird, erscheint er geradezu als lebender Beweis für die positiven Auswirkungen von Skilauf und Naturkontakt: Dargestellt wird kein „Bildungsideal, das die Vervollkommnung des Menschen von der Kultivierung seiner geistigen Existenz erwartet“ (Müller, 2004, S. 15), genauso wenig aber auch ein intellektuell und seelisch verkümmerter „Maschinenmensch“, der im „emotionslosen Dienst des Rekords“ (ebd., S. 40) steht. Die Autorin zeigt eine ganzheitlich ausgebildete Persönlichkeit, zu deren Vollentwicklung der Skilauf seinen Teil beigetragen hat.⁶⁹ Der Skipionier ist kein Gegenstand, sondern Vorbild für die Jugend; er vermittelt nicht nur den Skilauf, sondern auch die dazugehörige Wertstruktur (vgl. 3.2.2) und lebt alpinistische Tugenden, wie etwa die der Bescheidenheit: „Gebrechen“ hat er aufgrund seiner naturverbundenen Lebensweise keine zu verbergen, stattdessen aber „Titel und Rang“.

3.2.3.5 Selbstbewusste Einheimische werden Skiläufer:

Vermittlung und Autodidaktik haben sich gelohnt!

Bestimmte Berufsgruppen unter den Gebirgsbewohnern, wie etwa Priester, Förster, Ärzte, Postboten, oder Jäger erproben und nutzen gerade in abgelegenen Gebieten auch ohne detailgenau Anweisungen auswärtiger Skipioniere das innovative Fortbewegungsmittel „Ski“ (Aichinger, 1919, S. 154; Schmidkunz, 1931, S. 404; Steinitzer, 1913, S. 323). Dies dokumentiert beispielsweise ein Schreiben des steirischen Pfarrers Hilpert, welches 1892 in den Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins veröffentlicht wird und in dem der Besagte darauf hinweist, „dass das von mir erprobte Schneeschuhlaufen trotz meiner 45 Jahre vom schönsten Erfolg gekrönt ist und wohl eine Zukunft im Gebirge hat.“ (Hilpert, 1892, S. 43). Das für zeitgenössische Verhältnisse bereits fortgeschritte-

69 Auf gesundheitliche und charakterbildende Wirkungen, welche dem Skilauf bereits in den Anfängen zugeschrieben wurden, wird näher in Abschnitt 3.3.3 eingegangen.

ne Alter des steirischen Skiläufers unterstreicht die Eignung des Skis für nahezu alle Personengruppen und rechtfertigt den Wunsch des Pfarrers, „dass einige Einheimische (Bergführer) mit Ski ausgerüstet würden.“ (ebd.).

Auch Halbe, der in seinem Artikel „Wintertage am Arlberg“ (1911/12) die Geschichte der Arlbergregion aus Sicht eines uralten Heiligenbildes, des „hl. Christophorus“ (Halbe, 1911/12, S. 174) erzählt, beschreibt exemplarisch anhand einer konkreten Gegebenheit, wie der Skilauf durch die einheimische Bevölkerung übernommen wird:

Es war und blieb ein einsames, hartes Leben dort oben. Bis das neue Jahrhundert kam. Da kam der Umschwung. Erschien zu Weihnachten 1898 plötzlich ein Mann oben, der auf langen Bretteln ging. Und als man ihn fragte, woher und wohin und in was für Geschäften, da lachte er und sagte, er wolle die Berge hinauf, und sein Geschäft sei die Freude an Sonne, Schnee und Sport.

Vater Troier, der Wirt von St. Christoph, und seine Tochter Liesl, die schon von jeher verständig war, mögen große Augen gemacht haben. Als sie dann aber sahen, wie der Fremde mühelos bergauf ging, ohne wie jeder andere Sterbliche bis an die Hüften im Schnee zu versinken – da wurden sie stutzig. (Halbe, 1911/12, S. 174-175).

In der zitierten Textstelle vollzieht der Autor einen Perspektivenwechsel, so dass der erste Skiläufer in St. Christoph aus Sicht der noch unwissenden Einheimischen beschrieben wird, denen der Begriff „Ski“ für die undefinierbaren „langen Bretteln“ noch fremd ist. Auch hier erscheint der Skiläufer als Heilsbringer, der im Gegensatz zu jedem „andere[n] Sterbliche[n]“ zwar nicht – wie Jesus im Neuen Testament – übers Wasser geht, aber immerhin in der gefrorenen Variante nicht einsinkt. Die genaue Datierung des Ereignisses auf Weihnachten – der Verfasser hätte es auch bei der Jahresangabe belassen können – verstärkt derartige Assoziationen. Dieser Interpretationslinie folgend, wird der Skilauf für die Einheimischen zur „Erlösung“ von Einsamkeit und Mühe des Lebens. Voraussetzung für diese „Erlösung“ ist jedoch, dass die Arlberger zwar überrascht, aber dennoch aufgeschlossen sind, und vor allem „verständig“ genug, die Innovation selbst zu erproben. Im weiteren Textverlauf werden sie nicht als passive Belehrte, sondern als aktive Erkundende der neuen Technik dargestellt, welche sich immer mehr zu Experten auf dem Gebiet entwickeln:

So kam das 20. Jahrhundert an den Arlberg. Im nächsten Jahre regte es sich überall; allenthalben wurden Skiversuche gemacht, und die Schuljugend, die sich bei diesen Studien am eifrigsten und begabtesten erwies, hat sich im Laufe eines Jahrzehnten teilweise zu erstklassigen Läufern ausgewachsen.

Der heilige Christophorus ist mit dem Wandel der Zeiten nicht unzufrieden; es war in den letzten Jahren etwas öde und muffig geworden. Nun wehte eine frische Luft; er sah keine zagen, verzweifelten Gesichter mehr, sondern war plötzlich von frischen, jungen, winterfrohen Menschen umgeben. Ehe er sich's versah, war er zum obersten Skiheiligen avanciert. (Halbe, 1911/12, S. 175).

Dass der „heilige Christophorus“ als überdauernder Repräsentant der Geschichte des Arlbergs „zum obersten Skiheiligen avanciert“, kann dahingehend interpretiert werden, dass der Skilauf als Teil der regionalen Identität übernommen wird. Offensichtlich ist mit dem „Wandel der Zeiten“ die Einführung des Skilaufs gemeint; dies ergibt sich aus dem kontrastiven Vokabular, durch welches die Zeit davor („öde“, „muffig“, „zag“, „verzweifelt“), beziehungsweise danach („frisch“, „jung“, „winterfroh“) charakterisiert wird.

3.2.4 Zusammenfassung: Anfänge des Skilaufs im Alpinismus und das Weltbild der Skipioniere

Noch bevor sich Skitourismus als eigenständiges Subsystem des Sporttourismus (vgl. 2.3.1) herausbildet, wird der Skilauf bereits als alpinistisches Hilfsmittel genutzt und konstituiert ein bedeutendes Thema der Kommunikation; dementsprechend wird das neue Element zunächst unter Aspekten betrachtet, die für das System „Alpinismus“ relevant sind.

3.2.4.1 Natur- und Menschenbilder

In 3.2.1 werden die vielfältigen medialen Darstellungen alpiner Landschaften rekonstruiert; Analyse und Interpretation legen offen, mit welchen Bedeutungsgehalten die Natur von zeitgenössischen Autoren aufgeladen wird. Als untrennbar mit dieser Thematik verbunden hat sich die Untersuchung von Menschenbildern erwiesen, denn meist wird die Natur über verschiedene Relationen zu Menschlichem beschrieben.

Einleitend steht ein Landschaftsbild im Fokus des Interesses, welches die harmonische Einpassung heimischer Kultur in die Sphäre des Natürlichen präsentiert: Der exemplarische Erlebnisbericht Wilhelm von Arlts (1892) erscheint zunächst am Vorbild romantischer Literatur – und damit auch am Gedankengut zeitgenössischer Heimat- und Naturschutzorganisationen (vgl. 3.1.4) – orientiert; differenzierende Momente ergeben sich jedoch aus der Vielzahl quantitativer Beschreibungen der Natur: Romantische Referenzen und wissenschaftsgläubiger Zeitgeist zeigen sich vermengt. In 3.2.1.2 werden dagegen kontrastierende Bilder von Natur und Zivilisation behandelt; die eingangs untersuchten Darstellungen von Gipfelerlebnissen und Sonnenaufgängen verherrlichen die alpine Landschaft als Gegenwelt des städtischen – im Tal verorteten – Lebensalltags: Arbeiten und Wohnen in der industrialisierten Großstadt charakterisieren die Autoren als widernatürliches Martyrium. Ein prototypisches Bild der Lebensunfähigkeit, welche in darwinistisch-naturalistischer Tradition den genetischen Defiziten eines der Natur entfremdeten Menschen zugeschrieben wird, konstituiert der Selbstmörder (bspw. Kurz, 1911/12). Dieser stellt eine Abgrenzungsfolie bereit, von welcher sich der Skiläufer als vitaler, starker Menschentypus abhebt. Letzterer schöpft seine Lebenskraft aus der Natur, die sich beispielsweise als „Hochgebirge im Kristallschnee und blauer Himmel“

(Kurz, 1911/12, S. 201) präsentiert, während die in der Literatur zum Skilauf zahlreich vertreten Schreckbilder der Technisierung Verfall und Untergang symbolisieren. Dem Naturkontakt werden im Kontext allgemeiner Zivilisationskritik kompensatorische Effekte zugeschrieben; eine Erziehung in der und durch die Natur könne genetische Defizite auffangen, so einige Autoren. Um eine derartige Heilung zivilisatorischer Degeneration auch im Winter zu ermöglichen, erscheint der Ski den Zeitgenossen als ideales Medium. Besonders hervorzuheben ist in diesem Kontext die Verortung desselben – eigentlich technisches Hilfsmittel! – im Bereich des Natürlichen, wie sie etwa Walter Geek (1910/11) in seiner beispielhaft analysierten „Hölzerne[n] Erzählung“ vornimmt; eine solche Zuordnung dient dazu, den Skilauf von zeitgenössischen Schreckszenarien der Technisierung abzugrenzen. 3.2.1.6 widmet sich den unterschiedlichen Aspekten, unter welchen Natur und Skilauf in Verbindung mit einem (christlichen) Göttlichen gebracht werden: Neben der Darstellung der Natur als Erscheinungsform Gottes, als Manifestation seines Wirkens, finden sich auch Texte, welche den Menschen und auch seine Religion – als etwas von ihm geschaffenes – einer nicht näher definierten Natur-Herrlichkeit, Natur-Göttlichkeit unterordnen. Die Thematik beschließt die Interpretation eines Werkes, welches sich von den bisherigen Untersuchungsobjekten darin unterscheidet, dass die Natur nicht Verkörperung irgendeines Gottes ist oder in sonstiger Beziehung zu einem solchen steht, sondern ihn schlichtweg ersetzt: Skaloens Dankesrede „Dem Skilauf“ (1913) ist sprachlich im Duktus geistlicher Textformen gehalten und überträgt inhaltlich verschiedene Attribute und Funktionszuschreibungen des Göttlichen auf die Natur. Auch das Zerstörerische gerade der winterlichen Bergwelt ist häufig dargestellt; trotz ihrer Überdimension weckt die alpine Landschaft menschliche Besitzansprüche. Diese manifestieren sich in zeitgenössischem Textmaterial nicht zuletzt durch die Personifikation von Berggipfeln als begehrenswerte Frauenfiguren, deren Verführungskraft oftmals über die von ihnen ausgehende Gefahr siegt. Derartige Veranschaulichungen haben vor allem in der Romantik ihre Vorbilder; dort spiegelt sich das Triebhafte der menschlichen in der äußeren Natur. Auch imperialistisches Gedankengut zeigt sich in Texten zum Skilauf und lässt alpine Landschaften als etwas zu Eroberndes erscheinen, wobei der Wunsch nach Vereinnahmung oftmals der Demut angesichts der Herrlichkeit etwa eines Gipfelpanoramas weicht.

3.2.4.2 Alpinistische Werte und Tugenden

Abschnitt 3.2.2 befasst sich mit zentralen Wertvorstellungen der Skipioniere und untersucht in diesem Kontext deren mediale Selbstdarstellung; zu erklären ist, welche Attribute und Verhaltensweisen als vorbildhaft herausgestellt werden. Im Sinne der Systemtheorie Luhmanns werden somit Werte und Normen des Alpinismus, welche die beiden sich herausbildenden Systeme „Skitourismus“ und „Skisport“ prägen, behandelt.

Skiläufer der ersten Generation präsentieren sich oftmals über die Hervorkehrung ihrer spezifischen Kenntnisse rund um das Winterbergsteigen; Skilauftechnik, Skiausrüstung und geeignete Naturbedingungen konstituieren hierbei bedeutende Aspekte. Dennoch sind diesbezügliche Texte inhaltlich sachbezogen und sprachlich im Duktus naturwissenschaftlich-genauer Deskriptionen gehalten und meist frei von jeglicher Selbstüberhöhung; daher fließen auch Missgeschicke der frühen Skiläufergemeinde in Tourenberichte und ähnliche Dokumente ein. Häufig thematisiert wird nicht zuletzt das Ideal der Kameradschaft: So präsentiert etwa Geek in seiner Skifabel von 1910/11 die Verbundenheit und Fürsorge zweier personifizierter Ski, welche nicht nur dem jeweiligen Pendant, sondern auch dem Besitzer entgegengebracht wird. Eine solche Übertragung alpinistischer Tugenden auf vermenschlichte Ausrüstungsteile erlaubt – als Gegenstück expressionistischer Verdinglichung des Menschen – zum einen Idealisierung ohne Eigenlob, zum anderen indirekte Kritik. Der allgemeine Wert der Kameradschaft wird gerade in Tourenberichten anhand der Beschreibung verschiedener Situationen konkretisiert. Zentrale Motive konstituieren in diesem Kontext etwa die Hilfeleistung bei Stürzen und Reparaturarbeiten oder die Rücksichtnahme auf ungeübte oder konditionsschwächere Tourengefährten. Relativiert wird die präsentierte Idealkonzeption des Skiläufers durch Referenz auf kleinere Sticheleien oder auch Unbeherrschtheiten unter den Kameraden. Darüber hinaus illustrieren exemplarische Auszüge aus Paulckes Tourenbericht „Eine Winterfahrt auf Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland“ (1897), auf welche Art und Weise Erlebnisse rund um den Skilauf den Menschen vom alltäglichen großbürgerlichen Luxus entwöhnen. Deutlich wird, dass erst die Genügsamkeit des Skiläufers diesem ermöglicht, sich an der Einfachheit alpiner Lebensverhältnisse zu erfreuen. Allerdings stellt der Autor auch solche Tourengänger vor, die (noch) nicht ganz immun gegen die Versuchungen eines dekadenten Lebenswandels geworden sind. Auch die Forderung nach pfleglichem Umgang mit Unterkünften und Naturlandschaft manifestiert sich schon früh in der Literatur. Die im Wertekanon des anfänglichen Skitourismus elementare Bescheidenheit wird in zeitgenössischem Textmaterial oftmals über die Präsentation vielfältiger Kontrastbilder veranschaulicht. So stellt etwa Karl Björkstén unter dem vielsagenden Titel „Wie benehme ich mich auf Skitouren“ (1907/07) unterschiedliche Varianten peinlichen Imponiergehaves zur Schau, wobei seine Schilderungen trotz ihres ernsten Hintergrundes zunächst belustigend wirken.

3.2.4.3 Einheimische und Skipioniere

Aus Perspektive der Systemtheorie betrachtet, befasst sich Abschnitt 3.2.3 zunächst mit dem Aspekt der Inklusion: Die untersuchten Texte erörtern den möglichen Nutzen, welcher noch ausgeschlossenen Personengruppen, insbesondere der ortsansässigen Bevölkerung, aus dem Skilauf erwachsen kann.

Einleitend wird das Bild einer vitalen und interessierten Landbevölkerung rekonstruiert, welches der norwegische Skipionier Nansen bereits 1884 entwirft; dieses akzentuiert vor allem die Bedürftigkeit der Bauern nach winterlicher Ertüchtigung an der freien Natur. Ähnliche Darstellungen finden sich nur wenig später auch in der deutschsprachigen Literatur zum Skilauf: So fordert beispielsweise Otto Vorwerg (1992, S. 264), nicht nur die Landbewohner am Skilauf teilhaben zu lassen, sondern gerade auch die städtischen „Kinder der Armen“. Im Kontext bildungsbürgerlicher Selbstreflexion konstituiert die Abgrenzung der sozialen Rollen „Skipionier“ und „Einheimischer“ ein bedeutendes Thema. Beispielhaft für die vielen Texte, welche eine Verbreitung des Skilaufs im gesamten Alpenraum als immensen wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt herausstellen, präsentiert sich Paulckes eindringliches Plädoyer von 1901, welches die mögliche Expansion des Skilaufs mittels einer Metaphorik aus dem Bereich des Botanischen illustriert. Den Skipionieren wird in diesem Kontext die superiore Position des „Entwicklungshelfers“ zugewiesen, welcher noch unwissende Einheimische belehrt; Motivanleihen aus dem kirchlichen Bezugsfeld stellen dabei eine Analogie zu den Missionaren in den Kolonien des Deutschen Reiches her. Auch hinsichtlich unterschiedlicher Einstellungen zum Skilauf werden die Bilder der ortsansässigen Bevölkerung untersucht: Während oftmals skeptische Reaktionen zwischen Spott und Mitleid dokumentiert sind, statuiert Paulcke (1897) in der Figur eines jungen einheimischen Trägers geradezu ein Exempel von Offenheit und Innovationsbereitschaft: Indem der Bursche sich letztlich seinen Lohn in einem Paar Ski auszahlen lässt, wird er zum Repräsentanten einer neuen Generation von Alpenbewohnern, welche die Vorzüge des Skilaufs zu schätzen weiß und verkörpert somit dessen Zukunftspotential. Dass Alter nicht automatisch körperlichen Verfall sowie eine reaktionäre, restriktive Geisteshaltung mit sich bringen muss, wie sie etwa aus verschiedenen Literaturdarstellungen älterer Ortsansässiger spricht, zeigt nicht zuletzt die „Wintersportskizze“ (1911/12) von Maria Holma-Oertel: Die Autorin präsentiert einen älteren Skiläufer als ganzheitlich ausgebildete Persönlichkeit, zu deren Vollentwicklung der Skilauf seinen Teil beigetragen hat. Abschließend werden Texte untersucht, welche das Resultat bildungsbürgerlicher Vermittlung und einheimischer Autodidaktik vorstellen: Skipioniere und auch Bergbewohner selbst berichten darüber, inwiefern der Skilauf das Leben in den entsprechenden Regionen verändert hat.

3.3 Skilauf im Dienste von Wehrhaftigkeit, Erziehung und Volksgesundheit

In der frühen Literatur zum Skilauf wird diesem oftmals nicht nur Nutzen für die individuelle Gesundheit zugeschrieben, sondern auch für die des gesamten Volkes. Indem durch körperliche Betätigung den allgegenwärtigen degenerativen Tendenzen des ausgehenden 19. Jahrhunderts entgegengewirkt werde, könnten alle Bevölkerungsgruppen durch ihn zu zunehmender physischer und psychi-

scher Robustheit gelangen, hoffen viele Pioniere des Skilaufs (vgl. 3.2.1.5). Besonders in der Erziehung der Jugend zu Bewegung und Naturverbundenheit erblicken sie ein adäquates Mittel, den letztgenannten Eigenschaften zu allgemeiner Wertschätzung und Durchsetzung zu verhelfen. In diesem Kontext müssen Bewegungsformen auf Ski wegen ihres vielfältigen Anforderungsprofils und ihres natürlichen Ausübungsraumes als geradezu ideale Betätigungsform erscheinen; folglich werden sie sowohl von Gesundheits- als auch von Erziehungssystem vereinnahmt. Dort wird der Skilauf jedoch nicht zum Selbstzweck, sondern um anderen Zielsetzungen willen betrieben. Deshalb kann in diesen Zusammenhängen nicht von Skitourismus oder gar Skisport als selbstständigen sozialen Systemen mit eigener Handlungslogik (vgl. 2.3.1) gesprochen werden. Menschliche Bewegung auf Ski konstituiert stattdessen lediglich das Medium, über welches das medizinische und das pädagogische System strukturell mit den sich entwickelnden Systemen „Skitourismus“ und „Skisport“ gekoppelt sind.

3.3.1 „Struggle for life“⁷⁰ als Lebensgefühl: Der Führungsanspruch der „modernen Kulturnationen“⁷¹

Die Bedeutsamkeit, welche körperlicher und psychischer Widerstandskraft im Bewusstsein der Zeitgenossen zukommt, erklärt sich vor dem Hintergrund sowohl der imperialistischen wilhelminischen Außenpolitik, als auch der Übertragung aktueller naturwissenschaftlicher Erkenntnisse – wie derer eines Charles Darwin – auf die „Menschenrasse“ (Paulcke, 1908/09, S. 147): Der „struggle for life“ (Darwin, 1859) wird nicht mehr nur unter den Gattungen des Tierreichs ausgetragen, sondern auch zwischen den Nationen, wobei allerdings weniger biologisches Überleben das zu erkämpfende Gut ist, als die politische, ökonomische und kulturelle Vormachtstellung des eigenen Volkes. Doch auch wenn körperliche Ertüchtigung oftmals mit der Intention begründet wird, die Nation wehrhaft zu machen (bspw. 3.3.2), sind die Bewegungsformen an sich in den seltensten Fällen für einen direkten Einsatz in kriegerischen Auseinandersetzungen geeignet, vielmehr dienen sie der Abhärtung und damit der Verbesserung der allgemeinen physischen und auch psychischen Verfassung. So auch der Skilauf, dessen militärische Verwertbarkeit von den Zeitgenossen als eher beschränkt angesehen wird.⁷² Da der Einsatz von Ski zwar schnelle Fortbewegung ermöglicht, andererseits aber eine geschlossene Schneedecke erfordert, „würden sie beim Fußmarsche erheblich das Gepäck vermehren, ganz ausgeschlossen aber wäre ihre Mitführung in das Gefecht.“ (Vorweg, 1892, S. 259). Außerdem verlören die mit Ski

70 Darwin, 1859

71 Sonnekalb, 1909, S. 93

ausgestatteten und somit vorauseilenden Truppen bei einem plötzlichen Wärmeeinbruch den Kontakt zum Heer, so Vorweg (ebd.). Folglich zieht der Autor ein eher ernüchterndes Fazit hinsichtlich des militärischen Nutzens der Ski:

Hiernach würde das Skilaufen am ehesten dort verwendbar sein, wo es am wenigsten gebraucht wird: im Stellungen- und Belagerungs-Kriege; im Bewegungskriege wird es auf einzelne Persönlichkeiten beschränkt bleiben müssen, namentlich insoweit Skier sich auf den Armee-Fahrzeugen mitführen lassen. (Vorweg, 1892, S. 259).

Obwohl die Ski den Zeitgenossen offensichtlich für den Kriegseinsatz nur bedingt tauglich erscheinen, werden sie zumindest als Mittel der körperlichen Abhärtung der Bevölkerung, insbesondere der Jugend, wertgeschätzt. Deren Erziehung gilt als wichtigste Möglichkeit, das eigene Volk in die Lage zu versetzen, „gewaltige Errungenschaften eines politisch oder wirtschaftlich großen Zeitalters zu behaupten und zu ergänzen“ (Sonnenkalb, 1909, S. 93). So illustriert und begründet etwa der Lehrer Karl Sonnekalb im Rahmen eines in der „Skichronik“ von 1909 publizierten Artikels zeitgenössische Ziele einer nationalen Erziehung:

Besonders die Gegenwart mit ihrem scharfen Wettbewerbe im Einzeldasein wie im Völkerleben legt die Vermutung nahe, daß die Zukunft Aufgaben stellen wird, deren Erfüllung von der nächsten Generation die Anspannung aller Kräfte heischt und mahnt darum die modernen Kulturnationen gebieterisch an ihre vornehmste Pflicht, die gewissenhafte Heranbildung der Jugend zu einem widerstandsfähigen Geschlechte vollwertiger Menschen. (Sonnekalb, 1909, S. 93).

Das Motiv des Daseinskampfes, des „scharfen Wettbewerbe[s]“, welches in obiger Textstelle in verschiedenen Variationen aufgegriffen wird, verweist zunächst auf den Konkurrenzkampf innerhalb des eigenen Volkes, der zur Durchsetzung der leistungsfähigsten Individuen führen soll, möglicherweise im Sinne einer entsprechenden Besetzung von politischen und wirtschaftlichen Machtpositionen. Doch nicht nur Führungskräfte, sondern auch die Menge der einzelnen, die durch das persönliche Streben nach Erfolg an Stärke gewonnen haben, bilden die Basis einer nationalen Höherentwicklung, welche den „modernen Kulturnationen“ ihre Vormachtstellung im „Völkerleben“ sichert. Eine derartige Etikettierung der mitteleuropäischen Staaten drückt sowohl zeitgenössische Gefühle von Superiorität aus, als auch imperialistisches Sendungsbewusstsein: Das Kaiserreich hat seine Überlegenheit nicht nur nach außen hin zu repräsentieren, sondern auch eine Vorbildfunktion in der Welt, speziell in der kolonialisierten, zu erfüllen.

72 Demgegenüber steht die Realität, insbesondere die des Ersten Weltkriegs. Gerade im Gebirgskrieg kommt der Ski häufig zum Einsatz. Andererseits fördert der Krieg auch die weitere Verbreitung des neuen Hilfsmittels: Viele Menschen finden erst durch ihre militärische Ausbildung zum Skilauf. (bspw. Günther, 1996, S. 243-276). Zudem liefert das Militär viele Impulse zur Entwicklung des Skilaufs. So gehen etwa Innovationen in Fahr- und Ausrüstungstechnik auf Kaiserjäger-Hauptmann Georg Bilgeri zurück. (Bilgeri, 1922).

3.3.2 Pädagogische Instrumentalisierung: Ertüchtigung und Natur als „Heilmittel“⁷³ zivilisatorischer Degeneration

Setzt das internationale Streben des Staates nach Superiorität – wie von den Zeitgenossen angenommen – eine besondere Leistungsfähigkeit der Bürger voraus, ergibt sich die Erziehung der Jugend als Ansatzpunkt, wobei diese im Sinne des militärisch organisierten Obrigkeitsstaates meist als amorphe Masse, als Teil der Masse „Volk“ erscheint. Das jugendliche Individuum ist demnach wenig relevant.

3.3.2.1 Die Körperfeindlichkeit des traditionellen Schulbetriebs in der Kritik

Die Bedeutsamkeit der „Heranbildung der Jugend“ (Sonnenkalb, 1909, S. 93) hebt der Pädagoge Sonnenkalb, wie auch andere bildungsbürgerliche Skipioniere, als „vornehmste Pflicht“ (ebd.) hervor, wobei ersterer scharfe Kritik am bestehenden Bildungssystem mit seiner „fast ausschließlichen Pflege des Geistes im Unterrichtsbetriebe besonders der höheren Schulen“ (ebd.) übt und somit von zeitgenössischen Bildungsidealen abweicht: Während die militärische Entindividualisierung der bestehenden Schulpraxis – „diese nüchterne Unpersönlichkeit und das Kasernenhafte des Umgangs“ (Zweig, 1942, S. 182) – von Sonnenkalb übernommen (oder zumindest nicht kritisiert) wird, sieht der Autor die Körperfeindlichkeit der Institution „Schule“ in ihrer aktuellen Form als schwerwiegenden Mangel an:

Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano!⁷⁴ Unter dieser Parole haben sich jetzt schon zahlreiche Schulhygieniker und andere weitschauende Freunde der Schuljugend zusammengefunden, um allenthalben gegen die hergebrachte fast ausschließliche Pflege des Geistes im Unterrichtsbetriebe besonders höherer Schulen energische Vorstöße zugunsten des arg vernachlässigten Körpers zu machen. Der Kampf ist hart, denn er richtet sich gegen eine alteingewurzelte Sünde. (Sonnenkalb, 1909, S. 93-94).

Dass das lateinische Zitat aus den Satiren des römischen Dichters Juvenal, welches den Abschnitt einleitet, in voller Länge und nicht in der üblichen Kurzversion „Mens sana in corpore sano“ wiedergegeben wird, kann mit Blick auf die grammatische Form des zitierten Originals gedeutet werden: Das konjunktivische Verb „sit“ impliziert, dass das beschriebene Ideal nicht der Realität entspricht, wobei die aus dem religiösen Bereich entlehene Charakterisierung des aktuellen Zustandes als „Sünde“ zusätzlich den Ernst der Lage unterstreicht. Offensichtlich wird in obiger Textstelle sowohl auf klassisches Bildungsgut, als auch auf das Christentum verwiesen. Dass die entsprechenden Motive aber gerade dazu dienen, eben diejenige Kultur und Erziehungspraxis zu kritisieren, in der humanisti-

73 Sonnenkalb, 1909, S. 93

74 „Beten sollte man darum, dass in einem gesunden Körper ein gesunder Geist sei“

sche und christliche Inhalte einen bedeutenden Stellenwert einnehmen, illustriert einerseits die Widersprüchlichkeit des bestehenden Bildungssystems und verweist andererseits auf die Zusammengehörigkeit von geistiger und körperlicher (Aus)Bildung. Ebenso, wie Sonnenkalb, zeigt auch Wilhelm Paulcke unter Bezugnahme auf die römische Weisheit „mens sana in corpore sano“ die Differenz von (neuem) Ideal und bestehender Realität auf, und fordert, dass das „Wort in die Wirklichkeit, bei uns also ins Deutsche“ (Paulcke, 1908/09, S. 147) übersetzt und „Körperpflege, Geisteskultur und Gemütsbildung innig mit einander verbunden“ (ebd.) werden. Auch anderen Quellen zufolge ist die Realität des preußischen humanistischen Gymnasiums geprägt von einer völlig vergeistigten und körperfeindlichen Erziehung, deren

wahre Mission im Sinne der Zeit nicht so sehr war, uns voranzubringen als uns zurückzuhalten, nicht uns innerlich auszuformen, sondern dem geordneten Gefüge möglichst widerstandslos einzupassen, nicht unsere Energie zu steigern, sondern zu disziplinieren und zu nivellieren. (Zweig, 1942, S. 185).

Dass die Unterschlagung des Menschen als körperliches Wesen gerade bei Jugendlichen nicht nur zu mangelhafter physischer Leistungsfähigkeit und schlimmstenfalls zu gesundheitlichen Problemen führt, sondern auch zu charakterlichen Fehlentwicklungen, illustriert Sonnenkalb in der folgenden Textstelle:

Offt haben wir in unserer Zeit Gelegenheit, die traurigen Folgen dieser Unterlassungssünde zu sehen. Denn die in der jungen Brust pochende Unruhe, die aus dem unbefriedigten Verlangen nach Bewegung, nach Schaffenslust entspringt, lässt sich nicht gewaltsam zum Schweigen bringen, sie hämmert weiter und sucht sich selbst eine Ablenkung, wo sie sie eben findet. (Sonnenkalb, 1909, S. 99).

Der Begriff der „Sünde“, mit welchem der Autor die Vernachlässigung des jugendlichen Bewegungsbedürfnisses bezeichnet, verweist auf den Stellenwert, der dem menschlichen Körper und seinen Bedürfnissen zugebilligt wird: „Sünde“ entsteht, wenn etwas als heilig geltendes, etwa ein Gebot, missachtet wird. Bezeichnet der Verfasser nun aber die Geringschätzung alles Körperlichen als eine „Unterlassungssünde“, scheint der Körper des Menschen ihm etwas „Heiliges“ zu sein. Diese Bewertung steht allerdings deutlich in Opposition zur Körperfeindlichkeit des Christentums. Der Rückgriff auf Vokabular aus eben diesem Bereich dient daher lediglich zur Illustration der enormen Bedeutung der Leibeserziehung. Dass gerade der jugendliche Körper nicht vollständig durch das Geistige zu dominieren ist, wie es die Erziehungsprinzipien des preußisch-humanistischen Gymnasiums nahelegen, unterstreicht Sonnenkalb durch verschiedene Mittel der Textgestaltung. So steht die „Brust“ pars pro toto für den ganzen Jugendlichen, ein Körperteil, der sowohl das Gefühlsleben, als auch Triebe und Natürlichkeit des Menschen symbolisiert, und nicht etwa der Kopf, welcher oftmals den Verstand und die Zivilisation als Beherrschung der Natur darstellt. Vielfältige Verben wie „hämmern“ verbildlichen außerdem im ersten Teil des Zitats die Unbändigkeit

des Bewegungsbedürfnisses. Die „pochende Unruhe“, welche als aktives Subjekt den Satz bestimmt, könnte in diesem Zusammenhang für die Unbeugsamkeit des Körperlichen stehen, das nicht einfach aus dem Leben der Menschen verdrängt werden kann. Diese Erkenntnis, die sich um die Jahrhundertwende im Bildungsbürgertum durchzusetzen beginnt, formuliert der Schriftsteller Frank Wedekind, indem er zunächst parodistisch auf die althergebrachte (christliche) Körperfeindlichkeit hinweist:

„Fleisch bleibt Fleisch – im Gegensatz zum Geist“ Selbstverständlich ist der Geist dabei das höhere Element, der absolute Herrscher, der jede selbtherrliche revolutionäre Äußerung des Fleisches aufs unerbittlichste rächt und straft. Diese Geringschätzung und Entwürdigung hat sich aber das Fleisch auf die Dauer niemals gefallen lassen. Das Fleisch hat den Bekennern des Wahlspruchs „Fleisch bleibt Fleisch – im Gegensatz zum Geist“ immer wieder den tollsten Schabernack gespielt. (Wedekind, 1905, S. 193-194).

Obwohl das obige Zitat im Originalkontext die mangelnde Sexualaufklärung der Jugend betrifft, ist seine Grundaussage durchaus auf andere Primärbedürfnisse, wie etwa das nach Bewegung übertragbar. Die Skipioniere, welche sich auch und besonders um die Erziehung der Jugend bemühen, haben offensichtlich den Nerv der Zeit getroffen mit ihrem Aufbegehren gegen die Abwertung des Körpers. Weshalb physische Ertüchtigung gerade auch für die psychische Entwicklung der Jugendlichen so bedeutsam ist, begründet Sonnenkalb (1909, S. 99) unter anderem mit dem unersetzlichen Wert eigener Erfahrung: „Was dem Kinde versagt blieb, in bescheidenem Maße selbst zu vollbringen, das entdeckt es leicht in den grell bemalten 10-Pfennig-Büchern der charakterlosen und gewinnsüchtigen Schundliteraten ins Ungeheure gesteigert“, kritisiert der Pädagoge das zeittypische Defizit der gymnasialen Jugend an eigenem Erleben, welches sie anfällig macht für (falsche) Realitätsbilder aus zweiter Hand.

3.3.2.2 Kontrastbilder: Schulturnen als künstliche Subordination des Körpers und natürliche Erziehung durch Skilauf

Der zeitgenössische Schulsport bietet, sofern überhaupt vorhanden, kaum einen Ausgleich zu den anderen Unterrichtsfächern und fokussiert gleichermaßen die von Zweig beschriebenen Erziehungsziele. Zwar hat die Obrigkeit gerade in Preußen schon Mitte des 19. Jahrhunderts erkannt, wie bedeutsam die körperliche Ertüchtigung der Jugend für Gesundheit und damit auch Wehrhaftigkeit der Bevölkerung ist: 1842 ergeht ein Auftrag der preußischen Kultusbehörde an den

Pädagogen Adolf Spieß, ein von revolutionärem Gedankengut⁷⁵ bereinigtes Konzept für das Schulturnen zu entwerfen. (Krüger, 2005a, S. 112-118). An die Stelle einer ganzheitlichen Erziehung zum mündigen, selbstbewussten Turner Jahns, der frei und freiwillig für sein Land kämpft, treten im Kaiserreich die Ideale Gehorsam, Unterordnung und Disziplin, welche sich in einem dualistischen und hierarchischen Menschenbild spiegeln: Der Körper als ausführende Instanz des Geistes repräsentiert den obrigkeitstreuen Untertanen, Bürger und Soldaten im Dienste des Staates. Diesen Zielsetzungen entsprechend, ist das Preußische Schulturnen nach Adolf Spieß geprägt von stark reglementierten Übungsformen und einem hohen Organisationsgrad; die Kinder und Jugendlichen haben im Klassenverband auf Kommando des Lehrers katalogisierte und aufeinander aufbauende Bewegungsformen zu absolvieren (vgl. 3.1.6.1). Ein solches Unterrichtskonzept ist in idealer Weise in der Halle zu realisieren und bedeutet daher nicht nur eine Abkehr von der Natürlichkeit der Bewegung, sondern auch von der Natur an sich als Bewegungsraum. Diese „Zurichtungspädagogik“ (Prohl, 2006, S. 42) in den Leibesübungen entspricht exakt der „Disziplinierung und Nivellierung“ des allgemeinen Schulbetriebs,⁷⁶ den Zweig (1942, S. 185) im Rückblick noch rund 50 Jahre später kritisiert.

Gerade vielen Skipionieren erscheint ein solcher Turnunterricht höchst ungeeignet, der um 1900 vielfach beklagten zivilisatorischen Degeneration entgegenzuwirken; vielmehr wird verstärkt die Natürlichkeit von Bewegung und Bewegungsraum beschworen: Gerade der Skilauf soll nicht nur als körper- sondern auch als charakterbildendes Erziehungsmittel der Bevölkerung von Jugend an zu physischer und psychischer Robustheit verhelfen – eine Forderung, die von vielen Angehörigen des Bildungsbürgertums geteilt wird. Die Eignung des „Wintersport[s]“ (Sonnekalb, 1909, S. 95), den jüngeren Generationen wieder eine „Wertschätzung körperlicher Tüchtigkeit“ (ebd., S. 94) zu vermitteln, hebt auch der Lehrer Karl Sonnekalb immer wieder hervor, wie etwa in der folgenden Textstelle: „Ja, in Anbetracht seiner vielfachen Vorzüge muß der Wintersport fürderhin eine notwendige Ergänzung der sommerlichen Bewegungsspiele der Jugend bilden und als ein vorzügliches Gegengewicht gegen die Überschätzung des einseitig Intellektuellen zum Erziehungsmittel und Kulturfaktor erhoben werden.“ (Sonnekalb,

75 Konkret bedeutet dies eine Abkehr von Leibesübungen im Sinne Friedrich Ludwig Jahns, dessen Deutsches Turnen aufgrund seines revolutionären, nationaldemokratischen Charakters und wegen politischer Aktivitäten der Turnerschaft bereits 1820 verboten worden ist. (Krüger, 2005a, S. 60-70).

76 Dass die gymnasiale Bildung zu sehr vergeistigt und das Ideal einer ganzheitlichen Erziehung um 1900 aus dem Blickpunkt geraten ist, begründet Sonnekalb (1909, S. 93-94) zum einen mit der „allgemeinen Verbreitung der Feuerwaffen gegen Ende des 18. Jahrhunderts“ (ebd., S. 94) und zum anderen mit der „einseitigen Hervorkehrung des formalistischen Bildungswertes der klassischen Sprachen“ (ebd.).

1909, S. 95). Wenn der Autor in obigem Zitat den Begriff „Gegengewicht“ verwendet, unterstreicht dieser nicht unbedingt nur den Kontrast, sondern vielmehr die Komplementarität von Geist und Körper: Ein klassisch ausgebildeter Intellekt und ein trainierter Körper schließen sich nicht aus, sondern ergänzen und fördern einander, so die zentrale Erkenntnis.

3.3.2.3 „English sports“ und die Rückbesinnung auf deutschnationale Turntraditionen

Der Wintersport muss „zum Erziehungsmittel und Kulturfaktor erhoben werden“ (Sonnenkalb, 1909, S. 94). Dies impliziert bereits, dass der zweckfreie Sport dem instrumentalisierten untergeordnet wird und nur in seiner Funktion als Erziehungsmittel kulturelle Wertschätzung erfahren kann. Eine solche Hierarchisierung trennt die Auffassung der deutschen und österreichischen Skipioniere vom Sportverständnis der Engländer (vgl. 3.5.1.1): „Die sportliche Betätigung soll auf die Dauer nie Selbstzweck werden, sie muss Mittel zum Zweck bleiben.“ (Paulcke, 1908/09, S. 147). Vergleiche mit dem Herkunftsland des modernen Sports und entsprechende Sportkritik, wie etwa der folgende Textauszug, finden sich bereits um 1900 häufig in der Literatur:

Was die Engländer seit langem als wichtig erkannt, was sie – vielleicht in übertriebenem Maße – erworben haben: Sinn für allgemeine körperliche Tüchtigkeit, dafür müssen wir erst allmählich in weiteren Kreisen das richtige Verständnis wecken. Wir wollen das auf unsere Weise, in deutscher Art durchsetzen, wir wollen uns vor allem dabei hüten, Götzendiener des Sports zu werden! Nichts ist widerlicher, als sportliche Auswüchse, als öde Recordjagd und übertriebene Wertung, kritiklose Verhimmelung rein körperlicher Leistungen! (Paulcke, 1908/09, S. 147).

Die sportive Vorbildfunktion Englands findet zwar zunächst lobende Erwähnung, anschließend wird der britische Sportbetrieb jedoch grundlegend kritisiert. Dessen „Übertreibungen“ stellt der Autor eine „deutsche“ Bewegungskultur gegenüber – das Possessivpronomen „unser“ ist durch Benennung der Nationalität konkretisiert. Die Sportdefinition der Briten, welche den Selbstzweck als zentrales Merkmal herausstellt, wird den zweckorientierten Aktivitäten der deutschen Bildungsbürgerlichen gegenübergestellt; der zweckfreie Leistungsvergleich weniger Privilegierter als „krankhaftes Sportfexentum“ (Sonnenkalb, 1909, S. 101) bewertet, das den freien Menschen zum „Götzendiener“ (Paulcke, 1908/09, S. 147)

degradiert. Einen solchen präsentiert etwa Carl J. Luther im Bericht von den „Österreichischen Skimeisterschaften 1914“ (1913/14); auch dessen positiv bewerteten Gegenentwurf wird beschrieben:⁷⁷

Die von Oliver Perry Smith erzielte Zeit von 1:22:21 ist ausgezeichnet, ein überlegener, durch scharfes Training erzielter Sieg. Ich konnte den Amerikaner unterwegs beobachten und feststellen, daß er mit echt amerikanischem Draufgängertum das letzte aus sich herausholte. Seine Frage nach dem Vorsprung Rotters war so ganz anders als das freundlich lächelnde 'Hob' die Ehre', das mir Rotter wenige Minuten zuvor zugerufen hatte, bezeichnend für den großen Unterschied zwischen diesen beiden Läufern.

Rotter, der zweite Sieger, mit der ebenfalls sehr guten Zeit von 1:24:20 lief rücksichtsvoll gegen sich selbst, haushaltend mit den Kräften. Frisch und munter, so wie ich ihn zu Beginn des Laufes anlässlich der in diesem Heft reproduzierten Aufnahme gesehen hatte, lief er auch im Tal unten beim Schwarzsee <vergleiche ein zweites Bild> vorüber. Ich weiß nicht, über was ich mich da mehr freute, über seine gute Zeit oder über sein frisches Aussehen. (Luther, 1913/14, S. 374).

Obwohl der Verfasser des Wettkampfberichts versucht, durch neutrale Formulierungen wie etwa die des „großen Unterschied[s]“ sowohl den amerikanischen, als auch den österreichischen Läufer zu beschreiben, ist der Bericht nicht frei von subjektiven Wertungen des Autors. Allerdings spiegeln sich in solchen persönlichen Meinungsäußerungen zur Bewegungskultur allgemeine mediale „Bilder“ des sporttreibenden Menschen: In der zeitgenössischen Literatur werden Anhänger der aus England importierten Sportbewegung oft als „personifizierte Maschinen“ (Müller, 2004, S. 41) dargestellt und als „Propheten einer vitalen Moderne, die den erhöhten Pulsschlag und die Gier nach Selbsterschöpfung preisen“ (ebd., S. 40-41) kontrovers bewertet. Unter den Pionieren des Skilaufs gilt der Mensch „im emotionslosen Dienst des Rekords“ (ebd., S. 40) eher als Schreckbild, welches eines positiven Gegenentwurfs bedarf: Als Ideal angesehen wird derjenige Athlet, „vornehmlich aber der Bergsteiger, als Warnung vor der maschinellen Person, und also: die körperlich gewordene Hoffnung auf Restituierung eines Lebensentwurfes, der sich dem Dienst der Zwecke verweigert und sich als Person (wieder-)findet.“ (Müller, 2004, S. 41). Dem „Dienst der Zwecke“ verweigert sich der österreichische Starter in Luthers Bericht jedoch nicht vollständig, sondern nur dem des Rekords: Der Skilauf – auch das Skirennen – bezweckt für ihn gesundheitlichen Nutzen, daher läuft er „rücksichtsvoll gegen sich selbst“. Obwohl auch er am Ende eine „gute Zeit“ erzielt, setzt er damit an-

77 Aus Sicht der Systemtheorie wären die Textstellen aufgrund ihres Inhalts eigentlich unter der Kategorie „Skisport“ (vgl. 3.5) zu analysieren gewesen; dass sie hinsichtlich der pädagogischen Instrumentalisierung des Skilaufs betrachtet werden, liegt in der Art und Weise begründet, wie die Athleten dargestellt werden: Da der Darstellungsmodus implizite Wertungen enthält, erlaubt seine Analyse Rückschlüsse über das Sportverständnis der Skipioniere; letzteres wiederum ist konstituierend für deren Idealvorstellung von körperlicher Ertüchtigung als Erziehungsmittel.

dere Prioritäten, als der Amerikaner, der zwar „überlegener“ Sieger wird, dafür aber auch „das letzte aus sich herausholte“. Dass eine Überdimensionierung des Leistungsprinzips die dem Sport zugeschriebenen positiven Wirkungen auf die charakterliche Entwicklung des Menschen zunichte machen kann, illustriert Luther, indem er das Benehmen der beiden Läufer gegenüber Kampfrichtern und Publikum beschreibt. Allerdings wird das sportliche und menschliche Auftreten des Amerikaners – euphemistisch mit „Draufgängertum“ umschrieben – nicht als individuelles sondern als nationales Charakteristikum dargestellt. Der Prototyp des österreichischen Skiläufers repräsentiert analog dazu die Ideale einer Leibeserziehung „deutscher Art“ (Paulcke, 1908/09, S. 147). Diese sieht den Wettkampf lediglich als Anreiz für physische Ertüchtigung vor, welche selbst aber letztlich der körperlichen und seelischen Vervollkommnung des Volkes zu dienen hat. „Ich weiß nicht, über was ich mich da mehr freute, über seine gute Zeit oder über sein frisches Aussehen. (Luther, 1913/14, S. 374)“ ist demnach wohl eher als rhetorische Frage des Autors zu betrachten, der den Leser zwar zu Eigenreflexion anregen möchte, andererseits aber im Vorausgegangenen eine vorgefertigte Meinung suggeriert hat.

Körperertüchtigung „deutscher Art“ (Paulcke, 1908/09, S. 147), sich körperlich in Form zu bringen, soll nach Vorstellung vieler Skipioniere zukünftig keine Angelegenheit einer kleinen Elite im Sinne von „English sports“ (Eisenberg, 2010, S. 182) mehr sein, sondern vielmehr in allen Bevölkerungsschichten Verbreitung finden. Auf den Skilauf bezogen, schreibt Paulcke (1908/09, S. 101) etwa, er solle „für die Jugend, die männliche wie die weibliche, die schulpflichtige wie die schulentlassene ein wahrer Sport, d. h. eine genußreiche Leibesübung“ sein. Nationale Bewegungskultur muss vor allem die Integration unterschiedlicher Herkunftsmilieus sicherstellen, sofern sie im Dienste von Volksgesundheit und Erziehung stehen soll – diese Auffassung wird nicht erst durch die Skipioniere vertreten: Friedrich Ludwig Jahn propagiert bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein gemeinsames Turnen aller sozialen Schichten als wirkungsvolles Mittel der Nationalerziehung, welches ein Volk auf einheitliche – damals revolutionäre – Ziele⁷⁸ einschwören und wehrhaft machen kann. (Krüger, 2005a, S. 42-46). Keine einhundert Jahre später, als ein besorgtes Bildungsbürgertum feststellen muss, dass das verschulte Turnen (vgl. 3.1.6.1) offensichtlich nicht ausreicht, um die Degenerationssymptome der Moderne einzudämmen, erfolgt in einigen Punkten eine Rückbesinnung auf das zunächst wilde „bunte Treiben“ (ebd., S. 52) auf den Turnplätzen der Deutschen Nationalbewegung. Zwar gilt es nun nicht mehr, die Franzosen aus dem Land zu jagen oder kleinstaatliche Regimes zu Fall zu bringen; die Vormachtstellung des Deutschen Kaiserreichs zu erkämpfen und zu be-

78 insbesondere Befreiung von der französischen Fremdherrschaft, Abschaffung absolutistischer Kleinstaaterei und nationalstaatliche Einigung

haupten, setzt jedoch eine nicht minder leistungsfähige Bevölkerung voraus. Demnach darf auch an der Schwelle zum 20. Jahrhundert die körperliche Ertüchtigung nicht auf eine kleine Schicht Wohlhabender beschränkt bleiben, sondern muss für die Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Diese Notwendigkeit, der gesamten Bevölkerung eine adäquate Körpererziehung angedeihen zu lassen, illustriert beispielsweise Paulcke (1908/09) sehr eindrücklich, indem er zunächst das Überbietungsprinzip des elitären englischen Sports, des Leistungsvergleichs von Individuen, aufgreift und auf den „Wettkampf der Völker“ (Paulcke, 1908/09, S. 148) überträgt, an dem zwangsläufig alle Angehörigen einer Nation Anteil haben:

In unserer Zeit verschärften Kampfes ums Dasein, gibt es keine wichtigere Forderung für eine den Wechselfällen des Lebens, dem Wettkampf der Völker gewachsene Nation als: Erziehung zu körperlicher Widerstandsfähigkeit, zu Energie, Geistesgegenwart, Entschlußfähigkeit, selbständigem Handeln. – Das gilt für alle Stände. Kühne Tat will auch getan sein! - Zieht hinaus im Winter auf den hurtigen Brettern in den tief verschneiten Wald: jagt zutal von den Höhen auf den pfeilschnellen Skiern, stets gegenwärtig raschen Entschlusses, wenn Körper und Ski dem Willen gehorchen sollen. Bahnt Euch den Weg in der weißen Schneeflut, trotz dem Sturm, der sich Euch dräuend entgewirft! (Paulcke, 1908/09, S. 148).

Die Häufung von Vokabular aus dem kriegerischen Bereich betont die Ernsthaftigkeit, mit der die Frage nach einer nationalen Körpererziehung in den Augen des Autors zu erörtern ist. Der selbstzweckbezogene und damit nur sportintern bedeutsame Wettkampf des englischen Sports wird auf ein existentielles Themenfeld, auf den Kampf ums Überleben ausgeweitet. Aktivität und Eigeninitiative, welche angesichts der dargestellten Situation von jedem einzelnen Mitglied der Gesellschaft eingefordert werden, finden ihren Ausdruck im Motiv der Tat, welches gehäuft und in unterschiedlichen Wortarten vorkommt.

3.3.2.4 Die besondere Eignung des Skilaufs als Erziehungsmittel

3.3.2.4.1 Vielfältig und „jedem zugänglich, dem eine Schneedecke erreichbar ist“⁷⁹

Die Imperative, welche den in 3.3.2.3 zitierten Auszug (Paulcke, 1908/09, S. 148) bestimmen, konkretisieren die zuvor benannten Erziehungsziele „Geistesgegenwart, Entschlußfähigkeit“ und Selbständigkeit am Beispiel des Skiläufers im Kampf mit einer feindlich gesinnten Natur. Die bildhafte Sprache, welche an Krieg, Jagd und Seefahrt erinnert, unterstreicht die Besonderheit des Skilaufs gegenüber anderen Sportarten und seine Eignung als Schulungsraum für existentielle Lebensbereiche: Anders beispielsweise, als die reglementierten Übungsfor-

79 Vorweg, 1892, S. 259

men des zeitgenössischen Schulturnens setzt der Skilauf die Fähigkeit voraus, sich auf immer neue äußere Gegebenheiten ein- und nach Bedarf umzustellen. Dabei erfordert die Geschwindigkeit, welche auf Ski erreicht wird, nicht nur rasche Reaktionen, sondern auch vorausschauendes Handeln. Überdies ist der Skiläufer nicht an einen normierten Bewegungsraum gebunden, sondern hat die Möglichkeit, die Natur den eigenen Fähigkeiten entsprechend zu erkunden; erprobt wird die Erschließung fremder Gebiete im Kleinen. Während der erste Teil des Zitats in Abschnitt 3.3.2.4.1 mit einem Plädoyer für die Integration „aller Stände“ in die Erziehung zum und durch Wintersport abschließt, konkretisiert der zweite gleich zu Beginn diese Forderung: „Kühne Tat will auch getan sein!“ rückt die Handlungen des Menschen in den Mittelpunkt des Interesses; nicht seine soziale Herkunft ist wichtig, sondern das, was er tut. Soll der Skilauf als Allgemeinut der Degeneration eines ganzen Volkes entgegenwirken, dürfen auch und gerade Heranwachsende unterer sozialer Schichten nicht aus der Körpererziehung in der Natur ausgegrenzt werden. Gerade dieser Forderung nach Integration aller Bevölkerungsschichten wird der Skilauf besser gerecht, als viele andere Bewegungsaktivitäten in freier Natur, befindet unter anderem Skipionier Oskar Vorweg bereits 1892:

Von den mir bekannt gewordenen Sportarten dürfte keine der anregenden und befreienden Rückwirkung, die das Reiten über Stock und Stein übt, so nahe kommen, wie das Skilaufen. Aehnlich wirkt ja das Segeln auf der See, worin es auch die Norweger am höchsten gebracht haben dürften. Hierzu haben aber doch noch viel weniger Vereinsgenossen Gelegenheit, wie zum Reiten. Das Skilaufen dagegen ist jedem zugänglich, dem eine Schneedecke erreichbar ist. (Vorweg, 1892, S. 259).

3.3.2.4.2 Natürlicher Bewegungsraum und Lebensstil, oder:

Warum Skilauf mehr als Körpertraining ist

Die „Fülle werthvollster Rückwirkungen auf Geist, Gemüth und Leib“, welche Vorweg (1892, S. 259) dem Skilauf attestiert, liegen nicht nur im vielseitigen Anforderungsprofil des „hochinteressante[n] und gesundheitsförderliche[n] Sport[s]“ (Deutscher und Oesterreichischer Alpenverein, 1891, S. 313) an sich begründet, sondern auch in der Nicht-Alltäglichkeit des Umfeldes, welche vor allem für sozial schwächer gestellte Jugendliche aus den Großstädten ein einmaliges Erlebnis darstellt. So hebt etwa Paulcke in seinem Plädoyer für eine Erziehung zum und durch Skilauf unter anderem auch die charakterbildenden Rahmenbedingungen desselben hervor, wie etwa Gruppenerlebnis und Naturkontakt:

Schafft auch dieser Jugend für Sommer und Winter in den Blockhütten Gelegenheit, den Staub der Stadt abzustreifen, frohe Jugendtage da draußen zu erleben! Erzieht jegliche Jugend zu körperlicher Gewandtheit, zu Naturverständnis und veredelndem Naturgenuß! Zieht auch im Winter hinaus! Stählet den Körper zu freudiger Arbeit, stählt Eure Seele zum Kampfe des Lebens. (Paulcke, 1908/09, S. 149).

Indem der Autor in obigem Textausschnitt nicht nur das Skilaufen an sich thematisiert, sondern auch die „Blockhütten“ als Gegenbild zu städtischen Behausungen erwähnt, verdeutlicht er, dass Skilauf mehr als nur körperliche Ertüchtigung ist. Auch dem Lebensstil, der mit der Aktivität einhergeht, wird somit ausgleichende und heilende Wirkung zugeschrieben, und zwar nicht nur in physischer, sondern auch in psychischer Hinsicht. Das neue Menschenbild, welches Körperliches und Geistiges als untrennbare und gleichwertige Komponenten ansieht, spiegelt sich auch im Parallelismus wieder, der das Zitat abschließt. Im Gegensatz zu Überordnung des Intellekts und Instrumentalisierung des Leibes im Turnbetrieb nach Adolf Spieß (vgl. 3.1.6.1) nennt Paulcke sogar die „Stählung“ des Körpers zuerst. Auch, dass der Begriff der „Seele“ den des „Geistes“ ersetzt, verweist auf eine Abkehr von eindimensionalen Bildungszielen. (vgl. 3.1.3.2). Besonders Großstädter, wie etwa Dr. Gottlieb Burian aus Wien, schreiben dem Skilauf enormes Potential zu, vor allem die charakterliche Entwicklung Jugendlicher positiv zu beeinflussen:

Ich erblicke im Skisporte ein außerordentliches, überaus wirksames Erziehungsmittel, welches, wie ich vor nicht langer Zeit in der Festrede beim Jubiläumsbankette des österreichischen Ski-Vereines gesagt habe, '„geeignet ist in weite Kreise wieder Begeisterungsfähigkeit und Idealismus zu tragen.' Gleich mir sind viele, die schon in manchem anderen Sporte tätig waren, der Ueberzeugung, daß der Skilauf an ethischem Gehalt, an sittlicher Erziehungskraft seinesgleichen nicht hat. Gleich mir sind viele der Ueberzeugung, daß die Skivereine der Großstadt eine wichtige ethische und soziale Mission zu erfüllen haben. Und allen, die diesen Glaubens sind, wäre es ein unerträglicher Gedanke, daß der Skilauf über den gleichen Leisten wie andere Sporte geschlagen werden soll. (Burian, 1912/13, S. 217).

In obiger Textstelle hebt der Autor die persönlichkeitsbildende Funktion des Skilaufs hervor, um durch sie seine Sonderstellung gegenüber anderen Sportarten zu begründen und gegen die einsetzende Professionalisierung zu argumentieren (vgl. 3.5.1.3). Der Verweis auf ethischen Wert und die „sittliche Erziehungskraft“ rückt dabei Attribute in den Fokus des Interesses, welche dem professionalisierten Sport in dieser Zeit oft abgesprochen werden (vgl. 3.5.1.2.5) und unterstreicht somit den extrasportiven Wert des Skilaufs. Dass zwei aufeinander folgende Sätze mit der Anapher „Gleich mir“ eingeleitet werden, verleiht dem Text den Charakter einer Predigt, welcher noch verstärkt wird durch Vokabular aus dem religiösen Bereich. Die sprachliche Ebene vermittelt in diesem Sinne eine Gleichstellung des Skilaufs mit Wertesystemen wie Philosophie und Religion, aus denen immer wieder Vorgaben für die Erziehung des Menschen abgeleitet wurden und werden. Darüber hinaus untermauert der Autor seine Ansicht durch Berufung auf eigene Autorität und Kompetenz sowie auf die Menge aller, „die dieses Glaubens sind“.

3.3.3 Medizinisch-psychologische Instrumentalisierung: Skilauf als Garant für Gesundheit

Nicht nur als Mittel der Charakterbildung, Erziehung und Gesundheitsförderung der Jugend genießt der Skilauf im Bildungsbürgertum hohes Ansehen, sondern auch aufgrund der prophylaktischen und sogar therapeutischen Wirkungen auf den Gesundheitszustand Erwachsener, welche ihm zugeschrieben werden. Besonders von den räumlichen Vorbedingungen des Skilaufs – der winterlichen Natur – verspricht man sich heilende Effekte hinsichtlich körperlicher und psychischer Zivilisationsschäden (vgl. 3.2.1.5).

3.3.3.1 Physiologische und psychologische Wirkungszuschreibungen des Skilaufs

Mediziner wie etwa der Arzt A. Nolda (1913) heben in Fachpublikationen die positiven Effekte winterlichen Sporttreibens sowohl auf körperliches, als auch seelisch-geistiges Wohlbefinden des Menschen hervor. Im folgenden Zitat werden zunächst physiologische Vorzüge des Wintersports dargestellt, und auch wenn diese nach heutigen (sport)medizinischen Erkenntnissen nicht vollständig zu bestätigen sind, zeigen sie doch die Bedeutung, welche die Zeitgenossen winterlichen Sportaktivitäten zumessen:

Was über den günstigen Einfluß des Sports auf die verschiedenen Organe, besonders auf das Nervensystem, das Herz, das Blut, die Atmungsorgane, den Verdauungstraktus, den Stoffwechsel, die Haut sowie auf die Muskulatur, Knochensystem und Gelenke bekannt ist, trifft in erhöhtem Maße für den Wintersport zu. Der menschliche Organismus ist, was körperliche Anstrengung anbelangt, in der kalten Jahreszeit viel ausdauernder und leistungsfähiger wie im Sommer. Dann muß noch betont werden, daß nach meinen Erfahrungen das Winterklima ... zwischen 600 bis 1900 m ... infolge der größeren Kälte und Trockenheit sowie der stärkeren Isolation noch belebender, noch energischer, noch erregender, noch kräftigender wirkt wie das Sommergebirgsklima. (Nolda, 1913, S. 259-260).

In obigem Auszug werden die physiologischen Effekte des Wintersports – ähnlich wie in anderen Texten die pädagogischen Vorzüge (vgl. 3.3.2) – nicht durch die Besonderheit irgendwelcher Bewegungsformen begründet, sondern mit Bezugnahme auf die natürlichen Gegebenheiten. Dies hebt bereits die Bedeutung des Bewegungsraums – freie Natur statt normiertem Sportgelände – hervor, welche im weiteren Textverlauf noch untermauert wird, und zwar insbesondere hinsichtlich der Wirkungen auf die menschliche Seele. Speziell dem Skilauf wird nicht nur prophylaktischer, sondern sogar therapeutischer Nutzen im Bezug auf verschiedene psychische Krankheitsbilder zugeschrieben, so zum Beispiel in den folgenden Auszügen:

Für Nervöse ist nach meinen Erfahrungen der heilsamste Sport das Skilaufen, mit dem ich deshalb bei diesen Kranken so schnell wie möglich beginne. Nichts lenkt die trüben Gedanken so schnell und nachhaltig ab, nichts stimmt so fröhlich und heiter, nichts macht so lebensfroh, als wenn man als unbeschränkter Herrscher der Schneewelt auf flinken Skis über Berg und Tal dahinfliegt. Es ist oft erstaunlich, wie Patienten mit nervösen Depressionen usw. förmlich aufleben, wenn sie auf Skis sind. Die Veränderung ist überraschend. Ich habe Skitouren mit Patienten gemacht, die sonst stets mißvergnügt waren und nur über ihre nervösen Beschwerden sprachen, die aber bei diesem Sport zu fröhlichen, vergnügten, lebenslustigen Menschen wurden und kaum wieder zu erkennen waren. (Nolda, 1913, S. 288).

3.3.3.2 Skilauf im Dienste der physischen und psychischen „Vollentwicklung“⁸⁰ der Frau

Auch die zunehmende sportliche Aktivität der Frau wird kurz vor dem Ersten Weltkrieg schon teilweise positiv bewertet, sowohl unter physiologischen als auch unter pädagogisch-psychologischen Aspekten. „Die moderne Sportbewegung kam noch rechtzeitig wie eine erlösende Tat als ein Gegengewicht gegen die leider nur zu sehr fortschreitende Degeneration der Menschheit“ (Steinsberg, 1913, S. 327), stellt der Arzt Leopold Steinsberg 1913 im Einklang mit vielen seiner Kollegen fest. Dass der Begriff „Menschheit“ dabei beide Geschlechter meint, ergibt sich aus seiner Beschreibung des Entwicklungsprozesses, den die Frauenrolle durchlaufen hat:

Das Ende des abgelaufenen Jahrhunderts hat parallel zur geistigen und sozialen Evolution der Frau auch deren Bestrebungen nach physischer Entwicklung im Gefolge gehabt. Aus ihren Kemenaten, wohin sie ein starres gesellschaftliches Vorurteil verbannt hat, von ihrem Spinnrad und von der engbegrenzten häuslichen Tätigkeit sind die Mädchen und Frauen anfangs etwas zagend, später jedoch immer dreister hinausgetreten, wo es Licht und Luft gibt, wo die Betätigung der Körpermuskeln einen gesunden Körper bildet, den Geist festigt und alles das zusammen Gesundheit schafft, den Urquell aller Schönheit und die Grundlage zum harmonischen Gleichgewicht des Individuums. (Steinsberg, 1913, S. 326).

Auch aus dieser Textstelle wird ersichtlich, dass nicht nur der körperlichen Betätigung an sich, sondern vor allem dem Umfeld derselben gesundheitsförderliche Effekte zugeschrieben werden. Gesundheitssport ist demnach Natursport, wobei „Licht und Luft“ hier nicht das Kontrastbild zu irgendwelchen normierten Sportstätten konstituieren, sondern zur bisherigen Lebenswelt der bürgerlichen Frau schlechthin: Der freien Natur wird ein bedrückender häuslicher Handlungsraum gegenübergestellt, wobei letzterer einer „abgelaufenen“ Zeit zugeordnet ist. Die neue Frau ist, ebenso wie ihr männliches Gegenstück, ein ganzheitliches Wesen, das geistig und auch körperlich optimal ausgebildet werden will. Nicht umsonst spricht Steinsberg vom „harmonischen Gleichgewicht des Individuums“: Letzte-

80 Steinsberg, 1913, S. 327

res kann sowohl männlich, als auch weiblich sein – das ist hinsichtlich grundlegender Bedürfnisse wie dem nach Bewegung egal. Im weiteren Textverlauf wird auch die traditionelle Argumentation, Frauen sollten vom Sportbetrieb ausgeschlossen bleiben, weil ihr empfindlicherer Körper durch zu viel Anstrengung geschädigt werden könnte, umgedreht:

Daß der weibliche Teil als der durch seine Bestimmung von einer kräftigenden physischen Tätigkeit ausgeschlossene bei weitem auch der schwächere und weniger resistente viel rascher an seinen Lebensqualitäten Schaden nehmen mußte, liegt nur in der Natur der Sache begründet, und es ist daher doppelt erfreulich, daß sich die Frau auch diese bis vor kurzem ausschließliche Domäne des Mannes zu eigen gemacht hat, um ihre geistige und soziale Emanzipation auf ihrer physischen Vollentwicklung aufzubauen. (Steinsberg, 1913, S. 327).

Gerade weil Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts „schwächere und weniger resistente“ Wesen sind, so die zeitgenössische Sichtweise, müssen sie allgemeine Degenerationserscheinungen um so dringender durch körperliche Ertüchtigung kompensieren. Ebenso innovativ ist, dass der Autor die physische Leistungsfähigkeit als Grundlage der geistigen ansieht, was impliziert, dass eine kognitive Vollentwicklung der Frau durchaus wünschenswert ist. Demgegenüber sehen viele Befürworter weiblichen Sporttreibens um 1900 in diesem lediglich ein Mittel, die Frau für ihre traditionellen Aufgaben, Haushalt und Nachwuchs, körperlich leistungsfähig zu machen. (vgl. 3.5.6.1.1). Ganz frei von der Vorstellung einer anfälligen und schwachen Frau ist jedoch auch der Arzt Steinsberg nicht: „Als Selbstzweck oder als Lebensaufgabe ist der Sport bei keinem Geschlechte, am allerwenigsten bei der Frau, gutzuheißen“ (Steinsberg, 1913, S. 330), befindet er und verstärkt somit die Kritik, welche in Deutschland am selbstzweckbezogenen „englischen“ Sport vorgebracht wird (vgl. 3.5.1) im Hinblick auf die Frau. „Nur die maßvolle harmonische Mitbeteiligung des ganzen Körpers beim Sport gewährleistet die physische Gesamtbildung des Organismus, fördert die Persönlichkeit und läßt auch die Frau zu geistiger Vollentwicklung gelangen“, fasst er die Prinzipien und Zielsetzungen einer idealen körperlichen Ertüchtigung – insbesondere des weiblichen Geschlechts – zusammen. Und gerade diese Ablehnung von Spezialistentum und Rekordstreben bewegt ihn dazu, den Skilauf als „eine vorzügliche Form der Leibesübung“ für die Frau darzustellen. Trotzdem warnt er Frauen vor intensiver Hochtouristik, wobei seine Hinweise auf einem auch nach 1900 noch unzureichenden Wissen über den weiblichen Körper beruhen: So seien Frauen beispielsweise „in weit höherem Maße bedrohlichen Erscheinungen der sogenannten Bergkrankheit, Atemnot und Ohnmachtsanfällen, die sich nebstdem mit irregulären Menstruationsblutungen usw. komplizieren können, ausgesetzt“ (Steinsberg, 1913, S. 268) und auch Alfred Steinitzers Artikel zur „Hygiene des Sports“ (1910) enthält eine derartige Pathologisierung des Frauenkörpers: „Selbstredend müssen bei dem schwächeren Organismus der

Frau die hygienischen Kautelen noch strenger beobachtet werden als beim Manne, zudem Verstöße auch von viel schwereren und eingreifenderen Erscheinungen gefolgt sein können.“ (Steinitzer, 1910, S. 267). Allerdings sieht auch er gerade bei den „Damen“ Bedarf, den weit verbreiteten Degenerationssymptomen durch Natursport entgegenzuwirken:

Auch in erzieherischer Richtung ist es von größtem Wert, wenn die 'Dame' eine Zeitlang auf die gewohnten Bequemlichkeiten, auf den Toilettentisch, die seidenen Jupons und alle die hundert nichtigen Kleinigkeiten verzichten muß, die sonst einen breiten Raum in ihrem Leben einnehmen. (Steinitzer, 1910, S. 269).

3.3.4 Zusammenfassung:

Instrumentalisierung des Skilaufs vor dem Ersten Weltkrieg

Während sich Skitourismus und Skisport ausdifferenzieren (vgl. 3.4; 3.5), greifen auch andere soziale Systeme auf das Medium „Menschliche Bewegung auf Ski“ zu und instrumentalisieren es im Sinne der jeweiligen Systemfunktion; strukturelle Kopplungen bilden sich heraus.

3.3.4.1 Soziokulturelle Voraussetzungen

Als gesellschaftspolitische Basis der Vereinnahmung des Skilaufs werden in Abschnitt 3.3.1 die zeittypischen Wünsche nach Restituierung der Volksgesundheit, nach Bekämpfung der als allgegenwärtig empfundenen Degeneration und vor allem nach einer körperlich robusten und charakterstarken Jugend identifiziert. Diese in Texten zum Skilauf oftmals vorgebrachten Forderungen sind nicht zuletzt im Kontext sowohl der expansiven wilhelminischen Außenpolitik als auch innovativer Theorien und Erkenntnisse zeitgenössischer Evolutionsbiologen zu erklären: „Struggle for life“ (Darwin, 1859) avanciert zur Leitidee, zum Sinnbild nicht nur individuellen, sondern auch nationalen Durchsetzungsstrebens; das Kaiserreich muss eine Vormachtstellung unter den Staaten Europas erkämpfen und behaupten und hierzu bedarf es gesunder, charakterfester Bürger. Solche heranzuziehen, eigneten sich körperliche Ertüchtigung im allgemeinen und Skilauf im speziellen geradezu mustergültig, so die vielfach artikulierte Ansicht verschiedener Skipioniere; für kriegerische Aktivitäten im engeren Sinne sei der Ski dagegen weniger nützlich.

3.3.4.2 Pädagogische Instrumentalisierung

Um die Funktion verständlich zu machen, welche dem Skilauf in erzieherischem Kontext um 1900 zugeschrieben wird, ist zunächst die pädagogische Ausgangssituation zu klären: Anhand entsprechender Texte zum Skilauf, welche durch externes Material, etwa aus der Autobiographie des österreichischen Schriftstellers Stefan Zweig, untermauert werden, erfolgt in Abschnitt 3.3.2 die Rekonstruktion zeitgenössischer Schul-

und Erziehungspraxis: Die Überbetonung des Geistigen – im Sinne stumpfer Wissensvermittlung – und allgegenwärtige Körperfeindlichkeit stehen in den analysierten Texten ebenso im Fokus der Kritik, wie der rigide, autoritäre Erziehungsstil. Auch das Preußische Schulturnen als übliche, in den Schulunterricht integrierte Form der Körpererächtigung ist zwar von Staatsseite als Kompensation intendiert, konstituiert jedoch mit seinen Idealen Ordnung, Gehorsam und Eingliederung eher ein bewegtes Abbild des sitzenden Lehrbetriebs. Als Alternative präsentieren zeitgenössische Skipioniere eine Körpererziehung in freier Natur, welche idealerweise durch Skilauf umzusetzen ist: Fernab von ihrem alltäglichen Lebensraum sollen Jugendliche nicht nur ihren Körper durch neue, nicht streng reglementierte Bewegungsformen kräftigen, sondern auch durch Naturkontakt und natürlichen Lebensstil zu vollkommenen Persönlichkeiten mit robuster Konstitution, geschärftem Intellekt und charakterlichen Qualitäten heranreifen. In der Debatte um die Konstitution eines neuen „deutschen“ Sports als Mittel der Nationalerziehung kommt auch dem Sportbegriff englischer Prägung Bedeutung zu: Im Grundsatz zwar positiv bewertet, wird dieser dennoch scharf kritisiert; vor allem der Rekordgedanke, der Sieg um jeden Preis stößt bei den Skipionieren auf Ablehnung. Auch fordern die Autoren statt eines elitären britischen Sportbetriebs vehement die Integration aller sozialen Schichten in die Körpererächtigung; ihre Idealkonzeptionen verweisen in einigen Punkten auf deutschnationale Turntraditionen im Sinne Jahns. Zudem befassen sich die Autoren damit, auf welche Art und Weise gerade der Skilauf als Betätigung dargestellt wird, die den Kriterien einer idealen nationalen Körpererziehung in besonderem Maße entspricht. In diesem Kontext heben sie zunächst sein vielfältiges Anforderungsprofil, insbesondere die Beanspruchung kognitiver Fähigkeiten hervor. Darüber hinaus werden sowohl einfache Zugänglichkeit – Voraussetzung einer demokratisierten Körpererächtigung –, als auch die Natürlichkeit von Bewegungsraum und Lebensstil im Skilauf thematisiert.

3.3.4.3 Medizinisch-psychologische Instrumentalisierung

Auch in der Gesundheitsförderung Erwachsener erlangt der Skilauf vor dem Ersten Weltkrieg prophylaktische und therapeutische Bedeutung. Dies belegen verschiedene Textbeispielen, welche die Auswirkungen winterlicher Ski- und Naturerlebnisse auf Körper und Psyche vorstellen. So werden besonders dem alpinen Skilauf positive Effekte nicht nur auf physiologische Kenngrößen wie etwa Leistungsfähigkeit von Herz und Lunge zugeschrieben, sondern beispielsweise auch hinsichtlich seelischer Erkrankungen wie Depressionen. Auch hat sich unter den Zeitgenossen teilweise bereits die Ansicht formiert, dass gerade die Frau aufgrund gesellschaftlicher Rollenzuweisungen besonders von allgemeinen Degenerationssymptomen betroffen sei und physischer wie psychischer Abhärtung – etwa durch Skilauf – bedürfe. Allerdings wirken sich traditionelle Vorstellungen von einem fragilen Frauenkörper einschränkend aus.

3.4 Die Herausbildung des Skitourismus: Von der Raumerschließung zum freudvollen Reiseanlass

Obwohl der Skilauf zunächst lediglich der Fortbewegung des Winterbergsteigers und anderen Sekundärzwecken (vgl. 3.3.2; 3.3.3) dient, offenbaren schon frühe Quellen, dass nicht nur die Funktionalität des neuartigen Hilfsmittels, sondern auch die Freude an seiner Verwendung die Zeitgenossen fasziniert. Letzterer Aspekt bildet die Basis dafür, dass Skilauf in zunehmendem Maße zum Selbstzweck betrieben wird; dies wiederum ist konstitutive Bedingung für die Herausbildung des Skitourismus als selbstständiges soziales System mit eigener Handlungslogik und spezifischer Codierung (vgl. 2.3.2).

3.4.1 Wintertouren in „lustiger, sausender Fahrt“:⁸¹

Die Entdeckung von Selbstzweck und Nicht-Alltäglichkeit

Am Anfang der Entwicklung des Skitourismus stehen die vielfältigen Schwierigkeiten, welche den Alpinisten im Winter auf mancher Bergtour behindern. So beschreibt etwa Max van Hees seine „Wintertour auf den Riffler“ (1891), die er und seine Kameraden noch ohne Ski in Angriff nehmen, als durchaus beschwerliches Unterfangen: Während der Schnee beim Aufstieg an manchen Stellen „pulvrig und gar nicht tragfähig“ ist, „stellenweise aber auch wieder hartgefroren“, müssen die Bergsteiger „die Reifen öfters ausziehen, um sie oft schon nach einigen Schritten wieder von Neuem anzulegen, was grossen Zeitverlust verursachte.“ (Hees, 1891, S. 22). Auch der spätere Abstieg nach Tux bereitet Probleme, die zwar lösbar sind, aber die Freude an der winterlichen Natur durchaus schmälern:

Dort hinunter war der Schnee in den obersten Partien bei beträchtlicher Neigung hart gefroren, so dass Hans Stufen schlagen musste. Steigeisen wären hier angenehm gewesen, aber es war uns zu kalt zum Anlegen Weiter unten begann wieder ein höchst beschwerliches, langwieriges Schneewaten, bevor wir kurz vor Hintertux auf einen gebahnten Weg stiessen. (Hees, 1891, S. 22).

Dem problematischen Inhalt entsprechend, ist die Textstelle durch eine Häufung von negativ belegtem Vokabular gekennzeichnet, welches die Anforderungen winterlicher Bergbesteigungen illustriert und damit auch die Notwendigkeit verdeutlicht, Alternativen zu den offensichtlich unzureichenden Schneereifen und Steigeisen bereitzustellen. Ähnlich liest sich die Tourenschilderung von Wilhelm von Arlt, der 1891 den verschneiten Adamello besteigt: Trotz der Verwendung von Schneereifen ist das Gehen über schneebedeckten Waldboden nahezu unmöglich, denn der Schnee „lag 70 bis 90 Centimeter zwischen den Fichten, wo wir bei jedem Schritt bis zu den Knien und tiefer einsanken.“ (Arlt, 1891, S. 90).

81 Paulcke, 1897, S. 118

3.4.1.1 Erste Erfahrungen mit einer genussvollen Art der Fortbewegung

Über freudvollere Wintererlebnisse, als Max van Hees und Wilhelm von Arlt, berichten die ersten Verwender des innovativen Fortbewegungsmittels „Ski“, wie etwa der norwegische Skipionier Nansen:

Welcher Jubel, die Schneeschuhe unter den Füßen zu fühlen – und erst, wenn ich eine Anhöhe hinabsauste! Das war wahrhaftig ein anderes Leben, als in Bergen durch Regen und Schmutz zu waten. Die Schlitten waren bald außer Sicht. ... Aber dort war Gelegenheit zu einem schönen Sprung über den Weg. Die Lust, die alten Künste zu probieren, erwachte mit einem Male: erst hinauf und dann hinunter. O wie gut es tut, sich dem Himmel näher zu fühlen! Aber der Rucksack muß herunter. Noch höher, noch geschwinder, und nun – hopp – wie eine Möwe herabschweben! Ja, man fühlt: noch ist Kraft und Saft in den steifgewordenen Gliedern. (Nansen, 1884, S. 2).

Während Nansen der Bewegung in freier Natur lediglich „Jubel“ zuordnet, verweist er das knietiefe „Waten“ durch Regen oder auch Schnee eindeutig in den Bereich des Städtischen und entwirft damit ähnlich kontrastierende Bilder von Natur und Zivilisation wie die ersten Skiläufer Mitteleuropas (vgl. 3.2.1.2). Durch Verwendung des Ski rücken die Schönheiten des Winters noch weiter in den Vordergrund und lassen viele der Probleme vergessen, welche er unweigerlich mit sich bringt. Doch nicht nur das Naturerlebnis verherrlicht der Autor; vielmehr wird auch und besonders den Bewegungsformen an sich hoher Wert zugebilligt: Die schnelle Abfahrt und das Springen ermöglichen nicht nur intensive Körpererfahrung, sondern vermitteln dem Norweger auch Bezug zu den traditionellen „alten Künste[n]“, wozu in Norwegen auch das Skispringen gehört. Damit überschreitet der Skilauf das Erfahrungsfeld rein körperlicher Genüsse. Sprachlich finden sowohl die rasante Geschwindigkeit der Abfahrt, als auch das dazugehörige Glücksgefühl ihren Ausdruck nicht nur im Vokabular, sondern auch in der Syntax, die durch zahlreiche Ausrufezeichen und Satzbrüche gekennzeichnet ist. Die Freude an den Bewegungsformen selbst ist das, was den Skilauf von anderen winterlichen Fortbewegungsmitteln unterscheidet und ihn nicht nur zu einer nützlichen, sondern gleichzeitig auch zu einer genussvollen Betätigung macht. Somit scheint seine spätere Entwicklung zu einer zweckfreien Vergnügung vorgezeichnet.

Die doppelte Bedeutung des Skilaufs als alpines Hilfsmittel und genussreiche Geschwindigkeitserfahrung erkennen auch viele Skipioniere Mitteleuropas, so beispielsweise der Apotheker Aichinger aus Bleiberg, der die seinerzeit verbreitete These, Ski seien ungeeignet für alpines Gelände, widerlegt, indem er über eigene Erfahrungen berichtet. Zwar hebt der Autor im Titel seines Aufsatzes „Der nordische Schneeschuh im Dienste des Alpinismus“ (1895) die Funktionalisierung des Ski als Hilfsmittel hervor, trotzdem betont er im anschließenden Text immer wieder die Leidenschaft, welche ihn mit dem Skilauf verbindet. So fühlt er

sich etwa „mit den Skiern so innig verwachsen“ und verdankt ihnen „so viele Erfolge und Genüsse“ (Aichinger, 1895, S. 257), wobei er herausstellt, dass „der eigentümliche Reiz der Skitouren im Bergabfahren“ (ebd., S. 258) liegt und „die Fertigkeit darin erst den Skifahrer“ (ebd.) ausmacht. Entsprechend wortreich illustriert er das Abfahrtserlebnis: „Gerne entledigen wir uns der schweren Bürde, welche unsere Schultern drückt, und besteigen unsere oftbewährten und liebgewonnenen Skier. Welche Erleichterung! Ohne Anstrengung gleiten wir nun auf der lockeren, samtweichen Decke dahin.“ (ebd., S. 281). Vokabular und Satzbau des Textauszugs stellen die Freude an der Abfahrt in den Fokus des Interesses und rufen Assoziationen zum Wortfeld „Freiheit“ hervor: Während positiv besetzte Formulierungen die Sätze einleiten, unterstreichen Komposita die enge Verbindung des Menschen mit dem „oftbewährten“ und „liebgewonnenen“ Ski. Entsprechend geht der Autor im weiteren auch nicht so sehr auf Details der Bewegungstechniken ein, sondern illustriert stattdessen das subjektive Erleben des Skiläufers: „Das saust dahin, das ist kein Fahren mehr, wir fliegen durch die Lüfte hin und fühlen kaum, dass wir noch an dem Boden haften“ (ebd., S. 282). Zwar verliert der Mensch beim Skilaufen seine „Bodenhaftung“, seinen Bezug zur Alltagsrealität nicht, jedoch „fühlt“ er ihn „kaum“. Das Geschwindigkeitserlebnis der Abfahrt vermittelt somit eine zeitlich begrenzte Auszeit vom Arbeitsleben mit all seinen lästigen aber notwendigen Tätigkeiten und hebt den Skilauf von anderen Fortbewegungsmitteln ab. Die emotionale Sprache, welche Aichingers Schilderung einer Abfahrt prägt, setzt sich fort im abschließenden Bild der Skipflege:

Mit einem Blicke der Bewunderung und des Dankes wie ihn etwa ein kühner Reiter nach glücklich überstandener Ritte seinem treuen Rosse widmet, werden die Skier abgeschnallt und sorgfältig vom anhaftenden Schnee gereinigt, um nun wieder am Riemen weiterbefördert zu werden. (Aichinger, 1895, S. 283).

Obige Textstelle vergleicht den Ski mit einem Tier, das der Halter nutzen und gleichzeitig lieb gewinnen kann und integriert ihn dadurch in die Sphäre der Natur, welche in der literarischen Thematisierung des Skilaufs ohnehin oft als etwas dem Menschlichen Übergeordnetes erscheint (vgl. 3.2.1). Solche Aufwertung und emotionale Zuwendung unterscheiden das neue Gerät von sonstigen winterlichen Fortbewegungsmitteln und heben gleichzeitig den Skiläufer selbst von anderen Reisenden ab. Dass er sich als „kühner Reiter“ fühlt, verweist auf die positiven Emotionen, die eine rasante Abfahrt auslösen kann: Im Skilauf vergisst der Mensch zeitweise seinen Alltag und empfindet sich als stark und heldenhaft.

3.4.1.2 Der Selbstzweck rückt in den Vordergrund:

Das Abfahrtserlebnis als Körper- und Naturerfahrung

Zwar steht um 1900 immer noch die Funktion des Ski als Hilfsmittel auf winterlichen Bergbesteigungen im Vordergrund; trotzdem sind bereits für diese Zeit Skilaufaktivitäten dokumentiert, welche eindeutig nicht der Fortbewegung dienen. So nehmen etwa Skipionier Wilhelm Paulcke und seine Gefährten gerne kleinere Umwege in Kauf, sofern diese Abfahrtsgenuss versprechen: „An einem schönen waldfreien Hange konnten wir es uns natürlich nicht versagen, ein Stück seitlich vom Wege bergan zu steigen, und in lustiger, sausender Fahrt glitten wir dicht an den Trägern vorbei“ (Paulcke, 1897, S. 118), erinnert sich der Autor. Skilauf zum reinen Vergnügen ist für die Alpinisten offensichtlich schon „natürlich“ geworden und bedarf keiner weiteren Legitimation als der Erkenntnis, dass der Mensch sich nicht jeden Spaß am Leben „versagen“ kann. Worin der besondere Genuss des Abfahrtslaufs besteht, veranschaulicht Paulcke in vielen weiteren Textstellen: „Mit klarem Blick und frohem Herzen sausen wir hinab, und aus der von Lust und Wonne geschwellten Brust schallt fröhlich frisches Jauchzen“ (Paulcke, 1897, S. 31), beschreibt der Skipionier eine der zahlreichen Abfahrten, wobei der Wechsel der Erzählzeit ins Präsens die beschriebene Situation direkt vergegenwärtigt. Aufschlussreich ist der Textauszug hinsichtlich des verwendeten Vokabulars. Dieses erzeugt zunächst mehrheitlich Assoziationen zu anderen Genuss- und Rauschzuständen. Andererseits signalisiert jedoch der Ausdruck „mit klarem Blick“, welcher am Satzbeginn eine prominente Position einnimmt, dass beim Skilaufen sowohl Verstand als auch Emotionen angesprochen werden, wobei ersterer dominieren sollte: Erst durch rationales Handeln wird ein Genießen ohne schädliche Nebenwirkungen möglich, welches den Skilauf von anderen Genussmitteln unterscheidet.

Noch deutlicher als im Text von Aichinger, der mit Tier-Vergleichen arbeitet und den Ski somit als etwas Natürliches darstellt, wird diese Verortung in der Kurzgeschichte von Walter Geek. In seiner „hölzerne[n] Erzählung“ (1910/11) überlässt der Autor einem Paar Ski das Wort, welche unter anderem von Abfahrtserlebnissen berichten:

Bevor wir noch wussten, was geschieht, kamen wir ins Rutschen und fort ging es, schneller, immer schnellerer Fahrt durch verschneite Wälder, zwischen Bäumen hindurch, über Gräben, Hügel, fort, fort ohne Aufenthalt. Heil, wie uns das Sausen behagte, wie diese uns gänzlich neue Tätigkeit unsere Lebensgeister anregte, wie wir uns mit unserem Herrn eng verwachsen fühlten. (Geek, 1910/11, S. 321).

Über ein Jahrzehnt nach dem Text von Aichinger verfasst – in einer Zeit, in der der zweckfreie Skilauf bereits weit verbreitet war – unterstreicht Geek nochmals den freudvollen Charakter desselben. Die von ihm verwendete fiktionale Gattung bietet hierzu vielfältige Möglichkeiten, wie etwa den für seine Kurzgeschichte

zentralen Perspektivenwechsel: Die Ski erscheinen personifiziert; ihnen werden menschliche Gefühle zugeschrieben, wobei das Vokabular den Eindruck der Lebendigkeit verstärkt. Dass die beiden Holzski sich „eng verwachsen fühlten“ mit ihrem „Herrn“ illustriert eigentlich die Gefühle des skilaufernden Menschen, wobei die Umkehrung der Verhältnisse den natürlichen Charakter des Skilaufs betont. Letzterer erscheint besonders dann bedeutsam, wenn die textimmanente Skepsis gegenüber der Technik (vgl. 3.2.1.5.3) in Betracht gezogen wird. Auch wenn Fortschritt und Technisierung des Lebens in bedrohlichen Bildern der neuen – schnellen – Verkehrsmittel kritisiert werden, stellt der Autor die Geschwindigkeit im Abfahrtslauf als etwas Beglückendes heraus. Skilauf steht im Einklang mit der Natur, so die implizite Aussage obiger Textstelle, denn die Ski – zu Beginn der Kurzgeschichte noch als Baum vorgestellt – werden durch ihre Verarbeitung aufgewertet; sie dürfen erleben, „wie uns das Sausen behagte, wie diese uns gänzlich neue Tätigkeit unsere Lebensgeister anregte“. Die atemlose Syntax mit Satzbrüchen und Wiederholungen verbildlicht geradezu diese Empfindungen. Ähnliche Stilmittel verwendet auch Fritz Kurz, um die Freude im und am Skilauf zu illustrieren; allerdings bewegt er sich dabei im literarischen Feld der Erlebnisberichte. Wie der Besitzer der sprechenden Ski in der Kurzgeschichte von Walter Geek, sind auch seine Protagonisten allein um des Skilaufens willen angereizt und genießen die Abfahrt in vollen Zügen:

Die Skier senken sich, ein langsames Gleiten, das anschwillt, schnell und immer schneller, in sausende Fahrt sich wandelt, - in jähem Sturze endet. Hei, wie die Skier den weichen Schnee pflügen, der weiße Staub um die Spitzen wirbelt! Zu bald ist die wilde Jagd zu Ende. (Kurz, 1909/10, S. 202).

Auch wenn es sich bei dem Aufsatz „Wintertage“ (1909/10) um einen nicht-fiktionalen Text handelt, erscheint der Skilauf in obigem Auszug durchaus als etwas Phantastisches, das sich dem rationalen Alltag des Menschen entzieht: Die Ski und auch die Bewegung selbst werden zu aktiven Subjekten und sowohl Syntax als auch Vokabular zeichnen den Verlauf der Abfahrt nach. So wird die Beschleunigung etwa durch Wiederholung und Komparativ, der Sturz des Skiläufers durch einen Satzbruch verbildlicht.

3.4.2 Die Skipioniere und ein neuer Skitourismus auf dem Weg zum Massenphänomen

Noch 1901 nimmt Wilhelm Paulcke die Alpen als „Welt abgeschiedener Einsamkeiten“ (1901, S. 18) wahr, welche lediglich durch den Sommertourismus etwas belebt wird. Im Winter dagegen „macht sich in vielen Gegenden eine Art völligen Rückschlages geltend“, der vor allem durch den „versiegende[n] Strom der Fremden“ (ebd.) bedingt sei. Vor diesem Hintergrund erscheint der Skilauf als „volkswirtschaftlich segensbringendes Element“ (ebd.) und der rasante Aufschwung

des Skitourismus als „Wohltat für unsere Alpenvölker“ (vgl. 3.2.3.2). Keine zehn Jahre später jedoch kritisieren bereits Skipioniere der ersten Generation die Auswüchse der sich etablierenden touristischen Skikultur. Nicht nur der maschinenhafte Athlet des Skirennlaufs (vgl. 3.3.2.3) ist es, der die Ideale und das Wertesystem des Alpinismus und damit des frühen Skilaufs zu gefährden scheint, sondern auch ein neuer Typus des Skitouristen, welcher mit den Tourengängern zurückliegender Jahrzehnte kaum noch etwas gemein hat. Anstatt einer als degeneriert empfundenen Zivilisation zu entfliehen, trägt der moderne Skiläufer den einst verpönten städtischen Lebensstil hinein in die Natur und korrumpiert damit deren ursprünglichen Charakter.

Carl J. Luther, Skipionier der ersten Stunde, illustriert die Diskrepanz von neuro-mantischen Sehnsüchten und touristischer Wirklichkeit in seiner „Humoreske“ (1908/09), welche er zunächst neutral mit „Der Skikurs“ überschreibt und hierdurch beim Rezipienten bestimmte Erwartungen weckt. So lässt die Titelwahl zunächst vermuten, der folgende Text befasse sich mit Aspekten der Skididaktik oder ähnlichem. Konterkariert werden diese Ideen, indem der Autor ein scheinbar völlig nebensächliches Thema illustriert und somit dessen tatsächliche Bedeutung hervorhebt. Indem er in parodistischer Weise die Sonderwünsche darstellt, welche die skilaufernden Mitglieder der zeitgenössischen „High Society“ an den Organisator des Kurses herantragen, verdeutlicht er, dass für den modernen Skitouristen längst nicht mehr nur das Beisammensein und die Bewegung in freier Natur erstrebenswert sind:

Da kann der eine nur hinter Doppeltüren schlafen – und uns steht doch nur ein bescheidenes Dorfgasthaus zur Verfügung!; der andere ist 1,87m groß – und wir haben nur ganz kurze Bauernbetten!; Dr. Werner ist Vegetarier, sogar Rohköstler, und will das bei den Mahlzeiten berücksichtigt wissen: Frl. von Hamm ist gewohnt, separat zu speisen, verlangt zwei Eier zum Frühstück extra, abends einen Schlummerpunsch, und ob der Pensionspreis für sie nicht etwas ermässigt werden könne, da sie keine starke Esserin sei; der Apotheker Tröpferl ist passionierter Jäger und kann sich von seinen vier Dackerln und dem Schäferhund nicht trennen. (Luther, 1908/09, S. 181).

Die antagonistische Satzstruktur, welche gerade den Beginn des obigen Textauschnitts kennzeichnet, verbildlicht den Widerspruch von Ansprüchen der Skitouristen und Realisierungsmöglichkeiten seitens der Kursorganisation. Die aufgeführten Adels- und akademischen Titel verweisen zunächst auf einen hohen Sozialstatus des skilaufernden Klientels, die realitätsfernen Wünsche der Personen jedoch ziehen eben diesen ins Lächerliche, ebenso manch ein bildhafter – „sprechender“ – Name. So verdankt sich der Nachname „Tröpferl“ einerseits dem großbürgerlichen Berufsstand „Apotheker“, andererseits impliziert er eine gewisse Weichheit, welche im vorliegenden Kontext auch als zivilisatorische Degeneration (vgl. 3.2.1.3) und Verwöhnung gedeutet werden kann. Verben wie „wollen“

und „verlangen“ unterstreichen in diesem Zusammenhang den Nachdruck und die Selbstverständlichkeit, mit denen der gewohnte Komfort eingefordert wird. Doch nicht nur Wünsche nach städtischem Luxus jeglicher Art tragen die Gäste an den Kursleiter heran, sondern auch nach Kontakt. So etwa möchte „Fräulein Klette ... wissen, ob der Herr Kunze vom letzten Jahr auch wieder mitmacht“ und verweist damit auf die Gruppe derjenigen „Skihaserln“, welche den Skilauf nur als ideale Möglichkeit begreifen, geeignete – weil aus der eigenen sozialen Schicht stammende – Partner zu sichten (vgl. 4.2.6.2). Manche Kursteilnehmer fordern darüber hinaus noch Dinge ein, auf die der Mensch – ob nun Gast oder Organisator – keinen Einfluss hat, wie zum Beispiel „Dr. Kümmerle“, der „fragt, ob auch gewiss der vielgerühmte Pulverschnee zur Genüge vorhanden sein werde“. An die Stelle des Respekts, den die Skipioniere einer geliebten, verherrlichten oder auch gefürchteten Natur (vgl. 3.2.1) entgegengebracht haben, ist im modernen Skitourismus der Wunsch nach Kontrolle getreten. Die Ergänzung „auch gewiss“ unterstreicht die Absurdität dieses Wunsches, denn möglicherweise kann ein erfahrener Kursleiter auch ohne meteorologische Messungen die Witterungsverhältnisse voraussagen, aber wohl kaum mit absoluter Sicherheit. Für den neuen Skitouristen, insbesondere für den, der es sich leisten kann, hat alles Mögliche und Unmögliche perfekt zu sein, so der grundlegende Vorwurf des Verfassers an den modernen Skitourismus. Während die Pioniere des Skilaufs noch allerhand Strapazen auf sich genommen haben, um dem alltagsfernen Vergnügen nachgehen zu können, knüpfen Skikursanwärter ihre Teilnahme bereits an bestimmte Bedingungen, was sich sprachlich in der Häufung der Konjunktionen „ob“ und „wenn“ manifestiert. Demnach kann auch „der Herr Hauslehrer des Bankiers Kiefer ... mit seinem Schüler nur kommen, wenn es möglich ist, zu gewissen Stunden Klavierübungen abzuhalten.“ (ebd.). Der Verweis auf soziale Hierarchiegefüge zeigt, dass nicht nur das städtische Großbürgertum, sondern auch dessen Angestellte zunehmend in das System des Skitourismus inkludiert werden und dabei entsprechende Verhaltensweisen übernehmen. Darüber hinaus stoßen bereits um die Jahrhundertwende „zu den alten Touristen, den Adligen, den Offizieren, den hohen Regierungsbeamten, neue reiche Bürger dazu ... , also Leute, die vom industriellen Aufschwung profitiert“ (Bausinger, 2008, S. 16-17) haben. Die Entwicklung zum Massenphänomen (vgl. 4.2.2) deutet sich offenbar bereits an.⁸²

82 Diese, u. a. von Luther (1908/09) thematisierte Entwicklung im Skitourismus ist auch anhand dokumentierter Zahlen zu belegen. So konstatiert etwa Bausinger (2008, S. 17) für den Schweizer Skiort St. Moritz, dass „[man] um 1900 ca. 2000 Gäste im Jahr [zählte], 1910 waren es immerhin schon 11000.“

Vor diesem Hintergrund rückt Luther abschließend die oft in Vergessenheit geratenen Werte der Alpinisten und damit der ersten Skiläufer in den Fokus des Interesses. Er formuliert – ähnlich wie sein Zeitgenosse Karl Björkstén (vgl. 3.2.2.6) – „Die Zehn Gebote für Kursteilnehmer“ (ebd., S.181) und referiert so in scherzhafter Weise auf das doch ernste Thema des Wertverlusts im Skilauf. In Anlehnung an das Alte Testament kritisiert er anscheinend häufige Verhaltensweisen, wobei die zuvor aufgeführten Titel und Berufsstände durch die sozial nivellierende Du-Anrede konterkariert werden. Die Forderung „Du sollst nicht begehren deines nächsten Skiwachs, Gänseleberpastete, Fell, Messer und alles was sein ist“ (ebd., S.182) beispielsweise richtet sich gegen die allgegenwärtige Verschleppung einer dekadenten Stadtkultur in die Berge, wobei die Ablehnung sich auch auf sprachlicher Ebene niederschlägt: Das Kompositum „Gänseleberpastete“, welches einen völlig unnötigen Luxusartikel bezeichnet, sprengt die Aufzählung einfacher und notwendiger Gegenstände und verbildlicht die Überflüssigkeit solcher Dinge.

3.4.3 Die frühe Skitouristin:

Zwischen neuem Selbstverständnis, traditionellen Rollenerwartungen und zeitgenössischen Männerphantasien

„Die Damen. Sprechen von Technik und Schwüngen, verschweigend das heimliche Sehnen über den Männern zu stehn, geht es auch über die Kraft.“ Diese 1908/09 in der Deutschen Alpenzeitung (VII (18), S.170) unter der Rubrik „Ski-splitter“⁸³ anonym publizierte Zeilen illustrieren auf knappem Raum die Vielfalt zeitgenössischer Vorstellungen über die Frau als Skiläuferin: Während die geringere „Kraft“ noch auf die traditionelle Annahme eines schwachen weiblichen Körpers verweist, widerspricht das den „Damen“ zugeschriebene Dominanzstreben den bürgerlichen Idealen entweder der unterwürfigen, sich aufopfernden Hausfrau und Mutter oder des naiven, unselbständigen Mädchens (vgl. bspw.).

Allgemeine Verhaltenserwartungen, welche sich aus zeitgenössischen Vorstellungen über die soziale Rolle „Frau“ ergeben, stellen in der Theorie sozialer Systeme Normen (vgl. 2.2.4) dar; wird eine solche Erwartung enttäuscht, folgen meist Forderungen nach Anpassung des Verhaltens. Normen wirken somit auch hinsichtlich der Geschlechterrollen konservativ, indem sie Konformes bestätigen und Variationen sanktionieren. Entsprechend können Verstöße gegen zeitgenössische Weiblichkeitsideale Innovationsprozesse initiieren; dies zeigt sich in aller Deutlichkeit in der Kontroversität medialer Darstellungen der ersten Skitouristinnen. Die soziale Rolle des „Skihasers“ ist demnach nicht nur durch gesamtge-

83 Die Rubrik „Ski-splitter“ beinhaltet Aphorismen, themenbezogene Sinnsprüche, kleine Gedichte u. ä.

sellschaftliche Erwartungen an „die Frau“ geprägt, sondern erlaubt auch die probeweise Überschreitung traditioneller Rollenkonzepte, wenn auch nur begrenzt auf den nicht-alltäglichen Bereich des Skitourismus. Dass eine Aufweichung bestehender Rollenschemata um 1900 ohnehin im Gange ist, konstatiert beispielsweise Röbling (1988) im Vorwort des von ihr editierten Sammelbandes „Lulu, Lilith, Mona Lisa... Frauenbilder der Jahrhundertwende“:

Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche sind immer auch Zeiten der Neudefinition von Geschlechterverhältnissen. So entspricht die in der Geschichte bis dahin nicht gekannte Heftigkeit in der Diskussion um das Weibliche im deutschen Sprachraum der Jahrhundertwende der Krisenhaftigkeit der diese Zeit prägenden bürgerlichen Gesellschaft. (Roebing, 1988, o. S.).

Für die Skilaufentwicklung relevante Aspekte der „diese Zeit prägenden bürgerlichen Gesellschaft“ wurden bereits unter Kapitel 3.1 behandelt. In den folgenden Ausführungen wird – textbezogen – zu klären sein, inwieweit sich in zeitgenössischen Texten zum Skilauf noch traditionelle Vorstellungen spiegeln und inwiefern sich bereits ein innovatives Frauenbild ankündigt. Um die Vielfalt der vorhandenen medialen Bilder wiederzugeben, wurden repräsentative Publikationen ausgewählt, analysiert und interpretiert. Bedeutsame Themen der zeitgenössischen Diskussion um skilaufernde Frauen sind keine anderen als die der übergeordneten Debatte bezüglich Bewegung und Sport der Frau im allgemeinen. Ersichtlich wird dies im Vergleich der skilaufbezogenen Erörterungen mit Texten, welche andere Bewegungsformen und Sportarten behandeln. So hebt etwa Antonella Cagnolati in ihrem Essay „Bicycles, Dresses and Women’s Emancipation“ (2008) die sportexterne Bedeutung des Radfahrens für Frauen um 1900 hervor und zählt in diesem Kontext genau diejenigen Streitfragen auf, welche auch in zeitgenössischen Texten zum Skilauf im Mittelpunkt des Interesses stehen, wie etwa „how women should ride, when they should ride, who they should ride with, what clothing they should ride in, and whether they should race.“ (Cagnolati, 2008, S. 81).

Konstruktivistischen Grundannahmen (vgl. 2.1) entsprechend, sind für die Rekonstruktion historischer Realitätsbilder nicht nur die behandelten Themen relevant, sondern auch Identität der Verfasser sowie deren soziokulturelles Umfeld. So stellt Felden (1993, S. 2) fest, dass die um 1900 verbreitete männlich dominierte Gesellschaftsordnung „zu einer Bewußtseinsbildung⁸⁴ der Autorinnen“ führt, „die als sozialgeschichtlich geschlechtsbedingt gesehen werden muß.“. Sie

84 So erläutert bspw. Lakoff (1975, S. 6) den Prozess dieser Bewusstseinsbildung folgendermaßen: „If she refuses to talk like a lady, she is ridiculed and subjected to criticism as unfeminine: if she does learn, she ist ridiculed as unable to think clearly, unable to take part in a serious discussion, in some sense, as less than fully human. These two choices which a woman has – to be less than a woman or less than a person – are higly painful.“

betont jedoch, der Begriff dürfe keinesfalls als „biologisch deterministischer Terminus interpretiert werden“ (ebd.). Zudem sei „es dieses gesamtgesellschaftliche Umfeld und nicht etwa anatomische oder physiologische Eigenschaften“ gewesen, „die Frauen andere Erlebnismuster vermittelten als Männern.“ (ebd.). Zu welchen literarischen Resultaten, zu welchen Selbstbildern und Widersprüchen die soziale Prägung der schreibenden Frauen führte, fasst Roebeling (1988, o. S.) zusammen:

Auch die Weiblichkeitsentwürfe in Texten von Frauen um 1900 sind nicht frei von Ambivalenz und Unsicherheit, nehmen selbst da, wo explizit gegenpatriarchalisches Reden versucht wird, teil an den symptomatischen Gebrochenheitsstrukturen der Epoche. Von den ungleich stärkeren, repressiven Rollenzuschreibungen für Frauen können sich diese auch in ihren Phantasien immer nur partiell lösen. Dennoch finden sich in Frauentexten erstaunlich kühne Lebensentwürfe, werden nicht nur frauenbezogene Normzuschreibungen radikal in Frage gestellt, sondern auch Grundannahmen des Patriarchats, Grundwerte und Grundmythen aufgebrochen. Parallel zur Forderung nach Gleichheit im beruflichen und politischen Leben, nach gleicher Behandlung in moralischen Fragen und nach sexueller Selbstbestimmung nutzen Frauen in neuer – z. T. provokativer – Weise die Tätigkeit des Schreibens als Selbstfindungs- und Befreiungsprozeß. (ebd.).

Um einen repräsentativen Eindruck von der medialen Darstellung skilaufernder Frauen vor dem Ersten Weltkrieg zu gewinnen, müssen demnach sowohl Texte männlicher als auch weiblicher Verfasser analysiert und interpretiert werden.

3.4.3.1 Der Skilauf als Erprobungsraum innovativer Weiblichkeitsentwürfe: „Eine Wintersport-Skizze“⁸⁵

In „Skifräulein. Eine Wintersport-Skizze“ (1911/12) stellt Maria Holma-Oertel (1911/12, S. 217) vier Skiläuferinnen vor, welche gemeinsam eine Tour unternehmen. Die unterschiedliche, manchmal sogar kontroverse Figurenkonzeption verdeutlicht die Vielfalt der neuen Frauenbilder, welche sich um die Jahrhundertwende als Alternativentwürfe zur kaiserzeitlichen Idealvorstellung (vgl. 3.1.3.1) herausgebildet haben und vor allem in der Welt des Skilaufs sichtbar und diskussionswürdig werden.

3.4.3.1.1 Sportiv, „knabenhaft“⁸⁶ und zugleich weiblich:

Eine Studentin auf Ski verkörpert die neue Frauengeneration

Die erste Protagonistin, die dem Leser verbal vor Augen geführt wird, ist die Medizinstudentin Lieselott Tönnies, in deren Darstellung das Zusammentreffen männlicher und weiblicher Attribute als harmonisch beschrieben wird. Dem zeit-

85 Holma-Oertel, 1911/12

86 Holma-Oertel, 1911/12, S. 217

genössischen Schönheitsideal der „angenehm vollen und runden Körperformen“ (Thoms, 2000, S. 299) steht in der Figur der Studentin das der sportiven Schönheit gegenüber:

Allen weit voran Lieselott Tönnies. Die dunkle Silhouette des knabenhaft schlanken, herbgeschmeidigen Mädchenkörpers zeichnete sich scharf gegen das leuchtende Weiss des Schneehintergrundes. Das junge Sportsmädel glitt herab wie auf beschwingten Flügeln. Im Winde wehte über die Schultern zurück der flatternde weisse Schleier. Die Doppelstöcke, keck balanciert, glitten über den Schnee mit surrendem Geräusch. Unter dem weissen Schneemützchen, unter windverwehten Locken leuchtete ein junges Mädchengesicht, dunkel gerötet vom Windhauch, Sonnenbrand, von rotblütiger Gesundheit und Sportbegeisterung. (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217).

Die sehr genaue, lebendig wirkende Personenbeschreibung strotzt regelrecht vor positiv belegtem Vokabular, wobei Bedeutsames häufig auch in prominenter Satzposition zu finden ist. Werden die Satzanfänge in obigem Textauszug miteinander verglichen, ist eine Verengung des Fokus von der „Silhouette“ über „das junge Sportsmädel“ bis hin zu den „Doppelstöcken“ und dem „weissen Schneemützchen“ festzustellen. Die Vielfalt an Adjektiven, die aufgeboten wird, um das skilaufernde „Mädchen“ zu charakterisieren, beinhaltet zunächst Attribute, welche die scheinbar männlichen Eigenschaften der Skiläuferin hervorheben, die beispielsweise als „knabenhaft schlank“ und „herbgeschmeidig“ bezeichnet wird. Allerdings sind diese Adjektive an Substantive – oft Komposita – gebunden, welche das Weibliche der Figur betonen: Der „knabenhaft schlank, herbgeschmeidige“ Körper wird als „Mädchenkörper“ spezifiziert, obwohl die skilaufernde Person längst als Frau identifiziert ist. Passend zum weiblich-jugendlichen Körper vervollständigt das „Mädchengesicht“ die Beschreibung. Die Betonung der Mädchenhaftigkeit kann in verschiedener Richtung gedeutet werden und beinhaltet zwei wesentliche Aspekte: Zum einen verweist sie darauf, dass die Mehrheit der Zeitgenossen einen sportiven Frauentypus als eher unweiblich wahrnimmt – eine Annahme, der die Autorin offensichtlich widerspricht –, zum anderen impliziert der Begriff „Mädchen“ nicht nur Weiblichkeit, sondern auch Jugendlichkeit. Die eigentlich erwachsene Frau, die studiert und ihr Leben selbst gestaltet, wird in die Nähe kindlicher Figuren gerückt, was sowohl die Diminutivformen wie etwa „Schneemützchen“, als auch die gehäufte Verwendung des Adjektivs „jung“ zum Ausdruck bringen.⁸⁷ Das Bild der Lieselott Tönnies ist offensichtlich geprägt von positiven Konnotationen, welche sich unter anderem in Naturmetaphern und –vergleichen manifestieren: Wie das „Weiss des Schneehintergrundes“ auch, „leuchtet“ das Gesicht der Protagonistin, allerdings „gerötet vom Windhauch, Sonnenbrand, von rotblütiger Gesundheit und Sportbegeisterung“. Die Skiläufer-

87 Ob die positive Darstellung weiblichen Skilaufens auch hinsichtlich älterer Skiläuferinnen beibehalten bestehen bleibt, wird anhand weiterer Textstellen (vgl. 3.4.3.1.2) geprüft.

rin wird dem Bereich eines verherrlichten Natürlichen (vgl. 3.2.1) zugeordnet, was noch deutlicher aus der folgenden Textstelle ersichtlich wird, welche das winterliche Bergpanorama beschreibt:

Wie eine glühende lichte Scheibe schimmerte die Sonne über die Unermesslichkeit der Schneehalden. Seltsame lichtblaue Schatten glitten über das leuchtende königliche Weiss. Wie schimmerte der Wald märchenhaft im Schmuck des Rauhreifs über Edeltannen, der glitzernde Brücken wob im Geäst. (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217).

In der farbintensiven Landschaftsbeschreibung, die hauptsächlich durch das Symbol des Lichtes geprägt ist, werden der Natur menschliche Attribute zugesprochen, wodurch sie personifiziert erscheint. Das Vokabular, welches größtenteils aus den Motivbereichen „Glanz“ und „Schmuck“ stammt, unterscheidet die Darstellung der winterlichen Natur von derjenigen der betont knabenhaft präsentierten jungen Frau im vorigen Abschnitt. Dennoch – oder: gerade aus diesem Grund – ergänzen die Textstellen einander: Die Skiläuferin als Prototyp der natürlichen Frau braucht keinen künstlichen Glamour, ihr genügt die Schönheit der Natur, die sie mit Hilfe der Ski erkunden kann.

3.4.3.1.2 Prototypen der unabhängigen Erwachsenen zwischen missverstandener Emanzipation und alpinistischen Idealen

Begleitet wird die junge Medizinstudentin zunächst nur von zwei weiteren Skiläuferinnen, die beide erheblich älter sind, als die erste Protagonistin. Dass das Alter hinsichtlich der sozialen Beurteilung sportiver Frauen um 1900 eine erhebliche Rolle spielt, zeigt die folgende Textstelle aus dem Ratgeber „Alpiner Sport“ von 1902:

Was ich vom Bergsteigen der Frau halte? Ausgelassen treibe das Mädchen Sport, er kann der Jungfrau nur zuträglich sein, sie wird gesünder, urwüchsiger, tobt sich darin aus – wird sie Frau, hat sie doch noch genug an der Tragödie des Weibes, das mit seiner Verheiratung häufig anders werden soll, und dessen Beruf und Sehnen im Kinde gipfelt, ja endet. Angenehmer Sport, Naturfreude, geistvolles, herrliches Vergnügen, gesunde Abwechslung – dies sei auch einer Mutter das Bergsteigen... nur um Gotteswillen nicht mehr 'Beruf', wie er es dem Mädchen sein durfte! (König, 1902, S. 27-28).

Ein robustes Mädchen, das sich im Sport – und damit auch im Skilauf – abregiert, wird um die Jahrhundertwende offensichtlich nicht nur geduldet, sondern geradezu als Ideal stilisiert, was im Kontext der Abwendung von einer als degeneriert empfundenen Zivilisation (vgl. 3.2.1.5) auch schlüssig ist. Holma-Oertel übernimmt dieses zeitgenössische Bild der jungen unverheirateten Frau in der Figur der Lieselott Tönnies, wobei sie auch der in der kaiserlich-traditionellen Gesellschaftsstrukturen übliche Wunschvorstellung der Jungfräulichkeit Rechnung trägt, indem sie die Studentin mit den Attributen eines Kindes beschreibt (vgl. 3.1.3.1). Hinsichtlich der älteren Frauengestalten weicht die Kurzgeschichte aller-

dings deutlich von den zeitgenössischen Idealen ab, welche sich im Zitat von König widerspiegeln: Indem er „Beruf“ und „Sehnen“, das heißt: soziale Erwartung und persönliche Emotion gleichsetzt, unterstellt er verheirateten Frauen schlechthin eine Beschränkung ihres Interesses auf die Aufzucht des Nachwuchses. Gleichzeitig suggeriert die Formulierung, dass ein Auseinanderdriften von gesellschaftlicher Norm und individueller Glücksvorstellung ausgeschlossen ist. Unterstrichen wird diese Implikation, indem König das Wort „Weib“ als Gattungsbegriff verwendet. Die „Tragödie des Weibes“ meint folglich die vereinheitlichte Frauenbiographie, wobei die Existenz abweichender weiblicher Lebensentwürfe geleugnet wird. Gerade solche repräsentieren aber die älteren Protagonistinnen in der Kurzgeschichte von Holma-Oertel, was jedoch nicht verhindert, dass manche Aspekte eines traditionellen Frauenbildes übernommen und auch nur teilweise anders bewertet werden. Dennoch stellen alle weiblichen Figuren in unterschiedlicher Weise berufstätige, selbständige Menschen dar; ob eine der Skiläuferinnen darüber hinaus auch Mutter ist, lässt die Autorin offen.

Besonders in der Beschreibung der schwedischen Gymnastiklehrerin Helma Andressen wird der Widerspruch zwischen sozialen Konventionen – verbildlicht im Motiv der hinderlichen Kleidung – und (beruflich wie sportlich) aktiver Frau deutlich: „Der lange Frauenrock, den sie in nordischen Sittlichkeitsbegriffen auch im deutschen Süden nicht ablegt, beeinträchtigte ein wenig die Bewegungen ihrer hochgewachsenen Brunhildengestalt.“ (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217). Die Diskrepanz zwischen unpraktischem „Frauenrock“ (ebd.) und dem athletischen Körper der Skiläuferin könnte dahingehend gedeutet werden, dass die ältere Generation sich noch nicht vollständig von überlieferten Vorstellungen verabschiedet hat. In diesen Kontext passt auch, dass die junge Lieselott Tönnies, die einen „kleidsamen blauen Knabenanzug“ (ebd.) trägt, „allen weit voran“ (ebd.) ist, sowohl im Skilauf, als auch hinsichtlich ihrer geistigen Flexibilität. Trotzdem verweist das Bild der starken und kriegerischen Sagenkönigin „Brunhild“ auf die Selbständigkeit und den kämpferischen Charakter der Schwedin. Im weiteren Textverlauf wird die Figur jedoch kritisiert; exemplarisch werden an ihr mögliche Fehlentwicklungen der Emanzipation aufgezeigt, wie übertriebene Härte und mangelndes Mitgefühl mit anderen Personen. Nachdem einer weniger geübten Skiläuferin bei einem Sturz der Ski gebrochen ist, kommentiert Helma Andressen deren Mißgeschick teils belustigt, teils verärgert:

'Nach Hause will sie, in ihr schönes warmes Atelier – oder ein männliches Wesen soll her, um ihren Ski zu heilen. Da habe ich sie im Stich gelassen', sagte die Schwedin, die eine Suffragette war; 'ich liebe Mädchen nicht, die einen Mann zu Hilfe brauchen.' (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217).

Die Selbstcharakterisierung der Schwedin im Rahmen der wörtlichen Rede, welche durch Einschub der Autorin („Suffragette“) ergänzt wird, rückt die Protagonistin in ein wenig positives Licht. Dass der militanten emanzipierten Frau allgemeinmenschliche Werte wie Rücksichtnahme zumindest teilweise abhanden gekommen sind, bedeutet jedoch nicht unbedingt eine Kritik an emanzipatorischen Idealen, sondern vielmehr an der Radikalität ihrer Durchsetzung.

Im Vergleich mit der Schwedin bietet die Skiführerin Helene Weber geradezu ein idealisiertes Bild einer Frau mit unkonventioneller Biographie, wobei die Figur sowohl Ähnlichkeiten mit als auch Unterschiede gegenüber der schwedischen Gymnastiklehrerin aufweist:

Das Gesicht war dunkel gebräunt von Sonne und Wind, die Züge zeigten das scharfe, hagere Profil der übertrainierten Sportsleute. Aber ein paar wunderbar weiche, gütige Frauenaugen. Geist und froher Humor verschönten dieses seltsame Gesicht. (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217).

Dass die Züge der Skiführerin als ungewöhnlich bezeichnet werden, zeigt, wie sehr die Wahrnehmung der Autorin von einem traditionellen Schönheitsideal beeinflusst ist. Das „hagere Profil der übertrainierten Sportsleute“ wird nicht durch die wertneutrale Konjunktion „und“ mit den „wunderbar weichen, gütigen Frauenaugen“ verbunden, sondern durch ein kontrastierendes „Aber“. Durchtrainiertes Aussehen und Schönheit schließen sich nicht aus, besagt die Textstelle, wobei die besondere Betonung die Erkenntnis als Abweichung von der öffentlichen Meinung kennzeichnet. Doch nicht nur das Äußere von Helene Weber wird positiv bewertet, sondern vor allem ihre charakterlichen Qualitäten und ihre Einstellung zum Skilauf:

Der Schneeschuhlauf, den sie nun seit Jahren übte, machte keinen Anspruch auf Stil und künstlerische Haltung, die erworben werden auf Rennplätzen und Skikursen. Ihr Können war errungen auf Gletscherhöhen, auf sturmwetterten Gipfeln der Hochalpen, im Kampf mit den Mächten der Vernichtung und des Verderbens. Sie war der gute Kamerad, der die Alpinisten erster Gilde hinaufbegleitete zum Kampf um die letzten und höchsten Ziele, wenn's Not tut zu eisigem Biwak. (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217).

Die Skiführerin tritt als Repräsentant der ersten Skiläufer-Generation (vgl. 3.2.2) auf, welcher die Erschließung der Natur und die Bewältigung alpiner Gefahren wichtiger sind, als eine perfektionierte Technik. Doch nicht nur das lässt sie als seltenes Gegenstück zu der Vielzahl männlicher Skipioniere erscheinen, sondern vor allem alpinistische Werte und Tugenden, wie etwa Verlässlichkeit und Kameradschaft. Im Gegensatz zu ihrer schwedischen Gefährtin ist sie „in angstvoller Sorge um die ihrem Schutze Anvertraute“ (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217) und will ihr praktisches Wissen und Können dazu einsetzen, der Verunglückten zu helfen. Dass die Autorin ihre Frauenfigur mit der männlichen Form „Kamerad“ (ebd.) bezeichnet, macht deutlich, dass es bezüglich eben dieser Eigenschaft

„Kameradschaft“ völlig irrelevant ist, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Auch die Häufung von Vokabular aus dem militärischen Umfeld – einem Bereich, der um 1900 als Männerdomäne anzusehen ist – verweist auf eine absolute Gleichstellung der erwachsenen Frau mit dem männlichen Pendant.

3.4.3.1.3 Skitourismus: Training für den „Lebenskampf“ der berufstätigen Frau und zugleich Erholungsraum

Das Motiv des Kampfes, auf das die Autorin für die Charakterisierung der Skiführerin Bezug nimmt, wird nochmals aufgegriffen, als sie in einer kurzen Textpassage das alltägliche Leben der vier Skiläuferinnen einblendet:

Sie alle waren keine Sonntagskinder im Leben der Außenwelt, keine behüteten und umsorgten Töchter. Früh hatte für sie der Daseinskampf begonnen. Helen Weber, die Bildhauerin, und die Schwedin, die Gymnastiklehrerin Helma Andressen, hatten schwere Lebenskämpfe durchgemacht, bis sie ihre heutige geachtete Stellung errungen, und die beiden jungen Mädchen standen im heftigsten geistigen Ringen ihrer Zeit. (Holma-Oertel, 1911/12, S. 218).

Im Bezug zum „Leben der Außenwelt“ werden der nicht-alltäglichen Welt des Skilaufs kontroverse Bedeutungen zugesprochen. Zunächst kann er dazu dienen, die moderne Frau im Sinne einer Abhärtung auf den „Daseinskampf“ des Lebens vorzubereiten, wie etwa in der biographischen Rückblende über die skiläuferischen Erfahrungen der Helene Weber, die auf Ski den „Kampf um die letzten und höchsten Ziele“ (ebd., S. 217) kennenlernt. Um selbst definierte Ziele – seien es nun winterliche Gipfelbesteigungen oder ein unabhängiges Leben – zu kämpfen, wird als etwas für beide Geschlechter gleichermaßen Bedeutsames dargestellt. Allerdings sind um die Jahrhundertwende die um Unabhängigkeit kämpfenden Frauen selbst in ihrem Denken und Handeln noch stark von bestehenden Weiblichkeitsvorstellungen bestimmt, was sich insbesondere in der Debatte um die akademische Ausbildung des weiblichen Geschlechts äußerte. So konstatiert etwa Kübler (1982, S. 69), „dass sich die deutsche Frauenbewegung zunächst nur für die Öffnung ganz bestimmter Studienfächer wie z. B. Medizin, das höhere Lehramt, allenfalls noch für Pharmazie engagierte“ und verweist in diesem Zusammenhang auf eine Statistik von Weber-Kellermann (1974, S. 159), nach der Frauen überhaupt erst ab 1908 in Deutschland zu einigen Studiengängen zugelassen wurden. Das auf bestimmte Berufsziele beschränkte Engagement der Frauenbewegung wird mit der traditionellen Vorstellung „einer spezifisch weiblichen Individualität mit entsprechenden Qualitäten des Erziehens und Pflagens“ (ebd.) begründet. Diese Beschränkung spiegelt sich auch in der allgemein sehr innovative Ansichten präsentierenden „Wintersportskizze“, denn bei den Hauptfiguren handelt es sich bezeichnenderweise um eine Medizinstudentin, eine Lehrerin, wenn auch für Gymnastik, und eine Skiführerin, welche überdies im Verlauf

der Handlung sehr fürsorglich agiert. Weiterhin bemerkt Kübler (1982, S. 69-70) hinsichtlich der Verinnerlichung traditioneller Rollenschemata auch bei emanzipierten Frauen folgendes:

Aus auf derartigem mangelndem Selbstvertrauen beruhenden Vorurteilen ergaben sich innerhalb der Frauenbewegung selbst retardierende Momente, die die Wirkung der vehementen Gegenpropaganda verstärkte Wie sehr die bürgerlichen Frauenorganisationen noch traditionellen Mustern verpflichtet blieben, zeigte sich auch daran, dass sie ihren Kampf um weibliche Berufsmöglichkeiten zunächst ausschließlich für die unverheiratete Frau führten und beispielsweise gegen das Zölibatgebot für Frauen höherer Berufsgruppen bis 1889 mit keinem Wort protestierten. (Kübler, 1982, S. 69-70).

Im Bezug auf die analysierte Literatur erscheint obiges Zitat in zweierlei Hinsicht treffend: Zum einen finden sich unter den zeitgenössischen Schriftstücken zum Skilauf viele, welche geradezu als Musterbeispiele männlicher „Gegenpropaganda“ angesehen werden können (vgl. 3.4.3.2). Darüber hinaus erscheinen die Protagonistinnen im aktuellen Textbeispiel der „Wintersportskizze“ als mutmaßlich unverheiratet, da weder Ehemänner, noch Familie erwähnt werden. In diesem Punkt bezieht die Autorin folglich eine weitgehend neutrale Position.

Allerdings bietet die winterliche Berglandschaft nicht nur ein unwirtliches „Trainingsgelände“ für die Bewältigung der Probleme, mit denen die emanzipierte Frau um 1900 sich konfrontiert sieht, sondern auch einen zivilisationsfernen Rückzugsraum. Die Abwendung von der bestehenden Zivilisation findet auch in der die Kurzgeschichte abschließenden Schilderung einer Hüttenrast der Skiläuferinnen ihren Ausdruck:

Ein winziger, primitiver Raum war es, nur notdürftig ausgestattet mit Tisch und Bänken, mit einigen Schlafpritschen. Wie glühte die Flamme in dem eisernen Herdofen, wie lustig blinkten die hellen Farben der Skiplakate von den Wänden. Aus polar-mässiger Vermummung schälten sich kraftvolle junge Menschengestalten, um die ein Hauch wehte von gestählter Kraft. Wie reizend waren die jungen Mädchen in ihren weissen Wolljäckchen. Welch ein frohes Hin- und Herüber von Scherzen, von Worten und Freundesblicken. (Holma-Oertel, 1911/12, S. 218).

Der Hüttenraum, welcher – neben der Naturlandschaft – Kulisse für die menschliche Interaktion im Skilauf ist, wird als wenig luxuriös dargestellt, die darin herrschende Stimmung allerdings als um so fröhlicher: Die Tugend der Bescheidenheit ermöglicht den hauptsächlich jungen Menschen, das Fehlen zivilisatorischer Annehmlichkeiten nicht als Nachteil, sondern als Vorzug aufzufassen: Je weniger die Anwesenden durch überflüssige Luxusartikel abgelenkt sind, desto herzlicher auch die Kommunikation, so die pauschalisierte Aussage der Autorin – Hüttenzauber ist ein „frohes Hin- und Herüber von Scherzen, von Worten und Freundesblicken“, die Ausblendung des Alltags Voraussetzung für die Entwicklung eines neuen Menschentypus.

3.4.3.1.4 Ein neues Männerideal und der Skilauf als Übungsraum gleichberechtigten Zusammenlebens

Der Distanzierung von einer dekadenten (Stadt-)Zivilisation werden auch Auswirkungen auf das Verhältnis der Geschlechter zugeschrieben. Das Leitmotiv „Kameraderie statt Lüsternheit“ (Müller, 2004, S. 89) prägt nicht nur das Selbstverständnis der zeitgenössischen Körperkultur- und Sportbewegung, sondern auch die sich entwickelnde Skikultur. Entsprechend wird die Atmosphäre auf der Skihütte eher freundschaftlich-entspannt dargestellt, als erotisch aufgeladen, beispielsweise, indem die Autorin die Jugend der Skitouristen betont und die jungen Erwachsenen teilweise mit kindlichen Attributen belegt und Diminutivformen verwendet.

Obwohl die Kurzgeschichte zunächst den Eindruck erweckt, lediglich innovative Frauenbilder präsentieren zu wollen, schließt sie mit der Vorstellung eines älteren Mannes, welcher – seiner Zeit voran – als männlicher Idealtypus einer neuen Zeit charakterisiert wird. Die Autorin beschreibt diesen Repräsentanten der Skipioniere erster Generation in ähnlicher Weise, das heißt: vor allem mit ähnlichem Vokabular, wie die Skiführerin Helene Weber: So entsprechen beispielsweise der „unendlichen warmherzigen Güte“ des „Schwabe[n]“ (Holma-Oertel, 1911/12, S. 218) die „gütigen Frauenaugen“ (ebd., S. 217) der weiblichen Protagonistin. Auch „Humor“ wird beiden Figuren zugeschrieben, der bei Helene Weber als „froh[er]“ (ebd.) und hinsichtlich des männlichen Skipioniers als „schalkhaft[er]“ (ebd., S. 218) charakterisiert ist. Auch alpinistische Tugenden, wie etwa die Bescheidenheit werden von den Protagonisten gleichermaßen gelebt und an jüngere Menschen übermittelt. So tadelt beispielsweise die Skiführerin eine ihrer Schutzbefohlenen, die sich selbst und andere gefährdet, indem sie ihr Können zur Schau stellt, und der „vornehme Mann, dessen Name Klang hatte in der Welt der Wissenschaft“ (ebd.), verbirgt auf der Skihütte „Titel und Rang ängstlicher, wie andere ihre Gebrechen“. Die Reihe der gemeinsamen Charakteristika ließe sich durchaus erweitern, was eine gewisse Gleichsetzung beider Figuren impliziert. „Der Sport nivelliert die Geschlechter“ (Müller, 2004, S. 89) – dies zeigt sich auch an der einheitlichen Kleidung: Sowohl die Skiführerin, als auch der namenlose ältere Skipionier, „um den die Legende schon ihren Zauber gesponnen hatte“ (Holma-Oertel, 1911/12, S. 218) – die Autorin setzt seine Bekanntheit bei den Zeitgenossen voraus – tragen einen „verwitterte[n]“ (ebd., S. 217) beziehungsweise „verwetterten Lodenanzug“ (ebd., S. 218). In der abschließenden Rede des Mannes wird deutlich, dass er – trotz seines fortgeschrittenen Alters von jungen Leuten umgeben – selbst Repräsentant eines neuen, naturverbundenen Lebensstils ist. Diesen sieht er auch in der Konstruktion eines innovativen Frauenbildes verwirklicht, dessen Prototyp die Skiläuferin ist:

'Sie, die ein Symbol sind der Frauen unserer Zeit – der viel verlästerten – der sie nachsagen Niedergang und Verfall, glaubt ihnen nicht. Keine Zeit war reicher an Freude, an frohem Spiel und froher Arbeit. Keine Zeit gab uns bessere Gefährtinnen, als jene, – die uns folgen auf gleitenden Hölzern in Wildnis und Gefahr. Auf weissen Schneehalden blicken Rosen der Liebe – nicht nur Lorbeeren des Siegs. Denn nicht in der Schwüle heißer Tanzsäle, im dumpfen engen Familienhaushalt sucht heute der Mann seinen Lebenskameraden, sondern in der Freiheit der Natur – wo ohne Maske sich edles Menschentum bewährt. Freunde, Kameraden, ein dreifaches Skiheil unseren lieben Frauen im Schnee!!!' Er warf das Glas in die Ecke – wo es klirrend zerschellte. – Von Aug' zu Aug' grüsste sonnig das Leben. - - (Holma-Oertel, 1911/12, S. 218).

Auch diese Textstelle zeigt das bereits in 3.2.1.2 erörterte Zivilisationsbild, welches sich besonders in Vokabular manifestiert, das der Bedrücktheit des modernen (Stadt)Menschen Ausdruck verleiht. Allerdings ruft der Sprecher dazu auf, die „viel verlästerte“ neue Zeit nicht zu verteufeln, sondern durch Rückwendung zur Natur positiv zu gestalten. In der Wiedergewinnung der Natürlichkeit beider Geschlechter sieht er eine Entwicklungsperspektive für „edles Menschentum“, das traditionelle Frauenbild wird einer dekadenten Zivilisation, der „Schwüle heißer Tanzsäle“ und dem „engen Familienhaushalt“ zugeordnet. Obwohl „Liebe“ angesprochen wird, bleibt der Aspekt der Sexualität weiterhin ausgeblendet, da von einer idealisierten partnerschaftlichen Liebe, vom „Lebenskameraden“ die Rede ist. Dass der Begriff – obwohl er die Frau bezeichnet – in der männlichen Form verwendet wird, betont ebenfalls die Bedeutung charakterlicher Merkmale: Diesbezüglich müssen Männer und Frauen mit gleichen Maßstäben bewertet werden, so die Autorin.

3.4.3.1.5 Legitimation innovativer Frauenbilder durch männliche Autorität

Die Verherrlichung der Skiläuferin, der neuen natürlichen Frau – der Ausdruck „Dame“ wird im gesamten Text vermieden – legt die Autorin ausgerechnet einer männlichen Figur in den Mund, welche zuvor als Vertreter eines modernen, positiven Männerbildes und gleichzeitig als unantastbare Größe des Skilaufs identifiziert wurde:

Sein Name, das war die Erinnerung an das Pioniertum der ersten Skifahrer, das war die Erinnerung an tollste, abenteuerliche Schneefahrten, die Eroberung unzugänglicher Gipfel im Winter. Sein Name, das war die Entwicklung der Technik, der Systeme aller Bindungen, das war ein Programm und eine Weltanschauung. (Holma-Oertel, 1911/12, S. 218).

Die Berufung auf eine solche Autorität deutet darauf hin, dass skilaufernde Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ein Novum darstellen und häufig bezüglich ihrer Fähigkeiten und Kompetenzen in Frage gestellt werden. Holma-Oertel jedenfalls präsentiert unterschiedliche Abweichungen vom traditionellen Frauenbild, sie zeigt Frauen, welche analog zu männlichen Protagonisten verschiedene

Rollen in der Welt des Skilaufs einnehmen. Junge, ambitionierte, aber auch erfahrene und umsichtige Skiläuferinnen werden vorgestellt, Könnenrinnen und Anfängerinnen. Kurzum: Keine soziale Position bleibt dem Mann vorbehalten.

3.4.3.2 Mediale Bestätigungen traditioneller Vorurteile: Der Skilauf als Demonstrationsfeld weiblicher „Unzulänglichkeit“

Literarische Bilder, in denen Frauen als kompetente Skiläuferinnen und Vermittlerinnen alpinistischer Tugenden und Werte erscheinen, sind in der Anfangszeit des Skilaufs eher selten. Häufig findet sich dagegen die Vorstellung geistiger und körperlicher Minderbegabung, welche es Kritikern erleichtert, Frauenskillauf entweder gänzlich in Frage zu stellen oder als inferiores „Anhängsel“ männlichen Skilaufs zu belächeln. Mit welcher unterschiedlichen Formen medialer Abwertung sich die ersten Skiläuferinnen konfrontiert sehen, wird anhand diverser Beispiele erläutert.

3.4.3.2.1 Die „Damentour“,⁸⁸ oder:

Wie „drei herzige blonde Dinger“⁸⁹ alpinistische Ideale zugrunde richten

Der satirische Bericht von Schwarzweber über „Die Damentour“ (1909/10) schildert die Skitour eines Freundes in Begleitung dreier junger Frauen, wobei diese schlichtweg als Hindernisse in allen sich im Skilauf ergebenden Situationen dargestellt werden. Der märchenhafte Tonfall, welchen der Erzähler eingangs anspricht, lässt die Begebenheit als exemplarisch erscheinen, deutet aber auch den ironisch-sarkastischen Charakter des Textes an und impliziert gleichzeitig eine erste Wertung: „Da begab es sich, dass er vom Pfad der Tugend abwich“ (Schwarzweber, 1909/10, S. 224), kommentiert der Autor die Tatsache, dass Jeremias Pankraz drei Frauen mit auf eine Skitour nimmt. Eine erklärende Rückblende entschuldigt den (möglicherweise fiktiven) Freund jedoch:

Das kam so: Auf dem letzten Tanzkränzchen, das er natürlich wieder aus lauter Rücksicht mitgemacht hatte, damit keine Dame stehenbleibe, hatten sich drei herzige blonde Dinger vor ihn hingestellt, und ihm gestanden, sie hätten jetzt bald genug, immer nur die Wiese vor der Stadt hinunterzurutschen, dazu sei doch eigentlich der Skisport nicht da. (Schwarzweber, 1909/10, S. 224).

88 Schwarzweber, 1909/10

89 Schwarzweber, 109/10, S. 224

Die imaginäre Zweiteilung der Menschheit: Der „natürliche Mensch“ ist männlich...

Obiges Zitat charakterisiert zunächst den männlichen Protagonisten als höflich und vor allem als gutmütig, Eigenschaften, welche den weiteren Verlauf des Geschehens prägen werden. Dass er die Veranstaltung „natürlich wieder aus lauter Rücksicht mitgemacht hatte“, offenbart bereits die klare Differenzierung zwischen Männern und Frauen: Erstere gehören hinaus in die Natur – Pankraz fühlt sich auf dem Tanzkränzchen deplatziert –, während die weiblichen Figuren durchaus in ihrem Element zu sein scheinen. Das Ideal des natürlichen Menschen erstreckt sich in diesem Text offensichtlich nur auf den Mann; den Frauen bleibt die degenerierte Zivilisation in Form der verabscheuten Ballsäle vorbehalten. Überdies werden die weiblichen Protagonistinnen nicht wie bei Holma-Oertel (1911/12) als individuelle Persönlichkeiten dargestellt, sondern als „drei herzige blonde Dinger“. Die Namenlosigkeit und fehlende Charakterisierung der Frauen verleiht den folgenden Ausführungen über ihr Verhalten exemplarischen Gehalt. Frauen erscheinen als homogene Gattung, die der Bezeichnung immanente Abwertung trifft folglich die Gesamtheit und ist gleich eine zweifache: Zum einen erniedrigt das Prädikat „herzig“ die Skiläuferinnen auf einen kindähnlichen Status, andererseits leugnet die Bezeichnung „Ding“ ihre Eigenpersönlichkeit und referiert damit auf das traditionelle Frauenbild, welches die Frau dazu bestimmt, „willenlos vom Manne geformt und geführt“ (Zweig, 1942, S. 192) zu werden. Die Welt des Skilaufs bildet hier keinen Gegenentwurf zu einem solchen (Ehe)Alltag, vielmehr stellt sich die Skitour im folgenden als Abbild desselben dar: Der einzige teilnehmende Mann leitet die Exkursion und die „Dinger“ werden allesamt als unfähig nicht nur zum Skilaufen, sondern auch zum selbständigen Denken gezeigt. So organisiert Pankraz Zugtickets für alle, wobei eine der Frauen „schon eine durch ihr Dienstmädchen hatte besorgen lassen“. Die Darstellung weiblicher Unselbständigkeit, welche dem skiläuferischen Ideal des praktisch veranlagten Selbsthelfers (vgl. bspw. 3.2.2.1) völlig widerspricht, korrespondiert mit der zeitgenössischen Erziehungspraxis, welche jungen Mädchen keinerlei Freiräume zum Erwerb und zur Erprobung eigener Fähigkeiten gewährt, beispielsweise bekamen sie „eine Gouvernante, die dafür zu sorgen hatte, daß sie gottbewahre nicht einen Schritt unbehütet vor die Haustüre taten“. (Zweig, 1942, S. 191). Bevor die Skitour im engeren Sinne überhaupt begonnen hat, werden die weiblichen Protagonistinnen bereits als ungeeignet für ein derartiges Vorhaben gebrandmarkt. Die namenlosen Frauen haben so gar nichts gemein mit der sich selbst und anderen helfenden Medizinstudentin in der „Wintersportskizze“ von Holma-Oertel (1911/12): Hilfsbereit, „flink und geschickt hantierten ihre Mädchenhände mit Metallplatten, Lederriemen und Schrauben und der Ski wurde wieder.“ (ebd., S. 218).

*Unnachgiebigkeit als Attribut eines traditionellen Männerideals:
Gutmütigkeit hat Strafe verdient...*

Die Kritik des Autors beschränkt sich jedoch nicht auf die skilaufernden Frauen an sich, sondern richtet sich indirekt auch gegen die Nachsichtigkeit und Geduld männlicher Skiläufer. Dies äußert sich darin, dass die Charakterisierung des Jeremias Pankraz ins Komische abgeleitet und seine mit bissiger Ironie kommentierten Mißgeschicke wie die eines Zirkusclowns wirken. Auf diese Weise wird die Figur der Lächerlichkeit preisgegeben, wie etwa in der folgenden Textstelle, welche die Abfahrt in Richtung Skigebiet beschreibt:

Als nun auch die Dritte im letzten Augenblick daher gesprungen kam, nahm sie zwar seine Karte nicht an, da sie schon eine durch ihr Dienstmädchen hatte besorgen lassen, dafür aber bekam er von dem Skipaar des vorhergehenden lieben Mädels so ein Mordstrumm von Ohrfeige, dass er glaubte ohne Flugapparat wieder rückwärts zum Bahnhof hinauszufiegen. Jeremias Pankraz war sozusagen unangenehm berührt, aber es gelang ihm doch noch, mit seinen langen Skiern, 2 Fahrkarten, 1 roten Gesichtshälfte als letzter der denkwürdigen Expedition den abfahrenden Zug zu erwischen. (Schwarzweber, 1909/10, S. 224).

Obwohl der Autor den Freund im Verlauf des Textes immer wieder bedauert, attestiert obiger Ausschnitt doch eine gewisse Schadenfreude, wobei die „Ohrfeige“ durchaus als symbolische zu verstehen ist, welche nach Auffassung Schwarzwebers jedem Mann gebührt, der Frauen auf eine Skitour mitnimmt. Auch der weitere Verlauf der Reise wird nicht gerade als das pure Vergnügen für Pankraz dargestellt, vielmehr reiht sich ein frauen-induziertes Problem an das nächste.

*Körperliche Schwäche, einfältiger Charakter und kindliches Verhalten im
Widerspruch zum Wertesystem des Skilaufs*

Noch bevor der Autor seine Protagonisten beim eigentlichen Skilaufen zeigt, disqualifiziert er die Frauen, indem er ihnen sowohl alpinistische Tugenden, als auch körperliche Eignung für die winterliche Aktivität abspricht. Diese Aburteilung der Skiläuferinnen findet sich in verdichteter Form in den folgenden Textauszügen. Der erste Ausschnitt beschreibt den Fußmarsch ins eigentliche Skigebiet:

Das Plaudern und Kichern verstummte bald hinter ihm, ein Schnaufen und Prusten setzte desto kräftiger ein. Soll ich noch weitererzählen, wie's kam? Dass die eine ihm errötend gestand, sie trage einen zu engen Rock, dass die andere – nein; nur kurz: das Endergebnis war, dass Jeremias Pankraz schließlich vier Paar Ski schulterte. (Schwarzweber, 1909/10, S. 224-225).

Die gehäufte Verwendung des Stilmittels „Pars pro toto“ verdeutlicht in obigem Auszug zweierlei: Die ohnehin schon namenlosen Mädchen erscheinen noch stärker entindividualisiert, da weder das „Plaudern und Kichern“, noch das

„Schnaufen und Prusten“ einer bestimmten Frauenfigur zugeordnet werden können, wodurch der Eindruck entsteht, es handle sich bei eben diesen Verhaltensweisen um typisch weibliche. Darüber hinaus repräsentieren die einzelnen Handlungen bestimmte Wesenszüge, wie etwa „kichernde“ Albernheit als Merkmal des schlichten, kindlichen Geistes aufgefasst werden kann, welcher der Frau um die Jahrhundertwende unterstellt wurde (vgl. 3.1.3.1). Ergänzt wird das produzierte Negativbild auf körperlicher Ebene durch die Betonung der offensichtlich mangelhaften Kondition. Zusätzlich regen sowohl die rhetorische Frage „Soll ich noch weitererzählen, wie’s kam?“ als auch der anschließende Satzbruch die Phantasie des Lesers an, bezüglich dessen, welche „charakteristischen“ Pannen noch vorgefallen sein könnten. Auch alpinistische Tugenden wie etwa Kameradschaft und Hilfsbereitschaft sind den jungen Frauen scheinbar unbekannt:

Nun aber gings dem Gipfel zu. Der Höhenwind brauste. Gar manchmal musste er zurück, um eines der Dinger aufzuheben. Leistete aber er sich einmal den Luxus, sich hinzulegen, dann gab's ein unbändig Gelächter. Wenn er einen Schwung machen wollte, fuhr ihm sicher eines der Mädels zwischen die Skier; gab's eine Abfahrt, so hatte er gleich zwei zu führen. Da man zum Hotel 2 1/2 Stunden rechnet, waren sie nach 9 Stunden dort. (Schwarzweber, 1909/10, S. 225).

Die Abwertung und Entindividualisierung der Mädchen wird in obigem Zitat noch verstärkt, indem die an sich schon abwertende Bezeichnung „Dinger“ mit dem Infinitiv „aufzuheben“ kombiniert wird, welcher ein völlig passives Bild der Frauen erzeugt: Der Mann hilft nicht etwa einem eigenständigen, um Verbesserung bemühten Subjekt, vielmehr „hebt“ er ein teilnahmsloses Objekt „auf“, das „geführt“ werden muss. Die abschließende kausale Satzkonstruktion widerspricht ihrem eigenen Inhalt und verdeutlicht damit die Absurdität der „Damentour“. Gleichzeitig impliziert sie, dass es sich bei der Aussage „Wer mit Frauen unterwegs ist, ist um ein Vielfaches langsamer“ um einen naturgesetzlichen Zusammenhang handelt.

Ein letztes symbolhaftes Bild und die Suggestion eigenständiger Meinungsbildung

Trotz aller textimmanenten Kritik an einer weiblichen Partizipation am Skilauf, vermeidet der Autor eine direkte Stellungnahme. Statt dessen versucht er, den Leser von seiner impliziten Ansicht, Frauen seien als Skiläuferinnen ungeeignet, zu überzeugen, indem er mögliche Schwierigkeiten in ironisch-sarkastischer Weise darstellt. Diese Strategie suggeriert dem Rezipienten ein eindeutiges, jedoch nicht direkt benanntes Frauenbild, wodurch dieser stets im Glauben gelassen wird, sich selbst eine Meinung bilden zu können. Folgerichtig beschließt statt eines argumentierenden Fazits auch ein symbolhaftes Bild den Text, welches die vermeintlichen Konsequenzen des Frauenskilafs für die bestehende Skikultur vor Augen führt:

Kürzlich habe ich ihn nun wieder besucht. Er zersägte gerade seine Skier. Erstauen meinerseits. Nun, meinte er mit einer harmlosen Fröhlichkeit, die mir ins Herz schnitt, heute ist ja die umgekehrte Welt. Ich getraue mich schon nicht mehr ohne Gardeherrn zum Skifahren. Da will ich gleich recht den Anfang machen und Kaffee kochen lernen. Skiholz soll aber dazu das beste sein. Kopfschüttelnd und traurig verliess ich ihn. Unser armer Freund! Und er war doch so gut veranlagt. (Schwarzweber, 1909/10, S. 226).

Das drastische Schlussbild der zersägten Ski symbolisiert die befürchtete Zerstörung der Skikultur und alpinistischer Wertestrukturen durch den „Einbruch“ weiblicher Protagonisten in die ursprünglich männliche Domäne „Skilauf“. Dabei kulminiert die Resignation männlicher Skiläufer im angedeuteten Rollentausch: Jeremias Pankraz wird bei einer Betätigung gezeigt, welche als geradezu prototypisch für bürgerliche Frau erscheint, er „lernt Kaffee kochen“. Auch das Motiv der „umgekehrte[n] Welt“ referiert auf traditionelle Sozialstrukturen. Das Possessivpronomen im abschließenden Ausdruck des Bedauerns hinsichtlich „unser[es]“ bemitleidenswerten „Freund[es]“ unterstellt, dass der Leser aus den vorangegangenen Ausführungen bereits die implizite Schlussfolgerung „Frauen zerstören die Skikultur“ übernommen hat. In seinem „kopfschüttelnd[en]“ Unverständnis übersieht der Autor allerdings die vom skilaufenden Mann geforderte Vielseitigkeit: Gerade, wenn dieser sich weigert, eine Frau mit auf Skitour zu nehmen, wird es für ihn unvermeidlich, selbst viele als „weiblich“ gebrandmarkte, aber notwendige Aufgaben zu übernehmen. So berichtet etwa Wilhelm Paulcke (1897, S. 145), Skipionier der ersten Generation, von einer Tour, auf der er und seine – allesamt männlichen – Gefährten „Portier, Wirth, Kellner, Stubenmädchen, Koch, Kellermeister und Gäste alles in einer Person“ sind. Davon, dass ein Teilnehmer sich aufgrund dessen entmannt gefühlt, seine Ski zersägt oder sich „nicht mehr ohne Gardeherrn zum Skifahren“ (Schwarzweber, 1909/10, S. 226) getraut hätte, ist jedoch in diesem frühen Tourenbericht nicht die Rede.

3.4.3.2.2 Idealisierte Hausfrauen, verführerische Fabelwesen statt realer Skiläuferinnen und „Eine tolle Nacht“⁹⁰

Das negative Bild, welches Schwarzweber von der skilaufenden Frau präsentiert, findet ihr positives Pendant im traditionellen Ideal der Hausfrau, und solch eine stellt Simon seinem männlichen Protagonisten in der Groteske „Aus dem Tagebuch eines Skiläufers. Eine tolle Nacht“ (1905/06) zur Seite. Die Existenz von weiblichen Skitouristen wird in dieser Erzählung schlichtweg ausgeklammert. Da der Text sich im Wesentlichen mit dem Ideal eines vernünftig und in Maßen betriebenen Skilaufs befasst, spielt die Frauenbild-Thematik zwar eine untergeordnete Rolle; trotzdem stellt der Autor neben dem traditionell positiv bewerteten Modell auch ein abschreckendes zur Verfügung: Als Gegenentwurf zur idealisier-

90 Simon, 1905/06, S. 59

ten Hausfrau werden keine Skiläuferinnen gezeigt, sondern verführerische Hexen und Nixen, welche viel besser in die phantastische Konzeption der Geschichte passen. Der Kern der Handlung besteht darin, dass das Erzählersubjekt von einer nächtlichen Skifahrt mit zwei vom Skilauf besessenen Gefährten träumt, welche als rasende Untote erscheinen:

Während ich mich gähnend und frierend anziehe, schießt Heinrich, der dritte im Bunde, in voller Fahrt durch das offene Fenster herein – ein Telemarschwung, dass ich alle seine Knochen krachen höre – und er steht in einer dichten Wolke aufgewirbelten Schnees zwischen uns beiden und reicht uns unter frohem Gelächter die Hände, 'Auf! auf! ihr Faulenzer, wo bleibt ihr denn! ich war schon oben auf dem Brocken! holdrio! S' ist schön draußen heute, 40 Grad und der Kauz heult im Walde! Auf, auf!' Dabei schwenkte er einen mannslangen Eiszapfen, der ihm als Stock gedient, in wildem Wirbel durch die Luft und seine Augen leuchteten wie glühende Kohlen unter der schwarzen Schneebrille hervor. (Simon, 1905/06, S. 59).

In obiger Szene wird in parodistischer Weise Bezug auf Motive des klassischen Literaturkanons oder auch volkstümlicher Märchen genommen; so erinnert etwa die „Wolke aufgewirbelten Schnees“ an das Auftauchen des Teufels in einer Rauchwolke oder die „krachen[den]“ Knochen beim „Telemark“ referieren auf literarische Totentänze. Die Kombination dieser gespenstischen Motive mit Attributen des Skilaufs erzeugt jedoch eher Komik als schaurige Wirkung. Diesem Bild der Besessenheit, welches als Warnung vor Fanatismus, vor Skilauf unter ungünstigsten Bedingungen dient, sind auch weibliche Fabelwesen (vgl.) als Symbole männlicher Anfälligkeit gegenüber Verführungen zugeordnet.

Das „Mägdelein“.⁹¹

Häuslichkeit, Duldsamkeit und die Ausblendung weiblicher Sexualität

Als Gegenpol ist die wartende Geliebte, möglicherweise auch Ehefrau des Erzählers konzipiert, welche die Sphäre des Häuslichen repräsentiert und an mehreren Stellen entweder als Traum oder als „Traum im Traum“ auftritt:

Und während ich verwundert schaue und suche fällt mein Blick auf ein blondhaariges Mägdelein. Das sitzt am traulich flackernden Kamin und wartet und wartet und sehnt sich nach mir, - - mir, der hier oben im Schnee steckt und friert und hungert, - - denn er läuft ja 'Schneesuh' und hat keine Zeit für all die süße Heimlichkeit der jungen Liebe und des trauten Heimes. (Simon, 1905/06, S. 60).

Die anonymisierte Darstellung des „Mägdelein[s]“ verweist auf den Allgemeinscharakter der Figur. Sie verkörpert die traditionelle Frauenrolle, von der vor allem Geduld, Sanftmut und Passivität gefordert wird, was sich im konkreten Textbeispiel im Motiv des Wartens niederschlägt. Letzteres wird mehrfach wiederholt und illustriert so die eigene Wortbedeutung. In der Diminutivform „Mäg-

91 Simon, 1905/06, S. 60

delein“ spiegelt sich zum einen die Unterordnung gegenüber dem Mann, zum anderen aber auch die zeitgenössische Annahme, Frauen befänden sich geistig auf dem Stand eines Kindes (vgl. 3.1.3.1): Dementsprechend wird die einerseits kindliche, andererseits aber mütterlich-fürsorgliche Frau ganz der Sphäre des „trauten Heimes“ zugeordnet. Skiläuferinnen werden im Kontext der Geschichte nicht nur ignoriert, vielmehr wird die traditionelle Frauenrolle in ihrer Beschränktheit auf den häuslichen Bereich geradezu als Gegenpol der abenteuerlichen Welt des Skilaufs dargestellt. Zur genaueren Illustration bestehender Weiblichkeitsvorstellungen, welche häufig auch die Literatur zum Skilauf prägen, ist eine Analyse der folgenden Textstelle sinnvoll, welche einen weiteren (Alp)Traum des Erzählersubjekts beschreibt:

Während ich mich umherwälze, erscheint das blonde Köpfchen wieder und ein schelmisches Lächeln huscht über das liebevolle Gesicht, als sie mich zu Hause findet. 'Bist du nun kuriert, du böser, lieber – du dummer Mann?' Ich tue resigniert und antworte nicht. 'Dann komm, gib mir einen Kuß!' Aber wie ich mich ihr freudig nähern will, das Zugeständnis meiner Niederlage auf ihren roten Mund zu drücken, hindern mich meine Füße – denn die sind ja so riesig lang. Und ich mag mich drehen und wenden, wie ich will - - es geht nicht, - - oh diese verd Schneeschuhe! - - - . (Simon, 1905/06, S. 60).

Auch in dieser Textstelle verwendet der Autor die bekannten Stilmittel: Als Pars pro toto und Diminutivform gleichzeitig repräsentiert das „blonde Köpfchen“ die traditionelle Frauenfigur, wobei wieder das Kindliche – und nicht etwa das Erotisch-Sinnliche – hervorgehoben wird. Schließlich steht das „Köpfchen“ für die weibliche Person, wodurch die Aufmerksamkeit von den körperlichen Reizen einer erwachsenen Frau abgelenkt wird. Die Vorstellung, dass eine solche selbst sexuelles Verlangen haben und dem Mann ihre körperlichen Vorzüge offensiv präsentieren könnte, wird von der bürgerlichen Öffentlichkeit und oft auch seitens der Wissenschaft um die Jahrhundertwende vehement abgelehnt. „Folgt man einigen der großen Theoretiker dieser Wendezeit, so ist der weibliche Körper gewissermaßen trieb- oder sexualitätsuntauglich.“ (Braun, 1988, S. 1). So schreibt etwa der Psychiater Richard Krafft-Ebing (1886, S. 12-13) über „das Weib“ folgendes: „Ist es geistig normal entwickelt und wohlgezogen, so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes. Wäre dem nicht so, so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein.“ (ebd.). Vor dem Hintergrund derartiger Schreckensvisionen darüber, wozu das Vorhandensein weiblicher Triebe führen könnte, erscheint die Idealisierung einer desexualisierten Frau als schlüssig. Außerdem erklärt sich damit die „Ablehnung, ja Angst vor der geistigen Aktivität von Frauen“ (Braun, 1988, S. 3), denn zwischen Sexualtrieb und kognitiven Fähigkeiten vermuten zeitgenössische Mediziner und Psychologen Zusammenhänge. Havelock Ellis (1897, S. 216) etwa stellt Ende des 19. Jahrhunderts hinsichtlich der Versuchspersonen, die er untersucht fest, „daß alle mit hoher Intelligenz oder

lebhafter Energie begabten Frauen der Serie zu der Gruppe mit starkem Geschlechtstrieb gehörten“. Die Verkleinerungsform „Köpfchen“ im Text von Simon kann in diesem Kontext durchaus auch als Abwertung weiblicher intellektueller Fähigkeiten verstanden werden, für welche das Symbol des Kopfes im allgemeinen steht. Vereinfacht ergibt sich für das idealisierte Bild der „häuslichen“ Frau im Text von Simon folgende Charakteristik: Komplementäreigenschaft zu einer reduzierten Geistigkeit ist nicht etwa übersteigerte Sinnlichkeit, sondern zunächst – ganz im Sinne zeitgenössischer Tugendvorstellungen – kindliche Naivität. Ergänzt wird dieses Bild der Kindfrau jedoch durch eine weitere zeittypische Facette, welche das „erwachsene“ Pendant zu dieser konstituiert und das aktuelle bürgerlichen Frauenideal prägt: Die Protagonistin wird auch als mütterliches Wesen dargestellt. So zeigt sich etwa in der scherzhaften Anrede „du böser, lieber, - du dummer Mann“ deutlich das Bild einer nachsichtigen Erzieherin, von der „der Mann die Lebensrichtung“ (Mauser, 1988, S. 132) erhält. Den scheinbaren Widerspruch zwischen Kindlichkeit und Mütterlichkeit und das Zusammengehören dieser Eigenschaften in traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen erklärt Mauser (ebd.) im Hinblick auf das Ideal der „keuschen Erotik“: „Die Rede vom Eigentlichen der Mutterschaft im Herzen der Mütter evoziert das Bild einer desexualisierten Frau, sie hebt das Nicht-Sinnliche, Nicht-Enigmatische, das Nicht-Bedrohte an der Frau hervor“. Die Bedrohung, welche von der unwirtlichen Gegenwelt dieses Häuslichen – von der winterlichen Natur unter widrigen Bedingungen – ausgeht, veranschaulicht Simon in einem grotesken Bild: Die Füße seines Protagonisten sind mit dem Ski verwachsen und hindern ihn daran, mit der Geliebten zusammenzukommen.

*Fabelwesen als Verkörperung männlicher Sehnsüchte und Ängste:
Frau und Skilauf rauben den Verstand*

Wie in 3.1.3.1 erläutert, hat ein sozial geachtetes weibliches Wesen um 1900 entweder naiv und unwissend auf die Ehe zu warten oder als verheiratete Frau ihre sexuellen Wünsche lediglich auf Fortpflanzungszwecke zu reduzieren. Alles andere war als Infragestellung der bestehenden Ordnungsstrukturen verpönt:

Es wurde also in der vorfreudianischen Zeit die Vereinbarung als Axiom durchgesetzt, daß ein weibliches Wesen keinerlei körperliches Verlangen habe, solange es nicht vom Manne geweckt werde, was aber selbstverständlich offiziell nur in der Ehe erlaubt war. (Zweig, 1942, S. 190).

Offensichtlich manifestiert sich der soziale Objektstatus der Frau auch und besonders im Bereich der Sexualität; für den Mann muss sie zwar „Verkörperung des Geschlechtstribs“ (Braun, 1988, S. 3) sein, darf sich andererseits aber nicht zum „Subjekt ihrer eigenen geschlechtlichen Identität“ (ebd.) machen. Demnach erscheinen verführerische Frauengestalten möglicherweise auch im „Tagebuch

eines Schneeschuhläufers“ als Repräsentantinnen alles Verderblichen und verleihen so männlichen Minderwertigkeitskomplexen gegenüber der „als sexuell übermächtig ausphantasierten Frau“ (Gutjahr, 1988, S. 57) Ausdruck, Ängsten, „wie sie mehr oder weniger explizit in vielen Texten der Jahrhundertwende thematisiert werden.“ (ebd.). In der Erzählung von Simon rufen „Elfen und Nixen“ die vom Skilauf besessenen Gefährten des Erzählers zum „Tanz auf dem Brocken“ (Simon, 1905/06, S. 60). Diese weiblichen Fabelwesen stellen zwar sicherlich einen Gegenentwurf zur tugendhaften Hausfrau dar, was auf Basis der sozialen Voraussetzungen schlüssig erscheint. Darüber hinaus verkörpern sie auch die Verführungskraft des fanatisch betriebenen Skilaufs. Die Erwähnung des mystischen Berges „Brocken“ verweist in diesem Kontext deutlich auf das Motiv des Hexensabbats, welches auch im bildungsbürgerlichen Literaturkanon relevant ist:

Adolf und Heinrich bringen mich zu Bett und verabschieden sich dann - sie wollen weiter, auf den Brocken! Um Mitternacht ist dort Tanz, Tanz mit Elfen und Nixen, im Geisterlichte des bleichen Mondes, Tanz auf glitzernder Flur im Sternengefunkel, beim Seufzen der Winde auf eisiger Höh' – auf klappernden Brettern. Dort dürfen sie nicht fehlen! 'Holdi-i-i-i-o-o! Holdiuioo!' juchzt Heinrich heiser, 'Tanz auf dem Brocken und mein Nixchen wartet schon meiner! Los! Adolf, los! Spiel auf! 'nen Schuhplattler! Juh! Juh! Holdri-u-i-oh! Holdriuioh!' Adolf entlockt seiner Mundharmonika wilde Töne, eine große Eule krächzt den Baß dazu, und Heinrich klappt und juchzt und tanzt auf seinen Brettern und wirbelt Adolf mit sich fort und so entschwindet das Paar in gespenstischem Reigen. (Simon, 1905/06, S. 60).

Die groteske Szene des Aufbruchs zur Walpurgisnacht verzerrt altbekannte literarische Grusel-Motive ins Komische und verdeutlicht damit die Absurdität des fanatisch betriebenen Skilaufs: Der vom Skilauf besessene Mann erscheint als Karikatur seiner selbst, wobei die atemlose Syntax und die Aneinanderreihung von Ausrufesätzen das Rasen der Sprechenden verbildlichen. Verstärkt wird der komische Effekt durch Kombination von Skilauf- mit Grusel-Motiven, so „klappern“ beispielsweise die „Bretter“ anstelle der Skelette und auch „Schuhplattler“ und „Mundharmonika“ verhindern die Entstehung einer schaurigen Atmosphäre. Direkt verkörpert ist die Gefahr der Vereinnahmung durch skiläuferischen Fanatismus im Bild der weiblichen Geisterwesen, denn während der besessene Mann noch Besitzansprüche auf „mein Nixchen“ erhebt, ist er längst der verführerischen Macht desselben verfallen. Possessivpronomen und Diminutivformen drücken in dieser Textstelle das subjektive Überlegenheitsgefühl des bereits Beherrschten aus, ebenso wie die Übertragung traditioneller Verhaltenserwartungen, wie etwa der des Wartens, gerade auf das Kontrastbild der idealisierten Hausfrau.

Kontroverse Frauenbilder und die Verortung der (nicht erwähnten) Skiläuferin

Zusammenfassend bleibt eine deutliche Trennung von häuslichem und natürlichem Lebensbereich festzustellen, wobei letzterer als düster und bedrohlich dargestellt wird, denn die hauptsächliche Handlungszeit ist die Nacht und die Witterungsverhältnisse werden als ungünstig beschrieben. Zumindes dem „trauten Heim“ (Simon, 1905/06, S. 60) kann eindeutig das Idealbild der traditionellen Frauenrolle zugeordnet werden, welches irgendwo zwischen kindlicher Naivität und mütterlicher Fürsorge zu verorten ist. Die verführerischen weiblichen Fabelwesen sind dagegen auf unterschiedlichen Ebenen zu betrachten: Zunächst stellen sie Personifikationen der Verführungskraft des Skilaufs dar, welche aus gestandenen Männern Karikaturen ihrer selbst macht. Wird die „Nixe“ jedoch als abstraktes Bild der Frau in der Welt des Skilaufs – als Sinnbild der Skiläuferin – verstanden, verdeutlicht die Metaphorik eine klare Negativbewertung skilaufernder Frauen. Dieser Interpretationslinie folgend, sieht Simon ebenso wie Schwarzweber (vgl. 3.4.3.2.1) die Skiläuferin als Gefährdung der Skikultur an, als Störfaktor, welcher Männer dazu bringt, ihre Ski zu zersägen oder andere unvernünftige Dinge zu tun.

3.4.3.3 Die Skitouristinnen des Heiligen Christophorus: Eine Neubewertung weiblicher Anziehungskraft

Abweichend von anderen männlichen Autoren seiner Zeit bewertet Albert Halbe (1911/12) die skilaufernde Frau durchweg positiv. Dabei ordnet er seine Sichtweise der Holzstatue des Heiligen Christophorus zu, aus deren Perspektive erzählt wird. Die Stellungnahme zum Thema „Skiläuferin“ ist eingebettet in einen historischen Rückblick, welcher die Erschließung der Region um St. Christoph und ihre Entwicklung zur Wintersportdestination beschreibt und komplexe Sachverhalte in legendenartiger Einfachheit wiedergibt. Die dem jahrhundertealten Heiligenbild unterstellten Gedanken und Gefühle sind besonders hinsichtlich der Skitouristinnen vielmehr bodenständig-menschlich als in irgendeiner Form moralisierend:

Auch wenn er Damenbesuch bekommt und um gutes Wetter zu einer Skitour angefleht wird, rührt er sich nicht, sondern macht nur ein pfiffiges Gesicht, lächelt ein wenig und schweigt. Im Stillen aber denkt er wohl: 'Sakra, Sakra! Wenn ich bei Lebzeiten gewußt hätte, daß die Evastöchter so bildsauber aussehen, wenn die helle Winterfreude ihnen aus den Augen strahlt – ich wäre am Ende kein heiliger Mann geworden. Es ist nur gut, daß man damals den Wintersport noch nicht kannte – aber schade ist's deswegen doch!' (Halbe, 1911/12, S. 175).

Die Bedeutsamkeit obiger Passage hebt der Autor unter anderem hervor, indem er den Text erstmals durch Verwendung wörtlicher Rede belebt, auch wenn diese nur ein Denken „im Stillen“ und keine lautstarke Proklamation wiedergibt. Die Erwähnung des „Stillen“ könnte gerade im Kontext der analysierten Negativbilder

skilaufer Frauen dahingehend interpretiert werden, dass Halbe sich über die Brisanz des angesprochenen Streitthemas „Frau im Skilauf“ durchaus im Klaren war. Das Bild der Skiläuferin, welches er präsentiert, unterscheidet sich von den bisher analysierten Texten durch die neuartige Beurteilung der erotischen Anziehungskraft, die von den jungen Frauen ausgeht: Die Holzstatue – auch als „heiliger Mann“ –, fühlt sich zu den Wintersportlerinnen hingezogen, wobei diese nicht als geschlechtslose Kindfrauen oder fürsorgliche Mütter erscheinen, sondern als begehrenswert. Die sexuelle Anziehungskraft der Frau wird weder ausgeblendet, wie etwa in der „Wintersportskizze“ von Holma-Oertel (1911/12), noch als Verderben des Mannes dämonisiert (vgl. Simon, 1905/06). Würden die Gedanken der männlichen Figur sich lediglich auf asexuelle Aspekte beschränken, würde sie nicht – zumindest teilweise – bedauern, „bei Lebzeiten“ ein „heiliger Mann“ geworden zu sein. Doch auch wenn die „Evastöchter“ durch ihre Attraktivität sogar den Heiligen Christophorus in Zweifel bezüglich seiner „Heiligkeit“ ziehen, stellt sie der Autor keinesfalls als verführerische Repräsentantinnen des Bösen dar, wie etwa Simon seine „Nixen“. Vielmehr wird die anziehende Ausstrahlung der Skiläuferinnen durch Vokabular beschrieben, welches Assoziationen zum positiv besetzten Motivbereich „Licht“ hervorruft. So strahlt den „bildsauber[en]“ Frauen etwa „die helle Winterfreude aus den Augen“. Sogar ihren traditionellen Schutzheiligenstatus begründet die Figur damit, „daß man damals den Wintersport noch nicht kannte“. Dies impliziert eine klare Unterscheidung zwischen traditioneller Rollenzuschreibung und neuer Weiblichkeit, verkörpert in Bild der Skiläuferin: Eine kindlich-naive oder mütterlich-fürsorgliche Frau am heimischen Herd hätte die männliche Figur sicherlich nicht dazu veranlasst, ihr Dasein als „heiliger Mann“ und damit den von der Kirche geforderten Sexualverzicht zu bedauern. Somit wird dem „Wintersport“ zentrale Bedeutung für die Konstituierung eines innovativen Ideals zugeschrieben; der Skilauf erscheint als Wegbereiter eines neuen Frauentypus, welcher sich vor allem durch eine Lebendigkeit – die sogar die uralte Holzfigur ansteckt – deutlich von der geduldig abwartenden Hausfrau unterscheidet. Da die traditionelle Vorstellung auch rund zehn Jahre nach der Jahrhundertwende noch die vorherrschende ist, fühlt Halbe sich offenbar genötigt, die alternative Sichtweise dem Namenspatron von St. Christoph in den Mund zu legen, sie damit zu legitimieren und sie gleichzeitig als Charakteristikum regionaler Identität zu kennzeichnen: Die skilaufernde Frau kann in diesem Kontext als Symbol der Modernisierung – und zwar nicht nur der des Frauenbildes – am Arlberg gedeutet werden.

3.4.3.4 Skilauf und schriftliche Meinungsäußerung einer „Tourengefährtin“⁹² – beides entschuldigungsbedürftig?

Die Erschließung der einst männlichen Domäne „Skilauf“ durch die Frau wird in der Öffentlichkeit auch um 1910 noch keinesfalls als Selbstverständlichkeit wahrgenommen; dies zeigt nicht nur Halbes Legitimationsversuch der Skiläuferin als Prototyp eines neues Weiblichkeitsideals (vgl. 3.4.3.3). Auch in der „Wintersportskizze“ von Holma-Oertel, welche prinzipiell sehr innovative Lebensentwürfe von Frauen vorstellt (vgl. 3.4.3.1), sieht die Verfasserin offensichtlich die Notwendigkeit, ein positives Fazit hinsichtlich des weiblichen Skilaufs einer männlichen Autoritätsperson in den Mund zu legen. Dieses Phänomen der „Apologetik“ (Felden, S. 41, 1993) bleibt jedoch nicht nur auf letztlich fiktionale – wenn auch autobiographisch oder historiographisch geprägte – Texte beschränkt, sondern findet sich auch in sachlich-erörternden Artikeln zum Thema. Ein Beispiel hierfür ist Betty Birndorfers Aufsatz über „Die Skiläuferin als Tourengefährtin“ (1912/13). Als eine der inzwischen immer häufigeren skilaufernden Frauen, welche sich darüber hinaus an der literarischen Diskussion zum Thema beteiligt, entschuldigt sie sich bereits zu Beginn ihrer Ausführungen dafür, „daß ich im Sinne ‚Tourenanschluß‘ für meine skifahrenden Geschlechtsgenossinnen eine Lanze, wenn auch nur eine Bambuslanze, zu brechen wage.“ (Birndorfer, 1912/13, S. 578). Ähnliche Legitimationsstrategien identifiziert Felden (1993, S. 41) in Reiseberichten, welche gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Frauen verfasst wurden. Vor dem Hintergrund der soziokulturellen Verhältnisse begründet sie derartige entschuldigende Ausführungen mit der allgemeinen Auffassung, es entspreche einem „doppelten Vergehen, als Frau zu reisen und als Frau zu schreiben“. Um ihre Werke überhaupt verkaufen zu können, sei eine Autorin damals gezwungen gewesen, „als Vorsichtsmaßnahme ihr ‚Licht unter den Scheffel zu stellen““. (ebd., S. 41). Diese Erkenntnisse sind durchaus übertragbar, nur besteht das mehrfache „Vergehen“ der literarisch tätigen Skitouristin nicht nur darin, zu schreiben und zu reisen, sondern darüber hinaus die Reise vorrangig zu unternehmen, um sich Zugang zu einer weiteren männlichen Domäne zu verschaffen, dem Skilauf.

3.4.3.4.1 Eine zoologische Systematik der Gattung „Skihaserl“

Dass Betty Birndorfer sich, bedingt durch die nicht-fiktionale Textgattung, in eigener Identität und nicht über eine Figur zu den aktuellen Problemen der skilaufernden Frau äußert, verleiht der Argumentation einen direkt zu Veränderungen aufrufenden Ton. In dem sachlich-erörternden Text vermittelt die Autorin ein differenziertes Bild der skilaufernden Frau, wobei sie zunächst an bestehende Vorurteile

92 Birndorfer, 1912/13

anknüpft, um diese in den folgenden Ausführungen teils zu bestätigen, teilweise aber auch zu widerlegen. Initial wird eine klare Zweiteilung der Gruppe der skilaufernden Frauen vorgenommen:

In den letzten Jahren erst nahm das Skifahren der Damen auffallenderweise überhand und waren es ehemals meist nur Modepüppchen, die dem Hosenkostüm zuliebe ihre Hölzer dem Berge zuschleiften, so hat sich jetzt doch endlich ein Kreis von solchen, die Skifahrerinnen sind oder ernstlich werden wollen, herausgebildet. (Birndorfer, 1912/13, S. 578).

Dass die Autorin die Notwendigkeit sieht, „Skifahrerinnen“ so deutlich abzugrenzen, verweist auf die vorherrschende Tendenz, alle skilaufernden Frauen als „Modepüppchen“ zu betrachten und somit abzuwerten. Verortet ist die vorschnelle Vereinheitlichung bereits klar auf Seiten der eingangs angesprochenen „Skiherren der Schöpfung“, welche über die Eindimensionalität ihrer Sichtweise aufgeklärt werden sollen. In der anschließenden Textpassage wird die bereits getroffene Unterscheidung auf den Begriff des „Schihaserl“ angewendet, denn solange dieser als allgemeine Bezeichnung sowohl für sportiv orientierte „Skifahrerinnen“ als auch für „Modepüppchen“ verwendet wird, stellt er zumindest bezüglich der erstgenannten Gruppe eine Abwertung dar.

Um nun aber mal bei dem Familiennamen der „Skihasen“ zu bleiben, glaube ich, zwei Kategorien unterscheiden zu dürfen; als eifriger Besucher des zoologischen Gartens dürfte man vielleicht sagen, *lepus officinalis* und *lepus vulgaris, timidus* L., erstere, die aufgrund ihrer alpinen und sportlichen Gesinnung offiziell und kameradschaftlich anerkannt werden und letztere, denen Wintersport nur Modeartikel ist und die zeitlebens von unseren Skibrüdern nur als 'Skiweiber' angesehen und tituliert werden. (Birndorfer, 1912/13, S. 578).⁹³

Die von der Autorin verwendete Tier-Analogie, mit deren Hilfe sie den umgangssprachlichen Ausdruck „Schihaserl“ analysiert, unterstreicht zunächst die Verschiedenartigkeit der skilaufernden Frauen, welche der Sammelbegriff der „Skihasen“ eint. Das Attribut „vulgaris“ bedeutet in wörtlicher Übersetzung „gewöhnlich“ oder „allgemein“, was auf die quantitative Verteilung der beiden Untergruppierungen verweist: Die „gewöhnliche“ und somit häufigere Erscheinungsform der Frau auf der Skipiste ist die des „Modepüppchen[s]“, welche weiterhin als „timidus“,

93 Neben der Differenzierung und Charakterisierung der skilaufernden Frauen im Allgemeinen enthält die Textstelle auch selbstdarstellerische Elemente, durch welche die Autorin ihre Fähigkeit zum analytischen Denken unter Beweis stellt und sich somit dem Vorurteil von der geistigen Unterlegenheit der Frau widersetzt. So signalisiert etwa die Verwendung einer wissenschaftlichen Systematisierung, dass nicht nur die bislang männliche Domäne des Skilaufs, sondern auch die der Wissenschaft inzwischen auch dem weiblichen Geschlecht zugänglich ist. Einschränkend ist allerdings festzustellen, dass die Wissensquelle des „zoologischen Gartens“ zwar auf Interesse der Autorin, nicht unbedingt aber auf eine fundierte naturwissenschaftliche Bildung verweist, und ihre Erwähnung möglicherweise sogar in den Bereich der Apologien (vgl. 3.4.3.4) einzuordnen ist.

als „ängstlich“ charakterisiert wird. Den „Skifahrerinnen“ im engeren Sinne wird dagegen die Eigenschaft „officialis“ zugeschrieben, ein Adjektiv, das in der Botanik Pflanzen mit Heilwirkung bezeichnet. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass Frauen mit „alpiner und sportlicher Gesinnung“ nicht nur eine Bereicherung innerhalb der Welt des Skilaufs darstellen, sondern auch „heilend“ auf die oftmals beklagte Degeneration des (über)zivilisierten Menschen einwirken können. Die Funktion des Skilaufs als Schulung für das Alltagsleben, insbesondere das des weiblichen Geschlechts, welche noch ausführlicher thematisiert werden wird, ist in diesem Kontext schon angedeutet.

3.4.3.4.2 Traditionelle Vorurteile und zunehmende soziale Akzeptanz:

Der lange Weg zu skiläuferischer Gleichberechtigung

Nicht nur die fehlende Differenzierung der Skiläuferinnen seitens der skilaufernden Männer wird kritisiert, sondern auch der mangelnde Respekt, welcher sich in verbalen Abwertungen, wie etwa der Bezeichnung „Skiweiber“ äußert. Durch Verwendung des Ausdrucks „Skibrüder“ noch im selben Satz verweist Birndorfer auf die gleichwertige weibliche Form „Skischwestern“ und stellt somit indirekt eine Alternative zu dem „garstige[n] Wort“ bereit, dem „bei den Herren zu allgemein beliebten Kraftausdruck“ (Birndorfer, 1912/13, S. 578-579). Allerdings fokussiert die Autorin ihre Beschreibung der aktuellen Situation sportlich gesinnter Skiläuferinnen nicht nur auf die noch bestehenden Diskriminierungen, sondern illustriert auch die Akzeptanz eben dieser Gruppe seitens der Männer:

Fast will es mir scheinen, als ob über 'uns' – ich bin so selbststolz, die Gilde der 'offiziellen SkihaserIn' überhaupt nur gelten zu lassen - unter den Skiclubs und guten Fahrern eine Art Geheimpolizei wachen würde. Man hat oft Gelegenheit zu beobachten, wie Fräulein X, Fräulein Y oder Frau Z bei fast allen namhaften Fahrern, wenn auch nicht persönlich, so doch sehr wohl bekannt ist und wie über die Betreffende in bezug auf Fortschritt, Tourenleistung, sportliche Gesinnung allgemeine Kritik geübt wird. Damit ist untrüglich der Beweis erbracht, daß man uns am Herrentisch gelten läßt und sich, abgesehen davon, daß wir eben Mädchen sind, auch sportlich für uns interessiert. (Birndorfer, 1912/13, S. 579).

Das obige Zitat stellt in charakteristischer Weise die zwiespältige Situation der zeitgenössischen Skiläuferinnen dar: Einerseits ist die Wahrnehmung ihrer sportiven Qualitäten durch die Männer ein klares Indiz für gestiegene Akzeptanz, andererseits verdeutlicht der Textauszug, welcher langer Weg zur skiläuferischen Gleichberechtigung um 1900 noch vor den Frauen liegt. So impliziert etwa die Geheimpolizei-Metapher, welche die männlichen Diskussionen in augenzwinkernder Weise charakterisiert, dass die Beurteilung nicht auf Augenhöhe stattfindet, sondern aus scheinbar erhabener Perspektive: Die Skikameraden sprechen „über die Betreffende in Bezug auf Fortschritt, Tourenleistung, sportliche Gesinnung“ wie ein unantastbares Gremium und in der stillen Überzeugung überlegener Kompetenz. „Daß man uns am Herrentisch gelten lässt“, verweist darauf,

dass die Realität des Skilaufs auch Jahre nach der Jahrhundertwende im allgemeinen eine männliche ist – ein „Herrentisch“, an dem Frauen inzwischen zwar geduldet, aber nicht mitspracheberechtigt sind: Auch wenn der Skilauf keine reine Männerdomäne mehr ist, bleibt die traditionelle Rollenzuweisung vorerst bestehen: Dem aktiven Subjekt „man(n)“ werden die Skiläuferinnen als passives Objekt „uns“ zugeordnet und fähigkeitsbezogene – „sportliche“ – Aspekte interessieren immerhin „auch“, treten allerdings hinter dem Faktum „Weiblichkeit“ zurück. Die Autorin selbst kann sich ebenfalls nicht vollständig von der traditionellen Vorstellung lösen, sportliche Aktivitäten seien größtenteils auf junge, unverheiratete Frauen beschränkt. Folglich werden die Skiläuferinnen mit dem Begriff „Mädchen“ bezeichnet, welcher ihre Jugend und ihnen kindlichen Charakter zuschreibt.

3.4.3.4.3 Skilauf als Stütze des weiblichen „Streben[s] nach Gleichberechtigung der Menschenwürde“⁹⁴

Wenn auch selbst noch von bestehenden Weiblichkeitsvorstellungen beeinflusst, sieht Birndorfer das Fernziel „Vollintegration der Frau im Skilauf“ als durchaus realisierbar an und verbucht den aktuellen Stand der Dinge als Teilerfolg:

Man ist endlich so weit gekommen, Vorurteile zu zersprengen und den beiden Geschlechtern im Sport und in seinen Gesetzen schöne Freiheit zu geben, wir haben nicht zuletzt im Skisport an einer kulturellen Tat und am Streben nach Gleichberechtigung der Menschenwürde rege Mitarbeit getan, warum sollen wir nicht künftighin für unsere gemeinsame große Sache des Skisports nach seiner ernstesten und heiteren Seite hin mit eben demselben frohen Herzen, mit denselben hellen Augen eintreten können, wie es der Skifahrer schon seit Jahren getan! (Birndorfer, 1912/13, S. 579).

Weiblicher Skilauf wird hier nicht nur als Lebensbereicherung für die wenigen skilaufenden Frauen selbst verstanden, sondern vielmehr als Wegbereiter der Emanzipation auch in anderen Lebensbereichen, was aufgrund der immensen Bedeutung des Skilaufs schlüssig erscheint.⁹⁵ Die sportive Integration der Frau wird als Befreiung einer Gefangenen dargestellt; „Vorurteile zu zersprengen“ legt zunächst eine Assoziation mit „Ketten“ nahe und meint in diesem Kontext das Abschütteln gesellschaftlicher Konventionen. Dass gerade „Herz“ und „Augen“ – beide nicht spezifisch männliche oder spezifisch weibliche Körperteile – pars pro toto für den Menschen verwendet werden, verweist auf das Ideal der Gleichbe-

94 Birndorfer, 1912/13, S. 579

95 So beschreibt etwa Weiss (1998, S. 138) den Skilauf geradezu als Lebensstil: „Skiing can become an obsession. To anyone who’s lived in a ski-town, this fact is painfully obvious. Talk of skiing dominates cocktail parties, newspaper sports pages, grocery lines.“

rechtiung, welches zunächst in der Verwirklichung „unsere[r] gemeinsame[n] großen Sache des Skisports“ und schließlich auch im gesellschaftlichen Alltag gelebt werden soll.

3.4.3.4.4 Die mündige Skitouristin: Weibliche Selbstüberschätzung und männliche Überheblichkeit unerwünscht!

Auch auf mögliche Probleme, welche den Weg zu skisportlicher Integration erschweren könnten, geht Birndorfer ein, wobei diese nicht nur auf Seiten der männlichen Zeitgenossen verortet werden, sondern auch bei den Skiläuferinnen selbst. So wird etwa Selbstüberschätzung als hemmender Faktor hinsichtlich gemeinsamer Skitouren hervorgehoben:

Es wird immer nur ganz wenigen Skifahrerinnen beschieden sein, je nach Körperkonstitution oder Trainingsmöglichkeit an Hochtouren oder Dauertouren mit dem Manne in erfolgreichen Wettbewerb zu treten. München, Wien, Innsbruck nennt nur vereinzelte Namen. Sich bei einer Herrentour anzuschließen, dann 'abzuspinnen' und schließlich als halbe 'Skileiche' heruntergelotst zu werden, kann leichtbegreiflicher Weise dem stärkeren Geschlecht jegliche Begleiterfreude gründlich verderben. (Birndorfer, 1912/13, S. 579).

Während die Autorin von den Skiläuferinnen eine realistische Beurteilung des eigenen Leistungsvermögens einfordert – alles andere könnte bestehende Vorurteile nur verstärken –, versäumt sie es nicht, auf Ausnahmeathletinnen hinzuweisen. Dabei wird klargestellt, dass es sich bei solchen nicht zwangsläufig um Frauen mit außergewöhnlicher „Körperkonstitution“ handelt: Die im Vergleich zu den Männern schlechteren konditionellen Voraussetzungen können durch erhöhten Trainingsaufwand ausgeglichen werden. Skilaufernde Männer werden somit implizit davor gewarnt, Skiläuferinnen als einheitliche Masse zu betrachten und grundsätzlich von einer geringeren Leistungsfähigkeit auszugehen. Die korrekte Selbsteinschätzung, welche verlangt wird, steht in obigem Auszug auch als repräsentative Facette des übergeordneten Ideals einer unabhängigen Frau; erst wenn die Skiläuferin sich aus ihrer sozialisationsbedingten Hilfsbedürftigkeit befreit hat, „dann werden Skimännleins und -weibleins, weil jedes selbständig, erst treue, bergfrohe Skikameradschaft schließen und geteilte Gipfelfreud wird doppelte Freud!“ (ebd., S. 580): Die „Freud“ über ihre skiläuferische Unabhängigkeit beschränkt sich demnach nicht auf die von traditionellen Restriktionen befreiten Frauen, sondern wird auch den „Skimännleins“ zuteil, welche die Anwesenheit des anderen Geschlechts nun befreit von übertriebenen Fürsorgepflichten genießen können. Dass Birndorfer Skitouren in männlicher Begleitung – unter Voraussetzung skiläuferischer Gleichberechtigung – als „doppelte Freud“ betrachtet, zeigt sich auch in ihrer Haltung gegenüber der zeitgenössischen Idee, reine Frauenskiclubs zwecks Tourenanschluss zu gründen: „Hand auf Dein Herz, liebe Skischwester, würdest du nur so ‚unter uns‘ andauernd zufrieden sein, ohne Ski-

kameraden und bewährten Lehrmeister?“ (Birndorfer, 1912/13, S. 579). In dieser rhetorischen Frage spiegelt sich nicht nur die verständliche Sehnsucht nach dem anderen Geschlecht wieder, sondern zunächst auch ein althergebrachtes Hierarchieverhältnis. Allerdings wird der „Skilehrmeister“ nicht als solcher anerkannt, weil er Mann, sondern weil er „bewährt“ ist. Dies zeigt auch die klare Differenzierung zwischen ihm und den „Skikameraden“, welche als gleichrangige Tourenbegleiter betrachtet werden: Die „Skischwester[n]“ lassen sich durchaus von einem Mann belehren – aber nur, wenn er wirklich die Kompetenz dazu besitzt.

3.4.3.5 Die Skiläuferin: Karl Björkstén macht die Männerwelt mit einem neuartigen Frauentypus bekannt

Die Forderung nach Gleichrangigkeit der Skiläuferinnen gegenüber ihren männlichen Tourenbegleitern thematisiert auch Karl Björkstén in seiner Ansprache im Akademischen Skiclub München. „Wie benehme ich mich auf Skitouren?“ (1907/1908) – bereits dieser Titel verweist im Umkehrschluss auf vorhandene Missstände. Als Problem wird unter anderem die Art und Weise betrachtet, in der männliche Skiläufer mit ihren Begleiterinnen umgehen. Nachdem der Sprecher durch direkte Anrede und Imperativ die Aufmerksamkeit der Betreffenden sichergestellt hat, gibt er zunächst verbreitete Überzeugungen wieder: „Meine Herren, sehen Sie vor allem die Damen als Ihre Kameraden an, nicht als höhere Wesen, denen man die Wege nicht genug ebnen kann, oder denen nicht wohl ist, wenn ihnen nicht der Hof gemacht wird.“ (Björkstén, 1907/08, S. 165). Zunächst definiert der Autor die traditionelle Vorstellung einer „Dame“, welche in obigem Zitat lediglich als soziale Adresse übertriebener Hilfsbereitschaft und Höflichkeit erscheint, um sie anschließend – mittels Negation –, durch das Bild des (weiblichen) Kameraden zu kontrastieren. Dass er nicht die entsprechende grammatische Form der „Kameradin“ wählt, unterstreicht die aktuell oft verkannte Gleichartigkeit der Geschlechter bezüglich ihrer Ansprüche und Glücksvorstellungen, welche im weiteren Textverlauf konkretisiert wird: „Unsere Damen gehen in die Berge, um die Freiheit kennen zu lernen“ (ebd.) und „Sie wollen auch Schönheiten mitgenießen, die der Mann bislang für sich allein hatte“ (ebd.). Mit diesen Aussagen, welche ein alternatives Frauenbild – zumindest für den skiläuferischen Bereich – illustrieren, stellt sich Björkstén in Opposition zu den immer noch vorherrschenden Ansichten. Die von vielen Zeitgenossen vertretene Annahme einer Andersartigkeit der Frau verklärt das traditionelle weibliche Ideal zwar euphemistisch als „höheres Wesen“, rechtfertigt aber gleichzeitig vielfache Erniedrigungen und Diskriminierungen. Welche Charakteristika den unterschiedlichen Geschlechtern unterstellt und welche Konsequenzen aus diesen Unterstel-

lungen abgeleitet werden, erläutert unter anderem Felden (1993, S. 2) in ihren Ausführungen „Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollenerfahrung“:

Sowohl philosophische Betrachtungen, wie etwa Johann Gottlieb Fichtes 'Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre' als auch gesetzliche Regelungen, wie etwa das 'Allgemeine Landrecht', schrieben für die Geschlechter ganz spezifische Eigenschaften fest und kodifizierten deren polare Position: das männliche Geschlecht hatte aktiv zu sein, das weibliche passiv, leidend. Es wurde angenommen, es sei Naturtrieb der Frau, Objekt zu sein. (Felden, 1993, S. 2).

Vor diesem Hintergrund stellt sich der Skilauf als geschützter Bereich dar, in dem eine Neuordnung der Geschlechterverhältnisse erprobt werden kann, wobei sich nicht nur die Skiläuferinnen selbst für ihre Anerkennung als vollwertige „Skikameraden“ einsetzen, sondern auch liberal gesonnene Männer. Dass solch fortschrittliches Denken sich 1907/08 noch nicht überall durchgesetzt hat, zeigt der folgende Ausschnitt aus Björkstens Ansprache:

Aber es gibt auch Herren, welche anders denken, die das Auftreten von Damen als Einbruch in die geheiligten Rechte des echten Touristen auffassen, als Gefährdung aller wahren Sportlichkeit, denen möchte ich zurufen: Sehen Sie die Damen nicht als Ihre Feinde an. Sie können sie nun doch nicht mehr verbannen, darum versuchen Sie lieber, das Übel für sich erträglicher zu machen. Erziehen Sie die Damen, Sie können nicht verlangen, dass sie schon alles wissen, was zu einem echten Touristen gehört, sorgen Sie dafür, dass sie es lernen, dass sie selbständig werden. (Björksten, 1907/08, S. 165).

In obiger Stelle wird die häufige, beispielsweise bei Schwarzweber (vgl. 3.4.3.2.1) vertretene Auffassung wiedergegeben, der „Einbruch“ der Frauen zerstöre den Skilauf, wobei der Sprecher die Vorurteile durch unterschwellige Ironie in Frage stellt. Diese entsteht, indem mögliche Gedankengänge der Betreffenden in überspitzter Weise wiedergegeben und durch Vokabular aus anderen Lebensbereichen beschrieben werden. Die Formulierung „das Auftreten von Damen“ etwa, impliziert eine Gleichsetzung der Frauen mit einer Krankheit – besser noch: einer Epidemie –, die zu jener „Gefährdung aller wahren Sportlichkeit“ (Björksten, 1907/08, S. 165) führt, welche Schwarzweber (vgl.) im Bild der zersägten Ski veranschaulicht. Neben dieser medizinischen Metaphorik verwendet Björksten auch Analogien aus dem juristischen und religiösen Bereich, so dass weiblicher Skilauf, der verbreiteten Auffassung folgend, als Sakrileg erscheint. Während derartige Übertreibungen und Motivanleihen dazu intendiert sind, die (noch nicht direkt) Angesprochenen zu einer kritischen Hinterfragung der eigenen Position aufzufordern, wird im zweiten Teil des Zitats die Sichtweise der betreffenden „Herren“ übernommen und aus deren Perspektive argumentiert. Dass – nun in direkter Anrede – dazu aufgerufen wird, die Frauen im Skilauf zu „erziehen“, um „das Übel für sich erträglicher zu machen“, bestätigt immerhin konventionelle Rollenklischees: Der Mann erscheint als aktiver Gestalter, die Frau als

passiv zu formendes Objekt; eine Vorstellung, welche vielen der in hierarchischen Familienstrukturen sozialisierten „Herren“ durchaus geschmeichelt haben dürfte. Allerdings stellt der Sprecher die Erziehungsbedürftigkeit der (angehenden) Skiläuferinnen lediglich als Zwischenstadium dar; das letztendliche Ziel besteht darin, „dass sie selbständig werden“.⁹⁶

3.4.3.6 Traditionelle Rollenschemata sind zu durchbrechen:

„Wie sich eine Dame beim Skilaufen verhalten soll“⁹⁷

Auch Schäfer beginnt ihre Ausführungen darüber, „Wie sich eine Dame beim Skilaufen verhalten soll“ (1909/10) damit, aktuelle Missstände zu benennen, welche die Verwirklichung des Ideals der selbständigen und eigenverantwortlichen Skiläuferin behindern. Als Einstieg in die Thematik wählt die Autorin die bekannte antagonistische Darstellung und Bewertung von Natur und menschlicher Zivilisation:

Der Wintersport und auch bereits das Skifahren sind jetzt fast Modesache geworden. Da vergessen so manche Damen einen Unterschied zwischen Tanzsaal und freier Natur zu machen und ihr gekünsteltes unfreies daheim zu lassen. Sie unterlassen es oft, die notwendigen Konsequenzen zu ziehen und wollen draussen auf dem Schnee stets weniger als Sportskamerad denn als Dame gelten und als solche eine Ausnahmestellung einnehmen. Natürlich wird so das männliche Geschlecht veranlasst, mit lächelnder Herablassung auf den Eifer und die Ausdauerfähigkeit einer Dame herabzusehen. (Schäfer, 1909/10, S. 69).

Ihr „gekünsteltes unfreies“, das viele Zeitgenossinnen charakterisiert, wird klar dem „Tanzsaal“ zugeordnet, und damit einem ganz besonders normierten und reglementierten Bereich der (Stadt-)Kultur, was die zivilisatorische Degeneration insbesondere des weiblichen Geschlechts deutlich als Erziehungs- und Sozialisationsfolge identifiziert – die Frau wird in der kaiserzeitlichen Gesellschaft geradezu zur Unfreiheit erzogen. Von dieser Grundannahme ausgehend, beschreibt die Autorin zunächst eine mögliche Fehlentwicklung des zeitgenössischen Skilaufbetriebs: Oftmals befreit der Skilauf die Frauen nicht aus dem widernatürlichen zivilisatorischen Umfeld, sondern wird von eben diesem vereinnahmt, wo-

96 Die in Björkstens Ansprache deutlich formulierte Forderung nach Selbständigkeit teilen auch und besonders Autorinnen, so etwa zwei alpine Skiläuferinnen, deren Namen nicht überliefert sind. Diese rücken insbesondere geistige Anforderungen im Skilauf in den Mittelpunkt des Interesses und heben kognitive Qualitäten als Ausdruck von Tourenfähigkeit hervor, denn eine mündige Skiläuferin möchte nicht geführt werden, sondern den Kurs selbst mitbestimmen: „Die alpine Skiläuferin, die von ihren Tourengeossen als vollwertig angesehen werden will, mache sich soviel als möglich und in jeder Beziehung selbständig! Sie wird ebenfalls ihre Karte studieren, um sich über die Route orientieren zu können, denn sie soll nicht gedankenlos in den Spuren ihrer Gefährten einherziehen, nein, sie wird und muss auch mit dem „Kopf“ fahren können.“ (anonym, 1910/10, S 88).

97 Schäfer, 1909/10

durch er zur „Modesache“ degradiert wird und grundlegende Wertstrukturen (vgl. 3.2.2) verloren gehen. Doch nicht nur der Skilauf an sich nimmt Schaden durch diese Vereinnahmung, vielmehr sind es in erster Linie die Frauen selbst, welche durch die Übernahme traditionell kultivierter Verhaltensformen im Status der Unselbständigkeit verbleiben und somit nie zu vollwertigen Mitgliedern der skilaufernden Welt werden können. Allerdings schreibt Schäfer dem männlichen Geschlecht keinesfalls die alleinige Urheberschaft hinsichtlich der Problematik zu, sondern verdeutlicht die bestehende Wechselwirkung im Verhalten: Anerzogene Hilflosigkeit der Frauen provoziert übertriebene Hilfsbereitschaft der Männer, welche von „lächelnder Herablassung“ (Birndorfer, 1909/10, S. 69) begleitet wird, so die Autorin. Dass die Durchbrechung des geschilderten Negativkreislaufes in erster Linie Aufgabe der Skiläuferinnen ist, ergibt sich nicht nur aus dem weiteren Textverlauf, sondern ist bereits implizit in der Syntax angedeutet: Die Skiläuferinnen als aktive Subjekte handeln so, dass die Männer, welche erstmalig in einer Passivkonstruktion Erwähnung finden, zu bestimmten Reaktionen „veranlasst“ werden, wobei das Attribut „natürlich“ auf die gesellschaftliche Konditionierung derselben verweist. Somit wird zwar inhaltlich die Übernahme traditioneller Rollenzuschreibungen in den Bereich des Skilaufs geschildert, grammatisch jedoch erscheinen die sozialen Erwartungen bezüglich geschlechtsspezifischer Aktivität beziehungsweise Passivität umgekehrt. Diese Betonung weiblicher Aktivität verweist darauf, dass die Autorin ihren Geschlechtsgenossinnen durchaus zutraut, bestehende Klischees zu widerlegen und die Durchsetzung skiläuferischer Anerkennung voranzutreiben. Dementsprechend fokussieren die folgenden Ausführungen auch das Verhalten der Frau und zeigen Perspektiven gemeinsamen – und gleichberechtigten – Skilaufs auf:

Hat sie einmal den Schritt getan, und sich losgemacht von den Fesseln des Hyperanstandes und der Mode in Gesellschaft und Tanzsaal, die den Körper einzuengen suchen, dass notwendig alle Kraft und Geschmeidigkeit verkümmern müssen, so soll sie auch den anderen Schritt nicht zu tun vergessen, sich frei zu machen von der Höflichkeit und Hilfe des männlichen Geschlechts. (Schäfer, 1909/10, S. 69).

Während im ersten Teil des obigen Zitats die konkreten physischen Barrieren der weiblichen Existenz, wie etwa „Mode“ und „Tanzsaal“ als Ursachen körperlicher Degeneration identifiziert werden, beschreibt der zweite Abschnitt rollenspezifisches Sozialverhalten als Einschränkung des Geistes, welche – ebenso wie die des Körpers – zwangsläufig zu „Verkümmerung“ führt. Äußere und innerliche Befreiung bilden demnach eine notwendige Einheit, wobei erstere lediglich einen Zwischenschritt auf dem Weg zur vollständigen skiläuferischen Emanzipation bilden kann. Die innerliche Freiheit „von den Fesseln des Hyperanstandes“ ist insbesondere dann von Bedeutung, wenn das im Skilauf erlernte Verhalten in die Welt des Alltags übertragen wird. Einen solchen Transfer charakterisiert die Auto-

rin in einer weiteren Textstelle als Ideal, wodurch der winterlichen Natur die Funktion eines Lernraums für beide Geschlechter im Umgang miteinander zugewiesen wird:

Und die Dame, die einmal als guter Kamerad und ausdauernder Weggenosse mit jungen Leuten draussen war und die Hoheit und wunderbare Schlichtheit einer Winterlandschaft in sich aufgenommen hat, wird dann auch im städtischen Leben allen künstlichen Flirt und alle dumme, schale Hofmacherei verachten und sich als freier, ehrlicher Mensch geben lernen. (Schäfer, 1909/10, S. 69).

Zusammenfassend stellt das in diesem Auszug beschriebene Szenario ein positives Kontrastbild gegenüber der eingangs aufgezeigten aktuellen Situation dar: Anstatt sich von einer degenerierten Zivilisation vereinnahmen zu lassen, wird der Skilauf zur Gegenwelt, in welcher Frauen Freiheit und Natürlichkeit erfahren. Solche charakterprägenden Erfahrungen werden wiederum in den Alltag übernommen und leisten einen Beitrag zur Veränderung der Rollenerwartungen in der Gesellschaft. Das Ideal der natürlichen Frau wird der „wunderbare[n] Schlichtheit einer Winterlandschaft“ zugeordnet, Natürlichkeit mit Ehrlichkeit gleichgesetzt.

3.4.3.7 Skimode: Eine Infragestellung traditioneller Weiblichkeitsvorstellungen

Nicht nur die generelle Partizipation der Frau am Skitourismus und am Skisport stellt in der Anfangsphase der Skilaufentwicklung ein vieldiskutiertes Themengebiet dar, sondern auch die Frage, wie sich eine Skiläuferin angemessen zu kleiden hat.⁹⁸

The restrictive clothing of the era – corsets, long, heavy, multi-layered skirts worn over petticoats or hoops, and long sleeved shirts with high collars – inhibited movement and seemed to symbolize the constricted lives women of the 1890s were expected to lead. Such clothing was inimical to even modest forms of exercise or exertion. ... Dress reform was not a simple matter of practical adaptation; it invoked and challenged popular perceptions of femininity and became a hotly contested moral issue. (Cagnolati, 2008, S. 81f.)

Auch bestimmt in der bürgerlichen Gesellschaft bis Ende des 19. Jahrhunderts eine deutliche Kontrastierung der Geschlechter die aktuelle Mode, welche nicht nur mit körper-, sondern auch mit charakterbezogenen Eigenschaftszuschreibungen einhergeht:

Die Kleidung betonte Klischees geschlechtsspezifischer Körper. Durch die Mode fand eine Überbetonung weiblich konnotierter Körpermerkmale wie Brust, Taille und Gesäß, beim männlich definierten Körper durch die Betonung von Schultern und Beinen statt. Die binäre Kategorisierung beinhaltet dabei eine geschlechtsspezi-

98 Der Diskurs über angemessene (Sport)bekleidung für Frauen wird in differenzierter Form noch bis in die Gegenwart geführt, dies gilt insbesondere für andere Kulturkreise (bspw. Stillmann, 2003).

fische Hierarchisierung. Betrachtet man die Kategorien männlich und weiblich in der Mode, lassen sich bis heute folgende Zuweisungen ausmachen: männliches Kleidungsverhalten wird mit Sachlichkeit, Funktionalität und Geschlechtslosigkeit verbunden, Weiblichkeit in der Mode hingegen mit Dekorativität und einer Betonung der Geschlechtsmerkmale. Die männliche Kleidung wird in der leistungsorientierten bürgerlichen Gesellschaft so mit weitaus positiveren Konnotationen in Verbindung gebracht, als die weibliche. (Kessemeier, 2000, S. 175).

3.4.3.7.1 Funktionalität vs. Ästhetik: Weibliche Skimode im Diskurs

Auch wenn zu Beginn des 20. Jahrhunderts „besonders der weibliche Körper neue Zuschreibungen“ erhält und „die Damenmode schlichter und funktionaler“ wird (Kessemeier, 2000, S. 175), bleibt die Bekleidung der Skiläuferinnen ein häufig und kontrovers diskutiertes Thema, wobei vor allem das Verhältnis von Funktionalität und Ästhetik im Fokus des Interesses steht. So räumt eine anonyme Skiläuferin und Leserin der Zeitschrift „Der Winter“ zwar ein, im Skilauf wäre „der Verzicht auf den Rock fast immer nur eine grosse Annehmlichkeit“, fügt aber hinzu, dass „manche Damen ... aus ästhetischen Gründen auf solche Annehmlichkeiten verzichten“ (1909/10, S. 67) sollten. Die Außenansicht wird von dieser Autorin offensichtlich höher bewertet, als das subjektive Wohlbefinden; sicherheitstechnische Fragen finden keine Erwähnung. Ähnliche Prioritäten artikuliert ungefähr zur selben Zeit auch die Redaktion der Deutschen Alpenzeitung, welche 1908/09 unter der Rubrik „Skisplitter“⁹⁹ folgendes Statement veröffentlicht: „Wenn eine Dame Schilaufen lernen will, geht sie zur – Schneiderin.“ Allerdings deutet bereits der Bindestrich die Hinterfragung dieses anonymen Zitats an. Somit wird es nicht als unumstößliche Wahrheit, sondern vielmehr als Kuriosum dargestellt, welches zur Diskussion anregen kann und soll. Dagegen fordert König (1902, S. 28) in aller Direktheit zumindest eine gewisse Berücksichtigung funktionaler Aspekte und empfiehlt bereits 1902 lediglich „Für's Thal einen Lodenrock“, welcher am Berg nur hinderlich wäre. Dass die „übrige Ausrüstung die des Mannes ist“ (ebd.), relativiert der Verfasser durch nähere Beschreibung: Die männlich-funktionale Skimode muss für die Frau „ins Weibliche, das ist Geschmackvolle, übersetzt“ (ebd.) werden. Trotzdem vertritt König eine durchaus innovative Position, indem er Skiläuferinnen die prinzipielle Übernahme männlicher Accessoires zugesteht, denn immerhin steht „männliche Kleidung für Leistungsfähigkeit und Aktivität, die weibliche für Repräsentation und Passivität.“ (Kessemeier, 2000, S. 177). Auch „das im 19. Jahrhundert alle Frauen verbindende Zeichen für Weiblichkeit“ (ebd., S. 178), verbannt König (1902, S. 28) aus der Welt des Skilaufs: „Weg mit dem Korsett!“, proklamiert er. Noch klarer bezieht Lücke Stellung für eine eindeutige Favorisierung praktischer Kleidung gegenüber

99 Die Rubrik „Skisplitter“ beinhaltet Aphorismen, themenbezogene Sinnsprüche, kleine Gedichte u. ä.

solcher, die einzig unter ästhetischen Gesichtspunkten konstruiert wurde, auch wenn der Titel des seines Artikels „Der Schönheitssinn im Wintersport“ (1911/12) zunächst anderes vermuten lässt. Allerdings räumt er ein, dass funktionale Skimode nicht unbedingt unattraktiv sein muss:

Darüber wird und ist ja viel geschrieben worden. Ueberlassen wir auch das dem guten Geschmack. Das Herrenkostüm kleidet jede gut, denn nur von diesem ist und kann die Rede sein, und ob markierte oder nicht markierte Taille, das muß eine jede am besten wissen. Möge sie sich in der Bekleidungsfrage von dem Gesichtspunkte leiten lassen, daß, wo der Wintersport seine Anhänger findet, wir uns über der Prüderiegrenze befinden. Ueberdies fragt von den Vernünftigen Keiner, ob ein Kostüm gut aussieht oder nicht, wenn es nur praktisch ist. (Lücke, 1911/12, S. 191).

Auch skilaufernde Frauen selbst, wie etwa eine anonyme Leserin von „Der Winter“ bemängeln, dass „wirklich praktische, kleidsame Kostüme und Kopfbedeckungen“ (1909/10) fehlen und auch die Redaktion eben dieser Zeitschrift kritisiert die „Damenmodegeschäfte“, welche „Ungetüme von Kopfbedeckungen ausstellen“ (Der Winter, 1909/10, S. 74) und „Kostüme, die lediglich zur Promenade bestimmt sind, niemals aber eine Strapaze aushalten können.“ (ebd.). .

3.4.3.7.2 Distanzierung von „Geschmacklosigkeit und Prüderie“:¹⁰⁰

Der Skiverband verteidigt funktional bekleidete Frauen

Dass die weibliche „Adaption männlich konnotierter Formen“ (Kessemeier, 2000, S. 175) gerade im Bereich des Skilaufs von konservativeren Zeitgenossen nicht nur als unästhetisch angesehen, sondern auch als Unsittlichkeit verurteilt wird, zeigt ein Artikel in der Zeitschrift „Der Winter“, dem amtlichen Organ des „Deutschen und Oesterreichischen Skiverbandes“ aus dem Jahr 1913/14, welcher mit „Anstössige Frauenkleidung“ überschrieben ist. Allerdings bezieht die Redaktion sich in ihren Ausführungen nicht so sehr auf die wie auch immer beurteilte weibliche Skimode selbst, sondern kritisiert vielmehr einen fremden Zeitungsausschnitt, der sich über die zeitgenössische Skibekleidung der Frau empört. Dabei bezieht der Verband klar Stellung zugunsten von Skiläuferinnen in funktioneller Kleidung und verurteilt die Diffamierung der aktuellen weiblichen Skimode:

Die 'Kölnische Volkszeitung' gestattete sich in ihrer Nr. 93 unter dem Titel 'Anstössige Frauenkleidung' eine Feuilletonkorrespondenz aus dem Sauerland, die an Geschmacklosigkeit und Prüderie das höchstmögliche leistet. Wir würden dem Schnüffler zu viel Ehre antun, sein Gesudel vollinhaltlich hier zu veröffentlichen. Nur auszugsweise wollen wir mitteilen, was seine ungesunde Sinnlichkeit empfand. (Deutscher und Oesterreichischer Skiverband, 1913/14, S. 473).

100 Deutscher und Oesterreichischer Skiverband, 1913/14, S. 473

Dass vor die eigentliche Erörterung des kritisierten Zeitungsartikels eine so emotional gefärbte Einleitung gesetzt wird, verweist bereits auf die Vehemenz der folgenden Stellungnahme. Die im Titel des diskutierten Textes erwähnte „Anstößigkeit“ weist die Redaktion der Zeitschrift gleich eingangs dem Verfasser zu, indem ihm einerseits „Geschmacklosigkeit und Prüderie“, andererseits aber auch eine „ungesunde Sinnlichkeit“ attestiert werden. Darüber hinaus werden Autor und Schriftstück mit weiteren negativen Bezeichnungen belegt. Allerdings schließt an diese eindeutige Positionierung des Skiverbandes eine teilweise Zitierung und Diskussion zumindest einiger Textausschnitte aus der „Kölnischen Volkszeitung“ an. Sowohl inhaltlich als auch wörtlich werden zentrale Aussagen des Verfassers wiedergegeben und kommentiert:

Ferner führt er die Faschings-Verordnung einer sehr schwarzen Stadt an, die das Erscheinen weiblicher Personen in Männerkleidung etc. etc. auf der Straße untersagt und verlangt für Winterberg eine ähnliche Bestimmung. Dann wörtlich: 'Es ist leider wahr, daß ... manche Elemente aus den Städten herauf kommen, die den Kreisen der sogenannten Halbwelt entstammen und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich meine, daß gerade unter den Frauenzimmern in Männerkleidung manche sind, die ein lichtscheues Gewerbe treiben.' (Deutscher und Oesterreichischer Skiverband, 1913/14, S. 473).

Zwar ermöglicht das eingefügte Zitat dem Rezipienten eine eigenständige Urteilsbildung, andererseits zieht der Verweis auf eine „Faschingsverordnung“ die vorgebrachte Empörung über die aktuelle Skimode ins Lächerliche und beeinflusst damit das weitere Textverständnis. Dass gerade ein Ausschnitt zitiert wird, in dem Frauen in Skikleidung mit abwertendem Vokabular belegt werden, illustriert die rückständigen Weiblichkeitsvorstellungen, welche dem kritisierten Schriftstück zugrunde liegen. Besonders die Assoziation von männlicher Kleidung und Prostitution wird als absurdes Kuriosum hervorgehoben. Im weiteren bezieht der Deutsche und Oesterreichische Skiverband in aller Deutlichkeit Stellung für Skiläuferinnen in männlich-funktionaler Ausrüstung und bezeichnet diese als „Unsere Mädchen und Frauen“. Die Verwendung des Possessivpronomens kann in diesem Kontext zunächst in zwei unterschiedlichen Richtungen interpretiert werden: Zum einen könnte es einen Besitzanspruch ausdrücken, was im Sinne des traditionellen Frauenbildes schlüssig wäre; die skilaufernden Männer würden demnach ihr Eigentum und damit auch die Repräsentation der eigenen Person gegen Diffamierungen verteidigen. Andererseits signalisiert das Possessivpronomen möglicherweise lediglich Zugehörigkeit; in diesem Fall würden die Skiläuferinnen als gleichwertige und selbständige Kameraden akzeptiert, was ein innovatives Rollenverständnis zugrunde legen würde. Für ein solches – und damit für letztere Variante – spricht auch die abschließende Zitierung einer weiblichen Sichtweise zu der „Gemeinheit sondergleichen“, die „in der schroffsten Form zurückzuweisen, unsere unbedingte Pflicht“ (Deutscher und Oesterreichi-

scher Skiverband, 1913/14, S. 473) ist. Der Ausschnitt aus einem Leserbrief akzentuiert entsprechend den kameradschaftlichen Aspekt des Wintersports, wobei die Möglichkeit einer Liebesbeziehung jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen wird. Die Autorin negiert lediglich die Unterstellung, gerade männliche Kleidung an Frauen würde auf das andere Geschlecht besonders erotisch wirken:

Auf seine absurden Gedanken kann nur einer kommen, der nicht die blasseste Ahnung vom Wintersport hat, der noch nie im Kreise froher Gefährten und Gefährtinnen die Pracht des Gebirgswinters schaute, sonst wüßte er, daß 'Frauenzimmer, die ein lichtscheues Gewerbe treiben' dort nicht zu treffen sind. Und wenn ein Paar sich findet draußen beim Wintersport, so ist die Sache nicht schlimmer, als sie früher in der Stadt war, und die Hose ganz unschuldig daran. Ich habe noch nie beobachtet, daß Damen in Sportkleidung erotisch auf Männer wirken, im Gegenteil! Beim Sport sehen und schätzen die Herren der Schöpfung die ebenbürtige Gefährtin und Partnerin mehr als das Weibchen und gerade dadurch, daß jede besondere Betonung des Weiblichen auch in der Kleidung verwischt wird, entfaltet sich ein reiner, kameradschaftlicher Ton, wie wir ihn nur beim Sport zwischen Mann und Frau finden. (anonym, zit. nach Deutscher und Oesterreichischer Skiverband, 1913/14, S. 473).

Verdeutlicht ist die idealisierte „Ebenbürtigkeit“ der Geschlechter durch Verwendung des gleichen Grundwortes für die „Gefährten und Gefährtinnen“, welches sowohl in männlicher als auch in weiblicher grammatischer Form erscheint. Die ähnlich gestaltete Kleidung im Wintersport wird überdies als begünstigender Faktor eines kameradschaftlichen Umgangs miteinander dargestellt. Insgesamt zeigt die Rezension des Kölner Zeitungsartikels durch die Redaktion der Zeitschrift „Der Winter“, dass sich die Beurteilung des weiblichen Skilaufs gewandelt hat: Die Skiläuferinnen werden zunehmend als gleichrangig akzeptiert, auch wenn eine vollständige Gleichberechtigung in noch in weiter Ferne liegt.

3.4.4 Zusammenfassung: Die Herausbildung des Skitourismus

Die in der Literatur bereits früh artikulierte Freude an der Bewegung selbst bildet die Basis dafür, dass Skilauf in zunehmendem Maße zum Selbstzweck betrieben wird; dies wiederum ist konstitutive Bedingung für die Herausbildung des Skitourismus als selbstständiges soziales System mit eigener Handlungslogik und spezifischer Codierung (vgl. 2.3.2).

3.4.4.1 Von der Instrumentalisierung zum Selbstzweck und Reiseanlass

Den Weg zum Skitourismus, welcher mit der alpinistischen Suche nach einem adäquaten Hilfsmittel für winterliche Bergbesteigungen beginnt, zeichnet Abschnitt 3.4.1 anhand medialer Bilder nach, welche unterschiedliche Stationen und Aspekte desselben veranschaulichen: Während in Berichten über frühe Wintertouren, für die noch keine Ski verwendet werden, oftmals von vielfältigen Schwierigkeiten aufgrund der Schneemenge die Rede ist, präsentieren spätere Darstellungen von Skiexkursionen nicht nur die

Zweckmäßigkeit der Innovation, sondern akzentuieren von Anfang an das Freudvolle, welches insbesondere die Abfahrt charakterisiert. Zum Selbstzweck geworden ist der Skilauf in dem Moment, indem Berge – oder zunächst Hügel – einzig und allein bestiegen werden, um auf Ski in "lustiger, sausender Fahrt" (Paulcke, 1897, S. 118) hinab zu gleiten, wie etwa in Wilhelm Paulckes „Winterfahrt auf Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland“ (1897). Allerdings stellt die beschriebene Abfahrt, für welche die Protagonisten extra ein Stück aufsteigen, in diesem Text noch lediglich eine kurze Episode dar; im Prinzip dienen die Ski immer noch als Hilfsmittel, Touren zu bewältigen. Demgegenüber beschreiben spätere Texte häufig Skierlebnisse auf Reisen, welche nur unternommen werden, um Ski zu laufen. Mit dem Auftauchen dieser Darstellungen kann von einem System „Skitourismus“ im Sinne Luhmanns gesprochen werden.

3.4.4.2 Erste Vorboten des skitouristischen Massenbetriebs der 1920er

Offensichtlich etabliert sich ein früher Skitourismus bereits in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg; wenig später zeigen sich schließlich Tendenzen, welche die Entwicklung desselben zum Massenphänomen in den 1920er Jahren bereits andeuten (vgl. 3.4.2). So bildet sich etwa ein neuer Typus des Skitouristen heraus, welcher mit den Tourengängern zurückliegender Jahrzehnte kaum noch etwas gemein hat und den Skipionieren - den Skitouristen erster Stunde - geradezu als Bedrohung des alpinistischen Wertesystems (vgl. 3.2.2) erscheinen muss: Statt einer als degeneriert empfundenen Zivilisation zu entfliehen, importiert der moderne Skiläufer seinen städtischen Lebensstil in die Natur. Kritik an einem damit verbundenen Werteverlust im Skitourismus bringen die Autoren in unterschiedlichster Form vor; exemplarisch wird in 3.4.2 Luthers „Humoreske. Ein Skikurs“ (1908/09) analysiert und interpretiert: Dort ist das ernste Thema in vordergründig erheiternder Form aufbereitet, indem der Verfasser seinen Adressaten verschiedenste Prototypen des modernen Skitouristen mit all ihren Ansprüchen und Sonderwünschen an den Kursleiter präsentiert.

3.4.4.3 Das Skihaserl – eine neue soziale Rolle schafft Freiräume

Normen im Sinne der Luhmann'schen Systemtheorie wirken konservativ, indem sie Konformes bestätigen und Variationen sanktionieren (vgl. 2.2.4). Entsprechend können Verstöße – etwa gegen bestehende Weiblichkeitsideale – Innovationsprozesse initiieren.

Exemplarisch für Darstellungen innovativer Frauenbilder, welche sich im Skitourismus herausbilden, wird in 3.4.3.1 Holma Oertels Kurzgeschichte „Skifräulein. Eine Winter-sport-Skizze“ (1911/12) untersucht. Diese illustriert die Vielfalt der neuen Frauenbilder, welche vor allem in der Welt des Skilaufs sichtbar und diskussionswürdig werden: Zunächst rückt die Autorin eine junge Medizinstudentin in den Fokus des Interesses, welche sowohl männlich als auch weiblich konnotierte Eigenschaften harmonisch in

sich vereint und so eine androgyne Weiblichkeit verkörpert; trotz – oder gerade wegen – seiner Jungenhaftigkeit und schlanken Figur wirkt das „Sportsmädel“ (Holma-Oertel, 1912/13, S. 217) ästhetisch. Begleitet wird die erste Protagonistin unter anderem von zwei älteren Tourengängerinnen, was angesichts der verbreiteten Vorstellung, das Interesse erwachsener Frauen beschränke sich auf die Aufzucht des Nachwuchses, durchaus ungewöhnlich erscheint. Obwohl die beiden Figuren – eine schwedische Gymnastiklehrerin und eine Bildhauerin – durchaus Parallelen, wie etwa ihre Berufstätigkeit oder einen athletischen Körper aufweisen, präsentiert die Autorin sie als Repräsentantinnen unterschiedlicher Erscheinungsformen einer neuen Weiblichkeit: Während an der Figur der Schwedin exemplarisch mögliche Fehlentwicklungen der Emanzipation, wie übertriebene Härte und fehlendes Mitgefühl aufgezeigt werden, verkörpert die deutsche Skiführerin Helene Weber alpinistische Tugenden und Ideale geradezu mustergültig. Im Kontext innovativer weiblicher Selbstdefinition wird die Realität des Skilaufs in unterschiedlicher Weise zum Alltagsleben der beschriebenen Frauen in Bezug gesetzt: Zunächst erscheint der Kampf mit der oft feindlich gesonnenen alpinen Natur als geeignete Abhärtung für die „schwere[n] Lebenskämpfe“ (Holma-Oertel, 1911/12, S. 218), denen sich die unabhängige, emanzipierte Frau um 1900 ausgesetzt sieht; der Skitourismus ist somit ein Abbild des Alltags. Andererseits konstituieren Berge und natürlicher Lebensstil eine Art Gegenwelt, in der die Frauen neue Freiräume erschließen und sich gleichzeitig erholen können. Das Hüttenerlebnis präsentiert die Autorin als Übungsterain eines ungezwungenen, gleichberechtigten Zusammenlebens, welches von Kameradschaft statt durch sexuelle Begehrlichkeiten geprägt ist. Dass die Neudefinition der Frauenrolle selbstredend auch Modifikationen des männlichen Selbstverständnisses erfordert, veranschaulicht die Autorin in der Figur eines älteren Skipioniers. Dieser repräsentiert einen naturverbundenen Lebensstil, den er nicht zuletzt in der Neuordnung der Geschlechterrollen verwirklicht sieht.

Neben innovativen Weiblichkeitsentwürfen finden sich in der Literatur häufig Darstellungen geistiger und körperlicher Schwäche, welche es Kritikern erleichtern, Frauenskilaufer entweder gänzlich in Frage zu stellen oder als inferiores „Anhängsel“ männlichen Skilaufs zu belächeln. Besonders deutlich illustriert der satirische Bericht von Schwarzweber über „Die Damentour“ (1909/10) bestehende Vorurteile, schildert er doch die Skiexkursion eines Freundes in Begleitung dreier junger Frauen, welche schlichtweg als Hindernisse in allen sich im Skilauf ergebenden Situationen dargestellt werden. Sprachlich wie inhaltlich präsentiert der Autor die Skiläuferinnen als zivilisatorisch degenerierte, passive Objekte. Auch der nachgiebige Mann wird als Kontrastbild wahrer Männlichkeit kritisiert, die Verbreitung weiblichen Skilaufs als Untergang der Skikultur dargestellt; dies manifestiert sich insbesondere im Schlussbild, als der Protagonist ernüchert seine Ski zersägt. Das negative Bild, welches Schwarzweber von der skilaufenden Frau präsentiert, findet ihr positives Pendant im traditionellen Ideal der Hausfrau, welche etwa Simon sei-

nem männlichen Protagonisten in der Groteske „Aus dem Tagebuch eines Skiläufers. Eine tolle Nacht“ (1905/06) zur Seite stellt. Die Existenz von weiblichen Skitouristen wird in dieser Erzählung schlichtweg ausgeklammert. Stattdessen zeigt der Autor das geläufige Bild der Verlobten oder Ehefrau, welche die Sphäre des Häuslichen verkörpert, indem sie in der Stube auf ihren Geliebten wartet: Kindlich-naiv und mütterlich-fürsorglich zugleich erscheint sie als Konzeption der „desexualisierten Frau“ (Mauser, 1988, S. 232), welche „das Nicht-Sinnliche, Nicht-Enigmatische, das Nicht-Bedrohte an der Frau hervorhebt“. (ebd.). Dagegen repräsentieren die verführerischen Hexen und Nixen, welche die Skiläufer zum Tanz auf dem Brocken einladen, die manipulative Macht des Weiblichen. Allerdings symbolisieren sie nicht nur die Furcht vor weiblicher (sexueller) Dominanz, sondern auch die Verführungskraft des Skilaufs, welche den Mann seines Verstandes beraubt; in diesem Kontext sind die Fabelwesen durchaus als phantastische Projektionen der Skiläuferin zu deuten. Abweichend von anderen männlichen Autoren, bewertet Albert Halbe (1911/12) die Frau auf Ski durchweg positiv, indem er seine Perspektive der Holzstatue des Heiligen Christophorus in den Mund legt, welche in legendenhafter Einfachheit über den komplexen Prozess der Skilaufentwicklung am Arlberg berichtet. Hier wird (sexuelle) Attraktivität der Frau weder ausgeblendet, wie etwa in der „Wintersportskizze“ von Holma-Oertel (1911/12), noch als Verderben des Mannes dämonisiert (vgl. Simon, 1905/06); vielmehr erfährt sie als Facette eines innovativen Frauenbildes Wertschätzung.

Der sachlich-erörternde Text von Betty Birndorfer über „Die Skiläuferin als Tourengefährtin“ (1912/13) ist stark durch das Phänomen der „Apologetik“ (Felden, S. 41, 1993) geprägt.¹⁰¹ Inhaltlich vermittelt die Autorin ein differenziertes Bild der Skiläuferin, wobei sie zunächst an bestehende Vorurteile anknüpft, um diese teils zu bestätigen, teilweise aber auch zu widerlegen. In diesem Kontext unterscheidet sie zunächst klar zwischen solchen Frauen, die den Skilauf nur um der Mode willen betreiben und jenen, welche der Betätigung an sich tatsächliches Interesse entgegenbringen. Anschließend werden sowohl die zunehmende Akzeptanz weiblichen Skilaufs – die sich zwischen Duldung und Respekt bewegt – , als auch offensichtliche Defizite im Umgang der Geschlechter miteinander thematisiert. Darüber hinaus stellt die Autorin den Skilauf nicht nur als Lebensbereicherung für die wenigen Frauen dar, welche die Betätigung tatsächlich ausüben, sondern verweist auf die Möglichkeit, die im Skitourismus erprobten Weiblichkeitsentwürfe auch in den Alltag zu transferieren. Um ein kameradschaftlich-gleichberechtigtes Verhältnis im Skilauf sowie außerhalb desselben zu gewährleisten, werden auch von der Frau adäquate Verhaltensweisen gefordert, so etwa eine realistische Be-

101 Als eine der inzwischen immer häufigeren Skiläuferinnen, welche sich zudem an der literarischen Diskussion zum Thema beteiligt, entschuldigt die Autorin sich zunächst für ihre Meinungsäußerung. Offensichtlich hat sie zeitgenössische Ansichten, dass eine Frau weder auf Ski stehen (vgl. 3.4.3.2), noch schriftstellerisch produktiv sein sollte (vgl. 3.4.3.4), bereits unterbewusst verinnerlicht.

urteilung des eigenen Leistungsvermögens. Karl Björkstén thematisiert ebenfalls den Umgang der Geschlechter miteinander: „Wie benehme ich mich auf Skitouren?“ (1907/1908), fragt er und unterwirft männliches Verhalten gegenüber Skiläuferinnen deutlicher Kritik. Als Mitursache verschiedener Missstände wird die Übernahme des sozialen Konstrukts „Dame“ in die Welt des Skilaufs identifiziert, welches als soziale Adresse übertriebener Hilfsbereitschaft und Höflichkeit fungiere. Anschließend kontrastiert der Autor dieses traditionelle Frauenbild durch das des weiblichen Kameraden, der zur Selbständigkeit zu erziehen sei. Anders als Björkstén, appelliert Schäfer in ihrem Artikel „Wie sich eine Dame beim Skilaufen verhalten soll“ (1909/10) direkt an die Skiläuferinnen, ihr eingespieltes Verhalten in einigen Punkten zu ändern: Vor allem müsse das weibliche Geschlecht interagierende Rollenerwartungen durchbrechen, sofern es im Skilauf als vollwertig anerkannt werden wolle, proklamiert die Autorin.

Ein weiteres Feld, in dem sich traditionelle Weiblichkeitsvorstellungen und innovative Ideale mischen, ist das der Skimode. Ausgehend von einem kurzen Exkurs zur Frauenkleidung um 1900, welche sich geradezu als physische Manifestation einer beengten traditionellen Rollendefinition präsentiert und die Betonung weiblicher Körperformen dem Aspekt der Funktionalität vorordnet, befasst sich 3.4.3.7 mit der medialen Diskussion darüber, was im Skilauf für angemessen befunden wird. In diesem Kontext fällt auf, dass einige Verfasser ästhetische Erwägungen über pragmatische stellen; andererseits werden zunehmend praktische Moden für den Lebensbereich „Skilauf“ gefordert. Darüber hinaus offenbaren viele Texte eine durchaus innovative Position, indem den Skiläuferinnen die prinzipielle Übernahme männlicher Accessoires zugestanden wird; und dies, obwohl „männliche Kleidung für Leistungsfähigkeit und Aktivität, die weibliche für Repräsentation und Passivität“ (Kessemeier, 2000, S. 177) steht.

3.5 Die Etablierung des Skilaufs als „Sport“

Die Herausbildung des sozialen Systems „Skisport“ als leistungsorientiertes Äquivalent des touristischen Skilaufs, welcher winterliche Fortbewegung und zweckfreien Genuss in sich vereint, ist im Kontext der allgemeinen Entwicklung der Sport- und Bewegungskultur zu betrachten.

Der Triumphzug des Sports, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts beginnt und im Sporttaumel der 20er Jahre kulminiert, er bewirkt nichts weniger als den Durchbruch des Sports zum Überbauphänomen; erklärt man den Sport, so erklärt man den Menschen, und 'sportsmanship' findet Aufnahme in die *conditio humana*: Ich trainiere, also bin ich! (Müller, 1994, S. 13).

Offensichtlich avanciert der Sport genau in jener Zeit zum bedeutsamen Bestandteil öffentlichen Lebens, in welcher der Skilauf sich nach und nach etabliert.

3.5.1 Sportverständnis und Sportkritik des deutsch-österreichischen Bildungsbürgertums

Das zeitgenössische Bildungsbürgertum hat im ausgehenden 19. Jahrhundert spezifische Vorstellungen davon, wie Körpererertüchtigung, inklusive Skilauf, idealerweise zu betreiben ist.

3.5.1.1 Großbritannien als Vorbild:¹⁰² Adaption...

Um zu verstehen, inwieweit die mitteleuropäischen Skipioniere Charakteristika eines Sportverständnisses britischer Prägung übernehmen und an welchen Stellen eine deutliche Abgrenzung erfolgt, ist eine kurze Darstellung der wesentlichen Merkmale notwendig, welche die zeitgenössische Bewegungskultur der Inselbewohner auszeichnen. In diesem Zusammenhang ist zunächst das Prinzip des Rekords (Krüger, 1993, S. 18-19) als evaluative Leitvorgabe des Sportsystems zu erwähnen: Lediglich dem Selbstzweck verpflichtet, somit frei von jeglichen Instrumentalisierungen, sind „sports“ darauf ausgerichtet, die eigene Leistung zu optimieren und die der Konkurrenz möglichst zu überbieten. Diese Eindimensionalität der Zielsetzung erfordert ein funktionelles, instrumentelles Körperverständnis: An die Stelle des harmonisch ausgebildeten Modellathleten tritt der Spezialist – von Sportkritikern, insbesondere der Deutschen Turnerschaft als „Maschinenmensch“ (Müller, 2004, S. 40) verachtet –, dessen Physiognomie möglichst ideal auf die Anforderung seiner Disziplin abgestimmt ist. Aus den leitenden Grundsätzen „Selbstzweck“ und „Leistungsprinzip“ ergeben sich jedoch nicht nur Konsequenzen für die Sporttreibenden, sondern auch für das sich entwickelnde Sportsystem selbst, wie etwa die systematische Aufzeichnung von Ergebnissen, wenn immer möglich, in objektivierter Form. Damit wird nicht nur die Reihenfolge eines Zieleinlaufs von Bedeutung, sondern ebenso die Quantifizierung der Leistungen: „Der Sieg in einem Wettkampf und die Leistung des Siegers werden von der Person des Siegers abstrahiert und in Zahlen, Daten, Zeiten und Weiten übersetzt“ (Krüger, 1993, S. 19), was Relativierungen der binären Codierung „Sieg/Niederlage“ (vgl. 2.3.2) erlaubt. Dem konstituierenden Prinzip der Chancengleichheit wird Rechnung getragen durch normative Orientierungen in Sinne formeller und einheitlicher Regelsysteme, was eine immer stärkere Normierung von Bewegungsformen und -räumen zur Folge hat. Ungeschriebene Richtlinien wie etwa das Fairplay-Prinzip formieren im Lauf der Zeit ein spezifi-

102 Aspekte der deutsch-österreichischen Rezeption des englischen Sportverständnisses wurden bereits in 3.3.2.3 erörtert, dort jedoch nur hinsichtlich der pädagogischen Instrumentalisierung von Sport und Bewegung. Die nun folgenden Ausführungen sind sowohl allgemeiner als auch umfassender konzipiert.

ches Wert- und Normensystem. Die Herausbildung von Leistungsklassen und verschiedensten Organisationen bilden weitere Stufen im fortschreitenden Prozess der Bürokratisierung des Sports. (Krüger, 1993, S. 20).

3.5.1.2 ...und Distinktion: Sportauffassung und sportive Ideale der Skipioniere

Viele Bildungsbürgerliche in Deutschland und Österreich wertschätzen zwar die aus England importierte Sportbewegung, verweigern sich jedoch manch grundlegenden Ideen und konzipieren eigene Entwürfe und Theorien einer nationalen Bewegungskultur. Exemplarisch hierfür werden im folgenden sowohl Haushofers Erörterungen über „Sport“ (1899) im allgemeinen, als auch die Ausführungen Eckardts über „Die sportliche Seite des Alpinismus“ (1903) analysiert und interpretiert.

3.5.1.2.1 Die vorgeschobene Zweckfreiheit

Gerade im Zuge der Diskussion um die Degeneration des „Culturmenschen“ (Haushofer, 1899, S. 94) wurden unterschiedlichste Aspekte des Novums „Sport“ im deutschsprachigen Raum medial thematisiert, denn um 1900 hat sich gerade in bildungsbürgerlichen Kreisen die Erkenntnis durchgesetzt, „dass ohne allen Kampf, ohne Wagniss und körperliche Anstrengung der Mensch zu einem verzärtelten Kunstproduct würde“ (ebd.). Dies gilt es natürlich um jeden Preis zu vermeiden, soll die eigene Nation für den internationalen Wettstreit (in welcher Form auch immer) gerüstet sein (vgl. 3.3.1). In diesem Kontext wird speziell der Körpererziehung der Jugend eine hervorragende Bedeutung zugeschrieben, vor allem sie muss gesund und wehrhaft erhalten, sowie charakterfest gemacht werden (vgl. 3.3.3; 3.3.2). Die Prämisse der Zweckfreiheit als zentrales Merkmal des Sports ist in Deutschland und Österreich somit bereits von Anfang an in Frage gestellt. Die Sportarten seien, „so sehr sie auch beim ersten Anblick in die Sphäre des Genusslebens zu gehören scheinen“ (ebd.) in jedem Falle „doch auch unserem Arbeitsleben innig verwandt und aus dem Kampf des Menschen um sein Dasein hervorgegangen“, so dass ihnen automatisch ein externer Zweck zugrunde liegen müsse. (ebd.).

Auch Eckard (1903) definiert Sport unter Bezugnahme auf den Erwerbsalltag, allerdings nicht als gleichartiges Element desselben, sondern „im Gegensatze zur wirklichen Arbeit“ (ebd., 1903, S. 82) und auch in Abgrenzung von einer „als Beruf betriebenen Sportstätigkeit“ (ebd.). Jede Professionalisierung von Sportaktivitäten wird demnach ausdrücklich abgelehnt. Im Gegensatz zu Haushofer stellt Eckard allerdings den Selbstzweck als konstituierendes Merkmal des Sports heraus; anstatt die Notwendigkeit von Leibesübungen unter Verweis auf ihre medizi-

nische und pädagogische Wirkung zu begründen, und sie damit anderen sozialen Systemen zuzuordnen (vgl. 3.3), betont er die Eigenständigkeit des Sports und nähert sich in diesem Kontext dem Sportbegriff englischer Prägung an:

Das Moment der vollsten Freiwilligkeit gehört zum Begriffe Sport. In der Tat wird durch Sport – und das ist sein zweites Merkmal – keinerlei Kulturarbeit geleistet. Endlich liegt ein drittes Merkmal des reinen Sports darin, daß er sich um den Zweck seines Tuns nicht sorgt und kümmert. (Eckard, 1903, S. 82-83).

Die Ansicht, Sport könne „keinerlei Kulturarbeit“ leisten, unterscheidet die Auffassung Eckards von der vieler bildungsbürgerlicher Zeitgenossen und Skipioniere, welche sogar fordern, sportliche Betätigung müsse zum „Erziehungsmittel und Kulturfaktor erhoben“ (Sonnenkalb, 1909, S. 94) und dürfe „auf die Dauer nie Selbstzweck“ (Paulcke, 1908/09, S. 147) werden, sondern müsse „Mittel zum Zweck bleiben.“ (ebd.). Demgegenüber verdeutlicht Eckard durch die klare Zuordnung von positiv und negativ belegtem Vokabular, dass der selbstzweckbezogene Sport gegenüber dem Alltag aufzuwerten sei, wobei letzterer durch die Verben „sorgt“ und „kümmert“ charakterisiert ist. Dass Eckard unter dem Ideal der Zweckfreiheit jedoch lediglich eine Verweigerung bezahlter körperlicher Ertüchtigung versteht, ergibt sich aus der folgenden Textstelle, welche Entstehung und Notwendigkeit von Sportaktivitäten im Kontext des industrialisierten und bürokratisierten Arbeitsalltags erklärt und den Selbstzweck hinter zeittypischen Instrumentalisierungen zurücktreten lässt:

Das Prinzip der Arbeitsteilung und die Maschine ersparen dem Menschen fast ganz die körperliche Anstrengung, selbst der Handarbeiter liegt nur einer einseitigen körperlichen Betätigung ob. Hingegen ist die geistige Anstrengung und Überanstrengung an der Tagesordnung. Nur einzelne Berufe sind schlechthin noch gesunde Berufe. Damit ist das Bedürfnis entstanden, künstlich zu ersetzen, was unserer Berufsarbeit an gesundheitserhaltenden Momenten verloren gegangen ist. Sport ist der nichtberufsmäßig geführte Kampf des (Kultur-) Menschen gegen die Naturkräfte Greifen wir also im Sport zurück zur Arbeit der Naturvölker, so haben wir damit auch das Heilmittel gefunden gegen die seelischen Schäden der Kultur. Das Geheimnis der Wirkung liegt in zwei Worten: Kampf und Sieg! ... Die Siegesfreude empfindet aber nur derjenige, der gekämpft hat. (Eckard, 1903, S. 83-84).

Eckard sieht den Kausalzusammenhang von Sportentstehung und Arbeitswelt offensichtlich nicht darin, dass Prinzipien und Merkmale des modernen Sports aus dem Berufsleben entliehen sind. Vielmehr stellt er monotone körperliche und übermäßige geistige Arbeit als Faktoren dar, welche den Menschen zu einer Suche nach Ausgleich genötigt und so die Herausbildung des Sports verursacht hätten. Diese Sichtweise firmiert bis heute in der Sportwissenschaft unter dem Begriff der „Kompensationshypothese“ (bspw. Krüger, 1993, S. 21). Somit legt Eckard seinen Ausführungen zwar eine andere Sportentstehungstheorie zugrunde als Haushofer; trotzdem dient auch seine Sporterklärung in erster Linie dazu, die Instrumentalisierung des neuen Phänomens im Sinne von Gesunderhaltung

und Wehrhaftmachung zu begründen. Das negativ behaftete Vokabular, welches die moderne Arbeitswelt illustriert, steht im Kontext der um 1900 verbreiteten Zivilisationskritik, ebenso die Verherrlichung der Naturvölker, deren „Arbeit“ in direktem Zusammenhang mit „Kampf und Sieg!“ gebracht wird. Dies impliziert, dass das „Bedürfnis“ zu kämpfen, in der Natur des Menschen liege und daher auszuüben und zu fördern sei, was sprachlich untermauert wird, etwa durch das Kompositum „Siegesfreude“ oder die Metapher „Heilmittel“. Die zeitgenössische Vorstellung vom „scharfen Wettbewerbe im Einzeldasein wie im Völkerleben“ (Sonnenkalb, 1909, S. 93), welche kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs geradezu in einem Kriegsenthusiasmus gipfelt, findet ihren Ausdruck auch in der plakativen Verwendung von Exklamationen und thesenartigen Aussagesätzen. Sport dient in diesem Kontext nicht nur der Gesunderhaltung, sondern auch der Vorbereitung auf den Ernstfall „Kampf“. Das eingangs in den Fokus gerückte Postulat der Zweckfreiheit entpuppt sich demnach als nur sehr eingeschränkt gültig: Körperliche Ertüchtigung soll zwar nicht dem Broterwerb dienen, dafür jedoch verschiedenen anderen Zielsetzungen.

3.5.1.2.2 Vollkommener Mensch statt Maschine

Trotz der Parallelen von Sport und Erwerbsleben billigt Haushofer dem Sport durchaus freudvollen Charakter zu und grenzt ihn klar vom Broterwerb ab. Hieraus ergibt sich die folgende Sportdefinition: „Sport ist eine Gruppe von menschlichen Thätigkeiten, welche Muth, Kraft und Geschicklichkeit erfordern. Wenn diese Thätigkeiten nicht berufsmässig ausgeübt werden, nennen wir sie Sport.“ (Haushofer, 1899, S. 94). Der Autor assoziiert sportive Aktivitäten in dieser Kurzcharakteristik ausschließlich mit positiv belegten Attributen, wobei zunächst eine geistige, dann eine körperliche Eigenschaft und schließlich die kombinierte koordinative Fähigkeit „Geschicklichkeit“ erwähnt werden. Sport versteht der Autor als Mittel der Vervollkommnung des ganzen Menschen; nicht der Mensch soll seinen Körper irgendeiner spezifischen Sportart anpassen. Dass Körperertüchtigung gegen materielle Entlohnung als nicht zum „Sport“ gehörig dargestellt wird, scheint Haushofer noch selbstverständlich; allerdings entbrennt jedoch schon zu dieser Zeit die Diskussion um Professionalisierung in verschiedenen Sportarten, nicht zuletzt auch im Skilauf (vgl. 3.5.5). Wenn auch vielen deutschen Alpinisten um 1900 der „maschinenhafte amerikanische Sportkörper“ (Müller, 1994, S. 71) – etwa in Gestalt des „Rekordhascher[s], Kilometerfresser[s], Sekundenschinder[s], Preisjäger[s]“ oder „Bergfex[en]“ (Eckard, 1903) – suspekt ist und ein „teutonischer Heldenkörper, dem sich auszuliefern mehr bedeutet, als zu triumphieren“ (Müller, 1994, S. 71) viel eher ihrem ganzheitlichen Menschenbild entspricht, eint sie doch ein gewisser antibürgerlicher Gestus mit den Verfechtern einer Körperertüchtigung englischer Provenienz: „Der geschäftige Bürger und seine Gründerzeitmentalität gilt beiden als ver-

achtenswert“ (ebd., S. 42). Zu erzieherischen und gesundheitsbezogenen Funktionszuschreibungen (vgl. 3.3) gesellt sich somit eine distinktive; Sport dient der Abgrenzung, wodurch ihm Exklusivität zugebilligt wird:

Aber der Sportsfreund weiss, dass seine sportliche Thätigkeit wegen der mit ihr verbundenen Gefahr nicht von Jedem betrieben wird; und das macht sie ihm neben den anderen Reizen, die sie bietet, lieb und werth. Der Sport hebt eine moralische Eigenschaft des Menschen, den zur Überwindung von Gefahren nöthigen Muth über das Durchschnittsmaass hinaus. (Haushofer, 1899, S. 95).

In obiger Textstelle wird dem Sporttreibenden gleich zweifache Prominenz zugeschrieben: Zum einen erlaubten die Anforderungen nur Menschen mit bestimmten Wesenszügen eine Partizipation, so dass Sport automatisch selektierend wirke; zum anderen verstärkten die Aktivitäten eben diese positiven Eigenschaften.

3.5.1.2.3 Das Überbietungsprinzip: Nicht sportkonstituierendes Merkmal, sondern „Nebenwirkung“!

Aus der Ablehnung eines ausschließlich um seiner selbst willen betriebenen Sports seitens der Skipioniere resultiert eine ebenso entschiedene Verweigerung gegenüber dem Überbietungsprinzip. Begründet wird diese Haltung dahingehend, dass Konkurrenz und Rekordstreben gerade denjenigen Funktionszuschreibungen körperlicher Ertüchtigung entgegenstehen, welche die Sinnhaftigkeit des Sports erst begründen. Wird Sporttreiben an sich nicht als sinnvoll anerkannt, muss es sekundären Zwecken dienen, wie etwa der Volksgesundheit oder der Festigung des Charakters, für welche der Leistungsvergleich jedoch als schädlich erachtet wird:

Zu den gesunden und kräftigenden Wirkungen des Sports treten freilich Ehrgeiz und Eitelkeit hinzu, indem sie sehr häufig den einem Sport ergebenden Menschen veranlassen, es den Andern, die den gleichen Sport betreiben, zuvorthun zu wollen. Das hat einestheils die gute Wirkung, dass die Technik des Sports beständig verbessert wird. Anderntheils aber hat der Ehrgeiz im Sport den Nachtheil, Nervenaufreregungen und übermässige Anstrengungen zu veranlassen. Wer durch den Sport an körperlicher und geistiger Gesundheit bloss gewinnen und nichts verlieren will, der lasse den Ehrgeiz dabei aus dem Spiele. Aber nachdem der Ehrgeiz einmal ein Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens ist, muss man ihm wohl auch hier ein gewisses Feld lassen. Es können unmöglich alle ehrgeizigen Menschen ihren Ehrgeiz in künstlerischen, wissenschaftlichen oder technischen Grossthaten oder im politischen Leben befriedigen; für diejenigen, die ihren Ehrgeiz auf keinem dieser Felder befriedigen können, mag der Sport eine Gelegenheit zur Befriedigung des Ehrgeizes oder ihrer Eitelkeit bieten. Übertreiben sie's, so haben sie selber den Schaden davon. (Haushofer, 1899, S. 96).

Obiger Textausschnitt wird mit einem Verweis auf die „gesunden und kräftigenden Wirkungen“ des Sports eingeleitet, was darauf hindeutet, dass im folgenden nicht der Sport – hier verstanden als Mittel der Charakterbildung und Gesundheitsförderung – kritisiert werden soll, sondern der Leistungsvergleich als schäd-

licher Auswuchs desselben. Wettbewerb wird demnach nicht als sportkonstituierendes Merkmal aufgefasst, sondern als Negativaspekt der Körpererächtigung. Allerdings stellt der Autor das Überbietungsprinzip nicht als Spezifikum des Sports heraus, sondern vermerkt, dass „der Ehrgeiz einmal ein Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens“ und damit eine allgemeine menschliche Eigenschaft ist, welche sich zwar deutlich im Sportbereich widerspiegelt, jedoch kein Definitionsmerkmal desselben darstellt. Ideal im Sinne Haushofers erscheint demnach der „Sport“ ohne Leistungsvergleich, auch wenn er selbst eingestehen muss, dass ein solcher realitätsfern ist. Die Entwicklung von übermäßigem Ehrgeiz wird weniger dem Wesen des Sports zugeschrieben, als dem Kompensationsbedürfnis derjenigen, welche ihren Ambitionen nicht durch „künstlerische, wissenschaftliche oder technische Grossthaten oder im politischen Leben“ gerecht werden können. Im Umkehrschluss brandmarkt diese Aussage sportliches Leistungsstreben als Merkmal der außerhalb des Sports Erfolglosen.

3.5.1.2.4 Kampf gegen Naturgewalten statt zwischenmenschlichen Leistungsvergleichs

Im Aufsatz von Eckard ist das Motiv des (Wett)Kampfes zwar ein zentrales Thema, allerdings wird für idealen Sport, als dessen Beispiel das Bergsteigen herausgestellt ist, stets der Kampf gegen die Naturgewalten vorausgesetzt, und nicht der gegen menschliche Konkurrenten: Körperliche Erächtigung soll auf den Lebenskampf – von Krieg ist trotz entsprechender Metaphern nicht direkt die Rede – vorbereiten. Diese Abhärtung gelingt dem Autor zufolge am besten in der Auseinandersetzung mit der alpinen Natur, da der Mensch hier in Grenzsituationen geführt wird, welche ihn nicht nur körperlich, sondern auch psychisch fordern:

Freilich erzeugt dieser wie jeder Kampf eine tiefgehende Aufregung aller Gefühle bis zur Todesfurcht hinab. Aber bliebe diese glücklich erreichte Todesfurcht dauernder Besitz des Bergsteigers, wer ginge je wieder in die Alpen? Ist es nicht immer wieder die Hoffnung auf Sieg und endlich die Siegesfreude, die immer wieder durchbricht und nur auf Minuten verscheucht wird? Richtig ist, daß bei diesem Kampfe der Mensch sich selbst, seinen Charakter und seine Leistungsfähigkeit in körperlicher und seelischer Beziehung kennen lernt, daß er sich lebenswürdiger und das Leben ihm lebenswerter erscheint. Weil das alles Folgen des Kampfes sind, sucht der Mensch den Kampf. (Eckard, 1903, S. 96).

In obiger Textstelle werden erneut Kriegs- und Kampf-Vokabeln verwendet, wie etwa Motiv der überwundenen Todesangst. Die verallgemeinerte Form „der Mensch“ stellt das Kampfbedürfnis als natürliche, ursprüngliche Eigenschaft heraus; erst der Kampf sei es, der das Individuum dazu bringt, sich „lebenswürdiger“ zu fühlen. Trotz einer solchen Wertschätzung des Kämpfens kritisiert auch Eckard Wettbewerb und Überbietungsprinzip: „In den Kampf zwischen Mensch und Natur schleicht, leise wie ein Dieb, ein völlig fremdes Element ein, die Rück-

sicht auf das Sportbeginnen anderer Sportjünger.“. Dadurch, dass Leistungsvergleich als „fremd“ charakterisiert wird, erscheint er zunächst widernatürlich. Andererseits muss der Autor auch eine gewisse Veranlagung der menschlichen Natur für Konkurrenzverhalten zugeben, welche er durch verallgemeinerte und unpersönliche Formulierungen verdeutlicht: „Man bemerkt, dass der eine leichter, der andere schneller zum Siege gelangt, und es regt sich die Lust, es jenen vorzutun.“ Diese Anfälligkeit erleichtert es dem „Dieb“, dem charakterbildenden Sport seinen Idealismus zu stehlen und ihn zum „Wettkampfsport“ zu degradieren.

3.5.1.2.5 Unfares Verhalten und Materialfetischismus zerstören „die Freiheit, die Anmuth, die Uneigennützigkeit“¹⁰³ des Sports

Nachdem Überbietungsprinzip und Wettkampf an sich als Negativaspekte des Sporttreibens herausgestellt sind, illustriert der Autor dessen unumgängliche Begleiterscheinungen der Normierung, Reglementierung und Quantifizierung sowie deren Konsequenzen:

Sobald man den Wettbewerb als entscheidendes Merkmal des Sports ansieht, kommt man nothwendig dahin, für jede Leistung auf sportlichem Gebiete ein Maass, sowie ganz bestimmte äusserliche Formen und Regeln, nach denen sie vollbracht werden muss, festzustellen. Damit nimmt man aus dem Sport die Freiheit, die Anmuth, die Uneigennützigkeit, die reine Freude an der Natur sowie an der eigenen Kraft und Geschicklichkeit heraus, und setzt an ihre Stelle zwar eine sich stets steigende technische Geschicklichkeit, aber auch Ehrgeiz, Eitelkeit, Neid und Gewinn-sucht, die bei gemeineren Naturen sogar zu unredlichen Kniffen führen. Sobald der Wettbewerb zur Hauptsache wird, fängt der Sport an, mit Minuten und Sekunden, mit Pferdelängen, Bootslängen und Radlängen zu rechnen, damit büsst er die Freiheit, Schönheit und Natürlichkeit ein. Da gilt es für den Reiter, das beste Pferd, für den Segler, das beste Boot, für den Jäger, das reichste Revier zu besitzen, und damit rückt der Sport wenigstens zum Theile in das Gebiet des Protzenthums ein. (Haushofer, 1899, S. 96).

Durch die Fixierung auf Sieg und Rekord, so Haushofer, entwickelt sich der Sport – ursprünglich charakterbildende, erziehende Institution – zur Gefährdung so allgemeiner Tugenden wie Ehrlichkeit und Bescheidenheit. Letzterer läuft insbesondere ein offensichtlich schon um 1900 verbreiteter Materialfetischismus zuwider. In diesem Zusammenhang illustriert der parallele Aufbau der einzelnen Satzglieder im letzten Satz des Abschnitts, dass in den unterschiedlichen Disziplinen dieselben Prinzipien wirksam sind. Leistungsvergleich bringt dem Autor zufolge unfaires Verhalten und ungleiche Bedingungen hervor, wodurch er sich letztlich selbst verfälscht und dem Anspruch auf Objektivität nicht mehr gerecht werden kann. Auch die Reglementierung der Sporträume wird als Verlust für die Bewegungskultur bewertet, von der Natursportarten bislang verschont geblieben sind:

103 Haushofer, 1899, S. 96

„Wie armselig erscheinen dagegen die künstlich hergestellten Hindernisse des Lauf- und Rennsports, wie tot gegen die lebendige Natur die Geräte des Turnplatzes“, beklagt Eckard (1903, S. 106) den Trend zur Normierung.

3.5.1.3 Die Sonderstellung des „Alpensport[s]“:¹⁰⁴

Resistenzen gegen die Versportlichung

Dass nicht alle Sportarten gegenüber den beschriebenen Fehlentwicklungen gleich anfällig sind, veranschaulicht Haushofer an diversen Beispielen, wobei er unter anderem den Rennradfahrer als Negativbeispiel der Versportlichung anführt:¹⁰⁵

Wie jede menschliche Thätigkeit kann auch das Radfahren durch Übertreibungen in Misskredit gebracht werden. Wer einen Radfahrer beobachtet, der in einer unnatürlichen Stellung, tief gebückt, keuchend, athemlos und schweisstriefend sich abmüht, irgend eine Entfernung um eine halbe Minute rascher zu bewältigen als sein Vorgänger, dem muss die Schaffung sogenannter Records als ein recht zweifelhaftes Verdienst erscheinen. Das ist aber eben die sportsmässige Behandlung der Sache. (Haushofer, 1899, S. 102)

Die physische Höchstleistung, welche gerade in konditionell determinierten Sportarten aus dem Überbietungsprinzip resultiert und über Sieg und Niederlage entscheidet, umschreibt Haushofer, indem er sich eines vielseitig interpretierbaren Wortschatzes bedient: Demjenigen, dem Bewegung an der Belastungsgrenze nicht geläufig ist, muss der Radsportler als Kranker erscheinen, und der Wettkampfsport als Krankheit, welche Haltungsschäden, Atemnot und übermäßiges Schwitzen verursacht. Allerdings verweist gerade die gebückte Position nicht nur direkt auf die Möglichkeit einer körperlichen Schädigung, sondern auch auf das zeitgenössische Schreckbild eines ausschließlich auf Überbietung der Konkurrenz fixierten Athleten, der zum charakterlosen Sklaven des Rekords geworden ist. Den Bergsport hingegen stellt der Autor als nahezu ideale Form der Betätigung heraus und grenzt ihn von anderen Disziplinen ab. In diesem Kontext kommt den Rahmenbedingungen desselben zentrale Bedeutung zu:

Der Ehrgeiz spielt bis jetzt beim Alpensport — glücklicherweise — nur eine bescheidene Rolle. Das hat seinen Grund darin, dass die Leistungen des Alpensports sich nicht unter den Augen und unter dem stachelnden Zuruf einer tausendköpfigen Menge vollziehen, wie die Leistungen des Reitsports oder des Rudersports, sondern

104 Haushofer, 1899, S. 106

105 Im Zuge der allgemeinen Versportlichung, der Durchsetzung des Leistungsgedankens in immer breiteren Bevölkerungskreisen, rückt der Radsport jedoch in ein weitaus positiveres Licht; durch seinen „Kampf gegen stürmischen Wind, sengende Hitze und ermüdende Steigungen“ (Pyta, 2008, S. 16) avanciert der Rennradfahrer zum Sinnbild eines „Energieträgers par excellence“ (ebd.) und rückt gleichzeitig wieder in die Nähe des Bergsportlers, mit dem ihn Haushofer (1899, S. 102; 106) noch deutlich kontrastiert.

in der wilden Einsamkeit der Hochgebirgswüste, deren Grossartigkeit von vornherein einen gewissen Dämpfer auf die menschliche Eitelkeit setzt. (Haushofer, 1899, S. 106).

Auch Eckard weist darauf hin, dass die „Lockung“ Wettkampf zur „Begierde“ wird, „wenn Zuschauer bei dem Kampfe anwesend sind, die den schnellsten Sieger loben.“ (1903, S. 106). Die Feststellung, dass sich der Mensch in der Natur weitaus vernünftiger verhält, als unter seinesgleichen, findet ihre Entsprechung in zeitgenössischen Naturbildern der Skipioniere: Gerade Tourenberichte, welche kompetitive Aspekte des Skilaufs mit keinem Wort erwähnen, enthalten klare Hinweise auf die Subordination des Menschen gegenüber einer übermächtigen Natur. Vor Artgenossen möchte sich das Individuum profilieren und in den Mittelpunkt drängen; im Angesicht der Natur wird es sich der eigenen Vergänglichkeit bewusst, und auch dessen, wie unnötig solches Imponiergehabe ist.

3.5.2 Erste Skirennen: Ist sportiver Skilauf mit den Werten und Idealen der Skipioniere vereinbar?

Obwohl das deutsche und österreichische Bildungsbürgertum und dementsprechend auch viele der Pioniere des Skilaufs eine ablehnende Haltung gegenüber Wettkämpfen vertreten (vgl. 3.5.2.2), werden bereits früh in der Entwicklungsgeschichte des Skilaufs leistungssportliche Veranstaltungen organisiert.

3.5.2.1 Argumente eines zeitgenössischen Sportfunktionärs: Rudolf Gomperz verteidigt den Skisport

Die rasche Entwicklung des Skirennensports, etwa in der Arlbergregion, verdankt sich nicht zuletzt herausragenden Einzelpersonlichkeiten, welche sich für die Durchführung sportlicher Leistungsvergleiche engagieren, wie etwa der Funktionär und Mitorganisator diverser Skirennen Rudolf Gomperz. Seine Befürwortung des Skirennensports¹⁰⁶ untermauert er mit unterschiedlichen Argumenten, wobei auch seinen Ausführungen eine Ablehnung des Leistungsvergleichs zum Selbstzwecks zugrunde liegt:

Pflegen wir den sportlichen Skilauf nur um seiner selbst willen? Nein! Im letzten Sinne wollen wir doch nur durch den Sport gute Läufer erzielen; und dass der Skisprung und der Skiabfahrtslauf vorzügliche Mittel sind, um dies zu erreichen, das erleben wir täglich und können es beweisen. (Gomperz, 1910/11, S.49).

106 Diese nimmt Bezug auf den Text „Die Grenzen des Bergsports“ (1910) von Guido Eugen Lammer, der Skiwettkämpfe als eine Entweihung der alpinen Natur und damit als Widerspruch zum Wesen des Alpinismus kritisiert.

Mit seinem Plädoyer für Wettkämpfe begibt sich der Arlberger Skipionier in Opposition zu vielen seiner Zeitgenossen, welche zwar eine Ausbildung konditioneller und koordinativer Fähigkeiten im Sinne der Volksgesundheit ausdrücklich wünschen, Leistungsvergleich jedoch ablehnen (bspw. Haushofer, vgl. 3.5.1.2). Doch ebenso wie sie möchte er sportive Aktivitäten im Dienst sekundärer Zielstellungen wissen. Skirennen betrachtet Gomperz als Übung für winterliche Bergbesteigungen. Sieg oder Niederlage seien ihm lediglich verstärkender Anreiz, nicht Selbstzweck, betont er und nimmt in der einleitenden rhetorischen Frage bereits einen zentralen Kritikpunkt seiner Kontrahenten vorweg, nur um ihn sogleich zu widerlegen. Dem kompetitiven Skilauf wird somit nur geringer Eigenwert zugewiesen, so dass Gomperz weder der „englischen“ Sportauffassung (vgl. 3.5.1.1), noch der von vielen Skipionieren vertretenen gänzlichen Ablehnung des Wettkampfaspekts zustimmt. Eine Instrumentalisierung des Skirennensports erschöpft sich der Argumentation Gomperz' zufolge jedoch nicht in der Ausbildung von Alpinisten und sonstigen Skitourengehern:

Und wir wollen auch nicht verschweigen, dass die sportlichen Wettbewerbe ein wertvolles Mittel waren und sind, fernstehende Kreise von der Leistungsfähigkeit des Ski zu überzeugen und so als Propagandamittel für den Skilauf zu dienen. Wo aber ein Mensch dem Skilauf gewonnen worden ist, da ist er auch schon der Liebe zu den Bergen ganz, dem Alpinismus halb gewonnen. Und wenn wir auch der Ansicht sind, dass ins Hochgebirge auf Skiern nur Alpinisten gehören, so ist doch schon mancher Skiläufer unter guter, sachverständiger Führung und Anleitung den Bergen, dem Alpinismus gewonnen worden, weil er gut skilaufen konnte. (Gomperz, 1910/11, S. 49).

Während der Autor eingangs die Funktion von Skirennen als ideales „Propagandamittel für den Skilauf“ und als „werthvoll“ anpreist und damit zunächst Assoziationen zum Bereich des Kommerziellen wachruft, rückt er im anschließenden Satz sofort die „Liebe zu den Bergen“ in den Fokus, wodurch seine Position wieder konform mit dem Wertesystem des Alpinismus wird. Dass Skirennen der Naturverbundenheit der Wettbewerber keinen Abbruch tun, sondern diese vielmehr verstärken, wird im weiteren Textverlauf illustriert. „Ist es nicht 'alpin', sein Können mit der Natur des 'Berges' so in Einklang zu bringen, dass wir in sausendem Fluge sturzlos zu Tal eilen?“, fragt Gomperz (1910/11, S. 49) und vermittelt dabei schon allein durch das verwendete Vokabular, dass es für ihn nur eine Antwort geben kann. Die Geschwindigkeit, eigentlich wettkampfbestimmendes Merkmal, wird nun vorrangig als Medium einer intensiveren Naturwahrnehmung dargestellt, so dass sportlicher Leistungsvergleich und Naturgenuss als Einheit, als „Einklang“ und nicht als Gegenpole erscheinen. Wie sich der Skisport geradezu harmonisch in die Natur einfügt, illustriert Gomperz in einem abschließenden symbolbeladenen Bild:

Und was bleibt schließlich von einem alpinen Abfahrtsrennen übrig? Eine feine charaktervolle dünne Linie, die von der geliebten Höhe herab leitet ins enge Tal, Zeugnis gebend von jungen kräftigen Menschenkindern, die in der herrlichen Bergeswelt ihre Kräfte spielend massen, eine feine dünne Linie, die der nächste Schneesturm auf ewig verweht, und – im Herzen dieser jungen Leute eine heilige Erinnerung, die ewig besteht, ein Zurückdenken an geschaute, erlebte Bergespracht, an blauen Himmel, schimmernde Höhen, grundlose Tiefen! (Gomperz, 1910/11, S.84).

Als Anapher am Satzanfang stehend, werden der „feinen charaktervollen dünnen Linie“ menschliche Attribute zugewiesen, welche eigentlich den idealtypischen Skiläufer kennzeichnen. Die Spur im weißen Schnee konterkariert die von Sportkritikern oft vorgebrachten characterschädigenden Wirkungen des Wettkampfs. Diesen Eindruck von Unschuld und Unverdorbenheit unterstreicht das Motiv der spielenden Kinder, welches für die Skiläufer verwendet wird und sie klar vom Schreckbild des bezahlten Professionellen, des maschinenhaften Athleten, abgrenzt. Alpine Skirennen gefährden weder die Bergwelt, noch die persönliche Entwicklung oder gar alpinistische Werte, so die zentrale Aussage des Textes, vielmehr vermitteln sie unvergessliche Erlebnisse und wirken somit festigend auf den menschlichen Charakter, wobei das Motiv des Herzens in romantischer Tradition für Unvergänglichkeit steht.

3.5.2.2 Skisport als Schreckensvision:

Ein „Fremdling“¹⁰⁷ bedroht die Welt des Skilaufs

Während Gomperz über weite Textpassagen hinweg versucht, Naturerfahrung und Skisport als harmonisches Ganzes darzustellen, kontrastiert Lammer Erlebnis und Überbietung als Skilauf-Motivationen deutlich. Die Verbildlichung des Skiwettkampfes als „Fremdling“ ist eine abgemilderte Form der „Diebes“-Metapher, welche Eckard bereits 1903 nicht für das Skirennen, sondern für sportlichen Leistungsvergleich im allgemeinen verwendet:

Die Skialpinistik erscheint uns Bergsteigern als organische Fortentwicklung des alt-eingebürgerten Bergsportes, das Wettrennen aber ist ein Fremdling; nie haben wir Alpinisten derlei betrieben oder zugelassen. Keine Harfe klingt hell genug, die Wonen der Schneeschuhtouristik würdig zu singen, auch die Freuden der sausenden Talfahrt (Lammer, 1910/11, S. 81).

Durch das Vokabular, welches der Autor zur Beschreibung des Tourenskilaufs verwendet, wird dieser der Natur zugeordnet, denn eine „organische Fortentwicklung“ kennzeichnet ausschließlich Lebendiges. Da Naturbilder der Skipioniere meist von einer Verherrlichung des Natürlichen geprägt sind (vgl. 3.2.1), wandelt sich die als Gegenpol konzipierte Welt des Wettkampfsports automatisch zum Schreckbild. Die somit angelegte Abgrenzung wird unterstrichen, indem Lammer

107 Lammer, 1910/11, S. 81

zur Charakterisierung der „Schneeschuhtouristik“ nicht nur auf Natur-Metaphern zurückgreift, sondern auch auf Motive aus den Bereichen des Musischen und Künstlerischen, welche im Bildungsbürgertum hohe Wertschätzung genießen (vgl. 3.1.1). Eine derartige Glorifizierung der Skialpinistik scheint dazu intendiert, den sportiven Skilauf geradezu banal wirken zu lassen.

3.5.2.2.1 Quantifizierung, Leistungsvergleich und die Illusion der Chancengleichheit

Zwar anerkennt Lammer die „Freuden der sausenden Talfahrt“ (1910/11, S. 81), sobald diese jedoch als quantifizierbare Geschwindigkeit bedeutsam werden, „hört das Vergnügen ebenso auf, wie auch z. B. der Rennradler keines verspürt“ (ebd.). Dass wieder der Radsportler – wie in der Sportkritik Haushofers (1899) – als Prototyp des englischen „sportsman“, als Personifikation des Rekordprinzips (vgl. Müller, 2004, S. 41) erscheint, untermauert die Ablehnung von Zeitmessung, Normierung, Spezialisierung und Materialfetischismus. „An die Stelle der edlen, gesunden Skimannskunst tritt höchstens etwa die Freude, den Konkurrenten zu bögeln – kein ethischer Gewinn!“, subsumiert Lammer (1910/11, S. 81) die Folgen sportiven Skilaufens und stellt die Freude am Sieg als Charakterschwäche dar. Im weiteren Textverlauf wird der unterstellte Widerspruch von Leistungsvergleich und Wesen des alpinen Skilaufs detaillierter erläutert, wobei die besonderen Bedingungen des Bergsports in den Fokus des Interesses rücken: „Dagegen in die eigentliche Hochwelt sollten die Wettläufer nicht eindringen, diese spricht ihre rauhe Sprache und duldet keine wahrhaft gleichen Bedingungen: Dort oben sind alle Wettkampfergebnisse nur Selbstbetrug.“ (Lammer, 1910/11, S. 81). Nachdem der Autor im vorigen den Skisport als unwillkommenes Nebenprodukt des Tourenskilaufs dargestellt hat, versucht er, die Perspektive des Sportbefürworters einzunehmen und aus dieser heraus zu begründen, weshalb die Disziplin „Alpiner Skilauf“ dem sportkonstituierenden Prinzip der Chancengleichheit nicht gerecht werden könne. Die winterliche Natur wird personifiziert, die ungleichen Bedingungen erscheinen in diesem Kontext als ihr Protest gegen sportive Vereinnahmung.

3.5.2.2.2 Skirennen und ihre Folgeerscheinungen:

Ein „gar ekler Insektenschwarm“¹⁰⁸ vereinnahmt den Skilauf

Außerdem warnt Lammer eindringlich vor Professionalisierung und damit Kommerzialisierung als Folgeerscheinungen leistungsorientierter Wintersportveranstaltungen, wobei er seinem Diskussionsgegner Gomperz provokativ eine gewisse Einfalt und Naivität unterstellt:

108 Lammer, 1910/11, S. 81

Es ist ihm also in der Stille seiner hehren Bergheimat noch nicht bekannt geworden, dass mit jenen Wettrennen in gewisse Winterstandorte ein gar ekler Insektenschwarm hineinkam: der Snob. Wo aber der Snob sich einmal eingenistet hat, da ist er binnen kurzem Herr. Wie will Gomperz, wie wollen die idealen Wintersportler es hindern, dass mit dem Snob die Geldpreise anrücken? Mit den Geldpreisen einerseits der Professional einzieht, der den freien, edlen Sport zum gemeinen Handwerk erniedrigt, andererseits die Wettbureaus, der Totalisateur, und all der Schmutz und die Gaunerei, die von den Geldwettrennen unzertrennlich sind! Hütet das reinweisse Linnen unserer Berge vor dem Snob und allem Unrat! (Lammer, 1910/11, S. 81).

Während die Natur personifiziert und mit positiven Attributen belegt wird, beschreibt der Autor die Auswüchse der neuartigen Massenkultur durch abstoßend wirkende Natur-Metaphern, wie etwa die des Insektenschwarms. Dies könnte im konkreten Sinne auch dahingehend interpretiert werden, dass Skirennen das Negative in der Natur des Menschen zum Vorschein bringen und darüber hinaus genau die Personengruppen anziehen, welche die entsprechenden Eigenschaften, wie etwa die Profitgier verkörpern. Die Bergwelt, welche in vielen Tourenberichten noch als majestätisch und übermächtig erscheint (vgl. 3.2.1.7), wird nun angesichts der bedrohlich wirkenden Menschenmassen als schutzbedürftig präsentiert, wobei die abschließende Aufforderung den Rezipienten konkret in die Beschützer-Rolle drängt. Der Massentourismus, welcher durch Rennveranstaltungen ausgelöst werden könne, verwüste Natur und Skiorte ebenso, ein wie Insektenschwarm ganze Landstriche kahlfresse, so die Aussageabsicht.

3.5.2.3 Ein vielfältiges Anforderungsprofil, aber auch „unsere Sportsbehörden“:¹⁰⁹ Schutz vor sportiven Auswüchsen?

In einem weiteren – und vorerst die Diskussion beschließenden – Artikel verteidigt Gomperz erneut den Skisport, indem er ihn klar von Wettkämpfen in anderen Sportarten abgrenzt: Der St. Antoner Skipionier greift die von seinem Diskussionsgegner getroffene Differenzierung auf, verwendet sie jedoch im gegenteiligen Sinne: Während Lammer das Wesen des Skilaufs und seine Rahmenbedingungen für unvereinbar mit dem Leistungsprinzip hält, erklärt Gomperz, dass eben diese Besonderheiten des Skilaufs ihn weniger anfällig machen gegenüber den Auswüchsen der Versportlichung:

Die alpinen Rennen steigern wirklich das technische Können, schärfen den Blick, die Geistesgegenwart. Der Rennradler strengt sich dauernd an, sieht auf die staubige Strasse oder auf trostlos öder Zementbahn wirklich nichts, der Skirennner in den Bergen arbeitet wenig, er nützt die Schwerkraft aus mit Geschick er muss um sich sehen, auslugen, und dabei lernt er die Geländebherrschaft, die ihm als Alpinisten nur nützen kann. Und die Freude, etwas gut geleistet zu haben, ist jedenfalls größer, als die Schadenfreude gegenüber den Konkurrenten! (Gomperz, 1910/11, S. 104).

109 Gomperz, 1910/11, S. 104

In obiger Textpassage wird das bereits in anderen Beiträgen angeführte Argument wiederholt, Skirennen seien eine sinnvolle (Vor)Übung für den Tourenskilauf. Um die Unterschiede des Skilaufs gegenüber anderen Sportarten zu verdeutlichen, erläutert Gomperz das Anforderungsprofil, wobei er zunächst auf das sportartspezifische „technische Können“, dann schon etwas vager auf Wahrnehmungsfähigkeiten, wie den „Blick“ und schließlich auf die „Geistesgegenwart“ als eine menschliche Eigenschaft eingeht, welche auch außerhalb des Sports in vielen Lebensbereichen notwendig ist. Diese Klimax, welche den Fokus von spezifischen zu allgemeinen Fähig- und Fertigkeiten erweitert, verweist auf extrasportive – etwa erzieherische – Funktionszuschreibungen, welche in der Literatur über Skilauf immer wieder betont werden (vgl. 3.3.2). Als exemplarisch hierfür ist auch folgendes Statement Matthias Zdarskys zum Skilehrwesen anzusehen, welches den Skilauf klar den konditionell determinierten Sportarten überordnet:

Nur bei gewissen Sporten, welche sich leicht durch ein mechanisches Einerlei einüben lassen ist der Eins-Zwei-Eins-Zwei-Instructor anzutreffen. Vor dieser Verödung sollen aber die Skivereine sich hüten, denn mit dem Beibringen des rein skitechnischen Könnens ist ja ihre Aufgabe noch lange nicht erfüllt; das ist ja erst der Anfang, um so wirken zu können, wie sie eigentlich wirken sollen: Liebe zur Natur zu wecken und zu pflegen, ferner zu einer hygienischen Lebensweise die Menschen anzuhalten. (Zdarsky, 1906/07, S. 65).

Auch für Gomperz besteht der besondere Wert des Skilaufs in den Möglichkeiten seiner Instrumentalisierung, wobei er im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen Wettkämpfe nicht ablehnt, sondern mit-instrumentalisiert. Ob diese Argumentationsrichtung lediglich dazu dienen soll, Kritiker zu überzeugen oder der Skipionier tatsächlich die dargelegten Ansichten vertritt, ist anhand der Textbeispiele nicht eindeutig zu klären. Hinsichtlich des modernen quantifizierten und normierten Leistungsvergleichs, verkörpert im prototypischen Bild des Radsportlers, pflichtet Gomperz seinem Diskussionsgegner Lammer jedenfalls bei; allerdings dient das zeitgenössische Schreckbild nicht als Spiegel des leistungsorientierten Skilaufs, sondern als Abgrenzungsfolie. Dem Skirennläufer wird eine Freude am Tun selbst zugebilligt, welche die von Lammer als unmoralisch gebrandmarkte Freude am Sieg über andere übertreffe. Auch die Warnung vor Kommerzialisierung und Professionalisierung des Skilaufs relativiert Gomperz:

Und so müssen wir im Interesse der Allgemeinheit, unserer Nachkommen, den Snob in Kauf nehmen. Dass er aber und sein Gezücht nicht das Heft in die Hand bekommen, dafür wollen wir sorgen durch unsere Sportsbehörden, unsere Sportsregeln. (Gomperz, 1910/11, S. 104).

Der Autor gesteht ein, dass Skirennen unvermeidlich unerwünschte Personengruppen in die Skiorte bringen, wobei er die negativ belegte Natur-Metaphorik Lammers übernimmt. Die informelle Wertestruktur der Skipioniere (vgl. 3.2.2) zu schützen, sei Aufgabe formeller Organisationen und Richtlinien, nämlich

„unsere[r] Sportbehörden, unsere[r] Sportregeln“, so Gomperz. Durch wiederholte Betonung des Possessivpronomens „unser“ beschwört der Autor das Zusammengehörigkeitsgefühl der Alpinisten und Skiläufer erster Stunde und versucht, Merkmale des von Lammer abgelehnten modernen Sports – konkret: Reglementierung und Organisation – als Schutzfaktoren der Ideale des Skilaufs zu vermitteln.

3.5.3 „So eine Art Komödie“:¹¹⁰

Der frühe Skisport, Werteverlust und Ideen zur Modifikation

Dass viele Skirennen um 1910 wenig mit den Idealvorstellungen der Skipioniere zu tun haben, geht aus einem Beitrag Matthias Zdarskys hervor, der zwar keine gänzliche Abschaffung der Skirennen fordert, jedoch verschiedene Modifikationen. Als Basis weiterer Ausführungen veranschaulicht der Autor zunächst die aktuelle Situation, welche sich aus der Kommerzialisierung des Skilaufs ergibt, in grotesken Bildern:

Die Wintersportfeste laufen über das ganze Land wie eine Epidemie. Das Komitee besteht meistens aus Herren, die von Skilauf absolut nichts verstehen, denen ist Skilauf so eine Art Komödie. Wenn die Herren wüßten, dass ein tanzendes Kamel oder ein Harmonika spielender Affe größere Zugkraft für das „Wintersportfest“ sind, werden sie sofort die Skiläufer hochnäsiger ignorieren und das Kamel lobpreisen und dem Affen das Godel tragen. (Zdarsky, 1906/07, S. 60).

Die zeitgenössischen „Wintersportfeste“ würden das Wesen des Skilaufs verunglimpfen und ihn zur bloßen Unterhaltung degradieren, klagt Zdarsky und bemängelt insbesondere den Werteverlust und Opportunismus der Veranstalter, welche verbal jeglicher Seriosität beraubt werden. Während der einleitende Vergleich der Wettkämpfe mit einer „Epidemie“ die Ernsthaftigkeit der Lage betont, ziehen die folgenden Motive den „Ski-Zirkus“ (hier tatsächlich als Kompositum zu lesen) ins Lächerliche. Die komisch wirkenden Szenen unterstreichen die Paradoxie solcher Schauläufe: Einerseits sollen die Rennen zur Popularisierung des Skilaufs beitragen, andererseits vermitteln sie ein Bild desselben, das so gar nichts gemein hat mit den winterlichen Aktivitäten der Skipioniere. Doch Zdarsky kritisiert nicht nur, sondern schlägt auch Alternativen zur Durchführung von Skiwettkämpfen vor, welche er nur in ihrer aktuellen Form, nicht aber prinzipiell ablehnt:

Jedes Wettlaufen soll also derart den örtlichen Bedingungen angepaßt sein, daß die Wettbewerber ihre höchste Ausbildung zeigen können und doch in ihrer Leistungsfähigkeit nicht geschädigt werden. Deshalb darf der Sieger nie erschöpft sein, ist er es, so ist es ein Zeichen, daß die Anforderungen zu hoch gestellt waren. Ein Wettlaufen bergauf ist unter allen Umständen Unsinn. ... Das Wettlaufen im alpinen Ge-

110 Zdarsky, 1906/07, S. 60

lände muss in erster Linie das sturzfreie fahren berücksichtigen. Die Fahrsicherheit bei Hindernissen, an schwierigen Stellen, ist bei Touren oft eine Lebensfrage. Deshalb sollte jeder Sturz bei Wettfahrten disqualifizierende Wirkung haben. Ebenso soll es sich nicht darum handeln, einen Sieger festzustellen, sondern es sollen viele Sieger hervorgehen. Das ist ganz gut durchführbar, wenn man ein bestimmtes Maß als Mindestmaß der Leistung, welche zum Siege befähigt annimmt. (Zdarsky, 1906/07, S. 66-67).

Obige Ausführungen legen einen Kompromiss nahe zwischen einem allein auf Sieg und Rekord fixierten Skirennenlauf und einer ausschließlichen Instrumentalisierung der Bewegungsform. Letzterer wird jedoch ein gewisser Vorrang eingeräumt, denn schließlich fordert der Autor, den Leistungsaspekt gesundheitlichen Zielsetzungen unterzuordnen und konditionelle Fähigkeiten daher nicht zu hoch zu bewerten. Dennoch empfiehlt Zdarsky Prüfungen des individuellen Könnens, welches allerdings nicht im Vergleich mit Konkurrenten, sondern anhand zuvor festgelegter Maßstäbe¹¹¹ zu bewerten sei. Dass „viele Sieger hervorgehen“ sollen erscheint angesichts der Zielsetzung, den Skilauf unter der Bevölkerung zu verbreiten, sinnvoll. Statt individuellem Rekordstreben und Förderung einzelner Spitzenathleten favorisiert Zdarsky Solidarität und eine erhöhte Leistungsfähigkeit möglichst vieler Skiläufer und distanziert sich somit von der „englischen“ Sportauffassung. Die Wertestruktur der Skisportler muss auch im Skisport oberste Handlungsleitlinie bleiben, so sein zentrales Anliegen.

Dass alpinistische Tugenden unter der Prämisse des Überbietungsprinzips immer wieder in Vergessenheit zu geraten drohen, veranschaulicht Otto Berlin an einem exemplarischen Fall: In einem Rennen wird ein verletzter Skiläufer von den Konkurrenten hilflos zurückgelassen. Als ein Streckenposten nach ihm sieht und hierfür seine Position verlassen muss, verfahren sich einige Athleten und so kommt es zu Beschwerden. Diese Begebenheit kommentiert der Autor, wobei die eingangs aufgeworfene Frage lediglich dazu dient, die Absurdität des Folgenden zu unterstreichen:

Darf ein Rennfahrer unter Hintansetzung der ethischen Gebote nur das Ziel im Auge behalten, einen Preis zu bekommen? Ich meine die Antwort darauf sollte so einfach und selbstverständlich sein, daß man die Frage gar nicht aufwerfen müßte. Aber leider wurde ich ja eines anderen belehrt. ...Ich bin aber auch der Ansicht, daß die Läufer, die einem gestürzten Konkurrenten, der sie um Hilfe bittet, diese verweigern, gerade jene Grundsätze vergessen, welche wir dem Sport nachrühmen, in erster Linie den Grundsatz der Kameradschaftlichkeit. Denn wenn wir auch in einem Rennen Konkurrenten sind, so sind wir doch auch Kameraden, die gemeinsam einen Sport betreiben und noch dazu einen Sport, der uns wie kein anderer in die innigste Berührung mit der Natur bringt und schon dadurch veredelnd auf uns einwirkt. (Berlin, 1912/13, S. 583).

111 Ähnliche Formen der Leistungsbewertung gibt es heute bspw. bei der Abnahme des Sportabzeichens oder den Bundesjugendspielen.

Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen stellt Berlin moralische Werte als Wesensmerkmal des Sports heraus, welches dem Rekordstreben übergeordnet ist und bewertet den Skisport somit nicht per se als etwas Schlechtes. Die Nichtbeachtung „jene[r] Grundsätze, welche wir dem Sport nachrühmen“, wird nicht als typische Erscheinung, sondern als Fehlentwicklung des Versportlichungsprozesses angesehen. Verdrängt das Leistungsprinzip beispielsweise die Kameradschaft, ist der Skirennlauf kein Sport im Sinne Berlins mehr, sondern gehört zu den englischen „sports“, welche unter Skipionieren meist negativ bewertet werden (vgl. 3.5). Als wesentliches Abgrenzungskriterium gegenüber diesen betont der Autor die Wirkung der Natur als charakterbildendes Medium (vgl. 3.5.1.2.4).

3.5.4 Die Etablierung des Skisports:

Mediale Perspektiven auf Athleten, Training und Wettkampf

Während Skipionier Matthias Zdarsky Wintersportveranstaltungen noch 1906/07 als den Skilauf entwürdigendes Zirkusspektakel beschreibt, präsentieren verschiedene Autoren keine zehn Jahre später völlig andere mediale „Bilder“ des Skirennsports. Dabei werden zwar die aktuellen Erscheinungsformen desselben unterschiedlich dargestellt und kontrovers bewertet; der sportive Leistungsvergleich an sich wird jedoch nicht mehr in Zweifel gezogen oder gar als schädigendes Element diffamiert. So konstatiert etwa Luther (1913/14, S. 372) anlässlich der hohen Teilnehmerzahl bei Österreichischen Meisterschaften im Skilauf ein „erfreuliches Erstarren des sportlichen Gedankens in allen Teilen des Landes“.

3.5.4.1 Die „gewissen sportlichen Eignungen seiner Nationalität“¹¹² oder doch gezieltes Training? Erfolgsfaktoren im Diskurs

Auch viele mediale Darstellungen der Athleten selbst sind geprägt von qualitativ-illustrierenden Beschreibungen, welche auch Persönlichkeit und Herkunft des Rennläufers beleuchten. So kommentiert und erklärt beispielsweise Carl J. Luther den Sieg des Amerikaners Oliver Perry Smith bei der „Österreichischen Ski-meisterschaft 1914“ wie folgt: „Im Laufe der letzten Jahre hat sich der Riesengebirgler mit zäher Energie empogearbeitet, ganz augenfällig unterstützt von gewissen sportlichen Eignungen seiner Nationalität.“ (Luther, 1913/14, S. 375). Nicht körperliche Voraussetzungen wie etwa ein überdurchschnittliches Lungenvolumen oder ähnliches werden hier als Erfolgsfaktoren herausgestellt, sondern vielmehr charakterliche Qualitäten. Die „zähe Energie“, mit welcher sich der Skiläufer „empogearbeitet“ hat, stuft der Autor offensichtlich bedeutungsvoller ein, als beispielsweise detaillierte Trainingspläne. Die Erwähnung der „sportlichen

112 Luther, 1913/14, S. 375

Eignungen seiner Nationalität“ zeigt, dass nicht nur England, sondern auch und besonders die USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit einem ausschließlich auf Sieg und Niederlage ausgerichteten Sport assoziiert werden. Dass der „maschinenhafte amerikanische Sportkörper“ (Müller, 1994, S. 94) jedoch auch den Befürwortern von Skirennen suspekt ist, wird in der detaillierteren Personenbeschreibung eben dieses Oliver Perry Smith deutlich, welche in 3.3.2.3 analysiert wurde. Entsprechend wenig verbreitet sind Spezialisierung und systematisches Training vor dem Ersten Weltkrieg unter den Skiläufern Österreichs. Dies belegt das Statement Luthers zum Überraschungserfolg des Münchners Karl Gruber, welcher auf den Österreichischen Skimeisterschaften 1914 „bei dieser Gelegenheit seinen ersten Langlauf und überdies ohne spezielles Training lief und in der Altersklasse den zweiten Platz belegte.“ (Luther, 1913/14, S. 374).

Allerdings gibt es auch Autoren, welche einer systematischen und strukturierten Wettkampfvorbereitung immense Bedeutung einräumen und zielgerichtetes Training als Schlüssel zum Erfolg betrachten. Voraussetzung für eine derartig hohe Wertschätzung gezielter Übungen ist jedoch, dass dem Skisport gegenüber dem Tourenskilauf eine prominente Position eingeräumt wird, wie etwa in Rolf Wiborg Thunes Aufsatz über „Das Training des Skiläufers“ (1912). „Der Wert und die Bedeutung des Trainierens scheint der großen Menge der Skiläufer noch nicht recht bewußt zu sein“ (Thune, 1912, S. 59), klagt der Autor und illustriert sein Missfallen anhand der aktuellen Situation: „Bei den meisten Skirennen auf dem Kontinent hat man wiederholt Gelegenheit gehabt, zu erfahren, mit wie wenig Übung sich viele zur Konkurrenz melden“, erinnert er und verweist implizit auf die Vorbildfunktion Englands, als dessen Gegenstück er „den Kontinent“ erwähnt. Dass Leistungsvergleich auch von Thune als leitendes Prinzip und oberste Priorität anerkannt wird, ergibt sich aus den folgenden Ausführungen, welche teilweise bereits Erkenntnisse der modernen Trainingswissenschaft in vereinfachter Form vorwegnehmen, wie etwa das Gesetz von Homöostase und Superkompensation: „Nichts ist verderblicher und verkehrter, als bis zum letzten Tage vor dem Rennen zu trainieren“, schreibt Thune. Damit fordert er nichts anderes, als das dynamische Gleichgewicht von Belastungsreiz und Anpassungsreaktion zu berücksichtigen, denn die durch Belastung induzierten Regenerationsvorgänge verbessern das Leistungsniveau über den Ausgangszustand hinaus, um Körper vor erneuter Ermüdung zu schützen (vgl. Hohmann, Lames, Letzelter, 2002, S. 151-153). Dass Thune die zu vermeidenden Fehler in prominenter Satzposition erwähnt, ist möglicherweise als Beleg für die flächendeckende Verbreitung derselben zu interpretieren. Ein „genau aufgestellter und wohlüberlegter Plan für die Übungen“ (Thune, 1912, S. 62), welcher „unbedingt notwendig“ sei, illustriert eine adäquate Wettkampfvorbereitung als Kontrastbeispiel der kritisierten Praxis. Doch nicht nur die detaillierte Belastungsplanung auf Basis physiologischer Ge-

setzesmäßigkeiten zeigt, dass den Ausführungen ein Sportverständnis zugrunde liegt, welches den menschlichen Körper im Dienste sportlicher Höchstleistungen instrumentalisiert, sondern auch verschiedene Metaphern und Vergleiche. So wird der menschliche Wettkämpfer unmittelbar mit dem tierischen verglichen:

Wir haben ein vorzügliches Beispiel in dem Rennpferd. Wie sorgfältig und vorsichtig wird das Tier gepflegt, an ganz bestimmten Zeiten wird es gefüttert und geübt, und mit einiger Aufmerksamkeit sehen wir, daß das Pferd selten bei der Übung rascher gefahren oder geritten wird, als daß ein gewöhnliches Pferd nicht mitkommen könnten. Genau ebenso vorsichtig muss sich der Skiläufer vorbereiten. Eine der wichtigsten Hauptsachen ist selbstverständlich regelmäßige und natürliche Lebensweise, als da sind: zu derselben Zeit aufstehen und zu Bett gehen, sowie möglichst genau zu denselben Tageszeiten die Mahlzeiten einnehmen. Ebenso für selbstverständlich gelten, daß das Rauchen und Trinken von alkoholhaltigen Getränken zu unterlassen ist.

Während die Pflege und das Training des Rennpferds noch durch Vokabular charakterisiert ist, welches emotionale Zuwendung zumindest erahnen lässt – etwa durch die Begriffe „Sorgfalt“ und „Aufmerksamkeit“ – ähnelt die Beschreibung des idealen Lebenswandels für den Skiläufer eher einer Bedienungsanleitung für eine Maschine: Infinitivkonstruktionen und Aufzählungen unterstreichen die Allgemeingültigkeit und Gesetzmäßigkeit der Aussagen und rücken gleichzeitig die Funktionalisierung des Körpers in den Fokus des Interesses. Nicht der Sport wird als Mittel der körperlichen (und geistigen) Gesunderhaltung instrumentalisiert; vielmehr ist der Organismus hinsichtlich sportartspezifischer Anforderungen zu optimieren.

3.5.4.2 Die Österreichische Ski-Meisterschaft von 1914:

Probleme im und Lösungsvorschläge für den Skisport

Unter der Überschrift „Zur Österr. Ski-Meisterschaft 1914. Kritische Bemerkungen“ (1913/14, S. 438) nimmt Norbert Gatti Bezug auf die Ausführungen Luthers und relativiert zunächst dessen Enthusiasmus hinsichtlich der sportlichen Leistungen der Österreicher. „Das darf man doch keinen Erfolg nennen“, empört sich der Autor,

und es geziemt sich doch nicht, von sportlichen Ehren zu sprechen, wenn im Meisterschaftslauf des eigenen Landes aus der Menge der eigenen 80 Nennungen im Langlauf <abgesehen vom zweiten Sieger> erst der achte und die folgenden Plätze besetzt werden, und wenn Österreich nach der kombinierten Wertung erst an vierter Stelle steht. ...Wir haben trotz einiger Preise für Einzelleistungen keine Ursache von besonderer Siegesfreude erfüllt zu sein. Im Gegenteil müssen wir mit Bedauern feststellen, daß wir sehr, sehr weit zurückstehen. (Gatti, 1913/14, S. 438).

Während der Verfasser in obiger Textstelle zunächst versucht, seine Ansicht mithilfe der allgemeinen Formulierung „man“ als Position des gesunden, unparteilichen Menschenverstandes darzustellen, legt er im anschließenden Textstück

eine Übertragung dieser subjektiven Perspektive auf die Rezipienten nahe, indem er in die 1. Person Plural wechselt. Dabei kehrt er die Argumentation Luthers geradezu um: Nicht die Quantität der Starter ist seines Erachtens zu bewundern, sondern vielmehr ist ihre geringe Erfolgsrate zu bedauern. Als Ursache des nationalen Versagens wird die Einstellung vieler Österreicher zum sportiven Leistungsvergleich wiedergegeben und gleichzeitig kritisiert: „An einem Hauptverbandswettlauf sollte man nicht teilnehmen, 'nur so a bissel zum Probieren, aufstecken tu i eh nix', sondern in ernster Absicht, im Bewußtsein wirklichen Vermögens“, urteilt Gatti diejenigen im Starterfeld ab, welche sich nicht systematisch auf Wettkämpfe vorbereiten. Auch das zeitgenössische Wettkampfsystem wird als wenig förderlich für internationale Höchstleistungen entlarvt:

Aber da sagt mir einer: 'Wir haben doch im eigenen Lande Konkurrenzen mehr als genug', gewiß! An jedem Sonntag so viele, daß der Läufer nicht weiß, wohin er eigentlich soll. Und alle sind sie international und in den Montagszeitungen stehen spaltenlange Aufzählungen von brillanten Leistungen, von hervorragender Konkurrenz, von 'Läufern von Klasse', von Favoriten da und Favoriten dort, und Namen werden aufgezählt von 1 bis 100, auch die der aus Faulheit nicht Gestarteten. Was aber ist das ganze wert, wenn man einen sportlichen Maßstab anlegt. Nichts! Denn es sind immer die gleichen Lokalgrößen, die sich treffen, und weil sie sich nicht verdoppeln können, so ist der eine da, der andere dort, sie erringen Siege ohne Konkurrenz und neben ihnen kommen Nichtskönner auf und es wird großgezogen ein – preisgekröntes sportliches Proletariat. (Gatti, 1913/14, S. 439).

Indem die üblichen Presse-Superlative durch Kombination mit quantifizierenden Attributen ins Lächerliche gezogen werden, kritisiert der Autor die mediale Stilisierung minderwertiger sportlicher Veranstaltungen, welche ein geschöntes Bild des österreichischen Skisports vermittelt. Gängige Floskeln dienen in diesem Kontext als Ausgangspunkt der Argumentation und das kontrastive Vokabular im letzten Teil des Zitats verdeutlicht abschließend den Widerspruch von Schein und Sein. Zur Verbesserung der aktuellen Situation schlägt Gatti eine Selektion der Wettkämpfe und eine Hierarchisierung des Wettkampfsystems vor und nimmt damit den Prozess der Institutionalisierung im Skirennensport vorweg. Dass zunächst der Indikativ verwendet wird, obwohl der beschriebene Zustand (noch) nicht besteht, verdeutlicht die Realisierbarkeit des Szenarios, wobei der abschließende Konjunktiv an die aktuelle Situation erinnert:

An erster Stelle steht der vom Verband ausgeschriebene Hauptverbandswettlauf, dem die Landesverbandswettläufe untergeordnet sind. Jedes Kronland hat seinen Landeswettlauf als Ausscheidungslauf für den Hauptverbandslauf. ... Was wäre nun die Folge solcher Reformen? Weniger Veranstaltungen, diese aber groß und von sportlicher Bedeutung. Es käme eine Konkurrenz zustande, sowohl bei den Landesläufen, wie beim Hauptverbandswettlauf, die wirklich als sportliche Prüfung angesprochen werden könnte. (Gatti, 1913/14, S. 439).

3.5.4.3 Ein anderer Blickwinkel: Körperertüchtigung der Jugend und Skitouren statt individueller Topleistungen der Aktiven

Positiver als Gatti beurteilt Carl von Kutschera die Situation des österreichischen Skisports. Er rückt die sportlichen Erfolge der Nachwuchsathleten in den Mittelpunkt und begründet gleichzeitig, weshalb die Aktiven im internationalen Vergleich zurückstehen:

In der Jugendklasse sind alle Sieger, bis auf einen, Österreicher und das ist für uns das Wichtigste. Die Zukunft gehört immer und überall der Jugend, besser die Jugend tut mit frohem Mute und gutem Erfolge mit und die 'Alten' haben sich weniger beteiligt, als umgekehrt, denn wir haben in Österreich schon noch Läufer von Klasse, die haben aber eben nicht nur Ski zu laufen, sondern auch einen Beruf, den man nicht ganz beiseite schieben kann. (Kutschera, 1913/14, S. 501).

Ebenso, wie Norbert Gatti, auf dessen Artikel er sich bezieht, deklariert Carl von Kutschera seine subjektive Sicht der Dinge gleich eingangs als die einer nationalen Mehrheit, indem er das Personalpronomen „uns“ verwendet und damit an den Kollektivgeist seiner Landsleute appelliert: Auch für ihn steht die Höherentwicklung der Gemeinschaft über herausragenden Einzelleistungen. Entsprechend ist im folgenden nicht namentlich von hoffnungsvollen Talenten die Rede, sondern von der „Jugend“. Wie die meisten anderen Skipioniere stellt der Verfasser sich damit in die Tradition des Deutschen Turnens, obwohl er sportlichen Leistungsvergleich im Sinne englischer „sports“ nicht ablehnt. Dass er die geringe Erfolgsrate der österreichischen Aktiven – mit unüberhörbarer Ironie – anhand deren Berufstätigkeit erläutert, zeigt, dass der Prozess der Professionalisierung noch nicht flächendeckend eingesetzt hat. Auch einen Mangel an systematischem Training identifiziert Kutschera als Grund für die Mittelmäßigkeit des nationalen Skirennsports, wobei er bemerkt, dass beispielsweise Innsbruck „leider unter den örtlichen Verhältnissen zu leiden“ (ebd., S. 502) hätte und durch diese Aussage zunächst falsche Erwartungen weckt: Das Gelände um Innsbruck ist nicht etwa ungeeignet für Skilauf, sondern gerade im Gegenteil so schön, dass „die Innsbrucker ... nicht Rennen fahren“ (ebd.) wollten. Dies finde „jeder ... auch begreiflich ... , den die Wunder der Bergwelt locken und verleiten zu Touren und zu genießendem Skilaufe.“ (ebd.). Mit dieser unerwarteten Begründung bezieht Kutschera klar Stellung zugunsten des Tourenskilaufs und weist dem Skisport eine untergeordnete Position zu. Letzterem wird zwar nicht seine Daseinsberechtigung, aber doch seine überragende Bedeutung abgesprochen. Diese Subordination sportlicher Wettkämpfe unterstreicht der Autor nochmals abschließend, indem er diejenigen, denen der Leistungsvergleich oberste Priorität ist, in doppeldeutiger Weise als „Wenig Begeisterte“ bezeichnet. Diese Gruppierung ist seiner Ansicht nach nicht nur zahlenmäßig gering vertreten, sondern auch zu wenig vom eigentlichen – vom Tourenskilauf – „begeistert“:

Wenig Begeisterte bleiben im Tale, üben Dauerlauf und Springen, die Zahl derer übersteigt 10 nicht und der ganze Rest der Innsbrucker lächelt mitleidig über die anderen, die so „dumm“ sind, nicht auf Touren zu fahren, sondern zu trainieren im Tale. (Kutschera, 1913/14, S. 502).

3.5.5 Für und wider Professionalisierung im Skilauf: Die „Amateurfrage“¹¹³

Während um die Jahrhundertwende noch sportliche Wettkämpfe an sich in Zweifel gezogen und häufig als Entwertung des Skilaufs dargestellt werden, prägen kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs andere Kommunikationsthemen die Entwicklung des noch jungen Systems „Skisport“. Statt der Diskussion, ob sportiver Leistungsvergleich im Skilauf überhaupt sinnvoll und ethisch vertretbar ist, steht nun die Frage im Vordergrund, unter welchen Prämissen er durchzuführen ist.

3.5.5.1 Ein Mittel bildungsbürgerlicher Distinktion?

Als herausragender Aspekt stellt sich in diesem Kontext der Professionalisierungsdebatte die „Amateurfrage“ (Preuß, 1912/13, S. 80) dar, welche um 1910 scheinbar „zu den Kinderkrankheiten fast aller Sportarten“ gehört (ebd.). Bereits die Krankheits-Metapher, die Paul Preuß verwendet, identifiziert ihn als klaren Gegner des Ausschlusses von professionellen Skiläufern auf Wettkämpfen. Anlass seines Artikels ist ein Antrag des Skiclub Arlberg, Skilehrern ein Startrecht bei Rennen einzuräumen. Dass dieser auf der entsprechenden Vertreterversammlung des Österreichischen Skiverbands „mit Glanz und mit 377 gegen 68 Stimmen bei 81 Stimmenthaltungen“ (ebd.) abgelehnt wurde, führt der Autor auf die „mehr als schnell siedlerartige 'Beratung'“ (ebd.) zurück, in deren Rahmen er erörtert wurde. Die Gründe für das klägliche Scheitern dieses „kühnen Heilungsversuch[s]“ des Skirennsports, sieht Preuß insbesondere im sozialen Bereich:

'Skisport ist Herrnsport', so lautete u. a. das stolze Wort eines Vertreters, der mit dieser Ansicht keineswegs allein steht. Daß es gerade Vertreter von städtischen Vereinigungen sind, die diesen Anschauungen huldigen, darf uns nicht wundern, denn nirgends anderes als in den großen Städten ist der Boden für die Durcharbeitung der Klassengegensätze so günstig. Gerade in den Städten sollte man aber auch die Einsicht haben, daß der Skisport nicht nur Sonntagsvergnügen einiger Naturfreunde und vieler Snobs ist, sondern daß er noch andere Aufgaben hat. ... Mag sein, daß es Sportarten gibt, die Herrnsport sind und bleiben sollen, mag aber auch sein, daß es Leute gibt, die sich nicht fest genug auf dem Boden ihrer sozialen Stellung fühlen und schon aus diesem Grund so sehr von einer scharfen Betonung der Gegensätze eingenommen sind. (Preuß, 1912/13, S.81).

113 Preuß, 1912/13, S. 80

In obiger Textpassage zitiert Preuß zunächst das scheinbar wiederkehrende Argument seiner Diskussionsgegner und entlarvt es im folgenden geradezu als Sinnbild sozialer Differenzierung. „Skisport ist Herrensport“ veranschaulicht für ihn nicht die Erhabenheit des Skisports, sondern vielmehr die Überheblichkeit einer bildungsbürgerlichen Oberschicht, welche den Skilauf vereinnahmt und sich abgrenzen möchte. Dass Standesdünkel insbesondere in den Großstädten verortet wird, knüpft an das in Naturalismus und später auch im Expressionismus verbreitete Negativbild zivilisatorischer Degeneration an, welches sich vielfältig auch in der frühen Literatur zum Skilauf wiederfindet (vgl. 3.2.1.3). In diesem Kontext erhält das eingangs verwendete Bild von Krankheit und Heilung eine zusätzliche Bedeutungskomponente: Die „kranke“ Stadtkultur, die auch starke Klassegegensätze beinhaltet, darf nicht in die natürliche Welt des Skilaufs eingebracht werden. Vielmehr soll die nicht-alltägliche Situation, zu der auch und besonders die Skirennen gehören, „heilend“ auf die Menschen einwirken, indem wibernatürliche Differenzierungen abgeschafft werden. Statt beispielsweise Bildungsbürgerliche und Arbeiterklasse unterscheidet der Autor „Naturfreunde“ und „Snobs“ (ebd.). Dass gerade letztere nicht nur aus Gründen sozialer Distinktion, sondern aus Angst vor Konkurrenz unter sich bleiben wollen, erläutert Preuß im folgenden Abschnitt:

Gewiß ist es richtig, daß so mancher, der Sonntags zum Rennen vor die Tore der Großstadt hinausfährt, um sich abends bei der Heimfahrt schon im Zug als Preisgekrönter von den Sportdämchen bewundern zu lassen, durch die Teilnahme wirklich guter Läufer abschrecken ließ; wenn dies aber wirklich ein Grund sein sollte, die Skilehrer auszuschließen, dann müßte man mit Fug und Recht auch jeden anderen, der ebenso lang oder länger als ein Skilehrer auf Bretteln steht, von der Konkurrenz ausschließen, d. h. die wenigen guten Amateure, die wir haben. (Preuß, 1912/13, S. 82).

Das in obiger Textpassage angedeutete Bild des protzenden Sonntagsfahrers als Repräsentant des sogenannten „Herrensport[s]“ stellt geradezu eine Karikatur des bescheidenen und kameradschaftlichen Skipioniers erster Generation (vgl. 3.2.2) dar. Auch die Tugend der Ehrlichkeit sieht Preuß gefährdet, da die Ausgrenzung professioneller Skilehrer heimliche Professionalisierung im Sinne einer „scheinheiligen Amateurheuchelei“ (Preuß, 1912/13, S. 83) nach sich ziehe – „'Ehrengeschenke', Heimlichkeiten und Überzahlungen werden dankbar angenommen!“ (ebd.), fasst er die zeitgenössische Situation zusammen und wendet sich abschließend in versöhnlichem Ton an das Kollektiv der Verantwortlichen, wobei er den wünschenswerten Zusammenhalt der Skiläufer durch das Personalpronomen „wir“ unterstreicht: „Sorgen wir doch rechtzeitig dafür, solch unliebsamen Wirrnissen ein radikales Ende zu machen: der Berufsfahrer soll sich offen und ehrlich als solcher bekennen dürfen.“ (ebd.).

3.5.5.2 „Grundverschiedene Auffassungen vom Skilauf“:¹¹⁴

Die Rechtfertigung exklusiver Amateurrennen durch Sepp Bildstein

Völlig anders als Preuß beurteilt Sepp Bildstein die Forderung, professionelle Skilehrer an Wettkämpfen teilnehmen zu lassen. In seiner Stellungnahme rechtfertigt er reine Amateurrennen, indem er zunächst argumentiert, dass unterschiedliche soziale Positionen auch unterschiedliche Einstellungen zum Skilauf mit sich brächten:

Bezahlter Skilehrer zu sein, ist nichts Schändliches und Entehrendes, im Gegenteil, der Berufslehrer unterstützt unsere Bestrebungen durch seine Tätigkeit, wir sind ihm deshalb zu Danke verpflichtet. Aber er ist und bleibt bezahlter Diener des Herrn – unser Söldling. Seine Auffassung vom Skilauf ist grundverschieden von der unseren. Ihm ist er Beruf, uns ist er Spiel. (Bildstein, 1912/13, S. 191).

In obiger Textstelle überträgt Bildstein städtische und militärische Hierarchien auf den Bereich des Skilaufs, wodurch eine nivellierende Wirkung des Wintersports auf das soziale Gefälle geleugnet wird. Personal- und Possessivpronomina unterstreichen in diesem Kontext die Abschottung ebenso, wie eine auf Kontrastierung ausgelegte Wortwahl: Während das Bildungsbürgertum es sich (im wahren Sinne des Wortes) leisten kann, körperliche Betätigung zum Selbstzweck zu betreiben, muss der Skilehrer sie zum Broterwerb nutzen. Durch die Instrumentalisierung des Skilaufs als Verdienstquelle sieht Bildstein, ebenso wie viele seiner Zeitgenossen (vgl. 3.5.1) die Sportdefinition verletzt. Der Skilauf des Professionellen sei „wesensverschieden von dem unsrigen“ (Bildstein, 1912/13, S. 191), was zur Folge hätte, dass „sein Können vermöge seines Berufes das unsere in gewöhnlichen Fällen überschreitet, und ein Kampf deshalb von vorneherein zu seinen Gunsten ausfallen wird“ (ebd.) und dies würde das Prinzip der Chancengleichheit untergraben, so der Verfasser. Die von Preuß beanstandete Angst vor Konkurrenz wird somit zwar eingeräumt, gleichzeitig aber auch gerechtfertigt und relativiert. Im weiteren Textverlauf malt der Autor mögliche Konsequenzen einer Rennteilnahme von Skilehrern aus: Die Wettkämpfe würden zu einem „Preisjagen“ verkommen, zu einer „niedere[n] Art des Kämpfens, die Folge davon wäre, daß sich jeder ehrliche gebildete Wettkämpfer zurückzöge – nicht aus Furcht vor den Niederlagen, sondern aus ehrlich sportlichem Stolz.“ (ebd.). Dass die Attribute „ehrlich“ und „gebildet“ zusammengezogen werden, impliziert die Unterstellung, Bildung würde automatisch Charakterfestigkeit nach sich ziehen, wohingegen Skiwettkämpfe von Berufsskilehrern durch entsprechendes Vokabular assoziativ in die Nähe von Boxkämpfen oder ähnlichen kommerziellen Sportspektakeln gerückt erscheinen. Nachdem unterschiedliche Sportauffassung, mangelnde Chancengleichheit und das Schreckbild der Kommerzialisierung im Skisport ge-

114 Bildstein, 1912/13, S. 191

gen die Zulassung von Skilehrern ins Feld geführt sind, äußert Bildstein eine abschließende Vermutung, weshalb der Skiclub Arlberg dennoch für die Abschaffung des Amateurparagraphen plädiere:

Der Skiclub Arlberg hat ein Kind, das er hätschelt und tätschelt und liebt und kost, für dessen Ruhm und Ehre er sich blind in jedes Wagnis zu stürzen scheint. Dieses Kind heißt Johann Schneider, bezahlter Skilehrer des Skiclub Arlberg – bisher und hoffentlich auch fernerhin einer meiner guten Bekannten, denn das arme Kind kann ja nichts dafür, dass sich seine Mutter so gefühlsmütterlich zeigt. 'Ach, unser liebes Schneiderlein! Der beste Fahrer im alpinen Gelände! Der Herrgott von draußen. Wie kann man so kleinlich sein, dem hungrigen Kinde die Butterbrötchen nicht zu gönnen!' (Bildstein, 1912/13, S. 191).

Indem der Autor einen erwachsenen Spitzenrennläufer mit dem Bild eines „Kind[es]“ beschreibt, erscheint dessen Verein als extrem fürsorgliche bis hysterische Mutter. Die Aufzählung dessen, was eine solche überflüssiger Weise alles tut, lässt den Aktionismus, mit dem sich der Skiclub für Schneider einsetzt, geradezu lächerlich wirken, ebenso die in karikierender Weise wiedergegeben Lobeshymnen auf den Athleten. Kritisiert, beziehungsweise parodiert, wird jedoch keinesfalls der Skisportler selbst, sondern lediglich das Verhalten der Institution, betont Bildstein und verweist durch das Motiv des Kindes implizit auf die Gefahr, dass mündige Starter im Zuge der Professionalisierung zu willenlosen Prestigeobjekten ihrer Vereine degradiert werden. Insgesamt kann der ironische Tonfall dieser abschließenden Textpassage ebenso wie die entsprechenden Bilder dahingehend interpretiert werden, dass der Autor die rationalen Argumente seiner Diskussionsgegner als vorgeschoben und ihre tatsächlichen Beweggründe als lächerlich darstellen möchte.

3.5.5.3 „Bitterer Ernst“¹¹⁵ statt „Kaviar fürs Volk“:

Bernhard Triers Plädoyer für Professionalisierung

Die zentralen Argumente, welche Bildstein gegen die Zulassung von Skilehrern zu Wettkämpfen vorbringt – etwa ein abweichendes Sportverständnis aufgrund unterschiedlicher Schichtzugehörigkeit, mangelnde Chancengleichheit und Vereinnahmung der Athleten durch Institutionen – erörtert unter anderem Bernhard Trier. Die meisten Skilehrer hätten ihren Beruf nur aufgrund bereits vorhandener Fähigkeiten ergreifen können, argumentiert er, sie seien „arme Burschen, die infolge Ihres Könnens, das sie bei Rennen bewiesen haben, aufgefordert worden sind, Skilehrer zu werden. Sie waren also schon bewährte Skifahrer, bevor sie Skilehrer wurden.“ (Trier, 1912/13, S. 244). Nicht der berufsbedingte Skilauf habe sie zu überragenden Athleten gemacht; vielmehr hätten ihr Talent und ihr Trainingsfleiß ihnen erst ermöglicht, den Beruf zu ergreifen. Gerade diese überdurch-

115 Trier, 1912/13, S. 245

schnittlichen Leistungen würden letztlich „zum Fallstrick“, und dies nur, „weil ein Kampf von vorneherein zu ihren Gunsten ausfallen wird.' Ja, 'Wir wollen unter uns Kämpfer mit gleichen Bedingungen sein.'" (ebd.). Indem Trier Textauszüge Bildsteins wiedergibt und die Einzelzitate dabei in veränderte Reihenfolge bringt, so dass sie geradezu komisch wirken, entsteht der Eindruck, der Aufsatz seines Diskussionsgegners sei verworren und in sich unlogisch. „Sie haben Ursache und Wirkung verwechselt“ (ebd.), subsumiert Trier, wodurch er implizit Fachkompetenz und Denkfähigkeit seines Gegenüber in Zweifel zieht. Besonders deutlich wird die durchgängige Ironie in folgender Textstelle:

<Sie sind ein Meister der Logik, Freund Bildstein. Oben sagen Sie: 'Bezahlter Skilehrer zu sein, ist nichts Schändliches und Entehrendes' und unten stellen Sie fest, daß die allgemeine Zulassung der Skilehrer zu unseren Wettkämpfen eine niedrige Art des Kämpfens zur Folge hätte, 'daß sich jeder ehrliche gebildete Wettkämpfer zurückzöge'> (Trier, 1912/13, S. 245).

Nach Trier käme es durch Zulassung der Skilehrer zu Wettkämpfen zwar nicht zu der von Bildstein befürchteten „niedere[n] Art des Kämpfens“ (Bildstein, 1912/13, S. 191), andere Konsequenzen seien jedoch unumgänglich. Um diese zu illustrieren, nimmt der Autor kurzzeitig die Position der Befürworter des Amateurparagraphen ein, wobei er die unterstellte Denkweise mit deutlich ironischem Unterton versieht und scheinbar bestehende Klischees, wie etwa die bereits von Preuß (vgl. 3.5.5.1) präsentierte Vorstellung vom protzenden Sonntagsfahrer bedient:

Aus wäre es mit den schönen Nadeln, Medaillen und Plaketten, den silbernen Zigarettentuis und Bechern. Sie wären eine leichte Beute der Skilehrer. Und um neben diesen in Ehre bestehen zu können, müßte man trainieren, müßte ein geregeltes Leben führen, dürfte nicht mehr rauchen und trinken. Der Sport wäre dann kein Spiel mehr, er wäre bitterer Ernst! (Trier, 1912/13, S. 245-246).

In obiger Textpassage symbolisiert der Konjunktiv, wie realitätsfern dem verwöhnten Amateurskiläufer ein leistungssportlich-asketischer Lebenswandel zu sein scheint. Die Aufzählung prestigeträchtiger, aber nutzloser Preise unterstreicht in diesem Kontext die Oberflächlichkeit, mit welcher der Skisport aktuell betrieben wird. Ebenso, wie die Angst vor Konkurrenz, kritisiert Trier auch das ausgeprägte Bedürfnis nach sozialer Abgrenzung, indem durch Übernahme von Vokabular und Formulierungen die Position des Gegners übernommen und ironisiert wird: „Mit seinem Diener, seinem Söldling, kurz mit einem sozial tiefer Stehenden kann der gebildete Mensch nicht konkurrieren. Nicht auf die Leistung kommt es an! Das ist echter Herrensport!!“ (Trier, 1912/13, S. 245), schreibt er und zieht auf diese Weise den Wunsch nach Distinktion ins Lächerliche. Exklamationen verbildlichen in diesem Kontext das Imponiergehabe vieler Amateurskiläufer. Die Prinzipien des sportiven Leistungsvergleichs würden durch Luxus und die geradezu penetrante Präsentation desselben verdrängt, Skisport sei zum

„Kaviar fürs Volk“ (ebd.) geworden. Dies hätte zur Folge, dass „das Land mit der größten Gebirgsbevölkerung Mitteleuropas ... nicht imstande“ (ebd., S. 256) ist, „einen einzigen ernstzunehmenden Skifahrer ins Feld zu stellen!“ (ebd.).

3.5.5.4 Nationalität und Selbstdarstellung in der Professionalisierungsdebatte

Im Gegensatz zu Trier sieht Gottlieb Burian die oftmals beklagte Leistungsschwäche der Österreicher im internationalen Vergleich (vgl. 3.5.4.2) nicht im Ausschluss professioneller Skilehrer oder im mangelnden Engagement der startberechtigten Amateure begründet. Vielmehr befindet er, „daß die international vereinbarten Regeln eben verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig sind“ (Burian, 1912/13, S.217). Andere Länder müssten sich in ihren Wettkampfstaturen idealerweise an Österreich anpassen, nicht umgekehrt, so die zentrale Aussage Burians, welcher somit der nationalen Sportauffassung Priorität einräumt. Um seine Perspektive zu verifizieren, deutet er Argumentationsketten an, die jedoch nicht weiter ausgeführt werden und lediglich zur Untermauerung der eigenen Kompetenz dienen: „Ich könnte Herrn Dr. Preuß mit historischen Argumenten für die Richtigkeit meines Standpunktes kommen, ich könnte insbesondere den Gedanken, daß jeder Sport jene Amateurbestimmungen hat, die er verdient, weiter ausführen, ich könnte...“ (ebd.).

Auch Bildstein referiert in seiner „Erwiderung auf die Ausführungen des Herrn Trier“ (1912/13) auf die eigene Person, um seine Ansichten glaubwürdiger erscheinen zu lassen, wobei er allerdings statt theoretischen Wissens über Sport und Skilauf seine Erfolge in der Wettkampfpraxis ins Feld führt. Zur Hervorhebung der eigenen Leistung verwendet er diverse Strategien der Selbstdarstellung, wie etwa die des Self-Handicappings (Schlicht & Strauß, 2003, S. 18): Erwähnt werden vornehmlich Platzierungen, beziehungsweise Siege, welche etwa mit „falsch geschmierten Ski“ (Bildstein, 1912/13, S. 303) errungen wurden oder „nachdem ich dreimal vorher auf Ski gestanden, nicht aus Faulheit, sondern weil kein Schnee zum Üben aufzutreiben war“ (ebd.). Doch nicht nur persönliche Fachkompetenz und Autorität bringt Skipionier Bildstein in die Diskussion ein, sondern auch vermeintliche nationale Charakteristika. „Bahn frei dem offenen deutschen Wort, so halten's wir!“ (ebd., S. 302), wobei er Deutsche und Österreicher offensichtlich als Einheit betrachtet. Dass er sich dagegen von dem – deutschsprachigen und in St. Anton lebenden – Juden Trier abgrenzt, wird im abschließenden Statement deutlich, das eher an die Leserschaft gerichtet scheint, als an den Diskussionsgegner selbst: „Vielleicht urteilt Herr Trier jetzt ein wenig anders über uns faule usw. Österreicher!“ (ebd., S. 303), schreibt er und macht damit deutlich, dass er Triers parodistische Ausführungen als Beleidigung aller Österreicher auffasst und nicht nur als Kritik an protzenden Amateurskiläufern. Den Vorwurf der Faulheit gibt er an den Adressaten zurück und überträgt ihn aus

dem Bereich des sportlichen Trainings in das Erwerbsleben: „Bei ruhigem Durchlesen wird Herr Trier finden, dass meine Worte gar nicht so unlogisch sind, wenn man nicht das Glück hat, träge von seinem Reichtum zu leben“ (ebd., S. 302). Ob diese Aussage bereits eine Anspielung auf das von den Nationalsozialisten instrumentalisierte Schreckbild vom reichen – weil betrügerischen – Juden beinhaltet, ist im Kontext dieser Arbeit nicht zu klären.

3.5.5.5 Abschließend:

Das Diskussionsobjekt „Skilehrer“ meldet sich selbst(bewusst) zu Wort...

In der Diskussion um Professionalisierung im Skirennlauf melden sich auch direkt Betroffene zu Wort, wie etwa der Skilehrer Fritz Terschak, welcher „Die Amateur-Frage von unserem Standpunkt aus“ (1912/13) darlegt. Dabei kritisiert er insbesondere die Aussage, ihr Beruf würde den Skilehrern Vorteile im Wettkampf verschaffen. Vielmehr hätten diese durch den Skilauf mit ihren Schülern weniger Zeit für strukturiertes und zielgerichtetes Training, als diejenigen, „denen es erspart blieb, sich einen Nebenberuf suchen zu müssen, und deren Leistungen zu überbieten wohl keinem von uns, bei ernstem Training, schwer fallen dürfte“ (Terschak, 1912/13, S. 544).

3.5.6 *Das „sportive“ Skihaserl: Mediale Bilder der Athletin im Skilauf*

Skilauf ist als „Sport“ – als selbstzweckbezogene und wettkampforientierte Körperaktivität – nicht identisch dem touristischen Skilauf. Daher weicht auch die mediale Präsentation und Bewertung der Skisportlerinnen in verschiedenen Aspekten von der der Skitouristin ab. Um dieser Differenz Rechnung zu tragen, werden der Textanalyse einige allgemeine Ausführungen über zeitgenössischen Frauensport voran geschickt.

3.5.6.1 Sportpartizipation der Frau um 1900: Zur Gesunderhaltung geduldet, als Medium der Selbstverwirklichung abgelehnt

“Female athletes reposses their bodies. Told that they’re weak the develop strength. Told that certain sports are wrong for them, they decide for themselves what’s right.” (Burton Nelson, 1998, XI). Der in diesem Auszug plakativ veranschaulichte Kampf weiblicher (Spitzen-)Athleten gegen bestehende Vorurteile prägt auch die Anfangsphase des Skisports. Ohnehin nur in geringer Anzahl am Start, sehen sich die Athletinnen erster Generation nicht nur mit denselben Diffamierungen und überkommenen Rollenerwartungen konfrontiert, wie ihre tourengehenden Geschlechtsgenossinnen (vgl. 3.1.3.1), sondern geraten zudem zwischen die Fronten der allgemeinen Versportlichungsdiskussion (vgl. 3.5.2). „Als Selbstzweck oder als Lebensaufgabe ist der Sport bei keinem Geschlechte, am

allerwenigsten bei der Frau, gutzuheißen“, konstatiert beispielsweise der Mediziner Steinsberg noch 1913 (S. 330). Dass eine Ablehnung des „Selbstzweck[s]“ insbesondere hinsichtlich des Skilaufs der Frauen betont wird, geht auf zeitgenössische, möglicherweise auch vorgeschobene Vorstellungen über Anatomie und Physiologie des weiblichen Teils der Menschheit zurück, welcher als der „bei weitem auch schwächere und weniger resistente“ (Steinsberg, 1913, S. 327) betrachtet wird.¹¹⁶

3.5.6.1.1 Wettkampfsport und männliche „Phantasmen“¹¹⁷ über die seelische Beschaffenheit der Frau

Zeitgenössische Ansichten bezüglich ihrer körperlichen Konstitution tangieren nicht nur die Skirennläuferinnen, sondern auch die Tourengängerinnen, kurzum: alle Frauen, welche ihre konditionellen Fähigkeiten in irgendeiner Form ausbilden und nutzen. Skiläuferinnen, die sich am Überbietungsprinzip orientieren und Leistungsvergleich suchen, konterkarieren jedoch nicht nur das verbreitete Bild des schwachen Frauenkörpers, sondern auch das eines spezifisch weiblichen Charakters. Solche nicht-körperbezogenen „Phantasmen des Weiblichen“, das Geistige der „meist von Männern in der Literatur geschaffene[n] Frau“ (Felden, 1993, S. 8) beschreibt unter anderem Virginia Woolf (1904/1993, S. 9), Schriftstellerin, Verlegerin und Zeitgenossin der ersten Skisportlerinnen, welche in ihrer Jugend unter den noch rigideren sozialen Restriktionen des viktorianischen Englands lebte und litt:¹¹⁸

She was intensely sympathetic. She was immensely charming. She was utterly unselfish. She excelled in the difficult arts of family life. She sacrificed herself daily. If there was a chicken, she took the leg, if there was a draught, she sat in it – in short: she was so constituted that she never had a mind or a wish of her own, but preferred to sympathize always with the minds and wishes of others. (Woolf, 1904/1993, S. 9).

Das in obigem Zitat veranschaulichte, von einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung proklamierte Ideal weiblicher Aufopferung und Selbstaufgabe steht in krassem Widerspruch zu den Anforderungen eines leistungsorientierten Sportbetriebs. Athletinnen, welche nach individuellem Erfolg und damit nach Selbstverwirklichung streben, repräsentieren geradezu ein Kontrastbild dieser traditionellen, von Altruismus und Selbstaufopferung geprägten Rollenerwartung.

116 Weshalb der Frauenkörper noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts als defizitär, wenig belastbar und damit als sportuntauglich gilt, wurde bereits in 3.3.3.2 erörtert.

117 Felden, 1993, S. 8

118 Virginia Woolf lebte von 1882 bis 1941 (Suizid).

Diejenigen Frauen, welche durch ihre körperliche Betätigung sportinterne Absichten wie Leistungssteigerung und auch sonstige scheinbar¹¹⁹ männlich besetzte Ziele wie Gipfelersteigungen verfolgen, müssen einer nach Erhaltung ihrer Dominanz strebenden Männerwelt noch bedrohlicher erscheinen, als solche, die ihr Sporttreiben lediglich instrumentalisieren: Zweckbezogene Körperaktivität etwa, „wo die Betätigung der Körpermuskeln einen gesunden Körper bildet, den Geist festigt und alles das zusammen Gesundheit schafft, den Urquell aller Schönheit“ (Steinsberg, 1913, S. 326), wird zumindest auf breiter Basis diskutiert und in vielen – meist medizinischen – Schriftstücken sogar ausdrücklich gutgeheißen. Somit ist zunächst „die Notwendigkeit körperlicher Übung und Kräftigung der Frauen anerkannt“ (Egger, 1999, S. 82), auch wenn „funktionelle Sportkleidung oder außerhäusliches Sporttreiben nicht selbstverständlich“ sind. Schlüssig werden derartige (männliche) Einsichten vor dem Hintergrund zeitgenössischer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse:

Die Idee der Evolution und die Möglichkeit der positiven Körperentwicklung faßte automatisch das negative Gegenbild in sich. Die Gesellschaft begann, eine kollektive Furcht von dem nichtidealen Körper, vor der sogenannten körperlichen 'Degeneration' und vor dem völligen physischen Zerfall zu entwickeln, deren Anzeichen überall sichtbar und erschreckend alltäglich zu sein schienen. (Wedemeyer, 1989, S. 38).

Die Funktionalisierung des Sports im Dienste der (weiblichen) Gesundheit und als Mittel gegen die fortschreitende zivilisatorische Degeneration stellt bestehende Rollenvorstellungen nicht in Frage, sondern bestärkt sie sogar in gewisser Weise: Schließlich ist eine gesunde, kräftige Frau viel besser in der Lage, der Forderung nach Selbstaufopferung gerecht zu werden, die ihr von der Gesellschaft zugewiesenen Pflichten zu erfüllen und vor allem gesunde Nachkommen zur Welt zu bringen. Zeitgenössische medizinische Befunde gehen sogar oftmals von einer Vererbbarkeit erworbener körperlicher Robustheit aus. So konstatiert etwa der französische Arzt Championnière, „that inactivity was really dangerous for reproduction and obviously for future generations“ und empfiehlt aus diesem Grund Bewegungsaktivitäten

in order to improve women's health and to get them stronger facing the elements of the weather (wind, sun, cold rain) such as to pass on their physical resistance to their children. In his assertions we can clearly detect an echo of Lamarck's theory. (Cagnolati, 2008, S. 83).

119 Die Tatsache, dass auch vor der Einführung des Skilaufs bereits Frauen an Bergtouren teilnahmen, war zwar vielen Zeitgenossen um 1900 nicht bekannt, ist jedoch heute belegt (bspw. Wirz, 2007).

Aus Sicht eines bürgerlichen Patriarchats wird körperliche Aktivität folglich dann als sinnvoll angesehen, wenn das „Funktionieren“ des Objekts „Frau“ in seiner sozial definierten Rolle durch eben diese Aktivität gewährleistet und optimiert werden kann. Sportliches Training mit Selbstzweckbezug oder zur Verwirklichung individuellen Leistungsstrebens enthebt die Frauen jedoch dieses Objektstatus und lässt sie selbst zum Subjekt, zum Mittelpunkt des eigenen Handelns werden: „Time for sports becomes a time when women free themselves of all the other people and projects they usually tend to do. They become the person, the project, who needs care. They take care of themselves.“ (Burton Nelson, 1998, XI).

3.5.6.1.2 Exkurs: Sportberichterstattung als Spiegel der Gesellschaft

Ob sie nun der Realität entsprechen oder nicht, prägen allgemeine Ideale einer bestimmten Gesellschaft immer auch die öffentliche Beurteilung, wie etwa die Erwartungshaltungen und Präferenzen von Zuschauern im Sportbereich. Noch 1983, als sporttreibende Frauen längst schon zur Selbstverständlichkeit des modernen Alltags geworden sind, verweist Kauffmann (S. 149-156) auf den Zusammenhang von Sport, Medien und sozialer Lebenswirklichkeit und illustriert ihre Ausführungen unter anderem am Beispiel eines Artikels aus dem Magazin „Der Spiegel“ (1972). Dieser beschreibt Leistungsschwimmerinnen, die aufgrund sportartspezifischer Erfordernisse nicht dem üblichen weiblichen Schönheitsideal entsprechen können (und möglicherweise auch nicht wollen) in abwertender Weise und unter alleiniger Bezugnahme auf das körperliche Erscheinungsbild. Die Frauen werden nicht als Individuen gezeigt, haben keine Gesichter, sondern lediglich „konvexe Muskelberge da, wo man sie bequem vermissen kann, konkave Leere dort, wo das Ewig Weibliche sich normalerweise konvex anbietet in Brusthöhe.“ (Der Spiegel von 02.08.1972). Die Gründe für eine derart abschreckende Mediendarstellung durchtrainierter Frauen verortet Kauffmann jedoch nicht ursprünglich im gesellschaftlichen Segment des Leistungssports, sondern stellt vielmehr zusammenfassend eine Reduktion der Sportlerin auf ihren Körper fest, und dass „eine solche Berichterstattung ... nur möglich“ (Kauffmann, 1983, S. 155) ist, „weil Frauen in allen Bereichen unserer Gesellschaft als Sexualobjekte betrachtet werden.“ (ebd.).

3.5.6.2 Mediale Abwertungen der sportiven Skiläuferin

Als Prototyp einer modernen, unabhängigen Frau stellt die sich selbst verwirklichende Athletin bestehende Rollenideale in Frage; dass die sich auf diesem Wege ankündigende Neustrukturierung der Gesellschaft von vielen männlichen Zeitgenossen als Angriff auf die eigene sozialen Position empfunden wird,

schlägt sich auch in zeitgenössischen Mediendokumenten zum Skisport nieder – unter anderem in marginaler Berichterstattung über die ohnehin nicht häufige Teilnahme von Frauen an Skirennen.

3.5.6.2.1 Die „Österreichischen Meisterschaften von 1914“.¹²⁰

Ein Fallbeispiel wird verallgemeinert

Den Start einer Frau bei der Österreichischen Skimeisterschaft von 1914 bezeichnet Luther immerhin als „Erwähnenswert“, was zunächst auf die Seltenheit des Ereignisses verweist. Darüber hinaus bietet die spezifische Begebenheit Anlass zu verallgemeinerten Aussagen über Frauen im Skisport:

Erwähnenswert, wenn auch nicht in zustimmendem Sinne, ist auch die Teilnahme der bekannten Wienerin Frl. Nadherny am Langlauf der Klasse III über 10 km. Daß sie aufgab, war vernünftig. Ich glaube, daß niemand den Start einer Dame für solchen Lauf begrüßen kann, denn einerseits spricht er für eine gewaltige Überschätzung der weiblichen Leistungsfähigkeit, und andererseits für eine bedauerlich geringe Einschätzung eines Hauptverbands-Langlaufes. (Luther, 1913/14, S. 373).

Die Aufgabe der Läuferin ist mit dem Attribut „vernünftig“ versehen und da diese Bewertung nicht als subjektive gekennzeichnet ist, erscheint sie als objektive, nicht zu hinterfragende Wahrheit. Dagegen werden die nachfolgenden Ausführungen durch persönliche Meinungszurechnung eingeleitet. Die Äußerungen stellen den „Start einer Dame“ – und damit nicht die konkrete Teilnahme der genannten Wienerin! – als Abwertung der ganzen Disziplin dar und referieren somit zunächst auf das Vorurteil der geringen körperlichen Leistungsfähigkeit der Frau, welches der Autor durch den thematisierten Einzelfall bestätigt sieht. Ob der Start einer Frau auch dann als „Erwähnenswert“ erachtet worden wäre, wenn diese den Lauf – beispielsweise aufgrund eines verbesserten Trainingsniveaus – problemlos gemeistert hätte, bleibt Spekulation. Der Aspekt der Selbstüberschätzung verweist darüber hinaus auf das traditionelle Bild der unmündigen Frau, welche allein nicht in der Lage ist, angemessene Entscheidungen zu treffen (vgl. 3.1.3.1).

3.5.6.2.2 Degradierung zum Prestigeobjekt des Mannes

Dass es im Bewusstsein der Zeitgenossen auch einer wettkampforientierten Skiläuferin nicht zusteht, sich durch eigene sportliche Leistung in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, ergibt sich bereits aus einfachen Wettkampfprotokollen. So vermerkt beispielsweise Gomperz hinsichtlich des „III. Damenwettlaufs am 6. Januar von Gampen nach Nasserein mit 110 Metern Höhendifferenz“ (Gomperz, 1907, S. 3) nicht nur die Namen von immerhin zwei der vier gestarteten Frauen, sondern verweist gleichzeitig auch auf den Beruf der Ehegatten.

120 Luther, 1913/14

Statt beispielsweise über skiläuferische Stärken und Defizite der Einzelnen zu berichten und somit deren Leistung anzuerkennen, beschreibt der Verfasser Gusti Kepplinger und Angelika Mathies lediglich als „Stationschefs“- beziehungsweise „Bahnmeistersgattin“ (ebd.). Dies zeigt, dass sportliche Eigenleistung seitens der Starterinnen nicht ausreicht, um in der Öffentlichkeit wahrgenommen und anerkannt zu werden – eine Tatsache, welche der allgemeinen Abhängigkeit der zeitgenössischen Frau völlig entsprach: „Sozialer Aufstieg bedeutete für sie: Sozialer Aufstieg des Ehemannes und damit Teilhabe an den Aufstiegsfolgen, jedoch niemals: Erweiterung des eigenen Verhaltensspielraums“, konstatiert Kübler (1982, S. 6) diesbezüglich und beschreibt den Status dieser Frauen als „Repräsentationsobjekte, deren einzige Aufgabe darin bestand, den der sozialen Position des Familienoberhaupts angemessenen vornehmen Lebensstil zur Schau zu stellen.“ (ebd.). Auch die wettkampforientierte Skiläuferin wird somit nicht aufgrund ihrer Fähigkeiten, sondern vollständig über ihren Ehepartner definiert. Die mediale Berichterstattung degradiert sie auf diese Weise vom sich selbst im Sport verwirklichenden Subjekt zu einem vom Mann abhängigen und gestalteten (Prestige-)Objekt, fast schon einem Modeartikel: Stationschef und Bahnmeister verfügen über skiläuferisch versierte Gattinnen, was ihnen selbst Aufmerksamkeit und möglicherweise auch Ansehen einbringt. Dadurch, dass Frauensport in der medialen Thematisierung seines Selbstverwirklichungspotentials beraubt wird, kann er von einer männlich dominierten bürgerlichen Gesellschaft als weniger bedrohlich angesehen und akzeptiert werden.

3.5.6.3 Kritik an der Situation der Skirennläuferinnen und konstruktive Vorschläge

3.5.6.3.1 Ausgangslage: Zuschauerspektakel und „Schönheitsgenuß“¹²¹ statt Leistung

Wie zeitgenössische Skiwettkämpfe für Frauen in der Öffentlichkeit bewertet – meist abgewertet – werden, veranschaulicht der Artikel „Die Damen und der Ski-wettlauf“ (1908/09) von Willi Romberg, wobei der Autor selbst die männliche Überheblichkeit bezüglich der Frauenrennen anprangert und eine Änderung der Situation fordert. Zunächst jedoch werden die aktuellen Zustände beschrieben:

Der Damenlauf! Man könnte ihn auch 'Damenläufchen' nennen. Aber das wäre rücksichtslos gegen die Teilnehmerinnen, lassen wir es also als Schihöflichkeit gelten, bei dem Namen Damenlauf zu bleiben. Wohl bei den meisten Schi-Wettkämpfen ist dieses 'Rennen' zu finden. Gewiss, es bildet ja auch einen grossen Anziehungspunkt für die – Zuschauer. ...Darunter mögen auch einige sein, die die Hoffnung auf

121 Romberg, 1908/09, S. 2

einen kleinen Schönheitsgenuss herbeigeführt hat, da man sich über eine hübsche (besser: schneidige, denn Können und Kleidung ist gemeint) Schijungfrau recht freuen kann. (Romberg, 1908/09, S. 2).

Bereits in dieser einleitenden Textpassage wird deutlich, dass Damenrennen im zeitgenössischen (männlichen) Bewusstsein eher als Zuschauerspektakel, denn als ernstzunehmender sportlicher Wettkampf begriffen werden: Würde man(n) das Leistungsstreben von Frauen im Sportbereich als Wunsch nach (zumindest sportinterner) Selbstverwirklichung anerkennen, könnte dies die immer noch vorherrschenden Vorstellungen vom Charakter der Frau (vgl. 3.5.6.1.1) und damit auch die von Männern dominierte Gesellschaftsordnung in Frage stellen. Indem weiblicher Leistungsvergleich jedoch zum zirkusähnlichen Schauspiel degradiert wird, weichen viele der männlichen Protagonisten des Skisports zunächst allen ernsthaften Diskussionen um das zeitgenössische Bild der Sportlerin – und damit der Frau im allgemeinen – aus: Was ins Lächerliche gezogen wird, wirkt weniger bedrohlich. Die öffentliche Wahrnehmung von Frauenrennen als Kuriosum und damit als Zuschauerattraktion veranschaulicht Romberg bereits im ersten Textabschnitt: Die Exklamation „Der Damenlauf!“ ahmt eingangs den Tonfall eines Zirkusdirektors nach, welcher eine ganz besonders ausgefallene Sensation präsentiert, die anschließend durch die Diminutivform „Damenläufchen“ näher charakterisiert wird. Dass diese verniedlichende Abwertung sich jedoch nicht auf die Starterinnen und ihr Können, sondern vielmehr auf die von Männern geschaffenen organisatorischen Rahmenbedingungen bezieht, ergibt sich im weiteren Textverlauf. Wie abartig es ist, Skisportlerinnen als ungewöhnliche Objekte zur Schau zu stellen, vermittelt der Autor allein schon durch die Interpunktion: Das Damenrennen „bildet ja auch einen großen Anziehungspunkt für die – Zuschauer.“ An dieser Stelle verdeutlicht der Gedankenstrich als Satzpause die Absurdität des folgenden.

Die primäre Erwartungshaltung der genannten „Zuschauer“ beschreibt der Autor im anschließenden Abschnitt zunächst mit der „Hoffnung auf einen kleinen Schönheitsgenuß“; von einem Interesse an sportlichen Leistungen ist zunächst nicht die Rede. Zwar wird das „Können“ der Läuferinnen im nachfolgenden Satz erwähnt, jedoch zeigt die Gleichsetzung mit dem Aspekt „Kleidung“, dass eine als spezifisch weiblich angesehene Ästhetik von hervorgehobener Bedeutung ist – sogar für den Autor selbst! –, denn ganz frei von traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen ist auch er nicht. „Können“ bezeichnet in diesem Zusammenhang keine quantifizierbare Leistung: Nicht, wie effektiv – letztlich: wie schnell – eine Starterin die Strecke bewältigt, ist für die Zuschauer interessant, sondern wie sie dabei aussieht. Die unbestimmte Formulierung „man“ verrät, dass es sich bei den geschilderten Zuschauerinteressen um allgemeine Präferenzen handelt, auch wenn der Autor ihre Verbreitung zunächst euphemistisch umschreibt: Unter den

Anwesenden „mögen auch einige sein“, auf die das Geschilderte zutrifft. Trotz aller Kritik an der Inszenierung weiblicher Skiwettkämpfe als Spektakel, schlimmstenfalls als Laufsteg, übernimmt Romberg einige Aspekte des traditionellen Rollenentwurfs, indem er eine exemplarische Starterin selbstverständlich mit der Bezeichnung „Schijungfrau“ belegt, welche implizit auf zwei Facetten des traditionellen Frauenbildes Bezug nimmt: Während verheirateten Frauen unter Verweis auf verschiedenste psychologische und medizinische Begründungen keine ausgeprägte sportliche Betätigung zugestanden wird (bspw. König, 1902), setzt die Gesellschaft hinsichtlich der unverheirateten stillschweigend deren Jungfräulichkeit als Kriterium sozialer Achtung voraus (vgl. 3.1.3.1). Obwohl hinsichtlich der skiläuferischen Leistung völlig irrelevant, scheint letztere Idealvorstellung das Interesse der männlichen Zuschauer mehr zu wecken – möglicherweise auch: ihre Phantasie stärker zu beflügeln –, als die präsentierten Leistungen. Was die Gruppe verheirateter Frauen betrifft, verweisen diverse Wettkampfprotokolle und Ergebnislisten die Forderung nach leistungssportlicher Abstinenz schon um 1900 in den Bereich nicht mehr zu realisierender (männlicher) Wunschvorstellungen (vgl. 3.5.6.2.2).

3.5.6.3.2 Angleichung der Wettkampfbedingungen:

Eine innovative Forderung und deren Relativierung

Rombergs Kritik an den auf körperlich-weibliche Reize der Skiläuferinnen fixierten Zuschauern – „Alleswischer, die stets im Wege stehen“ (Romberg, 1908/09, S. 2) – fokussiert ein Problem, welches noch über viele Jahrzehnte hinweg die Sportberichterstattung prägen und als Thema (sport-)wissenschaftlicher Diskussionen präsent sein wird (vgl. 3.5.6.1.2). Doch der Verfasser beschränkt sich nicht darauf, zeitgenössische Zustände zu beschreiben und anzuprangern, sondern fordert auch eine Änderung derselben: „Als maßgebend darf nicht in erster Linie sein, dass Damen laufen, sondern dass wir es mit einem anderen, (männlichen Rennen möchte ich sagen) grundsätzlich gleichzuachtenden sportlichen Wettkampf zu tun haben.“ (Romberg, 1908/09, S. 2). Allerdings wird die obige Forderung nach Gleichwertigkeit weiblicher Skiwettkämpfe und nach vollständiger Inklusion der Frauen in den Skisport auch bei Romberg nicht ausschließlich im Sinne sportlichen Selbstzwecks begründet. So verweist der Autor beispielsweise auf gesundheitliche Aspekte, welche er als unterstützendes Argument für Damenrennen ins Feld führt: „Es ist kein Nachteil, wenn das weibliche Geschlecht dem Wintersporte huldigt, unter Beachtung gewisser hygienischer Regeln müssen wir es sogar wünschen, wenn es sich um Kräftigung von Körper und Geist handelt.“ (Romberg, 1908/09, S. 2). Bereits die Einleitung dieses Abschnitts – „Es ist kein Nachteil“ – thematisiert und widerlegt die damals noch vorhandene Auffassung, Sporttreiben sei für Frauen möglicherweise gesundheitsschädlich. Das Hilfsverb „müssen“ verweist in diesem Zusammenhang auf den

Widerwillen vieler männlicher Zeitgenossen, die (wettkampf-)sportliche Aktivität der Skiläuferinnen zu akzeptieren. Das Argument der Gesundheitsförderung entkräftet zwar das insgesamt im Vordergrund stehende Plädoyer für Frauen im Wettkampfsport, könnte allerdings dazu intendiert sein, Kritiker zu beschwichtigen. Hierfür spricht auch die weiterhin zentrale Forderung nach technischer Perfektionierung des weiblichen Skilaufs: „Die Damen aber, die dem Schilaufl sich widmen, sollen nicht auf einem Punkt stehen bleiben, ihre größtmögliche technische Ausbildung soll vielmehr erreicht werden“ (ebd.), proklamiert Romberg seine diesbezügliche Idealvorstellung.

3.5.6.3.3 Die Entdeckung neuer weiblicher Charakterideale im Skisport

Zudem fordert der Autor die sportliche Gleichberechtigung und -behandlung von Mann und Frau auch abseits der Rennstrecke: Wenn sporttreibenden Frauen im Wettkampf der gleiche Respekt gezollt werden soll, wie männlichen Athleten, müssen sie sich auch im Umfeld des Rennens entsprechend verhalten und dürfen nicht aufgrund ihres Geschlechts mit Sonderbehandlungen rechnen:

Warum ferner beim Damenlauf oft kein Nennungsschluss eingehalten wird, ist nicht leicht verständlich, wenn man nicht gerade behaupten will, der Rennleiter dürfe aus Höflichkeit eine später kommende Dame nicht abweisen. Alle Höflichkeit in Ehren, aber in solchen Fällen darf nur der sportliche Gesichtspunkt massgebend sein. Zu solcher Auffassung sollen die sporttreibenden Männer erzogen werden, warum die Damen nicht auch? (Romberg, 1908/09, S. 2).

In obiger Textstelle wird ein offensichtlich vorhandener Missstand kritisiert, nämlich die Höherbewertung der „Höflichkeit“ gegenüber sportlicher Gleichbehandlung im Frauensport. Indem die scheinbar gängige Begründung für die Nichteinhaltung der Meldefrist im Konjunktiv wiedergegeben wird, veranschaulicht Romberg die Abwegigkeit derselben und führt den (meist männlichen) Adressaten die Absurdität der zeitgenössischen Praxis vor Augen: Wenn Frauen dieselbe sportliche Achtung zuteil werden soll, wie ihren männlichen Kollegen, müssen sie sich an dasselbe Reglement gebunden fühlen, was durch sportive „Erziehung“ erreicht werden kann. Dieser letzte Satz impliziert – zumindest für den Sportbereich – die Forderung nach vergleichbaren Erziehungszielen und damit ähnlichen charakterlichen Idealen beider Geschlechter und steht somit im Kontrast zu allgemeinen Vorstellungen über die Erziehung der Frau (vgl. 3.1.3.1). Die rhetorische Frage, welche den Abschnitt beschließt, regt zur kritischen Hinterfragung bestehender Meinungen an. Auch im weiteren Textverlauf finden sich Hinweise, dass Romberg den Skiläuferinnen durchaus Eigenschaften zugesteht, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts gemeinhin als typisch männliche betrachtet wurden, wie etwa die stetige Suche nach Herausforderung und das Ausloten der Grenzen eigener Leistungsfähigkeit. So wird beispielsweise Kritik geübt an der aktuellen Unterforderung der Frauen im Skisport, mit der Begründung, zu geringe

Ansprüche hielten oftmals die wirklich ambitionierten Athletinnen von einer Wettkampfteilnahme ab: „Eine Dame, die 7-8 m springt, kann technisch sehr viel leisten, sie wird aber einer so leichten Aufgabe, wie sie heute verlangt wird, keinen Reiz abgewinnen können.“ Auch Luther fordert eine Gleichbehandlung der Frauen im Skisport – zumindest hinsichtlich organisatorischer Rahmenbedingungen. Selbst wenn er einer Skiläuferin im Bericht über die „Österreichische Skimeisterschaft 1914“ geringe körperliche Leistungsfähigkeit – im konkreten Fall mit Selbstüberschätzung kombiniert – bescheinigt (vgl. 3.5.6.2.1), widerspricht er dem Vorurteil weiblicher Eitelkeit:

Vor allem aber sind zwei Klassen zu schaffen. Mag man diese nun als A oder B bezeichnen oder als Junioren- und Seniorenklasse, so ist das Geschmackssache. An der letzteren, nun einmal eingeführten Bezeichnung werden sich jedoch auch die Damen kaum stossen, denn wir haben es doch in erster Linie mit sportlichen Leistungen und Graden zu tun, und nicht mit einem Alters-, sondern mit einem Leistungsunterschied. (Luther, 1908/09, S. 8).

In obiger Textpassage werden nicht nur wesentliche Begrifflichkeiten in der grammatisch männlichen Form direkt auf die Skiläuferinnen übertragen; vielmehr wird zunächst der sonst oftmals als spezifisch männlich dargestellte Leistungsaspekt hervorgehoben. Allerdings relativiert Luther, ebenso wie Romberg, die Bedeutsamkeit des sportkonstituierenden Leistungsvergleichs, indem er ein sportexternes, dem Bereich des Skitourismus zuzuordnendes Argument für den Skisport der Frau in die Diskussion einbezieht: Nicht die Gesunderhaltung durch ambitionierte körperliche Betätigung wird in den Fokus des Interesses gerückt, sondern die Funktionalisierung derselben als Technikscheule und -prüfung: „Der allgemeine Wunsch geht doch dahin, unsere Damen bei Rennen auch Proben ihrer Tourenfähigkeit ablegen zu lassen“ (Romberg, 1908/09, S. 8), fasst der Autor zusammen und schränkt damit den Selbstzweckcharakter weiblicher Wettkämpfe ein. Und auch an dieser Stelle spiegelt sich das traditionelle Frauenbild in der Sprache: Sowohl das Possessivpronomen „unser“ als auch das Hilfsverb „lassen“ vermitteln nicht wirklich den Eindruck einer mündigen Athletin; statt dessen suggeriert die sprachliche Ausgestaltung, dass die skilaufernde Frau – auch als Rennläuferin – doch immer stets männlicher Anleitung bedarf. Obwohl beide – Romberg und Luther – durch ihre innovativen Forderungen die Integration des weiblichen Geschlechts in den Skisport vorantreiben, sind auch sie offensichtlich nicht in der Lage, sich vollständig von zeitgenössischen Rollenvorstellungen zu lösen.

3.5.7 Zusammenfassung: Die Etablierung des Skilaufs als „Sport“

Wie sich das System „Skisport“ als leistungsorientiertes Äquivalent des touristischen Skilaufs, mit dem es über ein gemeinsames Medium gekoppelt ist (vgl. 2.3.1), herausbildet, zeigt Kapitel 3.5. Hierfür werden anhand ausgewählter Textbeispiele sowohl un-

terschiedliche Stufen der Systementstehung und -differenzierung, als auch verschiedene Aspekte und Perspektiven der medialen Diskussion zum noch neuen Skisport rekonstruiert.

3.5.7.1 Sportauffassung des deutsch-österreichischen Bildungsbürgertums

Einleitend untersucht Abschnitt 3.5.1 das Sportverständnis des deutsch-österreichischen Bildungsbürgertums als Entwicklungsbasis des sportiven Skilaufs in Mitteleuropa. Prinzipien der „English sports“ werden von den Skipionieren teils adaptiert, teils als Abgrenzungsfolie benutzt, so etwa der sportive Selbstzweck. Haushofer (1899) erblickt beispielsweise den Sinn des Sports lediglich in dessen Instrumentalisierung (vgl. 3.5.1.2.1). Eckard (1903) dagegen betont zwar vordergründig den sportiven Selbstzweck; allerdings definiert er das Postulat der Zweckfreiheit lediglich dadurch, dass Sport nicht als Beruf betrieben werden dürfe; andere, etwa medizinische oder pädagogische Zielsetzungen seien jedoch sinnvoll und würden dem Phänomen erst Bedeutung verleihen. Eine Freiheit des Sports von sekundären Intentionen erscheint demnach entweder völlig abwegig oder zumindest stark relativiert. Auch Spezialistentum im Dienste der Leistungsoptimierung wird in diesen frühen Texten als verachtenswert dargestellt, läuft eine eindimensionale Ausrichtung auf Sieg und Rekord doch der idealisierten körperlichen und charakterlichen Vervollkommnung des Individuums (vgl. 3.5.1.2.2) zuwider. An die Stelle zwischenmenschlichen Leistungsvergleichs solle idealerweise der Kampf des Menschen mit der Natur treten, subsumiert etwa Haushofer (1903, S. 96) diesbezüglich und versäumt darüber hinaus nicht, die Folgeerscheinungen eines Sports britischer Prägung – etwa Materialfetischismus und unfaires Verhalten – an verschiedenen Disziplinen zu veranschaulichen.¹²²

3.5.7.2 Skirennen als Bedrohung alpinistischer Werte?

Bereits früh in der Entwicklungsgeschichte des Skilaufs werden leistungssportliche Veranstaltungen organisiert. Abschnitt 3.5.2 analysiert und interpretiert in diesem Kontext sowohl Verteidigungen als auch Kritiken dieser ersten Skiwettkämpfe. So befürwortet etwa der Sportfunktionär Rudolf Gomperz (1910/11, S. 49) Skirennen als optimales Training für Touren; würden sie doch zum Anreiz, Technik und Kondition zu verbessern. Auch als ideales Mittel, das öffentliche Interesse am Skilauf zu steigern und damit dessen Verbreitung voranzutreiben, präsentiert der Autor die Veranstaltungen (ebd.). Andere Skipioniere, beispielsweise Guido Eugen Lammer, konstruieren die Etablierung von Wettkämpfen in ihrer Disziplin geradezu als Schreckszenario. Letzterer stellt Quantifi-

122 Insbesondere der Radsport fungiert hinsichtlich Anforderungsprofil, Bewegungsraum und Zuschauerpräsenz als Negativbeispiel, von welchem der Bergsport in aller Deutlichkeit abgegrenzt wird: Die einsame Ertüchtigung in grandioser Naturlandschaft erscheint somit nahezu resistent gegen sportive Schädigungen.

zierung, Normierung und Spezialisierung als widernatürlich dar, indem er auf Illustrationen der allgemeinen Sportkritik (vgl. 3.5.1.3) zurückgreift. Speziell auf den natürlichen Bewegungsraum des Skilaufs referierend, argumentiert er zudem, dass ein gerechter Wettkampf ohnehin nicht möglich sei, da das Hochgebirge „keine wahrhaft gleichen Bedingungen“ (Lammer, 1910/11, S. 81) garantiere. Seinen Artikel beschließt der Autor mit einer eindringlichen Illustration der Konsequenzen eines ausufernden Wettkampfbetriebes; Kommerzialisierung, Professionalisierung und vor allem Zuschauermassen hebt er als Bedrohung sowohl der Natur als auch alpinistischer Werte hervor. Letzteres Argument gegen den Skisport sucht Gomperz in einem weiteren korrespondierenden Text zu entkräften, indem er auf Spezifika der Sportart „Skilauf“ - kein „mechanisches Einerlei“ (Zdarsky, 1906/07, S. 65) – und die sich herausbildenden Organisationsstrukturen und Regelwerke verweist, welche dem Wertverlust durch sportive Auswüchse Einhalt gebieten sollen.

3.5.7.3 Erste Skirennen, Kritik und Ideen zur Modifikation

Trotz aller Plädoyers gegen das Faktum „Skiwettkampf“ an sich ist die Durchsetzung des sportiven Skilaufs nicht aufzuhalten. Nun rückt die Art und Weise, wie die Veranstaltungen durchgeführt werden, in den Fokus der medialen Diskussion. Insbesondere an der Inszenierung von Wettbewerben als Schauspiel, als Zirkusspektakel, welches die Sensationslust eines zahlenden Publikums befriedigen soll, wird Kritik geübt; diesbezüglich schlägt unter anderem Skipionier Matthias Zdarsky (1906/07, S. 67) vor, die bislang allein an Sieg und Niederlage orientierten Leistungsvergleiche durch vielseitige Fertigkeitstests zu ersetzen, deren Anforderungen vorab und damit von der Konkurrenz unabhängig definiert sind. Um derartige Forderungen zu untermauern, werden vielfach die Konsequenzen verabsolutierten Erfolgsstrebens veranschaulicht.

3.5.7.4 Etablierung des Skisports, Wettkampf- und Trainingspraxis

Abschnitt 3.5.4 untersucht, wie Texte zum Skisport verschiedene Aspekte der zeitgenössischen Wettkampf- und Trainingspraxis präsentieren. Trotz der Fixierung auf Sieg und Niederlage manifestieren sich in Wettkampfberichten durchaus Relikte des alpinistischen Weltbildes, wie etwa eine Naturverherrlichung, durch die menschliche Erfolge und Misserfolge relativiert erscheinen. Dem sportlichen Training wird von verschiedenen Autoren unterschiedliche Bedeutung beigemessen; flächendeckend verbreitet ist es zu diesem Zeitpunkt keinesfalls. Während etwa Luther Wettkampfleistungen eines Athleten noch eher auf die „gewissen sportlichen Eignungen seiner Nationalität“ (Luther, 1913/14, S. 375) – konkret: der amerikanischen – zurückführt, als auf systematische Vorbereitung und Karl Gruber im Langlauf sich noch ohne gezieltes Training bei Landesmeisterschaften platzieren kann, referieren andere Autoren bereits über „Wert und Bedeutung“ (Thune, 1912, S. 59) desselben. Mit der Verbreitung detaillierter Belastungspläne auf Basis physiologischer Gesetzmäßigkeiten etabliert sich – trotz aller

Kritik seitens der Skiläufer erster Generation – auch ein funktionelles Körperverständnis, welches dem Ideal eines ganzheitlichen, physisch und psychisch voll ausgebildeten Menschen zuwider läuft. Statt übertriebenem Leistungsstreben rücken zunehmend schlechte Vorbereitung und Quantität statt Qualität hinsichtlich der Starter in den Fokus der Kritik; um derartige Missstände zu beheben, schlagen verschiedene Autoren Maßnahmen vor.¹²³ Solche Bemühungen um Organisation und Institutionalisierung stehen jedoch immer noch die Bedenken derjenigen Skipioniere gegenüber, welche den Ver-sportlichungsprozess mit Werteverlust gleichsetzen und die verhältnismäßig höhere Bedeutung des Skitourismus betonen.

3.5.7.5 Professionalisierung in der medialen Diskussion

Als herausragender Aspekt stellt sich im Kontext der aufflammenden Professionalisierungsdebatte die „Amateurfrage“ (Preuß, 1912/13, S. 80) dar; Abschnitt 3.5.5 rekonstruiert unterschiedliche Standpunkte derselben. So charakterisiert beispielsweise Paul Preuß das Startverbot für Skilehrer in Österreich als Ausdruck bildungsbürgerlicher Distinktionswünsche; wider aller Beteuerungen würden auf diese Weise die städtischen Klassenunterschiede in die Natur, in die Welt des Skilaufs verschleppt. Soziale Differenzen brächten gravierende Unterschiede in der Sportauffassung mit sich, proklamiert dagegen Sepp Bildstein; durch die Instrumentalisierung des Skilaufs als Verdienstquelle sieht er nicht nur die Zweckfreiheit des Sports, sondern auch das Prinzip der Chancengleichheit verletzt: Da Training und Beruf beim Skilehrer eine Einheit darstellten, sei dieser klar im Vorteil. Auch die Gefahr, dass Athleten im Zuge der Professionalisierung zu willenlosen Marionetten von Vereinen oder anderen Institutionen degradiert werden, thematisiert der Skipionier und illustriert die drohende Vereinnahmung am Beispiel des sportlich erfolgreichen Arlberger Skilehrers Hannes Schneider (Bildstein, 1912/13, S. 191). Die zentralen Argumente, welche Bildstein für den Amateurparagraphen vorbringt, erörtert unter anderem Bernhard Trier. Der sieht etwa das Prinzip der Chancengleichheit durch die Zulassung von Skilehrern nicht gefährdet, da diese meist schon vor Aufnahme ihres Berufes erfolgreiche Skiläufer gewesen seien.¹²⁴ Auch die bildungsbürgerliche Angst vor dem eigenen „Diener“¹²⁵ und „Söldling“ wird als Mitursache für mangelnden internationalen Erfolg identifiziert. Dagegen sehen andere Autoren gerade letztere

123 So fordert etwa Norbert Gatti (1913/14, S. 439) eine Hierarchisierung des Wettkampfsystems und die Abschaffung kleinerer Konkurrenzen, in der Absicht, die wirklich begabten Athleten selektieren und fördern zu können und damit den Österreichischen Skisport international aufzuwerten.

124 Nicht das Skilehrwesen schmiedete Talente, sondern der Begabte arbeite oft als Skilehrer, behauptet Trier (1912/13, S. 244-245).

125 Bildstein, 1912/13, S. 191

Problematik eher in den internationalen Wettkampfstatuten, etwa in der Zulassung Professioneller durch andere Nationalverbände, begründet und fordern eine Anpassung derselben an österreichische Leitvorgaben.

3.5.7.6 Die Athletin im Skilauf

Abschnitt 3.5.6 analysiert und interpretiert mediale Darstellungen der sportiven Skiläuferin. Zwar wird Körperertüchtigung der Frau um 1900 nicht nur geduldet, sondern teils sogar erwünscht (vgl. 3.5.6.1.1); dies jedoch nur, wenn die entsprechende Aktivität dazu beiträgt, dass die ihr traditionell zugewiesenen sozialen Funktionen – Haushalt und Nachwuchs – noch besser erfüllt werden können. Die Anforderungen eines leistungsorientierten, auf Sieg und Niederlage fixierten Sportbetriebs stehen jedoch in krassem Widerspruch zum Ideal weiblicher Aufopferung und Selbstzurückstellung. Sofern sich Berichte überhaupt der Teilnahme von Frauen an Skirennen widmen, betonen sie häufig den Aspekt physischer Schwäche; so begründet etwa Luther (1913/14, S. 373) die Rennaufgabe einer Langläuferin mit „gewaltige[r] Überschätzung der weiblichen Leistungsfähigkeit“; auf Trainingszustand oder ähnliche Faktoren wird dagegen mit keinem Wort eingegangen. Das Faktum „Weiblichkeit“ scheint für die Zeitgenossen eine ausreichende Erklärung sowohl für sportliches Versagen, als auch für irrationale Selbstbeurteilung zu bieten. Dass es im Bewusstsein männlicher Zeitgenossen auch einer erfolgreichen Skiläuferin nicht zusteht, sich durch eigene sportliche Leistung in den Fokus des Interesses zu rücken, ergibt sich bereits aus einfachen Wettkampfprotokollen, in welchen neben der erzielten Zeit lediglich noch der Berufsstand des Ehegatten vermerkt ist (bspw. Gomperz, 1907, S. 3). Allerdings gibt es auch Autoren, welche die zeitgenössische Situation der sportiven Skiläuferinnen thematisieren und innovative Vorschläge zur Verbesserung derselben einbringen. So kritisiert etwa Willi Romberg (1908/09) die aktuelle Auffassung vieler, weibliche Skirennen seien lediglich zur Belustigung und zur Befriedigung der voyeuristischen Bedürfnisse eines meist männlichen Publikums gedacht. Statt Aussehen müssten die sportlich objektivierten – durchaus beachtlichen – Leistung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gelangen, fordert der Autor.¹²⁶ Auch traditionell männlich konnotierte Eigenschaften, wie etwa das Streben, eigene Leistungsgrenzen auszuloten, werden den Skisportlerinnen zugeschrieben; die aktuell übliche Unterforderung hielte manch gute Athletin von einer Wettkampfteilnahme ab. Allerdings beinhalten auch innovative Diskussionsbeiträge wie der von Romberg retardierende Momente, welche eine vollständige Gleichberechtigung der Frau im Skisport wieder in weite Ferne rücken lassen, so etwa, wenn der Autor glaubt, leistungsorientiertes Training mit positiven Wirkungen auf die Gesundheit rechtfertigen zu müssen.

126 Zu erreichen sei dies vor allem über eine Gleichbehandlung beider Geschlechter nicht nur auf, sondern auch abseits der Rennstrecke: Wie die startenden Männer, müssten auch die Athletinnen etwa zu pünktlicher Meldung erzogen werden; eine verspätete Frau dürfe nicht mehr mit einer Startgenehmigung aus purer Höflichkeit rechnen, so Romberg (1908/09, S. 2).

4 MEDIALE BILDER DES SKILAUFES IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

4.1 „Die Kultur stand in voller Blüte, während das Land in den Abgrund taumelte“:¹ Die 1920er Jahre

„Der 9. 11. 1918 war die Geburtsstunde der Weimarer Republik“ (Beyer, 1982, S. 657), der ersten deutschen Demokratie, die nach der Kriegsniederlage aus revolutionären Umstürzen und der Abdankung Kaiser Wilhelms II hervorging. Noch im selben Jahr erfolgt die Gründung der Republik Österreich;² auch hier ist das einstige Großreich zerfallen und Karl IV als letzte Habsburger Monarch zurückgetreten. (Angeler, 2011, o. S.).

4.1.1 „Demokratie ohne Chance“:³

Krisen, politische Diskontinuität und die Regression zur Diktatur

Gerade in Deutschland ist die junge Demokratie von Anfang an mit schweren Hypotheken belastet; die enthusiastischen Worte, mit denen Philipp Scheidemann in Berlin die Republik ausruft - „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie über seine Gegner gesiegt“⁴ – stehen in heftigem Widerspruch zu einer eher trostlosen Nachkriegsrealität: „Die schweren Verluste an Menschen und Material während des Krieges und die Bedingungen des Versailler Friedensvertrages⁵ nach dem Kriege führten das Deutsche Reich an den Rand des wirtschaftlichen Ruins, stürzten es von einer Krise in die andere und zerrütteten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bevölkerung.“ (Beyer, 1982, S. 657). Durch diese Faktoren von Beginn an nachhaltig geschwächt, kann die neue Staatsform nur schwer Fuß fassen und das Vertrauen der Menschen gewinnen. Politische Diskontinuität – in den 14 Jahren ihres Bestehens hat die Weimarer Republik 8 verschiedene Reichstage und 20 verschiedene Regierungen (ebd.) – geht mit immer wieder-

1 Scheub, 2000, S. 132

2 Offiziell als „Republik Österreich“ wird der neue Staat jedoch erst 1919 – mit Inkrafttreten des entsprechenden Vertrages – bezeichnet. (Angeler, 2011, o. S.).

3 Roemheld, 1974

4 Zit. nach Beyer, 1982, S. 657

5 Deutschland muss ein Siebtel seines Gebietes – u. a. Elsaß-Lothringen, Posen und Westpreußen – und damit zehn Prozent seiner Bevölkerung abtreten; darüber hinaus geht deutscher Kolonialbesitz an die Siegermächte über. Auch die Abrüstung der Reichswehr wird beschlossen und dem einstigen Kaiserreich die alleinige Kriegsschuld zugesprochen; aus letzterem ergeben sich horrende Reparationsforderungen. (Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011h).

kehrenden ökonomischen Krisen einher, welche sich verunsichernd auf die Bevölkerung und damit destabilisierend auf die öffentliche Ordnung auswirken. Zeitweilige Konjunkturaufschwünge, die auf Kartellbildung, Rationalisierung und unsicherer, oft ausländischer Finanzbasis beruhen, sind nicht nachhaltig und führen zu keiner Verringerung der grassierenden Arbeitslosigkeit. (Kinder & Hilgemann, 1986, S. 184-185; Kluge, 2006, S. 113). So verhindert etwa die Hyperinflation von 1923 dauerhaftes ökonomisches Wachstum. Zwar gibt es durchaus Profiteure der Geldentwertung, wie etwa die Staaten, welche ihre riesigen Kriegsschulden nun problemlos abbezahlen können oder Sachwerteigentümer; viele Angehörige des Bürgertums, insbesondere des Beamtenstandes, verlieren jedoch ihr gesamtes liquides Kapital, besonders, wenn dieses in Kriegsanleihen angelegt ist. (Wehler, 2003, S. 249). Obwohl die Inflation von 1923 durch Währungsreform⁶ und Dawes-Plan⁷ zunächst kontrolliert werden kann, und sich auch die zuvor katastrophale Wirtschaftssituation Österreichs ab 1925 durch die Einführung der Schilling-Währung zögerlich erholt (Bauer, 1923, o. S.), bleibt das Vertrauen der Bürger in die demokratische Finanzpolitik erschüttert (ebd.). Zu Recht, denn bereits wenige Jahre später, im Sommer 1930 schwappt eine von den USA ausgehende Wirtschaftskrise bislang unbekannter Dimension in fast alle Staaten Europas hinüber (Kinder & Hilgemann, 1986, S. 184-185). Diese „zweite schwere Wirtschaftskrise erreichte ihren Höhepunkt, als im Jahre 1931 die deutschen Banken wegen Zahlungsunfähigkeit ihre Schalter schließen mußten und die Zahl der Arbeitslosen auf etwa sechs Millionen answoll.“ (Beyer, 1982, S. 657).

Doch nicht nur wirtschaftliche Missstände und Kriegsbelastungen führen letztlich zum Zusammenbruch der Republiken; auch das Fehlen demokratischer Traditionen (Margedant, 1987, S. 286-287) – Deutschland und Österreich sind aus autoritären Monarchien entstanden! – begünstigt die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur. Zudem bedingt das in der Weimarer Verfassung verankerte Verhältniswahlrecht ohne Fünf-Prozent-Hürde, dass Kompromisse im zersplitterten Parlament der vielen kleinen Parteien nur schwer zu erzielen sind (ebd., S. 270). Ab 1925, dem Jahr, in dem Paul von Hindenburg Reichspräsident wird, offenbart sich die Weimarer Republik zunehmend als „Demokratie ohne Chance“ (Roem-

6 „Mit der Errichtung einer Deutschen Rentenbank leitete die Reichsregierung Mitte Oktober 1923 die Rückkehr zu einer stabilen Währung ein. Die Rentenbank begann am 15. November 1923 die Rentenmark als neues Zahlungsmittel herauszugeben. ... Die Rentenmark war jedoch nur als Übergangslösung zur Überwindung der Inflation eingeführt worden. Am 30. August 1924 wurde sie im Rahmen des Dawes-Plans von der Reichsmark abgelöst ...“ (Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011d).

7 „Ein internationaler Sachverständigenausschuss unter Leitung von Charles Dawes veröffentlichte am 9. April 1924 einen neuen Finanzierungsplan, der die Reparationszahlungen ausschließlich von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Deutschen Reichs abhängig machen sollte.“ (Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011b).

held, 1974), die Staatskonzeption als nicht tragfähig: Die Bevölkerung hat mehrheitlich solche Parteien gewählt, die der demokratischen Staatsordnung feindlich gegenüberstehen. In der Folgezeit verstärken sich antiliberale und antirepublikanische Tendenzen im Abstimmungsverhalten; ab 1932 gipfelt die Entwicklung in erdrutschartigen Siegen der NSDAP (Margedant, 1987, S. 286-287).

4.1.2 Massenproduktion, neue Medien und die „Prüderie des wilhelminischen Deutschlands“⁸ am Ende

Sowohl in der Weimarer als auch in der Ersten Österreichischen Republik avanciert das nahezu alle Lebensbereiche umspannende Phänomen der Vermassung zur prägenden Signatur der Zwischenkriegszeit. Obwohl kontrovers diskutiert und oftmals als Symptom kulturellen Niedergangs dargestellt (vgl. 4.1.5), manifestiert und etabliert sich das Massenhafte zusehends in Wirtschaft und Kultur. „Unter dem Druck der Reparationszahlungen kam es im Deutschen Reich zu einem Modernisierungsschub, der die Rationalisierung und die Übernahme amerikanischer Massenproduktionstechniken entscheidend vorantrieb“, konstatiert beispielsweise Keitz (1997, S. 24) und referiert damit nicht zuletzt auf Frederic W. Taylors „Principles of Scientific Management“ (1911). Deren Anwendung hat auch in Europa eine tiefgreifende „Umstrukturierung der Arbeitswelt durch Mechanisierung der Arbeitsabläufe, vor allem der Fließarbeit“ zur Folge, welche zwar eine Vielfalt an Produkten erschwinglich macht, unter der werktätigen Bevölkerung dennoch nicht auf ausschließlich positive Resonanz stößt.⁹ Auch in der Architektur manifestiert sich die Aufweichung traditioneller sozialer Abgrenzungen. Zwar mündete „der Verstädterungsprozeß, Kennzeichen der Industrialisierung im 19. Jahrhundert“ (Keitz, 1997, S. 25) bereits „Mitte der zwanziger Jahre in eine Phase der Stagnation“; dennoch steht die Bautätigkeit keinesfalls still, denn statt Erweiterung des urbanen Raums ist nun Umbau an der Tagesordnung (Reulecke, 1985, S. 148-150). Als Signal gegen soziale Ungleichheit kommt der Bauhaus-Architektur, welche insbesondere durch Funktionalität gekennzeichnet ist (Friesen, 1995, S. 52), besondere Bedeutung zu.¹⁰

Die neuen Erlebnismöglichkeiten der Bevölkerung beinhalteten allerdings bei weitem nicht nur den Erwerb materieller Güter oder innovative Behausungen, sondern vielmehr auch die Teilnahme an Freizeitangeboten, welche noch vor dem Ersten Weltkrieg unerreichbar schienen: Das Kino, insbesondere Hollywoo-

8 Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011f

9 So erblickt etwa die zeitgenössische Pädagogin und sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Anna Siemsen in den neuen Produktionstechniken ein äußeres „Zwangssystem“, das den Menschen seiner Selbstverantwortung beraube und zum Bestandteil jener funktionierenden Maschine degradiere, die er bediene. (Siemsen, 1921, S. 18-20).

d-Produktionen begeistern einen neuen Konsumentenkreis – oftmals „Arbeiter und kleine Leute“ (Kracauer, 1977, S. 279), deren Träume und Sehnsüchte sich in derartigen Produktionen widerspiegeln; zur „Erzielung von Gewinnen“ (ebd.) muss die sich firmierende Filmindustrie „um jeden Preis den Geschmack des Publikums treffen.“ (ebd.). Selbiges gilt für die vielfältigen Radioprogramme, welche ab 1923 einer immer zahlreicher werdenden Audienz zugänglich sind. Im Zuge der Verbreitung dieser neuen Massenmedien avancieren die transportierten Inhalte immer mehr zum seriell produzierten Konsumgut (Luhmann, 1996, S. 9-10; 53). Auch Kulturbetrieb und Nachtleben pulsieren in den Metropolen der jungen Republiken, wie etwa in Berlin: „Die Vier-Millionen-Metropole zählte Mitte der zwanziger Jahre 49 Theater, 3 Opernhäuser, 3 große Varietés, 75 Kabarets, Kleinkunsthöfen und Lokale mit Unterhaltungsprogrammen. ... 16 000 Gaststätten, davon 550 Caféhäuser, 220 Bars und Tanzlokale.“ (Scheub, 2000, S. 8). Gerade letztere profitieren von der enormen Popularität schnelllebiger Hits und Gesellschaftstänze ebenso, wie von der Durchsetzung innovativer, rein individualistischer Moralvorstellungen (Siemsen, 1929, S. 5; 48-49): „Die Prüderie des wilhelminischen Deutschlands machte – zumindest in den Großstädten – einer nie gekannten, hemmungslosen Vergnügungssucht mit sexueller Freizügigkeit Platz, die in Schlagertexten, großen Nacktrevuen und Darbietungen in kleinen Kabarets ihren Ausdruck fand. Vor allem der Jazz infizierte die Vergnügungshungrigen.“ (Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011f).

4.1.3 Exkurs: Tradition, Expressionismus und Neue Sachlichkeit: Die literarische Landschaft

Am traditionellen Literaturkanon bildungsbürgerlich-konservativer Kreise hat sich in den jungen Republiken gegenüber der Kaiserzeit nicht viel verändert; rezipiert und über die Bildungsinstitutionen vermittelt werden nach wie vor die bedeutendsten Werke aus Sturm und Drang, Klassik und Romantik (vgl. 3.1.2.1). Die Präferenzen hinsichtlich der bürgerlichen Unterhaltungsliteratur – welche im Zuge kultureller Demokratisierung nun auch andere Bevölkerungsschichten anspricht – bleiben ebenfalls erhalten: Auch in der Zwischenkriegszeit konstituierten die Werke der Gesellschafts-, Heimat- und Abenteuerliteratur (vgl. 3.1.2.2) begehrte Konsumartikel: „Das breite Publikum las Schriftsteller wie Hermann Löns,

10 Am Staatlichen Bauhaus in Weimar, der 1919 von Walter Gropius (1883-1969) gegründeten Schule für Architektur, Kunst und Design wird in den 1920er Jahren vielfältig experimentiert; immer allerdings unter der Leitvorgabe, praktischen und ästhetischen Aspekten gleichermaßen gerecht zu werden. (Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011a). Auch dem Aspekt einer kostengünstigen – weil seriellen – Herstellung versucht man bestmöglich Rechnung zu tragen. (Brandt, 1985, S. 157).

Hans Carossa, Karl May und Hedwig Courths-Mahler.“ (Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011g). Die zeittypische Literatur der Weimarer Republik – Ausdruck „kulturelle[r] Blüte“ (ebd.) – wird dagegen lediglich in einer „schmalen Schicht von Künstlern, Mäzenen, Kunstkritikern und dem wohlhabenden Bildungsbürgertum“ (ebd.) produziert und diskutiert; dennoch ist es sie, die vorrangig in Literaturlexika erwähnt wird. So schreibt etwa Gero von Wilpert im „Sachwörterbuch der Literatur“ (2001, S. 898-899), die politische Epoche der Weimarer Republik „gliedert sich literaturgeschichtlich in den späten Expressionismus (vgl. 3.1.2.3) und die neue Sachlichkeit“.¹¹ Als wesentliches Charakteristikum der letztgenannten Richtung stellt Wiegmann (2005, S. 138) deren Zeitbezug heraus.¹² Thematisch befassen sich die Autoren der Neuen Sachlichkeit unter anderem mit der literarischen Verarbeitung des Kriegserlebnisses, so beispielsweise Erich Maria Remarque in seinem Roman „Im Westen nicht Neues“ (1929) oder Ernst Jünger unter dem aussagekräftigen Titel „In Stahlgewittern“ (1920). Darüber hinaus bemühen sich viele Schriftsteller um „eine nüchterne und authentische Gesellschaftsanalyse“ (Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011g) ihrer Gegenwart; dies erklärt auch den Aufschwung der Untergattung „Zeitroman“ ab Mitte der 1920er Jahre. Bedeutende, in diesem Kontext zu verortende Werke konstituieren beispielsweise Alfred Döblins Roman „Berlin Alexanderplatz“ (1929), welcher die Vereinnahmung gerade sozial tiefer Gestellter durch die Großstadt thematisiert oder Ödon von Horváths Theaterstück „Geschichten aus dem Wiener Wald“, ein 1931 uraufgeführtes (Un)Sittenbild der zeitgenössischen Wiener Gesellschaft. (ebd.). Auch die aktuelle Bewegungskultur in ihren vielfältigen Facetten avanciert zum zeittypischen Objekt medialer Thematisierung: „Die Bedeutung von Literatur als ästhetischer Ausdrucksmöglichkeit für das sinnhafte Potential des Sports wird man vor allem für seine „take-of-Phase“ nach 1918 hoch veranschlagen dürfen.“ (Pyta, 2010, S. 396).

11 Wilpert beschränkt sich in seiner knappen Darstellung offensichtlich auf die beiden Hauptströmungen der Zwischenkriegsliteratur, eher randständige Erscheinungen wie etwa der Surrealismus (bspw. Wiegmann, 2005, S. 138-139) werden nicht behandelt.

12 Eine neue Nüchternheit war aufgrund der Kriegs- und Nachkriegserfahrungen eingetreten, die visionären Erwartungen des Expressionismus mit seinen hochfliegenden Plänen schienen sich restlos zerschlagen zu haben und nicht realisierbar zu sein, gingen insgesamt viel zu weit an der vorfindbaren Realität vorbei. Es entwickelte sich ein neuer Trend zur Reportage (Kisch), zur 'Kälte', einer distanzvollen und beherrschten Beobachtung (Jünger), zur satirischen Verdeutlichung im saloppen Ton (Kästner) oder tragikomischen Darstellung (Zuckmayer). Dazu kommen frühe Entwicklungen zum epischen Theater mit einer desillusionierenden Tendenz (Piscator, Brecht). (Wiegmann, 2005, S. 138).

4.1.4 Das „Korsett“ ist „gesprengt“:¹³

Die Enthierarchisierung von Familienstrukturen

4.1.4.1 „Bubikopf, Monokel, Zigarettenspitze, Schlips oder gar – Revolution in der Revolution! – Hosen!“:¹⁴ Die „Neue Frau“

Sowohl in der ersten deutschen Demokratie, als auch in Österreich erprobt eine junge, selbstbewusste Frauengeneration innovative Lebensentwürfe jenseits der konventionellen Auffassung von Ehe und weiblichem Bezugfeld. Das „Korsett“ (Scheub, 2000, S. 7), in das sich die meisten Frauen noch vor dem Ersten Weltkrieg eingeschnürt gesehen haben, ist nicht nur ein Bekleidungsartikel gewesen, sondern vielmehr „das deutsche Kaiserreich mit seinen vermufften Etiketten, seinem steifen Gehabe, seinem militärischen Geklingel. Die jungen Frauen der jungen Republik hatten das Korsett nicht nur symbolisch, sondern auch real gesprengt, die alten Zöpfe symbolisch und real abgeschnitten.“ (Scheub, 2000, S. 7). Über den Aspekt modischer Selbstdarstellung hinaus, wird den Bürgerinnen seitens der Politik Wahlrecht, Bildung – seit 1919 auch die Habilitation an staatlichen Universitäten – und Berufstätigkeit zugestanden (ebd.).¹⁵ Die bekannten „Protagonistinnen der 'Neuen Frau'“ (Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2011c) sind allerdings weniger die zahlreichen, um ihren Lebensunterhalt schuftenden „Hausangestellte[n], Fließbandarbeiterin[nen], Verkäuferin[nen], Sekretärin[nen] oder Stenotypistin[nen]“ (ebd.), sondern eine „kleine, elitäre Gruppe der weiblichen Bevölkerung, zumeist um die Jahrhundertwende geborene Akademikerinnen, Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Tänzerinnen oder Künstlerinnen“ (ebd.), welche auch außerhalb des beruflichen Feldes einen innovativen Lebensstil – befreit von überkommenen Moralvorstellungen der wilhelminischen Ära – pflegen. Gerade solchen Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts bieten sich in der Weimarer Republik, bedingt durch Liberalisierung der Gesellschaft und medizinische Errungenschaften, „völlig neue Wahlmöglichkeiten: Kinder oder keine, Ehe oder nicht, Treue oder sexuelle Libertinage, Hetero- oder Homosexualität.“ (Scheub, 2000, S. 97). Das neue Selbst- und Körperverständnis der modernen Frau äußert sich nicht nur in der Übernahme bisher als „männlich“ deklarerter Mode-Attribute oder in selbständiger Berufs- und Lebensplanung, sondern auch und besonders in der Freizeitgestaltung. „Die Frau ist es müde geworden, das Ideal des

13 Scheub, 2000, S. 7

14 Scheub, 2000, S. 7

15 Wobei der Gelderwerb allerdings „nicht immer freiwillig“ (Scheub, 2000, S. 16) ist: „Millionen von männlichen Familienversorgern waren gefallen oder zu Kriegsinvaliden geworden, Millionen von Frauen sahen sich plötzlich gezwungen, ihr Geld selbst zu verdienen.“ (ebd.).

Mannes zu sein, der zur Idealisierung nicht mehr die rechte Kraft hat, und hat es übernommen, sich als ihr eigenes Wunschbild auszudenken“, subsumiert der Schriftsteller Robert Musil 1929 die Entwicklung, und gerade die einstige Männerdomäne „Sport“ entpuppt sich als ideales Feld dieser neuen Selbstdefinition. Dass dieser die Geschlechter nivelliert (Müller, 2004, S. 191), zeigt sich insbesondere im Skilauf (vgl. bspw. 4.2.6.2.5). Neben der Masse von Skitouristinnen, welche in der Zwischenkriegszeit in die Berge strömt, entwickelt sich in den 1920er Jahren auch eine neuartige Fraktion sportiver Skiläuferinnen, „deren Leistungen bei den in Deutschland und im Ausland zahlreicher werdenden alpinen Rennen oft diejenigen vieler Männer übertrafen und so nicht mehr zu übersehen waren.“ (Martinelli, 2008, S. 127); vgl. 4.3.6.3).

4.1.4.2 Freie „Selbstentfaltung des Kindes“¹⁶ statt „wilhelminischer Prügelpädagogik“¹⁷

In den 1920er Jahren vollzieht sich auch in der Erziehungspraxis ein tiefgreifender Wandel. An die Stelle wilhelminischer „Prügelpädagogik“ (Scheub, 2000, S. 109) tritt „die Demokratisierung der Familie, die Enthierarchisierung zwischen Frauen und Männern, Eltern und Kindern“ (ebd.). Innovative, oftmals jedoch bereits vor dem Ersten Weltkrieg vorhandene Ideen der Reformpädagogik¹⁸ finden allgemeine Anerkennung und Verbreitung, so etwa die Anschauungen der schwedischen Pädagogin Ellen Key (ebd., S. 108): Schon um 1900 veröffentlicht sie „ein Buch mit dem programmatischen Titel 'Das Jahrhundert des Kindes', das, in alle europäischen Sprachen übersetzt, enormen Einfluss ausübte. Lasst die Natur reifen!, fordert sie, und die Kinder würden von selbst zu autonomen Persönlichkeiten.“ (ebd.). Dieses Ideal einer antiautoritären Erziehung unter dem Primat eines kindlichen Rechtes auf „freie Selbstentfaltung“ (ebd.) stellt Hafenecker und Fritz (1992, S. 12-13) zufolge den Ausgangspunkt einer über die gesamte Zwischenkriegszeit verlaufenden Entwicklung pädagogischer Leitvorstellungen dar:

Das dominierende Jugendbild in der Pädagogik und Jugendarbeit verändert sich, es lässt sich im Kontext der reformpädagogischen Intentionen in drei inhaltlich-zeitliche Phasen unterteilen. Ins Zentrum geraten zunächst eine 'Pädagogik subjektiver Be-

16 Scheub, 2000, S. 108

17 Scheub, 2000, S. 109

18 Als verbindende Elemente der vielfältigen reformpädagogischer Richtungen stellt Prohl (2006, S. 44) drei Aspekte in den Mittelpunkt des Interesses: Dies ist zum einen die radikale „Kulturkritik, die sich gegen Entsinlichung und Verzweckung von Erziehung wendet“, darüber hinaus „die Erkenntnis, dass das Kind als eigenständiges menschliches Wesen zu betrachten und zu behandeln ist“ und schließlich die Abkehr von der „Paukschule“ des Kaiserreichs – idealerweise sollen „alle Bildungsmaßnahmen auf die Förderung der Individualität der Schüler ausgerichtet sein“.

trachtungsweise' und die strukturelle 'Autonomie in der Erziehung'; das Kind und der Jugendliche geraten mit ihrer Subjektwerdung in den Mittelpunkt. Leitbegriffe werden in der zweiten Phase der 'Reformbewegungen' vor allem 'Volkswerdung' und 'Gemeinschaft'; 'nur in der Gemeinschaft und durch Bindung gewinne der Einzelne seinen Halt und seine Orientierung'. (Dudek, 1988, S. 31, zit. n. Hafenegger & Fritz, 1992, S. 12).

Ab Ende der 20er Jahre werden in der dritten Phase „Dienst“, „Opfer“ und „Hingabe“ die pädagogischen Leitmotive. (Hafenegger & Fritz, 1992, S. 12).

4.1.4.3 Soziale Lage der Jugend, staatliche Jugendpflege und selbstorganisierte Jugendbewegungen

Trotz vieler neuer Freiheiten, welche der jungen Generation in einer liberalen Republik und angesichts innovativer Erziehungskonzeptionen zuteil werden, ist das Heranwachsen in der Zwischenkriegszeit alles andere als rosig; dies gilt für den Jugendlichen, der sich daran macht, sein Leben selbst zu gestalten, in ungleich stärkerem Maße als für das Kind. Die grassierende Arbeitslosigkeit trifft die Jugend insbesondere in den letzten Jahren der Demokratie mit aller Macht¹⁹; dementsprechend werden „die sozialen Ängste der Jugend in der Endphase der Republik ... massiver.“ (Stambolis, 2003, S. 116). Doch nicht nur die Not der erwerbslosen Heranwachsenden ist immens; auch die Lebensbedingungen derjenigen, welche Lehrstelle oder Arbeitsplatz gefunden haben, sind teilweise katastrophal.²⁰ Um den Belangen und Nöten einer in derart schwierigen Verhältnissen aufwachsenden Jugend gerecht zu werden, ist in der Weimarer Verfassung die Etablierung einer staatlichen „Jugendpflege“ verankert (Hafenegger & Fritz, 1992, S. 13), welche sowohl von den kommunalen Jugendämtern, als auch von freien Trägern, wie etwa Vereinen und Verbänden, übernommen wird. In diesem Kontext avancieren „Erziehung zum 'Volk', zu 'Volksgemeinschaft' und 'Gemeinwohl'“ (ebd., S. 15) zu allgegenwärtigen Vokabeln, „die das staatliche Erziehungsinteresse in der Freizeit von Jugendlichen begründen.“ (ebd.).

19 „Zu Beginn des Jahres 1932 hatten 100 000 Volksschüler und 20 000 Realschüler keine Lehrstelle und von 40 000 Abiturienten konnten nur 10 000 studieren“, konstatieren beispielsweise Hafenegger und Fritz (1992, S. 11).

20 So belegt etwa eine Befragung, welche 1927 von Reichsministerium, preußischem Ministerium für Volkswohlfahrt und Verbänden der Jugendarbeit durchgeführt wird, indiskutable Zustände: „Weit über die Hälfte der Befragten arbeiteten länger als die tariflich vorgesehenen 48 Stunden in der Woche, rund ein Viertel hatte überhaupt keinen Urlaub, viele leisteten Sonntagsarbeit. Es gab eine große Zahl an Jugendlichen, die kein eigenes Bett hatten und in überfüllten Wohnungen lebten. Die Ernährung war vielfach unzureichend ...“ (Stambolis, 2003, S. 127).

Auch die deutsche Jugendbewegung, als deren „Hauptströme“²¹ Laue (1987, S. 31) die Wandervogel-Bewegung (vgl. 3.1.3.3) sowie „die Neu- und Ringpfadfinder“ (ebd.) identifiziert, prägt weiterhin die Lebenswelt der Heranwachsenden; 1926 vereint die „Bündigung“ (ebd.) die beiden ehemals eigenständigen Organisationen. Allerdings haben sich durch den Ersten Weltkrieg, der „eine wesentliche Zäsur auch in der Geschichte der Jugendbewegung“ (Schröder, 1996, S. 12) konstituiert, bedeutende Änderungen ergeben; welche es ermöglichen, die Genese des Phänomens „zumindest in zwei Phasen“ (ebd., S. 10) zu unterteilen: „An die Stelle des freien Schweifens“ (Schoeps, 1956, S. 51) der Vorkriegszeit ist „eine größere Straffheit und Wertschätzung der Formen getreten, wie sie dem Willen zu gliedhafter Einordnung entsprach“. (ebd.). Das Prinzip der Autonomie wird aufgegeben; stattdessen vermittelt der neue Grundsatz der Bindung Halt und Orientierung, welche den Jugendlichen im gesellschaftlichen Leben verloren zu gehen drohen. (Speitkamp, 1998, S. 184).

4.1.5 Zivilisationskritik, oder:

Die grassierende Furcht vor dem „Untergang des Abendlandes“²²

In den 1920er Jahren schwanken die Menschen zwischen Zukunftsangst und Lebensfreude: „Die Kultur stand in voller Blüte, während das Land in den Abgrund taumelte.“ (Scheub, 2000, S. 132). In dieser Ambivalenz von neuem Hedonismus und realer Not erblicken viele Zeitgenossen – oftmals religiöser oder philosophischer Prägung – ein Sinnbild menschlichen Verfalls, welches das Ende der bestehenden Gesellschaftsordnung ankündigt. Insbesondere das neue Phänomen der Masse avanciert in diesem Kontext zum zeitgenössischen Schreckbild, sie sei „das Ende, das radikale Nichts“, proklamiert beispielsweise der Philosoph und Literat Oswald Spengler (1998, S. 1004). „Wesentlich für die Verschärfung kulturkritischer Tendenzen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ist die Erfahrung der Massengesellschaft“, fasst Heidbrink (2007, S. 158) hierzu zusammen; beunruhigend wirke vor allem der vereinnahmende Charakter der neuen Konsum- und Mediengesellschaft, der Eindruck, „dass es anonyme Mächte sind, die sich über die Köpfe der beteiligten hinweg entfalten“ (ebd.).

21 Daneben gibt es eine Vielzahl kleinerer Bewegungen; die Jugendbewegung ist in ihren Bünden stark zersplittert. Darüber hinaus existieren wilde Wandervogelgruppen, die keine Beziehung mehr zum wirklichen Wandervogel mit seinen Idealen haben und Schrecken von Stadt und Land sind. (Surén, 1925, S. 112; vgl. 4.4.3.3).

22 Spengler, 1998

4.1.5.1 Liberalismus und „Verselbständigung des Fortschritts“:²³, oder: Was konservative Kreise verunsichert...

Im allgemeinen richtet sich die zeitgenössische Zivilisationskritik gegen drei Teilprozesse gesellschaftlicher Modernisierung:

Es ist der politische und wirtschaftliche Liberalismus mit seiner Betonung der individuellen Freiheit, der sozialen Gleichheit, der ökonomischen Privatinteressen und finanziellen Handelsbeziehungen. Dem Liberalismus wird vorgeworfen, überlieferte Traditionsbestände durch den Kult des Neuen zu zerstören ... Der zweite Gegner ist der aufklärerische Rationalismus, der auf der Vorherrschaft der wissenschaftlichen Vernunft des kritischen Geistes und des nüchternen Verstandes beruht. Im Rationalismus sieht man die Ursache für die Entzauberung und Entwertung der Wirklichkeit, für die Neutralisierung substantieller Beziehungen, die Abtötung des Lebenswillens und die Nivellierung natürlicher Rangunterschiede. Der dritte Gegner ist etwas schwieriger zu verorten. Es handelt sich um den Komplex aus Industrie, Technik und Bürokratie, der für die Verselbständigung des Fortschritts und die Entfesselung der Systeme verantwortlich gemacht wird. (Heidbrink, 2007, S. 159).

4.1.5.2 ...und wem die Schuld zugeschrieben wird

Die Heraufkunft und Verbreitung der genannten Modernisierungsphänomene, welche „Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz“ (Weber, 1934, S. 204) produzierten, suchen insbesondere bildungsbürgerliche Zeitgenossen in den beiden Überfremdungsthesen „Kulturbolschewismus“ und „Amerikanisierung“ zu begründen. Der erste Begriff, welcher um 1927 flächendeckenden Bekanntheitsgrad erlangt, ist von „gebildeten und kultivierten Menschen, promovierten Akademikern und habilitierten Professoren“ geprägt worden (John, 2003, S. 66; 68; 73) und konstituiert für die Zeitgenossen das kulturelle Pendant zur Staatsphilosophie des Marxismus. Als Ausdruck kollektiver Empörung christlich-konservativer Kreise verweist das Schlagwort auf verschiedene Innovationen der Zwischenkriegszeit, wie etwa Sexualreform-, Frauen- und Freikörperkulturbewegung. Dass die Angst vor kulturbolschewistisch bedingtem Identitätsverlust sich geradezu zur Phobie auswächst, belegt unter anderem folgender Textauszug, in welchem sich der Journalist und Pazifist Carl von Ossietzky über die konservative Reaktion belustigt:

Wenn der Kapellmeister Klemperer die Tempi anders nimmt als der Kollege Furtwängler, wenn ein Maler in eine Abendröte einen Farbton bringt, den man in Hinterpommern selbst am hellen Tage nicht wahrnehmen kann, wenn man für Geburtenregelung ist, wenn man ein Haus mit flachem Dach baut, so bedeutet das ebenso Kulturbolschewismus wie die Darstellung eines Kaiserschnitts im Film. Kulturbolschewismus betreibt der Schauspieler Chaplin, und wenn der Physiker Einstein behauptet, daß das Prinzip der konstanten Lichtgeschwindigkeit nur dort geltend gemacht

23 Heidbrink, 2007, S. 159

werden kann, wo keine Gravitation vorhanden ist, so ist das Kulturbolschewismus Kulturbolschewismus ist der Demokratismus der Brüder Mann, Kulturbolschewismus ein Musikstück von Hindemith oder Weill und genauso einzuschätzen wie das umstürzlerische Verlangen irgendeines Verrückten, der nach einem Gesetz schreit, das gestattet, die eigene Großmutter zu heiraten. (Ossietsky, 1972).

Auch die Durchsetzung des amerikanischen Lebensstils in den Metropolen Deutschlands und Österreichs bereitet vor allem bildungsbürgerlichen, aber auch sozialdemokratischen Kreisen (Saldern, 1996, S. 215) Überfremdungsängste; dass die „lärmende Stimmung der entschlossendsten Arbeits- und Lebenslust ... aus Amerika herübergedrungen und mit dem Verständnis für praktischere Arbeits- und Verkehrsmethoden, für einfachere Kleidung, für erleichterte Lebensauffassung, mit der Begeisterung für Tanz, Kino, Boxen und Fußball in Europa eingezogen“ (Wengraf, 1927, S. S. 5-6) ist, wird als Bedrohung empfunden. Selbst ohne weit zurückreichende Traditionen, dafür aber ökonomisch erfolgreich, zwingt die USA dem deutschsprachigen Raum eine grenzenlose Verherrlichung von Amusement und Konsum auf, und enteigne die Kriegsverlierer nun auch noch im kulturellen Bereich (Altena & van Lente, 2009, S. 332), lautet ein wesentlicher Vorwurf konservativer Zeitgenossen.

4.1.6 *Deutschtum, Heimat und Natur, oder: Was der Überfremdungsangst entgegengesetzt wird*

Als Antagonist der – im Bewusstsein konservativer Kreise – sittlich-moralisch bereits verdorbenen Massen repräsentiert ein „soldatisches, militärisches Männerbild“ (Hafeneger & Fritz, 1992, 25), das die „Tugenden Disziplin, Stärke, Kampf, Treue und Hingabe“ (ebd.) in sich vereint, ein ursprüngliches, von fremden Einflüssen bereinigtes Deutschtum, den „Fels in der Brandung der roten Flut von freier Liebe, Weiblichkeit und Pazifismus, der Verneinung des Soldatischen“ (John, 2003, S. 68-69; 72-73). Diesem nationalen Ideal des männlichen kriegerischen Individuums – Symbol deutschen Selbstbewusstseins trotz Kriegsniederlage – entspricht eine Rückbesinnung auf gemeinschafts- und damit kollektive Identität stiftende Kulturtraditionen, welche dem ausufernden Internationalismus der Weimarer Zeit einen Kontrapunkt entgegensetzen sollen.

4.1.6.1 Alte und neue Verunsicherungen, bekanntes Gegenmittel:

Die Renaissance des Heimat-Konzepts

Obwohl die Kaiserreiche – einst politische Manifestation vereinigten Deutschtums – nicht mehr existieren, bestehen zahlreiche nationales Bewusstsein konstituierende Ideen und gedankliche Konstrukte fort, so etwa das Heimat-Konzept (vgl. 3.1.4), welches bereits in der Vorkriegszeit die ideologische Basis für vielfäl-

tige Initiativen zum Schutz von Kultur und Natur geliefert hat. Diesem wird im Kontext des rapiden gesellschaftlichen Wandels der 1920er Jahre vornehmlich die Funktion zugeschrieben, dem angesichts instabiler sozialer Lage (vgl. 4.1.1) und gleichzeitig neuer Optionsvielfalt in der Lebensgestaltung (vgl. 4.1.2) oftmals orientierungslos gewordenen Individuum Sicherheit zu vermitteln.²⁴ „Noch immer, und durch den verlorenen Krieg erneut, gab es eine Soziale Frage mit Armut, Arbeitslosigkeit und Wohnungselend, und hier wurde in nostalgisch retrospektiver Manier ein Mikrokosmos beschworen, dessen alltäglich-reale Seite ausgeblendet blieb.“ (Sievers, 2007, S. 38-39). Wie ein solcher gedanklicher „Mikrokosmos“ im einzelnen beschaffen ist, veranschaulicht der folgende Textauszug aus der Publikation „Deutscher Heimatschutz als Erziehung zu Deutscher Kultur“ (1920), welche von dem Berliner Theologen und Studienrat Joachim Kurd Niedlich (1884-1928) verfasst ist:

Alle die unsichtbaren, unendlich feinen Fäden, die den Menschen mit seinem Volke verbinden, Heldensang, Muttersprache, Märchen auf Mutters Schoß, all der unsagbare süße Zauber, mit dem eine geheimnisvolle Macht Menschen und Heimatwinkel zusammenwebt, Waldesrauschen, Wiesenweg, der Brunnen vor dem Tore, Abendläuten, alle Wonne und Weh, die ein Menschenherz an Vater und Mutter kettet, an Gespielen und Spiel, an Kätzlein und Hund, an den Rauchfang unter dem Dach, an den Stuhl, darauf die Großmutter saß, alles was den Greis noch zitternd und träumend über einen Stuhl streichen läßt, was der Jüngling beim Abschied vom Vaterhaus in die Welt hinausnimmt, was dem Manne die armselige Hütte lieb und traut macht, was ihm Hort und Halt in den schwersten Stürmen seines Lebens sein kann, was ein Kinderlied am Weg an Tränen hervorlockt, was die Mär von den versunkenen Glocken an namenloser Sehnsucht aufrührt – das verlorene Paradies der Kindheit, das faßt das stille, feine Wort: Heim. (Niedlich, 1920, S. 56).

4.1.6.2 Die „naturhaften und geistigen Lebensbeziehungen mit einem Fleck Erde“:²⁵ Der Heimat-Begriff der 1920er

Solchen und ähnlichen Heimatvorstellungen kommt gerade im deutschsprachigen Raum besondere Relevanz zu: Die vielfältigen „tentacles of the Heimat concept ... extend into every cranny of German cultural activity“ konstatiert etwa Wickham (1999, S. V) bereits im Vorwort zu seiner semantischen Analyse des Begriffs „Heimat“²⁶ und verweist in den folgenden Kapiteln auf Tradition und sozialhistorische Kontextabhängigkeit desselben: „To different users of the word at different points in history in different functional contexts Heimat has signified different things.“ (Wickham, 1999, S. 24). Die besondere Bedeutung, welche das

24 Wickham begründet diese These u. a. unter Referenz auf andere Autoren: Wilfried von Bredow for instance, sees in the rise of Heimat studies as a school subject in the 1920s the search for a point of reference during the uncertain decade and a half following World War I.“ (Wickham, 1999, S. 48; Bredow, 1978, S. 20).

25 Spranger, 1923/1973, S. 294

Heimat-Konzept angesichts der spezifischen politischen, sozialen und kulturellen Situation in der Weimarer Zeit erlangt, zeigt sich nicht zuletzt 1922 in der Einführung des Schulfachs „Heimatkunde“ (ebd., S. 26). 1923 entwirft der Pädagoge und Philosoph Eduard Spranger (1882-1963) „his thesis for Heimat studies as they were to be taught in schools“ (ebd.) und proklamiert in diesem Kontext, der Unterricht habe sich insbesondere den „naturhaften und geistigen Lebensbeziehungen mit einem Fleck Erde“ (Spranger, 1923/1973, S. 294) zu widmen. Natur werde erst im Bewusstsein der Menschen zu Heimat, stellt der Autor klar und gibt damit eine in den 1920er Jahren verbreitete Sichtweise wieder:

The role of the spirit (Geist) is firmly entrenched as part of Heimat discourse by the first quarter of the 20th century. Spranger writes of nature, where it is seen as Heimat, as having become a piece of human spirit. (Wickham, 1999, S. 47).

Eine derartige Akzentuierung der Verbundenheit von Mensch und Natur²⁷ legt wiederum offen, weshalb der Heimatdiskurs auch und besonders auf die in der Literatur zum Skilauf vorfindlichen Natur- und Menschenbilder reflektiert: Schließlich ist Skilauf eine Form der Körperertüchtigung, welche dem Aktiven das Naturerlebnis hautnah vermittelt und somit die von Spranger behauptete Verschmelzung von menschlichem Geist und Natur (Spranger, 1923/1973, S. 294, s. o.) bewirken kann.²⁸

4.1.7 *Tourismus, körperliche Ertüchtigung und Naturerlebnis „bewegen“ die Masse*

Besonders „das Reisefieber“, „der Sport“ und die Natur (vgl. 4.1.6) rücken in den 1920er Jahren in den Erfahrungshorizont bisher exkludierter Bevölkerungskreise, etwa in den des Industrieproletariats (Siemens, 1929/30, S. 5; S. 48-49); nicht nur im Tourismus, sondern auch im Sportbetrieb, namentlich im Zuschauersport, manifestiert sich das Massenhafte.

26 Zwar fokussiert Wickhams Analyse der Arbeit deutscher Dichter und Liedermacher die „conceptions of Heimat during the decades from the economic recovery of Germany after World War II to the beginning of the end of the Cold war“ (Wickham, 1999, S. VII); zunächst vermittelt der Autor jedoch einen weiter reichenden historischen Abriss, welcher den Bedeutungswandel des Heimat-Begriffs über mehrere Jahrhunderte hinweg veranschaulicht.

27 Wickham (1999, S. 24) betont diesbezüglich die konstitutive Bedeutung menschlicher Wahrnehmung als Konstruktionsprozess (vgl. 2.1.1), durch den ein bestimmter Naturraum erst zur Heimat wird: „The nature of this place or space is open to wide variance but it is the relation of this place in question to a human subject that makes it Heimat.“

28 Vgl. hierzu 4.4.2.4

4.1.7.1 Demokratisierung des Tourismus

Das touristische Reisen erfährt in den neuen Republiken einen rasanten Aufschwung, welchen Keitz (1997, S. 74) nicht zuletzt auf die erlittenen Kriegsstrapazen zurückführt; „das Erholungs- und Freizeitbedürfnis dürfte nach dem Ersten Weltkrieg schichtübergreifend gestiegen sein“, konstatiert sie (ebd.) und belegt ihre Ansicht unter anderem anhand eines Textzeugnisses, welches der Kriegsheimkehrer Fritz Ripp 1923 rückblickend verfasst. Dokumentiert ist hierin nicht nur die Sehnsucht der Frontgeneration nach Erholung und Natur, sondern auch die Neuartigkeit der Tatsache, dass ein „Arbeitsmensch“ überhaupt Urlaub machen kann: „Das Glück, der Seelenfriede, der in diesem Worte liegt, ward mir mit 46 Jahren zum ersten Mal zuteil“ (Ripp, 1923, S. 101), bemerkt der Verfasser einleitend und berichtet anschließend über seine Kriegserfahrung: Drei Jahre „in vorderster Linie“ an der Front positioniert,

gab es unendlich viele Stunden, wo ich von Heimat und Liebe träumte, wo meine früheren frohen Wanderfahrten, vom Golde der Erinnerung übersponnen, vor meinem geistigen Auge dahinglitten. Da war es, wo all meine Sehnsucht zu dem Gelöbnis sich verdichtete: Wenn ich vom 'Heldentod' verschont bleibe und das Glück habe, die Heimat wiederzusehen, dann verbringe ich meinen ersten Urlaub auf unserem Naturfreundehaus. (Ripp, 1923, S. 101).

Doch nicht nur Kriegserlebnis und die daraus erwachsenden Sehnsüchte nach Ruhe und Frieden stellen wesentliche Vehikel des touristischen Aufschwungs und der Inklusion neuer Personengruppen in das System des Tourismus dar, sondern auch Veränderungen in der Arbeitswelt selbst: Während „Angestellendasein“ (Keitz, 1997, S. 35) und Beamtenstatus im Normalfall bereits vor dem Weltkrieg Urlaubsgewährung mit sich brachten (Kocka, 1981; S. 39; 52), erlangt die Arbeiterschaft erst nach der Revolution im Zuge von Neuerungen im Tarifwesen ähnliche Rechte (Keitz, 1997, S. 34). Zudem trägt die zunehmende Mobilität der Bevölkerung ihren Teil zum Aufschwung des Tourismus bei, insbesondere die infrastrukturelle Erschließung immer weiterer Gebiete. So existieren zwar bereits zur „Zeit des Kriegsausbruchs ... in Württemberg 87 Omnibuslinien“ (Bausinger, 2008, S. 10); die Entwicklung schreitet jedoch auch nach der Katastrophe zügig voran, „in vielen Landesteilen wurden Linien eingerichtet“ (ebd.). Allerdings stößt die direkt nach Kriegsende im Sinne der Volksgesundheit geforderte Demokratisierung der Erholung (vgl. 4.2.1) schon wenige Jahre später in Fremdenverkehrsarten keinesfalls immer auf Gegenliebe; die aufkommende Ablehnung von Tourismus und Touristen neuer Prägung offenbart sich vielfältig und geht häufig einher mit allgemeiner Zivilisationskritik als Kritik am modernen Lebensstil (vgl. 4.1.5) schlechthin. Zudem wird die ökologische Fragilität alpiner Naturlandschaften als „objects of environmental concern“ (Lekan & Zeller, 2005, S. 2) verstärkt wahrgenommen.

4.1.7.2 Turnen, Sport, Gymnastik:

Bewegungskultur in Weimarer und Erster Österreichischer Republik

Dass der Sport nach seiner Etablierung in Deutschland schnell als „ein herausragendes kulturelles Phänomen des 20. Jahrhunderts“ (Pyta, 2008, S. 9) erkannt wird, belegt „allein ein Blick in das überaus reichhaltige zeitgenössische Schrifttum.“ (ebd.). „Die Weimarer Zeit war für den Sport fruchtbar“, konstatiert etwa Carl Diem (1965, S. 80), wobei seine Aussage nicht nur auf sportive – und damit auf Leistungsvergleich ausgerichtete – Aktivitäten im engeren Sinne zutrifft. Vielmehr schwillt „die Welle der Zuwendung aller Bevölkerungsschichten zu den Leibesübungen ... in allen Formen und Ausprägungen immer mehr an“ (Beyer, 1982, S. 658); die Bewegungskultur differenziert sich in der Zwischenkriegszeit immer weiter aus, viele Anbieter organisieren sich in größeren Verbänden, nicht zuletzt, um des enormen Ansturms Herr zu werden, der in der Weimarer Zeit über sie hereinbricht:

Die überwiegende Zahl der traditionellen deutschen Turnvereine hatte sich entweder innerhalb der bürgerlichen Deutschen Turnerschaft (DT) – einem Vorläufer des heutigen Deutschen Turner-Bundes – oder des Arbeiter Turner-Bundes (ATB) organisiert. Die jüngeren Sportvereine hatten eigene Fachverbände formiert, die ihre jeweilige Sportart repräsentierten. Daneben existierten noch kleinere Turn- und Sportverbände verschiedener politischer und konfessioneller Richtungen. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg verfügte die bürgerliche Deutsche Turnerschaft über mehr als eine Million weiblicher und männlicher Mitglieder in über 11.000 Vereinen, während der organisierte bürgerliche Sport ungefähr 500.000 Mitglieder zählte. In der Weimarer Zeit schließlich trieben etwa vier Millionen Personen Leibesübungen in einem Turn- oder Sportverein. Diese z. T. sehr unterschiedlichen Turn- und Sportverbände wurden in der Weimarer Republik zu einer losen Dachorganisation namens Deutscher Reichsausschuß für Leibesübungen (DRA) vereinigt. (Wedemeyer-Kolwe, 2004, S. 11).

Obwohl besonders der Sport von Seiten der Bevölkerung große Wertschätzung erfährt – Müller (2004, S. 13) spricht in diesem Kontext sogar von „Sporttaumel der 20er Jahre“ –, stehen gerade die Turner seinen elementaren Bedeutunggehalten, wie etwa dem Leistungs- und Rekordprinzip, nach wie vor kritisch gegenüber. Egoismus, Widernatürlichkeit und Internationalität schädigten die deutsche Volksgemeinschaft, so der wesentliche Vorwurf. (Krüger, 2005b, S. 92-93; S. 107-109). Derartige „Argumente der Turnbewegung gegen den Sport stammten aus dem Arsenal kulturkonservativer Vorbehalte mit antikapitalistischen Beimengungen gegen eine vermeintliche Vermassung und Verflachung der Körperkultur.“ (Pyta, 2009, S. 243). Trotz solcher Referenzen (nicht nur) der Turnerschaft auf den Sport als Symptom einer vielfach beklagten modernen Zivilisation (vgl. 4.3.1) entscheidet letzterer „die erbitterte Auseinandersetzung“ (ebd., S. 242),

welche „seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Deutschland“ (ebd.) zwischen Anhängern sportiver und turnerischer Körpererziehung tobt, schließlich für sich: Sportlicher Leistungsvergleich setzt sich auf breiter Basis durch:

Tatsache war, dass es immer mehr Menschen gab, insbesondere Angehörige der Oberschicht, die irgendeinen Sport betreiben wollten, aber nicht innerhalb der Deutschen Turnerschaft, nicht innerhalb eines Turnvereins; nicht deshalb, weil sie Vorbehalte gegen die Turnvereine gehegt hätten, sondern aus dem Grund, weil die Deutsche Turnerschaft nicht bereit und in der Lage war, Wett- und Ligaspiele, leichtathletische "Meetings", Radrennen, Turniere, Regatten, usw. abzuhalten. Denn wer Sport trieb, wollte sich mit anderen messen, und für diesen Zweck fühlte sich die Deutsche Turnerschaft nicht oder erst in zweiter Linie zuständig. (Krüger, 2005b, S. 43).

Dass der Sport bezüglich Popularität „das Turnen weit hinter sich ließ“ (Pyta, 2009, S. 143), liegt offenbar nicht zuletzt in der Anziehungskraft der von Gegnern verteilten Prinzipien „Leistung“ und „Rekord“ begründet. Obwohl beispielsweise der stark leistungsorientierte „bürgerliche Kampfsport“ (Deutsch, 1928/1982, S. 58) in den Augen vieler Vertreter des Arbeitersports nichts darstellt als ein reines „Austoben kapitalistischer Instinkte“ (ebd.), betätigen sich in der Weimarer Zeit auch mehr und mehr (Spitzen)Athleten aus der Arbeiterschaft „auf nicht milieu-konforme Weise“ (Pyta, 2009, S. 243) in bürgerlichen Sportverbänden und frönen einem individualistischen Leistungsethos. Doch die Attraktivität von Wettkampf und Rekord zieht nicht nur verschiedenste soziale Gruppen in ihren Bann: Zudem kann „der Sport auf dem Hintergrund einer zunehmenden Affinität gerade der Jugend zu Leistung und Wettbewerb wachsen und gedeihen“ (Pyta, 2009, S. 245). Auch der Bedeutungsverlust des Turnens hinsichtlich der Konstitution deutschnationaler Identität dürfte den Aufstieg des Sports begünstigt haben, hatte doch längst die „Etablierung des Nationalstaats in Deutschland ... das nationalpädagogische Ideal der Turnbewegung in gewisser Weise überflüssig gemacht“ (ebd.). Allerdings verdankt der Sport nicht nur dem partiellen Niedergang turnerischer Ideale seine Karriere, sondern vor allem seinen eigenen spezifischen Konfigurationen, welche ihn für Masse und Medien attraktiv erscheinen lassen:

Der Sport griff in idealer Weise Bedürfnisse einer Massen- und Freizeitkultur auf, der nicht mehr an einem aus der Antike abgeleiteten Körperideal, an einer sich selbst genügenden ästhetischen Körperdarstellungen gelegen war, sondern die den Nervenkitzel des Wettbewerbs mit seinem eindeutig feststellbaren Ausgang – nämlich der Kürung eines Siegers – vorzog Der leistungsorientierte und wettkampfbezogene Sport konnte sich aber auch deswegen gegen konkurrierende Modelle der Körperkultur durchsetzen, weil er das Wettkampfprinzip so rationalisierte, dass es den Bedürfnissen einer expandierenden Mediengesellschaft optimal entsprach. (Pyta, 2009, S.246).

Neben traditionellem Turnen und Sport, welche in Vereinen und Verbänden organisiert sind, prägen auch verschiedene alternative Richtungen die zeitgenössische Körperkultur. So verortet beispielsweise Prohl (2006, S. 45) neben der „Spiel- und Sportbewegung aus England“ auch die „funktionellen und ästhetischen Richtungen der Deutschen Gymnastikbewegung“²⁹ und den „reformerisch-turnpädagogischen Ansatz aus Österreich“, das „natürliche Turnen“³⁰ in der „reformpädagogischen Phase im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“ und stellt sie als tragende Elemente von Leibeserziehung und Bewegungskultur heraus. Derartige Ansätze stehen auch der Körperkulturbewegung nahe, welche jedoch nicht nur den Aspekt physischer Aktivierung thematisiert, sondern das menschliche Leben umfassender reformieren möchte. In diesem Kontext leistet körperliche Erziehung einen wesentlichen Beitrag, dem Ideal der Harmonie von Körper, Seele und Geist gerecht zu werden:

During the Weimar Republic, life reformers continued to assert, that exercise and nude culture improved people's health and that life reform would save both individuals and the nation from the degeneracy brought on by the unhygienic practices and life styles of modern civilization. Körperkultur's goal, the holistic development of body and mind, distinguished it from other contemporary forms of exercise, such as sports. (Hau, 2003, S. 177).

4.1.7.3 Licht, Luft, Natur: Das natürliche Leben als Heilmittel

Nicht nur Sport und Bewegung werden in der Zwischenkriegszeit heilsame Wirkungen auf Körper und Seele des Menschen zugeschrieben. Auch konstituieren verschiedene Praktiken der Körpererziehung einzelne Bausteine im Gesamtkonzept natürlichen Lebens, welches von immer mehr Menschen übernommen wird: „During the Weimar period many elements of a reformed lifestyle found greater public acceptance than they had before the war.“ (Hau, 2003, S. 126). Als weiteres Charakteristikum des neuen, gesundheitsbewussten Lebensstils erfreuen sich Naturerlebnisse, insbesondere Licht-, Luft- und Sonnenbäder größter Beliebtheit. Als glühender Verfechter von Freikörperkultur und natürlicher Lebensweise reformiert der Militärsportlehrer und „Mentor des Sonnenmenschen“ (Müller, 1994, S. 192) Hans Surén³¹ die Ausbildung an der Heeresschule Wünsdorf

29 bspw. die funktionelle Gymnastik nach Mensendieck, welche auf Gesundheit, Kraft und Funktionstüchtigkeit des weiblichen Körpers abzielte oder die spätere Stilisierung derselben durch Bode und Medau zur „Deutschen Gymnastik“ mit den Schwerpunkten Entspannung und Körpererfahrung (Krüger, 2005a, S. 182-183).

30 Wesentliche Prinzipien dieses v. a. von Gaulhofer und Streicher vertretenen Ansatzes bestehen in der Vermittlung zweckmäßiger – und nicht streng reglementierter – Bewegungsvarianten; den Kindern werden Bewegungsaufgaben dargeboten, welche durch Ausprobieren zu lösen sind, so dass natürliche Bewegungen erhalten bleiben und entfaltet werden können. (Krüger, 2005a, S. 187-189).

bei Berlin und etabliert in diesem Zusammenhang die unbekleidete³² Durchführung von gymnastischen Übungen, Lehmädern und Geländeläufen als regulären Inhalt (Diehl, 2005, S. 55). Seine Grundansichten legt er in seinem Werk „Der Mensch und die Sonne“ dar, welches bereits kurz nach der Publikation reißenden Absatz findet. Der von sich selbst entfremdete Mensch, den „Hochmut und Vermessenheit einer wahnsinnig verlorenen und kranken Zeit“ (Surén, 1925, S. 13) verblendet hätten, könne seine eigene Natürlichkeit nur wiederfinden, wenn er „in den Schoß der Natur“ (ebd.) zurückkehre, so eine der zentralen Aussagen Suréns. Auch schulmedizinisch ausgebildete Ärzte sind in zunehmendem Maße von der präventiven und kurativen Wirkung der Kombination aus Bewegung, Naturerlebnis und Sonnenexposition überzeugt, so etwa der Chirurg Geheimrat Professor Dr. August Bier, der von 1920 an die Hochschule für Leibesübungen in Berlin leitet. Zudem bietet er in der Heilanstalt Hohenlychen zur Behandlung von Tuberkulose „stundenlanges Liegen in unserer Sonne“ an (Meyer, 1997, S. 26); seine Erfahrungen mit dieser neuartigen Therapieform veröffentlicht er und animiert dadurch viele seiner Kollegen, ebenfalls die heilende Wirkung des Lichts zu erproben (Surén, 1925, S. 31).

4.2 „Ein treues Spiegelbild unserer Zeit“:³³ Skitourismus und Massenkultur

Nach dem Krieg erleben die Alpen einen neuerlichen Reiseboom. Allgemein nimmt die Kaufkraft infolge wirtschaftlichen Aufschwungs und sozialer Errungenschaften nach 1918 zu. Breiten Bevölkerungskreisen ist es jetzt möglich, ihr Verlangen nach Ruhe und Entspannung von den Mühen und Schrecken des langen Krieges in den Alpen zu stillen. (Dettling, 2005, S. 186).

Um diesem neuen Ansturm auf die Alpen gewachsen zu sein, muss in den Jahren nach der Katastrophe sowohl von touristischen Organisationen, als auch von Einzelpersonen, meist Pionieren des Skilaufs, mühevoller Aufbauarbeit geleistet werden: Nachdem die Umwelt – andere soziale Systeme wie etwa die Wirtschaft – Veränderungen im System „Skitourismus“ ausgelöst hat, bilden sich reaktiv

31 Müller (1994, S. 192) charakterisiert Surén als „modern und völkisch, ein differenzierter Physiotherapeut und bornierter Militärerzieher mit Angst vor dem anderen Geschlecht und offensichtlicher uneingestandener Liebe zu dem eigenen.“

32 Suréns Auffassung zufolge wirkt Nacktheit nicht nur abhärtend auf den Körper, sondern trägt – anders als von konservativer Seite unterstellt – auch zur moralischen Festigung bei: „Es liegt in uns Menschen eine Sehnsucht nach dem Anblick des anderen Geschlechts, und unzählige wissen aus ihrer Jugend von schwerer Not zu berichten. Aus dieser Sehnsucht, die zunächst rein und natürlich ist, entsteht oft eine abwegige Phantasie, für die das Halbverhüllte ein gefährlicher Nährboden ist. Das unverhüllte Nackte aber wischt mit lachender Natürlichkeit alle dumme Phantasie aus und schenkt wieder frohe und reine Sinne.“ (Surén, 1924, S. 14).

33 Kaiser, 1926, S. 1

über Kommunikationsprozesse neue Strukturen heraus. „Wacht auf! Ans Werk!“ ruft Merker (1919/1920, S. 1) seinen Zeitgenossen zu und ermutigt sie trotz verschiedenster Schwierigkeiten, den blühenden Skibetrieb der Vorkriegszeit sogar in erweiterter Form wieder aufleben zu lassen. Dass der „fast ganz unterbundene Personenverkehr auf der Bahn ... euch nicht mehr wie früher“ (Merker, 1919/20, S. 2) ermöglicht, „die euch lieb gewordenen, für euren Sport geeigneten Gefilde aufzusuchen“ (ebd.), dürfe kein Dauerzustand bleiben; ebenso wenig die Situation, dass in den Skiorten „euer warmes Bett“ (ebd.) belegt ist „von Kriegsgewinnlern, Wucherern, Schiebern und anderer Sportplebs“. (ebd.).

4.2.1 Der Ruf nach sozialer Öffnung des Skilaufs...

Als unabdingbare Voraussetzung für einen umfassenden Neubeginn nach den Kriegsjahren erlangt die alte Forderung nach Inklusion der Bevölkerung unabhängig von Einkommen und sozialer Schicht bisher nie gekannte Relevanz. Mit welcher Vehemenz sie vertreten wird, erscheint erst vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen und Tendenzen in der Weimarer und der Ersten Österreichischen Republik verständlich: „Demokratische Regierungen und Stadtmagistrate taten viel zur Förderung der Künste, eröffneten der Avantgarde dabei neue Spielräume und bemühten sich zugleich, die 'Hochkultur' über die bürgerliche Elite hinaus breiten Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen.“ (Büttner, 2008, S. 296). Diesem Prozess fortschreitender Inklusion kann sich auch das System „Skitourismus“ nicht entziehen; die bereits vor dem Krieg medial präsente Diskussion um allgemeine Zugänglichkeit des Skilaufs, etwa die Forderung nach Skilauf auch für die „Kinder der Armen“ (Vorweg, 1892, S. 264; vgl. 3.2.3.1), flammt in den Nachkriegsjahren wieder und – im Zuge allgemeiner Demokratisierungstendenzen – mit neuer Heftigkeit auf: Vage Vorstellungen über mögliche Verbreitungsperspektiven drängen in die Realität.

4.2.1.1 Das Schreckbild unzeitgemäßer Arroganz und Distinktion...

So fordert etwa Anton Fendrich in seinem bereits unmittelbar nach Beendigung des Krieges publizierten Artikel „Maschinensäle und weiße Berge“ (1918/19), Skilauf und Naturerlebnis allen, insbesondere auch der Arbeiterklasse zugänglich zu machen. In diesem Kontext referiert er zunächst nicht auf deren Lebens- und Erwerbsbedingungen – möglicherweise erscheint ihm dies angesichts der allgegenwärtigen Diskussion der „sozialen Frage“ (Fendrich, 1918/19, S. 24) überflüssig –, sondern auf die Verantwortlichkeit bildungsbürgerlicher Skipioniere. In diesem Kontext illustriert die einleitende Wiedergabe eines (fiktiven oder tatsächlich stattgefundenen) Dialogs zwischen dem Verfasser und einem namenlosen „Sportmann“ (ebd.) die offensichtlich verbreitete Ablehnung vieler Bürgerlicher gegenüber einer sozialen Öffnung des Systems „Skitourismus“. Indem Fendrich (ebd.)

zu Beginn seines Artikels die Überlegung zitiert, ob „Arbeiter eigentlich auch Ski laufen“ sollen, führt er den Leser auf direktestem Wege zum Kernpunkt der Thematik, wobei der folgende Absatz die Empörung und Sprachlosigkeit verbildlicht, welche der Autor angesichts derartiger Diskussionen empfindet. Sprachlichen Ausdruck findet diese Abscheu schließlich darin, dass der Standesdünkel des anonymen Gegenüber durch Anführung eines umständlichen Titels ins Lächerliche gezogen und mit dem egalisierenden Gattungsbegriff des „Menschen“ kontrastiert wird: „Ich bin das allen Ernstes einmal gefragt worden, und es kam mir ebenso vor, wie wenn man im Zweifel wäre, ob Menschen vom reichsunmittelbaren Grafen aufwärts auch Ski laufen sollen“, berichtet Fendrich (ebd.). Zwar ist der Begriff der „sozialen Frage“ allgegenwärtig, daher „schmeckt das Wort fad“ (ebd.); allerdings sei „der Kern dessen, was diese Frage enthält, ... nie mit der Zunge zu spüren“ (ebd.): Der Ausdruck bliebe oft eine inhaltslose Floskel und kaum einer benenne zentrale Aspekte konkret, so der metaphorische Vorwurf an die Zeitgenossen. Um eine derartige argumentative Leere zu vermeiden, veranschaulicht der Autor zunächst die prototypische Position eines zeitgenössischen „Sportsmann[es]“, indem er dessen im Dialog vorgebrachte Ansichten kurz wiedergibt:

Aber es kam einmal ein bekannter Sportsmann zu mir zu Besuch, mit dem ich mich gerne über das unterhielt, was wir Sportphilosophie nannten. Der hatte eines schönen Tages einen unerwarteten Anfall von Offenheit und meinte, die Arbeiter sollten am Sonntag faulenzten oder in den Kneipen liegen, damit sie unter der Woche wieder recht arbeiten könnten. Sport bedeute etwas Abgespaltenes. Nur der Mensch, der die zwei mächtigsten die Welt angeblich zusammenhaltenden Triebe, den Hunger und die Liebe, restlos und ohne Sorge um die Zukunft haben zu müssen, befriedigt habe, dürfe die überflüssige Kraft im Sport aufgehen lassen. (Fendrich, 1918/19, S. 24).

Wenn Fendrich die „Offenheit“ des Gegenüber mit einem Bild aus dem Motivbereich von Krankheit oder sogar Wahnsinn – als „unerwarteten Anfall“ – beschreibt, verdeutlicht er damit, dass unverblümete Meinungsäußerung dem Wesen des besagten „Sportsmann[es]“ im Normalfall widerspricht und für diesen so etwas wie eine selten vorkommende Schwäche darstellt. Worin die proklamierte Ansicht besteht, gibt der Autor mittels indirekter Rede wieder, wobei der Konjunktiv seine strikte Distanzierung unterstreicht und verdeutlicht, wie grotesk ihm die Thesen des Gegenüber erscheinen. In diesem Kontext veranschaulicht die Vielzahl an Hilfsverben in der übermittelten Rede die Überheblichkeit eines Sprechers, welcher sich in der erhabenen Position fühlt, über die Lebensgestaltung seiner sozial tiefer gestellten Mitmenschen zu urteilen: Er definiert, was standesgemäße Arbeiter wann und unter welchen Bedingungen tun „sollten“, „müssen“ oder „dürfe[n]“. Die solchem hierarchischen Denken immanente Abwertung anderer setzt sich fort in der sprachlichen Reduktion des im Fabrikalltag tätigen Menschen auf tierische Vitalfunktionen; geht seine Energie über die Befriedigung der

„Triebe“, der Primärbedürfnisse hinaus, wird sie als „überflüssig“ charakterisiert. Zu alledem bezieht Fendrich klar Stellung, indem er sich einerseits distanziert, andererseits aber auch „so einem Menschen“ noch das nötige Mindestmaß an Achtung zukommen lässt: „Es ist merkwürdig, wie lang es oft dauert, bis man über so einen Menschen klar ist. Aber von jenem Tage an waren wir natürlich geschiedene Leute. In aller Freundlichkeit! Versteht sich!“ (Fendrich, 1918/19, S. 24). Somit statuiert der Autor ein Exempel gegenseitigen Respekts und konterkariert dadurch deutlich das Verhalten des „Sportsmann[es]“, welcher insgesamt als Schreckbild des arroganten, von sich eingenommenen Bürgerlichen konzipiert ist.

4.2.1.2 ... und ein engagierter Skipionier als Vorbild für „jeden, der sich ernstlich Sozialreformer nennen will“³⁴

Dass es „zum Glück auch andere Sportsleute“ (Fendrich, 1918/19, S. 25) gibt, illustriert der Autor am Beispiel eines allgemein bekannten und geachteten Skipioniers und seiner sozialen Leistungen:

Professor Paulcke in Karlsruhe hat bei der Einweihung eines Arbeiter-Schutzhauses für sommerlichen und winterlichen Wandersport die Festrede gehalten. In Freiburg sind bereits 300-400 Arbeiter Skiläufer. Es kommt eben auch beim Skilaufen nicht auf den philosophischen Mantel an, mit dem sich einer drappiert, und nicht auf die elegante seidengefütterte Lederweste oder den schlichten Werktagskittel, in dem einer den heimlichen König aufsucht, sondern auf das Herz, das unter diesen vielerlei Westen schlägt, hier und in allem. (Fendrich, 1918/19, S. 25).

Dass im Kontrast zum Schreck- das Vorbild nicht anonym, sondern namentlich benannt ist, impliziert, dass Menschen wie der (fingierte oder tatsächliche) „Sportsmann“ zwar weit verbreitet, jedoch keiner individuellen Aufmerksamkeit wert sind. Im weiteren verdeutlicht eine vielfältige Bekleidungs-Metaphorik – exemplarische Stücke dienen als Symbole sozialer Gruppenzugehörigkeit – die zentrale Aussage, Skilauf sei eine Frage des „Herz[ens]“, der Einstellung, und nicht etwa eine der Herkunft. Die im Vokabular angelegte Analogie zu biblischen Gleichnissen unterstreicht in diesem Kontext die egalisierende Wirkung des Wintersports: Wie vor Gott, verschwinden auch angesichts der Herrlichkeit des Skilaufs vom Menschen geschaffene Unterschiede. Dass „die übergroße Mehrheit der Erdenbewohner vom Erbe dessen ausgeschlossen ist, was ihnen niemand sollte nehmen dürfen, vom Erbe der Wolken, des Lichts, der wehenden Winde, der wogenden Saaten, der blühenden Wiesen und der gleisenden Schneefelder der winterlichen Bergwelt“ (Fendrich, 1918/19, S. 25), erscheint somit als noch gravierenderer Frevel. Am Ende des Artikels werden solch bildhafte Schilderungen jedoch abgelöst von der Hinwendung zur konkreten sozialen Realität: Mit

34 Fendrich, 1918/19, S. 25

Verweis auf den „hohe[n] Prozentsatz zum Beispiel der im letzten Jahr bei Bergtouren abgestürzten Arbeiter, die sich's trotz ihrer Übermüdung nicht nehmen lassen wollten“ (ebd.), untermauert Fendrich seine Forderung nach einer zeitlichen Begrenzung der Fabrikarbeit auf Samstagmittag und schließt seine Ausführungen mit einem emotional gefärbten Appell an alle Verantwortlichen ab, wobei er nochmals die personifizierte Natur als gemeinsamen Ursprung aller Menschen herausstellt:

Das ist also das Entscheidende für jeden, der sich ernstlich Sozialreformer nennen will, daß er des guten Willens ist, jedem Menschen allwöchentlich einmal die Möglichkeit zu verschaffen, seine irdische Mutter in ihrem Austragsstüberl und in ihren vielen schmucken und lieben Trachten zu besuchen und zu grüßen, zu ihrer Freude und zum eigenen Heil. (Fendrich, 1918/19, S. 25).

Mit seiner Konzeption einer mütterlich-fürsorglichen Natur bezieht sich Fendrich nicht zuletzt auf den zeittypischen Heimatdiskurs (vgl. 4.1.6), welcher das Gefühl von Zugehörigkeit zu einem Ort nicht selten über ähnliche Verknüpfungen der Motivbereiche „Natur“ und „Familie“ veranschaulicht:

As a widely propounded formative element of Heimat, place of childhood experience gives an indication that relations to family and especially the mother are held by many to be of central importance. Indeed, not only literal ties to mother and the environment of nurturing play a large part in Heimat discourse but also metaphors of mothering. (Wickham, 1999, S. 33).

Vor diesem Hintergrund ist die Forderung nach Demokratisierung von Skilauf und Naturerlebnis nicht zuletzt als Versuch zu deuten, ein alle sozialen Schichten erfassendes Heimatbewusstsein als einigendes Element zu kultivieren. Das traditionsreiche gedankliche Konstrukt „Heimat“, welches durch Fendrichs Naturmetaphorik an Präsenz gewinnt, fungiert somit als Gegengewicht zu ausländischen Kultureinflüssen (vgl. 4.1.6), zunehmender Pluralisierung der Lebensstile (vgl. 4.1.2) und Aufweichung bestehender Sozialstrukturen (vgl. 4.1.4).

Während Fendrich vorwiegend mit ansprechenden Naturbildern und dem Topos der Gleichheit aller Menschen seinen Standpunkt verdeutlicht, fokussiert Loritz städtische Arbeits- und Lebensbedingungen. Auch er begreift „Schneelauf als soziale Förderung und Aufgabe“ (1918/19) und illustriert die Natursehnsucht des Städtlers zunächst anhand der „sozialen Mittelschichten aus dem Erwerbs- und Geschäftsleben“ (Loritz, 1918/19, S. 11), welche „durch ihre Tätigkeit in verstaubte Räume gezwungen, in den wenigen freien Wochenstunden die Erholung in der Welt der Berge suchen.“ (ebd.). Damit verdeutlicht der Autor gleichzeitig, dass es längst nicht mehr nur das Bildungsbürgertum ist, das skiläuft; der Prozess der Demokratisierung ist offensichtlich schon in vollem Gange: Immer mehr Zeitgenossen unterschiedlichster Herkunft suchen ihr Heil in der alpinen Natur, wobei der Begriff der „Welt“ die (subjektiv als enorm empfundene) Distanz von Alltag und Skilauf widerspiegelt. Doch auch wenn Büroangestellte und Kaufleute schon

im System des Skitourismus inkludiert sind, bleibt doch „die übergroße Mehrheit der Erdenbewohner“ (Fendrich, 1918/19, S. 25) – das Industrieproletariat – auch nach dem Ersten Weltkrieg zunächst meist ausgeschlossen; ein Zustand, der laut Loritz dringend zu ändern ist:

Was die werktätige Arbeiterschaft angeht, so muß gerade sie, für die nur selten durch die verrußten Fensterscheiben des Betriebes ein Sonnenstrahl der Freude fällt, alles nur Mögliche getan werden, ihr die Zeit von Samstag auf Montag in den Bergen verbringen zu lassen. Gerade den jugendlichen Arbeitern das zu ermöglichen, wäre ein hoher Dienst für Volk und Vaterland. Erschrecklich haust unter ihnen die Tuberkulose, eben weil sie infolge des Berufs prädestiniert sind. (Loritz, 1918/19, S. 12).

Indem der Autor die Erwerbsbedingungen der Arbeiterschaft illustriert, unterstreicht er seine Forderung, wobei die „verrußten Scheiben“ als Symbol für deren düsteren Alltag gedeutet werden können. In diesem Kontext verbildlicht das Licht die seltenen Ausblicke auf eine schönere Welt jenseits der Fabrikmauern, welche für die meisten Beschäftigten noch unerreichbar ist. Diese Unmöglichkeit, das eigene Leben selbst zu gestalten, findet ihren Ausdruck in der Personifikation der scheinbar unter dem Industrieproletariat verbreiteten Tuberkulose: Als Sinnbild verschiedener gravierender Probleme erscheint die Krankheit als aktive, handelnde Instanz, sie „haust“, während die Menschen ihr aufgrund der Unausweichlichkeit ihrer Lebensumstände passiv ausgeliefert sind. Indem Loritz das Leben der Arbeiterschaft in ähnlicher Weise beschreibt, wie naturalistische Autoren es bereits vor 1900 getan haben (vgl. 3.2.1.2), veranschaulicht er, wie wenig sich die Lage für bestimmte soziale Gruppen in den vergangenen Dekaden geändert hat. Dieser Situation Abhilfe zu schaffen, indem Skilauf und damit die Bergnatur für alle sozialen Schichten zugänglich gemacht werden, begreift Loritz, ebenso wie Fendrich, als bedeutende Aufgabe der führenden Kräfte in Wirtschaft und Gesellschaft.

4.2.2 ... und seine Relativierung:

Demokratisierung erwünscht, Massenbetrieb abgelehnt

Bereits wenige Jahre nach Kriegsende beginnen sich vielfältig Stimmen zu regen, welche den zunehmendem Ansturm großer Menschenmassen auf die winterlichen Berge als Problem betrachten. Nicht zuletzt sieht sich „eine kleine Schicht von Privilegierten ... in einem Vorrecht bedroht“ (Bausinger, 2008, S. 17) und fürchtet um die einstige Ruhe und Abgeschiedenheit in alpinen Destinationen. Das „aufdringliche Leben in den Modesommerfrischen im Tal droht nun tausend Meter höher die Bergeinsamkeit zu ersticken“ (Dettling, 2005, S. 186): Der Trend zur Vermassung, zur Verschleppung städtischer Kultur in die Naturlandschaft, welcher sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg angekündigt hat und auch

medial thematisiert worden ist (vgl. 3.4.2), setzt sich fort und nimmt neue Dimensionen an; damalige Schreckensvisionen bewahrheiten sich im Skitourismus – und auch im Skisport (vgl. 4.3.2.1) – der 1920er Jahre. Die häufig von Pionieren des Skilaufs verfassten Kritiken am Aufkommen eines skitouristischen Massenbetriebes widersprechen jedoch nicht der geforderten Inklusion aller Bevölkerungssegmente; kritisiert wird nicht die Partizipation einzelner sozialer Schichten oder Personengruppen, sondern viel mehr die Verbreitung bestimmter Einstellungen zum Skilauf, welche im Widerspruch zu traditionellen Werten der Skikultur stehen. „Das, was als besondere Forderung für den Skisport gilt, ist die Auslese nach menschlicher Qualität“, subsumiert diesbezüglich beispielsweise Wenzel (1922/23, S. 106); Skilauf muss zwar exklusiv bleiben, jedoch bezieht sich diese Exklusivität nicht mehr auf soziale, sondern auf charakterliche Aspekte, auf die angemessene „rein menschliche, seelische Einstellung, die ich sowohl in der Arbeiterjugend als auch bei der sogenannten gebildeten Klasse haben finden können“ (ebd.), stellt der Autor klar.

4.2.2.1 Zeitgenössische Ursachenzuschreibungen für die Entstehung eines alpinen Massentourismus'

Ursachen der 1922/23 noch „letzten Entwicklung“ (Wenzel, 1922/23, S. 105) des Skitourismus zum Massenphänomen legt unter anderem Werner Wenzel aus Berlin dar, wobei er immer wieder betont, dass bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen für Werteverfall und Degeneration verantwortlich seien, und nicht soziale Gruppenzugehörigkeit.

4.2.2.1.1 „Modefirlefanze“, ³⁵„Kraftsport-Banausentum“ und Zivilisation: Der Zeitgeist als Schuldiger?

So führt etwa die Auffassung des Skilaufs als „große Mode“ (Wenzel, 1922/23, S. 105) dazu, dass der Schneeschuhlauf an Anhängern gewinnt, „obgleich der größte Teil dieser 'Schneeschuahjünger' kaum mit den 'Brettern' umgehen kann.“ (ebd.). Indem der Begriff des „Schneeschuahjünger[s]“, einst auf den Skipionier alten Schlages gemünzt, dem sein Skilauf wirklich heilig war, nun auf den modernen Massentouristen angewendet wird, welcher die Aktivität zum Modeartikel degradiert, verbildlicht der Autor die zunehmende Entfremdung vieler Skiläufer von elementaren Werten der Skikultur. Diese Abkehr vom Wesen des Skilaufs manifestiert sich Wenzel zufolge in unterschiedlichen Erscheinungsformen, welche er tunlichst „vermieden sehen“ (ebd.) möchte: „Es ist einmal, und leider auch sehr ausgedehnt, der 'Modefirlefanze' und es ist auf der anderen Seite das 'Kraftsport-Banausentum' einer der übelsten Züge unseres Sportbetriebes“ (ebd.); die Ver-

35 Wenzel, 1922/23, S. 105

wendung von Neologismen akzentuiert in diesem Kontext die Neuartigkeit, das Nie-Dagewesene der genannten Phänomene. Gerade die Entwicklungstendenz hin zu mondänen Wintersportplätzen, auf denen sich „das Leben ... kaum von dem eines Modebades im Sommer“ (ebd.) unterscheidet, schreibt der Verfasser der Modehörigkeit seiner Zeit zu; Mode und Medien seien die „Anstifter dieses Unglücks, dank der eifrigen Unterstützung der Bekleidungsindustrie.“ (ebd., S. 106). Der Vergleich so grundverschiedener Destinationen wie Ski- und Badeort verdeutlicht, dass für die Massen moderner Luxustouristen oftmals die Betätigung an sich Nebensache ist und lediglich dem Sehen-und-Gesehen-Werden dient. Eine weitere Motivation vieler Reisender, welche sich zudem im zitierten Vergleich zweier vollkommen unterschiedlicher Urlaubsorte widerspiegelt, erblickt der zeitgenössische „Publizist, Kritiker, Kulturphilosoph, Schriftsteller und Soziologe“ (Band, 1999, S. 1) Siegfried Kracauer im Ortswechsel als Selbstzweck: „Das Ziel der modernen Reise ist nicht ihr Ziel, sondern ein neuer Ort schlechthin, erfragt wird weniger das bestimmte Sein einer Landschaft als die Fremdheit ihres Gesichtes.“ (Kracauer, 1925/1999, zit. nach Band, 1999, S. 45). Als Ursache dieser Oberflächlichkeit und Substanzlosigkeit, die sich auch im neuen Skitourismus manifestiert, stellt auch Hans Kaiser den Zeitgeist der Zwanziger Jahre heraus:

Insofern ist auch der Alpinismus von heute ein treues Spiegelbild unserer Zeit, mit all ihrer Zerrissenheit, ihrem schrankenlosen, unbekümmerten 'Individualismus', mit ihrem Hang zu Lust und Vergnügen, gleichgültig in welcher Form, mit all dem Schönheitsbedürfnis, das solchen Zeiten eignet, mit all der Müdigkeit einer gleitenden Kultur, mit all den verzweifelt Versuchen, diesem Gleiten Einhalt zu tun. Ich übertreibe? Kaum! Ich bin kein Anhänger Oswald Spenglers, aber ich weiß nicht, warum ich soviel an den Verfall der römischen und griechischen Kultur denken muß. Und jedesmal, wenn ich es tue, finde ich wieder etwas, das manchem in unserer Zeit erschreckend ähnlich sieht. (Kaiser, 1926, S. 1).

Was Wenzel (1922/23, S. 105) bereits andeutet, benennt Kaiser direkt: Dem Menschen der Moderne ist die Qualität und Besonderheit seiner Zerstreuung „gleichgültig“, solange er nur etwas in seinen Augen Sensationelles geboten bekommt und bequem konsumieren kann. Dass die Attribute der zeitgenössischen Zivilisation, so unterschiedlich sie auf den ersten Blick auch scheinen mögen, doch gleichermaßen ein Ausdruck von Inhaltslosigkeit sind, manifestiert sich auf sprachlicher Ebene in der immer gleichen, monoton wirkenden Struktur der Aufzählung. Das Phänomen schleichender, wenn auch offensichtlicher Degeneration verdichtet sich im Motiv des „Gleiten[s]“, welches den Verlust bleibender Werte symbolisiert und mit dem abschließenden Verweis auf den „Verfall der römischen und griechischen Kultur“ endet. Als Prototyp des unerwünschten Skitouristen und gleichzeitig als Symbol des von Kaiser beschriebenen Zeitgeists führt Wenzel

dem Leser schließlich den „Salonlöwe[n]“ (Wenzel, 1922/23, S. 106) vor Augen und kontrastiert ihn mit dem „wirkliche[n] Schneeschuhjünger“ (ebd.), dem Naturmenschen als Inbegriff des idealen Skiläufers.

Ich bezweifle, daß ein „Salonlöwe“ oder dergl., mit der Liebe zur Natur, mit dem Gefühl der Kraft, Freiheit, und noch so viel Unbeschreibbarem, den Genuß, über Schnee-Ebenen hinweg, Abhänge herunter, mühsamen steilen Aufstiegs, erleben kann, wie der auf den ersten Schnee harrende und hoffende wirkliche Schneeschuhjünger. Nur, wer eine tiefeingewurzelte Liebe zur Natur hat, sollte sich Skier anschnallen. (Wenzel, 1922/23, S. 106).

4.2.2.1.2 Im „blinden 'Erschließer'wahn“:³⁶ Die Organisationen des Systems „Skitourismus“ in der Verantwortung...

Während Wenzel und Kaiser noch allgemein die zeitgenössische Mode- und Konsumgesellschaft sowie einen Sportfanatismus, welcher die Berge zur Wettkampfarena degradiert, als Ursachen des Verfalls alter Werte ausmachen, erkennen andere Zeitgenossen bereits die Mitverantwortung der „alpinen Vereine“ (Dettling, 2005, S. 186), welche die „Geister“, die sie „mit ihrem Bemühen um Verallgemeinerung und Verbreitung des Alpinismus riefen, ... nun nicht mehr los“ (ebd.) werden. Auch Guido Eugen Lammer aus Wien fokussiert in seinem Artikel „Massenbesuch der Berge. Ein vierkantiges Problem“ (1923) das Engagement der Tourismusorganisationen. Jene hätten die Bergwelt durch lückenlose Erschließung auch Menschen zugänglich gemacht, denen alpinistische Verhaltensnormen und Tugenden völlig bedeutungslos seien und die nun massenweise in die Skigebiete strömten und die degenerierte Stadtkultur (vgl. 4.5.4.2) einschleppten:

Gerade das widerwärtigste Volk, das von dem keuschen, festlich hohen Geist unserer Berge keinen Hauch verspürt hat, deren Art uns droben so wehtut, wie die Faust dem Auge, – die haben die touristischen Vereine bewußt und mit opferreichem Werben hereingelockt und -geladen. Und zwar aus einem Denkfehler: Was haben wir denn vor allem in den Hochalpen lechzend gesucht und freudeschauernd gefunden? Mitten in eine entartete, überzivilisierte Welt hineinragend und in wenig Stunden erreichbar ein Asyl rauhester Ursprünglichkeit, herb abweisender Elementarnatur. Jene Vereine aber in ihrem blinden 'Erschließer'wahn' schleppten mit schweren Opfern von Geld und Mühe all das nichtige Zeug hinauf, das wir geflohen; den Komfort. (Lammer, 1923, S. 1).

Indem der Verfasser sich zur Beschreibung der Berge einer religiösen Metaphorik bedient und somit das schon in früheren Texten verwendete Bild einer göttlichen Natur (vgl. 3.2.1.6) evoziert, lässt er das Engagement der „touristischen Vereine“ als schwerwiegendes Sakrileg erscheinen, für das nun das Kollektiv der Skiläufer die Strafe zu tragen hat. Die Superlative und Komposita, welche den

36 Lammer, 1923, S. 1

obigen Textauszug kennzeichnen, veranschaulichen einerseits das drastische Ausmaß der aktuellen Entwicklungen und verweisen andererseits auf den unüberwindbaren Kontrast von degenerierter Konsumgesellschaft und alpiner Natur. Dass letztere trotz „herb abweisender“ Charakteristik als „Asyl“ dargestellt wird, unterstreicht die eigentliche Zugehörigkeit des Menschen zur Sphäre des Natürlichen, welche durch den Einbruch des Massentourismus in Gefahr oder bereits zerstört ist. Als Konsequenz der allgemeinen Erschließung der Bergwelt „kamen sie, die so flehentlich Geladenen, alle die ärmlichen Seelen, denen dieser Komfort, diese 'Errungenschaften der Neuzeit' höchste Lebenswerte sind, in lärmenden Scharen hinauf, sie heischten immer mehr und wurden die Tonangebender in unseren heiligen Bergen.“ (Lammer, 1923, S. 1). Die zahlenmäßige Überlegenheit des beschriebenen Klientels führt dem Autor zufolge zu weiteren Bemühungen seitens der Verantwortlichen, die alpine Natur zu domestizieren, so dass sich ein fataler Kreislauf³⁷ ergibt, welcher die Ursprünglichkeit nicht nur der Skikultur, sondern auch ihren natürlichen Voraussetzungen letztlich zerstört: Den neuen Luxustouristen müssen die Berge „als gezähmte Raubtiere in Ketten vorgeführt werden, so daß das kindliche Gemüt des Besuchers gerade noch ein angenehmes Gruseln durchrieselt, etwa wie wenn er in Hagenbecks Tierpark in Stellingen mitten unter den blutigen Bestien wandelt“ (Lammer, 1923, S. 1). Im Gegensatz zu literarischen Bildern der Vorkriegszeit, welche die Natur oft als Übermacht und gelegentlich als Bedrohung des Menschen zeigten (vgl. 3.2.1.7), erscheint sie nun als schutzbedürftig. Die Zivilisation ist die Fessel, welche einen Berg zum hilflosen Raubtier macht, das der Willkür und mangelnden Verantwortlichkeit „kindliche[r]“, menschlich unreifer „Gemüte[r]“ ausgeliefert ist.

4.2.2.1.3 ...und spezifische Vorschläge zur Exklusion von Luxustouristen, „Felsenturner[n]“³⁸ und sonstigen Unerwünschten

Die Charakteristik des neuen Skitouristen ist jedoch nicht nur gekennzeichnet durch fehlende Bereitschaft zur Anstrengung, sondern auch durch überhebliches Imponiergehabe, welches der alpinistischen Tugend der Bescheidenheit (vgl. 3.2.2.4) diametral entgegensteht. Statt Selbstüberwindung steht für den „Trugalpinisten“ (Lammer, 1923, S. 1) die Präsentation der eigenen – vermeintlichen – Leistung im Mittelpunkt des Interesses. Das „Überwinden all des Feigen und Schwachen und allzu Menschlichen“ (ebd.) in sich ist für die „hohlen Tröpfe“, die der Mode zuliebe in die Berge reisen, nicht erstrebenswert, da dies nur in „jahr-

37 Dettling (2005, S. 206) beschreibt diesen Sachverhalt am Beispiel des Engagements des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (DoeAV): „Die Maßnahmen, die der DoeAV ergreift, um die Bereisung der Alpen zu erleichtern, locken zusammen mit den Bemühungen der Verkehrs- und Verschönerungsvereine immer mehr Besucher an, und der Besucherandrang hat wiederum zur Folge, dass man noch mehr 'erleichtert' und 'verschönert'.“

38 Lammer, 1923, S. 2

zehntelangem, entsagungsvollem Training“ (ebd.) zu realisieren ist. Das Bild der „hohlen Tröpfe“ symbolisiert in diesem Kontext die Verweichlichung und Formbarkeit des modernen, lediglich an Trends und Luxus orientierten Skitouristen, welcher sich am liebsten „den schwierigen Gipfel so als Zubrot zu seinem kalten Kalbsbraten und seiner Weinflasche servieren lassen“ (ebd.) würde und aufgrund seiner Oberflächlichkeit „ebenso leer wieder“ (ebd.) das Gebirge verlässt, heruntersteigt, „wie er sonst durch sein leeres Leben wandelt.“ (ebd.). Als geeignetes Mittel, den Luxustouristen von der Bergwelt fernzuhalten, propagiert Lammer die Abschaffung allen unnötigen Komforts, wobei er diesen allgemeinen Hinweis am Beispiel der Hüttenbewirtschaftung konkretisiert:

Wie der heutige Hüttenbetrieb vereinfacht werden kann, das ergibt sich dann von selbst, wenn einmal der Geist der führenden Alpinisten völlig umgekehrt ist, wenn also jeder Luxus, jede „bequeme“ Weichlichkeit der hüttenbesitzenden Sektion nicht Lob einträgt, sondern Vorwurf und Angriff, wenn man das Alkoholverbot schonungslos durchführt und den, der selber seine Flasche hinaufschleppt, die Verachtung der Anderen trifft, wenn sich der Anspruchsvolle nicht als fordernder Herrscher breit machen darf und gleichsam als Mustermensch geachtet wird, sondern sich seiner Schwächen schämen muß vor der spartanisch schlichten Mehrzahl, wenn der Hüttenpächter nicht interessierter Hotelwirt ist, sondern dienender Angestellter. (Lammer, 1923, S. 1).

Obwohl die parallel angeordneten Teilsätze durch die konditionale Konjunktion „wenn“ eingeleitet werden, steht ihr Prädikat im Indikativ. Dies könnte dahingehend gedeutet werden, dass die im Stile einer Utopie verfasste Textpassage Visionen wiedergibt, welche zwar noch nicht der Realität entsprechen, aber in absehbarer Zeit durchaus umsetzbar sind.

Neben denjenigen, welche Skilauf und anderen Bergsport nur um der Mode willen betreiben, verweist Lammer noch auf eine weitere Personengruppe, welche er als „eigentlich nicht alpin“ (Lammer, 1923, S. 2), als „Gilde der Felsenturner“ (ebd.) bezeichnet, wobei letzterer Begriff schon deutlich auf den sportiven Charakter der „zumeist jüngsten Jugend aus den großen Städten“³⁹ hindeutet. Das Bild, welches der Verfasser von diesen Bergbesuchern entwirft, ist bei weitem nicht so negativ gefärbt, wie das des Luxustouristen; kritisiert wird nicht ihr „Drang, ihre Muskel kraftvoll zu betätigen, ihr Zuviel an Lebenskräften auszutoben“ (ebd.), sondern vielmehr, dass sie diesem Drang am falschen Ort nachgehen und damit „die Berge bloß als Klettergerüst“ missbrauchen. Der „Seele des Gebirges ganz fremd“, hätten sie „sich in die Alpen nur verirrt, weil sie drunten nicht das ihnen Gemäße fanden“. Entsprechend sieht Lammer (ebd.) eine weitere Möglichkeit, den Ansturm auf die alpine Natur zumindest zu vermindern darin, den jugendlichen Sportbegeisterten andere Optionen zu schaffen, ihren Bewe-

39 Lammer referiert in diesem Kontext implizit auf das freie Jugendwandern, welches auch von anderen Skipionieren kritisiert wird. (vgl. 4.4.3.3).

gungsdrang auszuleben, beispielsweise durch Förderung anderer Sportarten. So würde schließlich nur der in die Alpen kommen, der die „ungeheuren Reichtümer der Bergwelt“ (Lammer, 1923, S. 2) auch zu schätzen weiß.

4.2.2.2 Konkrete und metaphorische Illustrationen des modernen Skitourismus

Kurz nach dem Artikel Lammer's erscheint auch ein Text „Vom berechtigten Egoismus“ (1923/24), mittels dessen ein anonymes Mitglied der Zeitschrift „Der Winter“ „unaufgefordert sich zu Worte meldet, einige Gründe für diesen Egoismus aufzuzählen“, welcher darin besteht, dass die Bergwelt seiner Ansicht zufolge den Alpinisten „vom guten, alten Schlag“ (1923/24, S. 184) vorbehalten bleiben soll.

4.2.2.2.1 Ein „findiger Geldverdiener“⁴⁰ und die neuen Bedürfnisse der „sensationslüsternen Weibchen“

Der Einfall einer „ganze[n] Herde Neuer“ (anonym, 1923/24, S. 184) müsse tunlichst unterbunden werden, sollten traditionelle Werte der Skikultur nicht vollständig verfallen. In diesem Kontext verbildlicht das Motiv der „Herde“ einerseits das Ausmaß der Bedrohung, andererseits impliziert es Aussagen zur Charakteristik des neuen Touristen, welcher durch sein Aufgehen in der Masse entindividualisiert und fremdbestimmt erscheint. Zu Beginn seines Artikels umreißt der Verfasser in wenigen Sätzen eine abschreckende Zukunftsvision:

Und ich habe die nur allzu begründete Befürchtung, daß das langsame Verschwinden der alten Kameraden-Sitten und -Gebräuche durch das Hereinbrechen der 'Neuen Methoden' schon innerhalb der nächsten Jahre so verheerend wirken wird, daß nur noch eine Flucht auf die Höhen über 3000 uns vorläufig vor den Wirkungen verschont. Aber dies auch nur dann, wenn nicht inzwischen ein findiger Geldverdiener auf den Gedanken kommen sollte, eine Flugverbindung oder dergl. nach den einzelnen Gipfeln einzurichten, etwa um sensationslüsternen Weibchen einen neuen Nervenkitzel zu verschaffen. (anonym, 1923/24, S. 184).

Ebenso, wie Lammer (vgl. 4.2.2.1.3), schreibt auch der anonyme Redaktionsmitarbeiter des „Winter“ insbesondere den Tourismusverantwortlichen die Schuld an der aktuellen Situation zu; der Begriff des „Geldverdiener[s]“ verbildlicht deren Fokussierung auf kommerzielle Aspekte, welche scheinbar alles andere in die Nichtigkeit verdrängen. Darüber hinaus konstituiert die rücksichtslose Vermarktung der alpinen Natur ein Gegenbild zum „berechtigten Egoismus“ der Alpinisten traditioneller Prägung. Auch die bereits eingangs verwendete Tier-Metaphorik zur Beschreibung des Massenmenschen wird fortgesetzt: Der Begriff der „sensati-

40 Anonym, 1923/24, S. 184

onslüsternen Weibchen“ als Repräsentantinnen der neuen Touristengeneration symbolisiert deren Entmenschlichung, deren Degeneration zum Tier, das nur noch seinen niederen Trieben folgt.⁴¹

4.2.2.2 Egozentrik statt Kameradschaft und „Lüge schon im Kleinsten“:⁴²

Alpinistische Werte in Gefahr

Nach dieser allgemeinen Darlegung der Situation geht der Verfasser auf konkrete Erscheinungsformen des allgegenwärtigen Werteverfalls im Skilauf ein, indem er Vergangenheit und Gegenwart kontrastierend nebeneinander stellt. Zunächst thematisiert er den Niedergang des Skigrußes und blickt in die Pionierzeit des Skilaufs zurück: „Mit 'Ski-Heil' betraten die Müden die ersehnte und Erfrischung spendende Hütte am Abend und ein vielfaches 'Ski-Heil' erscholl entgegen als Willkomm. Und wieder mit 'Ski-Heil' klangen all die herrlichen, so lieb gewordenen Lieder in zusammengerücktem, sich einander näherbringendem Kreise.“ (anonym, 1923/24, S. 184). Nachdem in dieser idyllischen Schilderung vergangener Harmonie die verwendeten Komposita sowohl die gemütliche Enge der Hütte, als auch die herzliche Verbindung der Leute untereinander verbildlichen, lenkt der Autor das Augenmerk mit einem abrupten Bruch auf die aktuellen Umgangsformen:

So war es einst! ... Und heute? - Kilometer lang kannst du dahinwandern auf weißem Bergrücken oder durch verschneiten Wald, Menschen, viele Menschen werden dir begegnen und alle werden sich bemühen, dich möglichst stumpfsinnig anzuglotzen, damit es auch jedermann sofort offenbar wird, daß er es mit -- Menschen zu tun hat. (anonym, 1923/24, S. 184).

Während die mehrfache Wiederholung des Gattungsbegriffs „Mensch“ den massenhaften Einfall dieser Spezies in der alpinen Natur symbolisiert, macht der den Passus beschließende Satzbruch die Diskrepanz deutlich, welche sich aus dem Anspruch, Mensch zu sein und dem tatsächlichen Verhalten der modernen Skitouristen ergibt. Die Ironie, die sich aus dem Widerspruch von „Bemühen“ und „stumpfsinnig[em]“ Glotzen ergibt, unterstreicht in diesem Kontext die Umkehrung traditioneller Wertvorstellungen.

Auch die in Vergessenheit geratene „Schnee-Kameradschaft“ (vgl. 3.2.2.2) thematisiert der Autor, indem er dem Leser die unsozialen Verhaltensweisen zeitgenössischer Hüttenbesucher vor Augen führt: „Fünf Tische in der Gaststube und

41 Alois Kosch (1931/32, S. 160) spinnt die Tier-Metapher in seiner „Philippika“, seiner Brandrede gegen den modernen Skitourismus sogar noch weiter und bezeichnet „den Menschen der Masse“ als „Tier unserer heutigen Zeit“, als ein krankes Tier, „das sich nur in großen Herden zusammengesperrt, etwas wie Freude vorgaukeln kann“. Der zeitgenössische Massentourist ist demnach sogar unter den Status eines gesunden, natürlichen Tieres degeneriert und in der Menge, ohne es zu merken, gefangen.

42 Kosch, 1930, S. 160-161

sechs Gäste, d. h. doch nur fünf, denn der sechste war wieder unter der Tür umgekehrt, als er die fünf Tische schon 'besetzt' vorfand. Da habt ihr nun endlich den deutschen Spießer droben auf dem Berg-Rasthaus.“ (anonym, 1923/24, S. 185). Allerdings illustriert die Anführung des Feindbildes „Spießer“ lediglich die offensichtlich verbreitete Tendenz, stets Schuldige für die bestehende Misere zu suchen; dies zeigt der weitere Textverlauf, denn dem Autor zufolge sind es „nicht bleichsüchtige Tango- und Jazz-Jünglinge oder fettleibiges Schieberpack ..., was da an den fünf Tischen sitzt, nein, Ihr selber seids in eigener Person.“ (ebd.). Dadurch, dass prototypische Schreckbilder einer degenerierten Zivilisation mit Attributen von Krankheit in einem Atemzug mit den Adressaten des Artikels erwähnt werden, verdeutlicht der Autor die Gefahr, welche für letztere besteht, sich in ihrem Verhalten den so verachteten neuen Massen anzugleichen; unterstrichen wird dies noch durch die Verdoppelung „selber in eigener Person“. Neben der Metapher von Krankheit und Ansteckung, verwendet der Verfasser noch weitere Motive zur Verbildlichung der Bedrohung, wie etwa das der „Vergiftung unserer Sitten“ durch „die allzuzahlreichen und allzubekanntenen Elemente der Großstadt mit ihren Lebensgewohnheiten und Unsitten“, deren Einbruch ihm und allen Gleichgesinnten „die Nachkriegszeit“ (ebd.) beschert hätte; und auch hier verweist die Verdinglichung der Stadtbewohner auf deren eines Menschen nicht würdiges Gehabe.

Den Verfall der alpinistischen Tugend der Bescheidenheit (vgl. 3.2.2.6), welchen der anonyme Verfasser nicht näher thematisiert, veranschaulicht Alois Kosch in aller Ausführlichkeit, indem er die scheinbar allgegenwärtigen Angebereien rund um den Skilauf in prototypischen Bildern beschreibt:

Lüge schon im Kleinsten. Kein Skiläufer, keine Skifahrerin, denen nicht heute die Kristianias und die Telemarks spielend gelungen sind. Das schwirrt nur so von Fachausdrücken und Schnelligkeitsziffern aus den rotbemalten Mündern des weiblichen, den gepuderten, mit steifen Kragen gestützten Gesichtern des männlichen Menschen. (Kosch, 1930, S. 160-161).

Während die eingangs verwendeten Anaphern den verabsolutierenden Tonfall einer prahlerischen Rede imitieren und gleichzeitig die Allgegenwart der „Lüge“ symbolisieren, verdeutlicht das pars pro toto verwendete Motiv des Mundes das Ungleichgewicht, welches im Falle der dargestellten Personen zwischen Reden und tatsächlichem Handeln und Leisten besteht. Auch die Beschreibung der geschminkten Gesichter drückt nicht nur das Künstliche der aktuellen Kultur aus, sondern verweist darüber hinaus auf das Motiv der Maske: Hinter Gerede verbirgt sich das wahre menschliche Individuum, so Kosch.

4.2.2.2.3 Die Masse als Sintflut vertreibt den eigentlichen Skiläufer aus seinen „Paradiesen“⁴³

Abschließend richtet sich der anonyme Redaktionsmitarbeiter des „Winter“ in einem eindringlichen, im Sprachduktus einer Predigt gehaltenen Appell, den aktuellen Entwicklungen Einhalt zu gebieten, an das Kollektiv gleichgesinnter Skiläufer. Eingeleitet wird der Aufruf durch das drastische Bild einer biblischen Katastrophe, namentlich einer Sintflut:

Und schon hat die täglich höher steigende Flut manches liebgewordene, herrliche Plätzchen ergriffen und überschwemmt und bald wird der Tag nicht mehr fern sein, wo sie auch nach den heute ihnen noch verborgenen Paradiesen, wohin Ihr Verärgerte Euch geflüchtet habt, ihre Hand ausstrecken und davon Besitz zu ergreifen versuchen, um Euch vollends heimatlos zu machen. Aber noch ist es nicht so weit. Noch seid Ihr die Beherrscher dieser Kleinode und kein Teufel kann Euch daraus vertreiben, wenn Ihr einig seid und geschlossen, wie früher, in alter Kameradentreue zusammensteht gegen den lästigen Eindringling und ihm die alten, einfachen Kameraden-Sitte und Kameraden-Geist entgegensetzt. Bedenkt Alle, die es angeht und es geht tatsächlich Alle an, die den Stachel des Fremdartigen, Minderrassigen schon einmal dabei verspürt haben, denen die weiße, einzig schöne Bergwelt lieb ist.- (anonym, 1923/24, S. 185).

Indem noch vom Massentourismus unberührte Bergregionen als „verborgene Paradiese“ bezeichnet werden, referiert der Autor auf das christliche Motiv der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Garten Eden, welche als Konsequenz aus dem Sündenfall resultiert. Im Bezug auf den Verfall alpinistischer Tugenden kann diese religiöse Metapher dahingehend interpretiert werden, dass einzig sittliche Standhaftigkeit und die Restituierung alter Werte eine Zerstörung der bisher verbliebenen „Skiparadiese“ verhindern kann. Wie sehr die Zeit, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, drängt, veranschaulicht der Verfasser in der anaphorischen Verwendung des Partikels „noch“. In der abschließenden Warnung vor dem „Fremdartigen“ und „Minderrassigen“ wird eine Wendung von der religiösen Metaphorik zurück zur sozialen Realität vollzogen, wobei der nationale Impuls überdeutlich wird: Massenkultur und Wertverlust identifiziert dieser Autor offensichtlich mit Nicht-Deutschem. Indes sind die zivilisationskritischen Sichtweisen des anonymen „Der Winter“-Mitarbeiters eher als zeittypische Überfremdungsängste (vgl. 4.1.5), denn als spezifisch für die Skikultur anzusehen: Auf allgemeinerer Ebene spiegelt sich die bürgerliche Ablehnungshaltung gegen einen modernen, international geprägten und alle inkludierenden Kulturbetrieb im zeitgenössischen Diskurs darüber, was überhaupt als Kunst oder – weiter gefasst – als Kultur anzuerkennen sei: Analog zum Massentourismus erscheinen entsprechende kulturelle Praktiken in vielen zeitgenössischen Texten als

43 Anonym, 1923/24, S. 185

'Kitsch', 'Schund' oder 'Schmutz'. Oder sie werden gar als 'Schundpest' oder 'Kinopest' zum Erreger für den „Verfall der Kultur erklärt und somit an die universelle kulturkritische Ablehnung der Moderne angekoppelt, die der westlichen Zivilisation das anlastet, was dem emphatischen deutschen Kulturbegriff widerspricht; dann erscheinen die Massenkünste als Syndrom, so erklingt es immer wieder stereotyp, für die 'Mechanisierung', 'Verflachung' und 'Nivellierung'. (Bollenbeck, 1998, S. 39).

4.2.2.3 „Nichts anderes als häßlichste Ichsucht und widerlicher Neid“:⁴⁴

Kritik an alpinistischen Exklusionsbestrebungen

Neben den vielstimmigen Rufen nach Restituierung alter Sitten, nach charakterlicher Selektion und nach Exklusion der neuen Massen, finden sich in der zeitgenössischen Literatur zu Skilauf und Bergsport durchaus auch Verteidigungen von Technisierung und Erschließung der Bergwelt im Namen des Tourismus, wie etwa der 1924 erschienene Artikel „Alpinismus und deutscher Geist“ von Theodor Heinrich Mayer. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen geißelt der Autor in aller Schärfe das sich unter den Alpinisten formierende Elitebewusstsein und deren radikale Abgrenzung gegenüber neuen Besuchergruppen, wobei er den Vorwurf der Eigennützigkeit ins Feld führt und mit der Tugend der Güte kontrastiert:

Ist es nicht ein Faustschlag gegen die Güte, die wir Deutsche mit Recht so rühmen, wenn man von einem bestimmten Gebiet möglichst viele fernhalten will, um ja den eigenen Genuß nicht zu schmälern? Und will man etwa die paar Leute, die man trotzdem zuläßt, – ja unsere heutigen Alpinisten sind gütig - noch genau auf ihre Gesinnung prüfen, damit der geliebte Erdenwinkel vor Entweihung sicher ist? (Mayer, 1924, S. 41).

Indem der Autor den pathetischen Tonfall vieler Aufrufe zum Schutz der Berge vor den Massen nachahmt, zieht er die seiner Ansicht nach übertriebenen Bestrebungen um Exklusivität des Alpentourismus ins Lächerliche. Sowohl die ausgeprägte Ironie, welche diese Textpassage kennzeichnet, als auch die rhetorischen Fragen illustrieren in aller Deutlichkeit die Diskrepanz von hohen Idealvorstellungen und praktischen Umsetzungsmöglichkeiten.

4.2.2.3.1 „Der Mensch von heute kann nur Kulturmensch sein“:⁴⁵

Ein Plädoyer für Technisierung und Komfort

Auch das Vordringen der Technik in alpine Regionen bewertet Mayer völlig anders als viele seiner bildungsbürgerlichen Zeitgenossen. Dass die fortschreitende Technisierung der Lebenswelt ohnehin unausweichlich ist, erläutert er in diesem Kontext, indem er die Niederlage der Deutschen im Ersten Weltkrieg als Beispiel heranzieht: Die Siegesserie seiner Landsleute habe genau dann ein jähes Ende

44 Mayer, 1924, S. 42

45 Mayer, 1924, S. 42

gefunden, als nicht mehr „Menschen gegen Menschen stürmten“ (Mayer, 1924, S. 41), da die Feinde ihre „leichten Renault-Tanks zu hunderten in die Schlacht“ schickten, wähen sich die deutsche Militärführung lieber „auf ihre Menschen verließ.“ (ebd.). Somit hätten dem Autor zufolge nicht etwa „Schwäche, nicht Feigheit und auch nicht der 'Dolchstoß von hinten' ... den Zusammenbruch unseres Volkes verursacht“ (ebd.), sondern „bloß ein Verkennen der Zeit.“ (ebd.). Fehlendes Vertrauen in neue Technologien und zu starker Glaube an menschliche Leistungsfähigkeit seien die Voraussetzungen für das „furchtbare Ende“ (ebd.) gewesen. Akzeptiert er den Fortschritt – auch und besonders den technischen – nicht, geht der moderne Mensch zugrunde, vermittelt der Autor und konkretisiert diese allgemeine Feststellung hinsichtlich des Bergtourismus:

Kein Mensch, und wäre er Halbgott, kann sich der Zeit widersetzen, die sich wie ein Tank von Weltengröße über alles irdische wälzt. Wer sich auflehnen will, ist im gleichen Augenblicke auch schon zu nichts zermalmt. Nur auf die Lenkung dieses Tanks steht uns Menschen ein wenig Einfluß zu. Aber hört es, Deutsche, die ihr die Berge liebt: nicht die unentwegten Poseure der Naturschwärmerei, nicht die Gilde der „Ertüchtiger“ werden dieses Lenken an sich reißen können, sondern die Männer der Maschinen. (Mayer, 1924, S. 41).

Nicht nur die rigide Ablehnung vieler Alpinisten gegenüber technischen Hilfsmitteln kritisiert Mayer (1924, S. 42), sondern auch die gänzliche Verdammung jedes Komforts, denn für ihn kann „der Mensch von heute ... nur Kulturmensch sein, oder er ist kein Mensch.“ Indem er diejenigen, welche ihren „Genuß der hehren Alpenwelt“ (ebd.) durch „ein richtiges Bett in einem richtigen kleinen Haus mit Waschgelegenheit u. anderen Bequemlichkeiten“ (ebd.) geschmälert sehen, „in die Anden oder ins Himalaya“ (ebd.) verweist, proklamiert er indirekt die Superiorität des Europäers gegenüber den Bewohnern anderer Erdteile. Damit referiert Mayer, ebenso, wie der anonyme Mitarbeiter des „Winter“, der den Massenbetrieb im Skitourismus scharf kritisiert (vgl. 4.2.2.2), auf den Aspekt der Nationalität. Allerdings wird im Artikel „Alpinismus und deutscher Geist“ der „Kulturmensch“ als Repräsentant deutscher Überlegenheit dargestellt, und nicht der abgehärtete, spartanisch lebende Ski- und Bergpionier. Trotzdem möchte der Autor „nicht den Berghotels mit ihrem üblen Publikum das Wort reden“ (ebd.), da er ausufernden Luxus für ebenso verderblich hält, wie die bislang kritisierten „Eigenbrödeleien anderer Kreise“ (ebd.). Konsumsucht sei jedoch nicht zwangsläufig mit Massenbetrieb vergesellschaftet, argumentiert Mayer weiter, und verurteilt die Ausgrenzung anderer erneut:

Und wenn ein Gipfel durch eine neue bescheidene Hütte nunmehr den drei- oder vierfachen Besuch erfährt wie früher, diese Erschließung bekämpft ihr? Das heißt doch nichts anderes, als daß ihr den neuen Freunden dieses Berges die Freude an seiner Fernsicht mißgönnt, das ist nichts anderes als häßlichste Ichsucht und widerlicher Neid. (Mayer, 1924, S. 42).

4.2.2.3.2 Doppelmoral und Intoleranz unter „ehrenfeste[n] 'teutsche[n]' Männer[n]“⁴⁶

Indem Mayer (1924, S. 42) die Exklusion anderer als „häßlichste Ichsucht“ und abstoßenden Neid“ brandmarkt, wirft der Autor den Verfechtern eines Alpinismus und Skitourismus traditioneller Prägung vor, ihre eigenen Ideale, in diesem Fall das der Solidarität und Kameradschaftlichkeit, mit Füßen zu treten. Unterstrichen wird der stark wertende Charakter des Abschnitts durch entsprechende Adjektive und die Verwendung des Superlativs. Auch im weiteren Textverlauf unterstellt Mayer gerade denjenigen Kritikern des Massentourismus, welche sich stets auf traditionelle Werte und Anstand berufen, eigene charakterliche Defizite. Am deutlichsten wird dies in seinen Ausführungen zur zeitgenössischen Freikörperkultur, welche scheinbar für viele Alpinisten alter Schule einen Stein des Anstoßes darstellt. Deren Empörung wird im folgenden Passus geradezu als Paradebeispiel von Doppelmoral herausgestellt:

Aber da gibt es eben ehrenfeste „teutsche“ Männer, denen das Herz im Leib still stehen bleibt, wenn sie einem nackten Mann oder gar einer leichtbekleideten Frau begegnen. So was haben sie noch nicht gesehen, und da sich speziell Frauen nur dann zur Nacktkultur bekennen, wenn sie jung und halbwegs gut gebaut sind, so wird diesen wackeren Teutschen natürlich der ganze Genuß an der hehren Alpenwelt verleidet. Auf das so einfache Mittel, die Augen von der körperlichen Natur auf die hehre Alpennatur abzulenken, verfallen diese Mucker selbstverständlich nicht... wie könnten sie sich sonst entrüsten und 'Anstoß nehmen'.... (Mayer, 1924, S. 43).

In obigem Auszug wird die offensive Hervorkehrung des Ideals „Natürlichkeit“ seitens alpinistischer Kreise konterkariert durch die helle Empörung, welche manch ein Vertreter angesichts nackter Menschen – der Verkörperung des Natürlichen schlechthin! – empfindet. Dass die immense Sittlichkeit solcher „teutsche[n] Männer“ eine vorgeschobene ist, drückt sich auf sprachlicher Ebene im Widerspruch von Inhalt und Syntax aus. So impliziert etwa die kausale Satzkonstruktion „...da sich speziell Frauen nur dann zur Nacktkultur bekennen, wenn sie jung und halbwegs gut gebaut sind, so wird diesen wackeren Teutschen natürlich der ganze Genuß an der hehren Alpenwelt verleidet“ einen logischen Zusammenhang der beiden Teilsätze, der jedoch nicht vorhanden ist: Dass ein Mann sich durch den Anblick einer attraktiven nackten Frau nachhaltig gestört fühlt, stellt der Verfasser als unglaubwürdig dar; die zwanghaft hergestellte Kausalverbindung verbildlicht in diesem Zusammenhang das Künstliche einer aufgesetzten Entrüstung.

Nachdem Mayer anhand verschiedener Beispiele dargelegt hat, dass die Werte, welche von Alpinisten traditioneller Prägung lauthals proklamiert werden, oft nicht einmal mehr von diesen selbst gelebt werden, beschließt er seinen Artikel durch

46 Mayer, 1924, S. 43

klare Formulierung seiner Forderung. Allerdings vergisst er nicht, die vorgebrachte Kritik an Doppelmoral und Widersprüchlichkeit in einem aussagekräftigen, in geradezu sarkastischem Tonfall illustrierten Bild zu verdichten:

Ja, Freiheit der Berge für alle – mit Ausnahme derer, die uns nicht passen.... und die Unduldsamkeit, gegen die wir unten am Biertisch so wettern, die lassen wir auf den Bergen fröhlich auferstehen, an die Stelle des Klassenkampfes der Stände setzen wir den Klassenkampf der Sportsleute – oh, wir verstehen es schon, das Politische von unseren hehren Bergen fernzuhalten, wir teutschen Alpinisten.... Was ich will: die Freude an den Bergen für alle! Alpenland ist kein persönliches Eigentum derer, die sich für auserlesen halten, sondern heimatliches Land, das allen Deutschen gehört! (Mayer, 1924, S. 43).

Dass das Unpolitische und die Toleranz alpinistischer Kreise oftmals lediglich im Reden ihren Ausdruck finden, nicht aber im Handeln, symbolisiert das Motiv des „Biertisch[es]“, an welchem oftmals Dinge leicht dahingesagt und niemals umgesetzt werden. Indem der Autor sozialpolitisches Vokabular, wie etwa den Begriff des „Klassenkampf[es]“ in die Welt des Bergsports und damit auch des Skilaufs exportiert, verbildlicht er die Gleichheit der unternommenen Exklusionsbestrebungen: Ebenso, wie höhergestellte soziale Schichten zwanghaft versuchen, sich nach unten hin abzugrenzen, möchten die Alpinisten unter Ihregleichen bleiben und die alpinen Naturräume für sich beanspruchen; ein Vorhaben, das der Verfasser als „häßlichste Ichsucht“ (Mayer, 1924, S. 42) empfindet. Als besonders verachtenswert hebt er in diesem Kontext die Willkür hervor, mit welcher darüber entschieden wird, wer am Genuss von Skilauf und Bergwelt teilhaben darf – und dies sind Mayer zufolge nur diejenigen, die den selbsternannten Hütern der Bergwelt „passen“ (Mayer, 1924, S. 43), obwohl die Alpen „heimatliches Land“ (ebd.) sind, das allen Deutschen gehört“ (ebd.).

4.2.2.4 „Wir legen keinen Zaun um solche Heiligtümer“⁴⁷, oder:

Die Verteidigung eines „berechtigten Egoismus“⁴⁸

Das Plädoyer für eine flächendeckende Erschließung der Alpen, welche der uneingeschränkten Demokratisierung von Skilauf und Bergerlebnis gleichkommt, stößt naturgemäß bei vielen Zeitgenossen Mayers auf Widerspruch.

47 Nieberl, 1924, S. 63

48 Anonym, 1923/24

4.2.2.4.1 „Von einem Ausschließen weiter Kreise kann wirklich nicht mehr die Rede sein“⁴⁹

So unternimmt etwa Franz Nieberl noch im selben Jahr den Versuch, zentrale Argumente Mayers zu entkräften. In seiner „Erwiderung. Noch einmal: Alpinismus und deutscher Geist“ (1924) diskutiert er zunächst die Forderung, durch technische Hilfsmittel die Bergwelt einer breiten Allgemeinheit zugänglich zu machen. Diesbezüglich gelangt er zu dem Schluss, dass die von Mayer propagierte Erschließung ohnehin zum Großteil schon erreicht sei und konstatiert, es könne „von einem Ausschließen weiter Kreise wirklich nicht mehr die Rede sein.“ (Nieberl, 1924, S. 63). Die wenigen einsamen Flecke, welche noch vorhanden seien, sollten auch schwer erreichbar bleiben, so der Autor weiter; insbesondere das Schutzbedürfnis der alpinen Naturlandschaft betont er in diesem Kontext:

Den Großteil der Berge habt ihr schon in unbestreitbarem Besitz; laßt uns wenigstens noch den kärglichen Rest nicht erschlossener Bergwelt! Wer dorthin gehen will, den heißen wir willkommen; wir legen keinen Zaun um solche Heiligtümer. Das ist weder Pose noch egoistisch. ... Die Bergnatur, wie sie mir vorschwebt, dieses winzige Eiland der Ursprünglichkeit inmitten der weiten Seefläche erschlossener Berge ist ohnehin nur mehr ein Brosamen vom Tisch des Reichen.

Als „weder Pose noch egoistisch“ bezeichnet Nieberl die Inanspruchnahme verbliebener Naturräume; allerdings bestätigt er das von Mayer verurteilte Distinktionsbedürfnis auf sprachlicher Ebene, indem er mittels Personalpronomina eine klare Grenzziehung zwischen „uns“ – den in seinen Augen tatsächlichen Alpinisten – und „euch“ – den touristischen Massen – einführt; wobei Abgrenzung für ihn jedoch noch lange keine „Ichsucht“ (Mayer, 1924, S. 42), sondern nicht zuletzt Selbstschutz darstellt. In diesem Kontext veranschaulicht das Bild unberührter Natur als „winzige[s] Eiland“ deren rettende Funktion für den durch zivilisatorische Degeneration gefährdeten Menschen, der in der Oberflächlichkeit und Wertelosigkeit der Moderne zu ertrinken droht. Auf diesen ideellen Verfall der zeitgenössischen Konsumgesellschaft verweist nicht zuletzt die Metapher vom „Tische der Reichen“, welche Nieberl für die bereits erschlossene Bergwelt verwendet: Dass das Aufsuchen alpiner Landschaften mit anderen käuflichen Genüssen wie dem Speisen gleichgesetzt wird, offenbart, in welcher fatalen Weise eben diese „Reichen“ – die neue Masse der Luxustouristen – das Natur- und Bewegungserlebnis missversteht: Als jederzeit verfügbares Konsumgut. Dieser Auffassung setzt der Autor eine Verteidigung der von Mayer so negativ präsentierten Primitivität entgegen; gerade diese tue „uns doch not in dem Sumpf von Ueberkultur und Perversität, der sich im alten Westeuropa mit lebensstötendem Gifthauch mehr und mehr ausdehnt.“ (Nieberl, 1924, S. 63). Seiner Ansicht zufolge „ruhen“ in einem einfachen und bodenständigen Lebensstil, wie ihn der Alpinismus tradi-

49 Nieberl, 1924, S. 63

tioneller Prägung verkörpert, „gesunde Wurzeln noch schlummernder Volkskraft, und dieser Nährboden echter Männlichkeit liegt nicht zum geringsten Teile im ursprünglich gebliebenen Hochgebirge.“ (ebd.). Die diesem kurzen Zitat immanente Polarität von Natürlichkeit und Zivilisation, welche auch schon vor Weltkrieg und Massenkultur der Zwanziger Jahre das Weltbild des Alpinismus und die frühe Literatur zum Skilauf geprägt hat (vgl. 3.2.1.2), illustriert Nieberl unter Aufbietung so ausdrucksstarker Motive wie Leben und Tod: Während die „Ueberkultur“ als alles verschlingendes Moor verbildlicht ist, dessen Ausdünstungen, der „Gifthauch“, über das eigentliche Ausbreitungsgebiet – konkret: die Stadt – hinaus und beispielsweise in die Bergwelt hineinreichen, beschreibt er die idealisierte Einfachheit der Sitten mit Metaphern aus dem Bereich des Vitalen, der Pflanzenwelt.

4.2.2.4.2 Technisierung als Gefahr

Dass Theodor Heinrich Mayer den Einzug der Technik auch in alpinen Regionen für unausweichlich erklärt und in der Ablehnung derselben den Niedergang menschlicher Kultur erblickt (vgl. 4.2.2.3.1), stößt insbesondere bei seinem Namensvetter Oskar Erich Meyer auf Kritik. Dessen Sichtweise präsentiert sich als diametral entgegengesetzt: Nicht mehr die Weigerung, sich technischer Hilfsmittel zu bedienen, wird als todbringend dargestellt und am Beispiel des Ersten Weltkriegs veranschaulicht, sondern vielmehr der Fortschritt selbst – insbesondere der technische:

Es ist die Tragik jeden Fortschrittes, daß er hinter sich Zerstörung läßt. Neue Kulturen blühen aus dem Blute der älteren. Keine Klage löscht das Gesetz des Wechsels. Und niemand schenkt uns das fröhliche Gut zurück, das uns die Technik im Dienste der Gewinnsucht oder (trübste Tragik!) irre gehender Liebe geraubt und das unsere Väter noch in weiten Landen besaßen. Die Unberührtheit der Natur. (Meyer, 1924/25, S. 222).

In obigem Textauszug stellt der Verfasser zunächst allgemein die Ambivalenz „jeden Fortschrittes“ heraus und deklariert „Zerstörung“ als Ausgangsbasis von Innovation, was sich auf sprachlicher Ebene durch Kombination positiv und negativ belegten Vokabulars manifestiert, so etwa in der Alliteration „blühen aus dem Blute“. Sobald Meyer jedoch konkret auf die technische Erschließung und damit die Gefährdung der „Unberührtheit der Natur“ eingeht, bezieht er eindeutig eine ablehnende Haltung und entwirft ein ausschließlich düsteres Bild der Technisierung, welche an abschreckende Technikdarstellungen aus der Anfangszeit des Skilaufs (vgl. 3.2.1.4) erinnert. Als destruktives Element schleppe sie „die Vielen“ (Meyer, 1924/25, S. 223) in die Bergwelt ein, die „nicht die Natur suchen“, sondern „um städtisch geleitete Gasthäuser auf den langen Hölzern schlittern“ und auf „den Flirt, die Picknickfreude, das städtische Leben an neuem Ort, und bestenfalls Gesundheit und Sport“ (ebd.) aus sind. In diesem Kontext ist das „Schlittern“ nicht

nur als Ausdruck skiläuferischer Unfähigkeit zu verstehen, sondern vielmehr als Illustration der Orientierungslosigkeit des modernen, von Konsum- und Genussucht besessenen Menschen, dem wirkliche Werte im Leben fehlen. Eine vergleichbarer Kritik an der Technisierung des modernen Lebens formuliert auch Hans Freyer, wobei er auf die moderne Industriegesellschaft als Ganzes referiert, die seiner Ansicht zufolge

auf nichts anderem ruht, als auf der Berechnung der Materien und Kräfte, auf denen sie gebaut ist. Sie ist nicht auf gewachsenem Boden gegründet, sondern schwebt frei. Kein Saft strömt in ihr als ihre eigene Rationalität. Sie ist Ingenieurwerk, also das schiere Risiko. Wenn die Formel nicht stimmt, explodiert das Gas. Wenn die kritische Schwelle überschritten wird, zerreißt das Material. Wenn es heiß läuft, zerplatzt das System. (Freyer, 1931, S. 20-21).

„Die technische Rationalität der modernen Industriegesellschaft“, so fasst Bialas (1998, S. 69) Freyers Grundthese zusammen, „produziert als ihre Kehrseite eine nicht kalkulierbare Gegenrationalität der Zerstörung, des Umbruchs, der Revolution.“ Eben diese Auffassung veranschaulicht Oskar Erich Mayer (1924/25, S. 22; s. o.) an der zunehmenden Technisierung des modernen Bergtourismus'.

4.2.2.4.3 Die „Wald- und Berginstinkte des Urmenschen“⁵⁰ braucht der Alpinist – Exklusion ergibt sich von selbst!

Anders, als viele seiner Gleichgesinnten, ruft Oskar Erich Mayer jedoch nicht explizit zum Kampf gegen die „steigende Flut“ (anonym, 1924/25, S. 185) des Massentourismus und gegen den „Stachel des Fremdartigen und Minderrassigen“ (ebd.) auf oder empfiehlt unterschiedliche Maßnahmen, um unterschiedliche „nicht alpine“ Personengruppen abzuhalten, wie etwa Lammer (1923/24), sondern verweist auf die Möglichkeit individuellen Naturgenusses. Alpine Landschaften wirklich abseits der Touristenmassen zu erleben, stelle besondere Anforderungen an die eigene Person: So seien hierfür neben einem „wetterharten Körper“ (Meyer, 1924/25, S. 222) und Orientierungssinn auch die oftmals „im geordneten Staat verkümmerten Wald- und Berginstinkte des Urmenschen“ (ebd.) notwendig; die harmonische Ausbildung körperlicher und geistiger Qualitäten erscheint somit als Basis authentischen Naturerlebens. Menschen, die diese Vorgaben erfüllten, gibt es Meyer zufolge nicht viele: Du zählst sie her an den Fingern einer Hand“ (ebd.), so der Autor; die Exklusivität ungestörten Ski- und Berggenusses ergebe sich somit nicht aus der Natur selbst, sondern dadurch, dass der gemeine Luxustourist aufgrund seiner degenerierten Fähigkeiten automatisch ausgeschlossen bleibe.

50 Meyer, 1924/25, S. 222

4.2.3 Prototypen des modernen Skitouristen: Die Masse bekommt menschliche Züge

Obwohl in der ersten deutschen und österreichischen Demokratien die neuartigen Erscheinungsformen des Skitourismus oft lediglich als Massenphänomen erörtert werden und der Skitourist entsprechend nur in der Masse Bedeutung erlangt, veranschaulichen einige Texte auch die vielfach diskutierten – meist kritisierten – Charakteristika an fiktiven Individuen oder entworfenen Typologien. Anhand derartiger Medienbilder wird in Abschnitt 4.2.3 die Ausdifferenzierung der sozialen Rolle des Skitouristen nachgezeichnet. So präsentiert etwa Helmut Kost in seinem Artikel „Schneebälle, Skisplitter und Eiszapfen“ (1924/25) Bilder verschiedener Skitouristen, für die das höchste Ziel ihres Winterurlaubes in der Selbstdarstellung besteht, und zwar – je nach Geschlecht – entweder als Verkörperung der neuesten Modetrends oder als besonders prachtvoller Prototyp des „zünftige[n]“ Skiläufers:

Es gibt Mädchen, die 'schwärmen' für Skilauf und meinen doch nur Jumper und Breeches. Es gibt auch Männer, denen ist der Skilauf alles – sie meinen aber nur die Bauten und das, was dazu gehört. Es gibt auch Männer, die laufen Ski, als ob sie wüßten, wie männlich sich so eine simple Shagpfeife im Skianzug ausnimmt. Ich glaube, manch einer piffe auf die 'reine Winterluft', wenn er ohne Tabakspfeife ausziehen müsste.- Freilich, freilich, es gibt „zünftige“ Leute auf Hütten und Bauten, aber Jodeln-können, Dialekt-reden und Sich-hinflegeln allein tut's freilich nicht. (Kost, 1924/25, S. 78).

Die parallel angelegte Syntax der Sätze, welche durch die Anapher „Es gibt“ eingeleitet werden, verdeutlicht, dass hinter den verschiedenen Verhaltensweisen ein und dasselbe Prinzip steckt; namentlich das simulierter Authentizität.

4.2.3.1 „Großstädters 'Rückkehr zur Natur'“:⁵¹

„Mieze“ und „Kurtl“ als Karikaturen des authentischen Skitouristen

Wie sich zwanghaftes Aufsetzen einer vermeintlich alpinen Gesinnung im Einzelfall äußert, illustriert beispielsweise Käthe Irmischer in ihrer Kurzgeschichte „Erstes Hüttenerlebnis. Großstädters 'Rückkehr zur Natur'“ (1923/24), welche vom Skiurlaub eines norddeutschen Pärchens handelt. Sowohl männlicher, als auch weiblicher Prototyp des naturfernen Stadtmenschen treten dem Leser zunächst als Karikaturen des ursprünglichen Skiläufers entgegen, als welcher die beiden Protagonisten so gerne erscheinen möchten.

51 Irmischer, 1923/24

4.2.3.1.1 „Hals über Kopf“⁵² und im „grauseidenen Sommerhütchen“:⁵³ Der Städter als degenerierte und unangepasste Subspezies

Bereits die Anreise der Flachländer mit dem Zug bis München präsentiert sich geradezu als das Gegenteil der erhofften Erholung, denn nachdem die Touristen „Hals über Kopf auf den Bahnhof“ (Irmscher, 1923/24, S. 246) gelangen, erreichen „sie ... den Zug gerade noch und sanken erschöpft auf die Bänke.“ (ebd.). Die Verschleppung städtischer Hast – Ursache für menschliche „Erschöpfung“ und schließlich Degeneration – in die Welt des Skitourismus' hat offensichtlich schon begonnen und setzt sich auch im weiteren Verlauf der Handlung fort: Kaum sitzen die Skitouristen endlich, ist „Kurtl ebenso schnell wieder aufgesprungen. Er sah Mieze entgeistert an. Sie saß vor ihm im eleganten, grauseidenen Sommerhütchen, in der Rehpelzjacke und in Lackschuhen. Kurtl hätte beinahe die Notbremse gezogen.“ (ebd.). Dem vielfach in erörternden Artikeln zum massenhaften Skitourismus vermittelten Bild (vgl. 4.2.2.2) entsprechend, importiert „Mieze“ nicht nur Hektik, sondern auch die Dekadenz der modernen Zivilisation ins Skigebiet, indem sie in einer Kleidung auftritt, die für Skilauf und Hüttenleben völlig unzweckmäßig und damit ein unnötiges Luxusgut ist. Verbildlicht wird diese Überflüssigkeit auf sprachlicher Ebene durch eine Vielzahl an adjektivischen sowie substantivischen Komposita, so etwa durch Erwähnung des „grauseidenen Sommerhütchen[s]“. Dass der zivilisatorisch degenerierte Stadtbewohner mit all seinen Oberflächlichkeiten für die Verfasserin nur noch eine verkümmerte Form des Homo sapiens darstellt, legt die Benennung der beiden Figuren nahe: Während für die Namensbildung beider Protagonisten Diminutivformen verwendet werden, was impliziert, dass es sich bei diesen nicht um reife, vollwertige Persönlichkeiten handelt, geht Irmscher im Bezug auf die weibliche Hauptperson noch sogar noch weiter: Zweifellos erschließt sich dem Leser automatisch, dass „Kurtl“ sicherlich auf dem Namen „Kurt“ getauft ist; wie „Mieze“ eigentlich heißt, erfährt er hingegen nicht. Die Frau erscheint lediglich als Repräsentantin einer sozialen Rolle, und zwar der der unselbständigen, auf Konsum bedachten Luxustouristin, welche den Skiort nur um der Mode und der Abwechslung willen aufsucht. Die Autorin vermittelt somit ein verbreitetes Negativbild einer bestimmten „Spezies“ von Skiläuferin, welche in zahlreichen weiteren Texten hart kritisiert wird. (vgl. bspw. 4.2.6.3.1). In diesem Kontext referiert der Begriff „Mieze“ nicht nur, wie etwa der des „Skihaserls“ auf Kleinheit und Abhängigkeit einer solchen Frau, sondern darüber hinaus auf die Stube als deren eigentliches Revier.

52 Irmscher, 1923/24, S. 246

53 Irmscher, 1923/24, S. 246

4.2.3.1.2 „Eissporen“⁵⁴ und ein „kosendweicher Frühlingswind“:

Der zwanghaft zünftige Skitourist

Besonders die unpraktische Veranlagung der Städterin illustriert Irmischer im weiteren Handlungsverlauf an exemplarischen Situationen, wie etwa der des morgendlichen Aufbruchs und Aufstiegs zur Hütte. Letzterer kann nur mit Hilfe einheimischer Gepäckträger bewältigt werden. Zu allem Überfluss müssen diese auch noch einen völlig überfrachteten Koffer umpacken, welcher mit seinem Inhalt eine zeitgenössische „prosperierende großstädtische Kulturindustrie“ (Band, 1999, S. 47) versinnbildlicht, die „jeden Freiraum mit Kultur- und Konsumgütern verstellt“ (ebd.):

Mieze war überraschend schnell fertig. Sie hatte sich zunftmäßig das Gesicht geölt gegen Gletscherbrand, die Hände steckten in dickgefütterten Windhandschuhen, aus den Rucksacktaschen spießten die Eissporen heraus, kriegerisch schwang sie den Skistock. Durch die geöffneten Fenster aber wogte ein kosendweicher Frühlingswind. ... Der Führer entnahm dem Koffer als letztes ein schweres umfangreiches Paket. 'Na was ist denn jetzt dös?' 'Die silbernen Bestecks', antwortete sie patzig, 'ich will doch da oben nicht dauernd aufwaschen!' Da machte der Bursche bloß eine nicht zu verkennende, aber ganz scherzhafte Bewegung kreisförmig vor der Stirn. (Irmischer, 1923/24, S. 246).

Wie unangemessen es oftmals sein kann, wenn unerfahrene Skitouristen zwanghaft versuchen, sich als optimal ausgestattete Kenner der alpinen Natur auszuweisen, wird deutlich in Schilderung der Aufmachung, in welcher Mieze zum Aufstieg antritt: Die Komposita und Analogien aus dem militärischen Bereich, welche die Figurenbeschreibung der jungen Frau kennzeichnen, konterkarieren deutlichst die in simpler Syntax gehaltene Diagnose der Wetterverhältnisse. Anstatt einfach auf die natürlichen Gegebenheiten zu achten, bietet die Protagonistin ein Maximum an Ausrüstung auf, welches angesichts der Wärme und des „Frühlingswindes“ eher hinderlich als nützlich erscheint und die Figur der Lächerlichkeit preisgibt. Die konkrete Artikulation der komischen Wirkung städtischer Dekadenz auf Menschen, denen die alpine Natur wirklich vertraut ist, veranschaulicht die Autorin am Beispiel der einheimischen Träger, welche als ideales Kontrastbild den beiden Norddeutschen gegenübergestellt werden. Das selbstbewusste Auftreten der Burschen symbolisiert in diesem Zusammenhang den Wandel, den die Vorstellung vom Bergbewohner im Bewusstsein der Zeitgenossen durchlaufen hat: Nicht mehr der bildungsbürgerliche Skipionier tritt als Heilsbringer gegenüber einer rückständigen Bevölkerung auf (vgl. bspw. 3.2.3.2); vielmehr erscheint deren Einfachheit als Symbol des gesunden, ursprünglichen Menschenlebens und -verstandes, welche im Zeitalter der Massenkultur in Vergessenheit zu geraten scheinen. Allerdings rückt Irmischer auch eine charakterliche Entwicklungsfä-

54 Irmischer, 1923/24, S. 246

higkeit des Stadtmenschen in den Horizont des Möglichen, indem sie dessen emotionale Reaktion angesichts eines Sonnenunterganges in den Bergen schildert und – das einzige Mal im Verlauf ihrer Geschichte – von dem dominierenden ironisch-sarkastischen Tonfall zu einem würdevoll-ernsthaften wechselt: „Und dann sahen sie schweigend dem Sonnenuntergang zu, jedes seinen Gedanken nachhängend, und da überkam Mieze mit einem Mal ein ganz feierliches Gefühl, wie es Menschen kennen, die nach langer Zeit wieder einmal heimgefunden haben zu sich selbst.“ (Irmscher, 1923/24, S. 247).

4.2.3.2 „Schreckerfüllt und sensationslüstern“.⁵⁵

Das alpine Naturerleben des modernen Skitouristen

Auch Uhde illustriert in seiner Kurzgeschichte „Ein Skikurs“ (1924/25) die Entfernung des Stadtmenschen von der Natur anhand einer konkreten Situation, nachdem er zuvor die einzelnen Teilnehmer als bestimmte Prototypen des zeitgenössischen Skitouristen identifiziert und charakterisiert hat:⁵⁶ Zwei geübte Skiläufer erlauben sich mit den Neulingen einen Scherz, indem sie eine verschneite Wiese als gefährlichen Gletscher und gleichzeitig einzigen Rückweg deklarieren und sich heimlich über die Fassungslosigkeit der Kursteilnehmer amüsieren: „Sagen Sie, ein Gletscher, das ist doch etwas entsetzliches?“, so schwirrten die Ausrufe durcheinander und sieben Paar geweitete Augen starrten schreckerfüllt und sensationslüstern auf die im Winterschlaf ruhende Wiese.“ (Uhde, 1925/26, S. 67). Bereits diese kurze Beschreibung der Reaktion der Skischüler veranschaulicht gleichzeitig Hysterie und Sensationslust des überzivilisierten Menschen, der offensichtlich schon angesichts der Möglichkeit einer Bedrohung nicht mehr zu rationalem Denken fähig ist: Während das zunächst verwendete Vokabular Panik und zugleich unbändiges Staunen verbildlicht – die „geweitete[n] Augen“ stehen pars pro toto für beides – , konterkariert die friedliche Impression der „im Winterschlaf ruhende[n] Wiese“ dieses Bild zivilisatorischer Hektik aufs Deutlichste. Als die beiden erfahrenen Skiläufer sich schließlich großzügig anbieten, Spuren zu ziehen, hebt Skilehrer „Blitzgeschwindigkeit“ zwar „beschwörend die Hände, aber ein flehender Blick der Beiden schloß ihm den Mund“ (ebd.) und er lässt die selbsternannten Experten gewähren. Selbstverständlich führen diese den Kurs die schwierigsten Abfahrten hinab, was zu allerlei Stürzen, jedoch zu keinen ernstesten Schadensfällen führt. Seine Kurzgeschichte rundet Uhde (1923/24, S. 68) mit einem letzten symbolhaften Bild der schließlich zahlreichen Spuren im Schnee ab:

55 Uhde, 1923/24, S. 67

56 Beispielhaft für die von Uhde erstellte Typologie werden in 4.2.6.2.3 die Figurenkonzeptionen der weiblichen Kursteilnehmer näher beleuchtet.

Die schöne, schmale Spur! Sie war bald zu einem Geleise auseinandergefahren, von tiefen Löchern und Gruben zahlreich unterbrochen. Und die Schrift, die solchermaßen im Schnee als Zeugnis der Turenfertigkeit dieser Kursteilnehmer liegen blieb, war nur allzu beredt. Sie sprach: Herr, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. (Uhde, 1923/24, S. 68).

Die zerstörte Spur derjenigen Skiläufer, welche ihre Aktivität wirklich beherrschen, kann unter Referenz auf die vielfältigen Warnungen vor dem Massentourismus, die sich in erörternden Artikeln finden (vgl. 4.2.2.2), als Zerstörung sowohl der alpinen Naturlandschaft als auch traditioneller Wertstrukturen der Skikultur gedeutet werden. Eine Möglichkeit der schadlosen Integration des Städters in die Welt des Skilaufs wird im Gegensatz zur Erzählung von Irmischer (vgl. 4.2.3.1.2) nicht angedeutet. In diesem Kontext ist die abschließende, aus der Bibel entlehnte Bitte um Verzeihung nicht unbedingt an einen christlichen Gott gerichtet; vielmehr erscheint die winterliche Natur und der Skilauf selbst an dessen Stelle.

4.2.3.3 Eine Typologie der Ungeeigneten und der ideale Skiläufer aus physiognomischer und psychologischer Sicht

Welche verschiedenen Varianten von physisch und/oder charakterlich ungeeigneten Personen im Zuge des neuen Massentourismus' in die Skiorte strömen und die Sportart erlernen wollen oder dies zumindest anderen Motiven vorschreiben, zeigt Dr. Baganz, der in seinem Artikel „Von der Eignung zum Skiläufer“ (1927/28) wesentliche Eigenschaften auflistet, welche eine erfolgreiche Ausübung des Skilaufs⁵⁷ vielleicht nicht versprechen, sie allerdings wahrscheinlich machen. Zunächst jedoch bietet der Verfasser eine typisierende Gesamtschau all derjenigen Skitouristen, deren Bemühungen seiner Ansicht zufolge wohl vergeblich bleiben werden:

Da ist der dicke Herr, der mit dem Gewicht seiner 2 Zentner die Schneeschuhe in der Mitte durchtritt, daß er bei der Abfahrt nicht von der Stelle kommt. Da ist die gnädige Frau, die nach ein paar 'Hinfällen' genug hat. Da ist die große Schar der Ungeschickten, die sich umsonst Mühe geben, – da sind die Ängstlichen, die nie etwas wagen, – die Nervösen, die durch Hast alles verderben, – die Stocksteifen, die Schwerfälligen, die Unüberlegten und Tollkühnen, – solche, die sich sogleich und immer irgend etwas verzerren oder verrenken, solche, die beim geringsten Schneetreiben oder bei längerem Anstieg schlapp machen, (Baganz, 1927/28, S. 1).

Dass es sich bei den beiden eingangs beschriebenen Personen nicht um bestimmte Individuen, sondern um prototypische Vertreter größerer Gruppen von Ungeeigneten handelt, stellt der Verfasser durch Verwendung des bestimmten

57 Dies bedeutet im skitouristischen Kontext Tourenfähigkeit, und nicht etwa erfolgreiche Teilnahme an Rennen o. ä.

Artikels heraus. Indem er zusätzlich eine dem Geschlecht entsprechende förmliche Anrede hinzufügt, legt er implizit eine Verortung der Charaktere in höhergestellten sozialen Sichten nahe, spekuliert jedoch im übrigen nicht weiter über mögliche Zusammenhänge von Herkunft und Befähigung zum Skilauf. Vielmehr deuten die Anaphern zu Beginn der Sätze und Satzfragmente darauf hin, dass Unfähigkeit Unfähigkeit bleibt, egal auf welchen Ursachen sie beruhen mag. Eine derartige Interpretation impliziert auch die nahtlose Aneinanderreihung physiognomischer und psychischer Defizite: Sowohl der „dicke“ Skischüler als auch der „Ängstliche“ werden Schwierigkeiten haben, so Baganz.

Im weiteren Textverlauf räumt der Verfasser jedoch ein, es gebe nebst den Massen derer, die nie vollständig eine adäquate Technik erlernen werden, „auch Menschen, die sich von Anfang an mit einer natürlichen Anmut und Leichtigkeit bewegen, als ob sie Fische wären, die endlich in ihr Element gesetzt worden sind.“ (Baganz, 1927/28, S. 1). Indem er auf die „Natürlichkeit“ ihrer Begabung verweist, stellt der Autor diejenigen, die den Skilauf spielend beherrschen, als Idealkonzeption des Naturmenschen dar; dies manifestiert sich auch im Vergleich mit den Fischen, die „endlich in ihr Element“ gesetzt worden sind. Dass Baganz diese kleine Gruppe als einzige mit dem Gattungsbegriff des „Menschen“ bezeichnet, enthält eine implizite Aburteilung der anderen Dargestellten, deren menschliche Vollwertigkeit hierdurch in Zweifel gezogen scheint. Was neben physiologischen Voraussetzungen die „natürliche“ Eignung zum Skilauf noch ausmacht, verortet der Autor in der jeweils individuellen Persönlichkeitsstruktur:

Die charakterologischen Eigenschaften nun, die der Skiläufer unbedingt und in einem möglichst hohen Grade besitzen muß, sind die folgenden: Entschlußfähigkeit bis zur Wage- und Abenteuerlust, Mut und Schneid, dabei Ruhe, Besonnenheit und Unerschrockenheit unter kritischen Verhältnissen, ferner Zähigkeit und Ausdauer, Willensstärke und Selbstbeherrschung gegenüber körperlichen Forderungen, vor allem der Ermüdung, endlich die sozialen Tugenden der Kameradschaft und Hilfsbereitschaft. (Baganz, 1927/28, S. 2-3).

In obigem Textauszug konzipiert Baganz ein Bild des idealen Skiläufers als ausgeglichene Gesamtpersönlichkeit, welche zwar kontroverse Charakterzüge beinhaltet, diese in sich jedoch zu einem harmonischen Ganzen vereint. So sorgt etwa die „Besonnenheit“ eines geeigneten Wintersportlers dafür, dass die Eigenschaften „Mut und Schneid“ sich nicht schädlich auswirken. Eine solche Selektion potentieller Skiläufer unter Bezugnahme auf physiognomische und psychische Merkmale, wie sie Baganz vornimmt, schafft nach dem Wegfall sozialer Schranken neue Inklusionsbedingungen für das System „Skitourismus“, welche in der Praxis allerdings keine Bedeutung erlangen: Der Alpinist traditioneller Prägung, der die alpine Natur nicht von Touristenmassen belagert wissen möchte, kann schließlich nicht allen „dicke[n] Herr[en]“, „Ungeschickten“ oder „Nervösen“ die Partizipation an skiläuferischen Aktivitäten verbieten. Was der Autor überdies

völlig ausblendet, ist die in der Literatur vielfach hervorgehobene Funktion des Skilaufs als erzieherische, charakter- und körperbildende Instanz (vgl. 4.4); die von ihm idealisierten Eigenschaften müssen nicht ursprünglich vorhanden sein, sondern können auch erst durch die Tätigkeit selbst erworben werden.

4.2.4 „Das alte trauliche Haus ist mit einem Steinkasten überwuchert“:⁵⁸ Skidestinationen im Wandel

Wie sich die vielfach erörterten Auswüchse der neuartigen Massenkultur in einzelnen Skiorten auswirken, illustrieren verschiedene Texte zeitgenössischer Autoren; exemplarisch werden sowohl Sepp Bildsteins „Skiläuferleben“ (1930) als auch Wilhelm Lehnerts Reisebericht „Altes und Neues vom Arlberg“ (1924) analysiert.

4.2.4.1 „Auf alle Gipfel ziehen Karawanen von Läufern“⁵⁹ und „es ist kein Platz mehr für den braven Skimann“:⁶⁰ Zürs 1927

1930 vergleicht Skipionier Sepp Bildstein in einer rückblickenden Analyse den aktuellen Tourismusbetrieb mit dem Winteralpinismus kurz nach der Jahrhundertwende. Wenige Zeilen genügen ihm bereits, zwei kontrastive und gleichermaßen ausdrucksstarke Bilder einer jeweils zeitgenössischen Skikultur in der Arlberg-Gemeinde Zürs zu entwerfen, welche zunächst als einsame Skiläuferunterkunft und schließlich als mondäne Tourismusdestination erscheint:

Weihnachten 1908 – Zürs! Eine fünf Mann starke Schar zieht unter Führung von Viktor Sohm die Hänge zum Seebühel hinauf; das wirre Flockentanzes verwehrt weiteres Vordringen; so folgen wir, wie Kücklein ihrer Henne, unserem Führer durch das weiße Nichts zur 'Alpenrose' zurück. Der lange Abend versammelt uns in der noch urgemütlichen, warmen Stube – wir sind allein!

Ostern 1927 – Zürs! Das alte trauliche Haus ist von einem Steinkasten überwuchert. Anderes ist dazu gekommen; auf alle Gipfel ziehen Karawanen von Läufern; jedes Plätzlein um die Häuser ist von sonnendurftigen Menschen voll. Abends wird in großer Toilette dem Tanze gehuldigt; es ist kein Platz mehr für den braven Skimann, kein Raum für seine Behaglichkeit. (Bildstein, 1930, S. 90).

Indem der Autor beide Abschnitte analog mit der Angabe von Datum und Ort einleitet und somit den Sprachduktus einer aktuellen Reportage oder eines Zeitungsberichts imitiert, verweist er eindrücklich darauf, dass es sich um zeittypische Momentaufnahmen handelt. Das immense Ausmaß des „Wandel[s] der Zeit“ (Bildstein, 1930, S. 90), welches in den Fokus der Darstellung gerückt ist,

58 Bildstein, 1930, S. 90

59 Bildstein, 1930, S. 90

60 Bildstein, 1930, S. 90

verbildlicht er syntaktisch durch die Ausrufezeichen, die jeweils hinter dem Dorfnamen platziert sind. Das zunächst konzipierte Bild von Zürs anno 1908 illustriert Bildstein mit verschiedenen Naturmetaphern, welche die respektvolle Eingliederung des Alpinisten in eine vom Menschen nicht beeinflussbare Bergwelt symbolisieren, deren Übermacht sich sprachlich im Stilmittel der Personifikation manifestiert. Die Natur erscheint somit in der ihr traditionell zugewiesenen Superiorität. Auch für die Tourengänger verwendet der Autor eine Analogie aus dem Motivbereich des Natürlichen: Indem er die Gruppe mit „Kücklein“ vergleicht, welche der „Henne“, dem „Führer“ folgen, illustriert der Autor Einheitlichkeit und Harmonie der ursprünglichen Skitouristen, unter denen sich niemand durch extravagante Bekleidung oder Imponiergehabe irgendwelcher Art hervortun muss. Darüber hinaus findet der Aspekt der Geborgenheit unter Gleichgesinnten Ausdruck im Bild der „urgemütlichen, warmen Stube“, welche die Heimkehrer willkommen heißt und – auf grammatikalischer Ebene – in der Verwendung des Personalpronomens „wir“. Die Vorausdeutung, der Gastraum sei „noch“ gemütlich, impliziert, dass das beglückende Gefühl, welches die Skitouristen erleben, nicht von Dauer sein wird – und folgerichtig leitet der Verfasser mit eben diesem Satz zur Darstellung eines von touristischen Massen geradezu beschlagnahmten Zürs über. Die Naturmetaphern, welche Bildstein nun verwendet, evozieren beim Leser ausschließlich negative Assoziationen. So wird das „alte trauliche Haus“ etwa von einem „Steinkasten“ wie von Unkraut überwuchert, das sich – wie der moderne Massentourist – ungehemmt verbreitet und alles Ursprüngliche unter sich begräbt. Zusätzlich illustriert die Häufung verabsolutierenden Vokabulars wie „alle“, „jeder“ oder „kein“ den umfassenden Charakter dieses neuen Skitourismus'. Statt wie noch 1908 die „Flocken“, „tanzen“ nun die bekannten Prototypen des zivilisatorisch degenerierten Menschen „in großer Toilette“; das mondäne Leben der 1920er, das inzwischen in den Bergen Einzug gehalten hat, ist ein „Tanz am Rande des Abgrunds“ (Scheub, 2000, o. S.) und Sinnbild einer Zivilisation, welche sich selbst auszulöschen droht. (vgl. 4.1.5). Dass die Skitouristen syntaktisch nicht als Subjekt auftreten, sondern ihr Verhalten lediglich durch passive Verbformen beschrieben wird, unterstreicht in diesem Kontext die Bedeutungslosigkeit des Individuums in der Masse, die den Anfang vom Ende kennzeichnet.

4.2.4.2 Konsum statt Charakter:

Die Invasion neuer zahlungskräftiger Gästegruppen am Arlberg

Im Zuge der allgemeinen Vereinnahmung der Skigebiete durch den modernen Massentourismus „steigt in den 1920er und 30er Jahren auch die Anzahl der den Gästen zur Verfügung stehenden Betten in allen Unterkunftsarten“ (Dettling, 2005, S. 195; Statistik Austria, 1987, S. 45). Auch Wilhelm Lehnert's Reisebericht

„Altes und Neues vom Arlberg“ (1924) beschreibt den modernen Skibetrieb, wie er sich in der neuen Luxusdestination Zürs präsentiert, indem er insbesondere den Aspekt des Beherbergungswesens in den Fokus des Interesses rückt:

Kein Bett, keine Matraze war im Gasthaus zu erhalten, obwohl ich meine Ankunft vorher angezeigt hatte. War es in der guten alten Zeit Sitte gewesen, daß der Wirt den Gast freundlich willkommen hieß, so hatte sich das nun gründlich gewandelt; de- und wehmütig bat der Gast nun den Wirt um die Huld und Gnade einer Herberge. Es blieb mir schließlich nichts übrig, als mit dem Heulager vorlieb zu nehmen, das man mir als Notquartier überließ. Damit die Kinder und dicken Frauen der Pensionäre, die manchmal kaum auf Schiern stehen konnten, die Betten und heizbaren Zimmer zur Verfügung hatten, musste der Tourist ins Heu wandern und mit alten, nach Pferdedunst riechenden Decken vorlieb nehmen. (Lehner, 1924, S. 298).

Durch Überhandnehmen der Kommerzialisierung im Gastgewerbe verfielen zusehends alte Werte und Umgangsformen, so der Autor. Die Absurdität der aktuellen Situation veranschaulicht er in Pleonasmen, wie etwa im ironischen Verweis auf „Huld und Gnade“ der Wirte, welche offensichtlich so reich sind, dass der gemeine Skitourist alten Schlages um Quartier betteln muss. In diesem Kontext könnte die Dopplung auch als Verbildlichung der neuen Überheblichkeit solcher Gastgeber gedeutet werden. Neue Gästegruppen, wie etwa „Pensionäre“ und ihre „Kinder und dicken Frauen“ seien dagegen bei Hoteliers und Gastronomen ungemein beliebt, berichtet Lehner, und verweist damit auf übliche Schreckbilder zivilisatorischer Degeneration, auf die „wohlbekannten Typen und Gestalten, die es da zu beobachten gibt“ (Lehner, 1924, S. 298) und über die „des Sängers Höflichkeit schweige“ (ebd.). Nicht, wer zu Gast ist, sei im zeitgenössischen Skitourismus von Bedeutung, sondern dass er möglichst zügellos konsumiere, proklamiert der Autor; diese Haltung spiegle sich auch und besonders im abendlichen Après-Ski: „Wohl lärmt kein Grammophon mehr in der Gaststube, dafür prunkt dort nun ein Klavier; wohl trinken die Fuhrleute ihren Fusel nicht mehr in der Gaststube, dafür werden die Schnäpse und Liköre den lustigen Tafelrunden zu mitternächtiger Stunde kredenzt.“ (Lehner, 1924, S. 298). Nach dieser Illustration dekadenter Konsumfreude verdeutlicht Lehner (ebd.) in einer resignierend anmutenden rhetorischen Frage Perspektive und damit auch Denkweise der Gastgeber: „Sollten die Wirte daran nicht ihre Freude haben, mehr als an den Bergsteigern, die früh zu Bett gehen?“, wirft er ein, um gleich im folgenden Satz wieder zu seiner persönlichen Sicht der Dinge überzugehen:

Der Arlberg gilt als eines der vier oder fünf Schiparadiese. Sollten Paradiese aber nicht den Vollkommenen vorbehalten sein? Statt dessen macht sich neben einem Häuflein glänzender Fahrer die Ueberzahl von Stümpfern männlichen und weiblichen Geschlechts breit, die in diesem hochgelegenen Stützpunkte nichts verloren haben, in einem Talort viel besser am Platze wären und dann den Bergsteigern die Unterkunft nicht wegnehmen würden. (Lehner, 1924, S. 298).

Indem der Autor die Könnner im Skilauf mit der Diminutivform „Häuflein“ beschreibt, stellt er sie als Relikt einer vergangenen Zeit dar; die Moderne des Skilaufs gehöre einer „Ueberzahl von Stümpfern männlichen und weiblichen Geschlechts“. Auch die biblische Metaphorik verweist auf eine Umkehrung der Verhältnisse: Im Zuge der Kommerzialisierung seien auch „Paradiese“, die christlichen Implikationen zufolge nur menschlichen Idealtypen zugänglich sein dürften, käuflich und vermarktbar geworden: Nicht, wer charakterliche Voraussetzungen erfüllt, findet Einlass, sondern vorrangig der, der zahlen kann. Auch in den Schlusszeilen seines Reiseberichts referiert Lehner nochmals auf das Motiv des Paradieses und die Verdammung des Kommerziellen: „Und als ich schied, ungewiß, ob ich je wiederkehren würde, da wünschte ich aus tiefster Seele, daß auch diesem Tempel des Herrn einmal ein Jesus erstehen möchte, der die Krämer mit Geißelstreichen daraus vertreibe.“ (Lehner, 1924, S. 298).

4.2.5 Stille Bewunderung statt gefühlter Superiorität: Ein neues Bild des Bergbewohners

Unter dem Vorzeichen eines in den Zwanziger Jahren zur Massenbewegung ausufernden Skitourismus' verändert sich auch das Bild, welches zeitgenössische Texte von den Bewohnern der so starkem Wandel unterworfenen Skiorte konzipieren. Fühlten sich die bildungsbürgerlichen Alpinisten der Jahrhundertwende noch als Heilsbringer, welche den Skilauf als „Wohlthat für unsere Alpenvölker“ (Paulcke, 1901, S. 19) an unwissende Bergbauern vermittelten, (vgl. 3.2.3.2) ist von einem derartigen Superioritätsgefühl – zumindest in Schriftzeugnissen der Skipioniere⁶¹ – nichts mehr zu spüren. Vielmehr zeigt sich eine Art der Bewunderung, welche insbesondere auf die Einfachheit des bäuerlichen, noch nicht von der Massenkultur vereinnahmten Lebensstils gerichtet ist. Auch die engmaschige soziale Interaktion in alpinen Gemeinden und das authentische Ausleben von Traditionen rufen im modernen Städter die Sehnsucht nach Heimat, nach einem oft lang entbehrten „feeling of belonging“ (Wickham, 1999, S. 44) wach und tragen somit zum Boom des Ski- und Bergtourismus bei: Durch die Erfahrung eines kleinräumigen, übersichtlichen Lebenszusammenhangs gewinnt der (Ski-)Tourist zumindest zeitweilig Abstand von der Unsicherheit und Komplexität des urbanen Alltags. Das Landleben vermittelt ihm durch Sicherheit und Vorhersehbarkeit eine Art Heimatgefühl, „a perceived security, a sense of not being threatened ... This sense of security may have more to do with a sense of orientation.“ (Wickham, 1999, S. 48).

61 Die Herablassung, welche manch ein moderner Massentourist gegenüber der einheimischen Bevölkerungen an den Tag legt, wird in 4.2.5.2 thematisiert.

4.2.5.1 Das Prinzip „Struggle for life“⁶² ist in die Metropolen übergesiedelt

Die Sehnsucht, Luxus, Zerrissenheit und Unruhe seiner Zeit hinter sich zu lassen, thematisiert auch Dr. Albert Herzog aus Regensburg in seinem Erlebnisbericht „Bergfahrt im Winter“ (1923) und verdeutlicht dies an der exemplarischen Beschreibung eines abendlichen Aufenthalts in einer Dorfschänke, in die er und sein Begleiter einkehren. Im Kreise der Einheimischen „fühle ich mich als ein Stück dieses Erdenwinkels, wo Sitte und Brauch dem Bedürfnis nach Lebensgenuß so ganz entsprechen, daß diese Menschen nicht nach nervenpeitschendem Neuen zu suchen brauchen“, schreibt Herzog (1923, S. 133); die bäuerliche Konformität von Althergebrachtem und Ansprüchen der Menschen scheint ihm eine wesentliche Voraussetzung für Freude und Zufriedenheit. Der Bergbewohner unterscheidet sich seiner Ansicht zufolge deutlich vom Stadtmenschen, welcher seinen „Lebensgenuß“ gerade in der Abwendung von „Sitte und Brauch“ sucht und nicht findet. In diesem Kontext veranschaulicht die Alliteration „nicht nach nervenpeitschendem Neuen“, dass ständige Innovation, welche den städtischen Lebensstil prägt, an sich irgendwann auch monoton wird und das Neue als Prinzip zur Wiederholung gerät. Diesem Prozess rasenden Wandels nicht unterworfen, sind die Ortsansässigen alpiner Regionen für Herzog noch glückliche Menschen, von denen „kaum einer eine Ahnung“ (Herzog, 1923, S. 133) hat „von dem öden, zermürbenden Kampf ums Dasein der vielen, der allzuvielen da draußen im Tiefland.“ (ebd.). Dass der ursprünglich der Sphäre des Natürlichen zugeordnete „struggle for survival“ nun inmitten menschlicher Massenkultur verortet wird, zeigt aufs deutlichste, welche radikale Veränderung sich in der Wahrnehmung der städtischen Bildungsbürgerlichen vollzogen hat: Galt der Bergbewohner gerade einmal zwei Dekaden zuvor noch als hilfsbedürftig in seinem Kampf gegen eine oftmals feindliche Natur (vgl. 3.2.1.7), erscheint sein Leben um 1920 als Idylle fern einer alles überwuchernden Massenzivilisation, welche der Verfasser sprachlich im Pleonasmus der „vielen, der allzuvielen“ veranschaulicht und deren typische Erscheinungsform – die moderne Großstadt – in den 1920er Jahren geradezu zum Symbol von Dekadenz und Untergang avanciert ist. So illustriert etwa Oswald Spengler in seinen Schriften zum „Untergang des Abendlandes“ (1923) die von Herzog (1923, S. 133) angedeutete Vereinnahmung des modernen Menschen durch seine Umgebung und den daraus resultierenden Niedergang:

Der Steinkoloss 'Weltstadt' steht am Ende des Lebenslaufes einer jeden großen Kultur. Der vom Lande seelisch gestaltete Kulturmensch wird von seiner eigenen Schöpfung, der Stadt, in Besitz genommen, besessen, zu ihrem Geschöpf, ihrem ausführenden Organ, endlich zu ihrem Opfer gemacht. Diese steinerne Masse ist

62 Darwin, 1859

die absolute Stadt. Ihr Bild, wie sie sich mit ihrer großartigen Schönheit in die Lich-
terwelt des menschlichen Augen zeichnet, enthält die ganze erhabene Todessymbo-
lik des endgültig 'Gewordenen' (Spengler, 1923, S.673).

4.2.5.2 Eine „frostige Aufnahme“,⁶³ oder:

Wie der neue Massentourist sich unter Einheimischen unbeliebt macht

Offensichtlich hat stille Bewunderung den noch um die Jahrhundertwende spora-
disch aufblitzenden Kolonialherrn-Habitus des einen oder anderen Skipioniers
(vgl. 3.2.3.2) abgelöst. Dieser Umkehrung der Verhältnisse entsprechend, er-
scheinen die Bergbauern in Herzogs Reisebericht auch nicht als unterwürfige
Gepäckträger oder begeisterte Dorfjugend (bspw. Paulcke, 1897; vgl. 3.2.3.4),
welche den Skiläufern zujubelt, sondern treten den Tourengern selbstbewusst
und zunächst wenig einladend entgegen:

Schianzug und die 'Bretteln' verursachen anfangs eine etwas frostige Aufnahme am
warmen Ofentisch, an dem der Holzerer, der Jäger, der Wirt, die Wirtin und Tochter
sich unter der geistigen Führung eines zungengewandten Hausierers lebhaft unter-
halten. Aber wir wissen, von vielen Bergfahrten her mit Bauerndenweise und Hol-
zerersprache wohl vertraut, unsere Berglerherzen schnell aufzutauen und noch ehe
wir zusammen singen 'Bist gern do, no schlagst halt ein', sind wir als gleichberech-
tigt aufgenommen. Unter der Regie meines Freundes, der ein Meister auf der Zupf-
geige ist, kommen lustige Gsangerln in Gang und mit Zitherbegleitung ein Schuh-
plattler, daß die Krüge scheppern und die Schnapsglaserln hupfen. Wie ist das herz-
erfrischend, so ein Schuhplattler, wenn er ohne die Unnatürlichkeit des Paradetanz-
es in Szene geht. (Herzog, 1923, S. 133).

Warum der Empfang, welcher den beiden Gefährten bereitet wird, gerade des-
halb ein eher „frostiger“ ist, weil sie eindeutig als Skiläufer zu identifizieren sind,
erschließt sich aus den folgenden Ausführungen: Indem Herzog hervorhebt, sein
Begleiter und er seien „mit Bauerndenweise und Holzerersprache wohl
vertraut“, deutet er implizit an, dass Interesse an und Respekt vor einheimischer
Kultur keine Selbstverständlichkeit, sondern in Zeiten des massenhaften Skitou-
rismus' eher Ausnahmereisenercheinungen sind. Letztere Feststellung wird auch von
modernen Historikern geteilt; so konstatiert etwa Büttner (2008, S. 296) für die
Zeit der Weimarer Demokratie generell ein tiefes „Unverständnis zwischen Stadt
und Land“.⁶⁴ Dass der Autor als Symbol für die seelische Verbundenheit mit den
Einheimischen das Motiv des Herzens – genauer: des „Berglerherzen[s]“ – wählt,
ist ein Hinweis darauf, dass für ihn nicht Bildung – oder noch schlimmer: Luxus

63 Herzog, 1923, S. 133

64 „Die Gegensätze waren gewiß nicht größer als in der Zeit der beschleunigten Industrialisie-
rung und Urbanisierung im Kaiserreich. Aber jetzt prallten sie in einem ungefestigten demokra-
tischen Staat aufeinander, der nach seinem Verfassungsprogramm allen gleiche Chancen zu
gewähren versprach, und erhielten dadurch eine stärkere Dynamik und Brisanz.“ (Büttner,
2008, S. 296).

und Nichtigkeiten einer dekadenten Stadtkultur – von Bedeutung sind, sondern ausschließlich menschlich-charakterliche Werte. Die Illustration der im Gasthaus herrschenden Harmonie wird abgerundet durch eine anschauliche Beschreibung des gemeinsamen Singens, Musizierens und Feierns, wobei Herzog es jedoch nicht versäumt, im abschließenden Konditionalsatz noch einmal auf die offensichtlich schon übliche Vermarktung einheimischer Kultur⁶⁵ zu verweisen: Traditioneller Tanz ist erst „herzerfrischend“, sobald er „ohne die Unnatürlichkeit des Paradetanzes in Szene geht.“ Doch nicht nur in der Darbietung alter Gebräuche als touristisches Spektakel sehen viele Autoren ein Symptom der zersetzenden Wirkung des Massentourismus auf die einheimische Kultur, sondern auch im Umgang der Touristen mit den Bereisten: Dass das ehrliche Bemühen um Anpassung in Herzogs Reisebericht Erfolg zeigt – schnell sind die beiden Skiläufer „als gleichberechtigt aufgenommen“ –, führt der Autor auf seine „vielen Bergfahrten“, auf langjährige Erfahrung mit der Lebenswelt der Bergbauern zurück. Werde eine solche Kenntnis der Sitten jedoch nur aufgesetzt, etwa um sich selbst als besonders urigen Skiläufer darzustellen, wirke dies lächerlich und zudem abstoßend auf die einheimische Bevölkerung, erläutert beispielsweise Fendrich in seinem Plädoyer „Wider die Blasiertheit“ (1925/26):

Nun ist es aber eine wahre Manie der modernen Winterfrischler geworden, sich ebenso wie im Sommer mit taktloser Zuneigung oder auch mit dialektischen Sprachversuchen in Bauernstuben anzubiedern, ohne zu ahnen, wieviel Weltgift sie damit hinaustragen aufs Land und hinauf in die Berge, und bei allem guten Willen Heimatverderber sind. (Fendrich, 1925/26, S. 20).

Die Metaphern der seelischen Krankheit – der „Manie“ – oder des „Weltgiftes“, welche der Verfasser benutzt, um verbreitete touristische Verhaltensweisen zu charakterisieren, veranschaulichen nicht nur die von Herzog (1923, S. 133) aufgezeigten destruktiven Effekte solcher Respektlosigkeit auf die einheimische Kultur; vielmehr verweisen sie auch auf die durch Taktlosigkeit induzierte Zerrüttung des Verhältnisses von Land- und Stadtbevölkerung und damit letztlich auf eine Schädigung der Volksgemeinschaft.

65 Dass einheimische Gebräuche sich gerade in den 1920er Jahren lukrativ vermarkten lassen, ist im Zuge des angewachsenen Interesses an regionale – und damit letztlich auch nationale – Identität stiftenden Kulturtraditionen (vgl. 4.1.6) zu erklären, welches im zeitgenössischen Schrifttum nachweisbar ist, wie etwa in „Spranger's 1923 essay on Heimatkunde“ (Wickham, 1999, S. 34). Dieser „does place a high value on human cultural activity in the Heimat location. Heimatkunde thus does not concern itself only with place but with human history in that place.“ (ebd.).

4.2.6 Die Skitouristin der „Roaring Twenties“

Unter dem Einfluß starker sozialer Umwälzungen, durch die einsetzende sexuelle Liberalisierung, durch die zunehmende Berufstätigkeit und Selbständigkeit der Frauen, die immer mehr in Männerdomänen vordrangen, kam es zu einer Infragestellung der traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen und zu einer allmählichen Veränderung des Frauentypus. Das Bild des zurückhaltenden, schutzbedürftigen, zarten weiblichen Wesens wurde durch jenes der „Neuen Frau“, der selbstbewußten, erwerbstätigen und belastungsfähigen Frau verdrängt. (Wesp, 1998, S. 13).

Im Zuge derartiger sozialer Veränderungen erfährt auch der Skilauf der Frau in den demokratisch und liberal geprägten Zwanziger Jahren bald flächendeckende Akzeptanz. Generelle Infragestellungen des winterlichen Vergnügens für das weibliche Geschlecht werden immer seltener; die Skitouristin hat sich von der vielfach beargwöhnten Kuriosität, welche sie noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts darstellte, zum Bestandteil alpiner Normalität entwickelt. Mit der Vielzahl der Frauen, die in die Berge strömen, bilden sich auch neue Motive weiblichen Skilaufens heraus, so dass die medialen Bilder, welche in der Vorkriegszeit vom touristischen „Skihaserl“ entworfen wurden (vgl. 3.4.3), sich entsprechend ausdifferenzieren.

4.2.6.1 Neues Selbstbewusstsein und unterbewusste Prägung von Autorinnen

Trotz allgemeiner sozialer Akzeptanz spiegelt sich gerade in den ersten Nachkriegsjahren noch ein gewisses Rechtfertigungsbedürfnis vieler Skiläuferinnen in zeitgenössischen Publikationen wider, welches bereits die Texte von Autorinnen der Vorkriegszeit kennzeichnet hat (vgl. 3.4.3.4).

4.2.6.1.1 „Die Dame auf Skitour“:⁶⁶ Trainiert, charakterfest und – Hausfrau!

Ein anschauliches Beispiel für eine solche Mischung von Innovation und Tradition bietet ein Aufsatz von Grete Uiz aus Zell am See (1920/21). „Die Dame auf Skitour“ referiert auf eine vorausgegangene mündliche Diskussion der Verfasserin über Vor- und Nachteile weiblichen Skilaufens, wobei unklar bleibt, ob das erwähnte Gespräch mit einem gewissen Dr. F. tatsächlich stattgefunden hat oder nur als Möglichkeit fingiert ist, zeittypische Argumente gegen den Skilauf der Frau aufzuzeigen und zu widerlegen.

66 Grete Uiz, 1920/21

*Innovative Schönheits- und Charakterideale –
die noch immer vom Mann bewertet werden!*

Zunächst dreht sich der Diskurs um verschiedene Auswirkungen, welche Skitouren auf das äußere Erscheinungsbild der „Dame“ haben könnten. Dass „Sturm und Sonnenglut ... nicht spurlos an unserer Haut vorübergehen“ und „die seelischen und körperlichen Strapazen auf großen Touren einer Dame immer ihren Stempel aufdrücken“ (Uiz, 1920/21, S. 93), räumt die Autorin zwar ein; allerdings bewertet sie das Resultat von Natur- und Körpererfahrung in einer völlig anderen Weise als solche Menschen, „die um jedes Fältchen in ihrem Gesicht so besorgt sind, als wäre Schönheit der einzige Reichtum, den es auf Erden gibt“ (ebd.):

Ein frisches, gebräuntes Gesicht ist noch immer hübscher als ein stubengebleichtes, und Züge, die Selbstbeherrschung und Willenskraft geformt haben, können sehr oft auch den Kampf mit einem jugendlich unberührten, rosigen Gesichtchen aufnehmen. Und vor allem ist der Tausch, den die Dame in den Bergen macht, kein schlechter, sie bringt etwas Köstliches von dort mit: das ist die innere Jugend. (Uiz, 1920/21, S. 93).

Während zunächst der optische Aspekt der Hautfarbe im Fokus des Interesses steht und ein innovatives Schönheitsideal (vgl. 4.2.6.4.1) propagiert wird, unterstellt die Autorin noch im selben Satz eine Verbindung zwischen Physiognomie und charakterlichen Qualitäten: Dem althergebrachten Ideal der unberührten Kindfrau (vgl. 3.1.3.1), welches sich besonders deutlich Diminutiv „Gesichtchen“ manifestiert, wird eine neue, überlegene Weiblichkeit gegenübergestellt. Dass diese durch traditionell männlich belegte Attribute wie „Selbstbeherrschung“ und „Willenskraft“ gekennzeichnet ist, verdeutlicht, wie sich die zeittypische Nivellierung der Geschlechterrollen auch in den Wintersport hinein auswirkt. Kontrastiert werden solch progressive Ansichten jedoch durch einen retardierenden Passus, den die Verfasserin mit Referenz auf weibliche Ästhetik einbringt:

Ich will mich übrigens hüten, hier ein Urteil über diesen Punkt abzugeben, das zu fällen die Natur einzig und allein den Vertretern Ihres Geschlechtes, lieber Doktor, zugewiesen hat; Sie sind es, die immer zu entscheiden haben werden, was den Vorzug verdient: äußere oder innere Schönheit der Frau. (Uiz, 1920/21, S. 93).

Durch Referenz auf die gerade in den Zwanziger Jahren vielfach verherrlichte Natur (vgl. 4.5.1) legitimiert die Verfasserin den Mann als denjenigen, dem es trotz aller emanzipatorischer Bestrebungen zusteht, Frauen und Frauenkörper zu beurteilen und damit über Akzeptanz oder Ablehnung eines neuen weiblichen Schönheitsideals zu bestimmen. Allerdings relativiert die abschließende rhetorische Frage nach der Hierarchie optischer und charakterlicher Werte die traditionelle Annahme männlicher Entscheidungsgewalt: Dem „Doktor“ gesteht die Autorin zwar unter ästhetischen Gesichtspunkten ein Urteil über die Skiläuferin zu; direkt im Anschluss wird der Wert von Äußerlichkeiten jedoch menschlichen Quali-

täten untergeordnet. Dass dies nicht durch einen lehrbuchhaften Aussagesatz, sondern vielmehr mittels einer suggestiven Frage geschieht, unterstreicht die implizite Kritik an Zeitgenossen, welche Frauen auf körperliche Reize reduzieren.

Der alte „Mythos der weiblichen Schwäche“⁶⁷ und die Entdeckung ungeahnter Leistungsmöglichkeiten

Auch im weiteren Textverlauf ist ein stetes Schwanken der Argumentation zwischen vordergründiger Darstellung eines progressiven und im Hintergrund wirkenden Relikten eines traditionellen Frauenbildes zu konstatieren. So schildert die Autorin etwa zunächst die vielfältigen positiven Auswirkungen des Skilaufens auf Gesundheit und Widerstandsfähigkeit des weiblichen Geschlechts. Der Wintersport hätte „viele von uns erst zu gesunden Menschen gemacht“ (Uiz, 1920/21, S. 94), proklamiert die Autorin, wobei die These vom fragilen Frauenkörper im anschließenden Satz angesprochen und relativiert wird: Zwar ist „jedes Übermaß“ (ebd.) im Skilauf „von Schaden“ (ebd.); dies gilt jedoch „überall“ und damit für beide Geschlechter gleichermaßen. Die Autorin widerspricht somit der auch in den Zwanziger Jahren noch omnipräsenten Ansicht, Frauen seien zwar nicht von sportlichen Aktivitäten auszuschließen; jedoch würden sie aufgrund eines empfindlicheren Körpers schneller durch das Training überfordert und hierdurch auch gravierender Schaden nehmen, als männliche Sporttreibende. In diesem Kontext warnt etwa Dr. Eugen Matthias aus Zürich noch 1922/23 (S. 20) vor zu hoher Beanspruchung heranwachsender Mädchen im Skilauf:

Gilt das schon bei den Knaben, so in noch viel erhöhtem Maße für die Mädchen; denn die Umwandlungen, welche der Mädchenkörper in dieser Zeit erleidet, sind noch viel tiefgreifendere als bei den Knaben. Die Reifezeit der Mädchen darf füglich als Schonzeit bezeichnet werden, weshalb alle Anforderungen, die in dieser Zeit dem weiblichen Körper zugemutet werden, sorgfältig dosiert sein müssen. (Matthias, 1922/23, S. 20).

Eingeleitet durch den Pleonasmus „in noch viel erhöhtem Maße“, welcher den scheinbaren Grad der Differenz zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen unterstreicht, illustriert der Passus das noch verbreitete Bild eines zarten und verletzlichen Mädchenkörpers. Das verwendete Vokabular, das größtenteils dem medizinischen Sprachgebrauch entliehen ist, pathologisiert den Organismus junger Frauen geradezu: Pubertät wird im Falle des weiblichen Geschlechts als Krankheit dargestellt, welche „der Mädchenkörper ... erleidet“ und die einer „Schonzeit“ ebenso bedarf, wie einer „sorgfältige[n]“ Dosierung einwirkender Reize. Damit steht die Sichtweise des Dr. Matthias auch 1922/23 noch der von vielen „Ärzten des 19. Jahrhunderts“ (Dowling, 2002, S. 32) vertretenen Haltung

67 Dowling, 2002, S. 21

nahe, unter denen es „zu einer regelrechten Kampagne“ (ebd.) geworden war, „pubertierende Mädchen vor zu viel geistiger und körperlicher Arbeit zu bewahren.“ (ebd.). In Opposition zu derartigen Auffassungen sieht Uiz (1920/21, S. 94) eine Besonderheit weiblichen Sporttreibens sogar darin, dass „daß die Kräfte, wenn allmählich geübt, sich ungeahnt entwickeln“ und stellt damit die enorme Leistungssteigerung regelmäßig trainierender Frauen heraus, welche sich erst dann entfalten kann, wenn man(n) letzteren eine Partizipation am Sportbetrieb ermöglicht.⁶⁸

*Eigenverantwortung im Skilauf als Mittel der Charakterbildung –
und als Vorbereitung auf den Ehestand*

Auch die Anerkennung als mündigen, urteilsfähigen Menschen rückt die Verfasserin implizit in den Fokus des Interesses, indem sie von ihren Geschlechtsgenossinnen einfordert, jede müsse „sich bewußt sein, wieviel sie sich zutrauen darf.“ (Uiz, 1920/21, S. 94). Allerdings ist diese Forderung nicht ganz neu, wird sie doch beispielsweise schon 1912/13 von der Skiläuferin Betty Birndorfer (S. 579) in ähnlicher Weise vorgebracht (vgl. 3.4.3.4.4); nach dem Ersten Weltkrieg befindet sie sich schließlich auf dem besten Wege, zur Selbstverständlichkeit zu werden. Die Frau wird somit nicht mehr als willenloses, vom Mann vereinnahmtes Wesen dargestellt, sondern als selbstbestimmte Person. Dass diese freie Verfügung über das eigene Selbst sich im Weltbild von Grete Uiz noch nicht auf den Aspekt der Lebensgestaltung erstreckt, wird aus der folgenden Textpassage ersichtlich, welche die Vorteile des Skilaufens im Alltagsleben einer traditionellen, bürgerlichen Frau thematisiert:

Was könnte eine Mutter ihrer Tochter Besseres mit in die Ehe geben als Abgehärtetsein und einen gekräftigten Körper – und nicht zuletzt! – einen gestählten Willen? Wie grausam ist es doch, ein junges Geschöpf zuerst maßlos zu verwöhnen und vor jedem Luftzug ängstlich zu hüten, um es dann hilflos in das ernste Leben hinauszusenden. (Uiz, 1920/21, S. 94).

68 Dass sich die Leistungsdifferenz von Frauen und Männern unter zunehmender Angleichung des Trainingsaufwandes verringert, ergibt sich nicht zuletzt aus der Entwicklung der Weltrekorde, insbesondere in Sportarten, welche sich aufgrund streng normierter Sportstätten für Vergleiche anbieten, wie etwa die Leichtathletik. So benötigte bspw. die Britin Mary Lines 1922 noch 64,4s über die 400m-Langsprindistanz, während der aktuelle Weltrekord von DDR-Athletin Marita Koch bei 47,60s liegt; der Unterschied beträgt somit enorme 16,8s. Dagegen erfuhr der männliche Weltrekord über dieselbe Distanz zwischen 1865 – als Frauen noch völlig von Wettkämpfen ausgeschlossen waren! – bis heute lediglich eine Steigerung von 7,02s (1865 C. Pym (GBR): 50,2 vs. 1999 M. Johnson (USA): 43,18). Für andere leichtathletische Disziplinen ergibt sich ein ähnliches Bild. (Deutsche Leichtathletik Promotion- und Projektgesellschaft, 2011).

Während die Autorin in obigen Zeilen auf die körperfeindlichen und weltfremden Erziehungspraktiken (vgl. 3.1.3.1) und die Ehe als weibliches Daseinsziel der Vorkriegszeit verweist, bleiben berufstätige Frauen, deren Zahl in der Weimarer Demokratie stark angestiegen ist (vgl. 4.1.4.1) ebenso unerwähnt wie entsprechende alternative Lebenskonzeptionen. Stattdessen wird die traditionelle Repräsentationsfunktion der bürgerlichen Frau als Ursache für körperliche und vor allem seelische Degeneration betont: „Für viele von uns ist ihre Schönheit ein Unglück, die sie nie den richtigen Maßstab für die Dinge des Lebens finden läßt; viele zwingt der ewig kleinliche Alltag mit seinen tausend Anforderungen in seinen Bann“ (Uiz, 1920/21, S. 94), fasst die Autorin das Schicksal mancher Zeitgenossin zusammen; ein Schicksal, welches jedoch in der jungen Republik keinesfalls unausweichlich ist. Das Ergebnis traditioneller weiblicher Sozialisation ist Uiz zufolge die „von Eitelkeit befangen[e]“ (ebd.) Frau, „nicht fähig, über das eigene kleine wichtige Ich hinauszudenken!“ (ebd.). Dagegen sei der Mann „durch seinen Beruf in der glücklichen Lage, großzügiger denken und handeln zu lernen.“ (ebd.).

Das Ideal der Selbsthelferin und die Projektion traditioneller Rollenschemata in die Welt des Skitourismus

Auch das Bild, das Uiz von der Frau als Tourenkamerad zeichnet, ist durchaus ambivalent: Zwar soll sie aus der alltäglichen Umgebung des Haushalts in die Freiheit der Berge kommen, sich dort auch selbst zu helfen wissen; andererseits hat sie auch im Schnee stets eingefahrenen sozialen Erwartungen, wie etwa dem Prinzip der Subordination genügen:

Sicher ist, daß eine Dame hier immer weit hinter dem anderen Geschlecht zurückstehen wird. Doch ist es ja mit ganz wenigen Ausnahmen auch nicht ihre Sache, sich an ernstesten Touren zu beteiligen. Und ich kenne überdies viele Männer, die in schwierigen Situationen nicht annähernd so viel Mut, Ausdauer und Seelenstärke an den Tag gelegt haben als manche Frau. Trotz allem bleibt die Tatsache bestehen, daß der Führende, Handelnde stets der Mann sein wird. (Uiz, 1920/21, S. 94-95).

In obiger Textstelle verdeutlicht verabsolutierendes Vokabular, welches oftmals in prominenter Satzposition steht, die Unerschütterlichkeit, mit der althergebrachte Ansichten im Selbstverständnis der Autorin eingearbeitet sind. Dass „der Führende, Handelnde stets der Mann sein wird“ ist ebenso „sicher“, wie die körperliche Inferiorität der Frau, auch wenn letztere durch charakterliche Ebenbürtigkeit ein Stück weit kompensiert wird. Und da die Einstellung zum Skilauf – anders als physiologische oder soziale Gegebenheiten – im persönlichen Einflussbereich jeder Einzelnen liegt, appelliert die Autorin abschließend an das Kollektiv skilaufernder Frauen, „daß wir nicht als 'Dame' mitgehen wollen, sondern als ernster Kamerad, der vom Taschenmesser angefangen bis zum kleinsten Teil der Ausrüs-

tung gelernt hat, auf eigenen Füßen zu stehen.“ (Uiz, 1920/21, S. 95). Die Ersetzung des mit einer als degeneriert empfundenen Zivilisation assoziierten Begriffs „Dame“ durch die geschlechtsneutrale Bezeichnung „Kamerad“ unterstreicht in diesem Kontext die Gleichartigkeit charakterlicher Erfordernisse einer Skitour für Mann und Frau. Das den Artikel beschließende Plädoyer richtet sich jedoch wieder an das andere Geschlecht und arbeitet mit überaus pragmatischen Argumenten, wobei männliche Vorbehalte in ironischer Weise wiedergegeben werden:

Übrigens kann ich das Los der Unglücklichen, die so unvorsichtig sind, eine Dame mit in die Berge zu nehmen, nicht so beklagenswert finden, wie Sie, vorausgesetzt, daß diesselbe vom richtigen Geist beseelt ist. Es gibt Gelegenheiten, wo auch 'sie' sehr am Platz ist. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß eine Dame in der Hütte z. B. das Los ihrer hungrigen Kameraden sehr verschönern kann. (Uiz, 1920/21, S. 95).

Angesichts der bisher festgestellten Ambivalenz des Artikels – die Charakterisierungen eines innovativen Frauenbildes bleiben auf unterschiedliche Weise in traditionellen Schemata verhaftet – erscheint das Argument, Frauen könnten sich auf Skitouren durch traditionell weiblich konnotierte Tätigkeiten nützlich machen durchaus ernst gemeint. Der Versuch, potenzielle männliche Leser von der alpinen Tauglichkeit des weiblichen Geschlechts zu überzeugen, geht jedoch zu Lasten der bisher zumindest ansatzweise aufgebauten Vorstellung von der Gleichwertigkeit der Frau als Bergkamerad. Ob die Verfasserin tatsächlich in solch traditionell eingeschränkten Kategorien gedacht hat, ist aus dem Textmaterial nicht ersichtlich. Zwar entschuldigt sie sich nicht für ihre Stellungnahme, wie es Birndorfer (1912/13, S. 578) noch wenige Jahre zuvor tut, oder legt ihre Ansichten einem männlichen Protagonisten in den Mund, wie etwa Holma-Oertel (1911/12, S. 218) in ihrer „Wintersportskizze“ (vgl. 3.4.3.1); trotzdem kann die Zuweisung traditionell als weiblich gedachter Aufgaben an die Skiläuferin durchaus im apologetischen Bereich (vgl. 3.4.3.4) verortet werden.

4.2.6.1.2 Anders, nicht minderwertig: Die berufstätige Frau betont das Weibliche und bereichert die Welt des Skilaufs

Ähnlich, wie bei Uiz, mischen sich auch noch in dem sechs Jahre später von Meichsner aus Dresden präsentierten Bild der Skiläuferin traditionelle und innovative Aspekte. Allerdings schließt der Artikel „Wir Frauen und Mädchen“ (1926/27) nicht nur die Möglichkeit vollständiger Angleichung aus, etwa weil die Frau in physischen Belangen „immer weit hinter dem anderen Geschlecht zurückstehen wird“ (Uiz, 1920/21, S. 94), sondern warnt sogar vor einer derartigen Entwicklung, denn das Weibliche wird nicht nur als dem Männlichen gleichwertig, sondern teilweise sogar als überlegene Variante menschlichen Lebens charakte-

risiert. In ihrer Kritik an der Nivellierung von Geschlechterunterschieden referiert die Autorin auch und besonders auf die Adaption männlich konnotierter Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen durch die skilauenden Frauen:

Sich Lieblichkeit und Anmut zu bewahren, ist wohl die schönste Aufgabe jeder Skiläuferin. Gewiß kann sie auch ihre Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer stählen, ohne ihre Weiblichkeit zu verletzen, und es sind gottlob nur wenige, die es immer und in jeder Beziehung mit den Männern gleich tun müssen und ihren Stolz dareinsetzen, bei jedem Tempo mitzukommen. (Meichsner, 1926/27, S. 112).

„Lieblichkeit und Anmut“ als traditionelle Attribute des Weiblichen werden in obigem Textauszug unmissverständlich als „schönste Aufgabe jeder Skiläuferin“ in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, während „Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer“ zwar auch erstrebenswert erscheinen, durch das Hilfsverb „kann“ jedoch lediglich im Horizont des Möglichen verortet werden. Weiblichkeit, Schönheit und Sportivität schließen sich somit keinesfalls aus; allerdings ist letztere offensichtlich von untergeordneter Priorität. Die Autorin kritisiert jedoch nicht nur eine zu starke Orientierung am männlichen Geschlecht hinsichtlich Erscheinungsbild und Athletik, sondern auch die Übernahme bestimmter Charakterzüge, welche von vielen Zeitgenossen als Ausdruck von Männlichkeit schlechthin verstanden werden: Sich zu übermäßigem Ehrgeiz hinreißen zu lassen, erscheint in diesem Kontext als Persönlichkeitsdefizit und darüber hinaus ist es aus Sicht der Verfasserin „nicht unbedingt notwendig, wie so manche denken, daß beim Skilauf in Sprache und Wesen das Derbe und Burschikose vorherrschen muß.“ (Meichsner, 1926/27, S. 112). Mit der geforderten Akzentuierung der Unterschiedlichkeit beider Geschlechter ist jedoch keine Wertung verbunden; die weibliche Idealkonzeption für den Lebensbereich „Skilauf“ ist zwar eine andere, als die des Mannes, deshalb jedoch keinesfalls minderwertig. Im Gegensatz zu vielen Texten der Jahrhundertwende, welche die Frau als Bedrohung der damals noch jungen Skikultur darstellen, wie etwa diejenigen von Schwarzweber (1909/10; vgl. 3.4.3.2.1) und Simon (1905/06; vgl. 3.4.3.2.2) erscheint sie nun geradezu als Wahrerin sozialverträglicher Verhaltensformen, wie etwa eines kameradschaftlich-respektvollen Umgangs miteinander. Aus Frustration über den „Einbruch“ der Frau zersägte Ski oder böse „Nixen“, welche den redlichen Skimann zu unvernünftigen Dingen verleiten, sind für Meichsner nicht existent.

Die klare Betonung von Männlichem und Weiblichem gerade in Sport und Freizeit begründet Meichsner dahingehend, dass es „leider im heutigen wirtschaftlichen und sozialen Leben nur zu viel Gelegenheiten“ (Meichsner, 1926/27, S. 112) gibt, „wo eine Frau gezwungen ist, im Kampf um ihre Existenz mit dem Mann zu wetteifern“ (ebd.) und sie daher „in den Stunden, die ihrer Erholung und ihrem Vergnügen dienen“ (ebd.) alles tun sollte, „um ihre Weiblichkeit zu bewahren.“ (ebd.). In diesem Punkt unterscheidet sich ihre Argumentation klar von der

im nur sechs Jahre älteren Artikel von Uiz vorgebrachten. Während letztere den Skilauf der Frau noch als Mittel der charakterlichen Festigung und körperlichen Abhärtung für einen Alltag zwischen Haushalt und Nachwuchs befürwortet (vgl.), sieht Meichsner in der winterlichen Körperertüchtigung „Erholung und Vergnügen“ der modernen, berufstätigen Frau.⁶⁹ Mit dem Wandel der Frauenrolle in der Gesellschaft hat sich offensichtlich auch die dem Skilauf zugewiesene Funktion verändert. Dass die zunehmende Gleichsetzung der Geschlechter im „wirtschaftlichen und sozialen Leben“ von der Autorin mit einem bedauernden „leider“ kommentiert wird, macht deutlich, dass längst nicht alle Zeitgenossinnen über die Ausdifferenzierung der standardisierten Frauenbiographie der Jahrhundertwende erfreut sind, sondern die neue Optionsvielfalt teils auch als Zwang empfinden.

4.2.6.2 Typologien und Kontrastbilder:

Die Ausdifferenzierung einer sozialen Rolle im Spiegel der Medien

Eine kurze Andeutung der Vielfältigkeit, in der skilaufende Frauen in den Zwanziger Jahren in Skiorten, auf Übungshängen, aber auch auf Skitouren in Erscheinung treten, vermittelt der folgende Auszug aus dem Artikel „Die Skiläuferin im Wandel der Zeit“ (1930) von Martha Kessel-Schaller:

Heute gibt es nun viele 'Spielarten' der Skiläuferin. Sportlich mächtig trainierte Mädchen und Frauen, fähig zu jeder großen Tour, unbedingt verlässliche Kameradinnen, erfüllt von großer Begeisterung für die Berge, Winter und Leistung. Stille Genießerinnen des Gleitens und Wiegens im Schnee, der Weite des Blicks, des silbrigen Rauhreif, – einfach der tausend Freuden einer Skifahrt. Skihaserl, zu deren Freude es genügt, Sonntage lang auf Übungshängen herumzurutschen und sehr viele, die einfach 'Wintersport' machen, weil es Mode ist. (Kessel-Schaller, 1930, S. 145).

Während Kessel-Schaller die für sie wesentlichen „Spielarten“ der Skiläuferin lediglich beschreibt, ohne eine dezidierte Wertung vorzunehmen, präsentieren viele Autorinnen und Autoren unterschiedliche Prototypen in einem jeweils eindeutigen Licht. Dazu konstruieren unterschiedliche Texte entweder ein jeweils bestimmtes Bild – manchmal als das angeblich einzig richtige! – oder sie illustrieren die Vielfalt weiblichen Skilaufs anhand differierender, oft kontrastiver Darstellungen.

69 Skilauf als Freiraum der berufstätigen Frau wird zwar schon in Texten der Vorkriegszeit thematisiert, wie etwa in der Wintersportskizze von Holma-Oertel (1912/14); jedoch kennzeichnet die Autorin die von ihr vorgestellten Frauenbiographien deutlich als Ausnahmeerscheinungen. Für Meichsner dagegen stellt die erwerbstätige Frau offensichtlich bereits einen verbreiteten Typus dar.

4.2.6.2.1 „Die Skibraut von Garmisch“⁷⁰ als Fallstudie einer Persönlichkeitsentwicklung

Uneingeschränkte charakterliche Gleichwertigkeit – nicht Gleichartigkeit! – oder sogar Überlegenheit der Frau propagiert Lilli von Weech in ihrer Kurzgeschichte „Die Skibraut von Garmisch“ (1923/24), indem sie eine Idealkonzeption der charakterlich ausgereiften, selbständigen Skiläuferin entwirft, welche sich allerdings erst im Laufe der Handlung herausbildet. Als Abgrenzungsfolie wird der Leserschaft auch ein Negativbild vor Augen geführt, und zwar das derjenigen Frau, die den Skilauf lediglich als Mittel zum Zweck der Partnerfindung wertschätzt. Der Text handelt von der begabten und hart trainierenden Skiläuferin Irmengart Schneider, welche mit Rennstar Karl Maier liiert ist. Dieser gibt ihr gegenüber vor, er wünsche sich die perfekte Skiläuferin als Frau, was dazu führt, dass Irmengart nur noch für ihn und nicht mehr für sich trainiert. Dadurch, dass die Autorin eben diese Ausgangssituation illustriert, wird dem Leser unmittelbar klar,

daß der kleinen Irmengart Schneider das Herz voll Bewunderung und Stolz überquoll, so oft sie dem Sieger warme Decken überwerfen durfte oder heißen Tee reichen. Dazwischen trainierte sie die Schwünge bis zur Klappenerweiterung und konnte bald besser skilauen als alle anderen Frauen. (Weech, 1923/24, S. 43).

Aus dieser initialen Charakterisierung der Protagonistin geht hervor, dass die junge Frau zu diesem Zeitpunkt der Handlung noch kindlich unreif und leicht zu beeindrucken ist; die Beschreibung „klein“ referiert damit nicht auf Körperlänge, sondern auf seelische Entwicklungsbedürftigkeit und auch -fähigkeit. In diesem Kontext kommt dem Motiv des Herzens als Gegenstück des Verstandes besondere Bedeutung zu: Irmengart agiert noch unvernünftig, indem sie „Bewunderung und Stolz“ hinsichtlich der Erfolge des von ihr vergötterten Karl empfindet; die Gleichgültigkeit eigenen – doch beachtlichen – Leistungen gegenüber manifestiert sich in der lapidaren, sprachlich schmucklosen Feststellung, dass sie „bald besser skilauen“ kann, „als alle anderen Frauen“. Offensichtlich definiert die junge Frau sich noch, ganz im Sinne traditioneller Vorstellungen (vgl. 3.5.6.2.2), über den Mann, mit dem sie zwar nicht verheiratet ist, aber doch eine Beziehung führt.

„Hübsche Beine“ und die „Andeutung eines Röckchens“:⁷¹

Weibliche Selbst-Degradierung und männliche Triebsteuerung

Trotz Irmengarts Engagement erliegt Karl jedoch schließlich den optischen Reizen der im Skilauf unfähigen „Stadtschönheit“ Else Müller, die „Tipperei und das Frühaufstehn satt“ (Weech, 1923/24, S. 43) hat und „heiraten“ will. „Wenn man

70 Lilli v. Weech, 1923/24

71 Weech, 1923/24, S. 43

schöne Beine hat und möchte heiraten, so läuft man eben Ski“ (ebd.), so die Grundüberzeugung der Figur, welche als Kontrastentwurf zu der bescheidenen Irmengart angelegt ist. Das allgemeingültige „man“ in Kombination mit der konditionalen Satzkonstruktion, welche der Aussage scheinbar naturgesetzlichen Charakter verleiht, kennzeichnet das enthaltene Denkmuster als durchaus verbreitetes. Somit verkörpert Else in prototypischer Weise diejenigen Frauen, welche in der Weimarer Demokratie zwar durchaus die Möglichkeit hätten, ein eigenständiges, unabhängiges Leben zu führen, sich jedoch freiwillig – „sie wollte“! – für ein Dasein als Ehe- und Hausfrau entscheiden. Dass die Autorin diesem Typus Frau eher ablehnend gegenüber steht, ergibt sich zunächst aus dem unterstellten Handlungsmotiv der Arbeitsunlust und wird im weiteren Textverlauf immer deutlicher. Wie es letztlich zur Verbindung von Karl und Else kommt, illustriert die Verfasserin in aussagekräftigen Bildern, welche nicht nur die Charakteristik der „Stadtschönheit“ näher ausführen, sondern darüber hinaus den männlichen Protagonisten in einem wenig positiven Licht erscheinen lassen. Zwar bemerkt dieser sofort die fehlende geistige und körperliche Eignung Elses für den Skilauf; da andere Aspekte für ihn vorrangig sind, stellt ihre Unfähigkeit jedoch kein Problem dar:

Er ging trotzdem hin und bot sich an, die hübschen Beine auf die Hölzer zu schnal-
len. Es konnten weder die Beine noch die Hölzer skilaufen, wie Karl Maier feststellte. Aber die Augen konnten schauen, und zwar so, daß Karl Maier zu schwitzen an-
fang – bei minus 20 Grad. Und es gestaltete sich reizvoll, den hübschen Beinen, wel-
che aus der Andeutung eines Röckchens allerliebste strampelten, vom Schnee aufzu-
helfen. 'Sie haben Talent!' Das hatte Karl Maier noch keiner Frau gesagt. 'Talent
habe ich', dachte sich Else Müller, 'aber nicht zum Skilauf.' Und es war gut, daß bei
der Heimfahrt das Wagenabteil fast völlig im Dunkeln lag. (Weech, 1923/24, S. 43).

In obigem Textauszug ist die Blickrichtung des Mannes durch vielfältige Verwendung des Stilmittels „Pars pro toto“ nachgezeichnet: Seine Aufmerksamkeit, initial angezogen von den „hübschen Beine[n]“, wandert zwar zunächst zu den scheinbar verlockend blickenden Augen, richtet sich jedoch schließlich zügig wieder auf die „Andeutung eines Röckchens“. Diese kurzzeitig eingenommene Figurenperspektive liefert bereits eine eindeutige Charakteristik Karls, welcher das weibliche Gegenüber in Sekundenschnelle auf körperliche Reize reduziert und sich hierdurch als trieb- statt vernunftgeleitet erweist. Diese Triebsteuerung ausnutzend, setzt Else neben optischen Vorzügen ihre scheinbare Hilflosigkeit als Lockmittel ein und leistet somit einen nicht unerheblichen Beitrag zur Aufrechterhaltung der reaktionären Vorstellung einer völlig vom Manne abhängigen Frau. Dies gipfelt darin, dass sie die von männlicher Seite ausgehende Degradierung ihrer selbst zum Lustobjekt – gar mit Stolz – übernimmt, indem sie ihre Fähigkeiten auf sexuelle Belange reduziert. Dass es sich beim „Talent“ der Else Müller nicht etwa um kognitive oder charakterliche Qualitäten handelt, ergibt sich sowohl aus dem bis-

herigen Kontext, als auch aus dem Nachsatz, der die vage Andeutung konkretisiert: „Und es war gut, daß bei der Heimfahrt das Wagenabteil fast völlig im Dunkeln lag.“ (Weech, 1923/24, S. 43).

Über die karikierende Beschreibung der Prototypen überkommener Rollenverhältnisse hinaus kritisiert die Autorin auch generell die Kommunikation zwischen den Geschlechtern und entlarvt den oftmals alltäglichen Umgang miteinander, der im kurzen Dialog der Figuren verdichtet ist, als Lüge: Um seine Chance auf Triebbefriedigung zu erhöhen, lügt Karl plump, Else habe Talent, während diese, im vollen Bewusstsein ihrer Unfähigkeit, schon darauf sinnt, den einfältigen Mann als Versorger auf Lebenszeit zu vereinnahmen und zu diesem Zwecke Freude am Skilauf vorgaukelt. Wie von der hinterlistigen Frau intendiert, kommt es zur Heirat.

*Niedergang alter Männerideale und Höherentwicklung der neuen Frau:
Sozialer Wandel spiegelt sich im Skilauf*

Das Motiv des vor Selbstvertrauen strotzenden Mannes, der der heimlichen Macht einer Frau verfällt, verarbeitet auch eine unbekannte Autorin, die unter dem Pseudonym „Kätchen aus Sachsen“ 1927/28 ein Gedicht mit dem aussagekräftigen Titel „Die Skimaid revanchiert sich“ veröffentlicht. Dessen letzte beide Strophen geben das Schicksal Karl Maiers in pointierter Form wieder:

Stolz - als überleg'ner Mann -
schaut ihr dann die Skimaid an.
Doch kommt euch von ungefähr
das Skihaserl in die Quer -
mollig und auch farbenfroh -
dann brennt ihr gleich lichterloh,
und eh ihr's noch recht beseh'n
ist's um euch auch schon geschehn.

(anonym, 1927/28, S. 104).

Welche Folgen es für den scheinbar überlegenen Mann haben kann, wenn es um ihn „auch schon geschehn“ ist, exemplifiziert Lilli v. Weech an der Figur Karls: Etwa ein Jahr später trifft die trauernde Irmengart das einstige Idol im Zug wieder, welches inzwischen nur noch heimlich dem geliebten Skilauf frönen darf und eine jammervolle Vorstellung liefert. Trotzdem erkennt sie Karl sofort wieder:

Aber er trug einen Überzieher, Stadtschuhe und einen braunen Lederkoffer in der Hand. 'Ein seltener Kunde! Auf Geschäftsreisen, sagt man zu Hause, was?' So höhnten seine Skifreunde. Nachdem der Zug angefahren war, begab sich Karl Maier in ein kleines Kabinett. Als blauer Norweger und mit Skistiefeln an den Füßen und

wieder mit dem braunen Handkoffer kam er nach einer Viertelstunde heraus. 'Pantoffelheld', gröhnten die Freunde, 'und wenn du uns auf der Fürstalm keine Runde zahlst, sagen wirs deiner Frau!' (Weech, 1923/24, S. 44).

Die Attribute des städtisch-vornehmen Geschäftsmannes, die Karls neues Erscheinungsbild prägen, erzeugen vor dem Hintergrund der bisherigen Charakterisierung des Protagonisten geradezu komische Wirkung. Selbst nach der Rückverwandlung in den ambitionierten Skiläufer und Frauenheld erinnert der braune Koffer in der Hand weiter an die Lebenslüge, welche sich im Motiv der Verkleidung widerspiegelt: Karl führt ein Leben, das seinem eigentlichen Wesen widerspricht. Seine Metamorphose vom scheinbaren Sinnbild alles Männlichen zum unterdrückten „Pantoffelhelden“ hat er selbst verschuldet; seine Überzeugung unantastbarer Überlegenheit und die Wertschätzung der Frau lediglich als Lustobjekt haben den Mann traditioneller Prägung ins persönliche Verderben geführt.

Schadenfreude über Karls verdienten Niedergang empfinden sogar die einstigen Freunde, welche jeglichen Respekt vor ihm verloren haben, nicht jedoch Irmengart, die Zeugin der obigen Szene wird und das Erlebte lediglich „traurig und ein wenig komisch“ findet. Als Konsequenz aus der Begegnung beschließt sie, ihre Trauer aufzugeben und „nicht mehr mäurer zu werden“, und erkennt schließlich ihren Selbstwert als eigenständige Persönlichkeit, der nicht von der oberflächlichen Beurteilung eines archaischen und triebhaften Männertypus abhängt: „Wenn ihre Beine aber nicht so vollendet waren, wie die der ehemaligen Else Müller, so konnten sie doch besser skilauen. Und es gab schließlich noch andere Männer.“ (Weech, 1923/24, S. 44). Dass Irmengart geläutert und als reife Persönlichkeit aus dem in der Kurzgeschichte skizzierten Entwicklungsprozess hervorgeht, welche statt Rachsucht sogar fast Mitgefühl empfindet, konterkariert die naiv-kindliche Facette des Frauenideals der Jahrhundertwende und zeigt neue Perspektiven auf: Durch eigenständiges Denken und Handeln sowie eigene, wenn auch schmerzhaft Erfahrungen erschafft sich die moderne Frau selbst. Der Höherentwicklung der weiblichen Hauptfigur diametral gegenüber steht der soziale Werdegang Karls: Während aus dem „kleinen“ Mädchen Irmengart Schneider eine mündige Erwachsene geworden ist, hat er jede Selbstbestimmung über sein Leben eingebüßt und ist der Herrschaft einer Gattin verfallen, die sich – zunächst getarnt durch die Maske traditioneller Hilflosigkeit und (sexueller) Unterwürfigkeit – seine Triebhaftigkeit und mangelnde Intelligenz zunutze gemacht hat. Allerdings verweist die Autorin am Ende des Textes darauf, dass Karls Schicksal nicht zwangsläufig jeden Menschen männlichen Geschlechts ereilen muss, denn es existieren offensichtlich unter den Zeitgenossen „noch andere Männer“, welche die Vorzüge einer charakterlich gereiften und sportiv veranlagten Partnerin zu schätzen wissen. Somit erscheint auch die Spezies „Mann“ bei Weech nicht als amorphe Masse, sondern wird durchaus differenziert be-

trachtet. Dass Karls Freunde sich über ihn belustigen und nicht mitfühlender reagieren, lässt zumindest vermuten, dass sie eine vergleichbare Misere vermeiden konnten – möglicherweise durch die Wahl eines passenderen weiblichen Pendants.

In der Literatur findet sich jedoch nicht nur Kritik an jenem Frauentypus, der im Skilauf nur eine vielversprechende Möglichkeit der Partnersuche erblickt, und an triebhaften Männern, die solchen Frauen in die Fänge geraten; vielmehr werden durchaus auch männliche Exemplare vorgestellt, welche das Skigebiet lediglich als Balzplatz verstehen. So präsentiert etwa der Dichter Eugen Roth (1895-1976) in seinem Gedicht „Waidmanns Heil“ (1932) einen Zeitgenossen, welcher der „Häschenjagd“ (Roth, 1932, S. 53) auf Ski offensichtlich weitaus mehr Interesse entgegenbringt, als Bewegung und Naturerlebnis an sich:

Ein Mensch, schon vorgerückt an Jahren,
Entschließt sich dennoch, Schi zu fahren.

Und zwar, weil er einmal erfuhr,
Daß in der Freiheit der Natur
Die Auswahl oft ganz unbeschreiblich
An Wesen, welche erstens weiblich
Und zweitens, die verhältnismäßig
Sehr wohlgestalt und schöngesäßig.

Der Mensch beschließt mit einem Wort,
Die Häschenjagd als Wintersport,
Doch was er trifft auf Übungshügeln,
Kann seine Sehnsucht nicht beflügeln.
Dort fällt ja stets, seit vielen Wintern,
Das gleiche Volk auf dicke Hintern.

Die Häschen ziehn zu seinem Schmerz
Sich immer höher alpenwärts,
Und sind auch leider unzertrennlich
Vereint mit Wesen, welche männlich.

Der Mensch, der leider nur ein Fretter
Und kein Beherrscher jener Bretter,
Die einzig hier die Welt bedeuten
Vermag kein Häschen zu erbeuten,

Weshalb er anstatt Schi zu laufen.
Ins Kurhaus geht, sich zu besaufen.

Ähnlich, wie Weechs Protagonist „Karl“, richtet der Mann sein Augenmerk ausschließlich auf äußere Vorzüge oder Defizite seiner – insbesondere weiblichen – Mitmenschen; seine Wunschvorstellung von „wohlgestalt[en] und schöngesäßig[en]“ Skidamen, welche auf physiognomischer Ebene die Idealkon-

zeption der neuen schlanken Frau verkörpert, zerbricht allerdings an der Realität „dicke[r] Hintern“. Auch hier veranschaulicht das Stilmittel „Pars pro toto“ die Reduktion der Skiläuferin zum Sexualobjekt; charakterliche Merkmale einer potenziellen Partnerin sind für den männlichen „Mensch[en]“ Roths ohne Belang. Dass dieser „auf Übungshügeln“ nur unattraktive Frauen vorfindet, während die sportiven „Häschen“ sich in schwieriges Gelände zurückziehen, wohin er sich kaum wagt, verdeutlicht die Unzulänglichkeit des traditionell geprägten Mannes, der dem neuen weiblichen Idealtypus einfach nicht gewachsen ist. Die athletische Frau konzipiert der Autor jedoch nicht als Alleingängerin oder männermordende Amazone; vielmehr ist sie oft „unzertrennlich vereint mit Wesen, welche männlich“. Es muss eben nur der richtige – ebenfalls sportiv und fortschrittlich eingestellte – Mann sein, so die implizite Aussage; dass der Protagonist „schon vorgeückt an Jahren ist, verweist in diesem Kontext weniger auf physische Defizite, sondern ist vielmehr im Sinne einer überkommenen Haltung dem anderen Geschlecht gegenüber zu verstehen. Trotzdem urteilt Roth letztlich milder über seinen Protagonisten als Weech über Karl: Statt lebenslänglich durch eine sexuell anziehende, aber besitzergreifende und tyrannische Frau vereinnahmt zu werden, bleibt lediglich sein Beutezug auf Ski erfolglos.

4.2.6.2.2 Die kindlich-naive Frau in der Kritik:

„Skimädchens Weihnachtswünsche“⁷² sind überzogen!

Kritik am Prototyp der Kindfrau, den Irmengart Schneider noch zu Beginn der Kurzgeschichte verkörpert, übt Lilli von Weech auch in einem weiteren Text. „Skimädchens Weihnachtswünsche“ (1923/24) beinhalten neben der Bitte um den obligatorischen Schnee und diverse Ausrüstungsgegenstände auch den besonderen Wunsch nach dem idealen Partner:

Dann wünsche ich mir ein paar schöne Hickoryskier, aber aus einer deutschen Skimacherei. Die meinigen habe ich nämlich kurz und klein gefahren, und zwar an einem Felsblock, der eigentlich metertief unter einem Schneeblock im Verborgenen hätte stecken sollen. Daß zwei Bambusstöcke und Seehundfelle zum Bergaufgehen dazugehören, weißt du wohl selbst. Und nun zu dem Wichtigsten. Ich brauche einen neuen Skikavalier. Er muß stark und geduldig sein neben allen sonstigen Vorzügen. (Weech, 1923/24, S. 75).

Während bislang der Mann, welcher die Frau lediglich als Sexualobjekt betrachtet, Zielscheibe der Kritik war, erscheinen die Verhältnisse nun umgekehrt: In kindlich-forderndem Tonfall äußert eine namenlose weibliche Person das eigentlich erwachsene oder zumindest jugendliche, kaum jedoch kindliche Bedürfnis nach einem „neuen Skikavalier“, welchen sie als krönenden Abschluss am Ende einer langen Wunschliste einreicht und dadurch zum Objekt degradiert und aus-

72 Lilli v. Weech, 1923/24

tauschbar macht. Dass diese Abwertung des männlichen Skibegleiters vom Menschen zum Gegenstand durchaus keine Seltenheit darstellt, zeigt auch der folgende Ausschnitt aus einem Gedicht von Beda Hafen, welches mit „Und das Lied vom Skihaserl“ (1929/30) überschrieben ist.

Was braucht denn a Skihaserl no? -
(: An Hans oder Sepp.
Daß er d' Latt'n eam schlepp
Bergaufi, der - saudumme - Depp :)
(Hafen, 1929/30, S. 157).

Der parodierende Tonfall, welcher das Gedicht und insbesondere die obige Strophe prägt, übt implizite Kritik an der Verdinglichung des Mannes, indem derartiges weibliches Denken ins Lächerliche gezogen wird. Möglicherweise sind die Verse dazu intendiert, einer Männerwelt, welche die Frau zum Objekt degradiert, den Spiegel vorzuhalten. In „Skimädchens Weihnachtswünsche“ verweist dagegen die Adressierung derselben an das „Christkind“ auf die Realitätsfremdheit, welche in dem Anspruch enthalten ist, der Mann müsse „stark und geduldig ... neben allen sonstigen Vorzügen“ – und damit perfekt – sein und brandmarkt eine solche (Über)Forderung gleichzeitig als unangemessen für eine reife, mündige Frau: Genauso wenig, wie eine Erwachsene dem „Christkind“ die Umsetzung ihrer Lebensträume überlässt, sollte eine solche mit derart überzogenen Erwartungshaltungen an das andere Geschlecht herantreten. Auch ein anderes, scheinbar verbreitetes weibliches Verhalten, welches bereits in der Kurzgeschichte „Die Skibraut von Garmisch“ kritisiert wurde, stellt Weech erneut an den Pranger: „Wenn du alle meine Wünsche erfüllst, liebes Christkind, werde ich den Skilauf in kürzester Zeit beherrschen“ (Weech, 1923/24, S. 76), proklamiert die anonyme weibliche Person am Ende ihres fiktiven Briefes an das „Christkind“ und knüpft somit den eigenen Willen zur Verbesserung gleich an eine Reihe von Bedingungen. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass der Skilauf für sie von Wert ist, sofern neben einer makellosen Ausrüstung auch der perfekte männliche Partner vorhanden ist: Die unreife, kindliche Frau fährt nur um der Mode und des Mannes Willen Ski, so die implizite These der Verfasserin und bildet damit das Gegenstück zur persönlich vollentwickelten Irmengart Schneider, die dem Leser als „Skibraut von Garmisch“ – oder eben gerade nicht als „Braut“ – vor Augen geführt wird. Letztere behandelt am Ende der Geschichte den eigenen Körper wieder pfleglich, erwirbt erneut eine Skiausrüstung und schafft somit die Voraussetzungen, wieder Ski zu laufen, und zwar zunächst nur für sich. Dass es „noch andere Männer“ gibt“ verweist in diesem Kontext lediglich auf Perspektiven und Möglichkeiten, nicht jedoch auf irgendeine Notwendigkeit.

4.2.6.2.3 „Ein Skikurs“⁷³ als Symbol der Entwicklungsbedürftigkeit:

Drei Prototypen, aber keine weibliche Idealkonzeption

Anders als die Kurzgeschichte „Die Skibraut von Garmisch“ (1923/24) charakterisieren viele zeitgenössische Texte die Skitouristin in verschiedenen Erscheinungsformen nicht, indem die Entwicklung von Personen über einen längeren Zeitraum skizziert wird, sondern zeigen stattdessen aussagekräftige Momentaufnahmen. So präsentiert etwa der Artikel „Ein Skikurs“ (1924/25) von Uhde mehrere Kursteilnehmerinnen als unterschiedliche Prototypen der skilaufernden Frau.

Ein „echtes Soldatenkind“:⁷⁴ Die verwegene Kindfrau stürzt sich ins Leben

In diesem Text verkörpert Armgard, Tochter eines ebenfalls am Skiunterricht teilnehmenden Hauptmanns die verwegene und teils auch etwas unvernünftige Kindfrau, welche sich jedoch deutlich vom Ideal naiver Weiblichkeit der Jahrhundertwende unterscheidet und gerade hierdurch in einem positiven Licht erscheint:⁷⁵ Statt sich schüchtern und zurückhaltend zu geben, wie es die überkommenen Verhaltensnormen der Vorkriegszeit gefordert hätten, scheint das „jung[e], frisch[e] und schlank[e]“ (Uhde, 1924/25, S. 65) Mädchen ein „echtes Soldatenkind“ zu sein: Ohne Furcht „sauste sie gerade auf ihr Ziel los, in diesem Falle auf den sich noch immer unparlamentarisch äußernden Vater“ (ebd.) und „begrub ... den eben sich hebenden Oberst wieder unter einem Maschinengewehrfeuer von Skiern, Stöcken, Schneewolken und rassig schlanken Mädchenmitgliedern.“ (ebd.). Dass die Handlungen der Tochter durch Vokabular charakterisiert werden, welches eigentlich dem militärischen Themenbereich und damit der Sphäre des Vaters zuzuordnen ist, verweist auf die zeittypische Nivellierung der Geschlechter; Jugendlichkeit, Dynamik und Tatendrang finden ihren Ausdruck im Bild des „Maschinengewehrfeuer[s]“; die junge Frau der Moderne, die keiner Fremdsteuerung mehr bedarf, stürzt sich voller Mut ins Leben, auch wenn dieses oftmals Kampf bedeutet und Fehlschläge vorkommen. Trotz des durchaus ernstesten Hintergrundes „Lebenskampf der neuen Frau“ hat das Motiv des Krieges jedoch seinen bedrohlichen Charakter eingebüßt; die der Szene immanente Komik ist durchaus intendiert. Die Gestalt der Protagonistin verweisen in diesem Kontext auf das zeitgenössische Schönheitsideal der sportiven Frau, welches mit einem neuen aktiven Lebensstil korrespondiert.

73 Uhde, 1924/25

74 Uhde, 1924/25, S. 65

75 Zwar finden sich auch in älteren Texten Darstellungen der verwegenen Kindfrau (bspw. Holma-Oertel, 1912/13); allerdings werden die entsprechenden Frauenfiguren vor dem Ersten Weltkrieg eher als seltenes Novum, denn als Prototyp beschrieben.

*„Hilfewerbende Augen“⁷⁶ und ein „reizendes Spiel“:
Die Instrumentalisierung des Kindlichen*

Vordergründig schlank und kindlich, allerdings eher dem traditionellen Bild anerzogener Hilfsbedürftigkeit entsprechend, als dem jugendlichen Wagemutes, zeigt sich die zweite Protagonistin, die Uhde dem Leser vorstellt. Auch nach einigen Lektionen im Skilauf, als andere Teilnehmer schon passabel skilaufen können, „versuchte“ (Uhde, 1924/25, S. 66) das „Fräulein Äny ... noch immer mit reizendem Lachen kleine Rutscherchen, die sie vorne mit den Spitzen ihrer Stöcke bremste“ (ebd.). Sprachlich findet die Zaghaftigkeit, mit welcher diese – wohl kaum ersten – Bewegungen auf Ski umgesetzt werden, ihren Ausdruck im Hilfsverb des Versuchens. Dass es immer nur beim Versuch bleibt, erkennen die männlichen Skiläufer, insbesondere ein junger Lehrer schnell, so dass die im folgenden Auszug geschilderte Szene als durchaus charakteristisch zu betrachten ist:

Die Anziehungskraft der Erde lockte einen Körperteil, der ohnedies zum Sitzen bestimmt war: Fräulein Äny, unter kleinen, silbernen Lachsalven, setzte sich, nicht ohne Nachdruck, hinten über und schlug hilfewerbende Augen zum Studienrat auf, der nicht widerstand. Sie wurde aufgerichtet, sorgfältig und überall vom Schnee befreit und ihre Bindung untersucht, was alles sie kindlich-willig geschehen ließ. Dann begann sie von nicht ganz stilreinen, aber zuweilen standfesten Schwüngen des Studienrates umstäubt, das reizende Spiel aufs neue. (Uhde, 1924/25, S. 66).

Ebenso, wie in der Kurzgeschichte von Weech, erzeugt auch hier die Erwähnung einzelner Körperteile zunächst eine gewissen Komik und korrespondiert somit mit dem zuletzt genannten Motiv des Spiels, verdeutlicht jedoch darüber hinaus, wohin sich unwillkürlich das Augenmerk des Mannes richtet. Hinsichtlich der Personencharakteristik des Fräulein Äny verbildlicht die euphemistische Formulierung von der „Anziehungskraft der Erde“ zunächst deren Fremdsteuerung und den fehlenden Willen, das eigene Schicksal selbst zu gestalten – die junge Frau hat der Gravitation nichts entgegenzusetzen. In einem über den Lebensbereich „Skilauf“ hinausreichenden Kontext kann das Verb „locken“ als Verweis auf die oftmals als einfacher gedachte Option einer Rückkehr in die traditionelle Rolle der Ehefrau und Mutter interpretiert werden, welche auch von Weechs Protagonistin Else Müller gewählt wird. Da diese „die Tipperei satt“ (Weech, 1923/24, S. 43) hat, wählt auch sie den vermeintlichen Weg des geringsten Widerstandes, was jedoch nicht die einzige Parallele zwischen den beiden, zunächst so verschieden scheinenden Figuren bleibt, denn das Fräulein Äny ist nicht so naiv und hilflos, wie es zu sein vorgibt. Vielmehr setzt es die Rolle der ängstlichen Kindfrau bewusst und gezielt dazu ein, männliche Aufmerksamkeit zu erregen. Auf sprachlicher Ebene äußert sich dies in den Verbformen: Während das Fräulein

76 Uhde, 1924/25, S. 66

meist als passives Objekt erscheint und beispielsweise „aufgerichtet“ und „sorgfältig und überall vom Schnee befreit“ wird, tritt es an den entscheidenden Stellen im Text aktiv auf. So suggeriert Äny zwar dem Studienrat, er sei die steuernde Institution; in Wirklichkeit ist jedoch sie es, die „das reizende Spiel“ immer wieder beginnt und dieses auch lenkt.

Von Beruf „Gattin“: Die alte Frauengeneration ist namenlos

Neben den beiden jungen Mädchen findet sich im „Skikurs“ auch eine Vertreterin der älteren Frauengeneration. Allerdings entspricht diese so gar nicht – wie etwa die reiferen Protagonistinnen in Holma-Oertels Präsentation weiblicher Ausnahmebiographien (1912/13; vgl. 3.4.3.1.2) – einem leuchtenden Vorbild für die neue weibliche Jugend: Die Gattin eines ebenfalls teilnehmenden Oberregistratursrats, deren Erscheinung durchaus als Parodie auf überkommene Weiblichkeitsideale interpretiert werden kann, bleibt im Gegensatz zu den jüngeren Protagonistinnen namenlos; für sie genügt es offensichtlich, sich als großbürgerliche Ehefrau alten Schlages allein über die gesellschaftliche Position ihres Mannes zu definieren. Auch beim Skilauf wird sie ihrer repräsentativen Funktion stets gerecht und „wenn sie sich, die Wollmütze über dem geröteten Gesicht, die imposante Figur vom Schnee abklopfend wieder aufrichtete, so glaubte ihr jeder den Rang des Gatten.“ (Uhde, 1924/25, S. 66). Auch optisch stellt die füllige Gestalt der älteren Frauenfigur einen Gegenentwurf zum zeitgenössischen Schlankheitsideal dar: Sogar im Schnee liegend „wirkte sie für die Sittlichkeit; denn sie ließ unter aufgeknöpftem Rock Beine sehen, die selbst einen Casanova zur Umkehr und Abkehr von aller Fleischeslust bestimmt hätten.“ (ebd., S. 66). Indem der Autor durch das im ersten Satzteil verwendete Motive der Beine „unter aufgeknöpftem Rock“ zunächst erotische Aspekte andeutet, anschließend jedoch sogleich die beim Leser erzeugten Erwartungen konterkariert, gibt er die konkrete Figur der großbürgerlichen Gattin der Lächerlichkeit preis. Gleichzeitig belustigt er sich auch allgemein über das alte Ideal sittlicher Strenge, denn die Protagonistin vertritt es unfreiwillig: Im Schnee liegt nicht eine attraktive Frau, die aus reiner Keuschheit ihre Reize verbirgt, sondern eine Dicke, deren Körper abschreckend auf die Männer wirkt.

4.2.6.2.4 „Skikameraden“:⁷⁷ Hans Angstmanns Charakterstudie konterkariert traditionelle Weiblichkeitsvorstellungen

Den Typus der unabhängigen und selbstbewussten Skikameradin, den Lilli v. Weech in ihrer Kurzgeschichte „Die Skibraut von Garmisch“ als Ziel und Ideal weiblicher Persönlichkeitsentwicklung präsentiert, beleuchtet auch Hans Angst-

77 Hans Angstmann, 1924/25

mann. Seine Skizze „Skikameraden“ (1924/25), welche gerade menschliche Qualitäten der beschriebenen Personen hervorhebt, beinhaltet auch ausführliche Charakteristiken zweier geradezu idealisierter Skiläuferinnen.

*Die „Figur eines Gardekurassiers“⁷⁸ und „Sanftmut auf ihrem Gesicht“.⁷⁹
Alte Polarisierungen verschmelzen*

Ansi, die ursprünglich aus Finnland stammt, wird zuerst vorgestellt, wobei der Autor den Kontrast von äußerem Erscheinungsbild und Persönlichkeit in den Fokus des Interesses rückt:

Ansi – so zart ihr Name ist, so grob ist sie selber. Sie hat die Figur eines Gardekurassiers und das Gesicht einer Viehmagd: Ungeschlacht, breit, gesund. Sie hat etwas mongolischen Ausdruck, und doch glaubt ihr nicht, wieviel Sanftmut auf ihrem Gesicht geschrieben steht. Was aber am wenigsten zu ihrer Erscheinung paßt, ist ihre Stimme, eine ganz entspannte, märchenhaft läutende Stimme. (Angstmann, 1924/25, S. 178).

Die bereits im Vokabular angelegten Gegensätze verdeutlichen das Miteinander kontroverser Körpermerkmale und Wesenszüge, welche in traditionellen Rollenschemata eindeutig als männlich oder weiblich attribuiert sind. Indem der Autor zeigt, dass beispielsweise „die Figur eines Gardekurassiers“ und „eine ganz entspannte, märchenhaft läutende Stimme“ sich nicht ausschließen, konterkariert er die traditionelle polarisierende Sichtweise von Weiblichkeit und Männlichkeit. Mit Referenz auf den Titel des Textes kann die androgyne Charakterisierung der Protagonistin dahingehend interpretiert werden, dass der Aspekt des Geschlechts unter „Skikameraden“ idealerweise nicht von Belang ist. Als Verkörperung neuen weiblichen Selbstverständnisses und -bewusstseins jenseits von Kindfrau, Mutterrolle und Lustobjekt definiert sich die Finnin primär durch ihre Handlungen, welche Angstmann mittels kurzer Rückblenden in die Personenbeschreibung einfließen lässt. So beweist Ansi, die nicht nur skiläuft, sondern auch schwimmt und viele weitere Sportarten betreibt, etwa gleich beim ersten Aufenthalt in Deutschland ihren Mut und rettet einen Betrunkenen, der ins Meer gefallen ist, „während ein Dutzend Männer gaffend und beschämt dabeistanden“ (Angstmann, 1924/25, S. 178) und die Dekadenz städtischen Lebens gegenüber der Tüchtigkeit der natürlichen Frau symbolisieren. Allerdings zeigt sich das Selbstvertrauen der Skikameradin nicht nur in der Überwindung physischer Gefahren, sondern auch im resoluten Umgang mit dem männlichen Geschlecht,

78 Angstmann, 1924/25, S. 178

79 Angstmann, 1924/25, S. 178

oder zumindest mit Vertretern desselben, welche die Frau noch im traditionellen Objektstatus sehen, so etwa „bei dem großen Schwimmfeste“ (Angstmann, 1924/25, S. 178), an dem die Finnin teilnimmt. Dort

kam ihr einer zu nahe, dessen Namen die Schwimmerwelt von Europa kennt, irgendeine große Kanone. Er hatte gerade Lorbeeren gepflückt und war wohl noch im Siegesrausche. Da gab sie ihm mit aller ihrer Gelassenheit und Ernsthaftigkeit eine Ohrfeige, so daß er ernüchert und errötend davonging. (Angstmann, 1924/25, S. 178).

Im Gegensatz zu Schwarzwebers „Damentour“ (1909/10), welcher dem gutmütigen Mann, der Frauen mit auf Skitour nimmt, eine Ohrfeige zuteil werden lässt (ebd., S. 224), präsentiert Angstmanns neuerer Text einen Vertreter alter Männlichkeitsvorstellungen als denjenigen, dem ein Denkkzettel gebührt. Dabei stehen „Gelassenheit“ und „Ernsthaftigkeit“ der Protagonistin dem „Siegesrausche“ des männlichen Athleten gegenüber und relativieren die Bedeutung sportlicher Leistung, welche keineswegs beeindruckend auf die Frau wirkt. Diese Gleichgültigkeit gegenüber Berühmtheit und die alleinige Wertschätzung charakterlicher Qualitäten – die der „große[n] Kanone“ ganz offensichtlich fehlen – grenzt Ansi deutlichst vom Typus der Kindfrau ab, der im Textmaterial der Zwanziger Jahre ohnehin nicht als Ideal, sondern meist als entwicklungsbedürftige Vorstufe der reifen, selbstbestimmten Frau gezeigt wird (vgl. bspw. 4.2.6.2.2).

Beständigkeit und Ausgleich: Eine Frau als Verkörperung alpinistischer Werte

Auch die zweite Skikameradin, die Angstmann dem Leser vor Augen führt, wird als in sich ruhende Persönlichkeit charakterisiert. Die Schweizerin Ene, welche „lange Zeit die einzige Frau in unserem Kreise von fast zwanzig Männern“ (Angstmann, 1924/25, S. 179) ist, wo oft „wilde Ausgelassenheit, oft Sturm und manchmal auch verflucht graues Wetter“ (ebd.) herrschen, beschreibt der Autor als ausgleichenden Faktor:

Sie habe ich nie launisch gesehen, nie wechselnd in ihrem Temperament und nie unwillig. Sie zeigte stets ihr gleiches Gesicht, das stete, heitere, klare. Wir haben sie alle sehr geliebt. Nicht so sehr als Mädels – denn dann hätten wir uns notwendigerweise gegenseitig die Schädel einschlagen müssen – wohl aber als Skikameraden. Sie machte die schwersten Fahrten mit uns und war nie die letzte. (Angstmann, 1924/25, S. 179).

Die sportliche Schweizerin ist vollständig „in unserem Kreise“ integriert und akzeptiert; ihre Personenbeschreibung konterkariert nicht nur das Vorurteil weiblicher Launenhaftigkeit, sondern zeigt sie sogar als positives Kontrastbild männlicher Unbeherrschtheit, veranschaulicht im Motiv des Sturmes. Indem Ene Zuverlässigkeit und Beständigkeit – und damit von jeher zentrale Werte in Alpinismus und Skilauf – verkörpert, widerlegt Angstmanns Figurenkonzeption die traditionel-

le und teils auch in Zeiten der Weimarer Demokratie noch präsente Auffassung, Frauen würden zersetzend auf die Skikultur und deren spezifisches Wertesystem wirken (vgl. 3.4.3.2.1). Allerdings ist dem Autor zufolge die Möglichkeit eines harmonischen Miteinanders der Geschlechter im Skitourismus untrennbar mit der Prämisse der Kameradschaft verknüpft, die ein platonisches Verhältnis von Mann und Frau impliziert: Hätten die Mitglieder der Männergruppe ihre Skikameradin „als Mädels“ begehrt, hätten sie sich „notwendigerweise gegenseitig die Schädel einschlagen müssen.“ In diesem Kontext erklärt sich auch die Beschreibung der Ene ausschließlich unter Bezugnahme auf charakterliche Merkmale. Dass hinsichtlich des Erscheinungsbildes der Skikameradin Ansi körperliche Aspekte Erwähnung finden, ist dennoch schlüssig, da die Schilderung ihrer Physiognomie gerade jene Besonderheiten hervorhebt, die sie für viele Männer eher weniger attraktiv wirken lassen. Insgesamt impliziert das von Angstmann entworfene Bild, dass ein Miteinander von Mann und Frau nicht nur möglich ist, sondern das Skilauferlebnis bereichert – solange eben sexuelle Begehrlichkeiten ausgeblendet werden. Allerdings referiert der Autor in seinen Ausführungen lediglich auf den neuen Typus der selbstbewussten und selbstbeherrschten Frau, welcher sich im zeitgenössischen Nivellierungsprozess der Geschlechter herausgebildet hat und blendet die Existenz ganz anderer Varianten der Skiläuferin aus. Seine Schilderung der skilaufernden Frau bleibt damit eindimensional.

4.2.6.2.5 „Bubikopf“⁸⁰ und „Puppenkopf“, oder:

Das Aufeinanderprallen von altem und neuem Frauenideal

Anders als Angstmann präsentiert Ella Hildenbrandt eine Verkörperung der neuen, androgynen Frau in direktem Kontrast mit einer Vertreterin traditioneller Weiblichkeitsvorstellungen. Die Kurzgeschichte „Ja, der Bubikopf!“ (1928/29) beschreibt, wie die „puppenniedliche, kleine“ (Hildenbrandt, 1928/29, S. 32) Martha, die mit ihrem Gatten im Zug sitzt, sich in einen Flirt mit einem vermeintlichen jungen Mann verwickeln lässt, der sich letztlich durch seine Stimme als Mädchen erweist:

Hoppla! Eine Kurve! Alles, was sitzt, wird durcheinander geschüttelt, die Stehenden torkeln, ein Rucksack gerade über Frau Martas Puppenkopf kippt, er droht herunterzufallen – da springt der Skiläufer herbei, bannt die Gefahr. Mit schmelzendem Blick dankt Frau Marta – doch da – empörend, gräßlich: mit dunkler, aber unverkennbarer Mädchenstimme antwortet der vermeintliche Jüngling: 'Aber bitte, gnädige Frau, durchaus keine Ursache...'. Und ein spitzbübisches Lächeln liegt über dem rassigen Gesicht. (Hildenbrandt, 1928/29, S. 32).

80 Ella Hildenbrandt, 1928/29

Indem Hildenbrandt die traditionell männlich dominierte Position des Retters mit einer Frauengestalt besetzt und damit noch immer bestehende Rollenschemata ihrer Selbstverständlichkeit beraubt, schafft sie ein Pendant zur äußerlichen Angleichung der Geschlechter. Neues Körperbild und Selbstverständnis stoßen jedoch nicht nur auf Zustimmung: Die kurzzeitig eingenommene Figurenperspektive der „Frau Marta“, die das Erlebte „empörend“ und „gräßlich“ findet, verdeutlicht die Ablehnung, welche dem innovativen Typus durchaus auch von Geschlechtsgenossinnen – und damit nicht nur seitens konservativ geprägter Männer – entgegengebracht wird. Im Text von Hildenbrandt findet der männliche Protagonist, der Ehemann der „Frau Marta“, sogar Gefallen am „Bubikopf“ und während seine Gattin schläft, „ist der Kontakt zwischen diesem und der Skiläuferin schnell hergestellt“ (ebd., S. 32), bleibt jedoch stets auf den Aspekt „fröhlicher Kameradschaft“ (ebd.) beschränkt. Der Gegensatz der vorgestellten Weiblichkeitsentwürfe gipfelt in der Schlusszene, welche Hilfsbedürftigkeit und Kontrollzwang der traditionellen Gattin als Kontrastbild zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit der modernen Skiläuferin präsentiert:

Die gemeinsame Endstation ist erreicht. Die Skiläuferin hat sich mit gewohnter Selbstverständlichkeit die Brettl heruntergeholt, den Rucksack aufgeschnallt; mit frohem 'Heil' grüßt sie das Ehepaar, verläßt den Wagen und hört noch die ängstlichen Mahnungen der puppenniedlichen, kleinen Frau: 'Rudi, hast du auch die Handschuhe?!' - 'Wo ist unser Rodel?' - 'Willst du mir nicht den Rucksack geben?' 'Haben wir auch nichts vergessen?' Belustigt schaut die Skiläuferin noch einmal zurück. Wie niedlich der große Mann auf jedes Kommando der kleinen Puppe hört, wie ängstlich er auf, über und unter ihren Plätzen nachprüft, ob auch wirklich nichts liegengeblieben sei... Sie lacht vergnügt in sich hinein. (Hildenbrandt, 1928/29, S. 32).

Das Motiv der Puppe, welches die Autorin zur Illustration der Fremdsteuerung traditionellen Frauendaseins verwendet, korrespondiert mit dem übertriebenen Sicherheitsbedürfnis des zur Hilflosigkeit erzogenen weiblichen Wesens. Letzteres manifestiert sich auf sprachlicher Ebene in ebenso zahlreichen wie unnötigen Rückfragen an den Ehemann. Doch nicht nur das Verhalten der „Frau Marta“ veranlasst die Skiläuferin zu „vergnügt[em]“ Lachen, sondern auch die Versuche des Gatten, sie zu beruhigen. Dies könnte als Verweis darauf interpretiert werden, dass die Hartnäckigkeit, mit der sich eigentlich überkommene Verhaltensschemata im Bewusstsein – und noch viel mehr im Unterbewusstsein – der Zeitgenossen halten, aus festgefahrenen Interaktionen ergibt, und damit nicht einseitig dem männlichen oder dem weiblichen Geschlecht anzulasten ist.

4.2.6.3 Von „Pelzeckchen“,⁸¹ „Schlittenrecht“⁸² und dem „Skihasen im Sommerkleid“:⁸³ Eindimensionale Männerperspektiven

4.2.6.3.1 Tanz, Flirt und „Abwechslung“:⁸⁴

Weibliche Skilauf-Motive – vom anderen Geschlecht unterstellt

Legt ein Autor ein anderes Bild der Skiläuferin zugrunde, als das der bodenständigen Kameradin, wie sie etwa bei Angstmann dargestellt wird, fällt die Beurteilung der Bergtauglichkeit des weiblichen Geschlechtes oft wenig positiv aus, so etwa in Chlodwig Plehns Text „Im Wintersportzug“ (1926/27), welcher einen fiktiven Monolog beinhaltet, den ein Skiläufer an seine Mitfahrerin richtet. Aus folgendem Textauszug wird ersichtlich, dass die männliche Figur ihrem Gegenüber andere Primärziele unterstellt, als Skilauf und Naturgenuss:

Ich sage unser Ziel: freilich ist es für Sie ein ganz anderes als für mich. Sie machen sich aus dem Schneeparadies weniger als aus der eleganten Abwechslung, einmal in einem Wintersportplatz zu tanzen und zu flirtieren – oh bitte, in den bescheidenen Grenzen meiner Persönlichkeit stehe ich auch darin zu Ihrer Verfügung. Ich weiß ja doch schon aus Ihren sieben Koffern, Köfferchen und Schachteln, daß Sie noch erheblich anderes vorhaben als Skilaufen. (Plehn, 1926/27, S. 117).

Der Sprecher, welcher sich zunächst deutlich abgrenzt – sein Ziel ist ein „ganz anderes“ – präsentiert die Skilaufmotivation, die er seiner Mitfahrerin unterstellt, als typisch weibliche, indem er das Adverb „freilich“ vorausschickt. Allein aus Aufmachung und Gepäck derselben schließt er bereits auf andere Primärziele als sportliche Aktivität und belustigt sich über das Damenhafte ihrer Erscheinung durch den übertrieben zuvorkommenden und höflichen Sprachduktus. Dass er „in den bescheidenen Grenzen meiner Persönlichkeit“ auch für Aktivitäten abseits der Piste „zur Verfügung steht“, verweist in diesem Kontext auf klassische Rollenschemata: Der Mann hat für die Annehmlichkeiten der Dame zu sorgen, da diese hierzu selbst nicht in der Lage ist. Auch weibliche Modehörigkeit wird zur Zielscheibe seines Spottes, wenn der Protagonist über die Skibekleidung der Mitfahrerin mutmaßt und dabei mit gekünsteltem Entzücken in die Rolle des Modekenners schlüpft. „Sicher, das habe ich doch neulich gelesen, irgendetwas schneelig Weißes, mit schelmischen Pelzeckchen, und einem niedlichen Kapuzchen, aber Sie kennen meine Prinzipientreue: ich fürchte, Sie werden mir in diesem Kostüm nicht auf meine Touren folgen“ (Plehn, 1926/27, S. 118), proklamiert er in unüberhörbar parodistischem Tonfall, wobei die Diminutive den kindlichen Charakter solcher Begeisterung für Luxus und Äußerlichkeiten hervorheben. Die

81 Plehn, 1926/27, S. 118

82 Anonym, 1927/28, S. 121

83 Schifferdecker, 1931/32, S. 40

84 Plehn, 1926/27, S. 117

Prioritäten sind damit klar abgesteckt: Ungetrübte Freude an Skilauf und Natur sind für den Mann, der sich selbst als „ungalant“ (ebd.) bezeichnet, von höherem Wert als weibliche Gesellschaft. Allerdings glaubt der Sprecher trotz aller Belustigung über weiblichen Skilauf – oder zumindest den Skilauf des beschriebenen Frauentypus – an die Entwicklungsfähigkeit mancher Skiläuferin, so dass er der Skitouristin vorschlägt, sie mit auf Touren zu nehmen – ein entsprechend pragmatisches Outfit natürlich vorausgesetzt:

Ja, ich bin ungalant – kaufen Sie sich einen Norwegeranzug, er soll die schickste Fassung sein, die wir auftreiben können – dann will ich Ihnen sogar selbst die Hohe Schule im Skilauf beibringen und werde mich freuen, Ihnen zu zeigen, was ich unter Skisport verstehe. (Plehn, 1926/27, S. 118).

Aus obigem Angebot wird deutlich, dass der Mann stillschweigend davon ausgeht, der Skiläuferin von überlegenem Standpunkt aus etwas beibringen zu können; wissen kann er dies nicht, da er sie offensichtlich nicht kennt – sonst müsste er beispielsweise nicht aus ihren sieben „Koffern, Köfferchen und Schachteln“ (Plehn, 1926/27, S.117) auf die Motivation ihres Skilaufens schließen. Die Selbstverständlichkeit jedoch, mit der er sein Können und ihren Dilettantismus voraussetzt, verweist auf die althergebrachte Vorstellung des Mannes, der das abhängige und willenlose Wesen „Frau“ nach seinen Vorstellungen formt. Die Syntax des entsprechenden Textausschnitts – der männliche Protagonist als aktiv handelndes Subjekt, das weibliche Gegenüber als passives Objekt – untermauert dies zusätzlich.

4.2.6.3.2 Selbständigkeit und traditionelle Vorstellungen von der Natur der Frau – ein unauflösbarer Widerspruch?

Auch der anonym verfasste Text „Skiläuferrecht“ (1927/28) befasst sich mit der „Erziehung“ der Frau im Skilauf, als deren letztendliches Ziel jedoch keine konkreten Aspekte skiläuferischen Wissens und Könnens deklariert werden, sondern – vordergründig – allgemeine Selbständigkeit. Als Ausgangspunkt seiner Erörterungen beschreibt der Autor zunächst seine Sicht skitouristischer Realität:

Anton Fendrichs erzieherisch gut gemeintes Sprüchlein: 'Jüngling, der du irgendwo eine holde Maid liegen siehst, nimm dein Herz in die Hand und lass' sie – liegen' ist uns Gesetz geworden und wir befolgen es nur allzu wörtlich. Es sei denn, daß wir uns rasch vergewissern, unbeobachtet zu sein oder in der Schneegefallenen vor uns eine 'Skaderediviva' – etwas 'Einschichtiges', eine Durchgebrannte, Diana auf der Skijagd und dergl. – vor uns zu haben. Auch besonders nette und je nach Veranlagung (unsererseits) extra schlanke oder mollige Skihaserl können uns, und dann sogar vor Zeugen, zu Ausnahmen veranlassen. (anonym, 1927/28, S. 121).

Der Satzbruch in der angeführten Aussage des Skipioniers Fendrich, welcher das Nachfolgende als überraschend kennzeichnet, verdeutlicht, wie sehr die Zeitgenossen sich scheinbar noch alten Vorstellungen von Höflichkeit verpflichtet

fühlen. Auch wenn explizit behauptet wird, es sei inzwischen „Gesetz geworden“, die Frau sozusagen zur Selbsthilfe zu zwingen, verrät die anschließende Liste verschiedenster „Ausnahmen“, dass das Verhältnis der Geschlechter immer noch von den sich gegenseitig verstärkenden Verhaltensmustern anerzogener weiblicher Hilflosigkeit und übertriebener Hilfsbereitschaft auf Seiten der Männer geprägt ist. Der bereits 1907/08 von Karl Björkstén formulierten Forderung „Erziehen Sie die Damen, ... sorgen Sie dafür, dass sie es lernen, dass sie selbständig werden!“ (Björkstén, 1907/08, S. 165), wird offensichtlich auch nach dem Ersten Weltkrieg nur bedingt Folge geleistet. Dass männlicher Altruismus eher denjenigen Frauen zuteil wird, welche bestimmten – vom Mann definierten und „je nach Veranlagung (unsererseits)“ durchaus konträren – optischen Kriterien genügen, zeigt darüber hinaus die persistierende Reduktion der Frau auf ihr äußeres Erscheinungsbild. Auch der scherzhaft formulierte Vorschlag des Autors, im Skilauf eine dem früheren „Schlittenrecht“ ähnliche Regelung einzuführen – nach Umfallen des Schlittens gab dieses „dem Kavalier die Freiheit, seiner Dame einen Kuß auf die kälteroten und so warmen Lippen zu drücken“ (anonym, 1927/28, S. 121) – spiegelt einen Aspekt traditioneller Weiblichkeitsvorstellungen wider: Frauen haben männliche Beschützer- und Helfer-Handlungen durch freie Verfügung über ihren Körper zu entlohnen. Dass dies sogar ihrem Wesen entspreche, unterstellt der Verfasser in der abschließenden Frage, ob „sie nach Einführung solchen Skiläuferrechts nicht noch 'selbstgefälliger' werden als sie es von Natur aus schon sind?“. Nachgiebigkeit und Hilfsbedürftigkeit verortet er in der „Natur“ der Frau, anstatt diese Attribute als Resultat einer noch um die Jahrhundertwende nahezu unausweichlichen weiblichen Sozialisation anzusehen. Das eingangs formulierte Erziehungsziel der Selbständigkeit „unserer gestürzten Skihaser!“ (ebd., S. 121) wird zwar vordergründig propagiert, implizit aber doch in Zweifel gezogen, indem es im Text als widernatürlich erscheint. Ist das Ideal der Selbständigkeit jedoch ohnehin für Frauen aufgrund ihrer Veranlagung unerreichbar, muss der Mann auch nicht fürchten, als „Erzieher“ letztlich überflüssig zu werden und darf bis in alle Ewigkeit auf entsprechende Entlohnung seines pädagogischen Aufwandes hoffen.

4.2.6.3.3 Der „Skihase im Sommerkleid“:⁸⁵ Skilauf als exemplarisches Demonstrationsfeld allgemeiner Frauen-Klischees

Die Vorstellung von der Hilfsbedürftigkeit der Frau auf Ski ist auch ein zentrales Thema im parodistischen Aufsatz von Schifferdecker, der ein Bild „Vom Skihasen...“ (1931/32) entwirft, welches eine Vielzahl traditioneller Vorstellungen von der Minderwertigkeit der Frau vereint. In einer skizzenhaften Rahmenerzählung

85 Schifferdecker, 1931/32, S. 40

werden die Ausführungen dargestellt als Auszüge aus dem Manuskript für ein Tierlexikon, die „durch die Indiskretion eines Setzerlehrlings in unsere Hände gelangt“ (Schifferdecker, 1931/32, S. 38) sind.

Weibliches Kalkül: Das „liebe und zutrauliche Tier“⁸⁶ ist nicht so hilflos, wie es scheint, und – berufstätig!

Obwohl die humoristische Konzeption – der Artikel ist im Sprachduktus einer Tierstudie verfasst – die enthaltenen Aussagen relativiert, tritt doch eine deutlich eine reaktionäre Haltung gegenüber dem Skilauf der Frau zutage, so etwa in folgender Textstelle:

Es hat sich bei liebevollem Studium dieser Familie der Pseudo-Leporiden gezeigt, daß ihre Menschenähnlichkeit viel größer ist, als früher angenommen. Schon die Zuneigung eines nicht unerheblichen Teiles der männlichen Skisäuglinge zum Skihasen, aber auch einer ganzen Anzahl von fortgeschrittenen, ja sogar von 'Kanonen!', zeugt dafür. Diese Zuneigung äußert sich am augenfälligsten in einer großen Hilfsbereitschaft. Da ja bekanntlich das Aufstehen nach einem Falle in den Schnee, infolge seiner langen unteren Extremitäten, die sich dabei auch oft schauerlich zu verdrehen und verschlingen pflegen, meist sehr schwer fällt, ja völlig unmöglich sein kann, so ist es eine Lieblingsbeschäftigung besagter Männchen, das im Schnee liegende liebe und zutrauliche Tier wieder aufzurichten, abzuklopfen, zu trösten und hernach im Gasthause zu einer Portion Schlagsahne einzuladen. Seit jedoch auch unter den Skihasen der erwerbstätige Nebenberuf immer häufiger geworden ist, die Männchen dagegen oft und gerne abgebaut werden, sind solche Einladungen in den letzten Jahren seltener geworden. (Schifferdecker, 1931/32, S. 39).

Dass der Verfasser die Beobachtung und Beschreibung des „Skihasen“ mit „liebevollem Studium“ bezeichnet, deutet die nicht ganz emotionsfreie Haltung des als Tierforscher fingierten Berichtenden gegenüber seinem Forschungsgegenstand an. Die skilauende Frau ist Objekt; nicht menschlicher, lediglich menschenähnlicher Status wird ihr zugestanden, wobei die eingeräumte „Menschenähnlichkeit“ lediglich anhand der „Zuneigung“ von männlicher Seite aus begründet ist. Die Absurdität der Erklärung, gestürzte Skiläuferinnen könnten angeblich wegen ihrer „langen unteren Extremitäten“ nicht alleine aufstehen, verweist darauf, dass die Hilflosigkeit so mancher Skiläuferinnen lediglich eine vorgeschobene ist und zielgerichtet für eigene Zwecke eingesetzt wird, wie etwa in Weechs Kurzgeschichte „Die Skibraut von Garmisch“ (vgl. 4.2.6.2.1) oder in Uhdes Text „Ein Skikurs“ (vgl. 4.2.6.2.3). Indem der Autor zusätzlich auf die aktuelle soziale Realität referiert und den „erwerbstätige[n] Nebenberuf“ vieler Frauen in den Blickpunkt rückt, unterstreicht er, dass die Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts bei weitem nicht so hilfsbedürftig sind, wie sich viele von ihnen auf der

86 Schifferdecker, 1931/32, S. 39

Skipiste geben. Andererseits impliziert der Begriff des „Nebenberuf[es]“, dass die von Frauen ausgeübten Tätigkeiten nicht als vollwertige Arbeit anerkannt werden, was wiederum die im Text enthaltene Abwertung verstärkt.

*Modehörigkeit und „erbitterte Feindschaft ihren Artgenossinnen gegenüber“⁸⁷
– nicht nur im Skilauf...*

Auch das in den Medien häufig reproduzierte und kritisierte Bild der Frau, welche den Skilauf nur als ideales Medium der Selbstdarstellung – vor allem der Präsentation körperliche Vorzüge – nutzt, thematisiert Schifferdecker. Als Verankerung dieses Aspekts in der pseudowissenschaftlichen Konzeption des Artikels wählt der Autor die „Tatsache der Eingeschlechtlichkeit des Skihasen“ (Schifferdecker, 1931/32, S. 3), welche „auch die Ursache einer ganzen Reihe von mit größter Schärfe geführten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen gewesen“ (ebd.) ist, „die die Art der Fortpflanzung zum Gegenstande hatten“. (ebd.). Resultat dieses fingierten Expertendiskurses über die Vermehrung des „Skihasen“ ist schließlich die Feststellung, „daß eine solche nur durch den Nachahmungstrieb, durch Werbung von Mund zu Mund, und durch den Anzeigenteil und die Schnittzeichnungen der Modejournale erfolgt“ (ebd.). Indem die Imitation von Geschlechtsgenossinnen und medial präsentierten Modetrends als „Trieb“ bezeichnet und damit als etwas in der weiblichen Natur liegendes dargestellt wird, provoziert die Schilderung des modehörigen „Skihasen“ das Bild eines Wesens, welches die konstitutiv menschlichen Eigenschaften der Entscheidungsfreiheit und Individualität eingebüßt (oder eben: noch nie besessen) hat. Das von Schifferdecker bereits an anderer Stelle postulierte Charakteristikum der „Menschenähnlichkeit“ äußert sich offensichtlich auch in der Unbezwingbarkeit des „Nachahmungstrieb[es]“ und findet auf sprachlicher Ebene seinen Ausdruck in der Aneinanderreihung tierischer und menschlicher Attribute: Immerhin liest der scheinbar hoffnungslos seinem angeborenen Trieb unterworfenen Hase „Modezeitungen“, welche geradezu den Inbegriff einer dekadenten menschlichen Zivilisation verkörpern. Dies könnte auch dahingehend interpretiert werden, dass die zivilisatorische Degeneration durchaus wörtlich als Rückentwicklung bis zum Status eines Tieres zu betrachten ist. Dieser Interpretationslinie folgend, ist allerdings die Fokussierung des Autors auf die Verkümmern der modernen Frau festzustellen; „männliche“ Degenerationssymptome werden schlichtweg ausgeblendet. Auch die „erbitterte Feindschaft ihren Artgenossinnen gegenüber“ hebt der Verfasser als besonderes Gattungsmerkmal des „Skihasen“ hervor, welche „sich vor allem in dem Ausdrucke gegenseitiger vorzüglicher Nichtachtung äußert, zuweilen aber auch in schärferer Form (der üblen Nachrede z. B.) auftritt“ (Schifferdecker,

87 Schifferdecker, 1931/32, S. 40

1931/32, S. 40). Solch eine anschauliche Unterstellung weiblicher Streitlust konkretisiert das skiläuferische Ideal der Kameradschaft aufs Deutlichste und impliziert damit die mangelnde Eignung des weiblichen Geschlechts für den ernsthaft betriebenen Tourenskilauf. In seinen Erörterungen reicht Schifferdecker auch über den eigentlichen Begriff des „Skihasen“ hinaus und benennt Äquivalente dieser sozialen Rolle für andere Lebensbereiche, indem er „für ganz warmherzige Tierfreunde“ (Schifferdecker, 1931/32, S. 40) noch darauf hinweist, „daß der Skihase im Sommerkleid häufig in den Beiwagen der Motorräder, den sog. 'Pupperkutschen', zu finden ist und sehr gern des Nachmittags und Abends in die Kaffeehausgärten zur Äsung austritt.“ (ebd.). Durch solche Verknüpfungen wird das Bild der abhängigen Frau als „Anhängsel“ des Mannes über die Grenzen des sozialen Systems „Skitourismus“ hinaus generalisiert, wodurch der Eindruck entsteht, der dargestellte Prototyp des „Skihasen“ sei schlechthin die Verkörperung allgemein weiblicher Merkmale.

„Für die Rennabteilung des Clubs ... verloren“.⁸⁸

Der „Skihase“ als Gefahr für den ambitionierten Skiläufer

Hinsichtlich der Skitouristin ist beinahe durchgängig festzustellen, dass der Autor statt eines differenzierten Bildes verschiedener Erscheinungsformen einen bestimmten Typus fokussiert und diesen als einzige existierende Variante präsentiert. Lediglich im letzten Textabschnitt stellt Schifferdecker seine bisherigen Ausführungen explizit in Frage; indirekt wirkt bereits die humoristische Ausrichtung des Artikels relativierend, denn Übertreibungen und Verzerrungen sind so deutlich, dass sie als solche schlichtweg erkannt werden müssen. Direkt geäußerte Zweifel an den bisher aufgestellten Thesen über den „Skihasen“ legt der Verfasser einem seiner „Freunde und einem großen Skiläufer vor dem Herrn“ (Schifferdecker, 1931/32, S. 40) in den Mund: Als der (wahrscheinlich erdachte) Bekannte

diesen soweit druckfertig gemachten Artikel unter die Augen bekam, grinste er: 'Wat denn! Wat denn! Skihase ist nur Übergangsform! Entwickelt sich in vielen Fällen bald wieder zur normalen Jungfrau zurück, seltener findet Weiterbildung zur zünftigen Skimaid oder Skifrau statt, mit denen man schon mal unbedenklich den 'Knochenbrecher' nach Schierke herunterschnattern kann! Mir ist letztere Entwicklung lieber! So und nun gib mir mal erst nen Schnaps, damit mir dieser Unsinn besser bekommt!'

Ihm ist dieser Unsinn gut bekommen. Seit obiger Äußerung fliegen alle Skihasen auf ihn!! Ich fürchte, für die Rennabteilung des Klubs ist er verloren. (Schifferdecker, 1931/32, S. 40).

88 Schifferdecker, 1931/32, S. 40

Obwohl die Existenz wirklich sportiver Skiläuferinnen eingeräumt wird, lässt der Autor selbst diejenige Männerfigur, welche „letztere Entwicklung“ – nämlich die der Skianfängerin zur „zünftigen Skimaid oder Skifrau“ – bevorzugt, feststellen, dass die Motivation weiblichen Skilaufens viel häufiger die Orientierung am Modetrend sei, und damit nicht von überdauerndem Charakter. Auch die Vorliebe des Protagonisten für die „seltener[e]“ Form der vollständig tourentauglichen Skikameradin bleibt nicht unkritisiert; wird das Lob auf die ernsthafte Skiläuferin doch abschließend als offensichtlich wirkungsvolle Strategie dargestellt, weibliche Sympathien zu gewinnen. Dass der Autor seinen Freund allein aufgrund von dessen Respekt gegenüber ambitionierten Skitouristinnen als „für die Rennabteilung des Klubs ... verloren“ betrachtet, verweist auf die traditionelle Vorstellung, die Inklusion der Frau schädige den Skilauf nachhaltig. Allerdings zersägt der Protagonist seine Ski nicht etwa, wie Jeremias Pankraz, dem in der über 20 Jahre älteren Kurzgeschichte „Die Damentour“ (Schwarzweber, 1909/10) „drei herzige blonde Dinger“ die Freude am Skilauf derart verderben, dass er dem winterlichen Vergnügen gänzlich abschwört (vgl.). Vielmehr ist der „große Skiläufer vor dem Herrn“ bei Schifferdecker lediglich dem Skisport „verloren“; als begeisterten Tourenkameraden vielzähliger „Skihaserln“ kann der Autor ihn sich durchaus noch vorstellen. Die Wandlung des sportiven Skiläufers zum „Skikavalier“, welcher sein Skilaufen ganz den Anforderungen des weiblichen Geschlechts – wie sie etwa in „Skimädchens Weihnachtswünsche“ (Weech, 1923/24) formuliert sind (vgl. 4.2.6.2.2) – anpasst, deutet der Autor an und referiert damit auf das Schreckbild des verweichlichten, der versteckten Dominanz mancher Frau verfallenen Mannes.

4.2.6.3.4 „Von wegen Skihaserl“!⁸⁹ Die Motivation macht die wahre Skiläuferin

Eine literarische Reaktion auf den Artikel von Schifferdecker stellt der Text „Von wegen Skihaserl. Von einem Skihaserl“ (1931/32) dar. Bei dem selbsternannten „Haserl“ handelt es sich um Erna Fentsch, die im Gegensatz zu ihrem Referenz-Autor ein sehr viel differenzierteres Bild der Skiläuferin entwirft. Zwar wird der sarkastisch-parodierende Tonfall über weite Passagen hinweg übernommen; dabei ist es jedoch völlig irrelevant, ob weibliches oder männliches Verhalten Zielscheibe der aktuellen Kritik ist. Fentschs Ausführungen bewegen sich zwischen Anerkennung, Relativierung und kompletter Ablehnung der humoristischen Schilderungen Schifferdeckers, wobei die Typen der Skiläuferin nicht nach Alter oder anderen körperlichen Merkmalen unterschieden werden, sondern ausschließlich nach dem ihrem Skilauf zugrunde liegenden Motiven.

89 Fentsch, 1931/32

Negativbilder: Die Heiratswillige, das „Kocherl“⁹⁰ auf der Hütte und mangelhafte Vermittlung seitens der Männerwelt

So präsentiert die Verfasserin zunächst eine Subspezies, welche in zeitgenössischen Texten oftmals beschrieben und nahezu immer – meist von weiblichen Autoren – kritisiert wird:

Meechens, die mit viel und kakadufarbenen Wollfädelchen, oben druff als Krone die Babybombel, und nicht zu vergessen (Ehrensache!) die nichtsitzende Norwegenhose mit Hosenboden mindestens bis in die Kniekehlen, in die Berge ziehen. Dort oben mit Gequietsch die Landschaft verpunktieren und schließlich und endlich dem gesuchten Skihaserich vor die Brettel kullern. Diese Form des Skihaserls, dessen Parole lautet: Alle Wege führen zum Mann, hat nichts mit der obigen Frage zu tun. Ist unheilbar und vom sportiven Standpunkt aus abzulehnen. Übrigens findet sich diese Spielart auf allen Gebieten. (Fentsch, 1931/32, S. 74).

Der obige Auszug stellt diejenigen Frauen dar, welche den Skilauf lediglich als notwendiges Übel, als Mittel zum Zwecke der Partnerfindung betrachten. Dementsprechend nimmt das äußere Erscheinungsbild große Teile der Charakteristik ein. Der Wortreichtum, welcher die Ausstattung dieser „Meechens“ beschreibt – von vollwertigen Frauen möchte die Autorin in diesem Kontext scheinbar nicht sprechen – illustriert die Überflüssigkeit der vielfältigen Attribute hinsichtlich des Skilaufs. Dass letztere unter vollkommen anderen Aspekten bedeutsam sind, und kombiniert mit geradezu penetranten Demonstrationen eigener Hilflosigkeit die Suche nach dem „Skihaserich“ durchaus erleichtern, ergibt sich aus dem weiteren Textverlauf. Solche Frauen „kullern“ über die Piste; sie geben vor, ihr Schicksal nicht selbst zu steuern und präsentieren sich den Männern damit im traditionellen Objektstatus, wodurch sie glauben, auf diese attraktiver zu wirken. „Optische Reize statt praktischem Können“, so laute die Devise dieser Art von Frauen, unterstellt die Autorin, und ebenso wie Schifferdecker, vergisst sie nicht anzumerken, dass dieser Typus sich auch außerhalb des Skilaufs findet.

Ein weiterer Prototyp, den Fentsch dem Leser als gewöhnliche Erscheinung auf mitteleuropäischen Skipisten vor Augen führt, ist diejenige Frau, welche lediglich ihrem Partner zuliebe skiläuft, dem winterlichen Vergnügen selbst jedoch keinen Reiz abgewinnen kann. „Jene Skihaserl, die für den Mann – mit ihm, die Qual der langen Hölzer auf sich nehmen“ (Fentsch, 1931/32, S. 74), sieht die Autorin sogar in der „Überzahl“ (ebd.). Sie schildert diese Art von Skiläuferin als vom Mann kreierte Spezies, der „auf der Hütte nicht allein in der Ecke sitzen, sondern ... was Nettes neben sich haben“ (ebd.) möchte und „ein Kocherl“ braucht, das „ihm

90 Fentsch, 1931/32, S. 74

ein leckeres Mal bereitet“ (ebd.). Dass das „Kocher!“ skiläuferisches Können und damit Freude an der Tätigkeit selbst nicht entwickeln kann, wird dem männlichen Geschlecht und seinen mangelhaften didaktischen Bemühungen angelastet:

Was das Skifahren anlangt, so ist das äußerst unwichtig. Turen, richtige Turen macht der Mann grundsätzlich mit seinesgleichen. Sie sind zu schwer für 'sie'. Zur Abfahrt von der Hütte langt's zur Not schon. Dann entwickelt er halt Ausdauer im Warten. Daß ihm aber einfiele, sich mit dem 'schwachen Weib' auf dem Schnee abzugeben, ihm einen Stemmbogen beizubringen, auf Turen den Lehrer und Kameraden zu spielen, das gibt's nicht. Und wenn, dann in einer Weise, daß es eben die Frau nicht sofort verdauen kann. An einem Steilhang hingestellt und diktiert: 'Da fährst abi', Erstlingsfahrt, da versagt man eben als Anfängerin, worauf der ungeduldige Partner, der sich um den Genuß seiner Tour gebracht sieht, in eine Flut der unzärtlichsten Benamungen ausbricht. Endergebnis: Sie ist feig und talentlos. – Daß aber er schließlich auch einmal mitgenommen werden mußte und nicht auf den ersten Anhieb Kristianias und Quersprünge spuckte, das hat er längst vergessen. (Fentsch, 1931/32, S. 74).

Um den Kontrast männlicher und weiblicher Wahrnehmung und Situationsbewertung und das hieraus resultierende gegenseitige Unverständnis zu verdeutlichen, werden in obigem Textauszug schnelle Perspektivenwechsel vollzogen: Während für „den Mann“ – als Vertreter einer breiten Allgemeinheit! – das Skikönnen seiner Partnerin „äußerst unwichtig“ ist, „versagt man“ (oder besser: frau) eben angesichts inadäquater Anforderungen. Die Realitätsfremdheit ernstgemeinter männlicher Bemühungen um skiläuferische Verbesserung der Frau äußert sich darüber hinaus auf sprachlicher Ebene in der Verwendung des Konjunktivs. Dagegen versinnbildlicht die euphemistische Formulierung, dass auch der Mann „nicht auf den ersten Anhieb Kristianias und Quersprünge spuckte“, die Überheblichkeit desselben und die Verdrängung eigener Fehlschläge. Insgesamt bleibt jedoch trotz aller Kritik am Verhalten des anderen Geschlechts auch eine schonungslose Darstellung weiblicher Protagonistinnen auf der Skipiste zu konstatieren und zwar all jener, welche den Skilauf nicht um seiner selbst Willen betreiben.

Zwei Kontrastbilder: Weibliche Idealkonzeption und männliche Verunglimpfung der Skikultur

Kontrastierend führt die Autorin dem Leser das Modell der skilaufernden Frau vor Augen, das ihrer Ansicht zufolge als einziges dem Begriff der „Skiläuferin“ gerecht wird, die Idealkonzeption der von sich aus sport- und bergbegeisterten Kameradin (Fentsch, 1931/32, S. 75). Solche Vertreterinnen „sind keine zimperlichen Geschöpfe, die keinen Spaß verstehen“ (ebd.) und bleiben „in Schuß und Schwung bis in's Nasenspitzerl seelenruhig, indes die Männer daneben bei gleicher Arbeit ihre Gesichter verkrampfen wie Indianer auf dem Kriegspfad“. (ebd.). Dass wirkliche Skiläuferinnen ihren männlichen Gefährten in einigen Punkten

voraus oder zumindest gleichwertig sind, zeigt auch das abschließend präsentierte Schreckbild dreier vor vermeintlicher Männlichkeit strotzender Mochtegern-Skiläufer, welche geradezu als Karikatur skikultureller Werte erscheinen und

in den bajuvarischsten Urtönen brüllen, daß der Bahnhof dröhnt: 1. 'Nächsten Samstag – Sonntag pack i an Vänädiger.' 2. 'Da bin i mit einem bärigen Quersprung in die Wächtn einigfahn.' Und 3. 'Bluatsa hob i an Schuß drauf g'habt.'

Brächte jeder von ihnen nur einen einzigen sauberen Kristl fertig! Aber auch sie sind Skiläufer. Für sie existiert kein Sammelname, der ähnlich wie Skihaserl alles besagt. Der Kernpunkt ist eben: Vom Manne setzt man ohne weiteres voraus, daß er etwas kann. Von der Frau aber, daß sie wahrscheinlich nichts kann. Darum ist man sofort geneigt Vergleiche zu finden, die ihr Format verkleinern. Siehe: Soziuspupperl, Kajakbätzerl, Skihaserl, Spitzkehrenhexe usw. (Fentsch, 1931/32, S. 75).

Dass die Ungleichbehandlung der Geschlechter auch im Skilauf nicht in den Bereich karikierender Realitätsverzerrung zu verweisen, sondern bittere Wirklichkeit für die betreffenden Frauen ist, zeigt der abschließende Wechsel des Sprachduk-tus hin zum Sachlich-Erörternden.

4.2.6.4 „Sportliche Frauenschönheit“⁹¹ und „Papageienmoden“:⁹²

Ästhetik und Skimode im Diskurs

In keinem anderen Lebensbereich spiegelt sich das innovative Schönheitsideal der schlanken Frau so deutlich wie im Sport: „Durch die Liberalisierungswelle nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich zunehmend eine androgyne Mode durch, der ein neues Körperideal mit langen Beinen, schmalen Hüften, kleinen Brüsten und sonnengebräunter Haut zugrunde lag.“ (Wesp, 1998, S. 190). Diese Neuorientierung wird auch aus den vielfältigen zeitgenössischen Darstellungen der Skiläuferin ersichtlich, welche sich insbesondere mit dem Aspekt weiblicher Körperlichkeit und Sportmode auseinandersetzen.

4.2.6.4.1 Von „sportlich ausgebildeten Dame[n]“⁹³ und „Korsettweibchen“:⁹⁴

Ein neues Schönheitsideal setzt sich durch

Bereits 1918/19 zitiert etwa die Redaktion des „Winter“ einen Auszug aus dem Halleschen General-Anzeiger, der den scharfen Kontrast zwischen traditionellem und neuem Frauenideal hervorhebt, wobei ästhetische Aspekte im Fokus des Interesses stehen.

91 Hallescher Generalanzeiger, 1918/19, abgedruckt in „Der Winter“

92 Redaktion „Der Winter“, 1924/25, S. 38

93 Hallescher Generalanzeiger, 1918/19, zit. nach „Der Winter“, S. 19

94 Hallescher Generalanzeiger, 1918/19, S. 19

*Die Verherrlichung eines neuen Frauenkörpers...
und Implikationen alter Weiblichkeitsvorstellungen in der Sprache*

„Wenn die Künstler es vermocht haben, der Erscheinung des Korsettweibchens einen eigenen Schönheitstypus abzugewinnen, so wird es ihnen wohl kaum schwerfallen, sich auch mit der sportlich ausgebildeten Dame abzufinden“ (Hallescher Generalanzeiger, 1918/19, zit. nach „Der Winter“, S. 19), folgert der anonyme Verfasser und nimmt bereits durch das verwendete Vokabular eine implizite Wertung beider Prototypen vor: Während die Diminutivform des „Korsettweibchens“ auf die althergebrachte Vorstellung weiblicher Minderwertigkeit referiert, indem der soziale Status der Frau als ein kindähnlicher präsentiert wird, evoziert der Begriff der Dame Assoziationen mit einer erwachsenen, vollentwickelten Persönlichkeit, der entsprechender Respekt zu zollen ist. Darüber hinaus steht dem Bild körperlicher Einschnürung, welches geradezu als Symbol der beschränkten weiblichen Lebenswelt der Jahrhundertwende interpretiert werden kann, das des „sportlich ausgebildeten“ Frauenkörpers gegenüber. Dass dieser für die zeitgenössische Bevölkerung noch immer ein Novum darstellt, begründet der Autor mit dem Hinweis auf die lange Tradition eines „Ideals weiblicher 'Stubenschönheit'“ (ebd.) und rückt damit die Gesellschaft als Produzenten geschlechtsspezifischer Normen in den Blickpunkt. Auch Aspekte von Statik und Dynamik spielen im Diskurs um „Sportliche Frauenschönheit“ eine bedeutende Rolle; ein Sachverhalt, den der Autor am Motiv der Skirennläuferin konkretisiert: „Wer z. B. Gelegenheit gehabt hat, die Frau bei den Wintersportfesten zu beobachten, der wird sich der Wahrnehmung kaum entziehen können, daß hier eine neue Schönheit der Geschmeidigkeit, der Spannkraft, der freien Herrschaft über den Körper im Werden ist.“ (ebd.). Dass die im Halleschen General-Anzeiger beschriebene Neuartigkeit des Frauenideals sich auf körperliche Qualitäten beschränkt, erschließt sich aus der sprachlichen Gestaltung des Textes. So erinnert etwa die Beschreibung der sportiven Skiläuferin an einen Bericht über eine gerade neu entdeckte, seltene Tierspezies; „die Frau“ verbleibt im traditionellen Status eines Objektes, welches aus der erhabenen Perspektive des Mannes beobachtet und damit auch nach von ihm definierten – neuen – ästhetischen Kriterien bewertet wird. In diesem Kontext ist es nur folgerichtig, dass die „Herrschaft“ des weiblichen Geschlechts sich zunächst auf den „Körper“ beschränkt. Von charakterlich-geistigen Qualitäten, welche das innovative Ideal der Athletin von der „Stubenschönheit“ unterscheiden, ist noch keine Rede.⁹⁵

95 Inwieweit sich mit dem schlanken, sportiven Körperideal der Zwanziger Jahre auch neue Vorstellungen über kognitive und psychische Fähigkeiten und Merkmale der Frau herausbilden, wird in 4.2.6.3.2 erörtert.

„Ein Gewächs germanischen Bodens“⁹⁶

Die nationale Vereinnahmung der sportiven Frau

Auch hinsichtlich körperlicher Aspekte ist der innovative Typus der sportlich-ästhetischen Frau „im Werden“ begriffen, so dass die „herrschenden Vorstellungen“ (ebd.) immer noch „fast ganz den romanischen Rassen zu verdanken“ (ebd.) seien, proklamiert der Autor und verbindet damit den Diskurs um die Herausbildung neuer Weiblichkeitsvorstellungen mit kulturpolitischen Aspekten. Dass er den Begriff der „Rassen“ statt den der Nationalitäten verwendet, offenbart ein starkes Bedürfnis nach Abschottung, welches sich nicht allein durch Staatsgrenzen – die politische Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg wird ohnehin von den meisten Deutschen als Schmach empfunden – befriedigen lässt. In diesem Kontext instrumentalisiert der Verfasser den neuen Frauentypus der Athletin als Symbol deutscher Abgrenzung „besonders den Franzosen“ gegenüber, „deren Frauenideal weniger auf Schönheit, als auf Eleganz hinausläuft“ (ebd.). „Der moderne Sport“ sei „ein Gewächs germanischen Bodens“ (ebd.), und daher stelle sich die Frage, „ob sich nicht im Zusammenhang mit ihm ein neues, ein germanisches Ideal der Frauenschönheit ausbilden will.“ (ebd.). Neben der deutlichen Deklaration des Sports als germanisches Kulturgut offenbart der abschließende Passus des Artikels auch den für die zentrale Thematik des Frauenbildes wesentlichen Stolz, den der Autor über die Herausbildung eines innovativen nationalen „Ideal[s] der Frauenschönheit“ empfindet. Auf sprachlicher Ebene wird dieses Ideal durch eine Metaphorik charakterisiert, welche das Vitale und Natürliche der neuen Frau hervorhebt.

4.2.6.4.2 Zwischen Funktionalität und männlicher Beurteilung: Zeitgenössische Skimode für Frauen im Diskurs

Mode „nicht für den Bedarf der Damen ... , die den Sport ernsthaft betreiben“⁹⁷ Selbstdarstellerinnen auf Ski

Dass die neue Sportivität vieler skilaufernder Zeitgenossinnen lediglich auf ihr äußeres Erscheinungsbild beschränkt bleibt, zeigen verschiedene Artikel, welche sich mit der Unzweckmäßigkeit der von entsprechenden Medien propagierten Skimoden auseinandersetzen. So publiziert beispielsweise die Redaktion des „Winter“ (1924/25) eine knappe Darstellung und Kritik einer ausschließlich an Trends und Ansprüchen der neuen Konsumgesellschaft orientierten Skimode:

96 Hallescher Generalanzeiger, 1918/19, S. 19

97 Der Winter, 1924/25, S. 38

Wenn den Machern solcher Papageienmoden nachgewiesen wird, daß ihre Arbeit allen sportlichen Erfahrungen, Gepflogenheiten und Grundsätzen zuwider läuft, dann sieht das die eine oder andere Modeschriftstellerin wohl ein, erklärt aber zu ihrer Entschuldigung, wie z. B. unsere Freundin Elsa Herzog, daß sie ja nicht für den Bedarf der Damen arbeitet, die Sport ernsthaft betreiben, sondern für diejenigen, die an Wintersportplätzen nur so tun als ob. (Der Winter, 1924/25, S.38).

Orientiert sich die zeitgenössische Modebranche vorrangig an denjenigen Frauen, für die der Skilauf nur notwendige Nebenbetätigung ist (vgl. bspw.), legt dies den Schluss nahe, dass derartige Selbstdarstellerinnen in den Skiorten Mitteleuropas die Mehrheit der Skiläuferinnen stellen.

*Die „allzu rubensische[n] Formen“⁹⁸ als Makel:
Das einstige Körperideal wird versteckt!*

Inwieweit bestimmte „Papageienmoden“ (Der Winter, 1924/25, S.38) nicht nur unpraktisch, sondern darüber hinaus auch unvorteilhaft für bestimmte Körperbau-Typen sein können, veranschaulicht der weitere Textverlauf. So wird beispielsweise darauf hingewiesen, dass die Skibekleidung in jedem Falle an die jeweiligen optischen Makel der einzelnen Frau angepasst sein müsse, „denn auch das schönste Schachbrettmuster der Reithosen verkleinert nicht den Hüftumfang und korrigiert nicht X- oder O-Bein“ (Der Winter, 1924/25, S. 41). Ähnliches vermittelt auch Glaser (1924/25, S. 61), die in ihrem Artikel „Skiläufereitelkeit“ um „Diskretion!“ bittet und hinsichtlich fülliger Frauen anmerkt, dass „dunkle Farben und Schwarz ... vieles erträglich“ machen und „Pepita, schottisch kariert und römische Streifen ... dort nicht ganz das richtige“ sind, „wo mit Zartgefühl über allzu rubensische Formen hinweggegangen werden soll.“ (ebd.). Rundere Körperformen, die im 19. Jahrhundert noch geradezu als Sinnbild des Weiblichen galten, sind in Zeiten eines neuen schlanken Schönheitsideals offensichtlich etwas geworden, das gewissenhaft zu kaschieren ist. Im Gegensatz zu dicken könnten

schlanke, knabenhaft gewachsene Mädchen und Frauen bekanntlich alles tragen, zumal die lange Hose. Auch im kurzen Rock sehen sie gut aus, und der kurze Rock, siehe Modell Feldberg, gilt, soviel ich weiß, auch in den Augen der Herrn als das Hübscheste. (Der Winter, 1924/25, S. 42).

In obigem Textauszug wird deutlich, dass dem Aspekt der Pragmatik nicht, wie noch zu Beginn des Artikels gefordert, oberste Priorität zukommt. Vielmehr scheint von Bedeutung zu sein, was „in den Augen der Herrn als das Hübscheste“ gilt, selbst wenn es sich um den gerade bei widrigen Witterungsverhältnissen eher überflüssigen bis hinderlichen „kurzen Rock“ handelt. Die Verfasser relativieren somit ihre eingangs geäußerte Kritik an „Papageienmoden“ und denjenigen Skiläuferinnen, welche die Piste vornehmlich zum Zweck der Partnerfindung

98 Glaser, 1924/25, S. 41

aufsuchen. Andererseits könnte das Plädoyer für den Rock als weiblich konnotiertes Kleidungsstück im Skilauf auch dahingehend interpretiert werden, dass der Nivellierung der Geschlechter im sozialen Leben auf modischer Ebene etwas entgegengesetzt werden muss; vergleichbare Warnungen vor totaler Angleichung finden sich auch in Texten, welche sich mit Verhaltensweisen und Charaktermerkmalen der Frau im Skilauf befassen (vgl. 4.2.6.1.2). Doch gerade im Diskurs über Skimode werden nicht nur weibliche Adaptionen männlicher Skibekleidung thematisiert, sondern auch die umgekehrte Tendenz. So fordert beispielsweise auch Glaser (1924/25, S. 60) eine eindeutige Identifizierbarkeit beider Geschlechter anhand ihrer Ausstattung: „Der Mann soll männlich bleiben – auch in Modefragen. Ruhig farbenfreudig. Gerne elegant. Aber nicht läppisch. Sich nicht mit Schleifchen und Schälchen behängen, die keine vernünftige Frau mehr am Sportanzug tragen würde.“ Mann und Frau sollen sich durchaus unterscheiden, Kitsch jedoch kleidet niemanden gut, so die Grundaussage der Autorin.

4.2.6.4.3 Das männliche „Stielauge“⁹⁹ urteilt:

Körperformen, Charakterbilder und die „Skibux gigantea“¹⁰⁰

Eine – wenn auch scherzhafte – Verknüpfung äußerer Erscheinungsbilder mit bestimmten Charaktereigenschaften wagt Alois Kosch in seinem Artikel „Das Antlitz der Skihose. Versuch einer Psychologie“ (1931/32), wobei auch er den Fokus auf weibliche Skimoden richtet. Ähnlich, wie andere zeitgenössische Typologien (vgl. 4.2.6.2) stellt dieser Text die Trägerinnen besagter Hosen als exemplarische Vertreterinnen bestimmter Varianten der skilaufenden Frau dar, nur dass die Art der Charakterisierung nun eine indirekte ist: Aus dem „Antlitz der Skihose“ – und damit aus den Körperformen der Frau – wird auf bestimmte Wesenszüge geschlossen. Einer Hose, welche um das Gesäß herum weit geschnitten ist, der „Skihose mit Patentkropf“ (Kosch, 1931/32, S. 134) schreibt Kosch beispielsweise besondere Eignung „für Lehrerinnen vorgerückten Alters“ zu, „die in geschäftiger Eile an den Mann kommen wollen“ und ergänzt das produzierte Negativbild der berufstätigen – und damit scheinbar zwangsläufig unattraktiven – Frau durch folgende, im Stile einer Gebrauchsanweisung verfasste Anmerkung: „Der Patentkropf soll nach Angabe des Erfinders harmonische Gelenkbewegungen ermöglichen und die Gefahr des Platzens auf das zufällige Minimum herabsetzen. Träumerisch-melancholisch veranlagt – bitte nicht necken!“ (ebd.). Dass Charakteristika von Hose und Frau im gleichen pragmatisch anmutenden Tonfall beschrieben werden, verweist auf den traditionellen Objektstatus der letzteren, wobei Bildung und Berufstätigkeit die konkrete Vertreterin als ein weniger begehrenswertes Objekt brandmarken – daher ist die „Lehrerin“ noch unverheiratet. Das alther-

99 Kosch, 1931/32, S. 135

100 Kosch, 1931/32, S. 135

gebrachte Ideal der Kindfrau sieht Kosch eingekleidet mit dem „süße[n] Feigenblatt-Ski-Bade-Ballett-Hoserl“, der „Elida für die Elite der tatsächlichen Skiläuferin“ (Kosch, 1931/32, S. 135). Mit dieser verniedlichenden Schilderung gemeint ist letztlich ein Modell mit Rock und Strümpfen, das wiederum einen Eindruck dessen vermittelt, worin der Verfasser die Attribute der „tatsächlichen Skiläuferin“ sieht: Dass Zweck und Zweckmäßigkeit des besagten Kleidungsstücks offensichtlich nicht wirklich relevant sind, ergibt sich bereits aus der sperrigen Benennung des „Hoserl“: Indem der Autor es gleichzeitig für so verschiedene Aktivitäten wie Skilaufen, Baden und Balletttanz empfiehlt, missachtet er die einzelnen Bewegungsformen in ihrer Besonderheit – zumindest dann, wenn sie von Frauen ausgeübt werden. Ihm zufolge ist es egal, ob ein weibliches Wesen, skiläuft, schwimmt oder tanzt, solange es währenddessen nur „süß“ aussieht. Dass neben kindlichen Zügen auch erotische Aspekte sein Idealbild der jungen Skiläuferin prägen, manifestiert sich im Motiv des „Feigenblatt[es]“, welches auf die geringe Textilmenge verweist, die mehr betont, als sie verhüllt. Im Gegensatz zur „Lehrerin“ in der „Skihose mit Patentkropf“ hält die Beschreibung der mädchenhaften Frauengestalt sich nicht damit auf, deren charakterliche Qualitäten (oder auch Makel) zu beleuchten. Persönlichkeitsaspekte verlieren angesichts ihrer – dem jugendlich-schlanken Schönheitsideal entsprechenden – Erscheinung jede Bedeutung für den beobachtenden Mann. Entsprechend rät dieser seinen Geschlechtsgenossen in weiser Voraussicht dazu, als „frumme[r]“ (ebd., S. 135) Skiläufer des Deutschen Skiverbandes „zeitig seinen Hinterkopf“ (ebd.) zu verhüllen, um der unweigerlichen Verwandlung „seine[r] Augen in Stielaugen“ (ebd.) entgegenzuwirken. Als direkten Kontrapunkt zur verherrlichten Schlankheit führt der Verfasser der Leserschaft abschließend noch einmal den neuen Antitypus der dicken Frau vor Augen:

Der Clou, der dunkle, wunde Punkt des Ganzen, die 'Skibux gigantea', welche sich leider in Privatbesitz befindet und bis dato für das neue deutsche Skimuseum noch nicht zu gewinnen war. Puddingartiger Hohn auf die Bestrebungen des DSV. [Deutschen Skiverbands, d. Verf.] und sämtlicher Skiläufer der Erde. Äußerlich mit 'Gnädige Frau' betiteln und innerlich mit Schauern an das alte Sprichwort 'Quieta non movere' denken! (Kosch, 1931/32, S. 135).

Indem die übergroße Skihose von der Piste ins Museum verwiesen wird, verdeutlicht der Autor die Ablehnung des traditionellen Frauenideals runder Körperformen, welches noch um 1900 neben der naiven Kindfrau einen weiteren sozial akzeptierten Prototyp dargestellt hat. In diesem Kontext deuten sowohl die Anrede „Gnädige Frau“, als auch das lateinische Sprichwort auf das Rollenmodell der bildungsbürgerlichen Ehefrau, welches beispielsweise auch in der Kurzgeschichte von Uhde präsentiert wird (vgl.). Dass „Ruhendes nicht bewegt werden soll“ –

so die wörtliche Übersetzung der bekannten Sentenz¹⁰¹ – könnte im Bezug auf die mollige Gattin dahingehend interpretiert werden, dass jedem männlichen Wesen tunlichst empfohlen wird, um solche Exemplare der Gattung „Frau“ einen weiten Bogen zu machen.

4.2.7 Zusammenfassung:

Skitourismus und Massenkultur in den „Goldenen Zwanzigern“

Nicht nur das immense Bedürfnis nach Ruhe und Frieden, welches aus dem Kriegserlebnis resultiert, stellt einen bedeutsamen Boomfaktor des touristischen Aufschwungs dar, sondern auch Veränderungen in Wirtschaft und Arbeitswelt selbst, wie etwa neue Regelungen zur Urlaubsgewährung (vgl. 4.1.7.1). Um dem Ansturm der neuen – bisher vom Tourismussystem exkludierten – Massen auf die Alpen gewachsen zu sein, muss in den Jahren nach der Katastrophe sowohl von touristischen Organisationen, als auch von Einzelpersonen, meist Pionieren des Skilaufs, mühevoller Aufbauarbeit geleistet werden: Nachdem die Umwelt – andere soziale Systeme wie etwa Politik und Wirtschaft – von außen Veränderungen im System „Skitourismus“ angestoßen hat, bilden sich reaktiv über Kommunikationsprozesse neue Strukturen heraus.

4.2.7.1 Demokratisierung erwünscht...

Im Zuge allgemeiner Demokratisierungstendenzen flammt in den ersten Nachkriegsjahren die bereits um 1900 medial präsente Diskussion um Skilauf für alle Bevölkerungsschichten (vgl. 3.2.3.1) erneut auf. Wie viele andere Skipioniere plädiert etwa Anton Fendrich dafür, gerade auch der Arbeiterschaft Wintersport zu ermöglichen. Als einleitendes Schreckbild reaktionärer Überheblichkeit und Distinktion präsentiert er einen „Sportsmann“ (Fendrich, 1918/19, S. 24), der den Arbeitern jegliches Vergnügen, das über die Befriedigung von primären Bedürfnissen hinausgeht, abspricht. Vorbildhaftes Verhalten dagegen exemplifiziert der Autor am sozialen Engagement des Skipioniers Wilhelm Paulcke und stellt das Naturerlebnis abschließend als elementares Bedürfnis – und auch Recht – jedes Menschen unabhängig von Herkunft und Status heraus. Während Fendrich durch Naturbilder und den Topos der Gleichheit aller Menschen seinen Standpunkt verdeutlicht, untermauern andere Autoren die Forderung nach Inklusion im Skitourismus, indem sie städtische Arbeitsbedingungen, insbesondere Düsternis und Ausweglosigkeit der zeitgenössischen proletarischen Existenz illustrieren und damit verdeutlichen weshalb die Inklusion der Arbeiterschaft als besonders „hoher Dienst für Volk und Vaterland“ (Loritz, 1918/19, S. 12) zu werten ist.

101 Sinngemäß kommt die Bedeutung des Sprichworts etwa der Redewendung „Keine schlafenden Hunde wecken“ gleich.

4.2.7.2 ...Massenbetrieb abgelehnt

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren noch eindringlich gefordert, gerät die Demokratisierung des Skilaufs in den Augen vieler Pioniere in der Folgezeit immer mehr zum Problem: Der Trend zur Vermassung, zur Verschleppung städtischer Kultur in die Naturlandschaft, welcher sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg angekündigt hat und auch medial thematisiert worden ist, setzt sich fort und nimmt neue Dimensionen an; damalige Schreckensvisionen von einem Skitourismus als Massenabfertigung (vgl. 3.4.2) weichen in den 1920er Jahren aktuellen Realitätskonstruktionen. Allerdings üben die Autoren meist keine Kritik an der Partizipation einzelner sozialer Schichten oder Personengruppen, sondern viel mehr an der Verbreitung neuer Haltungen gegenüber dem Skilauf, welche im Widerspruch zu alpinistischen Wertvorstellungen stehen. Zeitgenössische Ursachenzuschreibungen hinsichtlich der bestehenden Situation fokussieren häufig die Tendenz, Skiurlaub lediglich als austauschbaren Modeartikel zu betrachten, der über die Massenmedien vermittelt werde. Auch im „Kraftsport-Banausentum“ (ebd.), im Missbrauch der Berge als bloßes Trainingsgelände, erblicken viele Zeitgenossen eine Bedrohung von Natur und ursprünglicher Skikultur. Dass derartige Phänomene aus der rasanten Veränderung der Alltagswelt resultieren, illustrieren sie oftmals anhand von allgemeinen Zeitdiagnosen, so auch Kaiser, der seiner Gesellschaft „schrackenlosen, unbekümmerten“ (1926, S. 1) Egoismus und Vergnügungssucht attestiert. Doch nicht nur dem Zeitgeist, sondern auch touristischen Organisationen wird die Problematik angelastet. Letztere hätten die Bergwelt durch lückenlose Erschließung auch denjenigen zugänglich gemacht, denen alpinistische Sitten und Tugenden völlig bedeutungslos seien und die nun massenweise in die Skigebiete strömten, um eine degenerierte Stadtkultur einzuschleppen, erläutert beispielsweise Lammer (1923, S. 1). Die neue Touristenmasse differenziert er in unterschiedliche Gruppen und präsentiert darüber hinaus noch spezifische Ideen zur Exklusion: Während etwa die Abschaffung unnötigen Komforts die Fraktion der Luxustouristen fernhalte, könnten den vom Wettbewerb besessenen „Felsenturnern“ (Lammer, 1923, S. 2) durch die Förderung anderer Sportarten Alternativen geboten werden. Dass derartige Maßnahmen absolut notwendig sind, veranschaulichen metaphorische wie konkrete Schreckbilder eines skitouristischen Massenbetriebes: So wird der neue Tourist etwa durch Vokabular beschrieben, welches ihn entmenschlicht und auf den Status eines triebgesteuerten Tieres degradiert; die Masse erscheint unter anderem als Sintflut, als Katastrophe biblischen Ausmaßes, die alles Bestehende – Natürliches wie Soziales – vernichtet. Den Verlust so elementarer Tugenden wie Höflichkeit, Kameradschaft, Ehrlichkeit und Bescheidenheit veranschaulichen die Autoren, indem sie typische Situationen des modernen Skitourismus wie etwa die Hüttenrast herausgreifen. Allerdings stoßen alpinistische Bemühungen um Exklusivität des Skilaufs und die zahlreichen Forderungen nach Rückkehr zur Einfachheit nicht nur auf Zustimmung. Für Theodor Heinrich Mayer etwa sind derartige Bestrebungen „nichts anderes als häßlichste Ichsucht und widerlicher Neid“ (1924, S. 42); der Alpinist traditioneller

Prägung verstoße gegen eigene soziale Wertmaßstäbe, indem er die Berge nur für sich und seinesgleichen vereinnahmen wolle. Auch die verkehrstechnische Erschließung alpiner Regionen bewertet Mayer anders als viele seiner bildungsbürgerlichen Zeitgenossen nicht nur positiv, sondern sogar als notwendig. Dass auch das Unpolitische und die Toleranz alpinistischer Kreise oftmals lediglich im Reden ihren Ausdruck finden, nicht aber im Handeln, symbolisiert das abschließende Motiv des „Biertisch[es]“ (ebd., S. 43). Dieses Plädoyer für uneingeschränkte Demokratisierung von Ski- und Bergerlebnis stößt bei vielen Zeitgenossen auf Widerspruch. So konstatiert etwa Nieberl (1924, S. 63), die von Mayer propagierte Erschließung sei ohnehin schon weitgehend erreicht. Die verbliebenen einsamen Flecke müssten auch schwer erreichbar bleiben, proklamiert der Skipionier und betont in diesem Kontext Zerbrechlichkeit und Schutzbedürfnis der alpinen Natur. Andere Autoren betrachten deren Gefährdung durch den Einfall immer größerer Menschenmassen als nicht so gravierend: Die Reste einsamer Natur zu erkunden, stelle Anforderungen an den Skiläufer, denen der durchschnittliche Massentourist schlichtweg nicht gewachsen sei, wie etwa einen „wetterharten Körper“ (Meyer, 1924/25, S. 222) und die „im geordneten Staat verkümmerten Wald- und Berginstinkte des Urmenschen“ (ebd.); Exklusion ergebe sich somit von alleine.

4.2.7.3 Prototypen des modernen Skitouristen

Obwohl die neuartigen Erscheinungsformen des Skitourismus oft lediglich als Massenphänomen erörtert werden und der Skitourist entsprechend nur in der Masse Bedeutung erlangt, veranschaulichen einige Texte auch die kritisierten Charakteristika, etwa das Prinzip simulierter Authentizität, an fiktiven Individuen oder entworfenen Typologien. So verkörpert das Touristenpaar „Mieze“ und „Kurtl“ in Irmshers Kurzgeschichte „Erstes Hüttenerlebnis. Großstädtlers 'Rückkehr zur Natur'“ (1923/24) nahezu alle Facetten einer dekadenten Zivilisation: Nicht nur Hektik, sondern auch unnötigste Kleidungsstücke und Luxusartikel werden ins Skigebiet verschleppt; bepackt mit Koffern, die sie ohne einheimische Gepäckträger nicht befördern können, erscheinen die Touristen als Witzfiguren, als Prototypen des zwanghaft Zünftigen. Trotz allem deutet die Autorin auch Entwicklungsperspektiven an, welche sich gerade aus dem Kontakt mit der winterlichen Natur ergeben. Auch Uhd's Kurzgeschichte „Ein Skikurs“ (1924/25) thematisiert Charakteristika des modernen Massentouristen, insbesondere dessen Sensationsgier: Zwischen Panik und Schaulust lassen sich Kursteilnehmer von erfahrenen Skiläufern erzählen, der Hang, über den sie abfahren müssten, sei ein Gletscher; ihre dilettantischen Skiversuche hinterlassen chaotische Spuren im Schnee, welche die Zerstörung der ursprünglichen Skikultur durch den Einfall neuer Massen symbolisieren. Sachlich-erörternd legt dagegen Baganz (1927/28) seine Perspektive, – die eines zeitgenössischen Arztes –, auf den aktuellen Skitourismus dar, indem er zunächst eine Typologie der zum Skilauf Ungeeigneten entwirft und dem Heer derselben eine Charakteristik

des idealen Skiläufers gegenüberstellt. Eine derartige Selektion potentieller Skitouristen schafft nach dem Wegfall sozialer Schranken neue Inklusionsbedingungen für das System „Skitourismus“, welche in der Praxis allerdings keine Bedeutung erlangen.

4.2.7.4 Skidestinationen im Wandel

Mediale Darstellungen des Wandels von Skidestinationen werden in Abschnitt 4.2.4 exemplarisch am Beispiel des Arlberg-Ortes Zürs untersucht. Während etwa Sepp Bildstein für 1908 noch ein Bild der Siedlung als einsame Skiläufer-Unterkunft entwirft, zeigt seine Vergleichsbeschreibung für 1927 deutlich deren Entwicklung zur modernen Tourismusdestination. Statt Skipionieren, welche in kleinem Kreise in der „urgemütlichen warmen Stube“ (Bildstein, 1930, S. 90) zusammensitzen, ist nur noch eine touristische Masse zu finden, abends wird „in großer Toilette dem Tanze gehuldigt“. (ebd.). Bildsteins allgemeine Darstellung touristischen Wandels wird ergänzt durch Wilhelm Lehnerters Reisebericht „Altes und Neues vom Arlberg“ (1924). Dass der ernsthaft am Skilauf interessierte Alpinist inzwischen in ein Notbett im Heu einquartiert und auch sonst nicht respektvoll behandelt wird, führt Lehner auf die Invasion neuer – zahlungskräftigerer – Gästegruppen, wie etwa der „Kinder und dicken Frauen der Pensionäre, die manchmal kaum auf Schiern stehen konnten“ (Lehner, 1924, S. 298) zurück: Nicht, wer zu Gast ist, sei im zeitgenössischen Skitourismus von Bedeutung, sondern dass er möglichst zügellos konsumiere, proklamiert der Autor.

4.2.7.5 Bergbewohner repräsentieren das Natürliche und Gesunde

Fühlten sich die bildungsbürgerlichen Alpinisten der Jahrhundertwende noch als Heilsbringer, welche den Skilauf als „Wohlthat für unsere Alpenvölker“ (Paulcke, 1901, S. 19) an unwissende Bergbauern vermittelten, ist von einem derartigen Superioritätsgefühl kaum mehr etwas zu spüren. Stattdessen zeigt sich eine Art der Bewunderung, welche insbesondere auf die Einfachheit des bäuerlichen, noch nicht von der Massenkultur vereinnahmten Lebensstils gerichtet ist. Galt der Bergbewohner gerade einmal zwei Dekaden zuvor noch als hilfsbedürftig in seinem „struggle for life“ (Darwin, 1859) inmitten oftmals feindlicher Natur, erscheint sein Leben um 1920 als Idylle fern einer alles überwuchernden Massenzivilisation, in welcher der eigentliche Daseinskampf stattfindet. Dass die Auswüchse eines neuen Skitourismus jedoch bereits die einheimische Kultur tangieren, zeigt sich nicht zuletzt in der Vermarktung bestimmter Gebräuche sowie in „taktloser Zuneigung und dialektischen Sprachversuche[n]“ (Fendrich, 1925/26, S. 20) des aufgesetzt zünftigen Skitouristen.

4.2.7.6 Die Skitouristin der „Roaring Twenties“

Im Zuge sozialer Veränderungen (vgl. 4.1.4) erfährt auch der Skilauf der Frau in den demokratisch und liberal geprägten Zwanziger Jahren bald flächendeckende Akzeptanz. Generelle Infragestellungen des winterlichen Vergnügens für das weibliche Geschlecht werden immer seltener; die soziale Rolle der Skitouristin hat sich etabliert, die Frau auf Ski ist zum Bestandteil alpiner Normalität geworden. Mit der Vielzahl der Skiläuferinnen, die in die Berge strömen, differenzieren sich in der Zwischenkriegszeit auch die medialen Bilder vom „Skihaserl“ aus.

Trotz eines innovativen Selbstverständnisses zeigt sich gerade in Publikationen der ersten Nachkriegsjahren noch ein mehr oder weniger ausgeprägtes Rechtfertigungsbedürfnis vieler Skiläuferinnen, so etwa im Aufsatz „Die Dame auf Skitour“ (1920/21) von Grete Uiz. In diesem Text ist ein stetes Schwanken der Darstellung zwischen vordergründiger Präsentation eines progressiven und im Hintergrund wirkenden Relikten eines traditionellen Frauenbildes zu konstatieren. So führt die Autorin dem Leser zwar ein innovatives weibliches Schönheits- und Charakterideal – das der trainierten, naturverbundenen und willensstarken Frau – vor Augen, gesteht aber dann dem Mann die superiore Position zu, über dieses zu urteilen. Auch im weiteren Verlauf zeigt der Text sich ambivalent: Zunächst wird die eingeforderte Selbstverantwortung der Frau im Skilauf als effektives Mittel der Charakterbildung hervorgehoben; dass freie Verfügung über das eigene Selbst sich noch nicht auf den Aspekt der Lebensgestaltung erstreckt, zeigt die Autorin, indem sie körperliche Abhärtung und seelische Stabilität als ideale Voraussetzungen darstellt, den ehelichen und familiären Aufgaben einer bürgerlichen Gattin gerecht zu werden.¹⁰² Auch das Bild, das Uiz von der Tourenkameradin zeichnet, ist durchaus zwiespältig: Zwar soll sie aus der alltäglichen Umgebung des Haushalts in die Freiheit der Berge kommen und sich dort selbst zu helfen wissen; andererseits hat sie auch im Schnee stets eingefahrenen sozialen Erwartungen zu genügen – auch dort wird „der Führende, Handelnde stets der Mann“ (Uiz, 1920/21, S. 95) sein. Ähnlich, wie bei Uiz, mischen sich auch noch in dem sechs Jahre später von Meichsner (1926/27) präsentierten Bild der Skiläuferin traditionelle und innovative Aspekte. Statt Angleichung zu fordern, kritisiert sie die physische und psychische Nivellierung von Geschlechterunterschieden im Skilauf, besonders die Adaption männlich konnotierter Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen; dies jedoch nicht aus einem Bedürfnis nach Unterordnung heraus: Vielmehr wird das Weibliche nicht nur als dem Männlichen gleichwertig, sondern teilweise sogar als überlegene – weil kommunikativ gewandtere – Variante menschlichen Lebens beschrieben. In diesem Kontext erscheint die Frau im Skitourismus geradezu als Wahrerin sozialverträglicher Verhaltensformen, wie eines kameradschaftlich-respektvollen Umgangs miteinander, und nicht etwa als Bedrohung kultureller

102 Von der Nützlichkeit solcher Eigenschaften im Lebensalltag der berufstätigen Frauen, welche in den neuen Demokratien immer zahlreicher werden, ist dagegen keine Rede.

Werte im Skilauf, wie etwa in zahlreichen Publikationen der Vorkriegszeit. Anders als Uiz, erkennt Meichsner bereits die berufstätige Frau als zeittypisch an. Die Vielfältigkeit, in der die Skiläuferin der Zwanziger Jahre in Erscheinung tritt, thematisiert das zeitgenössische Textmaterial in unterschiedlichsten Typologien, Kontrastbildern und Darstellungsmodi. So gestaltet etwa Weech ihre Kurzgeschichte „Die Skibraut von Garmisch“ (1923/24) als Fallstudie weiblicher Persönlichkeitsentwicklung aus: Ihre Idealkonzeption der charakterlich ausgereiften, selbständigen Skiläuferin entfaltet sich im Laufe der Handlung; Ausgangspunkt des Reifungsprozesses ist der Prototyp der kindlichen Frau, verkörpert in der Figur der talentierten Skiläuferin Irmengart Schneider. Diese ist mit Rennstar Karl Maier liiert, welchem die Protagonistin maßlose Bewunderung entgegenbringt und der sie schließlich wegen einer im Skilauf völlig unfähigen, dafür aber optisch reizvollen Stadtschönheit verlässt. Letztere steht prototypisch für all jene Frauen, welche im Skilauf lediglich ein Mittel der Partnerfindung erblicken:¹⁰³ Indem sich die Heiratswillige zum schwachen, aber aufreizenden Lustobjekt degradiert, vermittelt sie dem triebhaften Karl ein Gefühl von Überlegenheit und kann ihn so spielend manipulieren. Die folgende Metamorphose Karls vom scheinbaren Sinnbild alles Männlichen zum unterdrückten Gatten veranschaulicht Weech anhand eines späteren Zusammentreffens von Irmengart und ihrem Ehemaligen im Zug: Letzterer kann dem Skilauf nur noch heimlich, unter dem Vorwand einer Geschäftsreise, frönen. Dass Irmengart statt Schadenfreude sogar fast Mitgefühl empfindet, konterkariert die anfangs gezeigte, naiv-kindliche Figurenkonzeption: Durch eigenständiges Denken und Handeln erschafft sich die moderne Frau selbst, während die Überzeugung unantastbarer Superiorität und die Wertschätzung der Frau lediglich als Lustobjekt den Mann traditioneller Prägung ins persönliche Verderben geführt haben. Statt anhand exemplarischer Persönlichkeitsentwicklungen präsentiert Uhdes Kurzgeschichte „Ein Skikurs“ (1924/25) unterschiedliche Prototypen der Skiläuferin mittels aussagekräftiger Momentaufnahmen; ein Entwurf der idealen Skiläuferin ist allerdings nicht darunter. Zunächst illustriert der Verfasser das Bild der Kindfrau, und zwar in zwei unterschiedlichen Varianten: Zuerst wird eine athletische, mutige Soldatentochter vorgestellt, welche sich deutlich vom Ideal naiver Weiblichkeit der Jahrhundertwende unterscheidet und gerade hierdurch in einem positiven Licht erscheint. Um der Konzeption der mündigen, selbstverantwortlichen Skiläuferin zu genügen, fehlen der Figur allerdings noch Umsicht und Selbstbeherrschung. Demgegenüber verkörpert die zweite junge Frau im Skikurs eher das traditionelle Bild anezogener Hilfsbedürftigkeit und setzt die Rolle der ängstlichen Kindfrau gezielt dazu ein, männliche Aufmerksamkeit zu erregen. Die dicke Gattin eines Beamten, die abschließend vorgestellt wird, ist durchaus als Parodie auf überkommene Weiblichkeitsideale zu interpretieren. Somit erscheinen alle Frauenfiguren, die Uhde zeigt, auf verschiedene Weise als defizitär, als nur bedingt für

103 „Wenn man schöne Beine hat und möchte heiraten, so läuft man eben Ski“, ist die Grundüberzeugung der Figur, die als Kontrastentwurf zu der bescheidenen Irmengart angelegt ist.

den Skilauf geeignet. Dagegen präsentiert Hans Angstmann in seiner Skizze „Skikameraden“ (1924/25), die gerade menschliche Qualitäten der beschriebenen Personen akzentuiert, nicht zuletzt auch ausführliche Charakteristiken zweier gleichsam idealisierter Skiläuferinnen, welche beide traditionelle Polarisierungen von Männlichem und Weiblichem in sich vereinen. So erscheint eine Skikameradin in Körperbau und Gesichtszügen durchaus männlich; andererseits schreibt ihr der Autor weiblich konnotierte Attribute wie „Sanftmut“ oder eine „märchenhaft läutende Stimme“ (Angstmann, 1924/25, S. 178) zu. Die zweite Skiläuferin verkörpert zudem Zuverlässigkeit und Beständigkeit; ihre Figurenkonzeption widerlegt somit teils noch präsente Auffassungen, Frauen würden zersetzend auf traditionelle Wertstrukturen im Skilauf wirken. Anders als Angstmann, zeigt Ella Hildenbrandt eine Verkörperung der neuen, androgynen Frau in direktem Kontrast mit einer Vertreterin traditioneller Weiblichkeitsvorstellungen. Die Kurzgeschichte „Ja, der Bubikopf!“ (1928/29) beschreibt, wie die „puppenniedliche, kleine“ (Hildenbrandt, 1928/29, S. 32) Marta, die mit ihrem Gatten im Zug sitzt, sich in einen Flirt mit einem vermeintlichen jungen Mann verwickeln lässt, der sich letztlich durch seine Stimme als Mädchen erweist. Die abschließende Beschreibung automatisierter Interaktionen des traditionellen Paares – Hilfesuchen der Frau und übertriebene Hilfeleistung des Mannes, über welche die moderne Skiläuferin nur lächeln kann – illustriert, dass Innovation ein Umdenken beider Geschlechter voraussetzt. Ein solcher Sinneswandel hat auch in den 1920er Jahren zumindest bei einigen männlichen Autoren noch nicht eingesetzt; dies belegen verschiedene Dokumente, welche meist eindimensionale Perspektiven auf den Skilauf der Frau präsentieren und alte wie neue Vorurteile illustrieren. So unterstellt etwa Chlodwig Plehn, das weibliche Gegenüber sei lediglich darauf aus, sich abendlich zu amüsieren, am Skilauf selbst bestünde nur geringes Interesse. Dass das Verhältnis der Geschlechter – trotz gegenläufiger Forderungen bereits vor dem Ersten Weltkrieg (vgl. 3.4.3.6) – immer noch von den sich gegenseitig verstärkenden Verhaltensmustern anezogener weiblicher Hilflosigkeit und übertriebener Höflichkeit auf Seiten der Männer geprägt ist, zeigt der anonym verfasste Artikel „Skiläuferrecht“ (1926/27). Der scherzhaft formulierte Vorschlag, die augenscheinlich geforderte Erziehung der Skiläuferin zur Selbständigkeit – etwa das Liegenlassen bei Stürzen – zu unterstützen, indem im Skilauf eine dem früheren „Schlittenrecht“¹⁰⁴ ähnliche Regelung eingeführt werde, verweist auf traditionelle Vorstellungen über Frauen, welche möglicherweise durch ebensolche Sitte „noch 'selbstgefälliger' werden als sie es von Natur aus schon sind“ (anonym, 1927/28, S. 121): Nachgiebig und schwach bedürfen sie männlicher Hilfe, haben diese aber durch freie Verfügung über ihren Körper zu entlohnen, implizieren die Mutmaßungen des Autors. Auch der parodistische Aufsatz von Schifferdecker, der ein Bild „Vom Skihasen...“ (1931/32) entwirft, vereint eine Vielzahl bestehender Klischees, welche jedoch alle lediglich einem Typus zugeschrieben werden: Der „Skihase“ ist eine homoge-

104 Nach Umfallen des Schlittens gab dieses „dem Kavalier die Freiheit, seiner Dame einen Kuß auf die kälteroten und so warmen Lippen zu drücken“ (anonym, 1927/28, S. 121).

ne Gattung, impliziert der Text, welcher im Sprachduktus einer Tierstudie gehalten ist. Dass es sich Schifferdecker zufolge bei den beschriebenen Charakteristika um allgemein weibliche handelt, welche nicht nur im Skitourismus offenbar werden, signalisiert der Autor durch das Auftreten ähnlicher Verhaltensmuster und analoger Bezeichnungen in anderen Lebensbereichen. Hinsichtlich des Skilaufs vergisst er nicht, abschließend vor einer Wandlung des sportiven Skiläufers zum „Skikavalier“ zu warnen, welcher seine Aktivität ganz den Anforderungen des weiblichen Geschlechts anpasst und referiert in diesem Kontext auf das bekannte Schreckbild des verweichlichten, der versteckten Dominanz mancher Frau verfallenen Mannes. Eine literarische Reaktion auf den Artikel von Schifferdecker stellt der Text „Von wegen Skihaserl. Von einem Skihaserl“ (1931/32) dar. Bei dem selbsternannten „Haserl“ handelt es sich um eine Autorin, die im Gegensatz zu ihrem Referenzautor ein sehr viel differenzierteres Bild der Skiläuferin entwirft. Ihre Ausführungen bewegen sich zwischen Anerkennung, Relativierung und kompletter Ablehnung der humoristischen Schilderungen Schifferdeckers, wobei die Typen der Skiläuferin nicht nach Alter oder Körperbau unterschieden werden, sondern ausschließlich nach den ihrem Skilauf zugrunde liegenden Motiven: Modische Selbstdarstellung und männliche Aufmerksamkeit als Beweggründe präsentiert Fentsch ebenso wie all die Frauen, welche lediglich dem Partner zuliebe auf Ski stehen und kritisiert in diesem Kontext jene Männer, die zwar auf der Hütte ihr „Kocherl“ (Fentsch, 1931/32, S. 74) wünschen, jedoch keinerlei Ambition zeigen, demselben adäquate Technik und damit Freude am Skilauf zu vermitteln. Schließlich führt die Autorin dem Leser die Idealkonzeption der von sich aus sport- und bergbegeisterten Kameradin vor Augen und kontrastiert diese mit einer abschreckenden Darstellung dreier vor aufgesetzter Männlichkeit strotzender Mochtegern-Skiläufer, welche geradezu als Karikatur skikultureller Werte erscheinen und für die trotz ihres peinlichen Auftretens „kein Sammelname existiert“ (Fentsch, 1931/32, S. 75). Inwieweit sich alte und neue Vorstellungen des Weiblichen in medialen Darstellungen von Frauenkörpern und Skimode spiegeln, untersucht 4.2.6.4. In diesem Kontext ist zunächst festzustellen, dass das Ideal der „sportlich ausgebildeten Dame“ (Hallescher Generalanzeiger, 1918/19, zit. nach „Der Winter“, S. 19) das des „Korsettweibchens“ (ebd.) abgelöst und sich besonders im Wintersport etabliert hat; statt runder Körperformen und vornehmer Blässe konstituieren nun „lange Beine, schmale Hüften, kleine Brüste und sonnengebräunte Haut (Wesp, 1998, S. 190) das erwünschte Erscheinungsbild. Trotzdem präsentiert sich der zeitgenössische Diskurs um adäquate Skimoden für Frauen ambivalent; trotz aller Sportivität einer jungen Frauengeneration stellt sich offensichtlich immer noch die Frage, ob Funktionalität oder Ästhetik im Vordergrund zu stehen habe. Diesbezüglich beklagen gerade Autorinnen häufig die Orientierung der Modebranche vorrangig an denjenigen Frauen, für die der Skilauf nur notwendige Nebenbetätigung ist. Inwieweit bestimmte „Papageienmoden“ (Der Winter, 1924/25, S. 38) nicht nur unpraktisch, sondern darüber hinaus auch unvorteilhaft für bestimmte Körperbautypen sein können, veranschaulicht der Artikel „Skiläuferei-telkeit“ von Glaser (1924/25, S. 41). Die Skibekleidung müsse stets an die jeweiligen

optischen Makel der einzelnen Frau angepasst sein, fordert die Verfasserin; vor allem rundere Körperformen – im 19. Jahrhundert noch Sinnbild des Weiblichen – seien in Zeiten des innovativen Schlankheitsideals gewissenhaft zu kaschieren. Als Gegenpol zur allgegenwärtigen Nivellierung der Geschlechterunterschiede wird oftmals ein Rock für die Skiläuferin empfohlen, obwohl dieser allen pragmatischen Erfordernissen zuwider läuft; er gelte eben „in den Augen der Herrn als das Hübscheste“ (Der Winter, 1924/25, S. 42), deren Ansicht offenbar vielen Frauen – trotz Emanzipation und Liberalisierung – noch mehr zu bedeuten scheint, als die eigene Bewegungsfreiheit. Eine – wenn auch scherzhafte – Verknüpfung äußerer Erscheinungsbilder mit bestimmten Charaktereigenschaften wagt Alois Kosch in seinem Artikel „Das Antlitz der Skihose. Versuch einer Psychologie“ (1931/32). Dieser Text stellt die Trägerinnen verschiedener Hosenmodelle als exemplarische Vertreter bestimmter Varianten der Skiläuferin dar: Aus dem „Antlitz der Skihose“ – und damit aus den Körperformen – wird auf Wesenszüge geschlossen. So verweise etwa die „Skihose mit Patentkropf“ (Kosch, 1931/32, S. 134) auf die häßliche – und unverheiratete – Lehrerin, behauptet der Autor und verdeutlicht implizit das traditionelle männliche Phantasma vom Widerspruch weiblicher Bildung und Attraktivität.

4.3 Einer „der Götzen unserer Zeit“:¹⁰⁵ Mediale Konstruktionen des Skisports

In der noch jungen Weimarer Republik, „unmittelbar nach Kriegsende, konnten die bestehenden Sportverbände nach anfänglichen Schwierigkeiten ein stürmisches Wachstum verzeichnen. Neue Verbände kamen hinzu. Große Turn- und Sportfeste waren Höhepunkte der Verbandsarbeit.“ (Beyer, 1982, S. 658). Dass der neue Sportenthusiasmus sich auch und besonders in einer bis dahin unbekanntem Begeisterung der Masse für den Spitzensport manifestiert und Österreich den Deutschen darin keinesfalls nachsteht, veranschaulicht Sicks (2008, S. 9) am Beispiel eines Fußballspiels in Wien, „wie es noch keines vorher gab“:

Nicht nur stehen sich mit Deutschland und Österreich zwei neu formierte Staaten auf der Kampfbahn Hohe Warte gegenüber (Österreich gewinnt das Spiel mit 3:2). Entscheidender ist, dass das Spiel eine gänzlich neue Aufmerksamkeit erfährt. Während noch acht Jahre zuvor die Begegnung der beiden Kaiserreiche lediglich 2000 Zuschauer anlockt, versammelt sich nun ein 40.000 Personen starkes Publikum, um die Mannschaften anzufeuern. Während die Auseinandersetzung 1912 in den Medien kaum Resonanz findet, füllen sich jetzt schon Tage zuvor die Gazetten in beiden Ländern mit Vorberichten und noch Tage danach kann man vom Verlauf und Ausgang der Partie lesen. (Sicks, 2008, S. 9).

105 Fendrich, 1918/19, S. 25

Offensichtlich hat sich das System „Sport“ nach dem Ersten Weltkrieg nicht zuletzt durch Inklusion neuer Personengruppen weiter etabliert und in verschiedene Segmente – Sportarten, wie etwa den Skisport, ausdifferenziert; innerhalb der Subsysteme entstehen leistungssportliche Zentren und breiter orientierte Peripherien (vgl. 2.3.2). In Kapitel 4.3 werden mediale Bilder zentraler Aspekte von Wettkampf- und Trainingsbetrieb im Skisport rekonstruiert; zuvor gilt es jedoch, zu untersuchen, was die Zeitgenossen unter „Sport“ verstehen, wie sie das Phänomen im gesellschaftlichen Kontext verorten und wo sie Kritik anbringen.

4.3.1 *Versportlichung und modernisierte Gesellschaft: Interdependenzen im Bewusstsein der Zeitgenossen*

Der allumfassenden Sportbegeisterung der 1920er Jahre entsprechend, konstituiert nicht nur der Einbruch des modernen Massentourismus in die Welt des Skilaufs ein bedeutsames Thema der zeitgenössischen Literatur zum Skilauf, sondern auch die steigende Beliebtheit, welcher sich der sportive Leistungsvergleich erfreut: Während viele Autoren den Sportbetrieb lediglich in seinen wesentlichen Erscheinungsformen beschreiben und oftmals kritisieren (vgl. 4.3.2), erörtern andere zusätzlich, weshalb der Prozess der Versportlichung gerade in Zeiten der Weimarer und der ersten österreichischen Demokratie so rasant voranschreitet. Die in diesem Kontext entstandenen literarischen Bilder des (Ski)Sports sind durchaus ambivalent; er erscheint in zeitgenössischen Texten sowohl als Spiegel, wie auch als Kontrastmodell der modernen Gesellschaft¹⁰⁶ und beide Sichtweisen der Relation von Sport und Erwerbswelt bieten Kritikern eine Argumentationsbasis: Während gerade der Wettkampf als „zusätzliche Domestizierung und Abrichtung der Arbeiterschaft außerhalb ihres Arbeitsplatzes“ (Pyta, 2009, S. 241) Ablehnung erfährt, rückt auch die kompensatorische Funktion, welche dem Sport zugeschrieben wird, diesen nicht zwingend in ein positives Licht: Dies belegt unter anderem die zeitgenössische „These, Sport als Freizeitkultur diene nur dazu, die Folgen entfremdeter Arbeit durch Aggressionsablenkung abzuschwächen und trage damit zur Stabilisierung eines inhumanen Wirtschaftssystems bei.“ (ebd.). Sowohl Verherrlichung als auch verschiedenartigste Kritik am Sportiven, besonders am Leistungsprinzip, erklärt sich nicht zuletzt durch den historischen Werdegang, welchen der Sport als Phänomen der Neuzeit in Europa genommen hat: Zunächst im Sinne einer Verbesserung zeitgenössischer Alltagsverhältnisse intendiert,

106 Diese, bereits in literarischen Zeugnissen der Vorkriegszeit dokumentierten Hypothesen über die Relation von Gesellschaft und Sport (vgl. 3.5.1.2), werden nun unter Referenz auf die Massenkultur der 1920er Jahren diskutiert.

teilt diese Gegenbewegung dann aber das Schicksal anderer Renaissancen: Sie assimiliert sich dem Bestehenden, gerät unter den Druck der Normativität des Faktischen und zeigt Merkmale der in Frage gestellten sozioökonomischen Wirklichkeit. Aus dieser Tendenz ergibt sich ein Paradoxon: Die Reformbewegung verfällt selber der Kritik, weil sie Anpassungserscheinungen sichtbar werden läßt. Die Kritik richtet sich auf den Sport im engeren Sinne, auf den Leistungs- und Wettkampfsport, der Parallelen zu Wirtschaft und Technik erkennen läßt. So mehren sich die kritischen Stimmen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Gleichzeitig entwickelt sich eine kulturkritische Bewegung, die ihre Diagnose der 'Zivilisation' auch auf den Sport überträgt. Nun gerät der nach angelsächsischem Muster geprägte Leistungs- und Schausport, der die Massen zunehmend fasziniert, in ein wahres „Kreuzfeuer“. (Bernett, 1982, S. 7).

4.3.1.1 Sportauffassungen und -bewertungen:

„Fronddienst“,¹⁰⁷ „kindlicher Spieltrieb“¹⁰⁸ oder Publikumsspektakel?

Die Sportkritik der 1920er Jahre zielt häufig auf den Verlust des Kindlichen, des Natürlichen, das die Zeitgenossen in anderen Erscheinungsformen der Bewegungskultur (vgl. 4.1.7.2) zu erkennen glauben: „Der Sport richte die an sich legitime Spielidee zugrunde, indem er das natürliche Spiel so reglementiere, dass ... die Zeit scharf kontrolliert und der Raum präzise vermessen werde, um ein nachprüfbares Resultat sportlicher Leistung zu ermitteln“, subsumiert Pyta (2009, S. 241) wesentliche Argumente einer derartigen Sportkritik und deutet dieselbe nicht zuletzt als Ausdruck einer grundsätzlichen Missbilligung moderner Zivilisation (vgl. 4.1.5): „Hier wird die Kritik mithin eingetaucht in eine allgemeine Kritik der industriellen Moderne, der vorgehalten wird, durch den Siegeszug der Technik als natürlich ausgegebene soziale Beziehungen zu zerstören, ...“ (ebd.). Dass die Bewegungskultur sich immer mehr auf Rekord und messbare Leistung verengt und die kindliche Unschuld derselben hierdurch zerstört wird, thematisiert auch und besonders die Literatur zum Skilauf. Deutlich wird dies etwa in einem Text von Fendrich, der jedoch nicht den "Sport" schlechthin verdammt, sondern stattdessen zwischen unterschiedlichen Erscheinungsformen differenziert:¹⁰⁹

Es wird einmal der Tag kommen, wo man einsieht, daß der Sport einer der Götzen unserer Zeit gewesen, und daß wir ihm lange nicht so viel zu verdanken haben, wie man jetzt meint. Nämlich dem Sport als Wettbewerb! Aber der Sport als uralter kindlicher Spieltrieb des Menschen, der seine Kräfte auch einmal fröhlich und unzweck-

107 Kosch, 1930, S. 158-159

108 Fendrich, 1918/19, S. 25

109 Eine solche Differenzierung nimmt auch Rigauer (1969, S. 67) in seinem Resümee zum Verhältnis von Sport und Arbeit vor und relativiert auf diese Weise eben die konträren Auffassungen im sportwissenschaftlichen Diskurs, die sich schon in der Skiliteratur finden: "Unsere vorläufige These lautet daher: der Leistungssport (nicht der Sport allgemein) integriert in sein Handlungssystem arbeitskonforme Verhaltensschemata und Denkinhalte. Er fungiert als Teilsektor sozialer Anpassung an industrie- und bürokratiegesellschaftliche Verhältnisse."

mäßig, heiter und ziellos im Sonnenlicht und in freier Luft üben will, dieser Sport ist vom Guten. Und das Recht darauf bringt jedes Kind mit seiner Geburt zur Welt. (Fendrich, 1918/19, S. 25).

Indem Fendrich die eindimensional am Siegescode ausgerichtete Körperertüchtigung als „Götzen unserer Zeit“ bezeichnet, verdeutlicht er deren Kohärenz mit allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen. Dass „der Sport“ nur „einer“ von mehreren „Götzen“ ist, ordnet ihn ein in die lange Reihe verschiedenster Modernisierungsphänomene, welche jedoch alle gleichen Prinzipien, wie etwa dem der Vermassung folgen. Ferner verweist das Motiv des „Götzen“ – des falschen Gottes – auf die Täuschung, der viele Zeitgenossen unterliegen, wenn sie sich dem Diktat maßlosen Leistungsstrebens unterwerfen. Die visionäre Sprache, welche der Autor verwendet, entwirft gleichsam als Kontrastbild zum Unnatürlichen des reglementierten und normierten Sports die Utopie eines Paradieses, in dem der erwachsene Mensch seinen verschütteten „Spieltrieb“ wiederentdecken kann und zumindest etwas von seiner verlorenen Natürlichkeit zurückgewinnt. Darüber hinaus illustriert das vom Verfasser produzierte Bild des modernen Wettkampfes als Tyrann die Widersprüchlichkeit der Moderne schlechthin: Mündige Bürger eines demokratischen Staates auferlegen sich aus eigenem Antrieb sportive Zwänge verschiedenster Art, anstatt „heiter und ziellos“ die ihnen zustehende Freiheit zu genießen. Wie das Diktat des neuen „Götzen“ (Fendrich, 1918/19, S. 25) sich konkret äußert, erläutert unter anderem Alois Kosch in seiner Philippika (1930):

Man wird leicht sehr bitter und verbissen, wenn man diesen 'Sportbetrieb' in den Gebirgen sieht. Gewiß, diese Menschen vergessen beim Sport alle Sorgen und Pflichten des täglichen Lebens – aber doch nur, um sich in neuen, anderen Zwang, anderen Frondienst hineinzugeben. Dazu kommt Sorge – der Konkurrenten wegen. Pflichten dem Verein und Verband gegenüber – noch mehr gegenüber der sensationslüsternen Masse Mensch, die den Kreis um das Kampffeld schließt. Der ganze Begriff Sport scheint gewandelt. Aus dem Trieb, der unbewusst kämpferisch spielend mit dem Kraftüberschuß war, ist der in Regeln gezwängte Betrieb geworden, der wie ein Alp auf den Menschen liegt. (Kosch, 1930, S. 158-159).

Indem Kosch den Sport als „Fronddienst“ bezeichnet, spinnt er die bereits über eine Dekade zuvor von Fendrich verwendete Metapher des tyrannischen Herrschers weiter und verweist in diesem Kontext auf verschiedene Aspekte des modernen Leistungssports, wie etwa Institutionalisierung und die Vermarktung des Wettkampfes als Massen- und Medienspektakel (vgl. 4.3.2). Aus Spiel ist „Kampf“, aus der Gegenwelt der modernen Leistungsgesellschaft ist ihr Abbild

geworden, so die zentrale Aussage des Verfassers: Im zeitgenössischen Sport zähle nur noch die Leistung, Spiel- und Bewegungsfreude seien verdrängt worden, beklagt Kosch.¹¹⁰

Andere Autoren lehnen es schlichtweg ab, die Ausprägungsformen gerade des als Massenveranstaltung inszenierten Leistungsvergleichs als „Sport“ anzuerkennen, so dass sie zu einer weitaus positiveren Bilanz hinsichtlich der aktuellen Körperkultur gelangen, so etwa Meyer. In seinen „Gedanken über den Sport“ (1923/24) revidiert er den oftmals geäußerten Vorwurf, der moderne Wettkampf sei eine Parallelerscheinung zu den „Zirkusspielen des verfallenden römischen Kaiserreichs“ (Meyer, 1923/24, S. 222) und damit ein Symptom allgemeiner Degeneration einer krankhaft zivilisierten Gesellschaft, welche – sich selbst unerschütterlich als Hochkultur verstehend – dem Untergang geweiht ist. Relevant für jegliche Beurteilung des Sports seien nicht seine offensichtlichen Auswüchse, sondern vielmehr die innere Haltung des Sporttreibenden: Erst im „ritterlichen, körperlichen und geistigen Kampf mit der Natur bezw. dem Gegner mit Streben nach individueller Höchstleistung“ (ebd., S. 123) zeige sich der wahre Sportgedanke, erläutert der Verfasser weiter und betont damit den charakterbildenden Effekt nicht nur der Körperertüchtigung an sich, sondern auch der Leistungsorientierung. Die sportliche Leistung dürfe jedoch nicht der Selbstdarstellung, der nach außen gerichteten Präsentation dienen, da dies nicht der ursprünglichen Auffassung von Sport entspreche und die Athleten in die Nähe antiker Gladiatoren rücke:

Der Kenner des modernen Sportgedankens muß aber einen solchen Vergleich ablehnen, da er auf einer durchaus oberflächlichen Einschätzung des Sportes beruht. Nur, wer die sensationslüsternen Masseninstinkte wie sie bei Zuschauermengen auf Sport- und Rennplätzen in Erscheinung treten, für Sportausübung hält und darüber den Kern des Sportgedankens, der in jedem richtigen Sportsmann steckt, übersieht,

110 Die besondere Bedeutung, die Skipioniere wie Fendrich und Kost dem Spielerischen und Kreativen zumessen, wird insbesondere im reformpädagogischen Kontext (vgl. 4.1.4.2) erklärbar. Ansätze wie das Natürliche Turnen (vgl. 4.1.7.2) räumen der Entfaltung des Individuums gegenüber eindimensionalem Leistungsstreben klare Priorität ein. Diese Orientierung erlebt fast ein halbes Jahrhundert später, in den 1960er Jahren, eine Renaissance und wird in der Didaktik der Leibeserziehung vom bildungstheoretischen Standpunkt her begründet. Determinanten entsprechender Konzepte sind "das 'Wesen der Leibesübungen' (Bewegung, Sport und Spiel) und die daraus ableitbaren Bildungsinhalte (das, was der 'Stoff' Sport im Hinblick auf Bildung zu leisten vermag)." (Schoder, 2002, S. 62). Auch anthropologischen Basisannahmen kommt für die Begründung des Bildungsauftrags elementare Bedeutung zu. So setzt etwa Schmitz (1967, S. 184) die wesentlichen menschlichen Eigenschaften der Ganzheit, der Entwicklung und der Soziabilität in Zusammenhang mit Grundstrukturen der Leibesübungen, mit Bewegung, Spiel und Wetteifer. In der Bewegung schule der Mensch seine Gestaltungsfähigkeit, und auch Spielen und Leisten würden in der Leibeserziehung erprobt, gefordert und gefördert. Ähnliches Gedankengut prägt offensichtlich bereits die pädagogischen Ideen vieler Skipioniere und trägt seinen Teil zur vielfachen Negativbewertung eines an Sieg und Niederlage ausgerichteten Skisports bei.

kann das Degenerationszeichen 'circenses' mit der modernen Sportidee verwechseln. Sport hat mit Sensationslust so viel wie gar nichts zu tun. (Meyer, 1923/24, S. 222).

4.3.1.2 Sport als „Zwillingsbruder der Zivilisation“:¹¹¹

Kompensation und Abbild des modernen Alltags

Ebenso, wie Meyer, bestreitet auch Helmut Kost, dass Sport – so wie er ihn verstanden wissen möchte – ein Abbild der modernen Massenkultur ist. Allerdings referiert auch er nicht auf publikumswirksame Inszenierungen von Spitzensport, sondern auf die Formen körperlicher Ertüchtigung, welche der durchschnittliche erwerbstätige Zeitgenosse praktiziert. Deren Lebensbezug betrachtet Kost als kompensatorischen, „durch irgendeinen Ersatz“ (Kost, 1925/26, S. 35) wolle der moderne Mensch ein Stück dessen zurückgewinnen, „was er nicht mehr leben darf, ein Heldenleben 'Rot in Rot', voll steter Überwindung der Gefahr und steter Kampfbereitschaft.“ (ebd.). Der rasante Bedeutungsgewinn des Sports im frühen 20. Jahrhundert wird in der (Sport)geschichte häufig mit seiner „besondere[n] Fähigkeit [erklärt], dem Erlebnis einen intensiven und authentischen Ausdruck zu verleihen.“ (Pyta, 2008, S. 16). Eintönigkeit, Erlebnisarmut und fehlende körperliche Herausforderungen des zivilisierten Alltags diagnostiziert auch schon der Zeitgenosse Kost als Ursachen des immensen Aufschwungs, den eine sportive Freizeitgestaltung in den 1920er Jahren nimmt. Der „mechanisierte Mensch“ (Kost, 1925/26, S. 36) – die Verwendung des Gattungsbegriffs illustriert, dass es sich hierbei um die Mehrheit der Bevölkerung handelt – sitzt „tags hinter der Rechenmaschine, auf dem Bürostuhl“ (ebd.), schläft „nachts im wohltemperierten Zimmer“, so dass er „keinem wilden Tier, keinem Feind, keiner Witterung mehr ausgesetzt ist, nichts niederzukämpfen hat, weil sein Leben in ebenen Geleisen läuft.“ (ebd.). Während die aufzählende Aneinanderreihung von Einzelaspekten des modernen Arbeitsalltags die Monotonie desselben veranschaulichen, manifestiert sich im Bild der „Geleise“ die Unausweichlichkeit derartiger Lebensumstände; ebenso, wie die Eisenbahnschienen dem Zug eine feste Strecke vorgeben, zwingt die tägliche Routine den Büroangestellten oder Beamten in ihren Trott. Die Zeiten, als körperliche Leistungsfähigkeit noch Lebensvoraussetzung war – Bedingung für Nahrungsbeschaffung, Kampf oder Flucht – jene „Zeiten der Kraft und Raubtierschönheit“ (ebd.), seien zwar längst Vergangenheit, argumentiert Kost, das Bedürfnis nach körperlicher Ertüchtigung bestehe jedoch nach wie vor, da die rasante zivilisatorische Entwicklung die Anpassungskapazität des Homo sapiens überfordere. Daher „zieht“ (ebd.) dieser im 20. Jahrhundert „in den Abendstunden auf die Sportplätze, wo er seinen Körper wieder fühlen darf,

111 Kost, 1925/26, S. 9

seine Sinne wieder spielen lassen darf, wenn auch in einem unblutigen Kampfe.“ (ebd.). Indem der Autor den Versportlichungsprozess im weiteren als „Zwillingsbruder der Zivilisation“ (Kost, 1925/26, S. 9) charakterisiert, verbildlicht er zunächst ausführlich die bislang geschilderte Kompensationsfunktion, welche der sportlichen Ertüchtigung in einem bewegungsarmen Lebensumfeld zukommt; als „Bruder“ konstituiert der Sport eine Ergänzung, ein notwendiges Pendant zum Alltagsleben. Dagegen verweist das Motiv des „Zwillings“ indirekt auf die nicht explizit thematisierte Ähnlichkeit von modernem Sportbetrieb und Erwerbsleben, welche im deutschsprachigen Raum besonders in der Zwischenkriegszeit offensichtlich wird; „ging doch hier der Siegeszug des Sports Hand in Hand mit einer zunehmenden Mechanisierung industrieller Arbeit.“ (Pyta, 2010, S. 391-392): In beiden Lebensbereichen wirken gleiche Prinzipien, wie etwa das der Rationalisierung und Spezialisierung.¹¹² Somit veranschaulicht Kost im Begriff des „Zwillingsbruders“ nicht nur die Kompensations- sondern implizit auch die Verdoppelungshypothese der Sportwissenschaft, welche viele zeitgenössische Autoren zu einer pauschalen Verdammung des Leistungsvergleichs – und nicht nur des Zuschauersportes! – veranlasst hat. Im Fokus steht jedoch die ausgleichende Funktion körperlicher Ertüchtigung, so dass diese in einem durchaus positiven Licht erscheint:

Und ich wenigstens sehe Sport an als einen Ersatz, den sich der zivilisierte Mensch geschaffen hat, als er merkte, daß ihm mit dem primitiven Leben unschätzbare Werte verloren gegangen waren. Der zivilisierte Mensch kämpft nicht mehr körperlich, er spürt sich auch nicht mehr als ein selbstbewusster Körper, die Natur ist ihm fremd geworden und jedenfalls hat er in seinen Steinstädten keinen Zusammenhang mehr mit ihr. Und da erfand der zivilisierte Mensch den Sport zum Ersatz. Er war sich dabei nicht bewußt, daß er etwas tun müsse für seinen Körper oder daß es Zeit sei, den Zivilisationsschäden vorzubeugen. ... Er fand einfach intuitiv den Weg zur Natur. (Kost, 1925/26, S. 9).

Obwohl der Verfasser Sport durchaus als sinnvolle, bereichernde Tätigkeit beschreibt, verdeutlicht das in obigem Textauszug verwendete Vokabular die Künstlichkeit desselben: Gegenüber den „unschätzbare[n] Werten“ des „primitiven Leben[s]“ muss eine von Menschen für Menschen konzipierte Möglichkeit, den vernachlässigten Körper ausbilden, stets etwas Minderwertiges, eben ein „Ersatz“ bleiben. Wenn auch nicht dem verherrlichten, bewegungsintensiven Lebensstil des Höhlenbewohners gleichwertig, erscheint dieser dennoch als absolut not-

112 Dies veranschaulicht u. a. Rigauer (1969, S. 36): Eine vergleichende Kritik an den Rationalisierungsmethoden des Leistungssports und der industriellen Arbeit führt, wie sich gezeigt hat, zu ähnlichen Ansatzpunkten: Intervalltraining und Fließ(band)arbeit können beide als repressive ... Systeme von Handlungsvorschriften bezeichnet werden, die den Entscheidungs- und Verhaltensspielraum der Individuen extrem beschränken.“ Der Athlet werde zur Produktionsmaschine, die sportliche Leistung zum Produkt der modernen "Kulturindustrie" (Adorno, 1967, S. 60-70), erläutert der Autor.

wendig, damit der „zivilisierte Mensch“ sich nicht gänzlich von seinem Körper entfremde, erläutert Kost, indem er auf das seiner Ansicht zufolge verlorene Ideal des selbstbewussten Fleisches verweist: Statt lediglich, wie vom Preußischen Schulturnen proklamiert, inferiorer Adjutant des Geistes zu sein, konstituiere der Körper eine eigene und gleichwertige Instanz, so der Verfasser.

4.3.2 Mediale Perspektiven auf das Wettkampfgeschehen

Wie sich der um die Jahrhundertwende einsetzende Versportlichungsprozess (vgl. 3.5.4) in den 1920er Jahren fortentwickelt, zeigen verschiedenste mediale Rekonstruktionen der zeitgenössischen Wettkampf- und Trainingswirklichkeit.

4.3.2.1 Schreckbilder moderner Masseninszenierungen:

„Gaffen“¹¹³ statt Gesundheitsförderung

Analog zur Herausbildung eines neuen, weite Bevölkerungskreise inkludierenden Skitourismus' (vgl. 4.2.2.2) gerät auch der Skisport im Zuge allgemeiner Demokratisierungstendenzen mehr und mehr zum Massenphänomen;¹¹⁴ Schreckensvisionen, welche um die Jahrhundertwende vom Leistungssport – konkret: von Skirennen (vgl. 3.5.2.2) – entworfen worden sind, scheinen sich zu bewahrheiten. Dass inzwischen weitaus mehr Menschen sportlichen Wettkämpfen immer nur als Zuschauer beiwohnen und darüber die Ertüchtigung des eigenen Körpers vergessen, beklagt Guido Eugen Lammer bereits 1923 in seinem Aufsatz „Massenbesuch der Berge. Ein vierkantiges Problem“. Unter Rückgriff auf den Fußballsport als Beispiel entwirft er ein Bild zeitgenössischer Sportkultur, welches die ursprünglich jeder Körperertüchtigung zugewiesenen Funktionen der Gesundheitsförderung und Volkserziehung (vgl. 3.3) konterkariert:¹¹⁵

113 Flaig, 1923/24, S. 80

114 Weshalb „in Deutschland insbesondere seit dem Ende des Ersten Weltkriegs Zehntausende zu Boxkämpfen, Motorrennen und Fußballspielen strömten, welche diese Sportart nicht aktiv ausübten“, erklärt Pyta (2009, S. 248) nicht zuletzt im Bezug auf spezifische Konfigurationen des modernen Sports, insbesondere auf „die durch das Wettkampfsystem im Sport selbst erzeugte Leistungsdynamik. Erst die durch exakte sportliche Buchführung ubiquitäre Vergleichbarkeit der in einem Wettkampf erzielten Leistung verschaffte einer hochkarätig besetzten Sportveranstaltung einen Mehrwert in Gestalt gesteigerter Leistungserwartung der Zuschauer.“ (ebd., 247-248).

115 Allerdings gibt es auch Autoren, welche den schädigenden Einfluss des Zuschauersports auf Körper und Geist relativieren, so etwa Günther, der proklamiert, dass das Massenspektakel nicht das Geistige vernichte, sondern lediglich jene Menschen anziehe, die ohnehin „von der Natur nicht zur Beschäftigung mit großen geistigen Fragen berufen“ seien (Günther, 1928/1982, S. 138). Auch er veranschaulicht seine Auffassung in pointierter Weise am Beispiel des Fußballsports: „Es werden durch den Fußball weniger Menschen dem 'Faust' als dem Skatklub und dem Stammtisch verloren gehen, was man kaum als eine kulturpolitische Katastrophe bezeichnen kann.“ (ebd.).

Wir erblicken hundertmal folgendes traurig falsche Bild: Auf geebnetem Wiesenplan spielen 22 streng ausgelesene, hochtrainierte junge Männer, gewöhnlich heimliche Berufsspieler, Fußball und 2200, vielleicht 22 000 kräftige Männer und Frauen schauen untätig zu mit nervösen Rufen und unbefriedigtem eigenem Spieltriebe. Nein! Diese 22 000 gehören als selbst Übende auf entsprechende Freiluftplätze. (Lammer, 1923, S. 2).

An die Stelle des Ideals einer vielseitig aktiven, bewegungsfreudigen Masse sind moderne Spitzenathleten getreten, welche Lammer als „hochtrainierte“ und „ausgelesene“ Leistungsträger charakterisiert; sie verkörpern von Skipionieren vielfach kritisierten Tendenzen zur Spezialisierung und Leistungsselektion.¹¹⁶ Darüber hinaus verbildlicht der Fußballplatz als streng normierte und reglementierte Sportstätte die Abkehr von natürlichen, ungezwungenen Bewegungsformen, welche sich auch im Kontrast von Erscheinungsbild und Verhalten der Zuschauer widerspiegelt: Diese wirken zwar kraftvoll und damit vordergründig auch gesund; Untätigkeit, nervöses Rufen und Nicht-Befriedigung des „Spieltrieb[es]“ – eines menschlichen Primärbedürfnisses – verweisen allerdings auf das Krankhafte der neuen Massenkultur, welche den Sport inzwischen so sehr durchsetzt hat, dass viele Zeitgenossen die Zuschauer als genuinen Bestandteil eines modernen Wettkampfbetriebes betrachten: „Der Begriff 'Sport' ist im heutigen Sinne stets mit einem Wettstreit, mit Schaukämpfen und einer gaffenden – meist sehr urteilsunfähigen – Menge verbunden“, schreibt beispielsweise Walther Flaig (1923/24, S. 80) in seinem Artikel „Über Skisport und Wettkämpfe“ und rückt somit das mangelnde Interesse an der jeweiligen Sportart in den Fokus der Kritik: Ebenso, wie dem modernen Skitouristen, der – zeitgenössischen Medienbildern zufolge – in erster Linie um der Mode willen am Skitort weilt (vgl. 4.2.2.1.1), geht es den vielen Gaffenden auf Skirennen weniger um die Sportart selbst, als um das Sehen-und-Gesehen-werden und natürlich das – wenn auch nicht unbedingt qualifizierte – Mitreden-Können. Das Negativbild des Massenmenschen, welches gerade in Texten über den modernen Skitourismus häufig zu finden ist, manifestiert sich offenbar auch in medialen Darstellungen des Skisports.¹¹⁷

Dass das Publikum sportlicher Massenspektakel nicht nur durch die von Flaig proklamierte „Urteilsunfähigkeit“ hinsichtlich der dargebotenen Leistungen gekennzeichnet sei, sondern auch charakterliche Defizite aufweise, unterstellt Olga Bogner, indem sie der Leserschaft in ihrer Kurzgeschichte „Der Sieger von 1916“

116 Die von Lammer (1923, S. 2) als „traurig falsche[s] Bild“ zeitgenössischer Sportrealität dargestellte und am Fußballsport exemplifizierte Entwicklung zum Zuschauersport fasst Walter (1921/22, S. 45) unter Bezugnahme auf ein Skirennen folgendermaßen zusammen: „Solche Verhältnisse führen zu einer falschen Beurteilung des wirklichen Standes der allgemeinen sportlichen Entwicklung des ganzen Volkes. Viel erfreulicher wäre es gewesen, wenn aus allen Gauen Deutschlands und aus allen Schichten unserer Bevölkerung Hunderte von Läufern sich zum Rennen gemeldet hätten, statt daß einige Wenige dem sensationslüsternen Zuschauer-Publikum um 5 Mk. ein Schauspiel gegeben hätten.“

(1920/21) eine exemplarische Situation vor Augen führt: Nachdem der Favorit eines großen Skispringens gestürzt ist und seine Titelchancen eingebüßt hat, ging ein „Murren ... durch die enttäuschte Menge. Sie schwamm nicht mehr in seinem Strom. Alle Herzen hatten sich ihm zugewendet, gleichsam um ihm im wagemutigen Siegeswollen zu helfen; er aber hatte ihr blindes Vertrauen mißbraucht.“ (Bogner, 1920/21, S. 4). Indem die Autorin kurzzeitig die Perspektive der Masse einnimmt, unterstreicht sie die Absurdität der Verhältnisse im aktuellen Wettkampfbetrieb: Nicht das Publikum, welches sich aufgrund eines einzigen Misserfolgs von dem noch Sekunden zuvor bejubelten Athleten abwendet, erscheint verachtenswert, sondern der Skispringer, der „ihr blindes Vertrauen mißbraucht“ hat. Diese Inversion der erwarteten moralischen Beurteilung – die Charakterschwäche der Masse wird dem gestürzten Athleten angelastet! – könnte als impliziter Aufruf an die Adressaten intendiert sein, eigene Einstellungen zum und Wertmaßstäbe im Sport zu hinterfragen.

4.3.2.2 Wettkämpfe: Desaströse Organisation und alleinige Orientierung an Publikumswünschen

Nicht nur die Zuschauer werden in den zeitgenössischen Texten zur Zielscheibe der Kritik; vielmehr bemängeln die Autoren auch organisatorische Rahmenbedingungen der Wettkämpfe. So empört sich etwa Carl Luther, der an „12 verschiedenen Skiwettkämpfen des ablaufenden Winters ... die Ehre“ (Luther, 1923/24, S. 206) gehabt hat, „als Kampfrichter teilzunehmen“ sowohl über chaotische Durchführung der Wettkämpfe, als auch über die finanzielle Ausbeutung der Athleten durch das ortsansässige Beherbergungswesen:

Es geht aber z.B. doch nicht an, daß man zur Minute des Abmarsches zum Start noch nicht weiß, wer Ablafrichter ist, wer die Läufer zum Start führt, daß andere Kampfrichter im letzten Augenblick aus zufällig anwesenden Leuten ausgewählt werden müssen und der pünktlich von auswärts ankommende Kampfrichter selbst dafür zu sorgen hat, daß er am Ziel nicht 'einsam und alleine' des Kommenden harre. ... Wenn nun noch dazu kommt, daß sich die Herren Gasträte den Glauben nicht abgewöhnen können, unsere Wettkämpfer seien Krösusse und hätten sich ausgerechnet den in ihrem Ort stattfindenden Wettlauf ausgesucht, sich ihres gesamten Gel-

117 Das Problem einer konsumierenden, trägen Masse scheint sich jedoch nicht nur im Skilauf, sondern auch in anderen Sportarten zu offenbaren; dies belegt u. a. das von Carl Diem und weiteren Sportverantwortlichen Ende der 1920er Jahre vorgeschlagene Maßnahmenpaket, welches dazu intendiert ist, „Freude am Sport im ganzen Volk“ (Egger, 1998, S. 99) zu verbreiten und somit die Basis für zukünftige Spitzenleistungen zu schaffen. Der spätere Generalsekretär des Organisationskomitees für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin fordert diesbezüglich zum Beispiel folgendes: „Wir müssen ausreichend Spielplätze und Schwimmbäder bauen, das Schulturnen sportlicher gestalten, der Jugend mehr Gelegenheit zu Wettkämpfen geben, die Wettkämpfe methodisch aufbauen, in den Universitäten den Sport verbindlich machen ...“ (Diem, 1942, S. 827).

des zu entledigen, so wird man bald an auswärtigen Nennungserfolgen erleben können, daß unsere Läufer sich schweren Angriffen auf ihren Geldbeutel nicht aussetzen können und wollen. (Luther, 1923/24, S. 206).

Während das Indefinitpronomen „man“ und die passivischen Prädikate im ersten Abschnitt des obigen Textauszuges verdeutlichen, dass es bei den beschriebenen Zuständen keinesfalls um einzelne Vorkommnisse, sondern vielmehr um prototypische Situationen – und damit um eine allgemein verbreitete Problematik – handelt, veranschaulichen Übertreibungen und eine unüberhörbare Ironie im folgenden die Absurdität der vorhandenen Missstände. Dass die Allgemeinheit der „Gasträte“ mit der förmlichen Anrede „Herren“ betitelt wird, zieht in diesem Kontext die Überheblichkeit ins Lächerliche, welche scheinbar an vielen Wettkampforten vorherrscht: Trotz massenhaften Publikums ist der Athlet zu Beginn der 1920er Jahre noch nicht in der privilegierten Position, von Sponsoren aus Hotellerie und Gastronomie umworben zu werden; vielmehr ist er auf den eigenen „Geldbeutel“ angewiesen, was wiederum weniger bemittelten potentiellen Startern eine Partizipation unmöglich macht. Solche Zustände seien nicht tragbar, so Luther, der durch kumulative Verwendung des Possessivpronomens „unsere“ seine Identifikation mit und Parteinahme für die Wettkämpfer signalisiert.

Auch in weiteren Textpassagen stellt Luther sich verbal vor die Athleten, indem er sogar deren eigenes, teils unangemessenes Verhalten entschuldigend auf schlechte Rahmenbedingungen zurückführt, wie etwa einen von den Zuschauern nur unzureichend abgeschotteten Zieleinlauf: Anstatt sich von der Menge sofort umringt zu sehen,

wird es manchem Läufer lieber sein, die Zuseher etwas weiter ab zu haben, wenn er mit jagenden Pulsen durch das Ziel kommend, in seiner ersten Aufregung über alles mögliche Widrige, das ihm auf der Strecke aufstieß, schimpft und ein wenig hübsches Schaustück abgibt. So mancher 'Schimpfer' hat mir späterhin gestanden, daß er weiß Gott was dafür gäbe, wenn seine Wutausbrüche keine Zeugen gehabt hätten. (Luther, 1923/24, S. 206).

Indem er durch die unbestimmten Formulierungen wie „manchem Läufer“, beziehungsweise „mancher 'Schimpfer'“ eigentlich auf das Kollektiv der Starter referiert, stellt der Autor das „Schimpfen“ und die „Wutausbrüche“ als allgemeinschliche, nachvollziehbare Reaktion dar und fordert, die Bloßstellung der Athleten durch Anwesenheit von „Zeugen“ in Hörentfernung zu vermeiden. Fluchen und Toben – euphemistisch umschrieben als „wenig hübsches Schaustück“ – sollen, auch wenn sie dem sportiven Ideal der Selbstbeherrschung widersprechen, in geschütztem Raum stattfinden, damit der Teilnehmer als Person nicht dem Urteil eben der sensationslüsternen „gaffenden Menge“ ausgeliefert ist, der Flaig (1923/24, S. 80) absolute Urteilsunfähigkeit bescheinigt. Der Sensationslust der neuen Massenkultur stets entsprechen zu wollen, indem Größen des Skisports mit allen Mitteln angeworben werden, wirft Luther den Organisatoren von

Skiwettbewerben in einem weiteren Textabschnitt vor; „gegen das stärker gewordene 'Gereiß' um bekannte Läufer aufzutreten“ (Luther, 1923/24, S. 208), sieht er als Notwendigkeit, sollen „Fußballverhältnisse“ (ebd.) vermieden werden:

Menschlich und sportlich ist es ganz begreiflich, diese und jene Skigrößen, möglichst gleich dutzendweise, auch mal am Start sehen zu wollen. Wenn man aber bemerkt, daß in erster Linie Springer, fast gar nicht jedoch Langläufer 'gefragt' werden, und daß ferner besonders die Veranstalter von Sprungläufen und die Betreuer von „erstklassigen Wintersportplätzen“ sich mit allen möglichen Lockmitteln, ja mit Andeutungen, die wie Drohungen klingen (... 'wenn ihr nicht kommt, dann...'), um die Kanonen zu bemühen, dann ist Gefahr im Verzug. (Luther, 1923/24, S. 208).

Aus obigem Zitat wird nicht zuletzt die Befürchtung ersichtlich, die Wertschätzung sportlicher Leistungen bemesse sich zukünftig immer mehr nach der Anziehungskraft, welche die jeweilige Disziplin – Skispringen offenbar mehr als Skilanglauf – auf die neuen Zuschauer Massen ausübt. Was und wen diese „am Start sehen wollen“, gilt es um jeden Preis, zur Not auch mit unehrenhaften Mitteln, heranzuschaffen, so Luthers zentraler Vorwurf an die Veranstalter von Skikonkurrenzen, welcher von Flaig (1923/24, S. 80) bestätigt wird: „Der schöne gesunde Schneelauf wird in den Schmutz der Sportstreitigkeiten und Vereinshetzen, der unlauteren Kampfweise, der übersportlichen Überspanntheiten hineingerissen. Und dafür ist er zu schade“, subsumiert der Skipionier die aktuelle Situation im Skisport. Allerdings betont er, dass klar zwischen dem Wettkampf an sich und dessen Auswüchsen und Fehlentwicklungen zu differenzieren sei, da in ersterem enormer „erzieherischer Wert“ (ebd.) liege, den „das deutsche Volk ... sehr notwendig“ brauche.“ (ebd.).

4.3.2.3 Professionalisierung und Kommerzialisierung:

„Die Menge verlangt technisch-körperliche Höchstleistungen“¹¹⁸

Ein weiteres Charakteristikum fortschreitender Versportlichung ist die Professionalisierung. „So entschloß sich auch der Deutsche Ski-Verband anlässlich seiner Vertreterversammlung in Frankfurt“, schreibt beispielsweise Walter (1921/22, S. 44), „zu dieser Frage Stellung zu nehmen und den Amateur-Paragraphen, d. h. den § 4 der W.O. abzuändern.“ (ebd.). Diese bereits in der Vorkriegszeit diskutierte (vgl. 3.5.5) Modifikation der Wettkampfstatuten ermöglicht fortan auch Berufssportlern die Teilnahme an Verbandsveranstaltungen. Wie andere Prozesse der modernen Sportentwicklung – und zwar nicht nur der im Skilauf – liegt auch das Novum „Professionalisierung“ dem Verfasser zufolge in der starken Orientierung der Verantwortlichen an den Bedürfnissen der Zuschauer Masse begründet. Für ihn stellt „das starke Überhandnehmen von Berufssportlern“ (ebd.) eines der vielen „Zeichen unserer heutigen traurigen Zeit“ (ebd.) dar, welche sich auch im

118 Landmann, 1928/1982, S. 188

Skisport manifestieren: Professionalisierung sei ein Effekt der allgemeinen Vermassung des Sportbetriebs, so Walter (ebd., S. 45), lediglich „unser überreiztes Großstadt-Publikum, das sensationslüstern unserem Sport nur noch dann Interesse entgegenbringt, wenn man ihm Rekorde auftischt, hat es fertig gebracht, daß dieser Typ von Berufssportsleuten sich entwickeln konnte.“

Im Zuge des allgemeinen Versportlichungsprozesses ist in Zeiten der Weimarer Massenkultur auch die Kommerzialisierung im Skisport auf dem Vormarsch, und dies nicht nur im Sinne der Vermarktung von Sportereignissen als Zuschauer- und Medienspektakel; vielmehr zeigt sich zusehends auch die Relevanz, welche neuen Sponsoren aus der Wirtschaft im Wettkampf- und Trainingsbetrieb zukommt. So erwähnt etwa der zweite Vorsitzende des Deutschen Skiverbandes Ganzenmüller (1928/29, S. 258), er habe im Vorfeld der deutschen Olympia-Teilnahme „mit verschiedenen (vornehmlich Münchner) Firmen wegen Stiftung von Ausrüstungspreisen mit gutem Erfolg“ verhandelt und „gleichzeitig den HV., den Werbe- und Presseausschuß“ (ebd.) und „die Landesverbände“ (ebd.) gebeten, „in ihren Gebieten dasselbe zu tun.“ (ebd.). Doch nicht nur mittels Preisstiftung zeigen sich Unternehmen im zeitgenössischen Sportbetrieb; auch die Skirennen werden als Werbeplattform für eigene Produkte entdeckt, so etwa die „Deutschen Skimeisterschaften 1931“, welche in Lauscha-Ernstthal stattfinden und von denen Carl J. Luther folgendes berichtet:

Die sonst übliche Teeverpflegung der Langläufer ersetzte zum ersten Male der Choco-Trunk von Maurion. Aktive und Amtsverwalter erhielten die Proben dieses wohl-schmeckenden Getränkes kostenlos, andere für billiges Geld. Namentlich am Sonntag, als Maurion mit einer Hundertschaft von einheitlich gekleideten Marketenderinnen anrückte, gingen die heißen Choco-Pergamentbecher reißend ab. Auch Kaffee Hag wurde den lechzenden Läufern von der Lauschaer Hag-Vertretung gereicht und tat an den kalten Tagen seine Schuldigkeit. (Luther, 1930/31, S. 146).

4.3.2.4 „Kitsch“,¹¹⁹ „Auswuchs“ und „das Meßbare“:¹²⁰

Präferenzen der Masse und die zeitgenössische Sportpresse

„Auch die Presse erkannte den Nachrichtenwert sportlicher Sensationen und räumte ihnen zunehmend mehr Raum ein“, konstatiert Egger (1998, S. 91) hinsichtlich der 1920er Jahre, einer „Blütezeit des Sportjournalismus“ (Pyta, 2009, S. 248). Die Art und Weise der Aufbereitung von Sportereignissen durch die Medien trifft allerdings gerade unter Skiläufern der ersten Generation nicht wirklich auf Begeisterung; dies wird aus verschiedenen Beiträgen – meist Kritiken – bezüglich der medialen Sportthematization ersichtlich. Auch im Skilauf sei die Berichterstattung über Wettkämpfe zwischenzeitlich schon an die Bedürfnisse der

119 Kost & Luther, 1926/27, S. 81

120 Angstmann, 1924/25, S. 181

modernen Konsumgesellschaft angepasst, beklagen viele Skipioniere; präsentiert würden eher spektakuläre Auswüchse, denn der normale Sportbetrieb an sich, da letzterer als Thema allein oftmals nicht die Sensationsgier der breiten Masse befriedige: Die inhaltlichen Präferenzen und Darstellungsmodi, welche Luhmann hinsichtlich des medialen Systems identifiziert (vgl. 2.4), spiegeln sich offensichtlich bereits in der Literatur zu Sport und Skilauf aus der Zwischenkriegszeit. So bemängeln etwa Kost und Luther in ihrem Artikel „Sport... Oder...?“ (1926/27) die Selektion von Darstellungsinhalten durch die Sportpresse: „Nicht, was sportlich schön und groß ist, und ernsthaft, wirkliche Leistung und Vorbild, sucht sie sich zur Veröffentlichung aus, sondern in erster Linie den Kitsch, den Auswuchs.“ (Kost & Luther, 1926/27, S. 81). Anhand von Extrembeispielen illustrieren die beiden Autoren im weiteren die Verzerrung der zeitgenössischen Sportrealität durch die Berichterstattung: „Mädels, die sich im Badeanzug auf Ski stellen, Filmdivas auf Stöckelschuhen in der Bindung, bezahlte Eiskakrobaten, die über Fässer und Tische springen, das wird der breiten Masse als Wintersport vorgeführt.“ (ebd.). Unterstrichen wird der Eindruck des Unwirklichen, nicht dem eigentlichen Skisport entsprechenden durch den Verweis auf Kino und Zirkus, welche lediglich der Unterhaltung – eines meist nicht sehr anspruchsvollen Klientels – dienen. Letzteres veranschaulichen die Autoren in der prototypischen Darstellung eines primitiven Abnehmers des neuen Konsumguts „Sport“. Sie verweisen auf „einen Fußballjüngling ... so eines echten, klassischen, dessen geistigen Hunger eine halbwegs anständige Sportzeitung durchaus zu stillen pflegt“ (Luther & Kost, 1926/27, S. 82).

Leistung trete im Prozess der Versportlichung zunehmend „in Verbindung mit Quantitäten; ihr Sinn“ sei mehr und mehr durch unablässige Steigerung definiert, konstatieren Sportwissenschaftler wie etwa Norbert Gissel (1998, S. 8). Diese Einschätzung ist auch und besonders anhand des Textmaterials zum Skilauf der 1920er Jahre zu belegen: Nicht nur Themenwahl, sondern auch die in der zeitgenössischen Sportpresse zunehmende Orientierung an und Verherrlichung von Quantitäten stoßen auf Widerstand seitens der älteren Generation von Skiläufern. Für persönliche Qualitäten des Individuums hätten „wir Menschen des sportlichen Zeitalters ... fast schon das Organ verloren“, bemerkt Hans Angstmann (1924/25, S. 181), und liefert damit eine Erklärung für die Verabsolutierung von Leistung und Rekord in der aktuellen Gesellschaft:

Uns imponiert das Meßbare, das Wägbare, der Erfolg... und die Leistung der Menschen mehr als der Mensch, mit all seinen Imponderabilien – Unwägbarkeiten –, die den Menschen ausmachen. Und das ist sehr traurig, denn der Mensch ist doch immer wieder das höchste, der Mensch als Selbstzweck und nicht als Beherrscher der Natur. Und was letzten Endes am Schwersten wiegt – so widersinnig das auch klingen mag – sind doch immer wieder jene Imponderabilien. (Angstmann, 1924/25, S. 181).

Wie sich die von Angstmann beklagte Entmenschlichung des modernen Menschen in der Berichterstattung über den Skisport manifestiert, erläutern und kritisieren auch und besonders Skipioniere der ersten Generation. So stellt beispielsweise Luther (1927/28, S. 400) unter der vielsagenden Überschrift „'Pfundige' Olympia-Skiläufer“ ein von den Medien produziertes Bild der derzeitigen Olympiateilnehmer des Deutschen Skiverbandes an den Pranger, welches die Athleten zu ausschließlich physischen Wesen degradiert:

Unsere Skiläufer sind nun doch Rennpferde geworden. Es hat ein systematisches Training eben doch 'nen gewissen Stallgeruch, den wir bisher nicht kannten oder doch nicht riechen wollten. Daß die Leute gemessen und gewogen werden, wird notwendig sein, wie manches andere, was sie vordem nicht kannten. Ob man über alle diese Dinge auch schreiben soll? ... Hand aufs Herz, lieber Leser des Winter, mögt ihr es, wenn nun wie folgt von unseren Leuten berichtet und geschrieben wird?: 'Der Bayrischzeller Bauer trug seine 156 Pfund in ausgezeichnetem Tempo über die lange Strecke ...' oder: 'Thannheimer wird trotzdem seine 124 Pfund auf der Olympiaschanze in weitem Fluge aerodynamisch fortbewegen. ...' (Luther, 1927/28, S. 400).

Durch Pressezitate wie die aufgeführten, welche vor Quantitäten und technisierendem Vokabular geradezu strotzten, untermauerten die zeitgenössischen Sportjournalisten geradezu das ohnehin vorhandene Schreckbild des geistlosen Maschinenathleten (vgl. 4.3.5.1), so der zentrale Vorwurf Luthers, wobei die fehlende Menschlichkeit eine eindringliche Veranschaulichung im Bild des „Rennpferde[s]“ findet. Indem er die Metaphorik fortführt und der Allgemeinheit der Skilauf-Verantwortlichen – von der er sich selbst nicht ausnimmt! – unterstellt, dass sie den „gewissen Stallgeruch“ des Leistungssports teilweise gar „nicht riechen wollten“, kritisiert der Autor implizit diejenigen Skiläufer, welche bislang verleugneten, dass die Prinzipien des modernen Sports sich inzwischen auch im Skilauf widerspiegeln und nicht ausschließlich anderen Sportarten wie etwa dem Fußball- oder Radsport (vgl. 3.5.1.3) zugeschrieben werden können. Für die von Luther zur Diskussion gestellte Tendenz zur Quantifizierung in der Berichterstattung finden sich in der zeitgenössischen Sportpresse vielfältige Belege. Als geradezu exemplarisch für die mediale Fokussierung auf mess- und vergleichbare Kennzahlen des Sportbetriebs präsentiert sich eine anonyme Pressemeldung in der Zeitschrift „Der Winter“, welche 1929/30 unter dem vielsagenden Titel „Der Skirekord. 103,6 Kilometer Studententempo“ publiziert wurde:

Den Gedanken, einmal festzustellen, was Ski und Mensch in der Abfahrt leisten können, hat Dr. Amstutz, St. Moritz, ausgeheckt. Wenn es sich um eine Probe aufs Exempel handelt, wie sie nun in St. Moritz durchgeführt wurde, dann zollen wir ihr Beifall, denn es ist gut, einmal über zuverlässige Ziffern Bescheid zu wissen. Sollte aber der sogenannte 'Kilometerlancé auf Ski' der Beginn einer neuen Wettkampfform und Sensation sein, so legen wir ein Veto ein. Und wir glauben, dabei den organisierten Skisport hinter uns zu haben. und hoffen nicht mit dem 'Sport-Zürich', daß die Sache wiederholt wird. Der Ski-Club Alpina und der Schweizerische Akade-

mische Ski-Club haben die Idee von Amstutz am 14. Januar bei St. Moritz durchgeführt. Der 65 Kilo schwere Sieger Gustav Lantschner, Innsbruck, erreichte in allertiefster Hockhaltung mit 103,675 Kilometer die größte Geschwindigkeit. (Der Winter, 1929/30, S. 426-427).

Zwar ist obiger Textauszug im Stile der von Luther kritisierten Zahlenfixierung gehalten; fraglos verherrlicht werden Rekordversuche wie der beschriebene jedoch keinesfalls: Auch wenn die Alliteration „zuverlässige Ziffern“ eine Quantifizierung sportlicher Leistungen zugunsten der Wissenschaft in ein eher positives Licht rückt, wird in aller Deutlichkeit vor einem Missbrauch derartiger Messdaten gewarnt: Sport darf nicht zur „Sensation“, zur Befriedigung schaulustiger Massen verkommen, macht der unbekannte Verfasser unmissverständlich deutlich und gliedert sich damit ein in die Reihe der Autoren, welche eindringlich vor einer Degradierung von Skirennen zum bloßen Publikums- und Medienspektakel warnen. Diese ablehnende Haltung speziell gegenüber einem verabsolutierten Rekordstreben ist jedoch kein spezifisches Merkmal von Sportkritik im Skilauf; so erblicken beispielsweise auch die Vertreter des Deutschen Turnens im Streben nach individuellen Höchstleistungen „den Ausdruck des anglo-amerikanischen Liberalismus“ (Bernett, 1982, S. 13), welcher ihnen als purer Egoismus gilt: „Während man dem Prinzip der Leistungssteigerung ein gewisses Verständnis entgegenbringt, verwirft man die Überschätzung der Zahl und den sportlichen Rekord, die absolute Spitzenleistung. Zwischen Rekordstreben und Volkserziehung wird ein diametraler Gegensatz aufgerissen.“ (ebd.).¹²¹ Allerdings ist die Zahlenfixierung in medialen Präsentation des Sports trotz aller Kritik und Warnungen Ende der 1920er bereits vielfach zur Normalität geworden:

Die Redakteure griffen neue Rekorde begeistert auf und machten die Träger sportlicher Spitzenleistungen auf den Titelseiten der Illustrierten zu sportlichen und gesellschaftlichen Stars. Auch in den 'bunten Seiten' der neuen Blätter, wo über abstruse Extremleistungen aus allen Bereichen des Lebens berichtet wurde, fehlte nie ein Foto aus dem Sport. (Egger, 1998, S. 96).

Der moderne Spitzenathlet der 1920er Jahre, dessen persönlicher Wert auf seinen Erfolg reduziert scheint, ist geradezu abhängig von seiner Beurteilung (oder auch: Aburteilung) seitens der Medien: „Öffentlichkeit ermöglicht erst durch Wahrnehmung, bzw. Anerkennung Leistung, vernichtet sie aber noch bedeutend schneller durch Ignoranz.“ (Scharenberg, 1998, S. 101). Dass der hieraus resultierende Zwang, der Masse stets Sensationelles bieten und das Interesse der Medien erregen zu müssen, für die persönliche Entwicklung junger Athleten ebenso schädlich sei, wie die mediale Aufmerksamkeit selbst, wird vielfach in zeitgenössischen Publikationen proklamiert. In den Augen manches Skipioniers

121 Diesen Gegensatz meinen auch die Skilauf-Verantwortlichen in ihrer Sportart zu erkennen, so dass entsprechende Gegenmaßnahmen ein weiteres wesentliches Thema der medialen Diskussion konstituieren (vgl. 4.3.4).

sind den Nachwuchstalenten oft gerade diejenigen „unwägbar – und doch so schwerwiegenden! – Werte“ (Luther & Kost, 1926/27, S. 82) fremd geworden, „die der Sport erdrosselt hat und die da heißen: Bescheidenheit, Sittsamkeit, Geschmack, Geistigkeit.“ (ebd.). Dass gerade die traditionelle Tugend der Bescheidenheit insbesondere unter erfolgreichen Skirennläufern der jüngeren Generation in Vergessenheit geraten zu sein scheint, illustriert unter anderem ein anonymes Mitarbeiter der Zeitschrift „Der Winter“, welcher den Werteverfall im Skilauf nicht nur auf den Einbruch des Massenhaften im Skitourismus, sondern auch auf aktuelle Entwicklungen im System „Skisport“ und im Sport allgemein zurückführt: Seines Erachtens äußere sich die neue Charakterschwäche darin, „daß Läufer, und namentlich solche, die sportlich etwas über dem Durchschnitt bieten, zu glauben scheinen, daß ihnen dieses Plus an Technik einen unbeschränkten Freibrief für rüpelhaftes Benehmen und unkameradschaftliche Gesinnung für immer und überall sicherte.“ (Der Winter, 1923/24, S. 184). Während die Verdopplung „zu glauben scheinen“ eindrücklich das Entsetzen und den Unglauben des Verfassers selbst angesichts der aktuellen Situation verbildlicht, symbolisieren die verabsolutierenden Adverbien „immer“ und „überall“ Überheblichkeit und Selbstherrlichkeit der jungen, erfolgreichen Skiläufer.

4.3.3 Von der Selbstverantwortlichkeit zur „strengen Beobachtung“:¹²² Der Trainingsbetrieb

4.3.3.1 Zu Saisonbeginn „gänzlich unvorbereitet“:¹²³ Initiale Missstände...

Als Pendant zum arrogantern Auftreten doch einiger Athleten rücken zeitgenössische Autoren noch bis Mitte der 1920er Jahre das Problem der Disziplinlosigkeit in den Fokus der Kritik: Viele Teilnehmer an Skirennen seien schon im Vorfeld derart von ihren Fähigkeiten überzeugt, dass sie ein qualitativ und quantitativ angemessenes Training, wie etwa eine adäquate Sommervorbereitung nicht für notwendig hielten:

Wenn auch angenommen werden darf, daß ein gewisser Prozentsatz unserer Wettläufer Sportsleute sind, die nicht nur den Winter- sondern auch den Sommersport pflegen, vor allem aber auch das Schwimmen, und damit Herz und Lunge die gesündeste Pflege angedeihen lassen, so steht doch fest, daß leider ein ziemlich hoher Prozentsatz aller Wettläufer auf Schneeschuhen gänzlich unvorbereitet in den Wettkampf eintritt. Ich weiß das zufolge meiner Beobachtungen in den eigenen Reihen. Es war mitunter ein Jammer, sehen zu müssen, wie viele der mir nachfolgen-

122 Der Winter, 1930/31, S. 443

123 Reimann, 1925/26, S. 326

den Läufer, sogar auch solche der allgemeinen Herrenklasse (20-32 Jahre) völlig ausgepumpt und in einer Haltung durchs Ziel liefen, die vollkommene Erschöpfung verriet. (Reimann, 1925/26, S. 326).

Offensichtlich ist die Versportlichung im Skilauf noch nicht so weit vorangeschritten, dass durch entsprechende Qualifikationsnormen nur diejenigen potentiellen Starter ausgelesen werden, welche den Anforderungen tatsächlich gewachsen sind. Vielmehr liegen die Entscheidungen über Rennteilnahme und Vorbereitung bei den Athleten, unter denen sich jedoch noch nicht die Einsicht durchgesetzt hat, dass der Aufbau einer entsprechenden Form schon vor der eigentlichen Saison begonnen werden muss. Die Selbstverantwortlichkeit jedes Wettkämpfers, welche sich daraus ergibt, dass der zeitgenössische Sportbetrieb noch nicht von Verbänden und Vereinen straff durchorganisiert ist, betont auch Sepp Minholz in der Vorrede zu seiner „Schneeläufer-Trainingsliste“ (1924/25):

Unsere Schneeläufer sind nun meistens nicht so stark mit Glücksgütern gesegnet, daß sie, wie es bei anderen Sportarten geht, unter der zielbewußten Leitung eines erfahrenen Trainers ihren Körper fertig machen können. Es muß in den meisten Fällen jeder einzelne Wettkämpfer dafür sorgen, daß er bis zum Tage der Entscheidung in die richtige Verfassung kommt. (Minholz, 1924/25, S. 366).

Selbst das von Reimann (ebd.) lobend erwähnte Konditionstraining mittels „Somersport“ allgemein und „Schwimmen“ konkret ist noch nicht spezifisch auf die Anforderungsprofile der unterschiedlichen Disziplinen des Skisports zugeschnitten; der Prozess der Spezialisierung, welcher gezielte, strukturierte und langfristige Trainingsplanung beinhaltet, steckt in den 1920er Jahren noch in Kinderschuhen. Auch, dass Reimann (ebd.) die „vollkommene Erschöpfung“ mancher Starter negativ bewertet, offenbart deutlich eine charakteristische Haltung vieler Skipioniere gegenüber sportlichen Wettkämpfen: Noch steht der Siegescode im System „Skisport“ nicht über allem – ein adäquat vorbereiteter Athlet sollte auch nach einer guten Leistung nicht völlig ausgepumpt sein –, noch scheint das moralisch verwerflich, was im Zuge der künftigen Entwicklung des Sportsystems selbstverständlich werden wird: Die Erschöpfung des Starters im Ziel avanciert im Lauf des 20. Jahrhunderts vom Symptom schlechter Kondition zu einem Muss des leistungssportlichen Betriebes; ein am Ende des Rennens noch frischer Athlet hat seine Möglichkeiten schlichtweg nicht ausgereizt und sich, seine Trainer und Sponsoren somit womöglich um den alles beherrschenden Erfolg gebracht.

4.3.3.2 ... und die sukzessive Durchsetzung von zielgerichtetem Trainings und geregelter Lebensweise

Trotz vieler Kritiken an der Organisation von Wettkampf- und Trainingsbetrieb sowie an Grund- und Werthaltungen der sportiven Skiläufer selbst belegen verschiedene zeitgenössische Textdokumente die Unaufhaltsamkeit, mit welcher der

Versportlichungsprozess voranschreitet. Während Reimann, noch 1925/26 anprangert, „daß leider ein ziemlich hoher Prozentsatz aller Wettläufer auf Schneeschuhen gänzlich unvorbereitet in den Wettkampf eintritt“ (Reimann, 1925/26, S. 326), entwirft Hoferer nur wenige Jahre später in seinem Artikel „Zum Training der deutschen Skiläufer“ ein weitaus positiveres Bild der zeitgenössischen Wettkampfvorbereitung:

Immer allgemeiner wird die Erfahrung gemacht, daß nur zielbewußtes Training und zwar nicht nur während des Winter, sondern auch während des Sommers, Erfolge bei den Skikonkurrenzen erhoffen läßt. Eine große Zahl von Läufern führt bereits im Sommer Waldläufe aus, sehr viele betreiben den Bergsport oder betätigen sich regelmäßig in volkstümlichen Übungen. Ganz allmählich kam auch die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer geregelten Lebensweise, nicht nur während der engeren Vorbereitungszeit, sondern Jahre hindurch. (Hoferer, 1927/28, S. 25).

Für diejenigen Athleten, welche ernsthafte Wettkampfambitionen hegten, dürfe Sportivität sich nicht nur auf winterliche Pisten, Loipen und Schanzen erstrecken, sondern müsse als Lebensstil in den Alltag – auch des nicht-professionellen Skiläufers – übernommen werden; nur so könne der Wettkampfsport seine persönlichkeitsprägende Wirkung voll entfalten, führt Hoferer (1927/28, S. 27) aus. Auf diese Weise werde neben konditionellen und technischen Verbesserungen auch ein „leidenschaftlich bewegter Wille“ (ebd.) erzielt, der „sich gerne dem harten Wettkampf“ (ebd.) stellt, denn „Kopf und Beine allein, d. h. die verstandesmäßige Tätigkeit und körperliche Kraft, genügen nicht, wenn nicht das Herz mit Liebe, Freude und Leidenschaft beteiligt ist“ (ebd.), betont der Autor zudem. Eine derartige Akzentuierung charakterlicher Merkmale eines erfolgreichen Athleten konträrkariert geradezu die vielfältig vorgebrachten Darstellungen persönlicher Defizite, welche oftmals mit dem Leistungsgedanken in Verbindung gebracht werden (vgl. bspw. 4.3.5.1). Statt als funktionierende, menschlich und moralisch indifferente Maschine präsentiert der Autor den Sportmenschen als harmonisch ausgebildetes ganzheitliches Wesen mit trainiertem Körper, Intellekt und Emotionen, pars pro toto symbolisiert durch „Beine“, „Kopf“ und „Herz“. Dieser idealen Konzeption des Wettkämpfers entsprechend, müsse jeder ernstzunehmende Skirennläufer in der Lage sein, sich sowohl hinsichtlich des Trainings, als auch im Bezug auf einen leistungs- und gesundheitsfördernden Lebensstil selbst zu disziplinieren, proklamiert auch ein anonymes Redaktionsmitglied des „Winter“ und untermauert seine Position, indem ein aussagekräftiges Kontrastbeispiel aus einem anderen europäischen Land angeführt wird:

Neuerdings soll jeder tschechische Skiläufer, der für internationale Expeditionen ausgezogen ist, unter die Aufsicht eines Vertrauensmannes gestellt werden und während der ganzen Trainingszeit einer strengen Beobachtung unterstellt sein. Auch in die private Lebensführung des Trainierenden mischt sich die Aufsichtsperson ein! Aber vergessen wir nicht, daß durch solche Maßnahmen der Sport etwas vom

Wertvollsten verliert, nämlich das Moment der Selbsterziehung und Beherrschung der eigenen Person. Ein Sportsmann soll ein freier Mann sein, auch wenn er sich auf schwere Wettkämpfe vorbereitet. (Der Winter, 1930/31, S. 443).

Indem er bereits in der Überschrift – „Rennpferde“ lautet der Titel des Artikels – die Degradierung des modernen Spitzenathleten zum zwar gehegten und geförderten, aber gleichzeitig unfreien Tier verbildlicht, verweist der anonyme Verfasser auf die vielfältigen Abhängigkeiten, welche sich im Zuge der zunehmenden Institutionalisierung des Sportbetriebs herausbilden und verstärken. Die Vereinnahmung des Menschen durch das leistungssportliche System wird in diesem Kontext durch Vokabular veranschaulicht, welches vornehmlich im Motivbereich der Gefangenschaft zu verorten ist, wie etwa der Begriff der „strengen Beobachtung“ oder der der „Aufsichtsperson“. Dem idealisierten Bild des Sportlers, insbesondere des Skiläufers als „freier Mann“ schafft der Autor somit eine nur allzu deutlich umrissene Abgrenzungsfolie, welche selbstredend als Warnung fungiert, die Persönlichkeit angesichts des voll trainierten Körpers nicht zu ignorieren und den Menschen nicht in den Status eines fremdbestimmten Objektes zu drängen.

4.3.3.3 Trockentraining, Trainingslager und „Masseur“:¹²⁴

Das Konzept des „Olympiatraining[s]“ erstellen die Verbände

Die vom Deutschen und Österreichischen Skiverband ergriffenen Maßnahmen zur Leistungssteigerung der Olympiateilnehmer sind zwar weitaus weniger drastisch, als die Berufung einer persönlichen „Aufsichtsperson“ (Der Winter, 1930/31, S. 443; s. o.) für jeden Nominierten; dennoch illustrieren sie in aller Deutlichkeit die Tendenzen zu Verwissenschaftlichung und Institutionalisierung des Sportbetriebs. So etabliert sich beispielsweise die Zusammenarbeit der Skiverbände und ihrer Vertreter mit Medizinern, Physiotherapeuten und Turnlehrern; Kopplungen zwischen dem System „Skisport“ und Medizin- sowie Erziehungssystem bilden sich heraus. Wie solche Prozesse sich in der Sportwirklichkeit manifestieren, geht beispielsweise aus einem 1927/28 in der Zeitschrift „Der Winter“ publizierten Bericht „Vom deutschen Olympiatraining“ hervor. Dieser beschreibt nicht nur sportartspezifische Einheiten im Schnee, sondern auch neuartige trainingsbegleitende Maßnahmen und das eher allgemein ausgerichtete Konditionstraining. Nachdem alle Teilnehmer „sehr eingehend in der Klinik von den Sportärzten unter Prof. Dr. Raup untersucht“ (Der Winter, 1927/28, S. 319) worden sind, geht es zunächst ins Trainingslager:

Mitgekommen war auch als Gymnastikleiter und Masseur Studienassessor Ebgartner von der bayrischen Landesturnanstalt. Er hat im Übrigen deshalb mehr Arbeit als erwartet, bekommen, weil leider nur auf den Höhen Schnee liegt und deshalb 2-

124 Der Winter, 1927/28, S. 319

3 Tage der Woche nach dem erfolgreichen Vorbild von Seitau mit leichtathletisch-gymnastischem Training im Freien und in der Turnhalle ausgefüllt werden. (Der Winter, 1927/28, S. 319).

Dass jedoch auch die nationale Auswahl des Deutschen Skiverbandes noch nicht ausschließlich auf Optimierung der Leistung fixiert ist, zeigt ihre Partizipation an öffentlichkeitswirksamen (und möglicherweise freudvollen) Aktivitäten, welche aus sportmedizinischer Sicht – wegen des Verletzungsrisikos – direkt vor Beginn der Rennsaison wenig sinnvoll erscheinen. So stellen sich beispielsweise die Olympiastarter „am Sonntag, den 4. Dezember ... dem Fußballclub Oberstaufen als Gegner für ein Spiel 'Deutschland', vertreten durch Oberstaufen, gegen 'Schweiz' (D.S.V.-Mannschaft)“ (Der Winter, 1927/28, S. 319) zur Verfügung. Der spezialisierte Topathlet bleibt auch Mensch, so die Außenwirkung derartiger Aktionen.

4.3.3.4 Individualisiertes und spezialisiertes Training im Dienste der Leistungsoptimierung

Das Ideal des menschlich gebliebenen Athleten zu untermauern, intendiert auch der rückblickende „Bericht über die Teilnahme des 'Deutschen Skiverbandes' an der II. Winterolympiade 1928 in St. Moritz“, der 1928/29 vom Koordinator der Olympiavorbereitung und -teilnahme und zweiten Vorsitzenden des Deutschen Skiverbandes verfasst wird: Entgegen aller Schreckensvisionen von der Entwürdigung und Entmenschlichung des Leistungssportlers betont Ganzenmüller die Anerkennung der Besonderheit jedes Athleten, dessen Training „vor allem auch individuell eingestellt werden“ (Ganzenmüller, 1928/29, S. 295) musste. Wie sich eine solche Individualisierung der Wettkampfvorbereitung konkret gestaltet, erläutert er am Beispiel von Maßnahmen, durch welche ein Leistungsverlust Einzelner aufgrund von Überforderung hat vermieden werden sollen. Den aktuellen Leistungsstand

zu erkennen, mußte bei den hierfür Verantwortlichen Voraussetzung sein, um ein Übertraining unter allen Umständen hintan zu halten. Es gibt zweierlei Übertraining, das eine gesundheitsschädlicher und das andere skitechnischer Art. In jeder Hinsicht wurde von uns genau darauf geachtet, daß keines von beiden eintreten konnte. In erster Linie wachte unser Sportarzt sorgfältig darüber, daß Überanstrengungen und anderes nicht Platz griffen. Die ständigen Untersuchungen durch ihn ergaben, mit einer Ausnahme, ausgezeichnete Befunde. Die zweite Art des Übertrainings hätte darin bestehen können, daß die Leute 'skimüde' werden. (Ganzenmüller, 1928/29, S. 295).

Dass „Übertraining“ 1928 bereits ein Thema konstituiert, mit welchem sich die Olympia-Verantwortlichen befassen müssen, verdeutlicht die rasante Geschwindigkeit, in der sich der Prozess der Versportlichung vollzieht: Obwohl Trainer und Organisatoren nicht müde werden zu betonen, der Athlet als stehe als ganzheitli-

che Persönlichkeit immer im Mittelpunkt des Interesses, ist die immer stärkere Ausrichtung aller Maßnahmen auf Leistungsoptimierung nicht zu verleugnen. Auch die in obigem Textauszug erwähnte Einbeziehung psychischer Parameter in die Belastungsplanung – laut Ganzenmüller (ebd.) wird genauestens darauf geachtet, dass die Trainierenden nicht „skimüde“ werden –, dient in erster Linie einer bestmöglichen Formausbildung; schließlich kann nur ein psychisch robuster Olympia-Skiläufer seine Möglichkeiten im Wettkampf voll ausschöpfen.

Doch nicht nur die Anerkennung einer stabilen Persönlichkeit als wesentliche Voraussetzung des Erfolgs indiziert die übergeordnete Orientierung des Systems „Skisport“ am Siegescode, sondern auch die Ausdifferenzierung und Spezifikation der Trainingsformen, und zwar nicht nur derer auf Schnee: Gerade das „Trockentraining“ rückt im Zuge der zunehmenden Verwissenschaftlichung des Skisport-Betriebes mehr und mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit und auch in diesem Bereich ist eine Tendenz zu einer immer gezielteren Anpassung an das Anforderungsprofil des Wettkampfes zu beobachten und anhand der medialen Diskussion nachzuzeichnen. So empfiehlt beispielsweise Reimann dem sportiven Skiläufer noch 1925/26 (S. 326) als Aufbautraining unter anderem das „Schwimmen“, da dieses die Leistungsfähigkeit von „Herz und Lunge“ erhöhe und somit eine hervorragende Basis für nahezu alle konditionell-determinierten Sportarten bilde, während Hoferer (1927/28, S. 25) „Waldläufe“, „Bergsport“ oder Ertüchtigung in „volkstümlichen Übungen“ als ideales sommerliches Pendant zum Skilauf anpreist. Ganzenmüller berichtet darüber hinaus, die Olympiamannschaft habe sich 1928 unter schneearmen Verhältnissen mittels „leichtathletisch-gymnastischen Trainings im Freien und in der Turnhalle“ (1928/29, S. 295) auf den internationalen Vergleich vorbereitet – kurzum: In den 1920er und beginnenden 30er Jahren werden zunächst verschiedenste Formen körperlicher Ertüchtigung als förderlich für die Leistungsfähigkeit des Skiläufers deklariert, welche jedoch allesamt wenig an den Besonderheiten der Sportart ausgerichtet sind; ein Umdenken deutet sich allerdings bereits an, so etwa in Donops Ausführungen zu „Lehrbetrieb und Training im Skilauf“ (1931/32):

Endlich halte ich – speziell wieder für den Langläufer – ein gewisses Geräteturnen für durchaus vorteilhaft. Ich habe im vergangenen Jahre längere Zeit hindurch die einfache Schwungkippe am Reck und zwar in ganz lockerer Haltung – ohne straff gestreckte Knie und Fußspitzen – als Dauerübung gemacht und konnte feststellen, daß dies eine außerordentliche Wirkung auf die Intensität und Ausdauer bei der Stockarbeit hatte. Gleiche Erfahrungen habe ich mit ausgesprochen schwunghaften Hantelübungen gemacht – etwa in der Art einzelner Bode-Übungen. Auch diese machte ich als Dauerübungen mit verhältnismäßig schweren Hanteln (je 10 Pfg.) und nach Begleitmusik (Grammophon) und in ganz lockerer und entspannter Haltung, so daß zuletzt die relativ doch schweren Hanteln nur noch so eben an den Fingerspitzen hingen. (Donop, 1931/32, S. 28).

Zwar greift der Verfasser bei der Auswahl geeigneter Trainingsmittel durchaus noch auf Formen zurück, welche teilweise fremden Disziplinen – hier: dem Turnen – entliehen sind; allerdings werden diese so modifiziert, dass sie den spezifischen – beispielsweise im Skilanglauf auftretenden – Belastungen entsprechen. So bleibt etwa hinsichtlich der Trainingsform „Schwungkippe“ der für das Turnen leistungsbestimmende Aspekt der Präzision – konkret: der „gestreckte[n] Knie und Fußspitzen“ – unberücksichtigt, während der Ausführungsmodus „Dauerübung“ die im Skilanglauf elementare Fähigkeit der Kraftausdauer optimiert. Darüber hinaus sind sowohl die beschriebene Geräte- als auch die Hantelübungen in ihrem Bewegungsablauf auf die gezielte Aktivierung genau derjenigen Muskelgruppen ausgelegt, welche im Wettkampf vorrangig zum Einsatz kommen; die letztgenannte Kraftübung mit Gewichten erlaubt sogar eine detaillierte Imitation sportartspezifischer Teilbewegungen.

4.3.4 Ideal und Wirklichkeit: „Förderung vornehmlich guter Mittelleistungen“¹²⁵ oder „Rekordzüchtungen“?¹²⁶

Obwohl die Auswirkungen des Leistungsprimats auch im Skilauf immer deutlicher und vielfältiger in Erscheinung treten, bemühen sich die Verantwortlichen von Vereinen und Verbänden öffentlichkeitswirksam – etwa über entsprechende Fachzeitschriften –, die Bedeutung von Spitzensport und individuellen Höchstleistungen zu relativieren. Einer „Sportverblödung“ (Wiedemann, 1921/1982, S. 36) werde durch verantwortungsvollen Umgang insbesondere mit Nachwuchsathleten entgegengewirkt, betonen Vereins- und Verbandsfunktionäre immer wieder; dem Vorwurf, dass Jugendliche „von den im Interesse ihrer Erziehung notwendigen Schul- und Berufsaufgaben“ (ebd.) abgehalten würden, erteilen sie vordergründig eine deutliche Absage.

Die scheinbare Ablehnung gegenüber einer „heute bereits überhandgenommenen Rekordsucht“ (Ganzenmüller, 1928/29, S. 298), dem Sieg um jeden Preis, manifestiert sich unter anderem im Plädoyer des Skiverbands-Vorsitzenden Ganzenmüller für eine „Förderung vornehmlich guter Mittelleistungen“ (ebd.), welche den Sport als „Volksgut“ (ebd.) erhielten und der flächendeckenden Verbreitung von „Körper-, Willens- und Kraftstählung“ (ebd.) weiteren Vorschub verschafften. Demgegenüber würden „überhandnehmende Rekordzüchtungen uns die großen Massen entfremden“ (ebd.), warnt der Vertreter des Deutschen Skiverbands; jene Unnatürlichkeit, welche dem bedingungslosen Leistungsprinzip zugeschrieben wird, findet im Motiv der künstlichen „Züchtung“ – als Kontrastbild einer naturgegebenen Höherentwicklung der Menschheit – ihren Ausdruck. Die vielfach

125 Ganzenmüller, 1928/29, S. 298

126 Ganzenmüller, 1928/29, S. 298

artikulierte Furcht vor der Degradierung des modernen Leistungssportlers zum willenlosen Tier, als deren Sinnbild häufig das Rennpferd (vgl. 4.3.2.4) erscheint, ist offensichtlich auch unter den Sportverantwortlichen auf nationaler Ebene ein omnipräsentes Thema. Dem Leistungssport im Leben eines menschlichen Individuums – auch in dem eines Ausnahmetalentes! – eine angemessene Bedeutung zuzuweisen, sei auch und besonders Aufgabe der entsprechenden Institutionen, proklamiert Ganzenmüller und hebt die Notwendigkeit klarer Prioritäten hervor: Auf die berufliche Einbindung „unsere[r] Amateure“ sei „in erster Linie Rücksicht zu nehmen“ (ebd.), fordert er und verweist sogleich auf die Doppelbelastung des leistungssportlich aktiven Arbeitnehmers und deren mögliche Folgeerscheinungen: „Der betreffende junge Mann muß aus seinem Berufe gerissen werden und ob er dann, wenn er als gefeierter Sieger heimkehrt, nach langer Abwesenheit seinen Beruf wieder gerne und begeistert aufnimmt, lasse ich dahingestellt“, gibt der Autor (ebd.) zu bedenken und stellt damit die körperlichem Training zugeschriebene charakterbildende Funktion zumindest hinsichtlich des modernen Spitzensports in Frage. Als zentrales Problem, welches von Verbandsseite aus zu bekämpfen sei, hebt Ganzenmüller in diesem Kontext den impliziten Zwang zur Professionalisierung hervor, dem die Athleten im modernen Skisport unterworfen seien:

In den skisportlichen Wettkämpfen der Vorkriegszeit war der Leistungsabstand zwischen den Siegern und den 'guten' Leistungen, ausgedrückt in Sprunghaltung, -weiten und vor allem in Laufzeiten, größer als es heute der Fall ist. Aber damals wußte jeder 'gute Läufer', daß für ihn noch die Möglichkeit zum Aufrücken in die Bestleistungen gegeben ist. Heute, wo das Gesamtniveau enorm gesteigert ist, steht zwischen den Spitzenleistungen und den immerhin noch hervorragenden Leistungen eine Grenze, welche nur noch jener zu überschreiten vermag, bei dem zu dem Erfordernis bester Konstitution die Möglichkeit tritt, das berufliche Vorwärtskommen zu Gunsten der sportlichen Leistung zu vernachlässigen. Als Aufgabe der Verbände erscheint es dem DSV. [Deutschen Skiverband, d. Verf.] nicht, die so erreichten Spitzenleistungen weiter zu treiben, sondern die gute Sportbetätigung zu fördern und zu verallgemeinern. (Ganzenmüller, 1928/29, S. 298).

Abstriche im beruflichen Vorankommen als Bedingung für sportlichen Erfolg könnten nicht angehen, lautet das zentrale Anliegen des Verbandsvorsitzenden, der somit implizit auf die zeitgenössische Diskussion um den Amateurparagraphen referiert und klar Position gegen ein Startrecht von Berufsathleten zu beziehen scheint. Dass der Autor selbst jedoch dieser grundsätzlichen Stellungnahme in der Sportpraxis nicht ganz gerecht wird, wird aus einer vorhergehenden Textpassage ersichtlich, welche die Nominierung der Olympia-Starter schildert: Dort bedauert Ganzenmüller (1928/29, S. 258) ausdrücklich, dass ein aussichtsreicher Athlet des Bayrischen Skiverbandes, der „Dauerläufer Solleder“ (ebd.) nicht in den Kader aufgenommen wird, „da er kein Amateurläufer wäre“ (ebd.) – und dies „trotz vieler Schreiben, die ich mit dem DRA f. L. wechselte“. Diese Ambiva-

lenz zwischen Grundhaltung und Handlungen des deutschen Olympia-Koordinators veranschaulicht geradezu prototypisch den Zwiespalt, in dem sich viele Sportverantwortliche der Zwischenkriegszeit befinden: Zwar möchte man – gerade unter den Augen der Öffentlichkeit – denjenigen Funktionszuschreibungen genügen, welche den vielfach zitierten Wert des Sportes als charakterbildendes Medium erst konstituieren; um im Vergleich mit anderen nationalen Verbänden bestehen zu können, ist jedoch oftmals eine Relativierung oder gar Aufgabe jener hehren Ideale notwendig.

4.3.5 Mediale Konstruktionen des Athleten zwischen Unmenschlichkeit und Sympathie

Prinzipien und Wertmaßstäbe des modernen Sports spiegeln sich nicht nur in Darstellungen eines zeitgenössischen Wettkampf- und Trainingsbetriebes, sondern prägen auch die mediale Konstruktion des Athleten selbst, indem letzterem entsprechende Charakteristika zugeschrieben werden.

4.3.5.1 Von „fatalen Geistern“,¹²⁷ „trainierten Körpern“¹²⁸ und „stählernen Federn und Schraubchen“¹²⁹

Bilder des sportiven Skiläufers finden sich nicht nur in den zahlreich publizierten Berichten über aktuelle Sportveranstaltungen, sondern auch in verschiedensten fiktiven Texten, so etwa in Olga Bogners Kurzgeschichte „Der Sieger von 1916“ (1920/21). Radikal stellt diese ein sich im modernen Spitzensport etablierendes Menschenbild zur Diskussion, welches die Differenz von Mensch und Maschine zusehends verschwimmen lässt. Inhaltlich handelt die Erzählung von dem alten und kranken Einsiedler und Erfinder Friedrich Werner, der einen ferngesteuerten Maschinenmenschen konstruiert, in einem Skispringen an den Start schickt und die Menge im Glauben lässt, es handle sich um einen menschlichen Athleten.

4.3.5.1.1 „...die Welt ist zerbrochen ... was geht mich das an?“¹³⁰

Ein Bild „sportgestählt[er]“ Ignoranz

Der Wettkampf, an welchem viele deutsche Spitzenspringer nicht teilnehmen können, weil sie sich im Kriegseinsatz befinden, sorgt bereits im Vorfeld für hitzige Diskussionen: Heinrich, Bekannter des alten Erfinders und Mitorganisator der jährlichen Veranstaltung schlägt vor, das „prunkvolle, nichtssagende, in dieser

127 Bogner, 1920/21, S. 3

128 Bogner, 1920/21, S. 3-4

129 Bogner, 1920/21, S. 6

130 Bogner, 1920/21, S. 3

Zeit durch nichts gerechtfertigte Fest“ (Bogner, 1920/21, S. 3) ausfallen zu lassen; angesichts der andauernden Kämpfe empfände er es als pietätlose „Zumutung“. (ebd.). Von den anwesenden „Sportsleuten“ wird diese Sichtweise allerdings nicht geteilt:

Heinrich hatte sich noch mit einem der fatalen Geister herumgestritten, als auf einmal ein anderer gell herausschrie: Was geht mich Ihre eigenwillige, persönliche Auffassung an? ... die Welt ist zerbrochen ... was geht mich das an? ... flammende Augen und zirpende Sehnsüchte werden nichts daran ändern ... Ihr könnt ja hingehen und mittun, könnt Maschinen und Aeroplane bauen; doch mit Maschinen hat noch keiner das Skispringen gemacht ... wir aber sind sportgestählt, wir trainieren Tag und Nacht ... wir werden das Skisprungfest feiern wie immer ... die schmerzliche Rechnung ist Euer ... ich hol' mir den goldenen Ski-Preis-Becher ... einhundertzwanzig deutsche Goldstücke ist er wert. (Bogner, 1920/21, S. 3).

In obigem Textauszug erscheint der namenlose Starter geradezu als Verkörperung grenzenloser Ignoranz gegenüber dem Weltgeschehen und dem Schicksal anderer; aus seinen Äußerungen spricht der Fanatismus eines über alles gestellten Sportbetriebes: „Tag und Nacht“ Training lässt keinen Raum für andere Themen und schon gar nicht für menschliche Empathie und Anteilnahme. Allerdings offenbart der Sprecher nicht nur indirekt – durch sein emotionsloses Gehabe – ein beträchtliches Maß an Unmenschlichkeit, sondern charakterisiert sich mittels entsprechender Wortwahl selbst als maschinenhaft: Prädikate wie „sportgestählt“ scheinen ihn durchaus mit Stolz zu erfüllen und dies, obwohl er sich zuvor klar von der Sphäre des Technischen abgrenzt. Der Sportmensch – oder zumindest ein bestimmter Typus desselben – begreift sich als bessere Maschine, so die implizite Aussage der Autorin; lediglich die Offenbarung menschlicher Gier im letzten Teil der Figurenrede durchbricht die entmenschlichende, technisierende Selbstdarstellung des Protagonisten. Allerdings tritt auch in diesem Kontext ein maschinenhafter Zug des Athleten zutage, und zwar die quantifizierende Transformation des „Ski-Preis-Becher[s]“, welcher ideelle Werte verkörpert in den schnöden Geldbetrag von „einhundertzwanzig deutsche[n] Goldstücke[n]“ – die menschliche „Rechenmaschine“ kann lediglich mit Zahlen operieren.

4.3.5.1.2 Sieg ist nicht alles: Der Athlet als Mensch unter Menschen und das Gegenbild fanatischer Fixierung

Im weiteren Handlungsverlauf schildert Bogner ausführlich das Skispringen, welches trotz vereinzelter Proteste nun doch stattfindet. Besondere Emphase legt sie dabei auf die Charakterisierungen dreier aus der Masse hervorstechender Teilnehmer. Zunächst wird der Leserschaft ein Athlet vor Augen geführt, dessen Höchstleistungsalter zwar verstrichen ist, der sich aber dennoch eine respekteinflößende körperliche Form bewahrt hat:

Burton Bay, der vor fünf Jahren eine Meisterschaft errungen, dessen Rekord aber längst überholt blieb, zeigte seinen sehnigen trainierten Körper im dünnen Sporthemd, aus dem die Muskeln wie spitze, gewaltige Knorpel hervorstachen. Als er das Rund des Zuschauerraums erfüllt von Menschen sah, erglänzte sein Gesicht in gutmütigem Vergnügen. (Bogner, 1920/21, S. 3-4).

Auch in dieser Darstellung eines sportiven Skiläufers spiegelt sich das zeitgenössische Schreckbild der Entmenschlichung wieder, allerdings nur, was die Beschreibung des „sehnigen, trainierten Körper[s]“ betrifft, dessen Einzelaspekte wie technische Details – beispielsweise einer bedrohlich gepanzerten Maschine – beschrieben werden. Im letzten Satz der obigen Textpassage konterkariert die Autorin den bisher vermittelten Eindruck, indem sie menschliche Züge des Springers offenlegt, welche jedoch nur in menschlicher Gesellschaft evident werden: Erst im Angesicht der Menge „erglänzte sein Gesicht in gutmütigem Vergnügen“, alle Verbissenheit und ausschließliche Fokussierung auf den Sieg weichen. Sowohl Gutmütigkeit, als auch Freude, welche der Protagonist kurz vor seinem Sprung empfindet, signalisieren persönliche Reife; die sportive Absolutsetzung des Erfolgs mit Ausblendung jeglicher anderer Aspekte hat er längst hinter sich gelassen, so dass kein selbst auferlegter Leistungszwang ihm das „Vergnügen“ mehr verderben kann. Diese Darstellung des physisch trainierten und charakterlich gefestigten Athleten symbolisiert eine insgesamt gelungene Sportsozialisation, die Entwicklung einer harmonischen Einheit von Körper und Geist als komplementäre, gleichwertige Elemente. Im weiteren Verlauf der Wettkampfbeschreibung besteigt der Favorit die Schanze, welcher in wesentlichen Aspekten ein Kontrastbild des zuvor präsentierten Starters bietet und den vielfach in zeitgenössischen Literaturbildern kritisierten Typus jenes Athleten repräsentiert, welchem der Sport zum bloßen „Medium vordergründiger Selbstdarstellung“ (Bennett, 1982, S. 12) geworden ist.¹³¹

Jubel begleitete seinen Anstieg, ein leidenschaftlicher Taumel war in jeder Brust erwacht, das Kampfspiel steigerte das Lebensgefühl, sie schrien seinen Namen, und als er sich umwandte, grüßten ihn ringsum Zurufe und Schwenken der Programme und Tücher. Wie durch Zauber schienen alle Wünsche ihm zu gehören, schien das Pochen ihrer Herzen für ihn eine herrliche und erregende Verheißung, schien wie ein Befehl: 'Siege! Siege du! Siege wieder du!' Die scharfen Gläser erkannten den harten Fanatismus in seinem Gesicht, aus dem Sonne, Wind und Schneeluft und eine maßlose Leidenschaftlichkeit alle Weichheit hinausgearbeitet hatten. (Bogner, 1920/21, S. 4).

131 Bennett (1982, S. 12) beschreibt in seinen Ausführungen zwar die Ablehnung jeglicher sportiven Selbstinszenierung durch die Deutsche Turnerschaft, welche elementare Tugenden wie etwa die der Bescheidenheit oder der Eingliederung des Individuums ins Kollektiv gefährdet sieht; da eben diese Ideale aber auch – und besonders – Wertmaßstäbe und Grundhaltungen der Skipioniere (vgl. 3.2.2) kennzeichnen, ist ein Transfer der Erkenntnisse bzgl. turnerischer Sportkritik auf skiliterarische Publikationen durchaus schlüssig.

Um die charakterliche Beschaffenheit des Protagonisten besser illustrieren zu können, nimmt die Verfasserin kurzzeitig die Perspektive des Publikumsliebblings ein, wobei das Hilfsverb „schienen“ stets die Subjektivität der beschriebenen Wahrnehmungen in Erinnerung ruft. So ist etwa der „Zauber“, welchen der Meisterspringer empfindet, von neutralem Standpunkt aus nichts anderes als die Projektion immenser Selbstherrlichkeit auf die Zuschauermasse. Das Übersteigerte und Pathologische einer derartigen Wahrnehmung manifestiert sich unter anderem auch in der anaphorischen Wiederholung des Imperativs „Siege!“, welcher die Fixierung der Figur auf eben diesen Sieg verdeutlicht: Der Ausdruck von „gutmütigem Vergnügen“ auf dem Gesicht des vorigen Springers, der eine reife Menschlichkeit verkörpert, ist einem „harten Fanatismus“ und „maßlose[r] Leidenschaftlichkeit“ gewichen; ein ausschließlich am Siegescode orientiertes Sportverständnis tritt personifiziert in Erscheinung. Dass die Masse den Athleten jedoch nur für den Augenblick bejubelt, dass „leidenschaftlicher Taumel“ lediglich eine Momentaufnahme darstellt, ergibt sich im weiteren Textverlauf: Der Springer stürzt und die Menge wendet sich mit Verachtung ab:¹³² Die Vergänglichkeit sportlichen Ruhmes präsentiert sich in geradezu exemplarischer Weise, wobei die Austauschbarkeit von Siegern und Verlierern und der Persönlichkeitsverlust des modernen Sporthelden auf sprachlicher Ebene ihren Ausdruck in der Namenlosigkeit des Protagonisten finden.

4.3.5.1.3 Die „Körperschale“¹³³ als „willenloses, unfähiges Gefüge“:¹³⁴

Maschine und maschinenhafter Athlet

Nachdem sich die Masse beruhigt hat, tritt der nächste Wettkämpfer auf den Plan; es handelt sich um die von Friedrich Werner konstruierte Menschmaschine, welche als menschlicher Teilnehmer getarnt den Hang erklimmt und schließlich am Start steht:

Es war plötzlich ziemlich still geworden. Blitzartig war eine beklemmende Spannung über die Menschen gekommen, als erwarte man irgendeine Überraschung. Da stand er schon oben, unbeweglich still, in einem Netz von Lichtstrahlen, und es war den drunten Lauernden, als starre er unverwandt auf die Spur des Vorfahrers und dann hinüber zum Apparat der Signalgebung, die in einförmiger Regulierung unbewegt Sieg und Mißerfolg kündete. Plötzlich hob er den einen langen Arm hoch hinauf in die Luft, als wollte er in den Sonnenschein hineingreifen. (Bogner, 1920/21, S. 4-5).

Die „beklemmende Spannung“, welche die Menge befällt, deutet bereits das Geheimnisvolle und auch Bedrohliche der sich abspielenden Szene an; der Mensch – selbst ein modernes, instinktmäßig degeneriertes Massenpublikum – erkennt

132 Das Bild, welches Bogner vom modernen Sportpublikum konzipiert, wird in 4.3.2.1 analysiert.

133 Bogner, 1920/21, S. 6

134 Bogner, 1920/21, S. 6

Menschliches intuitiv, vermittelt die Autorin und illustriert das Verängstigende der beschriebenen Situation weiter im Motiv des Starrens, des Unbeweglichen, das den Maschinenmenschen kennzeichnet. Dass das künstliche Wesen nach dem Sonnenlicht greift, verbildlicht in diesem Kontext den vereinnahmenden Charakter der modernen Technik. Schließlich springt, fliegt und siegt Werners Konstruktion unter dem Beifall einer immer noch gefesselten Masse und wird zur Siegerehrung gebeten, welche der Erfinder zum Anlass nimmt, sein Werk zu offenbaren: „Mit geübten Blicken entkleidete Friedrich den Automaten und entrollte mit einer drehenden Bewegung der am Leibe der Figur eingelassenen Scheibe vor den Blicken der entsetzten Zuschauer, was geheimnisvoll in der ausgehöhlten Körperschale des Stahlgebildes bebte.“ (Bogner, 1920/21, S. 6). Indem die Verfasserin durch den Begriff der „Körperschale“ eine Verbindung zwischen Maschine und biologischem Menschen aus Fleisch und Blut herstellt, entlarvt sie das verherrlichte Körperliche auch hinsichtlich des letzteren als bloße Hülle; eine Erkenntnis, deren Offenbarung auch das Entsetzen der Zuschauer erklärt. Fortgesetzt wird die Analogie durch eine Beschreibung technischer Details mittels Motivanleihen aus dem Bereich des Vitalen. So „fuhren“ (Bogner, 1920/21, S. 6) etwa „die Strahlen der Sonne ... funkensprühend in ein Labyrinth millionenfach verschlungener stählerner Federn und Schraubchen an einer rätselhaften Kuppel, daraus hervorwachsend und sich drehend, sich teilend und wieder vereinigend ...“ (ebd.). Der Eindruck des Lebendigen, welchen eine derartige Schilderung des Innenaufbaus der Maschine erzeugt, beruht zuvorderst auf dem verwendeten Vokabular. Dieses lässt die Technik metaphorisch als Zelle erscheinen, die „hervorwachsend“, „sich teilend“ und „sich wieder vereinigend“ Lebenskraft veranschaulicht. Dass der Unterschied von Natürlichem und künstlich Produziertem in solchen Veranschaulichungen zu verschwimmen scheint, ist im Kontext der Versportlichungsdebatte als Verweis auf die Angleichung von Maschine und Athletenkörper zu deuten; belegt wird diese Interpretation auch durch die Worte, welche der Erfinder zunächst konkret auf sein Werk bezieht: „Ohne mich und meine Führung ist er nichts weiter als ein willenloses, unfähiges Gefüge aus Holz und Stahl.“ (Bogner, 1920/21, S. 6). Im übertragenen Sinne trifft die Aussage allerdings auch auf das vielfach medial präsentierte und kritisierte Bild des auf seine Körperlichkeit reduzierten Spitzenathleten zu, nur dass dieser eben nicht aus „Holz“ und „Stahl“, sondern aus verschiedenen Gewebetypen besteht und erst durch eindimensionale Fokussierung auf Sieg und Niederlage sowie aufgrund von Fremdsteuerung durch Trainer, Vereine und Verbände „willenlos“ wird.

4.3.5.1.4 „Fruchtbringende geistige Arbeit“¹³⁵ statt Verherrlichung des Körperlichen

Dass der physischen Leistungsfähigkeit gegenüber dem Geistigen im Leben sogar eine subordinierte Position zukommt, proklamiert Bogner (1920/21, S. 6) im letzten Abschnitt ihrer Kurzgeschichte mittels Figurenrede. In aller Ausführlichkeit lässt sie den Protagonisten Friedrich Werner zu Wort kommen, der den staunenden Anwesenden die Intention hinter der Konstruktion eines maschinellen Skispringers erläutert:

Erkennen sollen Sie alle auch die verborgene Absicht meiner rastlosen Arbeit: meine deutschen Brüder vermögen in diesem Jahre nicht sportlichen Interessen zu dienen. Größere, gewaltigere Aufgaben halten sie fest. ... Ich kann ihnen nicht dabei helfen. Mein Körper ist gefesselt an die stumpfen Ketten einer zerrenden Krankheit. Da fühlte ich das Recht und die Pflicht, durch reiche und fruchtbringende geistige Arbeit darzutun, daß der helle und heilige Geist des Fortschrittes in deutschen Landen nicht stille steht. Da unsere Meisterspringer nicht mittun konnten, wollte ich zeigen, wie wir alle Gitter überfliegen und verriegelten Fenster öffnen, wo wir es wollen. (Bogner, 1920/21, S. 6).

Gleich zu Beginn der Figurenrede referiert der Sprecher auf das Verhältnis von Sport und Alltagsrealität, welche in der Handlungszeit eine Realität des Krieges ist. Angesichts der nationalen Bedrohung müssen sportliche Interessen zurückstehen; dem Menschen im Dienst für Volk und Vaterland stehen „größere, gewaltigere Aufgaben“ bevor, während der Sieg im Wettkampf der Maschine vorbehalten bleibt. Werners Rede konterkariert somit aufs Deutlichste die Aussagen des prototypischen Sportfanatikers, welcher vor dem Skispringen unter anderem ausruft: „Was geht mich Ihre eigenwillige, persönliche Auffassung an? ... die Welt ist zerbrochen ... was geht mich das an?“ (Bogner, 1920/21, S. 3; vgl. 4.3.5.1.1). Nachdem eine von der Autorin als angemessen befundene Bedeutung des Sports im Leben der Zeitgenossen dargelegt ist, rückt der zweite Teil des Textauszugs die Wertigkeit geistigen Schaffens in den Fokus des Interesses: In seiner Ansprache hebt Werner das „Recht“ und die „Pflicht“ zur persönlichen Einbringung gerade derer hervor, welche zunächst aufgrund körperlicher Gebrechen wenig nützlich erscheinen, ihre geringere physische Leistungsfähigkeit jedoch durch besondere geistige Fähigkeiten überkompensieren; ihre Bedeutung für die Volksgemeinschaft sei nicht hoch genug einzuschätzen. Der Sieg der Maschine über den maschinenhaft trainierten Athleten symbolisiert in diesem Kontext die Superiorität des Intellekts über das Körperliche. Trotz aller Fortschrittseuphorie bedeutet dies jedoch noch lange keine einseitige Verherrlichung des Technischen; ohne den Menschen als steuernde Instanz ist dieses lediglich „ein willenloses, unfähiges Gefüge“ (Bogner, 1920/21, S. 6). In Anbetracht dieser zentralen

135 Bogner, 1920/21, S. 6

Aussage, welche die Autorin ihrem Protagonisten Werner in den Mund legt, veranschaulichen die aufeinanderfolgenden Bilder des idealen Skiläufers, des maschinenhaften Athleten und schließlich der Maschine den Prozess einer Rückentwicklung, welcher sich aus der alleinigen Verherrlichung des rein Physischen und der absoluten Leistung ergibt. Der von unmenschlichem „Fanatismus“ (Bogner, 1920/21, S. 4) getriebene Skispringer stellt in dieser implizit wertenden Reihung eine Zwischenstufe zwischen natürlichem Menschen und technischer Kopie desselben dar (vgl. 4.3.5.1.2).

4.3.5.2 Schreckbilder und Karikaturen: Von „Sportfatzke[s]“, ¹³⁶ „rasiertem Schädel“¹³⁷ und „schöne[n], sture[n], öffentliche[n] Gladiatoren“¹³⁸

Ein ähnlich negatives Bild vom „Sportmenschen“ (Wenzel, 1922/23, S. 106) wie Bogner (vgl. 4.3.5.1) entwirft auch Werner Wenzel in seinen „Betrachtungen zur letzten Entwicklung“, welche nicht nur den modernen Skitourismus harter Kritik unterwerfen, sondern sich auch mit diversen Aspekten des Versportlichungsprozesses auseinandersetzen. „Die Gefahr des Massensports“, warnt Wenzel (1922/23, S. 106), „bringt auch die Gefahr des Sportbanausentums mit sich“; allerdings verstehe er unter „Sportbanause“ nicht den „Sportfatzke“ (ebd.), „der in hundert Vereinen ist, alles besser wissend, mindestens ein Dutzend, möglichst aber mehr, Sportabzeichen auf dem untadeligen blauen Sportanzug trägt“ – derartige Erscheinungen stellen für den Autor Witzfiguren dar, über die er nur müde lächeln kann, was sich sprachlich in zahlreichen Hyperbeln manifestiert. Als viel bedrohlicher präsentiert er dagegen die Spezies „jener Sportmenschen mit rasiertem Schädel, nur Muskeln und die gestützt auf bisherige tatsächliche Erfolge alles machen wollen, was in den Bereich des weiten Begriffs Sport fällt.“ (ebd.): Indem der maschinenhafte Körper pars pro toto nur durch Knochen („Schädel“) und „Muskeln“ vertreten wird, und damit durch Bestandteile, welche ausschließlich auf seine Funktion referieren, veranschaulicht Wenzel, dass derartigen Gestalten all das abhanden gekommen ist, was den Mensch zum Menschen macht. Dies sei insbesondere deshalb so grotesk, da der Sport ursprünglich etwas Charakterbildendes sei, das zur Höherentwicklung der Menschheit beitragen könne, so der Verfasser weiter. Ein falsches Verständnis von Körperertüchtigung wirke sich jedoch fatal aus, erläutert er und legt in Kürze dar, worin ein solches sich seiner Ansicht zufolge äußert:

136 Wenzel, 1922/23, S. 106

137 Wenzel, 1922/23, S. 106

138 Taylor, 1932/1982, S. 193

Gewiß, es ist sehr löblich, den Körper möglichst vielseitig auszubilden, aber z. B. Schwimmen, Rennrudern, Paddeln, Boxen, Bogenschießen, Laufen, Springen und noch mehr und dann noch Skilaufen!? Hier soll nicht die Frage aufgeworfen werden, wie weit eine derartige Betätigung die Kultur, oder ob überhaupt der Sport diese fördert, ebensowenig soll untersucht werden, wie es um die geistigen Fähigkeiten eines solchen Menschen bestellt ist, aber wir möchten doch bezweifeln, daß ein derartiger Sportler überhaupt etwas vom Sport versteht. (Wenzel, 1922/23, S. 106).

Das Ideal eines gesunden Mittelmaßes und Ausgleichs verbildlicht Wenzel auf sprachlicher Ebene im antagonistischen Aufbau des einleitenden Satzes, indem er zunächst auf eine in seinen Augen vernünftige Variante der Sportausübung verweist, dieses Positivbild jedoch sogleich mit den augenscheinlichen Übertreibungen der zeitgenössischen Praxis kontrastiert, welche auf diese Weise noch aberwitziger erscheinen. Die vielen rhetorischen Fragen, welche eigentlich „nicht aufgeworfen werden“ sollen, rücken den modernen Leistungssportlichen Betrieb ebenfalls in kein günstiges Licht, da der Verfasser durch seine bisherigen Ausführungen und die Art der Formulierung die entsprechenden Antworten implizit bereits gegeben hat. Andere Autoren artikulieren ihre Auffassungen bezüglich der von Wenzel angesprochenen Aspekte in direkterer Form. Ihre These, „wie es um die geistigen Fähigkeiten eines solchen Menschen bestellt ist“ (Wenzel, 1922/23, S. 106), erläutert etwa Janice Taylor in ihrer Darstellung der „Herren Athleten“ (1932): Sie spricht dem modernen Spitzensportler jegliche Intelligenz ab und entwirft so ein sehr einseitiges Bild desselben, welches zwar einerseits als Karikatur, andererseits aber durchaus als überspitzte Wiedergabe verbreiteter zeitgenössischer Ansichten zu verstehen ist:

Mein gesellschaftliches und berufliches Zusammentreffen mit prominenten Athleten hat mir die Überzeugung beigebracht, daß sie in der Hauptsache eine Sammlung gutmütiger Tölpel sind,¹³⁹ schöne, sture, öffentliche Gladiatoren, denen nie erlaubt werden sollte, ihre Flanellhosen, Fußballtrikots oder andere malerische Kostüme auszuziehen und den Versuch zu wagen, sich auf gleicher Ebene unter gescheite Leute zu mischen. (Taylor, 1932/1982, S. 193).

139 Ihre Proklamation, der Athlet an sich sei im allgemeinen hirnlos, untermauert Taylor (1932/1982, S. 193), indem sie ein (erfundenes oder tatsächliches) Treffen ihrer selbst mit einem bekannten Boxer beschreibt: „Einer der Glanzpunkte meiner bewegten Laufbahn war der Augenblick, als ich in einem Klubhaus stürmisch an die mächtige Brust eines Halbschwerge-
wichtsmeisters gerissen wurde, der mich anschnarrte: 'Mit dir macht das Tanzen noch Spaß, Puppe. Puppe, das ist mal was anderes mit dir. Mit dir Puppe ist es ein Heidenspaß.' Es wurde einem fast unmittelbar klar, daß das praktisch alle Worte waren, die er in irgendeiner Sprache kannte. Ich kann mich seines beleidigten Tonfalls erinnern, als er mir beim Abschied sagte: 'Puppe, macht es dir mit mir keinen Spaß? Ehrlich, es macht mir einen Riesenspaß mit dir Kleine. Es wundert mich, daß es dir keinen Spaß mit mir macht?!'“

4.3.5.3 „Ich? Ich habe die Berge gesehen...“:¹⁴⁰

Der moderne Berufsathlet und das Kontrastbild des Skipioniers

Zwar nicht die „geistigen Fähigkeiten eines solchen Menschen“ (Wenzel, 1922/23, S. 106) – namentlich: des modernen Leistungssportler –, dafür jedoch zeittypische Charakterzuschreibungen desselben veranschaulicht die Kurzgeschichte „Eine Skifabel“ (1926/27) von Hans Fischer aus Innsbruck. Diese entwirft zunächst ein wenig rosiges Zukunftsszenario für das Jahr 2000, welches gekennzeichnet ist durch die Allgegenwart von Verkehr, Wirtschaft, Medien, und Staatsapparat. Auch die Vereinnahmung letzter Naturreservate durch einen ausufernden Massentourismus (vgl. 4.2.2.2) wird als Charakteristikum der Zukunft hervorgehoben und im Bild der „Gipfel“ (Fischer, 1925/26, S. 206) verdichtet, welche jeweils durch „eine Aerostation, eine Radiozentrale, ein Hotel und ein internationales Polizeikommissariat“ (ebd.) überbaut sind. Indessen stehen „im Glaskasten des Genfer Wintersportmuseums (natürlich eine Aktiengesellschaft)“ (ebd.) ein sportiver Sprungski und ein alter Tourenski und unterhalten sich:

Nun war aber der Sprungski, nachdem er im Geiste alle Triumphe seines Lebens wieder überdacht hatte, gar stolz und eingebildet auf sich selber und um den anderen zu kränken, fragte er ihn, ob er denn nicht Neid in seinem Xylem fühle? 'Nein', sagte der andere trocken. 'Haha', erwiderte der also Gekränkte, 'was haben Sie denn auch schon im Dasein erlebt?' Da sagte der schlichte Ski mit jener Betonung, die alle Sprache hat, wenn sie weiß, nicht verstanden zu werden: 'Ich? Ich habe die Berge gesehen...' (Fischer, 1925/26, S. 206).

Der „Stolz“ – vielmehr: die Überheblichkeit¹⁴¹ – mit welcher der Sprungski dem aus seiner Perspektive „armen Gleitholz“ (ebd.) gegenüber auftritt, referiert auf das von Arroganz und Ignoranz geprägte Negativbild des modernen Topskiläufers; Wortreichtum und protzender Habitus des Ausrüstungsteils, welcher pars pro toto für den menschlichen Athleten steht, veranschaulicht all das Unnötige, das Übertriebene, was den Versportlichungsprozess als typisches Phänomen der in den 1920er Jahren aufkommenden Massenkultur erscheinen lässt. Derartiges hat der Tourenski in keinster Weise nötig: Als Repräsentant des Alpinisten und Skiläufers traditioneller Prägung, der sich nicht auf das Niveau sportlichen Leistungsvergleichs herablässt, weiß er im Stillen um den unwiederbringlichen Wert des von ihm Erlebten; seine Wortkargheit zeigt, dass ihm Zuschauerjubiläum und

140 Fischer, 1926/27, S. 206

141 Arroganz und Selbstbezogenheit als Charakteristika des Leistungssportlers moderner Prägung – unabhängig davon, in welcher Disziplin er aktiv ist – hebt auch Taylor in ihrer Sportkritik (vgl. 4.3.5.2) hervor: „Die Eitelkeit jedes bekannten Athleten ist unerträglich, sein bevorzugter Gesprächsstoff seine körperliche Verfassung. Er erzählt einem entweder, daß er sich in Form fühle, nie besser dran war in seinem Leben, oder daß irgendetwas mit ihm los sei (er wisse nicht genau was), und daß ihn das beunruhige, denn bisher hätte ihm nie etwas gefehlt.“ (Taylor, 1932/1982, S. 193).

Selbstdarstellung nichtig sind, ebenso wie der Wettkampf an sich. Er zieht eine tiefe Zufriedenheit aus der Gewissheit, „die Berge“ in ihrer ursprünglichen, vom Menschen noch nicht vereinnahmten Verfassung „gesehen“ zu haben; ein solches Naturerlebnis als Selbsterfahrung ist ohnehin nicht in Worte zu fassen, so die Grundaussage des Autors.

4.3.5.4 „Sportgesichter“¹⁴² und das Leben fernab des Wettkampfs: Typisierung und Individualisierung in Athletenbildern

Ein wissenschaftlich-neutrales Bild des wettkampforientierten Athleten – genauer: seiner Gesichtszüge – konzipiert Walter Schmidkunz in seinem Artikel „Zwischen Erfolg und Niederlage. Physiognomische Randbemerkungen“ (1931/32). Dort versucht er anhand von Photographien ausgewählter Skirennläufer die These zu belegen, dass sowohl leistungssportliche Anforderungen, als auch für Erfolg prädestinierende Charaktereigenschaften sich der Physiognomie des Gesichts manifestieren. In den einleitenden allgemeinen Ausführungen proklamiert der Verfasser, das „Sportgesicht“ sei „international, rundweltlich und losgelöst von Erbe, Rasse, Zone, Klima, Temperament, von Alter und Beruf“ (Schmidkunz, 1931/32, S. 49), es stelle ein „einheitliches Zuchtprodukt“ (ebd.) dar, „dessen Kennzeichen die energische, durch Nerven- und Muskelreaktion unbewußt gezüchtete Linie ist, der – unwesentlich – die enge Verbundenheit mit der Natur (Frische, Bräunung, usw.) die Patina gibt.“ (ebd.). Ebenso, wie andere zeitgenössische Autoren verwendet Schmidkunz das Motiv der Züchtung, um die Anpassungen des menschlichen Äußeren an sportive Belastungen zu verbildlichen, allerdings nimmt er keinerlei Wertung vor, sondern beschränkt sich auf reine Deskription:

Training und Abhärtung straffen harte Züge; die Arbeit der Mundmuskulatur (Zähnezusammenbeißen, 'Verbissenheit') verstärkt die von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln herabziehende bogenförmige Falte, das Kinn spitzt sich wie ein Energie-Akkumulator eigenwillig zu; die Oberlippe erscheint gedehnt, die atemhungrige Unterlippe stark ausgeprägt. Auch die Nase streckt sich unter dem Zug der Energiemuskulatur, die Falte über der Nasenwurzel ist meist stärker ausgeprägt als die erst in höherem Alter mehr hervortretenden Querfalten der Stirne, deren häufiger „Hörneransatz“ auffällt. (Schmidkunz, 1931/32, S. 49).

Obige ausführliche Beschreibung der vom Autor als prototypisch dargestellten Gesichtszüge erinnert zwar in ihrer Detailgenauigkeit und hinsichtlich der Fokussierung physischer Aspekte durchaus an zeitgenössische Schreckbilder des Hochleistungsathleten als Maschinenmensch (bspw. Bogner, 1920/21) oder als „Rennpferd“ (anonym, 1930/31); der wissenschaftliche Sprachduktus der Abhandlung enthebt sie jedoch jeder wertenden Stellungnahme. Wenn auch wert-

142 Schmidkunz, 1931/32

frei formuliert, wirkt die These einer charakteristischen Gesichtsphysiognomie dennoch entindividualisierend: Wird das Gesicht – ein Ausdruck menschlicher Individualität schlechthin! – im Bezug auf den Leistungssportler als ebenso veränderbar und angeglichen dargestellt, wie etwa bestimmte Charakteristika von Rumpf oder Extremitäten, beinhaltet dies unweigerlich die implizite Unterstellung, alle sportlich Ambitionierten konstituierten eine homogene Masse: Obwohl Schmidkunz seine Ideen am Beispiel bekannter Skirennläufer exemplifiziert, verwendet er stets den verallgemeinernden Begriff des „Sportgesicht[es]“, welcher auf verschiedenste Sportarten und Disziplinen verweisen kann. Inwieweit der Autor seine Thesen hinsichtlich des weiblichen Geschlechts modifiziert oder gar revidiert, wird in 4.3.6.4 untersucht.

Gerade das Persönliche, das Individuelle erfolgreicher Athleten im Skisport hebt ein anonymer Mitarbeiter der Zeitschrift „Der Winter“ hervor. Mit seinem Artikel „Die deutschen Skimeister 1920-29“ (1929/30) konterkariert er den vielfach geäußerten Vorwurf, die aktuelle Sportpresse sei immer stärker auf Sensationen fokussiert und betrachte die Wettkämpfer lediglich als Zahlenlieferanten (vgl. 4.3.2.4). Indem ausgewählte Spitzenskiläufer nicht nur auf ihre Leistung reduziert, sondern als Menschen mit einem Leben auch abseits von Piste, Loipe oder Schanze erscheinen, präsentiert der Autor eine humanere Seite des modernen Hochleistungssports. Gerade durch vielfältige Referenzen auf Alltagswelt und Berufsleben der vorgestellten Sportgrößen erscheinen deren Erfolge relativiert. So wird etwa über Max Kröckl-Neuhaus, Sieger der Deutschen Meisterschaften von 1924 in Isny, berichtet, „sein Glasbläserberuf“ (Der Winter, 1929/30, S. 127) habe „es ihm wahrscheinlich nicht leicht gemacht, so hoch zu kommen“ (ebd.), eine Zusatzinformation, welche die Leistung des Athleten in einem noch vorteilhafteren Licht erscheinen lässt. Ähnlich gestaltet ist auch der Text zu Gustav Müller, der „1927 und 29 in Partenkirchen und Klingenthal unser Meister“ wurde. (ebd.):

Er ist der einzige, der den Titel zweimal erringen konnte. In der Loipe und am Balken ist er gleichermaßen tüchtig. Und es scheint, daß 'Gustl' auch heuer ein ernsthaft Wort mitspricht, obwohl er der Jüngste nicht mehr ist. Als Gastwirtschaftssohn von Bayrischzell hat er's nicht leicht, sich, wie man so sagt, 'zu halten'. Aber er tut es in geradezu vorbildlicher Art. (Der Winter, 1929/30, S. 126).

Obwohl im ersten Teil des obigen Textauszuges zunächst über Erfolge sowie individuelle Stärken des Athleten berichtet wird, erscheint der Aspekt der quantifizierbaren Leistung nicht verabsolutiert, da der Autor gleich anschließend nicht nur auf Lebensalter, sondern auch auf Berufsstand Müllers verweist. Die Aussage, dass dieser sich trotz seiner Einbindung in die Gastronomie – welche einen asketisch-sportiven Lebenswandel durchaus erschwert – „in geradezu vorbildlicher Art“ in Form hält, rückt die charakterlichen Vorzüge des seinerzeit amtieren-

den Deutschen Meisters in den Fokus des Interesses und entfernt ihn somit noch weiter vom Bild des geistlosen, ausschließlich physisch optimierten Maschinensportlers.

4.3.5.5 „... nicht zu einer volkswirtschaftlich produktiven Tätigkeit fähig“¹⁴³

Der Berufssportler als Sozialschmarotzer

Im Kontrast zu den berufstätigen, damit im Dienste der Volksgemeinschaft stehenden und doch sehr menschlich präsentierten „deutschen Skimeistern von 1920-29“ stellt der Nur-Skiläufer in Medienbildern gerade der beginnenden 20er Jahre noch vielfach ein Schreckbild dar, so etwa in den Ausführungen von Walter „Zur Amateurfrage im Skilauf“ (1921/22). In seinem Artikel erklärt er den seinerzeit aktuellen Beschluss, Berufssportler einen Start bei Verbandsrennen zu ermöglichen als Versuch, die Wettkampfstaturen der neuen demokratischen Staatsordnung anzupassen: „Denn nur zu selbstverständlich erscheint die Ansicht, daß es heute, nachdem der Skilauf sich zum Volkssport entwickelt hat, überhaupt keine Amateurfrage mehr geben dürfte. Nicht nur hart und ungerecht, sondern auch unsozial erschien die Amateurfrage“ (Walter, 1921/22, S. 44). Allerdings verweist bereits das Hilfsverb „erscheint“, welches zur Illustration der Verantwortlichen-Perspektive gebraucht wird, auf die persönliche Position Walters, der die Berechtigung einer Startgenehmigung für Professionelle vehement bestritt. In seinen Augen ist „nichts ... unsozialer und für die Volksgemeinschaft wertloser als Menschen, für die der Sport Selbstzweck geworden ist.“ (ebd., S. 45). Jene differenziert der Autor in unterschiedliche Typen:

Besonders zwei Gruppen erregen da unser Interesse. Wer kennt nicht die unerfreulichen Erscheinungen, die dank des großen Geldbeutels des Vaters von einem sportlichen Ereignis zum nächsten taumeln, und die ganz in 'ihrem' Sport aufgehen. Sind solche Menschen schon volkswirtschaftlich Schmarotzer, so haben sie auch sportlich für die Entwicklung eines gesunden Sportes nie Bedeutung erlangen können. ... Die zweite Gruppe umfaßt alle diejenigen, welche auf Grund ihrer sportlichen Leistung und meist deshalb, weil sie eben nicht zu einer volkswirtschaftlich produktiven Tätigkeit fähig sind, den Sport zum Erwerbsmittel herabwürdigen. Sobald aber ein Sport zum Beruf ausartet, der den Lebensunterhalt gewähren soll, hat er sein innerstes Wesen verloren. (Walter, 1921/22, S. 45).

Indem er gerade der zweiten Gruppierung, den bezahlten Professionellen, unterstellt, sie seien zu keiner anderen Verdienstmöglichkeit befähigt, wertet er die geistige Kapazität des hauptberuflichen Skiläufers in verallgemeinernder Weise ab und projiziert das prototypische Bild defizitärer Intelligenz, welches beispielsweise Taylor (vgl. 4.3.5.2) vom Athleten schlechthin entwirft, insbesondere auf den Berufssportler.

143 Walter, 1921/22, S. 45

4.3.6 Die „Neue Frau“ erobert den Skisport

„Nach der Zäsur des Ersten Weltkriegs begannen Frauen, Sport zu treiben wie nie zuvor“¹⁴⁴ (Wesp, 1998, S. 9); ebenso, wie in anderen Lebensbereichen, hat der Krieg sich auch in der Bewegungskultur als „der große Gleichmacher der Geschlechter“ ausgewirkt (Dowling, 2002, S. 49). Die zunehmende soziale Anerkennung weiblicher Körperertüchtigung findet in Zeiten der Weimarer Republik auch Niederschlag im Skilauf. Leistungsorientierte, kompetitive Athletinnen sind jedoch auch noch

während der Weimarer Republik unaufhörlich Vorurteilen und heftigen Vorwürfen ausgesetzt: Wettkampfsport mache sie unweiblich und unattraktiv, sie beeinträchtigten damit die Gesundheit des Nachwuchses. Fortwährend wurde die Gefährdung der Sittlichkeit und die Gefahr der Vermännlichung beschworen. Die Leistungssportlerinnen bekämen nicht nur 'breite Hände' und einen 'dicken Hals', sondern würden durch die Ausbildung von sogenannten unweiblichen Eigenschaften wie Mut, Ausdauer, Aktivität und Selbständigkeit auch psychisch viril. (Wesp, 1998, S. 158).

Während Skitouristinnen in mondänen Wintersportorten, auf Übungshängen und sogar oftmals auf Hochgebirgstouren bereits zum Alltag in den Skigebieten Mitteleuropas gehören, kämpfen Frauen, welche in Skirennen partizipieren, immer noch um breite Akzeptanz; dies zeigen diverse Texte, die sowohl den Skisport der Frau allgemein diskutieren, als auch über einzelne Wettkämpfe berichten.

4.3.6.1 Von einer „nie vertrocknende[n] Quelle der Lachlust“¹⁴⁵ zum ernsthaften Wettkampf: Ein Weg mit Hindernissen

Wenn Ast in seinem Artikel „Etwas über den Damenlauf“ (1922/23) die vollwertige Anerkennung weiblicher Leistungen im Skirennenlauf einfordert, vergisst er nicht, die immer noch üblichen Vorbehalte gegen Frauenrennen anzusprechen und zu entkräften. Seine hohe Zielsetzung eines allgemeinen Sinneswandels formuliert der Autor gleich eingangs:

Die Leistungen des schöneren Geschlechts nötigen uns in steigendem Maße Anerkennung ab, nicht etwa nur die der einzelnen, wirklich erstklassigen Läuferinnen, nein, auch die der großen Menge der Brettjüngerinnen. Es ist deshalb Zeit, daß die nicht selten zu findende spöttische Beurteilung von Damenwettläufen einer anderen Auffassung Platz macht. (Ast, 1922/23, S. 152).

Indem er den bislang männlich konnotierten Begriff des „Brettjägers“ wie selbstverständlich in die weibliche Form übernimmt, impliziert der Autor bereits eine Angleichung der Geschlechter auch im sportiven Skilauf. Dass das Können der

144 „Am Ende der Weimarer Republik gab es etwa 1,2 Millionen organisierte Sportlerinnen, zwei Drittel von ihnen jünger als 21 Jahre.“ (Wesp, 1998, S. 9).

145 Ast, 1922/23, S. 152

Starterinnen „uns“ – den Männern – die „Anerkennung“, die eigentlich jeder entsprechenden Leistung automatisch zuteil werden sollte, erst „[ab]nötigen“ muss, zeigt die Voreingenommenheit vieler Zeitgenossen, die das, was sie auf Wettkämpfen seitens der weiblichen Athleten geboten bekommen, gar nicht glauben wollen: Die Frau im Leistungssport „Skilauf“ muss sich auch abseits der Piste hart erkämpfen, was ihrem männlichen Pendant vorbehaltlos zugestanden wird. Worin dies begründet liegt, erläutert Ast, indem er bestehende Vorstellungen kurz wiedergibt, wie etwa die „öfters geäußerte Meinung“ (Ast, 1922/23, S. 152), ein Damenrennen „biete einem wirklichen Sportmann eine nie vertrocknende Quelle der Lachlust“ (ebd.) oder die Behauptung,

die Mehrzahl der Damen beteilige sich an einem Wettlauf nur deshalb, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Was kein noch so ausgeklügeltes Mittel, keine noch so exzentrische Tracht zuwege bringe, nämlich der Zielpunkt der Blicke von hunderten, ja von tausenden von Zuschauern zu sein, das sei durch die Teilnahme an einem Skirennen ganz mühelos und sicher zu erreichen. (Ast, 1922/23, S. 152).

Die poetische Sprache, in der banaler Spott wiedergegeben wird, zieht die aufgezählten Klischees ebenso ins Lächerliche wie die Spottenden selbst; insbesondere angesichts der folgenden, in Indikativ und einfacher Syntax formulierten Stellungnahme des Autors: „Eine derartige Auffassung verrät einen bedeutenden Mangel an Kenntnis der Psyche unserer Wettläuferinnen“ (Ast, 1922/23, S. 152), subsumiert er und urteilt damit die vielzähligen vermeintlichen Experten als Dilettanten ab, wobei das Possessivpronomen „unser“ seine Parteinahme für die Athletinnen verdeutlicht und gleichzeitig selbige von seinen Geschlechtsgenossen einfordert. Dass „kaum ein Wettkampf die edle Kampfesleidenschaft der Teilnehmenden so sehr an den Tag bringt wie gerade ein Skiwettlauf der Damen“ (Ast, 1922/23, S. 152), veranschaulicht Ast an der exemplarischen Beschreibung eines Damenrennens:

Welche überströmende Fülle von Energie und Siegesseifer zeigt sich nicht da dem interessierten Zuschauer, der sich allerdings nicht damit begnügen darf, am Ziel die nacheinander eintreffenden Damen in Empfang zu nehmen, sondern sich an einer schwierigen Abfahrt aufstellt. Wie bricht da oft herrlich der Siegeswille hervor, wenn etwa eine unglücklicherweise gestürzte Dame die Ursache wird zum Sturze mehrerer Nachfolgerinnen, von denen nun jede, sich aufzuraffen bestrebt, der anderen ungewollt hindernd in den Arm fällt; so im kämpfenden Knäuel verwirrt, ob der Verzögerung im heißen Zorn Tränen vergießend, schließlich doch mit flatterndem Zopf dem Gedränge entflohen, schneeüberkrustet – wer solch ein packendes Schauspiel, solch einen Höhepunkt sportlicher Erregung, einmal miterlebt hat, der wird von ganzem Herzen davon überzeugt sein, daß die Teilnehmerinnen aller Unterabsichten bar sind und tatsächlich nur um des Wettlaufs willen mittun, der wird auch gern auf vollste Stilreinheit verzichten. (Ast, 1922/23, S. 152).

In obiger Textstelle verwendet der Verfasser zur Beschreibung der Athletinnen anfangs Vokabular wie „Kampfesleidenschaft“, „Energie“ und „Siegeseifer“, welches sonst typischerweise Mann und Männlichkeit charakterisiert, wodurch der Eindruck sportlicher Gleichwertigkeit vermittelt wird. Darüber hinaus verlangt Ast von einem zeitgemäßen Publikum, dass das Augenmerk des „interessierten Zuschauer[s]“ sich auf rein sportliche Belange richte, beispielsweise auf eine besonders anspruchsvolle „Abfahrt“. Die startenden Frauen lediglich als nette Anschauungsobjekte zu betrachten, weist Ast somit zunächst vehement von sich. Dass allerdings auch der Autor selbst nicht vollständig frei von althergebrachten Weiblichkeitsvorstellungen ist, welche sich unterbewusst auf sein Schreiben auswirken und das von ihm bewusst entworfene Bild der neuen Frau konterkarieren, zeigt obige Textstelle ebenfalls, insbesondere die Beschreibung des Gruppensturzes: Sowohl Syntax, als auch Vokabular verbildlichen bereits Chaos und Strukturlosigkeit des weiblichen Kampfes um das eigene Vorankommen. Nicht ruhig und besonnen, sondern hektisch und hilflos agieren die Athletinnen. Auch die Beschreibung der Personen unterscheidet sich deutlich von Mediendarstellungen männlicher Skiläufer, welche sicherlich nicht „im heißen Zorn Tränen vergießend“ gezeigt werden: Obwohl der „Sport ... ein Schauplatz großer Gefühle [ist]: für den Sieger, den seine Gefühle übermannen, wie für den unglücklichen Verlierer, der seine Tränen nicht zurückhalten kann“ (Pyta, 2010, S. 392),¹⁴⁶ stellt er doch einen „sozialen Kontext [dar], der den unmittelbaren Gefühlsausbruch eher gering schätzt.“ (ebd.). Entsprechend darf der Wettkämpfer – prototypischer Weise ein Ausbund an Männlichkeit – erst „nach vollbrachter Tat“ (ebd.) Emotionen zeigen, denn dann „signalisieren [die Tränen], dass der Athlet ... aus dem unerbittlichen, vom Trainingsprogramm diktierten Rhythmus ausbricht und wieder zu sich selbst findet.“ (ebd.). Weinen Protagonisten des Wettkampfs allerdings bereits während des Leistungsvollzugs (anstatt sich auf das Kämpfen zu konzentrieren) ist dies als Verweis auf deren körperliche und psychische Schwäche – im konkreten Fall: als Relikt traditioneller Weiblichkeitsvorstellungen – zu interpretieren. Auch die Haarpracht, auf die der Autor bezüglich der Athletinnen verweist, wird angesichts männlicher Skirennläufer für die Sportberichterstattung irrelevant. Dass die Technikperfektionierung noch nicht so weit fortgeschritten ist, wie im Skisport der Männer, ergibt sich aus dem letzten Satz, wobei Mängel hinsichtlich „vollste[r] Stilreinheit“ dem Autor zufolge durch Kampfgeist und Ehrgeiz kompensiert werden können. Beim Athleten männlichen Geschlechts hingegen werden solche Eigenschaften als selbstverständlich vorausgesetzt und finden meist keine besondere Erwähnung.

146 Pyta (2010, S. 391) verweist in diesem Kontext auf die „Geschichte des Körpers und der Emotionen“ als eines der „besonders erkenntnisträchtige[n] Forschungsfelder“, die sich ergeben, wenn Sport als soziales und kulturelles Phänomen aufgefasst und nicht auf die „Produktion von Präsenz“ reduziert wird.

4.3.6.2 Die zeitweilige Abschaffung der Frauenwettbewerbe des Deutschen Skiverbands als retardierendes Moment

Auch in Zeiten der Weimarer Demokratie lehnen immer noch viele Zeitgenossen den sportiven Skilauf des weiblichen Geschlechts ab, was 1924 im kurzzeitigen Ausschluss von Frauen bei Verbandsrennen gipfelt.

4.3.6.2.1 Und das „im Jahrhundert der Frau“?¹⁴⁷

Eine Skiläuferin lässt ihrer Empörung freien Lauf...

Für welches Entsetzen der entsprechende Beschluss des Deutschen Skiverbands gerade unter den ambitionierten Skiläuferinnen sorgt, zeigt beispielhaft der Artikel einer anonymen Verfasserin, welcher die Absurdität der von Verbandsseite geschaffenen Situation thematisiert und unmissverständlich mit „Der ungalante D.S.V.“ (1924/25) überschrieben ist. Gleich eingangs zeigt die Verfasserin die Diskrepanz von allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklung und Ausgrenzung der Frau aus dem System des Skisports auf.

Damenläufe (Damenläufchen!!!) bestimmte, unfehlbarer Weisheit voll, der D.S.V. [Deutsche Skiverband, d. Verf.], dürfen hinfort anlässlich der Verbands-Wettläufe nicht mehr stattfinden. Im Namen der beleidigten Damenwelt frage ich: Herr Hauptvorstand, was haben Sie sich dabei gedacht? Jeder Lehrling zeigt sein Gesellenstück, jeder Schulbub darf an Ostern vorführen, was er jahrüber gelernt hat, – warum uns – nur uns, stimmberechtigte Mitlenkerinnen des knarrenden Karrens der deutschen Republik ausschließen von der allgemeinen Gerechtigkeit des Weltgeschehens? In fast allen Sportarten, in Leichtathletik, Schwimmen, Rudern, Reiten werden die Damenwettbewerbe ausgebaut, verschärft, gehoben, nur der D.S.V. glaubt uns auf die leichte Schulter nehmen zu dürfen! Und das in einer Zeit, die man mit Recht als das Jahrhundert der Frau bezeichnen kann ...! (anonym, 1924/25, S. 33).

Sowohl bissige Ironie, als auch Referenz auf die offensichtlich übliche sprachliche Diffamierung weiblicher Wettkämpfe als „Damenläufchen“ verdeutlichen direkt zu Beginn des Artikels die Position, welche die Verfasserin hinsichtlich des diskutierten Sachverhalts vertritt. Das demokratische Prinzip, gegen das seitens der Verantwortlichen verstoßen wird, veranschaulicht die Autorin durch das anaphorisch verwendete „jeder“, wodurch der Ausschluss der mittlerweile „stimmberechtigte[n]“ Frau von Verbandsrennen als umso drastischerer Verstoß gegen eben dieses Prinzip erscheint. Die Widersprüchlichkeit von neuem Rollenverständnis in der Gesellschaft und reaktionärer Haltung des Deutschen Skiverbands unterstreicht sie, indem auf andere Sportarten referiert wird. Anschließend mutmaßt die unbekannte Vertreterin der „beleidigten Damenwelt“ über männliche Ängste als wesentliche Beweggründe der scharf kritisierten Entscheidung. In ei-

147 Anonym, 1924/25, S. 33

ner Zeit, als „der Mythos vom starken Mann“ (Wesp, 1998, S. 148) längst „ins Wanken“ (ebd.) geraten ist, thematisiert die Autorin die zwanghaften Erhaltungsversuche männlicher Dominanz im Skisport: „Fürchtet Ihr, daß durch die fabelhaften Erfolge bei den D.S.V.-Läufchen, sicher und überkühn gemacht, ein neues Frauengeschlecht heranwüchse, das euch im Physischen ebenso über wäre wie schon von jeher im Gemütlichen?“ (anonym, 1924/25, S. 33), fragt sie und nimmt durch den bildhaften Nachsatz „Fürchtet Ihr Gunthers Schicksal???“ (ebd.) die Antwort bereits vorweg. Dass beide rhetorischen Fragen durch das Motiv der Furcht eingeleitet werden, illustriert die beherrschende Bedeutung, welche es den Unterstellungen zufolge im Denken der Männer einnimmt. Verstärkt wird das Bild des ängstlichen Mannes durch Bezugnahme auf eine Sagengestalt, welche geradezu den Inbegriff einer schwachen Männlichkeit verkörpert: Im mittelhochdeutschen Nibelungenlied wird Gunther von seiner übermenschlich starken Angetrauten Brünhild kurzerhand in die Garderobe gehängt, als er von ihr die ehelichen Pflichten einfordern will. (Schulze, 1997, S. 193-194). Doch nicht nur den König selbst – Symbolfigur männlichen Versagens – führt die Verfasserin der Leserschaft vor Augen, sondern gleichzeitig auch das Motiv des Betrugers, denn Gunthers Vermählung konnte der Sage nach überhaupt nur stattfinden, weil der Held Siegfried an seiner Stelle den sportlichen Sieg über die starke Frau errungen hatte, welcher als Bedingung für die Hochzeit gefordert war (ebd., S. 189). Wie Brünhild um ihre Ehre, fühlen sich die sportlich ambitionierten unter den Skiläuferinnen um das Startrecht gebracht; in beiden Fällen ist männliche Feigheit auslösender Faktor des Betrugers. Im weiteren Textverlauf wendet die Autorin ihre Aufmerksamkeit von der männlichen Sagengestalt ab hin zur weiblichen, deren kriegerische Erscheinung – kombiniert mit Motiven des Skilaufs – zum Sinnbild für den Zorn der diskriminierten Skiläuferinnen wird, die ihren Ausschluss nicht einfach hinnehmen wollen:

Zu ehrlicher Kameradschaft waren wir Euch nicht gut genug. In unmündig-unwürdiges, hilfloses Puppentum will Euer Starrsinn uns gewalttätig zurückdrängen: Über Euch die Folgen! Die weichen, fast katzenhaft weiblichen Bewegungen des Telemark werden wir kalt in uns unterdrücken. Die ganze Schärfe des gerissenen Kristiania, die alles niedermähende Schneid der Schußfahrt, ja die Verzweiflung des unfreiwilligen Geländesprungs werden wir zusammenschweißen zur tödlichen Waffe. Und wenn ihr überheblich glaubt, dem allem gewachsen zu sein: Heilige Brunhilde, bitt' für uns – Ihr kommt doch an den Nagel! (anonym, 1924/25, S. 33).

Gleich zu Beginn des obigen Abschnitts verbalisiert die Wortkreation „Puppentum“ – in diesem Kontext durchaus als Gegenentwurf zum üblichen Gattungsbegriff „Menschentum“ zu verstehen – das Gefühl der ausgeschlossenen Skiläuferinnen, nicht als vollwertige Individuen ernst- und wahrgenommen zu werden. Vielmehr sehen die betreffenden Frauen sich von den verantwortlichen Männern in den traditionellen Objektstatus „zurückgedrängt“. In diesem Kontext verdeut-

licht die Vorsilbe „zurück“, wie sehr die Verbandsentscheidung der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung zuwider läuft, welche schon weit in Richtung Emanzipation fortgeschritten ist. Dass verschiedene Skilauftechniken mit der Metaphorik des Krieges beschrieben werden, verweist auf die feste Absicht, sich gegen die erlittene Ungerechtigkeit zur Wehr zu setzen, und zwar mittels des eigenen Könnens. Verstärkt wird diese Ankündigung abschließend durch das doppeldeutige Bild des Nagels, welches einerseits erneut auf den schwachen, ängstlichen „Gunther“ referiert und andererseits als besiegelnder Schlusspunkt des Artikels fungiert.

4.3.6.2.2 Sportliche Zweitklassigkeit oder doch die Furcht vor der „dem Mannweib“?¹⁴⁸

Mit welchen Argumenten die Verfechter der Abschaffung von Verbandswettkämpfen für Frauen die vom Deutschen Skiverband gefällte Entscheidung rechtfertigen, zeigen Amanshausers Ausführungen „Ueber Damenwettläufe“ (1924/25):

Es ist mir unverständlich, warum sich die Damen aufregen, daß man die Damenwettläufe abgeschafft hat. Entweder, die Damen sind sportlich gleichwertig und -berechtigt, dann sollen sie in der allgemeinen Konkurrenz mitstarten, daran wird man sie wahrscheinlich nicht hindern. Oder sie sind es nicht – und sie sind es auch nicht – dann ist eben der Damen-Skisport, von rein sportlich, wettkämpferischem Gesichtspunkte aus zweitklassig, und man darf sich auch nicht wundern, wenn man bei ganz großen Wettbewerben für die Damen keine Zeit hat. Ich glaube allerdings, daß die Hauptgegner des Damenwettlaufens gar nicht so sehr sich von sportlichen Gesichtspunkten leiten lassen, denn ich nehme an, daß diese Gegner in Wahrheit die größten Liebhaber und Freunde der Frauen sind, eben die Männer, die das Mannweib verachten und nicht sehen wollen, wie sich liebe Frauen halb zu Tode hetzen. (Amanshauser, 1924/25, S. 405).

Indem der Autor durch die wiederholte Verwendung des Indefinitpronomens „man“ die eigene Perspektive auf den Skisport der Frauen als allgemein verbreitete Sichtweise darstellt, präsentiert er die verantwortlichen Männer als homogene Gruppe und geht stillschweigend über die Tatsache hinweg, dass es durchaus auch unter diesen glühende Befürworter „des Damenwettlaufens“ gibt (vgl. 4.3.6.1). Neben der unterstellten sportlichen „Zweitklassigkeit“ führt Amanshauser auch ein Argument ins Feld, welches auf der traditionellen Vorstellung des schwachen Frauenkörpers beruht. Die Besorgnis darüber, dass „liebe Frauen sich halb zu Tode hetzen“ könnten, unterstellt er den männlichen Zeitgenossen, welche er als die „größten Liebhaber und Freunde der Frauen“ bezeichnet, wobei die Kombination der beiden Substantive Assoziationen wachruft, wie etwa die zum Auto-Liebhaber oder Kleintier-Freund. Dies wiederum weist der Frau implizit den Status eines zwar begehrten und schützenswerten, dafür aber auch unmün-

148 Amanshauser, 1924/25, S. 405

digen und unselbständigen Objektes zu. In diesem Kontext ist das Attribut „lieb“, welches die schwache Frau charakterisiert, nicht im Sinne von „liebenswert“ zu verstehen, sondern eher als Umschreibung von Kleinheit und Schutzbedürftigkeit, welche auf das traditionelle Konzept der Kindfrau referiert. Einen weiblichen Objektstatus vorausgesetzt, erscheint es nur schlüssig, dass nicht wirklich die sportliche Wertigkeit gezeigter Leistungen von Bedeutung ist, sondern das, was männliche Subjekte „sehen wollen“. Robuste, sportive Frauen, um deren Gesundheit sich bei Wettkämpfen keiner sorgen müsste, gehören offensichtlich nicht dazu. Durchtrainierte Athletinnen beschreibt der Autor mit dem Begriff des „Mannweib[es]“, den er mit bestimmtem Artikel versieht und damit als prototypisches Schreckbild herausstellt. Dass mediale Verunglimpfungen der starken, traditionellen Mustern widersprechenden Frau auch noch in den 1920er Jahren keine Seltenheit sind und nicht nur den Skilauf tangieren, belegen verschiedene wissenschaftliche Studien zur Konstruktion der Athletin. So identifiziert etwa Hargreaves (2000, S. 2) sportartübergreifende Typisierungen, welche die Athletin deutlich von der „normalen“ Frau abgrenzen: „The small numbers of women, who took part in aggressive, muscular, traditional male sports had their sexuality denied, were labelled 'mannish' or 'freakish', presented as androgynous, or, more usually, as 'super-feminine'.“. Diesem Befund entspricht Amanshausers Darstellung der ambitionierten und trainierten Rennläuferin als „Mannweib“. Die von weiblicher Seite unterstellte Angst der Zeitgenossen vor dem Verlust der eigenen Männlichkeit durch die (nicht nur) physische Erstarkung einer neuen Frauengeneration (vgl. 4.1.4.1) hat somit auch in der Welt des Skilaufs eine Verkörperung gefunden. Trotz solcher Ängste ist der Ausschluss des weiblichen Geschlechts von Verbandsrennen nicht von langer Dauer, so dass bald wieder hochklassige Wettkämpfe für Frauen stattfinden.

4.3.6.3 Angleichung und Differenz: Professionelle Berichte aber unprofessionelle Bedingungen für Topathletinnen

Die „Deutschen Meisterschaften und Kampfspiele 1927“, über die ein unbekannter Verfasser 1926/27 in der Zeitschrift „Der Winter“ berichtet, finden in Garmisch-Partenkirchen statt. Gleich zu Anfang subsumiert der Autor, dass „die höchste Läufernummer, die benutzt werden mußte ... 230“ (anonym, 1926/27, S. 45) ist; zusätzlich hätten „23 Läuferinnen“ teilgenommen. Die Selbstverständlichkeit, mit der er letzteres hinzufügt, zeigt zwar, dass der sportive Skilauf der Frau nur wenige Jahre nach ihrem gänzlichen Ausschluss nun nicht mehr in Frage steht; ebenso deutlich wird aber die Normalität der im Vergleich mit männlichen Athleten immer noch frappierend geringen Teilnehmerzahlen. Insgesamt ist die Beschreibung der Wettkampfverläufe in unterschiedlichen Disziplinen quantitativ und sachbezogen gehalten; Athleten-Charakteristika körperlicher oder psychi-

scher Natur finden kaum Erwähnung, auch nicht hinsichtlich des Abfahrtslaufes, der als einzige Disziplin für Frauen angeboten wird. Anstatt etwa auf Kleidung, Körperbau oder Haarpracht einzelner Starterinnen einzugehen, rückt der Autor andere Aspekte in den Fokus des Interesses und gleicht die Berichterstattung somit ein Stück weit an die über männliche Wettbewerbe an:

Auch für diesen Lauf zeigte sich überall reges Interesse, der Spur entlang hatten sich viele aufgestellt, die sich am Verhalten der Läuferinnen in einer bestimmten Erwartung unterhalten wollten, aber sie kamen nicht ganz auf ihre Rechnung, denn die größte Zahl dieser wacker abfahrenden Frauen und Mädchen zeigten gute alpine Technik, und die Bestzeit von 14 Minuten und 11 Sekunden, die Fräulein Julie Matuschek von München gebrauchte, muß als sehr gut bezeichnet werden. (anonym, 1926/27, S. 48).

Indem er die Leistung der Athletinnen herausstellt – sowohl die quantitative der Siegerin, als auch das allgemein beachtliche Niveau – konterkariert der Verfasser die zuvor angedeutete „Erwartung“ vieler Zuschauer. Dass von einer „bestimmten Erwartung“ die Rede ist, verweist auf die offensichtlich immer noch übliche Vorstellung von weiblichem Wettkampf als belustigendem Spektakel (vgl. 4.3.6.1), welches nichts mit ernsthafter sportlicher Konkurrenz zu tun hat, sondern lediglich der Präsentation des Frauenkörpers und der Bestätigung weiblicher Unfähigkeit dient. Da der Autor es nicht für notwendig erachtet, solche Vorurteile explizit wiederzugeben, ist von einer weiten Verbreitung derselben auszugehen. Anstatt näher auf das unterhaltsame „Verhalten“ einzugehen, welches Frauen der landläufigen Meinung zufolge beim Skirennen an den Tag legen, fokussiert der Bericht die sportliche Leistung, die sich nicht nur in „gute[r] alpine[r] Technik“, sondern auch in entsprechenden Zeiten niederschlägt. Dass die Leistung der Siegerin „als sehr gut bezeichnet“ werden „muß“ und nicht etwa „kann“ oder gar „darf“, verweist auf den Widerwillen vieler Zuschauer, das objektiv dargebotene Können der Starterinnen anzuerkennen.

Welche gewaltige Unterschiede auch Jahre später und trotz zunehmender Anerkennung weiblicher Leistungen noch zwischen männlichen und weiblichen Athleten im Wettkampfbetrieb bestehen, illustriert ein anonymes Artikel über die „Erste[n] FIS-Abfahrtsrennen in Mürren“, der 1930/31 in der Zeitschrift „Der Winter“ publiziert wurde. Bereits aus den im Text wiedergegebenen Resultaten des ersten Wettkampfes wird eine geringe Leistungsdichte unter den weiblichen Topskiläuferinnen deutlich: Während zwischen den erst- und zweitplatzierten Engländerinnen „Miß Mackinnon und Miß Carol“ (Der Winter, 1930/31, S. 172) enorme 47 Sekunden Zeitdifferenz liegen, läuft die Österreicherin Schmiedeck als Dritte mit einem immer noch beträchtlichen Rückstand von zehn Sekunden im Ziel ein. Mangels gleichwertiger Gegnerinnen wird die Siegerin anschließend sogar am männlichen Starterfeld gemessen: „Daß die überlegene Leistung der Miß Mackinnon ausgezeichnet ist, ergibt sich klar aus ihrer Einreihung auf den

13. Platz der Herrenklasse. Seelos (Österreich) benötigte nur eine Sekunde weniger“ (ebd., S. 172), und „hinter der rotblonden Miß liegen mit 3:16 bis 3:25 auch unsere Fahrer U. Neuner, Reiser und Le Fort.“ (ebd.). Auch im Abfahrtslauf nach Lauterbrunnen, einem offenen Demonstrationslauf, siegt die Engländerin unangefochten; in der Beschreibung dieses Rennens und seiner Teilnehmerinnen stehen eindeutig sportive Aspekte im Vordergrund:

Ihr überlegenes Rennen hat Miß Mackinnon zweifellos wieder mit langgehaltenen Schußfahrten in schmaler Haltung gewonnen. Technisch fuhr Inge Lantschner überzeugender, sagen wir sorgfältiger, wie auch Fr. Schmidt, die sich für ihre Verhältnisse recht gut hielt. Doch entscheiden solche Fahrten eben doch das Schußfahren bis zum äußersten und der Sturz am rechten Platz und in der raffinierten Art und Weise des speziell Erfahrenen. Fr. Schmidt ließ z. B. trotz ungenügender Ausrüstung die erfolgreiche Engländerin Sale-Barker noch hinter sich. (Der Winter, 1930/31, S. 174).

Aus obiger Textstelle geht deutlich hervor, wie sehr sich weibliche Skiwettkämpfe innerhalb weniger Jahre als ernsthafte sportliche Ereignisse etablieren konnten. Während Ast – obwohl er sich als glühender Verfechter von Frauenrennen präsentiert! – noch 1922/23 (S. 152) „Tränen“ und „Zopf“ mancher Starterin in den Mittelpunkt des Interesses rückt und die Teilnehmerinnen somit unbewusst über Äußerlichkeiten und althergebrachte Klischees charakterisiert, fokussiert der anonyme Artikel von 1930/31 fast ausschließlich die Leistungen der Frauen, und zwar nicht nur die quantitativen, sondern beleuchtet auch detailliert technische Besonderheiten und konditionelle Fähigkeiten. Lediglich im letzten Satz wird hinsichtlich einer deutschen Starterin noch der Aspekt der „ungenügender Ausrüstung“ erwähnt, was ihr Resultat gegenüber dem der Konkurrenz relativiert und gleichzeitig verdeutlicht, dass eine Professionalisierung der Wettkampfbedingungen des weiblichen Geschlechts noch nicht erreicht ist: Von einem männlichen Athleten, welcher mit unzureichendem Material an den Start gehen muss, war hingegen in der analysierten Literatur der Zwischenkriegszeit nichts zu lesen.

4.3.6.4 Die „junge Kultur des typisierenden Sportgesichtes“¹⁴⁹ und der Ausnahmefall „Frau“

Während die Rennberichterstattung um 1930 offensichtlich bemüht ist, die mediale Präsentation männlicher und weiblicher Skirennläufer anzugleichen, konzentrieren sich zeitgenössische wissenschaftliche Studien auf die im Skisport als relevant betrachteten Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Wie sich in derartigen Schriftstücken der Respekt vor der neu entdeckten Leistungsfähigkeit der Frau mit traditionellen Minderwertigkeitsvorstellungen mischt, zeigt ein Artikel von Walter Schmidkunz, welcher sich zunächst allgemein mit der Physiognomie

149 Schmidkunz, 1931/32, S. 51

des Gesichts erfolgreicher Athleten befasst (vgl. 4.3.5.4) und darüber hinaus die Besonderheiten des „Sportgesichtes“ (Schmidkunz, 1931/32, S. 51) bei Frauen erörtert. Grundthese des Textes „Zwischen Erfolg und Niederlage. Physiognomische Randbemerkungen“ (Schmidkunz, 1931/32) ist die, dass sich sowohl prädestinierende Charaktereigenschaften, als auch die Anforderungen leistungssportlichen Trainings in typischen Gesichtszügen widerspiegeln. Die Gültigkeit dieser Basisannahme schränkt Schmidkunz allerdings hinsichtlich weiblicher Spitzensportler ein:

Selbst in der Ekstase, in der ganzen Hingabe, in den Höhepunkten einer Leistung, die das Männerantlitz (oder sagt man in solchen Fällen 'Gfries') bis zur Abscheulichkeit verzerren und entstellen kann, ihm alle Schönheit und Ebenmäßigkeit nimmt ... behauptet sich die Frau und Jungfrau und vermittelt uns aufs Neue die Erkenntnis: Die jahrtausendelange Kultur des Frauengesichtes, das gewohnte lebenswürdige Lächeln, die stets freundlich-liebe Miene, das Sichbeobachtetfühlen, das Reagieren auf die Umgebung, die 'bewußte' Schönheit, das sprechende Spiel des Mundes, der bebende Nasenflügel, das Spiel der Augenbrauen, die Skala der Wirkungsmöglichkeiten der Miene usw., das ist älter und fester als die junge Kultur des typisierenden Sportgesichtes. Hier triumphiert (und wird immer triumphieren) das Weib über die Sportlerin. Diese Erkenntnisse werden nicht einmal durch Inges Zunge gestört, die, wie mir versichert wird, weder dem Flaggenrichter, noch dem Publikum, noch gar dem Photographen gewidmet war. (Schmidkunz, 1931/32, S. 51-52).

Das in obiger Textstelle entworfene Bild der sportiven Frau enthält mehrere, teils traditionelle, teils innovative Aspekte: So ist das anfänglich verwendete Vokabular nicht explizit sportlichen Belangen zugeordnet, sondern verweist auf andere Lebensbereiche, wie etwa den der Sexualität. In diesem Kontext vermittelt die Behauptung, nicht einmal hochgradige sinnliche Reize – seien sie nun sportlicher oder anderer Natur – würden die Gesichtszüge der Frau „entstellen“ das althergebrachte Ideal weiblicher Selbstbeherrschung und Selbstzurücknahme in jeder Situation (vgl. 3.5.6.1.1). Statt die belastungsabhängige Verzerrung des Frauengesichtes als solche anzuerkennen, umschreibt der Autor dieselbe, indem er sie euphemistisch etwa als „sprechende[s] Spiel des Mundes“ oder „Spiel der Augenbrauen“ interpretiert. Dabei kann das wiederholte Motiv des „Spiel[s]“ bezüglich des konstruierten Frauenbildes in zweierlei Hinsicht gedeutet werden: Zum einen rückt es die erwachsene Athletin in die Nähe der literarisch oftmals präsentierten Kindfrau, welche durch den Begriff „Jungfrau“ direkt bezeichnet ist; zum anderen verweist das „Spiel[en]“ der Frau – ihr Mienenspiel – auf weibliche „Wirkungsmöglichkeiten“ und damit auf die Fähigkeit, das andere Geschlecht zu manipulieren. Die kalkulierende Beherrscherin des Mannes, deren „Spiel“ er erst durchschaut, wenn er längst verloren hat, prägt offensichtlich auch das Bild der sportiven Frau, und nicht nur die Vorstellung eines bestimmten Typus der Skitou-

ristin (vgl. 4.2.6.2.1). In der direkten Veranschaulichung der sportiven Frau referiert Schmidkunz allerdings wieder auf das kindliche Modell, als dessen Vertreterin Käthe Lettner präsentiert wird:

Dieses liebenswerte Puppengesicht mit den hochgezogenen Brauen, den offenen, gespannten Augen und diesem entzückenden 'Oh'-Mündchen, aus dem alle Abgründe des pumpernden Sportherzens sprechen: Die kleine, große Angst vor dem möglichen Mißraten, die Konzentration, die ganz auf die Sache gerichtete Hingabe und dabei diese meisterliche Harmonie zwischen Absicht, Können, Fühlen, Wollen von Kunst und Tempo mit Körperlinie und Miene (und nebenbei dieser technisch prachtvolle Scherenschwung um die Fahne -, 'oh' welche Reklame für die Lettnerkante!). (Schmidkunz, 1931/32, S. 53).

Wie in anderen zeitgenössischen Texten ist auch die athletische Frau im aktuellen Artikel vornehmlich durch Vokabular charakterisiert, welches sonst eher Kinder beschreibt; das Motiv der Puppe impliziert Fremdsteuerung und Unmündigkeit der jungen Sportlerin. Dass die „prachtvolle“ Technik lediglich „nebenbei“ Erwähnung findet, verdeutlicht die Fokussierung auf optische Aspekte, wobei die eingangs betonte Wissenschaftlichkeit des Blickes angesichts der vielzählig wiedergegebenen subjektiven Eindrücke wenig glaubwürdig wirkt. Möglicherweise im Bewusstsein, eigentlich nicht mehr zeitgemäße Weiblichkeitsvorstellungen in seine Erörterungen übernommen zu haben, relativiert der Autor abschließend seine wortreichen Ausführungen zum äußeren Erscheinungsbild der beschriebenen Athletinnen, indem er – quasi entschuldigend – ihre Leistungsfähigkeit wieder in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Allerdings vergisst er auch in dieser „N.B.“, dieser Nachbemerkung, nicht, die Geschlechterdifferenz durch Betonung weiblich konnotierter Eigenschaften zu unterstreichen: „Von den Damen weiß ich selbstverständlich überhaupt nichts, nur das eine, daß sie mich armen Pionier von anno Tobak wahrscheinlich mit und ohne Mienenspiel in Grund und Boden fahren würden. Mit Grazie und Liebenswürdigkeit natürlich.“ (Schmidkunz, 1931/32, S. 53). Und eben diese traditionell weiblichen Charakteristika, welche Schmidkunz anerkennend erwähnt, werden von vielen sporttreibenden Zeitgenossinnen als Beleidigung empfunden. So schreibt etwa Annemarie Kopp, Studentin an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen über den Begriff der „Anmut“, welcher dem der von Schmidkunz zugeschriebenen „Grazie“ nahesteht, folgendes:

Anmutig sein heißt, ein ewig lächelndes Puppengesicht zu zeigen. Wer keins hat, macht sich eins. Wozu gibt es Puder und Schminke? Wer in dieser Weise aber stets für seine Anmut sorgen muß, hat nicht viel Zeit zu anderem. Daher sind die Begleiterscheinungen dieser Anmut meist Hohlheit und mehr oder weniger große Dummheit. Weibliche Anmut bedeutet, kindlich, weichlich, lieblich und tändelnd sein, sie verbietet alles Ernste und Schwere. ... Hat eine Frau etwas scharfe, intelligente Züge, wird man von ihr sagen, daß sie keinen Anspruch auf Anmut besitzt. (Kopp, 1927, S. 129f.; 134, zit. nach Wesp, 1998, S. 159).

Der Zuspruch, den Schmidkunz' abschließende Lobesrede auf die Skiläuferinnen bei wirklich sportiven Frauen ausgelöst hat, dürfte somit begrenzt gewesen sein.

4.3.6.5 Eine reaktionäre Zeitkritik: „Auch die sportlich gedrillten Mädels“¹⁵⁰ als Sinnbild einer widernatürlichen Zivilisation

Insgesamt ist während der Zeit der Weimarer Republik eine rapide Zunahme der sozialen Anerkennung weiblichen Skisports zu konstatieren, obwohl sich traditionelle Vorstellungen von Körper und Psyche der Frau hartnäckig halten und auch Rückschläge in der Entwicklung zu verzeichnen sind, wie etwa die kurzzeitige Abschaffung von Damenrennen auf Verbandswettkämpfen (vgl. 4.3.6.2). „Politisches Zündstoff barg der Frauensport vor allem dadurch, daß er zu einer Thematisierung der traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit und der davon bestimmten Rolle der Frau führte.“ (Wesp, 1998, S. 18). Sahen männliche Zeitgenossen hierdurch die „Festlegung auf Ehe und Mutterschaft“ (ebd., S. 19) bedroht, war „der Sturm der Entrüstung“ stets „groß“ (ebd.) – gelegentlich auch im Diskurs um den leistungsorientierten Skilauf der Frau. Als geradezu beispielhaft für die schriftliche Darlegung einer reaktionär-ablehnenden Haltung gegenüber weiblicher Leistungsorientierung präsentiert sich die „Philippika“ von Alois Kosch (1930), auch wenn diese sich nicht hauptsächlich mit dem Skisport der Frau befasst: Primär richtet sich die harsche Kritik an der zeitgenössischen Skikultur gegen Massenbetrieb, Werteverlust und Degradierung des Skilaufs zum Modeartikel (vgl. 4.2.2.2). Auch sportives Leistungsstreben und Rekordprinzip werden als Symptome einer widernatürlichen Moderne herausgestellt; insbesondere die Wettkampforientierung des weiblichen Geschlechts betrachtet der Autor als Sinnbild einer Zivilisation, die der Natur den Rücken zugewandt hat: „Kultur? Nein, Zivilisation! – Auch die sportlich gedrillten Mädels. Sie ringen das Weib in sich nieder. Neugier, in männliche Tiefen und Sphären einzudringen. Bis es plötzlich wieder durchbricht. – Weil es naturwidrig ist. Heute haben wir schon den Sport als Mode der Frau. Als Lüge...“ (Kosch, 1930, S. 160). In diesem kurzen Textauszug verdeutlicht bereits das verwendete Vokabular das Gewaltsame, das Kosch in der leistungssportlichen Ausbildung der Frau erblickt: Seiner Perspektive zufolge wird das Weibliche durch „Drill“ krampfhaft „niedergerungen“, obwohl es sich ohnehin nicht vollständig verdrängen lässt. In diesem Kontext verweist die klare Abgrenzung männlicher und weiblicher „Sphären“ auf die traditionell behauptete Gegensätzlichkeit der Geschlechter und beruft sich auf eine Natur der Frau, welche als sanftmütig und nicht-kompetitiv präsentiert wird; den sozialen Nivellierungstendenzen der Zwanziger Jahre wird die klare Polarisierung der Vorkriegszeit (vgl. 3.5.6.1.1) entgegengesetzt: „Zum männlichen Geschlechtscharakter ge-

150 Kosch, 1930, S. 160

hörte Rationalität, zu dem der Frau Emotionalität. Seiner Aktivität stand ihre Passivität gegenüber, seiner Energie, Kraft, Tapferkeit, Kühnheit ihre Schwäche, Ergebung, Hingebung, Bescheidenheit. Er galt als selbständig, sie als abhängig und schutzbedürftig.“ (Bleckmann, 1998, S. 108). Sport und Weiblichkeit widersprechen sich, ihre Synthese ist widernatürlich, so die Konsequenz dieser Sichtweise, mit der Kosch trotz aller emanzipatorischen Bestrebungen in der westlichen Welt nicht allein dasteht. So diffamiert beispielsweise Frederick Rand Rogers, der höchste Verantwortliche für Leibeserziehung des Staates New York (Dowling, 2002, S. 188) weibliche Leistungssportlerinnen noch 1928, indem er sie in den Bereich des Kranken verweist: „Männliche Frauen ... stellen vielleicht den größten Irrtum der Natur dar; er sollte vielleicht mit denselben drastischen Mittel korrigiert werden, wie die abscheulichsten Mißbildungen.“ (Rogers, 1928, S. 194, zit. nach Cahn, 1994, S. 114). Folgerichtig findet sich unter Koschs abschließenden Vorschlägen, aktuelle Entwicklungen im Skilauf rückgängig zu machen, auch die Aufforderung an alle männlichen Zeitgenossen, „eure Frauen, eure Mädchen wieder zu naturverbundenen schlichten Wesen“ (Kosch, 1930, S. 161) zu machen, „voll bewußt ihres Auftrags in der Welt.“ (ebd.). Dass diesen zugestanden wird, „ihre“ Partnerinnen und Töchter zu etwas zu „machen“, offenbart auf direktestem Wege die reaktionäre Vorstellung von der Frau als formbarem, vom Mann zu erziehendem Objekt ohne eigenen Willen. Implizit verleugnet der Text auch die Individualität weiblicher Wesen, da ein und dieselbe Berufung – nämlich die zur Hausfrau und Mutter – für die gesamte „Gattung Frau“ deklariert wird.

4.3.7 Zusammenfassung: Mediale Konstruktionen des Skisports in einer kurzlebigen Demokratie

In den 1920er Jahren differenziert sich das Sportsystem zunehmend aus, innerhalb der einzelnen Segmente – der Sportarten – entstehen leistungssportliche Zentren und breiter orientierte Peripherien (vgl. 2.3.2).

4.3.7.1 Sport als Zeitsymptom

Zunächst wird in Abschnitt 4.3.1 untersucht, was die Zeitgenossen unter „Sport“ verstehen, wie sie das Phänomen im soziokulturellen Kontext verorten und wo sie Kritik anbringen. Indem beispielsweise Fendrich (1918/19, S. 25) die eindimensional am Siegescode ausgerichtete Körperertüchtigung als „Götzen unserer Zeit“ bezeichnet, präsentiert er dieselbe geradezu als Spiegelbild gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen: Dass „der Sport“ nur „einer“ von mehreren „Götzen“ ist, ordnet ihn ein in die lange Reihe verschiedenster Modernisierungsphänomene, welche gleichen Prinzipien, wie etwa dem der Vermassung folgen und gleichermaßen von bildungsbürgerlichen Skipionieren ab-

gelehnt werden. Weniger kritisch steht etwa Meyer (1923/24) dem Leistungsprinzip gegenüber; nicht den Wettkampf-, sondern vielmehr den Zuschauersport präsentiert er als verderblich. Relevant für jegliche Beurteilung des sportlichen Wettkampfes seien nicht seine offensichtlichen Auswüchse, sondern vielmehr die innere Haltung der Teilnehmer: Erst im „ritterlichen, körperlichen und geistigen Kampf mit der Natur bzw. dem Gegner mit Streben nach individueller Höchstleistung“ (Meyer, 1923/24, S. 123) zeige sich der wahre Sportgedanke, erläutert der Verfasser. Auch für Kost (1925/26) bedeutet sinnvoller Sport nicht publikumswirksame Inszenierung von Höchstleistung; vielmehr schreibt er derjenigen körperlichen Ertüchtigung Wert – und wahren sportiven Charakter – zu, die der durchschnittliche erwerbstätige Zeitgenosse praktiziert. Den Lebensbezug solchen Sports betrachtet Kost als kompensatorischen; Eintönigkeit, Erlebnisarmut und fehlende körperliche Herausforderungen des zivilisierten Alltags diagnostiziert der Autor als Ursachen seines rasanten Aufschwungs in den 1920er Jahren.¹⁵¹

4.3.7.2 Wettkampfbetrieb und Zuschauersport

Kritik am Sport als Symptom des Massenzeitalters manifestiert sich in verschiedensten medialen Rekonstruktionen der zeitgenössischen Wettkampf- und Trainingswirklichkeit im Skilauf. So bemängeln viele Autoren, Sport und Skisport hätten als Zuschauerspektakel jede gesundheitsfördernde und charakterbildende Wirkung eingebüßt, „Gaffen“ (Flaig, 1923/24, S. 80) statt eigener Bewegungsfreude sei zum Normalzustand geworden. Zeitgenössischen Medienbildern zufolge ist die Zuschauermasse jedoch nicht nur fachlich inkompetent (ebd.), sondern auch charakterschwach.¹⁵² Doch nicht nur die Sportkonsumenten stehen häufig im Fokus der Kritik, sondern auch die Organisation der Wettkämpfe, welche teils als desaströs beschrieben wird: Neben fehlenden oder unpünktlichen Kampfrichtern (bspw. Luther, 1923/24, S. 206) stellen zeitgenössische Texte oftmals die Austragungsorten der Wettkämpfe, namentlich die wuchernden „Herren Gassen“ (ebd.) an den Pranger, welche vielen der noch nicht professionellen Athleten einen Start verunmöglichen. Auch Maßnahmen, die lediglich an den Bedürfnissen der Zuschauer – und nicht an denen der Athleten – ausgerichtet sind, werden verdammt, so etwa die fehlende Abschirmung letzterer von der Masse. Auch „das stärker gewordene 'Gereiß' um bekannte Läufer“ (Luther, 1923/24, S. 208) wird als Zeichen schädlicher Tendenzen im Skisport herausgestellt, ebenso die Ausrichtung der Disziplinen an den

151 Obgleich in diesem Sinne als bereichernde Tätigkeit beschrieben, verdeutlicht bereits das Vokabular die Künstlichkeit des neuen Freizeitsports: Gegenüber den „unschätzbare[n] Werte[n]“ (Kost, 1925/26, S. 9) des „primitiven Leben[s]“ muss eine von Menschen konzipierte Möglichkeit, den vernachlässigten Körper ausbilden, stets etwas Minderwertiges, eben „ein Ersatz“ (ebd.) bleiben.

152 Dies illustriert etwa Olga Bogner in ihrer Kurzgeschichte „Der Sieger von 1916“ (1920/21). Dort wendet sich das Publikum aufgrund eines einzigen Misserfolgs von dem noch Sekunden zuvor bejubelten Athleten ab, verachtet ihn geradezu, weil er nicht mit der gewünschten Sensation aufwarten kann.

Präferenzen der Zuschauer. In diesem Kontext avanciert auch die bereits in der Vorkriegszeit geforderte und zu Beginn der 1920er Jahre umgesetzte Abschaffung des Amateurparagraphen erneut zum bedeutenden Thema der medialen Diskussion; Zuschauersport und Professionalisierung bedingten und förderten einander, sind sich Gegner und Befürworter des aufkommenden professionellen Sportbetriebs einig. Mit diesen Entwicklungen einhergehend, rückt auch die Kommerzialisierung im Skisport in den Fokus des Interesses. Bereits an Geschmack (oder: Geschmacklosigkeit) der breiten Masse angepasst zu sein, werfen einige Pioniere des Skilaufs der zeittypischen Sportberichterstattung vor; präsentiert würden eher „Kitsch“ (Kost & Luther, 1926/27, S. 81), „Auswuchs“ (ebd.) und „das Meßbare“ (Angstmann, 1924/25, S. 181), denn normaler, seriöser Sportbetrieb.

4.3.7.3 Training: Selbstverantwortung, Institutionalisierung und Leistungszwang

Unterschiedliche Perspektiven auf die Verwissenschaftlichung und Institutionalisierung im Trainingsbetrieb der 1920er Jahre untersucht Abschnitt 4.3.3; Bilder initialer Missstände rücken in diesem Kontext zunächst in den Mittelpunkt des Interesses. Eine Mehrheit der Starter trete zu Saisonbeginn „gänzlich unvorbereitet“ (Reimann, 1925/26, S. 326) – weil enorm von sich überzeugt – zum Wettkampf an, bemängeln die Autoren. Entscheidungen über Rennteilnahme und Vorbereitung liegen offensichtlich noch nicht bei Verbänden und Vereinen, sondern bei den Athleten selbst: Mit der Zeit setzt sich allerdings zunehmend die Erkenntnis durch, dass nur eine strukturierte Vorbereitung sportliche Erfolge verspricht. Zudem seien für den Leistungssport ohnehin nur diejenigen geeignet, welche neben körperlichen auch entsprechende Charaktermerkmale aufwiesen, proklamiert auch ein anonymes Redaktionsmitglied des „Winter“; sich selbst zu einem einen leistungs- und gesundheitsfördernden Lebensstil zu disziplinieren, sei elementare Bedingung für sportlichen Erfolg. Dieses idealisierten Bild des Skisportlers kontrastiert der anonyme Autor, indem er die tschechische Praxis, Topathleten in allen Lebensbereichen unter Aufsicht zu stellen, als abschreckendes Beispiel leistungssportlicher Vereinnahmung des Menschen präsentiert. Die vom Deutschen und Österreichischen Skiverband ergriffenen Maßnahmen zur Leistungssteigerung sind zwar weitaus weniger drastisch; dennoch illustrieren sie in aller Deutlichkeit die Tendenzen zu Verwissenschaftlichung und Institutionalisierung des Sportbetriebs. So wird etwa das deutsche Olympiatraining für St. Moritz 1928 von Verbandsvertretern konzipiert und organisiert; im Zuge dessen etablieren sich Trockentraining, Trainingslager und „Masseur“ (Der Winter, 1927/28, S. 319) als wesentliche Bestandteile der Wettkampfvorbereitung. Zudem betont etwa der Olympia-Verantwortliche Ganzenmüller in seinem Rückblick auf die Veranstaltung die Besonderheit jedes Athleten, dessen Training „vor allem auch individuell eingestellt werden“ (Ganzenmüller, 1928/29, S. 295) musste. Allerdings dient eine solche Individualisierung vorrangig der Leistungsoptimierung und schon lange nicht mehr dem – vielfach nur noch vorgeschobenen – Leitziel einer ganzheitlich ausge-

bildeten Persönlichkeit. Ausdifferenzierung und Spezifikation der Trainingsformen sind weitere Merkmale des rasant fortschreitenden Versportlichungsprozess im Skilauf.¹⁵³ Die Diskrepanz zwischen leistungssportlichem Erfolgszwang und der idealisierten Auffassung von Sport als Volksgut (vgl. 4.3.4) offenbart sich nicht zuletzt im Kontrast von medial präsentierten Idealen und sportiver Wirklichkeit: Einerseits verdammen Sportfunktionäre „Rekordzüchtungen“ (Ganzenmüller, 1928/29, S. 298) und kritisieren öffentlichkeitswirksam den impliziten Zwang zur Professionalisierung; andererseits handeln sie oftmals unter alleiniger Berücksichtigung des Leistungsprimats.¹⁵⁴

4.3.7.4 Mediale Bilder des Athleten

Abschnitt 4.3.5 untersucht die unterschiedlichen medialen Bilder, welche in der Zwischenkriegszeit vom modernen Athleten an sich entworfen werden, so etwa in Olga Bogners Kurzgeschichte „Der Sieger von 1916“ (1920/21). Radikal stellt die Autorin ein sich im modernen Spitzensport etablierendes Menschenbild zur Diskussion, welches die Differenz von Mensch und Maschine zusehends verschwimmen lässt. Von den unterschiedlichen Protagonisten, welche jeweils einen bestimmten Typus repräsentieren, tritt zunächst eine Verkörperung „sportgestählt[er]“ (Bogner, 1920/21, S. 2) Ignoranz auf den Plan, ein Starter, für den der bevorstehende Wettkampf alles andere – auch den andauernden Krieg und seine Opfer – bedeutungslos werden lässt. „... die Welt ist zerbrochen ... was geht mich das an?“ (ebd.), ruft er aus; für ihn zählen alleinig sportive Selbstdarstellung und die „einhundertzwanzig deutschen Goldstücke“ (ebd.), welche der Siegesbecher wert ist. Weiter werden drei Springer geschildert, die sich direkt im Wettkampf befinden; zunächst präsentiert die Autorin einen Athleten, dessen Höchstleistungsalter zwar verstrichen ist, der aber dennoch – physisch trainiert und charakterlich gefestigt – eine insgesamt gelungene Sportsozialisation verkörpert. Kontrastiert wird die Darstellung des idealen (Ski)Sportlers durch ein Bild fanatischer Fixierung; der Favorit ist maschinenhaft, ausschließlich auf Sieg programmiert, getragen von eigener Selbstherrlichkeit und dem Jubel der Masse. Als letztes tritt die von Erfinder Werner konstruierte Menschmaschine an. Indem die Verfasserin sprachlich, etwa durch den Begriff der „Körperschale“ (Bogner, 1920/21, S. 6) eine Verbindung zwischen Maschine und Menschen aus Fleisch und Blut herstellt, entlarvt sie das verherrlichte Körperliche auch hinsichtlich des letzteren als bloße Hülle. Fortgesetzt wird die Analogie durch Beschreibung technischer Details mittels Motivanleihen aus dem Bereich des Vitalen. Zusam-

153 Im Sommertraining werden beispielsweise nicht mehr nur die konditionellen Voraussetzungen – für den Langläufer etwa die aerobe Kapazität – durch beliebige Ausdauersportarten verbessert, sondern auch spezifische Bewegungsabläufe, etwa im Rahmen eines entsprechenden Hanteltrainings, unter Belastung optimiert.

154 So bedauert etwa Ganzenmüller (1928/29, S. 298), der zunächst fordert, auf den Beruf „unserer[r]“ (ebd.) Amateure „in erster Linie Rücksicht zu nehmen“ (ebd.) noch im selben Text ausdrücklich, dass ein Athlet nicht in den Kader aufgenommen wurde, „da er kein Amateurläufer wäre“ (ebd.) – und dies „trotz vieler Schreiben, die ich mit dem DRA f. L. wechselte.“

men veranschaulichen die aufeinanderfolgenden Bilder des idealen Skiläufers, des maschinenhaftem Athleten und schließlich der Maschine den Prozess einer Rückentwicklung, welcher sich aus der alleinigen Verherrlichung des rein Physischen und der absoluten Leistung ergibt. Während Bogner den neuen Wettkämpfer als einheitlichen Typus des Maschinenathleten präsentiert, differenzieren andere Autoren stärker. So unterscheidet etwa Wenzel den „Sportfatzke“ (Wenzel, 1922/23, S. 106), den Prestige-Athleten mit „mindestens einem Dutzend, möglichst aber mehr, Sportabzeichen“ (ebd.) vom „Sportbanausen“ (ebd.), wobei ersterer lediglich als Witzfigur dargestellt wird. Zeittypische Charakterzuschreibungen des modernen Athleten illustriert Hans Fischers „Skifabel“ (1926/27) auf andere Art: Wettkampf- und Tourenski unterhalten sich im Museum, wobei der Sprungski das von Arroganz und Ignoranz geprägte Negativbild des modernen Topskiläufers verkörpert. Als Repräsentant des Alpinisten und Skiläufers traditioneller Prägung hat der Tourenski weder Wortreichtum noch protzenden Habitus nötig, weiß er doch im Stillen um den unwiederbringlichen Wert des von ihm Erlebten. Neben explizit wertenden, auch metaphorischen Darstellungen des modernen Athleten existieren zudem Texte, welche sich dem Thema vom vermeintlich neutralen Standpunkt der Wissenschaft aus annähern. So bezeichnet etwa Schmidkunz die Gesichtsphysiognomie des Athleten als „einheitliches Zuchtprodukt“ (1931/32, S. 49) und stellt spezifische Charakteristika des menschlichen Äußeren als Adaption an sportive Belastungen dar; wenn auch wertfrei formuliert, wirkt die These dennoch entindividualisierend. Gerade das Persönliche, das Individuelle erfolgreicher Athleten im Skisport hebt dagegen ein anonymes Mitarbeiter der Zeitschrift „Der Winter“ hervor. Indem ausgewählte Spitzenskiläufer nicht nur auf ihre Leistung reduziert, sondern als Menschen mit einem Leben auch abseits von Piste, Loipe oder Schanze – etwa mit „Glasbläserberuf“ oder als „Gastwirtschaftssohn“ (Der Winter, 1929/30, S. 126) erscheinen, präsentiert der Autor eine humanere Seite des modernen Hochleistungssports.

4.3.7.5 Die „neue Frau“ im Skisport

Zu Beginn der 1920er Jahre manifestiert sich die männliche Wertschätzung von Frauenwettkämpfen, welche bereits von einigen Autoren in der Vorkriegszeit eingefordert worden ist (vgl. 3.5.6.3.3), zunehmend im Textmaterial. Dennoch haben viele Vorurteile Demokratisierung und Liberalisierung der Gesellschaft überdauert. Wenn etwa Ast in seinem Artikel „Etwas über den Damenlauf“ (1922/23) die vollwertige Anerkennung weiblicher Leistungen einfordert, vergisst er nicht, die immer noch üblichen Vorbehalte anzusprechen und zu entkräften.¹⁵⁵ Allerdings ist auch der Autor selbst, welcher vordergründig als glühender Verfechter gleichberechtigter Frauenwettkämpfe erscheint, in seinem Unterbewussten nicht frei von traditionellen Prägungen; dies zeigt sich nicht zuletzt

155 Dass den Starterinnen etwa oftmals unterstellt werde, sie nutzten die Skirennen lediglich dazu, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, kritisiert der Autor scharf und urteilt selbsternannte männliche Experten, die so etwas behaupten, mittels Ironie als Dilettanten ab.

in der Sprache: Sowohl Syntax, als auch Vokabular einer exemplarischen Rennbeschreibung (ebd., S. 152) etwa verbildlichen bereits das Klischee von Chaos und Strukturlosigkeit des weiblichen Leistungsvergleichs. Die auch in den 1920er Jahren noch unterschwellig vorhandene Ablehnung gegenüber sportlich ambitioniertem Skilauf der Frau wird 1924 im kurzzeitigen Ausschluss von Frauen bei Verbandsrennen offensichtlich, welcher bei vielen Skiläuferinnen Empörung auslöst. Diese zeigt sich beispielhaft im Artikel einer anonymen Verfasserin, welcher unmissverständlich mit „Der ungalante D.S.V.“ (1924/25) überschrieben ist. Gleich eingangs zeigt sie die Diskrepanz von Verbandsbeschluss und gesellschaftlicher Demokratisierung auf, stellt vor diesem Hintergrund die Ausgrenzung der Frau aus dem System des Skisports als besonders absurd dar. Der entsprechende Beschluss des Deutschen Skiverbandes wird in diesem Kontext als zwanghafter Erhaltungsversuch der allmählich schwindenden männlichen Dominanz in anderen Lebensbereichen gebrandmarkt; die Angst vor einem neuen, physisch und psychisch starken Frauentypus als Triebfeder derartiger Initiativen herausgestellt. Durch Referenz auf das Nibelungenlied veranschaulicht die Autorin eben diese Angst: Brünhild, die kämpferische und starke Sagenkönigin, wird zum Symbol für den Zorn der diskriminierten Skiläuferinnen. Indem verschiedene Skilauftechniken mit der Metaphorik des Krieges beschrieben sind, veranschaulicht die Autorin, dass sich die Skiläuferinnen mittels des eigenen Könnens gegen die erlittene Ungerechtigkeit zur Wehr setzen. Dass sportliche Zweitklassigkeit (Amanshauser, 1924/25, S. 405) als Begründung für den Ausschluss derselben bei Verbandsrennen oftmals lediglich vorgeschoben ist, offenbart ein Artikel Amanshausers zum Thema: Viele männliche Zeitgenossen seien um die Starterinnen besorgt, proklamiert er, und referiert damit auf die traditionelle Vorstellung von einem schwachen Frauenkörper. Robuste, sportive Frauen, um deren Gesundheit sich bei Wettkämpfen keiner sorgen müsste, „wollen“ (ebd.) die männlichen Zuschauer, deren Präferenzen offensichtlich im Fokus des Interesses zu stehen scheinen, allerdings auch nicht sehen, so der Autor weiter: Durchtrainierte Athletinnen werden mit dem Begriff des „Mannweib[es]“ (ebd.) beschrieben, der, mit bestimmtem Artikel versehen, als prototypisches Schreckbild erscheint. Trotz männlicher Ängste vor dem Verlust eigener Geschlechtsidentität ist die Exklusion der Frau auf hochklassigen Sportveranstaltungen nicht von langer Dauer, so dass weibliche Wettkämpfe bald wieder ein Thema der regulären Sportberichterstattung konstituieren. So selbstverständlich allerdings, wie die Teilnahme von Frauen an sich, ist auch deren vergleichsweise verschwindend geringe Anzahl. Immerhin wird in der Presse zusehends die Leistung der Athletinnen herausgestellt, die Berichterstattung an die über männliche Rennen angeglichen. Welche gewaltigen Unterschiede auch Jahre später und trotz zunehmender Anerkennung weiblicher Leistungen noch zwischen männlichen und weiblichen Athleten im Wettkampfbetrieb bestehen, zeigt beispielhaft ein Artikel über die „Ersten FIS-Abfahrtsrennen in Mürren“ (1930/31). So wird etwa die überragende Leistung einer Starterin erst durch „Einreihung auf den 13. Platz der Herrenklasse“ (Der Winter, 1931/32, S. 172) deutlich: Die Leistungsdichte ist noch zu gering, die Differenz zwischen den Athletinnen noch zu

groß, um Spitzenergebnisse adäquat beurteilen zu können. Auch der Aspekt der „unge-nügende[n] Ausrüstung“ (ebd.) findet Erwähnung. Während zumindest die Rennbericht-erstattung um 1930 schon bemüht ist, die mediale Präsentation männlicher und weibli-cher Skirennläufer anzugleichen, konzentrieren sich zeitgenössische wissenschaftliche Studien auf die im Skisport als relevant betrachteten Unterschiede zwischen den Ge-schlechtern, so etwa ein Artikel von Schmidkunz (1931/32) über die Gesichtsphysiogno-mie bei Athleten. Grundthese dieses Textes ist die, dass sich sowohl prädestinierende Charaktereigenschaften, als auch die Anforderungen leistungssportlichen Trainings in typischen Gesichtszügen widerspiegeln. Die Gültigkeit dieser Basisannahme schränkt Schmidkunz allerdings hinsichtlich weiblicher Spitzensportler ein: Statt eines unter Be-lastung verzerrten Männergesichtes zeigten die dargestellten Skirennläuferinnen sogar „in der Ekstase“ (Schmidkunz, 1931/32, S. 51-52) des Wettkampfs „stets freundlich-lie-be Miene“ (ebd.), behauptet der Autor und beweist damit, dass das alte Ideal weiblicher Zurückhaltung noch immer präsent ist. Direkt und offensiv stellt dagegen Kosch „die sportlich gedrillten Mädels“ (Kosch, 1930, S. 160) als Sinnbild einer „widernatürlich[en]“ (ebd.) Zivilisation dar. Wie verschiedene andere Modernisierungstrends, müsse auch die Entwicklung eines weiblichen Leistungssports rückgängig gemacht werden, prokla-miert er, und fordert seine männlichen Zeitgenossen auf, „eure Frauen, eure Mädchen wieder zu naturverbundenen schlichten Wesen“ (Kosch, 1930, S. 161) zu machen, „voll bewußt ihres Auftrags in der Welt.“ (ebd.). Dass diesen zugestanden wird, „ihre“ Partne-rinnen und Töchter zu etwas zu „machen“, offenbart auf direktestem Wege die reaktio-näre Vorstellung von der Frau als formbarem, vom Mann zu erziehendem Objekt ohne eigenen Willen: Obwohl für die Zeit der Weimarer Republik eine rapide Zunahme der sozialen Anerkennung weiblichen Skisports zu konstatieren ist, halten sich traditionelle Vorstellungen von Körper und Psyche der Frau teilweise noch hartnäckig.

4.4 Zwischen staatlichem und individuellem Nutzen: Funktionalisierungen des Skilaufs

Nach dem Ersten Weltkrieg etablieren sich Skitourismus und Skisport als eigen-ständige soziale Systeme und gewinnen immens an Bedeutung. Auch andere gesellschaftliche Systeme greifen weiterhin auf das Medium „Menschliche Bewe-gung auf Ski“ zu und instrumentalisieren es in ihrem Sinne:

Gerade weil der Sport nicht in seiner performativen Dimension aufgeht, kann er zum Gegenstand einer Fülle von Bedeutungszuschreibungen werden. Die Aufladung sportlicher Ereignisse mit Bedeutungsgehalten, die historisch gewachsenen kulturel-len Dispositionen entspringen, und sie ihrerseits wieder beeinflussen, unterstreicht die enorme Zirkulationsfähigkeit des Sports. (Pyta, 2010, S. 395).

Beispielhaft für diese „Fülle von Bedeutungszuschreibungen“ (ebd.) werden die literarischen Funktionszuweisungen des Skilaufs im Erziehungs- und Gesundheitssystem untersucht;¹⁵⁶ das Forschungsinteresse gilt vor allem den Veränderungen derselben gegenüber der Kaiserzeit. Zunächst ist jedoch der Zusammenhang von Skilauf – allgemein: von Sport – und politischen Veränderungen zu skizzieren. Hier manifestiert sich die Variabilität der Bedeutungsgehalte, mit denen Körperertüchtigung versehen wird, in besonderem Maße.

4.4.1 Vom „Wiederaufbau des deutschen Volkes“¹⁵⁷ zur erneuten Vorbereitung auf „schwerste Aufgaben“¹⁵⁸

In den Jahren nach dem Schockerlebnis des Ersten Weltkrieges scheint das Streben nach einer internationalen Vormachtstellung des eigenen Volkes zunächst obsolet geworden; inmitten der Trümmer eines unterworfenen und vernichteten Kaiserreichs rücken existenzielle Probleme in den Fokus des öffentlichen Interesses – auch in der Literatur zum Skilauf. Nicht mehr, Superiorität gegenüber dem Ausland zu behaupten und zu demonstrieren erscheint als zentrale Herausforderung der Zeit, vielmehr messen die Zeitgenossen der Regeneration des eigenen Volkes von den Kriegsfolgen höchste Priorität zu. Der in der Vorkriegszeit metaphorisch für den wirtschaftlich, politisch und zuletzt militärisch geführten Wettstreit der Völker verwendete Begriff des „Daseinskampfes“ ist zur manifesten Alltagsrealität der Bevölkerung geworden. Dieser Situation entsprechend, werden auch dem Skilauf zunächst neue gesellschaftliche Funktionen zugeschrieben, hinter denen jedoch nicht selten Weltanschauungen und Ideale der Vorkriegszeit die Katastrophe überdauert haben und im Verlauf der 1920er Jahre wieder zunehmend in die öffentliche Diskussion drängen.

4.4.1.1 Entpolitisierung und Neuorientierung:

Der Deutsche Skiverband als Sinnbild vereinigten „Deutschtums“¹⁵⁹...

Die „neue Zeit“, müsse verschüttete „Kräfte“ der Menschen „finden und emportragen“, proklamiert etwa Alfred Holl (1918/19, S. 33), der 1918/19 „Ziele und Aufgaben des Deutschen Ski-Verbandes“ erörtert und bereits durch das verwendete Vokabular eine Begeisterung zu vermitteln sucht, welche durchaus an die allumfassende Aufbruchstimmung vor dem Ersten Weltkrieg erinnert:

156 Hinsichtlich der pädagogischen Instrumentalisierung wird zwischen allgemeiner Charakterbildung des Volkes und dem speziellen Teilbereich der Jugenderziehung unterschieden; beide Aspekte werden in gesonderten Abschnitten behandelt.

157 Müller, 1922

158 Dinkelacker & Weiger, 1932/33, S. 209

159 Holl, 1918/19, S. 31

Da ruft auch uns die Pflicht zu unserem Werke. Fern dem politischen Streite wie bisher wollen wir tätig sein zur Verbreitung und Pflege des Wintersportes. Durch ihn soll unser Volk das Blut ergänzen, das es verloren hat, die Stärke wiederfinden, die mit dem Tode der Besten dahin ist und die sittliche Widerstandskraft und Arbeitsfreudigkeit erwerben, die die kommende Zeit von uns verlangt. (Holl, 1918/19, S. 33).

Nicht im Kriegseinsatz besteht nunmehr die „Pflicht“ jedes Deutschen – und damit auch die des Deutschen Skiverbandes –, sondern im jeweils spezifischen Beitrag zur Wiedererstarkung der Nation, welche durch das Bild eines Verwundeten beschrieben wird und somit Assoziationen zum Begriff des „Volkskörpers“ wachruft. In diesem Kontext ist das Motiv des „Blut[es]“ – Gegenbild der situativ für irrelevant befundenen Politik – als verbindendes Element aller Deutschen zu interpretieren, welches die von den Kriegsgewinnern künstlich gezogenen Staatsgrenzen belanglos werden lässt. Indem der Autor die „Stärke“, welche der Skilauf seinem Volk zurückbringen soll, näher als „sittliche Widerstandskraft und Arbeitsfreudigkeit“ beschreibt, referiert er auf charakterliche Ideale, welche angesichts der Erfordernisse der „kommende[n] Zeit“ zumindest ebenso bedeutsam erscheinen, wie ein abgehärteter Körper. Den unpolitischen Charakter der bevorstehenden Aufgaben proklamiert auch der Österreichische Skiverband, der 1918/19 ohne Angabe eines Verfassers ein Schreiben „An die verehrlichen Verbandsvereine und Mitglieder des Hauptvorstandes“ richtet, in welchem nicht nur zum Neubeginn, sondern auch und besonders zur Abkehr von allem Staatspolitischen aufgerufen wird:

Wir wollen alle deutschen Skivereine in der auseinandergefallenen Monarchie zusammenfassen, wir wollen ohne jede Politik nur den Skisport treiben, und wir wollen im kommenden Frühjahr und Sommer die Vorarbeiten zu einer Vertreterversammlung treffen, die den alten Verband auf neuer Grundlage zielbewußt und dauerhaft wieder aufbauen soll. (Österreichischer Skiverband, 1918/19, S. 40).

Zwar liest sich die Anapher „wir“, welche der Autor in obigem Textauszug verwendet, durchaus als Appell an das Zusammengehörigkeitsgefühl aller „deutschen“ Skiläufer, die beschworene Gemeinschaft wird jedoch nicht, wie in der Vorkriegszeit, als Bollwerk im Streit um eine internationale Vormachtstellung deklariert (vgl. 3.3.1). Vielmehr signalisieren Verabsolutierungen durch verstärkendes Vokabular, wie etwa im Teilsatz „wir wollen ohne jede Politik nur den Skisport treiben“ die Totalität der Abwendung von außenpolitischen Machtkämpfen. Veranschaulicht wird diese Neuorientierung in kontrastiven Bildern einerseits einer Vergangenheit, in der staatliche Instrumentalisierung von Sport und Skilauf zur Normalität geraten war und andererseits einer Gegenwart, welcher das Zerstörerische politischer Vereinnahmung schmerzvoll vor Augen geführt worden ist. Obwohl die „Monarchie“ seinerzeit „auseinandergefallen“ ist, ruft der Verfasser dazu auf, die Vereine „zusammen[zufassen“.

Als Basis eines Gemeinschaftsgefühls entpolitisierter Kriegsverlierer stellen viele Skilauf-Verantwortliche der Nachkriegsjahre den Aspekt der Nationalität, des „Deutschtums“ (Holl, 1918/19, S. 31) heraus, welcher oftmals der Sphäre des Natürlichen zugeordnet und klar von allem Staatlichen als künstlich geschaffenen abgegrenzt wird. So sieht etwa Alfred Holl eine wesentliche Aufgabe des Deutschen Skiverbandes darin, als verbindendes Element aller Deutschen über die von den Siegermächten gezogenen Staatsgrenzen hinweg zu fungieren.¹⁶⁰

Der D.S.V. [Deutsche Skiverband, d. Verf.] ist kein politischer Verein. Die Natur hat, Gottlob, mit der Politik nichts zu tun. Wir laufen Ski in der Monarchie und in der Republik. Nur ein Punkt der Politik ist für uns von Bedeutung: Wir sind Deutscher Ski-Verband, d. h. ein Verband deutscher Skiläufer im Gebiete des Deutschen Reiches. ... Also keine Trennung, sondern nur noch festerer Zusammenschluß, vielleicht sogar noch Zusammenschluß über die zukünftigen Reichsgrenzen hinaus! Es ist sehr gut möglich, auch die Deutschen in den Gebieten, die unsere Feinde gewaltsam vom Deutschen Reiche abtrennen wollen (Elsaß-Lothringen, Schlesien) und die Deutschen in den Gebieten, deren Eintritt in den Verband des Deutschen Reiches die Gegner nicht dulden wollen (Deutsch-Österreich) als Mitglieder des D.S.V. zu behalten bzw. zu gewinnen. Dann würde der D.S.V. im wahrsten Sinne des Wortes ein Verband deutscher Skiläufer, er würde zu einem nicht unbedeutenden Bindeglied des Deutschtums, sogar über die politischen Grenzen hinaus! (Holl, 1918/19, S. 31).

Obwohl Holl im selben Text – „Ziele und Aufgaben des Deutschen Skiverbandes“ – eigentlich eine Enthaltung der Sportorganisation hinsichtlich jeglicher politischer Dinge fordert und die Abwendung von Staatsangelegenheiten zur Leitlinie erhebt (vgl. 4.4.1.1), ist das verwendete Vokabular durchaus noch stark in der Metaphorik des Krieges – der misslungenen politischen Auseinandersetzung – verhaftet; so wird etwa die Verkleinerung des Deutschen Reiches als „gewaltsam[e]“ Abtrennung bezeichnet, als grausame und widernatürliche Verstümmelung eines personifizierten Staates.¹⁶¹ Darin, dass die Vereinigung aller deutschen Skiläufer unter ein und demselben organisatorischen Dach als Protest gegen diese, von unsere[n] Feinde[n]“ vorgenommene Grenzziehung dargestellt wird, offenbart sich eine neue Art der Instrumentalisierung: Statt politische – und im Zweifelsfalle kriegerische – Aktivitäten des Staates durch eine Erziehung zu Wehrhaftigkeit und Kampf zu unterstützen, konstituiert der grenzübergreifende

160 Dass Funktion, die Holl dem Skilauf zuweist, durchaus nicht realitätsfern ist, belegt die Geschichtsforschung, so u. a. Ernst Schute, der sich mit der „Instrumentalisierung des Sports in Ostpreußen zur Zeit der Weimarer Republik“ befasst. Ihm zufolge kam den Sportvereinen in den an Polen abgetretenen Gebieten eine neue Aufgabe und Bedeutung zu: „Die Zentrierung und Konsolidierung deutsch-national gesinnter Kräfte.“ (Schute, 1987, S. 181).

161 Dass Holls Charakterisierung der Grenzziehung von 1918 als etwas Gewalttames durchaus zeittypisch ist, belegt u. a. Mays Analyse einer Ansichtskarte von 1931: „Mit einer Schere wird das Land durch eine eiserne Faust abgeschnitten, ohne dass auf Zerstörungen oder irgendwelche Verbindungen geachtet wird. ... Es wird hier eine brutale Gewalt der Siegermächte dargestellt, die gewachsene Kommunikationsstrukturen zerschneidet.“ (May, 2003, S. 205).

Skilauf aller Deutschen das ideelle Sinnbild einer Staatsordnung, deren Durchsetzung im Ersten Weltkrieg „gewaltsam“ verhindert wurde. Die Funktion, welche Holl dem Deutschen Skiverband 1918/19 damit zuschreibt, ist nicht mehr und nicht weniger als die sportive Repräsentation aktuell nicht realisierbarer politischer Idealvorstellungen; Körpererertüchtigung – konkret: im Skilauf – wird offensichtlich auch nach dem Schockerlebnis des Ersten Weltkrieges entgegen aller Beteuerungen der Verantwortlichen instrumentalisiert, nur eben nicht mehr im Namen des seinerzeit verkleinerten und entmachteten Staates, sondern im Dienste eines sich über die neuen Grenzen hinaus erstreckenden „Deutschtums“.

4.4.1.2 ... das nach kurzer Demokratieerprobung dazu übergeht, sich „selbstlos Eurem Führer unterzuordnen“¹⁶²

Aus dieser unterschwelligten Präsenz des Politischen und Nationalen in einem vordergründig als unpolitisch deklarierten Lebensbereich erklärt sich der kaum ein Jahrzehnt später erneut hervorbrechende „Anspruch des neuen Deutschlands, die Sportbewegung in staatspolitischem Sinne zu gestalten“ (anonym, 1932/33, S. 228). Dieser wird auch und besonders in Publikationen zum Skilauf als „unbestreitbar anerkannt“ (ebd.) dargestellt und besteht darin, Sport und Skilauf wieder als Mittel zu nutzen, um die Deutschen zu einem wehrhaften und kriegsbereiten Volk zu erziehen, welches die seinerzeit noch nicht so offensichtlichen Ziele eines – nunmehr nationalsozialistisch geprägten – Machtmonopols zu verwirklichen bereit ist. Gerade mit Blick auf die Staatsform des sich etablierenden Systems erscheint eine immer massiver werdende Vereinnahmung der Bewegungslandschaft und ihrer Institutionen nur folgerichtig: „Politisches Verwertungsinteresse am Sport ist vor allem in Diktaturen zu registrieren, welche sich eine permanente Mobilisierung der Bevölkerung zum Ziel setzten und dazu den Sport instrumentalisieren wollten.“ (Pyta, 2010, S. 397). Die Formulierung, zukünftig sei die „Sportbewegung ... zu gestalten“ (anonym, 1932/33, S. 228), erscheint vor diesem Hintergrund nicht zufällig gewählt, sondern kann durchaus als Vorausschau auf die in der Folgezeit sukzessive durchgeführte Gleichschaltung von Sportorganisationen gedeutet werden. Diese äußert sich, wie in obigem Zitat sprachlich verbildlicht, in der Degradierung einst selbständiger Institutionen mit Eigenleben und Entscheidungsfreiheit zu bloßen Objekten in Händen der neuen Diktatur, welche sich von Anfang an als alles bestimmendes Subjekt versteht: „Der neue Staat kann und will nicht auf die gesunden Kräfte verzichten, die in den Gebieten des Sports lebendig wirken.“ (ebd.).

162 Dinkelacker & Weiger, 1932/33, S. 209

Der in Abschnitt 4.4.1 skizzierte Weg von einer nur vordergründigen Entpolitisierung von Sport und Skilauf in den Nachkriegsjahren zur nationalsozialistischen Vereinnahmung desselben spiegelt sich unter anderem in literarischen Funktionszuweisungen des Skilaufs. Die mediale Diskussion um Skilauf als Mittel der Charakterbildung, Jugenderziehung und Gesundheitsförderung wird in den Abschnitten 4.4.2, 4.4.3 und 4.4.4 analysiert und nicht zuletzt auf Bezüge zum – in der Zwischenkriegszeit durchaus ambivalenten und wechselhaften – Verhältnis zwischen Skilauf und Staat untersucht.

4.4.2 Charakterbildung durch Naturkontakt und Skilauf

Die immense Bedeutung, welcher einer – insbesondere charakterlichen – Bildung auch der erwachsenen Bevölkerung – in den ersten Demokratien Deutschlands und Österreichs zugeschrieben wird, führt Ciupke (2007, S. 16) nicht zuletzt auf die Unübersichtlichkeit der zeitgenössischen Lebenswelt zurück:

Es gab ein weit verbreitetes Unbehagen an den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Modernisierungen mit ihrer neuen Komplexität, den sozialen Spaltungen, neuen und noch fremden Avantgardismen, kulturellen und politischen Pluralisierungen systemischen und bürokratischen Ausdifferenzierungen und Spezialisierungen; diese sollten wieder zurückgenommen oder durch etwas Neues und Anderes überwunden werden. Bildung wurde dabei als ein dafür ausgezeichnete Weg zur Besinnung und Wiederversöhnung des Auseinanderfallenden betrachtet. (Ciupke, 2007, S. 16).

Das „Unbehagen“ insbesondere bürgerlicher Schichten, welches offensichtlich nicht nur von direkten Kriegsfolgen, sondern auch von allgemeinen Modernisierungserscheinungen herrührt, schlägt sich auch und besonders in der Literatur zum Skilauf nieder. In diesem Kontext schreiben die Autoren sowohl Naturerlebnis, als auch Skilauf an sich bildende – vor allem: charakterbildende – Wirkung zunächst auf das Individuum, auf diesem Wege aber letztlich auch auf das ganze Volk zu. Die Relevanz, welche verschiedene Verfasser dabei der Einzelpersonlichkeit einerseits und dem Kollektiv andererseits zumessen, variiert ebenso deutlich, wie die Auffassungen darüber, welche Werte vorrangig zu vermitteln sind.

4.4.2.1 Relikte und Ausblicke:

Kollektiv statt Individuum und die Verherrlichung des Kampfprinzips

Die charakterbildende Funktion nicht speziell des Skilaufs,¹⁶³ sondern des Bergerlebnisses im Allgemeinen betont unter anderem Dr. Gustav Müller aus München.

4.4.2.1.1 Seelenlosigkeit¹⁶⁴ statt eines „arg vernachlässigten Körpers“:¹⁶⁵ Neue Defizite des zivilisierten Menschen

Als Ausgangspunkt seiner Erörterungen entwirft Müller eine wenig schmeichelhafte Charakteristik des modernen Menschen und seiner Lebenswelt. In der Einleitung zu seinem Artikel über „Die Bedeutung der Berge für den Wiederaufbau des deutschen Volkes“ (1922) beschreibt er Eigenheiten und Lebenswelt vieler seiner Zeitgenossen:

Der Typ des Menschen in der sogenannten Kulturwelt ist überintelligent, ist seelenlos geworden. Innerlichkeit und Hingabe an das Edle um des Edlen willen sind ihm verloren gegangen. Nur auf materielle Erfolge bedacht, besitzt er im Grunde nur eine auf das Praktische, Materielle, Äußerliche gerichtete Einbildungskraft. Er ist ein seelisch traditionsloses und deshalb auch seelisch unfruchtbares, anorganisches, anarchisches Wesen geworden. Die Ideale der Gegenwart, wenn sie solche Namen verdienen, gelten dem Vorteile, einem wirtschaftlichen, einem sinnlichen Menschentume, einem Menschentume, das wie der Marxismus einerseits und der Kapitalismus andererseits Menschen und Menschenkraft als Ware behandelt, einem Menschentum, das sich über Menschentum nicht erheben will und mit dem Gifte selbstgefälliger Weisheit alles überschüttet, was Streben nach höherem als Menschlichem bedeuten könnte. Die Flachheit und Sensationslust der Besucher des römischen Zirkus sind in der Flachheit und Sensationslust der Kinobesucher wieder erstanden. Intelligenz, Logik der Wissenschaft, Plattheiten des Sports, auch des Bergsports, namentlich des Skisports, der Kunst des Empfindens, Realismus und Materialismus sind an die Stelle seelischer Werte getreten. (Müller, 1922, S. 2-3).

Wurde noch in der Vorkriegszeit von vielen Skiliteraten die körperliche Degeneration des zivilisierten Menschen beklagt (vgl. 3.2.1.3), wendet sich deren Aufmerksamkeit um 1920 verstärkt psychischen Defiziten zu. Auch Müller referiert fast ausschließlich auf die geistig-seelischen Eigenschaften des neuen Menschentypus. Von körperlichem Verfall und der Notwendigkeit zusätzlicher Ertüchtigung ist keine Rede, vielmehr wird sogar die eindimensionale Fixierung auf das „Praktische, Materielle, Äußerliche“ – das auch körperliche Aspekte umfasst – kritisiert und als Kennzeichen allgemeinen Werteverfalls dargestellt. Sportliche Aktivitä-

163 „Plattheiten“ (Müller, 1922, S. 2-3) und sportive Auswüchse desselben werden zwar als Symptome der Moderne kritisiert, Skilauf als Form der Körperertüchtigung an sich jedoch befürwortet.

164 Müller, 1922, S. 2-3

165 Sonnenkalb, 1909, S. 94

ten, auch den „Skisport“, subsumiert der Verfasser einer dekadenten Massenkultur, welche in seinen Augen dem Untergang geweiht ist; letzteres manifestiert sich deutlich im Vergleich moderner Freizeitgestaltung mit dem „römischen Zirkus“ als Sinnbild einer verfallenen Kultur. Trainierte, ansehnliche Körper prägen das öffentliche Leben; nur seien diese dem Autor zufolge durch die zeitgenössische Absolutsetzung der Äußerlichkeit „seelenlos“ und damit auch widernatürlich geworden. Seine Sorge gilt der charakterlichen Beschaffenheit des modernen Menschen, wobei er dessen „Logik“ und „Intelligenz“ als Merkmale zivilisatorischer Degeneration brandmarkt. Seinesgleichen, welche die neue Massenkultur noch nicht vereinnahmt hätte, ziehe es in die Berge, erklärt Müller, „unsere Herzen drängen dahin, wo die Moderdünste einer faulenden Kultur den Erdenraum noch nicht verstäkern ... “. (Müller, 1922, S. 3). Die Zivilisation wird durch Vokabular beschrieben, welches Assoziationen zum Motiv einer Gruft wachruft, wobei die vielfältige Verwendung von Komposita den Eindruck der Bedrohung noch steigert. Dies ist im bestehenden Kontext dahingehend zu interpretieren, dass menschliche Werte im modernen Alltagsleben unter einer allgegenwärtigen Oberflächlichkeit verschüttet – begraben – werden. Indem gerade das „Herz“ pars pro toto für diejenigen Zeitgenossen steht, welche ihre gewöhnliche Umgebung als „Öde, Hohlheit und Leere“ empfinden, verweist der Autor auf das Kontrastbild zeitgenössischer Massenkultur, auf den Menschen, welcher sich zuvorderst am Ideal der Menschlichkeit, des Emotionalen – und nicht an dem des Verstandes – orientiert.

4.4.2.1.2 „Befreiung von den Ketten des Egoismus und Materialismus“:¹⁶⁶

Wie das Bergerlebnis am Individuum wirkt

Weshalb sich Menschen besonders in der seinerzeit schwierigen Lebenssituation von der Bergwelt angezogen fühlen, begründet Müller, indem er als verbindende Merkmale von Seele¹⁶⁷ und Bergnatur sowohl die „Loslösung vom Räumlichen und Zeitlichen“ (Müller, 1922, S. 3), als auch die Empfindung einer alles überdauernden Urkraft, einer „organischen Eigen-Kraft“ (ebd.) identifiziert und veranschaulicht:

166 Müller, 1922, S. 5

167 Weshalb Müller die Natur- und Selbsterfahrung des Menschen stets als seelische – und nicht geistige, kognitive – Prozesse darstellt, erklärt sich im Kontext der zeitgenössischen Auffassung über das Verhältnis von Seele und Geist; gerade ersterer wird besondere Empfänglichkeit für äußere Eindrücke – wie etwa dem einer grandiosen Berglandschaft – zugeschrieben: „Unlike Geist which implies capacity for activity, Seele has connotations for passivity, Geist might drive a subject to act, Seele functions more as a repository for impressions which result from actions, a point of reference for activity, a source of strength, but not as an initiator.“ (Wickham, 1999, S. 46).

Der Blick von Bergeshöhe fällt ins Unbegrenzte. Er fällt ins Unbegrenzte bei schönem und bei schlechtem Wetter. Bei Sonnenschein streift er ungehemmt über das Land, über das Gewoge der Gipfel, endlos, ohne Grenzen, in Fernen ohne Ende. Vergönnt uns das Geschick, auf Bergesgipfel über einem Nebelmeer zu stehen, so ist es der Eindruck des Grenzenlosen, der uns beglückt. Betrachten wir das Gebirge in seinen Höhen, Tiefen und Formen, in seinem Felsengerüste, seinen Kämmen, Firnen, Gletschern, Moränen, in seinen Hochflächen und Falten. Dann schwindet die Zeit ins Unzeitliche. Tausend Jahre sind wirklich wie ein Tag und tausende von Jahren keine meßbaren oder nennenswerten Dimensionen mehr. Auch diese Tatsache des Seins einer Urkraft ohne Anfang, ohne Ende, ohne Grenzen ihrer Maße wird in den Bergen unseren Sinnen bewußt. Wir sehen vor unserem geistigen Auge die gewaltigen Bergriesen sich emporbäumen und wieder zusammenstürzen, wir sehen sie sich übereinanderschieben und sich zermalmen, wir empfinden den Sturz der Lawinen, den Steinschlag, das Rieseln des Schuttkorns, das Poltern des Bergbaches, das Tosen des Sturmes als Teilkräfte einer unendlichen Urkraft. (Müller, 1922, S. 3-5).

Kontakt mit der Bergwelt stellt Müllers Ausführungen zufolge eine unersetzliche Art der Selbsterfahrung dar. So kann etwa der an sich begrenzte Mensch in der Betrachtung eines Gipfelpanoramas an der Unendlichkeit der Natur teilhaben; sein „Blick“ kann „ungehemmt“ schweifen, so dass dem Alpinisten die räumliche und zeitliche Beschränktheit seiner physischen Existenz nichtig erscheint und er durch die Grenzenlosigkeit der Natur auch das Unendliche der eigenen Seele erfährt. Allerdings gilt dies nur für denjenigen „Bergsteiger, der seine Seele mit sich führt“ (Müller, 1922, S. 5) und nicht für den modernen, sensationslüsternen Massentouristen (vgl. 4.2.3.2); gewisse charakterliche Voraussetzungen müssen somit für erfüllt sein, damit das Bergerlebnis am Individuum volle persönlichkeitsfördernde Wirkung entfalten kann.

Die Beeinflussung des Menschen durch die Berge resultiert idealer Weise in der „richtige[n] Einschätzung des eigenen Ichs“ (Müller, 1922, S. 5) sowie in „Mißachtung des Vergänglichen, Wertlosen und Nichtigen“ (ebd.) und in „Anerkennung des Rechtes der Seele und der Werte, die für Bestand und Pflege von Idealen unentbehrlich sind“ (ebd.). Verinnerlichte der Mensch im Alpenerlebnis diese Grundhaltungen, bedeute dies für die Volksgemeinschaft eine „Befreiung von den Ketten des Egoismus und Materialismus“ (ebd.), proklamiert Müller und subsumiert damit die charakterbildenden Effekte von Bergtouren. Dieser Wirkungsmöglichkeit liegt allerdings eine dem seinerzeit populären Verständnis zuwiderlaufende Definition von Freiheit zugrunde. Schonungslos beschreibt der Verfasser die auf ihre neue Liberalität so stolze Konsumgesellschaft der Weimarer Republik als Entartung menschlichen Zusammenlebens; das präsentierte Schreckbild kontrastiert er durch den Freiheitsbegriff des charakterfesten Alpinisten, welcher im Kontakt mit der alpinen Natur verinnerlicht wird:

Hier ist Entfesselung der Seele, hier ist Freiheit, aber nicht Freiheit im Sinne läppischer, unwahrer Phrasen eines krank und toll gewordenen Volkes, nicht Freiheit im Sinne der Zügellosigkeit, des anmaßenden Sich-überhebens über die Grenzen des eigenen Könnens, über die Gesetze des Anstandes und der guten Sitte im Sinne von Mißachtung und Nichtachtung und Schrankenlosigkeit in der Erreichung eigener Vorteile, sondern Freiheit im Sinne der Schrankenlosigkeit in der Annäherung an das Ewige, Reinste und Edelste, der ungehemmten Einfühlung und Einfügung in die Majestät der Weltordnung, (Müller, 1922, S. 6).

Während der obige Textauszug den liberalen, demokratischen Lebensstil der 1920er Jahre als (psychische) Krankheit darstellt, wird die alternative Freiheitskonzeption durch scheinbar widersprüchliche Wortkombinationen wie etwa die der „ungehemmten Einfühlung“ beschrieben. Dies hebt auf sprachlicher Ebene das Ungewöhnliche, das Überraschende des idealisierten Freiheitsverständnisses hervor, welches Müller zufolge in der alpinen Natur erworben werden kann – ein bestimmtes Maß an Empfänglichkeit für die Schönheiten der Bergwelt selbstverständlich vorausgesetzt. Auch die Kameradschaft unter Bergsteigern – die „Bergfreundschaft“ (Müller, 1922, S. 6) führt der Verfasser auf die läuternden Einflüsse der natürlichen Umgebung zurück; die Entstehung einer „geistigen, sittlichen und seelischen Verwandtschaft“ resultiere nicht zuletzt aus der Nivellierung sozialer Unterschiede, erläutert Müller (ebd.), die „Erkenntnis der mikrokosmischen Winzigkeit unser selbst“ bewirke die Einsicht, die Differenzen des Alltagslebens seien von Menschen gemacht und würden angesichts der gewaltigen Dimensionen der Bergnatur obsolet. Die alpine Umgebung „löst die Unterschiede der Stellung, des Besitzes, des Wissens, des Alters, der Selbsteinschätzung. Sie verfließen in der Deutlichkeit des Bewußtseins, daß das Ich nur eine Größe von 0,000 und daß ich = du = er ist.“ (ebd.). Eine absolute Gleichheit – und damit den Verlust menschlicher Individualität in der Masse – propagiert der Autor jedoch keinesfalls, auch wenn seine zusammenfassende Kurzcharakteristik dessen, was Bergfreundschaft erst ermöglicht, lautet: „Was du empfindest, empfindet auch dein Begleiter.“ (ebd.). Seine Wertschätzung des Individuums manifestiert sich nicht zuletzt im ambivalenten Begriff der „mikrokosmischen Winzigkeit“: Zwar erscheint jeder Mensch winzig, andererseits begreift Müller das Individuum als Mikrokosmos und damit als eine einmalige, nicht austauschbare Welt in sich.

4.4.2.1.3 Die Natur als Veranschaulichung des Kampfprinzips und Lehrmeisterin eines „unbesiegbaren“¹⁶⁸ Deutschlands

In den Bergen „stirbt die Unrast, endet der Egoismus und beginnt die Ruhe“ (Müller, 1922, S. 7) – Charakteristika der modernen Zeit werden erneut mittels Motivanleihen aus dem Bereich „Tod“ illustriert, so dass die alpine Natur im Kontrast zu einer solchen Zivilisation zunächst als Sinnbild des Lebens schlechthin

168 Müller, 1922, S. 9

erscheint. Dennoch präsentiert Müller die Bergwelt keinesfalls ausschließlich als Idylle; vielmehr hebt er das Prinzip des Kampfes als elementare Triebfeder allen Lebens hervor, als authentischsten Ausdruck der schaffenden und wieder zerstörenden Urkraft (vgl. 4.4.2.1.2):

Kampf ist überall in den Bergen. Es kämpft der schäumende Bergbach, es kämpft der Eisstrom mit dem Fels, es kämpft die zarte Pflanze um ihr Sein. Das Wesen der Bergwelt ist Kampf. ... Seht nur z. B. hin auf die Latschen. Sie kämpfen und kämpfen, so lange sie sind. Sie lassen sich nicht verdrängen. Sie trotzen dem Stein Schlag, dem Geröllstrom, dem Schneedruck, dem Sturm und dem Frost. Ihre im Kampf gestählte Phalanx schiebt sich mit Zähigkeit empor, taucht immer wieder auf aus Geröll und Lawinen. Hätte unser Volk nur wenig von der Zähigkeit, der Kampfgeduld und der Kampfkraft der alpinen Pflanzenwelt, es stünde anders mit ihm und nichts hätte es beugen können. Es gab den Kampf auf. Die Weltordnung aber gibt gerechten Lohn. (Müller, 1922, S. 7).

Wie sich das Naturgesetz des Kämpfens manifestiert, illustriert Müller am Bild einer Hochgebirgslandschaft; in diesem Kontext unterstreicht das als Satzsubjekt verwendete entindividualisierende Pronomen „es“ die elementare Bedeutung dieses Leitprinzips, dem die unterschiedlichsten Naturphänomene unterworfen sind. Am Beispiel der alpinen Flora verdeutlichen Anaphern und Parallelismen die Ausnahmelosigkeit, welche die Durchsetzung der Kampfmaxime in der Natur kennzeichnet. Nach der allgemeinen Illustration des natürlichen Überlebenskampfes signalisieren Metaphern aus dem Bereich des Militärischen bereits den folgenden Transfer der Erkenntnisse auf die Erfahrung des Ersten Weltkriegs. Während die Pflanzenwelt im Bild der „gestähle[n] Phalanx“ beschrieben und so mit dem Militärstaat Sparta assoziiert wird, lässt Müller „unser Volk“ – mit dem er sich offensichtlich trotz allem identifiziert – als Kontrastbild natürlicher Kampfbereitschaft, als schwach und nachgiebig erscheinen. Die Desillusionierung der Kriegsniederlage spiegelt sich auf sprachlicher Ebene auch in der Syntax: Nachdem der Autor die Perspektiven der eigenen Nation, den Untergang abzuwenden durch ein komplexes – in der Möglichkeitsform des Konjunktivs formuliertes – Satzgefüge veranschaulicht hat, konterkariert er derartige Aussichten, indem mittels eines schmucklosen, simplen Hauptsatzes auf die schnöde Nachkriegsrealität des deutschen Volkes verwiesen wird: „Es gab den Kampf auf“. (Müller, 1922, S. 7). Damit hat es die seinerzeit aktuelle Situation selbst verschuldet, denn „alles, was nicht kämpft, nicht mehr zu kämpfen gewillt oder nicht dazu imstande ist, muß nach einem starren und unabänderlichen Gesetze zugrunde gehen. Nichtkämpfen ist Untergang!“ (ebd., S. 8), so die Argumentationsbasis und gleichzeitig zentrale These des Verfassers. Allerdings stellt er die Kriegsniederlage und deren Konsequenzen nicht als unabänderliches Faktum dar; ebenso, wie die deutsche Bevölkerung sich in die bestehende Lage gebracht habe, könne sie sich auch wieder aus eigener Kraft daraus befreien, und zwar durch Rückbesinnung auf die eigene Natürlichkeit und die Naturgesetzlichkeit des Kampfes, wel-

che es gerade im Kontakt mit der alpinen Umwelt zu erfahren und zu verinnerlichen gelte: Die Berge „rufen und stählen zu hartem und ernstem Kampf mit ihnen, mit uns und der Umwelt“ (ebd.) und „werfen ... dem Nachsinnenden gesunde Früchte in den Schoß, spenden Kraft der Seele, reichlich genug, ein krankes Volk zu ertüchtigen.“ (Müller, 1922, S. 8-9). Der Verweis auf das ein „krankes Volk“ in diesem Textauszug kann auf unterschiedliche Weise interpretiert werden: Während die Formulierung zunächst fehlende Kampfbereitschaft als Zeichen seelischer Degeneration umschreibt, deutet sie darüber hinaus auf den Aspekt der Kränkung, der Erniedrigung Deutschlands durch die Versailler Verträge. Indem die Natur als unerbittliche Lehrmeisterin und fürsorgliche Heilerin zugleich personifiziert wird, rückt Müller metaphorisch jene Ideale der Pflichterfüllung und Vaterlandsliebe in den Fokus, welche er im abschließenden Passus seines Artikels konkret benennt und einfordert:

Nur dann, wenn Deutschlands Volk und vor allem Deutschlands Jugend den Kampf als ehernes Weltgesetz anerkennt, und für die Erfüllung seiner Pflicht in Kampf, Not und Gefahr keinen anderen Lohn verlangt, als das Bewußtsein, dem was es soll gemäß gehandelt zu haben, nur dann werden wir Deutschen uns wieder ein großes Volk nennen dürfen und unbesiegbar sein. Dazu können die Berge uns wertvolle Werte liefern. ... Ja, in den Bergen thronen noch die Ideale. ... dort lodert noch das Feuer der Liebe zur Heimat. Aus diesen Schätzen, Alldeutschland, hole dir Willen, Mut und Kraft zum Kampf um dein Sein, dort Jungdeutschland, stähle Arme, Sinne und Willen, nähere deine Seele und schmiede deine Wehr! (Müller, 1922, S. 9).

Aus dieser finalen Textpassage wird nochmals und in aller Deutlichkeit ersichtlich, dass noch Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs dem Kontakt mit den Bergen nicht nur eine regenerierende Wirkung auf Körper und Seele zugeschrieben wird, sondern auch eine vorbereitende auf neuerlichen Kampf. Erstarren muss die Bevölkerung nicht nur, um ihr zerstörtes Land wiederaufzubauen; als noch bedeutender präsentiert Müller die allgemeine Rückbesinnung auf kriegerische Tugenden, welche als das Ursprünglichste, Natürlichste überhaupt dargestellt werden. Zwar wirkt die alpine Natur als charakterbildende Instanz auf das Individuum ein. Die so induzierte persönliche Höherentwicklung steht jedoch im Dienste kollektiver Ziele, konkret: im Dienste nationaler Kampfbereitschaft; höchstes Ziel der Erziehung ist nicht der Neue Mensch selbst, sondern das neue Volk (Gerstner, 2007, S. 78).

Obwohl das von Müller gerade im abschließenden Textabschnitt verwendete Vokabular dem kriegerischen Wortschatz entliehen ist, könnte die Wortwahl an sich auch lediglich als Sinnbild für den alltäglichen Lebenskampf gedeutet werden; angesichts der zahlreichen Imperative und insbesondere hinsichtlich der Formulierung „Alldeutschland“ erscheint jedoch die These, der Autor erblicke in der Charakterfestigung seines Volkes eine ideale Vorbereitung auf künftige Kampfhandlungen, plausibler. In diesem Kontext ist gerade die angedeutete Utopie ei-

ner Vereinigung aller Deutschen als Referenz auf die künstlich und unrichtig empfundene Grenzziehung durch die Siegermächte des Ersten Weltkriegs zu interpretieren, welche auf lange Sicht wieder rückgängig gemacht werden müsse. Somit ist der Text Müllers – dessen Überschrift eigentlich eher pazifistische Inhalte vermuten lässt – durchaus als skiliterarisches Musterbeispiel dessen zu lesen, was Ulbricht (2007, S. 36) als allgemeine Entwicklung in bürgerlichen Kreisen der Vor-¹⁶⁹ und Zwischenkriegszeit erkennt:

Was sich schon Ende des 19. Jahrhunderts abzeichnete, spitzte sich unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg weiter zu, radikalisierte sich im Krieg und fand dann nach 1918 beredten Ausdruck: Die Kombination aus nationalen und völkischen Denkmustern, pädagogischen Hoffnungen, kulturkritischen Attitüden und ausgeprägten Sehnsüchten nach einer umfassenden Wiedergeburt des deutschen Volkes – und diese mentale Einstellung fand sich nicht allein im völkischen Lager, sondern auch in anderen bürgerlichen Milieus. (Ulbricht, 2007, S. 36).

4.4.2.2 Erkenntnis des Bedeutenden und der Innerlichkeit:

„Der schönste Sport“¹⁷⁰ vermittelt menschliche Reife

Dass die charakterbildenden Effekte gerade der winterlichen Natur auf den Menschen nicht nur im Sinne einer Erziehung des Kollektivs zu nationaler Tüchtigkeit und Wehrhaftigkeit von Bedeutung sind, belegen zahlreiche zeitgenössische Beiträge. So hebt etwa Helmut Kost den Wert von Skilauf und Bergwelt insbesondere für die Persönlichkeitsbildung des Individuums als Selbstzweck hervor – unabhängig von politischen oder wirtschaftlichen Sekundärinteressen, wie sie etwa im Text von Müller (vgl. 4.4.2.1) artikuliert werden. Im Vordergrund steht lediglich die (sowohl wörtlich als auch übertragen gemeinte) Horizonterweiterung des Tourengängers, welche Kost am Beispiel eines Bergpanoramas illustriert:

Da stehst du, der Sonne und den Sternen um einige hundert Meter näher als gewöhnliche Sterbliche und sehr abseits von dem Gewoge der Täler. Die zufälligen Dinge sind Deinen Augen verwischt, die Straßen und Bahnen in der Ebene sind zu dünnen Linien geworden, die Fabrik-Schornsteine hängen wie Fäden im Horizont. Wege sind nicht mehr, der Winter hat ihre Spur vertilgt, Wegweiser und Telegraphenpfähle sind wie alle Stämme zu urwelthaften Eissäulen erstarrt, und die ganze weite Landschaft deckt der Schnee, der alles Ausgleichende, der die Klüfte überbrückt und die Gräben glättet und alles Detail zu nichte macht, daß nur noch die ganz großen Linien im Landschaftsbilde stehen. (Kost, 1925/26, S. 33).

Wie viele aus der Vorkriegszeit stammende Texte zum Skilauf (vgl. bspw. 3.2.1.6.3), betont auch obiger Auszug aus Kosts Artikel „Der schönste Sport“ (1925/26) die Gleichgültigkeit, welche der Gipfelbezwinger angesichts der unend-

169 Das Zeitgefühl des „Daseinskampfes“ im Deutschen Kaiserreich und der Österreichisch-ungarischen Monarchie wurde in Abschnitt 3.3.1 bereits thematisiert.

170 Kost, 1925/26

lichen Weite der Schneelandschaft gegenüber allem von Menschen Geschaffenen empfindet: Alle Zeichen der Moderne, alle technischen Innovationen sind unter der weißen Decke verschwunden, so dass der durch seine Zivilisation desorientierte Mensch wieder das Wesentliche vom „Detail“ zu unterscheiden lernt. In diesem Kontext erklärt sich auch, warum obiger Textausschnitt große Ähnlichkeit mit älteren Naturbeschreibungen aufweist: Aus der erhabenen Perspektive betrachtet, welche der Skiläufer auf Bergeshöhe gewinnt, wird es völlig irrelevant, ob in den Metropolen der Ebene der großbürgerlicher Lebensstil der Kaiserzeit oder die moderne demokratische Massenkultur das öffentliche Leben bestimmt; soziale Differenzen verschwimmen vor dem Auge des Beobachters ebenso wie alles andere, was inmitten der weißen Natur noch an menschliches Leben erinnert. Insofern ist das vom Autor verwendete „Du“ nicht nur als Referenz auf das alpinistische Kameradschaftsideal zu deuten, sondern gleichzeitig auch als Sinnbild für die nivellierende Wirkung von Skitour und Naturerlebnis. Wie dieser – erst durch den Skilauf ermöglichte – Perspektivenwechsel nicht nur die augenblickliche Sichtweise des Tourengängers beeinflusst, sondern auch langfristig dessen Wahrnehmung, Weltbild und Selbstverständnis verändert, erläutert der Autor im weiteren Textverlauf, indem er den Skiläufer geradezu als Prototypen eines idealisierten Naturmenschen darstellt:

Aber diese Landschaft wird in Deine Seele leuchten, Dir ein Bild von der Welt aufzwingen, in dem die Kleinigkeiten verschneit und versteckt und nur die großen Konturen sichtbar sind in doppelter Deutlichkeit. Man findet unter den zünftigen Skiläufern – und nur bei Bergsteigern und Seefahrern sonst noch – auffallend viele schweigsame Menschen. Ihre Tracht ist meist sehr schlicht, ihre Bewegungen sachlich und zweckmäßig, ihr Mienenspiel unbewegt. (Kost, 1925/26, S. 34).

Dass die Bergwelt den Menschen vereinnahmt und nachhaltig bis in sein tiefstes Wesen hinein beeinflusst, veranschaulicht Kost in obiger Textstelle, indem er die „Landschaft“ als aktives Subjekt erscheinen lässt, während der Mensch lediglich der Empfänger ist, welchem „ein Bild von der Welt“ aufgezwungen wird: Der Eindruck des alpinen Winterpanoramas ist ein derart gewaltiger und unentrinnbarer, dass menschliche Sprache nicht ausreicht, die vielfältigen Gefühle zu verbalisieren, welche er auslöst; daher erklärt sich auch die Häufigkeit „schweigsame[r]“ Zeitgenossen unter den Skiläufern. Die Erkenntnis, welche tiefgreifenden Veränderungen „der Skilauf und die Winterwelt“ (Kost, 1927/28, S. 10) im Individuum auslösen, führt den Autor in einem assoziierten Artikel, im „Lob des Skilaufs“ (1927/28) zu der elementaren Auffassung, „der Skilauf“ sei „eine Weltanschauung“ (ebd.), und zwar „die Anschauung der schlichtesten, großzügigsten Natur, und die drückt, wie jede Weltanschauung dem Anschauer, der sich nicht dagegen wehrt, ihren Stempel auf.“ (ebd.). Menschen, welche sich der charakterlichen Beeinflussung durch die Winternatur widersetzen, seien bereits zu lange den

schädigenden Einwirkungen der modernen Zivilisation ausgesetzt gewesen, so der Autor weiter: Die „irrlichternden, lärmvollen und komplizierten Städte machen die Menschen irrlichternd, lärmend und kompliziert.“ (Kost, 1927/28, S. 10).

4.4.2.3 Das „naiv-freudige Glück der Bergeinsamkeit“:¹⁷¹ Erwachen des Kindlichen in Skilauf und natürlichem Leben

Während Kost eine Reifung des menschlichen Charakters durch Wintererlebnis und Skilauf beschreibt – so lernt der Skiläufer etwa, was im Leben wirklich bedeutungsvoll ist –, rückt Otto Krugmann (1930, S. 132) das Kindliche als menschliches Ideal in den Fokus des Interesses: Dieses als Facette der eigenen Persönlichkeit wiederzuentdecken, sei für den Erwachsenen eine wesentliche Er rungenschaft im Prozess der Persönlichkeitsbildung; die Begeisterungsfähigkeit und Lebensfreude des Kindes konstituiere darüber hinaus eine elementare Voraussetzung für Kreativität. Indem Skilauf und Natur zur Rückgewinnung dieser – nicht vernichteten, vielmehr verschütteten – Eigenschaften beitragen, würden sie zum „Wegbereiter der Kunst“, argumentiert Krugmann (1930, S. 132). Anders als Kost, schreibt er jedoch nicht speziell dem Gipfelpanorama, sondern vielmehr der Allgegenwart des Lichts heilende Wirkung zu:

Wir ziehen behutsam Spuren in schimmernde Flächen, auf denen das Himmelslicht schnell vergängliche Schneekristalle aufsprühen lässt zu lebendigem Spiele von Gold, Rubinen und Smaragden. Wir, die wir alle Söhne des Lichts sind, feiern selige Rückkehr in die Urheimat. Wir spüren, wie der Glutstrom der dreimal gesegneten Sonne alles Fremde aus uns hinwegschwemmt und wir wieder ganz wir selber werden. Wir sehen, in Minuten schwerelosen Gleitens, der Menschheit ältesten Ikarus-Traum verwirklicht; und Freundschaft und Kameradschaft, zwei der schönsten Tugenden, dürfen sich aufs neue üben. Und endlich versinken, wie vom Zauberstab berührt, die Jahre, welche das Jetzt von der Kindheit trennen, und wir jauchzen wieder auf voll überquellender, ungetrübter und uranfänglicher Freude. (Krugmann, 1930, S. 132).

In obigem Textauszug beschreibt Krugmann das Skierlebnis als Flucht des zivilisationsüberdrüssigen Menschen aus der „grauen Nacht der Ebene, aus dem Hexenkessel der Großstadt in den strahlenden Tag der Berge“ (ebd.) und gleichzeitig als Rückkehr desselben zur ureigenen Identität: Erst der „Glutstrom der dreimal gesegneten Sonne“, der den Schnee als Fläche aus „Gold, Rubinen und Smaragden“ erscheinen lässt, ermöglicht auch dem Skiläufer, seine Zugehörigkeit zur Sphäre des Natürlichen und den Wert eigener Authentizität zu erkennen; naiver Genuss von Bewegung und Licht führt den Erwachsenen zurück zu kindlichem Glück. Dass dieses Glück bereits mit der Ankunft in den Bergen beginnen

171 Herzog, 1923, S. 133

kann, illustriert der Reisebericht „Bergfahrt im Winter“ (1923) von Dr. Albert Herzog aus Regensburg. In einer einleitenden Passage beschreibt er das Verlassen des Wagons als Zurücklassen der Stadtzivilisation:

Das Züglein hält. Es kann nicht mehr weiter, hier wird der Talgrund zwischen den Bergen zu eng. Auf der Fahrt hierher war der Schleier des Alltags noch nicht ganz gelüftet, der ratternde Eisenbahnwagen und so manche Mitreisende hatten immer noch an das Hasten und die Unnatürlichkeit der Großstadt gemahnt. Wie ich aber, aus dem dumpfen Dunst des Wagens tretend, mit offenem Mund tief aufatmend den ersten Trunk frischer Bergluft nehme, da überläuft mich wie ein Kind, das sich auf ungeahnt Neues und Schönes freut, das entfesselnde Gefühl der Bergfreiheit. (Herzog, 1923, S. 133).

Um die Wirkung, welche allein schon der lang ersehnte Kontakt mit der Schneeluft auf den Städter ausübt deutlicher zu veranschaulichen, rückt Herzog zunächst die Einflüsse des modernen Alltags in den Fokus des Interesses. Dass „so manche Mitreisende“ überhaupt nicht mehr fähig sind, das „Hasten und die Unnatürlichkeit“ der Massenkultur abzulegen, offenbart den vereinnahmenden Charakter der Großstadt, deren „Schleier“ ihren Bewohnern den Blick auf die wesentlichen Dinge des Lebens versperrt. Für diejenigen Menschen jedoch, welche empfänglich sind für die Schönheiten der alpinen Natur, vollzieht sich mit der Ankunft in den Bergen ein Perspektivenwechsel: Während die Eisenbahn – Repräsentant einer technisierten Moderne – auf der Anreise noch bedrohlich „ratternd“ die Allgegenwart der Zivilisation ins Bewusstsein ruft, erscheint sie dem Erzähler inmitten der Natur nur noch als „Züglein“, welches vor der Kulisse des „Talgrund[es]“ klein und unbedeutend wirkt und seine Route den landschaftlichen Gegebenheiten anpassen muss. Die kindliche Vorfreude auf „ungeahnt Neues und Schönes“ ist in diesem Kontext als Entfesselung“ vom beengten Alltag mit seinen Zwängen zu deuten. Das natürliche Leben als Rückgewinnung eines Stückes kindlicher Naivität – und damit als Beitrag zur Heilung zivilisatorischer Degeneration – illustriert Herzog in der Schilderung eines Hüttenabends: „Wie weich diese Männerstimmen klingen! Ein leichtes Stimmzittern merkte ich an dem Sang, das naiv-freudige Glück der Bergeinsamkeit zweier Großstädter. Wir sind ja nur Großstädter, weil uns das Schicksal dorthin verschlug.“ (Herzog, 1923, S. 134). Allerdings ist das „Schicksal“, welches der Autor als Zwang zum modernen Leben charakterisiert, unerbittlich; das Abstreifen des Alltags ist zeitlich begrenzt, was sich im Bild der „Kuckucksuhr“ manifestiert, die „wie eine Waldeule bei jedem Pendeltakt seufzt“ (ebd.) und damit stets an die Vergänglichkeit des Augenblicks erinnert. Auch den vielfältigen Gefühle, die der Gipfelblick auslöst, schreibt der Verfasser heilende, reinigende Wirkung auf das Individuum zu:

Tausend Gedanken stürmen auf mich ein, von der Gewalt, die diese Berge getürmt und diese Täler gesenkt, von der grausamen Herrschaft der Natur, ihrer hegenden Sorge von schaffendem Leben, vernichtendem Tod, von den winzigen Menschlein,

ihrer resignierenden Schwäche, ihrer bezwingenden Kraft. Die Mondnacht hat die Phantasie der Jugend wieder erweckt, den herrlichen Schauer der Ohnmacht. (Herzog, 1923, S. 135).

Durch Konfrontation mit der Überdimension der winterlichen Natur entdecke der moderne Mensch, dessen wahre Bedürfnisse unter einer Vielzahl von Oberflächlichkeiten verschüttet seien, das wirklich Bedeutende wieder, so Herzog. In diesem Zusammenhang veranschaulicht die Widersprüchlichkeit der geschilderten Gefühle den Ausbruch des Skiläufers aus alltäglichen Denkschemata, welcher eine Rückbesinnung auf existentielle Fragen eines an sich widersprüchlichen Lebens erst ermöglicht.

4.4.2.4 Körper und Geist: Die in der Zivilisation „allzu oft feindlichen Brüder“¹⁷² versöhnen sich im Skilauf

In literarischen Bildern des Skilaufs der 1920er Jahre erscheint dieser kaum mehr als bloßes Mittel, die winterliche Bergwelt zu erkunden, sondern als eigenständiges Medium der Persönlichkeitsbildung, als Möglichkeit, den zeitgenössischen „Hunger nach Ganzheit“ (Gay, 1987, S. 99) zu stillen: Die Auffassung, „the unity of body and spirit could be achieved by means of body discipline“ (Hau, 2003, S. 181) setzt sich in den 1920er Jahren unaufhaltsam durch. Gerade hinsichtlich letzterer Funktion grenzen viele Autoren den Skilauf klar gegenüber anderen, meist konditionell-determinierten Formen der Körperertüchtigung ab. Womit eine solche Differenzierung des Skilaufs gegenüber anderen Sportarten zu rechtfertigen ist, erläutert etwa Oskar Erich Meyer in seinem Artikel „Vom Wesen des Skilaufes“ (1924/25):

Darin wurzelt die letzte mythische Freude, die aus dem Gleitholz strömt: Die Kunst des Skilaufs ist geistiger Art. Wer den Ski mit roher Gewalt in die Richtung zu zwingen versucht, den wirft das Gerät kopfüber in den Schnee. Wer die Gesetze kennt und ausnützt, denen der gleitende Ski gehorcht, lenkt ihn im Spiel. (Meyer, 1924/25, S. 224).

Indem der Verfasser das Glück im Skilauf mit Vokabular aus dem Bereich der Botanik veranschaulicht – das Vergnügen „wurzelt“ und das Sportgerät ist ein „Gleitholz“ –, verortet er diese Form der Körperertüchtigung im Natürlichen und nicht in einem von Menschen reglementierten Trainings- und Wettkampfbetrieb. Auch die Bewegungen selbst unterscheiden sich dem Verfasser zufolge klar von den ausschließlich zielgerichteten, stereotypen gerade der konditionell-determinierten Sportarten: Nicht der Einsatz „roher Gewalt“ ermöglicht die Beherrschung des Ski, sondern erst die Kombination körperlicher Kraft mit technischen Fertigkeiten, welche wiederum von der kognitiven Auffassungsgabe des Individuums

172 Duras, 1930, S. 12

abhängen. Gemessen an der Zielsetzung allgemeiner Tourenfertigkeit erfolgreich Ski zu laufen, erfordert einen harmonischen, gleichsam körperlich und geistig ausgebildeten Menschen, so die implizite Proklamation Meyers, reiner Krafteinsatz führe ebenso wenig zum Erfolg, wie das bloße theoretische Wissen um die biomechanischen Gesetzmäßigkeiten der Abfahrt. Die Aussage, Können im Skilauf setze einen innerlichen Ausgleich von Physischem und Psychischem voraus, beinhaltet zudem einen Umkehrschluss: Gerade derjenige Mensch, welcher lediglich konditionell trainiert, geistig aber verkümmert ist, sollte sich auf Ski stellen, ebenso wie jener, der aufgrund intellektueller Überfrachtung körperlich bereits degeneriert ist. Für beide konstituiert das „Gleitholz“ eine optimale Chance, die individuellen Defizite zu bereinigen und irgendwann nicht nur als guter Skiläufer, sondern vor allem auch als voll entwickelte Persönlichkeit aufzutreten, welche einem ganzheitlichen Menschheitsideal komplett entspricht.

Ähnliche Wirkungen der Bewegungsform „Skilauf“, insbesondere der Abfahrt, thematisiert auch Dr. Fritz Duras aus Freiburg in seinem Artikel „Unser Skilauf, seine Idee und seine Ziele“ (1930). Bereits die Überschrift seiner Erörterungen verweist durch Voranstellung des Possessivpronomens „unser“ darauf, dass es unterschiedliche Arten des Skilaufens gibt, welche sich nicht zuletzt anhand der Geisteshaltung differenzieren lassen, die der körperlichen Betätigung zugrunde liegt. In diesem Sinne ist „unser Skilauf“ als Ertüchtigung zu verstehen, die ihre charakterbildende Wirkung nur dann voll entfalten kann, wenn sie in bestimmter – eben in „unser[er]“ – Art und Weise ausgeübt wird. Worin letztere besteht, was den Skilauf zum einmaligen Medium der Selbsterfahrung und Harmonisierung persönlicher Ungleichgewichte macht, erläutert Duras unter anderem in folgender Textpassage, welche zunächst das emotionale Erlebnis einer Abfahrt veranschaulicht:

Er empfindet in dem wiegenden Gleiten den beseligenden Gleichklang seiner Körperbewegung mit der ruhigen, erlösenden Größe der winterlichen Natur. Stellen wir nun wiederum die Frage nach der Idee des Skilaufs, so werden wir erkennen, daß wir die Antwort auf die Frage in greifbarer Nähe haben. Wenn wir nämlich unter der 'Idee' des Skilaufs das Wesentliche des Skilaufs verstehen wollen, so müssen wir einsehen, daß dieses Wesentliche in der Befreiung des Gebundenen im Menschen liegt, daß die – allzu oft feindlichen Brüder – 'Körper und Geist' hier zu einer Einheit, zu einer Harmonie geführt werden, die sich im ganzen Gebaren eines Menschen seiner Umwelt gegenüber ausprägen muß. (Duras, 1930, S. 12).

Die einleitende Synästhesie, welche das Empfinden des Skiläufers beschreibt, illustriert, dass die Abfahrt ein Erlebnis ist, welches auf mehreren Sinneskanälen auf den Skiläufer einwirkt: Über die sensorische Wahrnehmung der eigenen „Körperbewegung“ hinaus ist ihm die „erlösende Größe der winterlichen Natur“ und das Gefühl harmonischer Einheit mit der akustischen Impression eines „Gleichklangs“ vergleichbar. Der Skilauf verschafft dem Menschen die Möglich-

keit, zu seiner ursprünglichen, von der Natur intendierten inneren Einheit zurückzufinden, erklärt Duras, wobei er das Zwanghafte der zivilisatorischen Trennung von Körper und Geist im Bild der Fesselung – des „Gebundenen“ – zum Ausdruck bringt. Vor diesem Hintergrund erscheinen die „feindlichen“ als eigentlich zusammengehörige „Brüder“, deren tiefe Verbundenheit lediglich unter den Einseitigkeiten einer Moderne verschüttet liegt, welche durch die Ambivalenz von Körperverherrlichung und Körperfeindlichkeit geprägt ist.

Auch Skipionier Henry Hoek stellt das Abfahrtserlebnis als Medium dar, welches die zeitweilige Teilhabe des Menschen an der Sphäre des Natürlichen ermöglicht und damit harmonisierend auf innere Konflikte, wie etwa die zivilisatorisch bedingte Aufspaltung des Individuums Physis und Geist wirkt. In seinem Artikel „...und das nenn' ich Leben“ (1928/29) veranschaulicht der Autor die Vereinigung von Mensch und Natur – auch als Rückbesinnung auf die eigene Natürlichkeit! – im Bild der Liebenden:

Vertraue, vermähle dem Schnee dich. Freund und Geliebte sind ihm die Skier. Er trägt sie und führt sie und hüllt sie ein. Vor dir ein Hang, in blendender Weiße, von keiner störenden Spur noch durchzogen. Er liegt dir zu Füßen, leuchtend und lockend. – So liegt er vor dir, in Demut und Liebe ganz dir ergeben. Du wirfst dich hinein und er nimmt dich auf. Es ist wie ein Fliegen, ein seliges Schweben, ein schwebend Versinken, ein glühvolles Schwimmen im All. Dann kommt die sanftere Steile. Aus gleitenden Bögen wird wiegender Tanz. Und endlich stehst du in leuchtenden Schleiern, verschmolzenen Wesens mit Skiern und Schnee. So stehst du... Hoch über dem Leid, dem Dunkel, der Schwere, der schwarzen Erde bist du ein Vogel, ein seliger Schrei, ein trunkener Stern. So ist die Abfahrt... und das nenn' ich Leben... (Hoek, 1928/29, S. 49).

Dass die Ski, welche pars pro toto den Skiläufer repräsentieren, gleichzeitig als „Freund und Geliebte“ des Schnees erscheinen, verweist auf den Facettenreichtum, die emotionale Vielschichtigkeit der Liebe zu Skilauf und Natur: Neben leidenschaftlichem „Sich hineinwerfen“ und „schwebend Versinken im Augenblick“ ermöglicht die Bewegung auch harmonischen Ausgleich, verbildlicht etwa als „wiegender Tanz“. Erst im Skilauf entdeckt der im zivilisatorischen Alltag eingetragene Städter, von dem stets angepasste, normierte Verhaltensweisen erwartet werden, sein volles Gefühlsspektrum wieder. Die Erhabenheit, welche in der Anerkennung seiner selbst als vollständiger Mensch liegt, das Resultat des durchlaufenen Prozesses der Verschmelzung mit der Natur, offenbart sich im Schlussbild des Ausblicks von der Anhöhe: Der Skiläufer erkennt sich in unterschiedlichsten Ausdrucksformen des Natürlichen wieder; nach dem Abfahrtserlebnis „bist du ein Vogel, ein seliger Schrei, ein trunkener Stern.“

4.4.3 Das einst formbare „Material“¹⁷³ wird selbstverantwortlich: Jugenderziehung durch Skilauf

Dass ein gelingender „Wiederaufbau des deutschen Volkes“ (Müller, 1922) insbesondere von der Charakterfestigkeit der jungen Generation abhängt, wird in Publikationen der Nachkriegsjahre vielfach proklamiert. Nicht nur, worin diese als existenziell notwendig erachtete Eigenschaft genau besteht, sondern auch, auf welchem Wege sie zu erreichen ist, stellt in diesem Kontext ein ständig wiederkehrendes Diskussionsthema dar, wobei sich die Debatte zwischen den kontroversen Leitprinzipien „Führen und Wachsenlassen“ (May, 2003, S. 9) bewegt: Während in der Anfangs- und Blütezeit der Weimarer Republik noch das „Vertrauen in die eigene Entfaltungsmöglichkeit der Kinder“ (ebd.) überwiegt, wird „Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre der Sog des Pols 'Führen' immer größer“ (ebd., S. 10). Dies kann – ebenso, wie etwa die Ent- und Repolitisation von Sportorganisationen wie dem Deutschen Skiverband (vgl. 4.4.1) – durchaus als „parallele Entwicklung zur Machtverschiebung in der Republik“ (ebd., S. 10) identifiziert werden.

4.4.3.1 Jugendliche zwischen Selbstverwirklichung und Dienst am „deutschen Volkstum“¹⁷⁴

In einem dringlichen Aufruf zum Neubeginn stellt unter anderem der Verbandsverantwortliche Holl die Jugendarbeit als „eine Hauptaufgabe“ (Holl, 1918/19, S. 2) des Deutschen Skiverbandes und seiner Vereine dar, wollen diese ihren Beitrag zur Wiedererstarkung des Vaterlandes leisten. Unter der Überschrift „Liebe Kameraden“ (1918/19) appelliert er an alle Verantwortlichen, den Skilauf der Jugend zu fördern, da dieser nicht nur ein Mittel körperlicher Kräftigung sei, sondern auch – und besonders – die Persönlichkeitsbildung begünstige.

4.4.3.1.1 „Und die Zukunft jeden Volkes ist seine Jugend“:¹⁷⁵

Die Bedeutung alpinistischer Werte in der Erziehung

„Kein Verein sollte ohne Jugendabteilung sein“, fordert Holl (1918/19, S. 2), da die Jugendförderung als „Aufgabe des D.S.V. [Deutschen Skiverbands, d. Verf.] und seiner Mitglieder ... im Krieg in ihrer erzieherischen Bedeutung mit aller Schärfe vorgetreten“ (ebd.) sei. Die Zurückstellung des sportiven Selbstzwecks hinter die schon in der Vorkriegszeit propagierte pädagogische Instrumentalisierung des Skilaufs legitimiert der Autor, indem er auf möglicherweise bevorstehen-

173 Paulcke, 1908/09, S. 147

174 Holl, 1918/19, S. 43

175 Holl, 1918/19, S. 2

de Herausforderungen wie etwa „Volksbund und Abrüstung, Bündnisse und Konventionen oder neues Kämpfen“ (ebd.) verweist. Ausschließlich „das Volk wird sich in der Welt behaupten, das seine körperliche und geistige Kraft sich erhalten hat. Und die Zukunft jeden Volkes ist seine Jugend“ (ebd.), subsumiert er diesbezüglich; eine auf „Entschlossenheit, Geistesgegenwart, Gesundheit und Schneid“ (ebd.) ausgerichtete Erziehung „unsere[r] Jugend“ werde „ihr selbst und damit unserem Vaterlande tausendfältige Früchte tragen.“ (ebd.). Die in der Ansprache von Holl zutage tretende Verherrlichung des Jugendlichen illustriert in aller Deutlichkeit, wie sich allgemeine gesellschaftliche Tendenzen in der Welt des Skilaufs manifestieren: Das „Bewußtsein, daß einzig der Jugend oder der Partei und Bewegung die Zukunft gehöre, die es verstand, die junge Generation auf ihre Seite zu ziehen“ (Stambolis, 2003, S.13), ist im politischen und sozialen Leben der Weimarer Republik allgegenwärtig und von immenser Bedeutung (ebd.). Dass der Verfasser den oftmals wiederholten Massenbegriff „Jugend“ mit dem Possessivpronomen „unser“ versieht, offenbart in diesem Kontext Relikte einer in den 1920er Jahren nicht mehr aktuellen Auffassung der Folgegeneration als formbares Material, über das der Erwachsene verfügt; indem er allerdings auf den eigenen Nutzen verweist, welcher den jungen Menschen selbst aus einer entsprechenden Erziehung erwächst, konterkariert Holl diesen unterschwellige Besitzanspruch ein Stück weit. Welchen Zielvorstellungen die „Jugend“ idealerweise genügen muss, illustriert er in einem weiteren Artikel, welcher, mit „Deutscher Ski-Verband und Jugend-Bewegung“ betitelt, ebenfalls 1918/19 publiziert wird:

Wir wollen keine Jugend mit müden Gesichtszügen, bleichen Backen und hängenden Schultern, wir wollen eine Jugend mit frischgeröteten Gesichtern, mit strahlenden Augen. Hohe Ziele sind es, die wir um ihrer selbst willen, um der Jugend willen, um unseres Volkes willen anstreben: Mut und Geistesgegenwart, Kameradschaftlichkeit, Genügsamkeit, gesunde Abhärtung, sittlicher Ernst, ein heller Blick für die Schönheiten des Daseins, ein tiefes Bewußtsein für die Pflichten des Lebens und der freien Entwicklung der Jugend aus sich selbst heraus soll bei der Erreichung dieser Ziele auch möglichst freie Bahn gelassen werden. Der 'offizielle' Zwang, und sei er auch noch so gut gemeint, ist dabei von Übel. (Holl, 1918/19, S. 41).

Während obiger Ausschnitt durch eine Kontrastierung von Natürlichkeit und zivilisatorischer Degeneration zunächst physische Resultate der Körperertüchtigung in den Fokus des Interesses rückt, zeigt der weitere Textverlauf eine Konzentration auf ein geistig-seelisches Erziehungsideal, welches traditionelle Werte der frühen Skikultur, wie etwa „Geistesgegenwart, Kameradschaftlichkeit, Genügsamkeit, gesunde Abhärtung, sittlichen Ernst“ widerspiegelt. Die Notwendigkeit, pädagogisch auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen einzuwirken, verortet Holl offensichtlich nicht mehr schwerpunktmäßig im Bereich der Körperbildung, sondern vielmehr in dem allgemeiner Wertevermittlung. In diesem Aspekt unterscheidet sich seine Sichtweise der zeitgenössischen pädagogische Situation deutlich von jener der vielen Skiliteraten der Vorkriegszeit, welche im Skilauf

vor allem ein Mittel erblickten, körperlicher Degeneration Abhilfe zu schaffen: Physische Abhärtung ist zwar bedeutsam, letztlich jedoch nur eine notwendige Vorstufe auf dem Weg zur Erreichung sittlicher Ideale.

4.4.3.1.2 „Die Jugend ist Subjekt, sie darf nicht zum Objekt werden“:¹⁷⁶

„Herdenbildung“¹⁷⁷ als Irrweg zur Volksgemeinschaft

Damit das Individuum traditionelle Tugenden tatsächlich ausbilden könne, bedürfe es allerdings einer innovativen Art der Vermittlung, betont Holl, und hebt in diesem Kontext die Bedeutung jugendlicher Selbstorganisation, etwa im Rahmen verschiedener Jugendbewegungen, hervor. „Die Jugend ist Subjekt, sie darf nicht zum Objekt werden“ (Holl, 1918/19, S. 42), lautet der aktuelle Leitsatz des Verbandsvertreters, wodurch vorige Referenzen auf das althergebrachte Verständnis, Erziehung sei passive Indoktrination, als unbewusste Prägungen entlarvt werden. Was diese neue, den jungen Menschen zugestandene Subjektivität konkret in der pädagogischen Praxis bedeutet, welches Umdenken von der älteren Generation gefordert ist, erläutert Holl, indem er nochmals die Bedeutung von Entwicklungsfreiräumen zur Erprobung und Einübung selbständigen Denkens und Handelns hervorhebt:

In freier Form müssen wir der Jugend die Möglichkeit geben, diese Wege zu gehen, müssen ihr nur mit Rat und Tat, mit Schutz und Hilfe zur Seite stehen und sie aus sich selbst heraus entwickeln lassen. Nur das gibt wahrhaft freie Menschen, gibt selbstbewusste, starke Charaktere. Nicht mit Schulbuben und Schulmädels dürfen wir hinausziehen in die Winterpracht, sondern mit jungen Freunden, mit denen wir denken und fühlen und empfinden. Die Bedeutung der Jugendbewegung hat auch der Deutsch-Österreichische Alpenverein anerkannt, er wird die Mitarbeit an der Jugendbewegung in seinen Aufgabenkreis miteinbeziehen. (Holl, 1918/19, S. 42).

Indem Holl (1918/19, S. 42) „Schulbuben und Schulmädels“ als Kontrastbild der von ihm propagierten Ideale präsentiert, übt er nicht zuletzt Kritik an den staatlichen Bildungsorganisationen seiner Zeit. Nicht selbstbewusste Persönlichkeiten ziehe der Schulbetrieb heran, sondern passive, keiner Reflexion fähige Empfänger von Anweisungen, welche lediglich funktionierten, so die implizite Aussage des Verfassers; der angestrebten Harmonie von Intellekt, Körper und Gemüt – „wir denken und fühlen und empfinden“ als Einheit – werde in den zeitgenössischen Bildungsinstitutionen oftmals keine Rechnung getragen. Auch Loritz, der in seinem Artikel „Schneelauf als soziale Förderung und Aufgabe“ (1918/19) fordert, Jugendlichen aller sozialen Schichten Zugang zum Skilauf zu ermöglichen, brandmarkt den üblichen Schulalltag seiner Zeit als „Herdenbildung“ (Loritz, 1918/19, S.12), welcher „die Erziehung zur individuellen Persönlichkeit fast ganz

176 Holl, 1918/19, S. 42

177 Loritz, 1918/19, S. 12

fehlt.“ (ebd.). Obwohl Loritz mit dieser Aussage stärker als Holl die singulären Möglichkeiten und Bedürfnisse des einzelnen Jugendlichen betont, verweist seine – mit Negation versehene – Referenz auf den schulischen Lebensbereich darauf, dass auch ihm derzeitige staatliche Modelle von Erziehung und Körperbildung,¹⁷⁸ welche lediglich das Kollektiv fokussieren,¹⁷⁹ widerstreben. Dennoch hat auch für ihn die Gemeinschaft oberste Priorität:

'Tua res agitur!' Es handelt sich um die Jugend und Zukunft deines Volkes. Ein Geschlecht soll heranwachsen voll aufrechten Männern und aufrechten Frauen, erfüllt von ernstem deutschem Nationalstolz. Die Schätze, die die gewaltige Begeisterung eines August 1914 aus den Tiefen des deutschen Volkstums emporgehoben hat, und die nur allzu bald wieder in die Tiefe zurücksanken, die sollen in kommenden Geschlechtern als köstliche Juwelen edlen Deutschtums offen zu Tage liegen! (Holl, 1918/19, S. 43).

Physisch und psychisch starker Individuen, „ein[em] Geschlecht voll aufrechter Männer und aufrechter Frauen“, bedarf es dem Verbandsvertreter zufolge vor allem deshalb, da nur solche ein leistungsfähiges Volk konstituieren können; der Charakterbildung als Selbstzweck wird keine ausdrückliche Relevanz zugesprochen. Körperertüchtigung – konkret: Skilauf – als Medium einer Erziehung, welche selbst nicht nur die Entwicklung eines menschlichen Idealtypus, sondern darüber hinaus sekundäre Zielsetzungen anstrebt, ist somit eine mehrfach instrumentalisierte. Insbesondere die Referenzen auf die Begeisterung, mit welcher gerade junge Deutsche und Österreicher in den Ersten Weltkrieg gezogen sind, verdeutlichen, dass der erwähnte Nationalstolz des Individuums der Volksgemeinschaft von immensem Nutzen sein wird, sofern es zu erneuten Kriegshandlungen kommt. Eine selbstbewusste Jugend ist durchaus wünschenswert, allerdings nur, solange sie sich in den Dienst kollektiver Ziele stellt, so die Grundaussage des Verfassers.

178 Auch der zeitgenössische Pädagoge und Philosoph Herman Nohl (1879-1960) kritisiert den seinerzeit üblichen Schulbetrieb, indem er diesen mit dem erzieherischen Wirken der jugendbewegten „Bünde“ (Nohl, 1931, S. 188) als neuer Sozialisationsinstanz kontrastiert: „Dort freieste Bewegung und von Seiten der Lehrer eine Individualisierung, die jeder Regung liebevoll nachgeht, hier ein Disziplinwille und eine Bereitschaft zur Uniform, die bis zur bedingungslosen Unterordnung führt. Schule und Jugend gehen augenscheinlich an einer entscheidenden Stelle, nämlich bei der Formung des Charakters, auseinander.“ (ebd.).

179 So berichtet etwa Erwin Hackler in seiner Autobiographie „Vom Hoffen und Irren. Eine deutsche Jugend in der Weimarer Republik und im Dritten Reich“ über den schulischen Turnunterricht folgendes: „Lehrer Meierhof, unser strammer Turnlehrer, brachte manches Kilo auf die Waage und hatte einen aufrechten, behenden Gang. Er unterwies uns im Exerzieren, erst in Gruppen, dann in der Kolonne.“ (Hackler, 1995, S. 25).

4.4.3.2 Jugendbewegung statt „Jugendpflege“:¹⁸⁰

Selbstständigkeit kann nur selbst erfahren werden!

Weniger erzieherische Ideale – oder gar sekundäre Funktionszuschreibungen einer Wertevermittlung über das Medium „Skilauf“ – thematisiert Hermann Amanshauser in seinem Artikel „D.S.V. [Deutscher Skiverband, d. Verf.] und Jugendpflege“ (1918/19). Als „einer, der nicht von außen her die Wichtigkeit der Sache erkannt hat, sondern aus der Jugendbewegung selbst hervorgegangen ist“ (1918/19, S. 43), fokussiert er vielmehr die junge Generation in ihrer Eigenart als Menschen, „die sich selbst und ihrer Gesellschaft in rauschhaftem Erleben den Glauben demonstrierten, Jugend an sich sei der Inbegriff von Zukunft, der Aufbruch zu neuen Ufern, die Heilung der kulturellen Krisen, die Überwindung des kranken gesellschaftlichen Systems.“ (Mogge, 1988, S. 52). In diesem Kontext fordert Amanshauser nicht nur – im Einklang mit Holl – die Anerkennung jugendlicher Subjektivität, sondern auch die Berücksichtigung der Selbstdefinition junger Menschen: Zu wahren Bewusstsein des eigenen Wertes könnten letztere nicht geführt werden; vielmehr müssten sie für sich feststellen, wie sie sein und leben wollten:

Vor allem müssen die Erwachsenen, die dafür Interesse haben, sich klar werden, ob sie Jugendpflege treiben oder die Jugendbewegung unterstützen wollen! Im ersten Falle ist die Jugend Material. Man macht mit ihr, was man für nützlich findet, denn: 'die Jugend ist unsere Zukunft'. Die Sache bleibt immer ein egoistisches Unternehmen der Erwachsenen ... Heute, im Zeitalter der Emanzipationen, hat sich aber eine sonderbare Sache zugetragen. Die Jugend ist darauf gekommen, daß sie eine Zukunft hat. Da sie aber gleichzeitig schauernd sieht, welche schlechte Zukunft die jetzt erwachsene Generation sich selbst geschaffen hat, stellt sie ihre Sache auf sich selbst, will in freier Selbstbestimmung, nicht den 'Erziehern' sondern aus sich selbst heraus verantwortlich, ihr Leben gestalten. (Amanshauser, 1918/19, S. 43).

Der Darstellung des Autors folgend, ist Selbstständigkeit der Jugend seinerzeit nicht mehr nur ein am Horizont aufscheinendes Erziehungsziel, sondern auch fassbare Realität geworden: Die „Selbsterziehung in der generationshomogenen Gruppe“ (Ciupke, 2007, S. 23) hat sich als Sozialisationsinstanz etabliert und erfordert eine neue, passende Art der Jugendhilfe. Unter diesen Vorzeichen versteht Amanshauser die traditionelle Terminologie, welche bereits in der Vorkriegszeit verwendet wird, mit neuen Bewertungen. So erscheinen etwa ursprünglich positiv belegte Begriffe wie etwa der der „Jugendpflege“ zumindest in einem zwiespältigem, wenn nicht gar schlechten Licht. Während beispielsweise Skipionier Paulcke 1908/09 noch unverfänglich – weil dem Zeitgeist entsprechend –, dazu dazu aufruft, die Jugend, „das vorhandene Material während seines Erden-daseins so widerstandsfähig wie möglich zu gestalten“ (Paulcke, 1908/09, S.

180 Amanshauser, 1918/19, S. 43

147), haftet dem Materialbegriff „im Zeitalter der Emanzipationen“ (Amanshauser, 1918/19, S. 43) viel Negatives an; die Gestaltung und Verwertung des Materials „Mensch“ bezeichnet Amanshauser (ebd.) als „egoistisches Unternehmen der Erwachsenen“. In diesem Kontext könnte das „Schaudern“ der Jugend angesichts einer von der älteren Generation geschaffenen Realität durchaus als Referenz auf die vielen im Ersten Weltkrieg gefallenen Jungsoldaten verstanden werden, welche von erwachsenen Autoritäten bedenkenlos und mit völlig falschen Vorstellungen¹⁸¹ in Kampfeinsätze geschickt wurden. Dass eine solche Anschauung der Folgegeneration als zu prägende Masse die traditionelle und eine immer noch verbreitete ist, während das Ideal „freier Selbstbestimmung“ junger Menschen noch ein Novum darstellt, unterstreicht der Verfasser durch Verwendung des Indefinitpronomens „man“. In dieselbe Richtung weist auch der kurzzeitige Perspektivenwechsel in althergebrachte Schemata, vor deren Hintergrund die innovativen Tendenzen als „sonderbare Sache“ erscheinen. Dagegen findet die neue Selbstorganisation im Rahmen der „Jugend-Bewegung“ ihre sprachliche Veranschaulichung in aktivischen Verbformen, welche den zweiten Teil des obigen Textauszuges kennzeichnen.

Im weiteren Textverlauf hebt Amanshauser die prominente Bedeutung des Skilaufs in den – allesamt naturverbundenen¹⁸² – zeitgenössischen Jugendbewegungen hervor, für die „das Fahrt- und Lagerleben¹⁸³ den prägendsten Erlebnisbereich ausmachten“ (Schröder, 1996, S. 15): Obwohl die junge Generation nun als Kollektiv „denselben Weg“ einschlage, „den vor ihr schon Einzelne gegangen sind, den Weg zur Natur in die Alpen“ (Amanshauser, 1918/19, S. 43), sei der Skilauf schon wesentlich „weiter als der Alpinismus ... in die Jugend gedrungen“ (ebd., S. 44) und könne somit als Verständigungsmedium zwischen traditionellen Organisationen wie Alpenverein und Deutscher Skiverband und beispielsweise der Wandervogel-Bewegung dienen: „Wenn daher der D.S.V. wirkliche Jugendarbeit leisten will, dann schlage ich vor, er möge an der Seite des Alpenvereines die Zusammenarbeit mit den Wandervogelbünden aufnehmen. Möge die nächstliegende Arbeit, die Anlage der Jugendherbergen, schon eine gemeinsame sein!“, lautet das abschließendes Fazit des Autors.

181 Ein Kontrastbild versprochener Kriegsherrlichkeit präsentiert bspw. Herzog (1922, S. 134; vgl. 4.5.2.2), indem er die Verwüstung, welche ein Sturm im Wald hinterlassen hat, metaphorisch als Schlachtfeld ausgestaltet.

182 „Die naturverbundene Wanderfahrt war Ausdruck des Selbstverständnisses der Jugendbewegung.“ (Schröder, 1996, S. 93).

183 Damit auch und besonders Skitouren und Hüttenerlebnis!

4.4.3.3 Auswüchse freien Jugendwanderns und ein Plädoyer für Sozialisation in traditionellen Organisationen

Dass Amanshausers Forderung nach gleichberechtigter Kooperation etablierter Vereine und Verbände mit selbstorganisierten Jugendlichen in der medialen Diskussion nicht ohne Widersprüche und Einwendungen bleibt, belegt unter anderem Enzensbergers Artikel über „Die alpine Jugendwanderbewegung“ (1923), welcher zwar auf sommerliche Aktivitäten im Gebirge Bezug nimmt, sich in seinen elementaren Thesen jedoch auf den Wintersport übertragen lässt. Während der Verfasser dieses Textes die Einbindung junger Bergfreunde in traditionelle Organisationen befürwortet und gefördert wissen will, stellt er das freie Jugendwandern nicht nur als Störfaktor, sondern als neuartige Bedrohung des alpinistischen Wertesystems dar:

Eine Hochflut von bergunerfahrenen Jugendlichen aus Nord- und Mitteldeutschland überschwemmte heuer die bayerischen Berge. Ungenügend mit der leichtesten Tracht der freien Wanderstraße ausgerüstete Gestalten, statt mit Stock und Pickel meist mit Gitarre und Mandoline bewehrt, die ihr Gezirpe gar seltsam auch in der Einsamkeit der wildesten Felsenwelt ertönen ließen, buntfarbige Reigen mitten im ernstesten Hochgebirg, süßes Getue und Tändeln des mit Vorliebe gemischtgeschlechtlichen Wanderns, unreife Kinder auf Klettersteigen (Enzensberger, 1923, S. 3).

Indem der Verfasser die Menge der wandernden Jugendlichen im Bild der Flut veranschaulicht, welches zeitgenössische Skipioniere zuhauf für die sich etablierende Kultur eines alpinen Massentourismus schlechthin verwenden (vgl. bspw. 4.2.2.2.3), evoziert er assoziative Vorstellungen einer biblischen Katastrophe: Ebenso, wie das Hereinbrechen des modernen Bergtourismus allgemein, zerstöre auch der unkontrollierte Einfall von „bergunerfahrenen Jugendlichen“ nicht nur die Landschaft selbst, sondern auch alpinistische Werte und Tugenden, wie etwa den Respekt vor der Natur. Wie unangemessen das Verhalten dieser neuen Besuchergruppe ist, veranschaulicht Enzensberger in kontrastivem Vokabular, welches einen komischen Effekt erzielt, der wiederum das Absurde der aktuellen Situation unterstreicht: „Gitarre und Mandoline“ passen genauso wenig in die „Einsamkeit der wildesten Felsenwelt“ wie „buntfarbige Reigen“ und „süßes Getue“ zum „ernstesten Hochgebirg“. Dass der Autor das Musizieren der Jungwanderer, welches er offensichtlich als akustische Umweltverschmutzung begreift, gerade durch den Begriff des „Gezirpe[s]“ charakterisiert, ist in diesem Kontext als zusätzliche Referenz auf den Motivbereich biblischer Katastrophen zu deuten. Die nicht-alpin gesinnten Flachländer erscheinen nicht nur als bedrohliche Flut, sondern auch als Insektenschwarm, der sich in der Bergwelt eingenistet hat und diese durch seine Lebensgewohnheiten und seine gewaltige Dimension zerstört. Die Destruktion von Natur und alpinistischen Wertstrukturen ist Enzensberger zufolge jedoch nicht unabwendbar. Sofern die „unreife[n] Kinder“ – die offensichtlich

keine „Kinder“ mehr sind, denn sonst hätten sie kaum so großes Interesse an „gemischtgeschlechtlichen“ Aktivitäten – im Rahmen traditioneller Organisationen, namentlich des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, zu reifen Persönlichkeiten erzogen würden, sei das Jugendwandern sogar sehr zu begrüßen, so der Verfasser. So bekundet er etwa gleich zu Beginn seines Artikels seine Freude darüber, dass „die Gründung von Jugendgruppen im D. Oe. A. V. [Deutscher und Österreichischer Alpenverein, d. Verf.]“ (Enzensberger, 1923, S. 3) zunimmt und „ihr inneres Leben ist sehr erfreulich“ (ebd.) ist. Nur, indem die Jugend in bestehende – und meist von Erwachsenen geführte – Institutionen integriert werde, könnten die offensichtlichen Auswüchse eines freien Jugendwanderns vermieden und traditionelle Wertstrukturen vermittelt werden, so die zentrale Aussage Enzensbergers. Damit stellt er sich in klar Opposition zu Autoren, welche – wie Amanshauser – den Weg zur charakterfesten Persönlichkeit in selbständigem und vor allem selbst organisierten Erkunden der Bergwelt erblicken und statt Fremdbestimmung lediglich kooperative Hilfestellung seitens der Erwachsenen fordern.

4.4.3.4 Orientierungslosigkeit und die „jämmerlichen Trinksitten“¹⁸⁴ der Elterngeneration: Was den Wunsch nach Innovation schürt

Störungen, Ungereimtheiten, wenn nicht Verwirrungen im Beziehungsgeflecht zwischen Erwachsenen und Jugendlichen sind maßgeblich dadurch entstanden, daß eine überkommene Wert- und Normorientierung der Erwachsenen in Disharmonie zu den faktischen Gegebenheiten eines sich rasch entwickelnden modernen Industriestaats geriet, wobei es kaum verwundern mag, daß die Jugend angesichts einer eskalierenden Auseinanderentwicklung von Politik, Staat und gesellschaftlichen Phänomenen in fundamentale Identitäts- und Orientierungskrisen kommen mußte. (Eick, 1994, S. 86).

Worin konkrete Gründe der Jugendlichen für die Ablehnung des elterlichen Wertesystems und Lebensstils liegen und wie sich „fundamentale Identitäts- und Orientierungskrisen“ der jungen Generation in der Bewegungskultur manifestieren, wird unter anderem in zeitgenössischen Dokumenten zum Skilauf erörtert. Dass die Mehrheit der seinerzeit älteren Generation als Vorbild einer vielfach idealisierten, körperlich und geistig gefestigten Jugend ungeeignet sei, betont beispielsweise Lammer in seinem Artikel „Massenbesuch in den Bergen. Ein vierkantiges Problem“ (1923). Indem er gerade den jungen Menschen die Aufgabe zuweist – und auch zutraut! –, alte alpinistische Ideale zu restituieren, verortet er den auch von ihm diagnostizierten Verfall traditioneller Werte auf Seiten der Erwachsenen: Gegen die sich nunmehr auch auf den Bergen verbreitende städtische Dekadenz müssen „wir ... zu einer eisernen Phalanx uns zusammenschließen“ (Lammer,

184 Lammer, 1923, S. 2

1923, S. 1), fordert er insbesondere von der Jugend, „die so köstlich unbedingt denkt, frei von lähmenden Rücksichten und faulem Nachgeben“ (ebd.). Die „Phalanx“, eine spartanische Schlachtaufstellung, welche den erwünschten Zusammenschluss symbolisiert, konstituiert in diesem Kontext ein positives Gegenbild zur bestehenden Kultur der Faulheit, Nachgiebigkeit und des moralischen Verfalls; das Motiv untermauert Lammers Kampfansage an jegliche Verweichlichung im Bergtourismus. Die Hoffnung, dass die jüngere Generation sich von den aktuellen dekadenten Sitten im Berg- und Skitourismus abwenden wird, begründet er mit Blick auf die zeitgenössischen Jugendbewegungen, innerhalb derer er bereits positive Ansätze eines Neubeginns zu erkennen glaubt:

Aber ihr, Jungen und Mädels, die ihr euch schon daran macht, einen ganz neuen Lebensstil, eine neue Form der Gemeinschaft zu zimmern, ihr werdet zu stolz sein, den Alten ihre jämmerlichen Trinksitten nachzuäffen, euch in die dumpfige Kneipe einzukerkern und euren reinen, edlen Leib mit der braunen oder gelben Jauche zu durchspülen; auch auf das Spiel mit der lächerlichen qualmenden Giftnudel werdet ihr verzichten und werdet dafür tausend bessere Freuden für Leib, Gemüt und Geist pflücken. (Lammer, 1923, S. 2).

Indem Lammer den Verfall der Welt der Erwachsenen anhand verschiedener Symptome, wie etwa dem des Alkoholismus oder der Nikotinsucht beschreibt, appelliert er direkt an das Abgrenzungsbedürfnis der Jugendlichen, welches auf sprachlicher Ebene seinen Ausdruck sowohl in der Wiederholung des Attributs „neu“ findet, als auch in der anaphorischen Verwendung des Personalpronomens „ihr“. Die selbst erzeugte Unfreiheit der Elterngeneration beschreibt der Autor dagegen metaphorisch im Bild der „dumpfige[n] Kneipe“ als „Kerker“, deren gefängnisartigen Charakter die Insassen nur deshalb nicht bemerken, weil übermäßiger Konsum der „braunen oder gelben Jauche“ oder der „qualmenden Giftnudel“ ihnen Sinne und Entscheidungsfreiheit rauben. Dass der Weg zum idealisierten neuen Menschen mit „leiblicher“ Gesundheit beginnt, diese Gesundheit sich auch im Emotionalen niederschlägt und letztlich im „Geistigen“, in charakterlicher Festigkeit mündet, veranschaulicht Lammer in der Aufzählung dieser harmonisch auszubildenden Instanzen.

Worin der von Lammer beschriebene und durchaus unterstützte Wunsch der jungen Generation nach Innovation und deren sportiver und naturnaher Lebensstil beinahe eine Dekade später begründet liegt, erörtert Stockern in seinem Artikel „Jugend in Front“ (1932). Ihm zufolge ist es nicht etwa purer Idealismus, der die Jugendlichen weg von der Zivilisation und zurück in die Natur treibt; vielmehr identifiziert er die sozioökonomischen Bedingungen, welche am Ende der 1920er Jahre herrschen, als Triebfeder jugendlicher Bergliebe. Der Alpinismus neuester Prägung werde oftmals nicht mehr nur als entspannender Ausgleich für eine befriedigende Berufstätigkeit, sondern als stellvertretende Aufgabe empfunden, welche die durch Erwerbslosigkeit entstandene Leere auffülle, so eine wesentli-

che These Stockerns. Daher müsse der Erwachsene sich grundsätzlich davon befreien, Maßstäbe früherer Zeiten auf das Tun und Gehaben einer neuen Generation anzuwenden“ (Stockern, 1932, S. 165),¹⁸⁵ denn „die Jugend lebt in die werdende Zeit hinein“ (ebd.). Die vielfältigen Probleme, welche sich aus derselben gerade für junge Menschen ergeben, insbesondere die Unsicherheit von Lebenssituation und letztlich auch eigener Identität, illustriert der Autor im weiteren Textverlauf: Da jegliche, „scheinbar unumstößlichen Gesetze aller Lebensgebiete heute ohne Halt und Dauer sind“ (ebd., S. 166), – „Massen von Menschen hungerten und waren in erschreckendem Maße arbeitslos (May, 2003, S. 5) – bestimmt „der Zweifel ... das Denken und Tun der Jugend“ (ebd.):

Was als richtig galt, hat sich zu oft als nichtig erwiesen; was als Vorbild dem so be-
seligenden, hingebungsvollen Größenglauben der jungfühlenden Herzen vor-
schwebte, hat sich zu oft als glatter Schwindel und Betrug entpuppt: Gottgnadentum
der Fürsten, Krieg und Frieden um Menschenrechte, weltlenkendes Führertum der
Wirtschaftskönige, selbstlose Hingabe der Politiker. Was kann die Welt an Stelle die-
ser Trümmerhaufen setzen? Tüchtigkeit und Mut, Fähigkeit und Arbeitsfreude des
Einzelnen sind unter diesem stinkenden Trümmerhaufen begraben worden. (Sto-
ckern, 1932, S. 166).

Die Fähigkeiten und Charaktereigenschaften, welche in einer solchen Lebenssituation zu verkümmern drohten, versuchten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch Flucht in die Natur und Körperertüchtigung zu erhalten oder wiederzugewinnen, so Stockern, der den emotionalen Aspekt der Enttäuschung hervorhebt, indem er die junge Generation *pars pro toto* im Motiv des „Herzen[s]“ verbildlicht. Auf diese Weise erlaubt er dem (erwachsenen) Leser, Erfahrungen und Bedürfnisse von Jugendlichen nachzufühlen, die in einer Zeit wie dieser aufwachsen und wirbt um Verständnis,

auch wenn unter ihnen einmal ein Rüpel sein sollte, auch wenn einer mit zerrissener
ärmlicher Kleidung die gepflegte Promenade in Interlaken verunschönt, auch wenn
einer nach wüster Radfahrt unüberlegt in die Wand stürmt, weil in drei Tagen seine
knappe Barschaft zu Ende ist, ja, auch wenn einer, unbekümmert wie er wagte, un-
bekümmert sich auch sich in wohlthuender Feier sonnt. Er hat so viel, viel in sich ver-
schlossen und brach liegen, und wenn er sich vor einem überfüllten Saal, der seinen
kecken Worten Beifall zollt, verneigt, so heimst er nur einen kümmerlichen Bruchteil
der Befriedigung ein, die ihm in größeren, „wichtigeren“ Dingen das Leben ohne sei-
ne Schuld hundertmal versagte. (Stockern, 1932, S. 167).

185 Diese zeitgenössische Einschätzung Stockern wird auch aus geschichtswissenschaftlicher Di-
stanz bestätigt, so bspw. von Strambolis (2003, S. 18): „Die Orientierungslosigkeit hatte für die
Nachkriegsgeneration aufgrund ihrer Sozialisationsbedingungen eine andere Dimension als
für die vorangegangenen Jahrgänge. ... Die Folgen des verlorenen Krieges wirkten sich derart
drückend aus, daß sich der Eindruck verbreitete, ein Leben lang für die Versäumnisse und die
Schuld der Väter zahlen zu müssen.“

Die gesellschaftliche Situation, in welcher Stockern eine Begründung für die jugendliche Sinnsuche in Sport und Naturerlebnis erblickt, erscheint aus Perspektive der heutigen Geschichtswissenschaft als wesentliche Voraussetzung für eine „fatale Entwicklung in die Barbarei“ (May, 2003, S. 4); so hätten etwa „Vermasung und Kollektivierung des einzelnen in einer komplizierten, uneinsichtigen Wirtschaftsstruktur“ in beachtlicher Weise den „Aufstieg totalitärer Bewegungen und die Kapitulation des Individuums“ (ebd.) begünstigt.

4.4.3.5 Die Bedeutung des Kämpferischen in der Erziehung:

Vom Mittel, höhere Ideale zu erreichen, zur obersten Priorität

4.4.3.5.1 Die „Erkenntnis, unlösbar miteinander verbunden zu sein“:¹⁸⁶

Kampf mit der Natur als soziales Lernen...

Wie der Skilauf des Jugendlichen – sei er nun über traditionelle Institutionen oder selbstorganisierte Jugendverbände vermittelt – zur Restituierung alpinistischer Tugenden und zur Herausbildung neuer Ideale gleichermaßen beitragen kann, erläutert unter anderem Dr. Ernst Teichmüller in seinem Artikel „Zur Jugendbewegung“ (1927/28). Das Vereinnahmende des „erste[n] große[n] skiläuferische[n] Erlebnis[ses]“ (Teichmüller, 1927/28, S. 212) beschreibt er in einer Naturmetapher, im Bild des „Frühlingssturme[s] der „die in eisige Bande geschlagenen Bäche und Ströme befreit, daß sie ihre lebendigen, segnenden Kräfte der erwachenden Natur in überquellendem Sichverschenken darreichen“ (ebd.). Die konkreten Effekte des winterlichen Naturerlebnisses, des Erlebens eigener Vitalität fernab zivilisatorischer „Bande“ illustriert der Autor im weiteren Textverlauf:

Der stärkste und beste Erzieher bleibt der Kampf. Der Kampf mit dem Berge, mit Sturm, Eis, Schnee und Nebel von Anbeginn – schon in seinem ersten Stadium, wenn es hinaufgeht zur Hütte. Hier wächst vor allem eine große Eigenschaft, die meines Erachtens nicht hoch genug zu werten ist: die Kameradschaft, denn sie ist letzten Endes die Mutter auch jeden sozialen Empfindens, das vom ethischen Standpunkte betrachtet, unserer heutige Zeit und vor allem unserem Volke am notwendigsten ist. Hier wird das soziale Denken geboren, das wahrhaft, echt und fruchtbar ist; hier wird kein falsches Mitleid mit dem Schwächeren gezüchtet, sondern es wächst aus der Erkenntnis, unlösbar miteinander verbunden zu sein, gleichzeitig die Einsicht, daß die wertvollsten menschlichen Eigenschaften auch losgelöst von allem Schliff und aller Etiquette ihr Dasein führen können, und aus diesem Gefühl wächst der eine große Wille, über alle Schranken geistiger und sozialer Natur hinweg zueinander zu kommen, für einander einzustehen in Not und Gefahr bis zum letzten Atemzuge. Ist es nicht erstrebenswert, diese Anschauungen unserer Jugend einzupflanzen? (Teichmüller, 1927/28, S. 231).

186 Teichmüller, 1927/28, S. 231

Dass alpinistische Tugenden, wie etwa die der Kameradschaft, etwas der ursprünglichen Natur des Menschen entsprechendes sind, das unter all dem Überzivilisierten des modernen Alltags verschüttet liegt, illustriert Teichmüller durch kontrastives Vokabular, welches den Gegensatz von Natürlichem und Künstlichem verdeutlicht. So wird beispielsweise „das soziale Denken“ als menschliches Ideal „geboren“ und „der eine große Wille“ – der zum Kollektiv – „wächst“ lebendig und von alleine, während „falsches Mitleid mit Schwächeren“ in einer Kultur des Unnatürlichen erst „gezüchtet“ wird. Insbesondere dem „Kampf“ als Grundprinzip des Lebens schreibt Teichmüller besondere Bedeutung hinsichtlich einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung zu; sich gemeinsam gegen widrige Umstände, wie etwa Witterungsverhältnisse, zu behaupten, schweiße die Menschen zusammen, proklamiert der Autor, der jedoch, anders als viele seiner Zeitgenossen, das Kämpfen nicht explizit zum Selbstzweck ernennt. Statt als Vorbereitung auf eventuelle kriegerische Auseinandersetzungen, dient ihm zufolge der Kampf mit der Natur in erster Linie als Möglichkeit, soziale Verhaltensweisen zu vermitteln und die Herausbildung der jugendlichen Persönlichkeit zu unterstützen: „Im Kampf und Abenteuer ringt sich der junge Mensch hindurch zum Charakter. Hier bildet sich die Individualität, die in unserem gesicherten, geordneten Dasein ständig in Gefahr ist, unterzugehen“ (Teichmüller, 1927/28, S. 231).

4.4.3.5.2 ... und der Weg über das Kollektiv zur „selbstlos[en]“¹⁸⁷ Aufopferung für Adolf Hitler

Die von Teichmüller betonte Individualität, welche sich einerseits nur im Sozialen herausbilden kann, andererseits aber auch ein funktionierendes Kollektiv erst ermöglicht, scheint gegen Ende der Dekade unter den Verantwortlichen für Skilauf und Erziehung in Vergessenheit geraten zu sein; mit dem bevorstehenden Niedergang der deutschen und österreichischen Demokratie tritt auch der Wert der Einzelpersönlichkeit wieder in den Hintergrund, was sich nicht zuletzt in der Literatur manifestiert, beispielsweise in einem 1932/33 publizierten Appell „An die Jugend des DSV“, welcher von Paul Dinkelacker, seinerzeit Erster Vorsitzender des Deutschen Skiverbandes, zusammen mit Weiger, dem Vertreter des Jugendpflegeausschusses, verfasst wurde:

Wir wollen alles beiseite legen, was bisher trennend zwischen den einzelnen Volksgenossen gestanden ist, denn Einigkeit und Pflichttreue sind die Grundfesten, auf denen unser ehrwürdiger Vater Hindenburg und unser starker Führer Adolf Hitler ein neues Deutschland bauen wollen. In ganz besonderem Maße ist der Skilauf geeignet, Tugenden zu pflegen, die jeder haben muß, der ein nützliches Glied seines Vaterlandes sein will. Der Skilauf soll Euch nicht nur Freude und Erholung bieten und euren Körper kräftigen, er soll Euch vielmehr auch die Gelegenheit geben, kamerad-

187 Dinkelacker & Weiger, 1932/33, S. 209

schaftlich und hilfsbereit zu sein, Euch selbstlos Eurem Führer unterzuordnen und vorzubereiten für schwere und schwerste Aufgaben des Vaterlandes. (Dinkelacker & Weiger, 1932/33, S. 209).

Indem obiger Aufruf die Verpflichtung jedes Deutschen betont, sich „selbstlos Eurem Führer“ – und damit der Staatsgewalt – unterzuordnen,¹⁸⁸ fordert er die Aufgabe jeglicher Individualität; der getreue Volksgenosse lässt sich bereitwillig führen, anstatt die noch wenige Jahre zuvor als Erziehungsideal verherrlichte Selbstständigkeit frei auszuleben. An die Stelle eigenständigen Denkens ist das Funktionieren des Einzelnen als „nützliches Glied“ seines Vaterlandes, als bloßer Empfänger von Befehlen getreten; „ab Ende der 20er Jahre werden ... 'Dienst', 'Opfer' und 'Hingabe' die pädagogischen Leitmotive.“ (Hafeneger & Fritz, 1992, S. 12). Auch die oft im Kontext des Nationalsozialismus zitierte Metapher vom „Volkskörper“ ist offensichtlich schon allgemein gebräuchlich; das Konzept der Volksgemeinschaft als konstituierendes Element der nationalsozialistischen Ideologie wird je nach Intention der Machthaber funktionalisiert:

Volksgemeinschaft, the community of German people, became the emotionally laden, irrationally charged, mythically suggestive sign invoked whenever it was convenient to conjure up to an alternative to the specter of the evils of internationalism or urban industrialized society. (Wickham, 1999, S. 36-37).

Nach einem knappen Jahrzehnt Demokratie wird dem Individuum sein Selbstwert und seine Mündigkeit wieder aberkannt, was sich unter anderem in der metaphorischen Darstellung Hindenburgs als „Vater“ manifestiert, welche nicht zuletzt auf das vergangene Deutsche Kaiserreich und dessen Reichskanzler Bismarck verweist. Indem die Verfasser Hindenburg jedoch als „ehrwürdig“ – und damit als Repräsentationsfigur – charakterisieren, deuten sie bereits an, dass der tatsächliche Machthaber, eben der einzige „Führer“, bereits zu diesem Zeitpunkt Adolf Hitler ist. Unter diesen Vorzeichen hat sich allerdings nicht nur das Verhältnis von Kollektiv und Individuum geändert, sondern auch das von Politik und Sport, damit auch Skilauf.

188 Diese Forderung liegt nicht zuletzt im „völkischen Erziehungsdenken“ (Gerstner, 2007, S. 79) begründet, welches den Nationalsozialismus prägt und die Staatsbürger nach zwei unterschiedlichen Idealvorstellungen differenziert, „auf der einen Seite, das Genie, bzw. die große Persönlichkeit, die zum Führer aufsteigen kann. Die großen Persönlichkeiten sollten sich frei entfalten können und nur ihrem eigenen Sittlichkeitsgesetz unterworfen sein. Diesen Ausnahmemenschen steht auf der anderen Seite die gegliederte Menge gegenüber, die nach dem Vorbild des Heeres eine geordnete Schar treuer Gefolgschaft bilden sollte. Damit wurde für die Mehrheit der Bevölkerung Ein- und Unterordnung zum eigentlichen Ideal der Persönlichkeitsentfaltung.“ (ebd.).

4.4.4 Gesundheitliche Funktionszuschreibungen des Skilaufs – und deren Relativierung

Auch nach dem Ersten Weltkrieg werden sowohl der winterlichen Natur als auch dem Skilauf an sich präventive wie kurative Effekte auf Körper und Psyche der noch unter dem Eindruck der Katastrophe leidenden Bevölkerung zugeschrieben. Immer mehr Zeitgenossen erkennen in der Körperertüchtigung allgemein und speziell im Skilauf „[a] part of a leisure culture that was supposed to restore the working capacity of individuals.“ (Hau, 2003, S. 179).

4.4.4.1 „Segen für Volk und Rasse“:¹⁸⁹ Skilauf als Kombination aus „Lichtbad“¹⁹⁰ und „Durcharbeitung des Körpers“¹⁹¹

„Der Wintersport ist für jeden, der sucht und finden will, eine sprudelnde Gesundheitsquelle, der Segen für Volk und Rasse ist unermesslich“, schreibt Holl (1918/19, S. 32) und rückt somit die Forderung nach Demokratisierung des Skilaufs in den Fokus des Interesses. Dass Skilauf – wie Frischwasser – allen sozialen Schichten zugänglich sein sollte, veranschaulicht er nicht nur im Bild der Quelle, sondern auch durch Verwendung der Masse-Begriffe „Volk“ und „Rasse“. Diese wiederum verweisen darauf, dass die Gesundheit des Individuums erst als Voraussetzung eines leistungsfähigen Kollektivs Relevanz erlangt; ebenso, wie eine durch physische Ertüchtigung erzielte Charakterfestigkeit wird auch ein intakter Körper erst in Anbetracht seiner Nützlichkeit für die Allgemeinheit bedeutsam. Dass die Forderung nach Volksgesundheit durch Skilauf durchaus einen staatspolitischen – wenn auch zu Beginn der 1920er Jahre nicht militaristischen – Hintergrund hat, belegt unter anderem ein Artikel von Loritz, der „Schneelauf als soziale Förderung und Aufgabe“ (1918/19) begreift. Ein gesundes Volk verursache weniger Kosten, so eine seiner wesentlichen Thesen. Die Härte der finanzielle Ratio, welche derartige Überlegungen leitet, kaschiert er im Bild eines fürsorglichen „Vater Staat“, welcher um „seine kranken Volkskinder“ besorgt ist.¹⁹²

Als Förderung des Schneelaufes von Staats wegen fordern wir: für den Staat muß jede Erholungsmöglichkeit des Volkes eine unaufschiebbare soziale Aufgabe sein. Ihre Erfüllung wird ihm selbst so überreichen Nutzen bringen, daß er bald seine Millionenausgaben für die Erhaltung seiner kranken Volkskinder beträchtlich wird einschränken können. (Loritz, 1918/19, S. 12).

189 Holl, 1918/19, S. 32

190 Anonym, 1918/19, S. 4-5

191 Anonym, 1918/19, S. 4

192 Offensichtlich illustriert der Autor bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg das, was in heutiger Zeit unter dem Begriff "Nachhaltigkeit" Bedeutung erlangt hat.

Wie genau alpine Natur und Skilauf zur Gesundung von Volk und Individuum beitragen, erläutern zahlreiche Texte, so etwa ein anonym verfasster Artikel, welcher 1918/19 unter der Überschrift „Höhenlicht“ publiziert wurde. Wie bereits der Titel signalisiert, steht neben Bergklima und -landschaft insbesondere die Hochgebirgssonne im Fokus des Interesses:

Die volle Befriedigung unseres Sehns nach Licht und Reinheit und nach Wärme, die wir auf Bergeshöhen bei Wintersport und Winterwanderung finden, sind die mächtigeren Triebkräfte. Das haben schon die Skipioniere vor 25 Jahren erkannt und seitdem geschah und geschieht alle Werbearbeit für die möglichst volkstümliche Verbreitung des Schneelaufs in Rücksicht auf die gesundheitlichen Vorteile des Aufenthalts in der Höhenluft, die, von der Sonne durchglüht, vom Schnee gefiltert, allein auf Schneeschuhen erreichbar ist, wenn unten in den Niederungen wochen- und monatelang Dunst, ungesunde Feuchtigkeit und Nebeldämmerung liegt. Immer mehr drängt das Sehnen nach der Sonne den Schneelauf ins Frühjahr hinein. Wenn unten in den Städten das ungesunde Übergangswetter herrscht, liegt oben der meiste Schnee des Jahres. (anonym, 1918/19, S. 4-5).

Bereits der den obigen Textauszug einleitende Satz veranschaulicht nicht nur die verschiedenen Sinneskanäle, über welche das „Höhenlicht“ auf den Menschen wirkt, sondern stellt die Erfüllung „unseres Sehns“ danach als humanes Urbedürfnis dar, was sich sprachlich zum einen in der Verwendung des Possessivpronomens „unser“, zum anderen aber auch im Verweis auf das Natürliche dieser Sehnsucht manifestiert: Als „Triebkräfte“ symbolisieren die auf „volle Befriedigung“ drängenden primären Bedürfnisse geradezu die Verselbständigung des Vitalen im Menschen, das erst durch Höhensonne und alpine Natur geweckt wird. Durch Verweis auf eine „möglichst volkstümliche Verbreitung des Schneelaufs“ referiert der Autor auf den kollektiven Nutzen einer derartigen Körperertüchtigung; dass letztere gerade wegen ihrer Ausübung fernab der Metropolen unerlässlich ist, veranschaulicht er mittels einer gerade in der Literatur zum Skilauf verbreiteten Kontrastierung von Natur und (Stadt)Zivilisation: Während die Bergluft „von der Sonne durchglüht“ und „vom Schnee gefiltert“ ist, herrschen „unten in den Niederungen wochen- und monatelang Dunst, ungesunde Feuchtigkeit und Nebeldämmerung“. Diese klare Unterscheidung von einem gesunden Natürlichen und einer kranken – beziehungsweise: krank machenden – modernen Lebenswelt, welche etwa das Sonnenlicht vergeblich zu ersetzen versucht, manifestiert sich auch im weiteren Textverlauf, wenn der Autor die Wirkungen des Skilaufs an sich erörtert:

Natürlich ist die starke Durcharbeitung des Körpers beim Schneeschuhlauf und der damit verbundene erhöhte Stoffwechsel beim Schneeschuhlauf als gesundheitsfördernd nicht außer acht zu lassen. Wertvoll ist also schon der Anmarsch zu den sonnigen Höhen, doppelt wertvoll aber die Fahrt über dem Nebelmeer der Tiefe, wenn die Sonne da oben vom Morgen bis zum Abend strahlender als im Sommer zu sein scheint, und das tatsächlich auch ist, weil alle ihre Strahlen von dem blendenden Schnee wieder in die kühle würzige Höhenluft zurückgeworfen werden. Es gibt kein

von allen Seiten so stark wirkendes Lichtbad wie eine Schneelauffahrt auf den Höhen unserer Berge, und alles, was wir an Ersatz dafür geschaffen haben, Quarzlampen und künstliche Höhensonne, bleibt schwach gegen die unerschöpfliche Kraftquelle der reinen Sonnenstrahlen, die uns durch den Schneeschuh auch im Winter erreichbar sind und ungetrübter und reiner niederstrahlen, je höher wir ihnen über die Dunst- und Staubschichten der Talatmosphäre entgegengehen können. (anonym, 1918/19, S. 4-5).

4.4.4.2 Von der „Schwermut“¹⁹³ des „Waldmenschen“, oder:

Wie der natürliche Mensch im Skilauf aufblüht

Wie schädigend sich moderne Zivilisation und Stadtleben auf physische und besonders psychische Gesundheit eines eigentlich natürlichen Menschen auswirken und welche Heilungsperspektiven schon ein kurzer Aufenthalt in unberührter Berglandschaft bieten kann, schildert Hans Angstmann in seiner Skizze „Skikameraden“ (1924/25), die letztere nicht lediglich als nützliche oder unnütze Volksgenossen präsentiert, sondern vor allem als Menschen in ihrer Eigenpersönlichkeit. Neben den beiden Skiläuferinnen Ansi und Ene, welche unterschiedliche Eigenschaften eines neuen, natürlichen Frauentypus verkörpern (vgl. 4.2.6.2.4), stellt der Verfasser auch seinen Freund Franz vor, der, ursprünglich aus ländlichem Gebiet stammend, als Student in der Großstadt weilt, und den er dort „welk werden“ (Angstmann, 1924/25, S. 177), seine natürliche Vitalität verlieren, sieht:

Wenn ihr ihn seht, auf einem Vorortbahnhof der großen Stadt vielleicht, so habt ihr das Beispiel für einen heimatlosen Menschen. Es gibt deren viele in unseren Städten, aber diesen gibt es nur einmal. Und er verkörpert den Typ. Er stammt aus einem Walddorf in Böhmen und ist ein Waldmensch geblieben, trotz seiner Studienjahre. Er hat ein prächtiges Gesicht, kantig und groß, überwallt von einer Fahne dunklen Haares. Er sieht schwermütig aus. (Angstmann, 1924/25, S. 177).

Indem Angstmann seinen Protagonisten gerade an einem Bahnhof stehend zeigt, verbildlicht er das Reisen, die Heimatlosigkeit,¹⁹⁴ kurzum: das Suchen desselben nach einem Gefühl der Zugehörigkeit, das im modernen Leben der Großstadt nicht mehr zu finden ist. Dass eine solche Charakterisierung des Stadtbewohners als Entfremdeter in den 1920er Jahren durchaus verbreitet ist, konsta-

193 Angstmann, 1924/25, S. 177

194 Dass gerade das Zeitgefühl der Heimatlosigkeit das 20. Jahrhundert in zunehmendem Maße prägte, begründet Wickham (1999, S. 57) unter Bezugnahme auf verschiedene charakteristische Entwicklungen, welche für die Globalisierung als Phänomen der Moderne verantwortlich sind: „If the barriers of Heimat and Fremde have been steadily broken down by population mobility, long-range communication, world dominance by Western culture, media technologies, generic urban architecture, and other forces, so that increasingly all is Heimat or all is Fremde, perhaps the operative opposition is no longer Heimat vs. Fremde but Heimat vs. Heimatlosigkeit (homelessness).“

tiert auch Wickham (1999, S. 31) unter Berufung auf historische Quellen, wie etwa die Schriften des Pädagogen und Philosophs Eduard Spranger (1882-1963):¹⁹⁵

While 19th century assumptions precluded the possibility of an urban Heimat, Spranger is prepared in 1923 to admit, with reservations, that city dwellers can know their living space as Heimat. Berliners, for instance, are known for their attachment to their city but Spranger claims – again invoking the telling botanical imagery – that it is the misery of the city dweller that he cannot drop roots deep into the earth and benefit from embracing, protective strength soil.“ (Wickham, 1999, S. 31).

Stadt als Heimat könne dem Menschen nie denselben Halt vermitteln, wie ländlicher Raum, so die These Sprangers; die „telling botanical imagery“, auf die Wickham referiert, veranschaulicht in diesem Kontext die fehlende Natürlichkeit der modernen Metropole, welche eine Ausbildung tiefsitzender Heimatgefühle unmöglich mache. Die (in der Zivilisation verhinderte) Verbundenheit von Mensch und Natur, findet im Text Angstmanns ihren Ausdruck im Kompositum „Waldmensch“, das Franz in zusammenfassender Art und Weise beschreibt; dessen schlichter, von allem unnötigen Luxus bereinigter Lebensstil manifestiert sich in syntaktisch einfach und parallel strukturierten Sätzen. Indem der Verfasser zunächst das optische Erscheinungsbild des Studenten anhand von Attributen wie etwa „prächtig“ charakterisiert, welche auf Gesundheit hindeuten, dieses Bild physischer Stärke jedoch abschließend in dem schnöden Nachsatz „Er sieht schwermütig aus“ konterkariert, rückt er die psychischen Schädigungen durch das Stadtleben in den Blickpunkt. In diesem Kontext wird auch deutlich, dass gerade diejenigen Menschen, welche sich nicht anpassen und ihre Natürlichkeit zu bewahren suchen, gefährdet sind, in einer zivilisatorisch überfrachteten Umgebung seelischen Schaden zu nehmen: Die Prototypen der modernen Massenkultur – von Skiliteraten vornehmlich verbildlicht in der Figur des Massentouristen (vgl. 4.2.3) – mögen zwar weitaus degenerierter sein, als ein im Stadtalltag depressiv gewordener „Waldmensch“, nur merken solche Menschen dies selbst überhaupt nicht mehr, da ihr aufwendiger Lebensstil mit all seinen Oberflächlichkeiten sie von jeder Selbstreflexion ablenkt. Dass es tatsächlich die Umgebung ist, welche den Naturburschen Franz krank gemacht hat, und nicht etwa genetische Determination oder ähnliches zeigt Angstmann im weiteren Textverlauf: Der – möglicherweise mit dem Verfasser identische – Erzähler berichtet über ein späteres Wiedersehen mit seinem Freund beim Skilauf und hebt gleichzeitig die heilenden Effekte der Betätigung hervor: Franz „sah auch schöner aus, und ich

195 Wickham referiert in der zitierten Textstelle konkret auf Sprangers Darstellung „Der Bildungswert der Heimatkunde“ (1923), welche anlässlich der Einführung des Schulfaches „Heimatkunde“ im Jahre 1922 entstanden ist. (Wickham, 1999, S. 26).

konnte mir sein altes Bild nicht mehr wiederherstellen, denn die Schwermut war verschwunden und Gesundheit, brutale strotzende Gesundheit straffte seine Züge.“ (Angstmann, 1924/25, S. 177).

4.4.4.3 „Des Guten zu viel“:¹⁹⁶ Kritische Stimmen relativieren die gesundheitsfördernden Wirkungen des Skilaufs

Zu den zahlreichen Publikationen, welche den gesundheitlichen Nutzen des Skilaufs hervorheben und daher eine flächendeckende und alle Teile der Bevölkerung umfassende Verbreitung desselben fordern, gesellen sich in den 1920er Jahren auch kritische Stimmen. So warnt etwa Dr. Eugen Matthias aus Zürich ausdrücklich vor Überlastungen gerade des Heranwachsenden durch Skilauf, welcher „das Wintervergnügen der Kräftigen“ (Matthias, 1922/23, S. 20) sei, während „der Eislauf noch für manchen Menschen wohltätig wirken kann, für den jener zu anstrengend wäre“ (ebd.):

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß das Skilaufen eine Übung für Gesunde und Starke und, was wir im Interesse unserer jungen Leute besonders hervorheben wollen, für die körperlich voll Entwickelten ist. Wir sind der vollen Überzeugung, daß mancher junge Mensch in den sogenannten Entwicklungsjahren beim Skifahren des Guten zu viel tut. In dieser Zeit erleiden die inneren Organe, vorab Lunge und Herz bedeutende Umwandlungen. Wohl bedürfen diese Organe zu ihrer Vollentwicklung fortwährend anstrengender Reizwirkungen. Diese müssen aber dem Entwicklungsalter angepasst sein. Nicht daß demnach in dieser Zeit das Skifahren gänzlich zu verbieten wäre; aber vor einem „Zuviel“ ist ernsthaft zu warnen. (Matthias, 1922/23, S. 20).

Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen stellt Matthias den Skilauf nicht als Allheilmittel für Menschen jeden Alters, Gesundheitszustandes und Geschlechts¹⁹⁷ dar, sondern wägt aus seiner persönlichen Sichtweise heraus Nutzen und Schaden hinsichtlich verschiedener Personengruppen ab und differenziert in diesem Kontext hinsichtlich der Intensität, mit welcher die Aktivität betrieben werden soll. Die uneingeschränkte Verherrlichung des Skilaufs als Garant für körperliche und seelische Gesundheit erscheint vor diesem Hintergrund relativiert.

Dass auch das vielfach verherrlichte Hochgebirgslicht nicht ausschließlich positive Effekte gerade auf „naturentwöhnte Geschöpfe“ (Der Winter, 1929/30, S. 61) wie den blassen, überzivilisierten Stadtmenschen hat, illustriert ein in der Zeitschrift „Der Winter“ veröffentlichter Artikel zum „Sonnenbrand“ (1929/30), welcher

196 Matthias, 1922/23, S. 20

197 Auf Matthias' Warnung vor einer Überforderung der Mädchen im Skilauf und mögliche gesundheitliche Folgen wird im Kontext des zeitgenössischen Bildes der Skiläuferin (vgl.) gesondert eingegangen.

Entstehung, Auswirkungen und Behandlungsmöglichkeiten desselben erörtert. Eingangs jedoch rückt der anonyme Verfasser die allgemein verbreitete Einstellung, Sonnenbräune – oder auch -röte – sei ausschließlich gesund, in den Fokus der Kritik. In diesem Kontext verweist er auf die Gleichsetzung von gesundem Aussehen und tatsächlicher Gesundheit, welche sich in den 1920er Jahren im Bewusstsein der Zeitgenossen eingebürgert hat und entlarvt deren Gefährlichkeit. Hierzu wird zunächst die Stellungnahme des „erfahrenen Skiläufers, Paddlers und Arztes“ (Der Winter, 1929/30, S. 61) Dr. med. Schoch zitiert, welcher das zeittypische Image des Sonnenbrandes beschreibt. Dieser „gilt den meisten Sportsleuten als unvermeidbarer Tribut an schöne Tage. Stolz zeigt er seine Haut nach der Rückkehr aus dem Ski-Urlaub den Daheimgebliebenen, wenn die 'Köchtelei' gut ausgefallen ist.“ (Schoch, zit. nach Der Winter, 1929/30, S. 61). Was sich aber wirklich hinter dem Vorzeigeobjekt „Sonnenbrand“ verbirgt, welches „nicht mehr den Sportsmann kennzeichnen, sondern Vorrecht des fachkundigen Anfängers bleiben“ (ebd.) sollte und welche Konsequenzen eine intensive – vermeintlich heilsame – Höhenbestrahlung gerade auf bereits Kranke haben kann, erläutert der Arzt im weiteren Textverlauf:

Diese Pigmentschicht, die nur ein Abwehrgebilde gegen die ultra-violetten Strahlen ist, gilt als das Kennzeichen eines gesunden Menschen, und viele glauben, durch Erreichung der braunen Farbe auch schon gesund zu sein oder zu werden. Sie verwechseln Ursache und Wirkung. ... Solche Bemühungen haben schon vielen Gesundheitsuchenden, latent tuberkulösen Menschen ein rasch tödlich verlaufendes Leiden beschert. Man kann nicht genug auch in unseren Kreisen vor der falsch verstandenen, gesundheitsfördernden Wirkung der ultra-violetten Strahlen warnen. (Schoch, zit. nach Der Winter, 1929/30, S. 62).

4.4.5 Zusammenfassung: Skilauf zwischen staatlicher Instrumentalisierung und individuellem Nutzen

Auch wenn nach dem Ersten Weltkrieg Skitourismus und Skisport in ihrer Eigenständigkeit immens an Bedeutung gewonnen haben, greifen nach wie vor andere gesellschaftliche Systeme auf das Medium „Menschliche Bewegung auf Ski“ zu und instrumentalisieren es in ihrem Sinne. Kapitel 4.4 untersucht beispielhaft die literarischen Funktionszuschreibungen des Skilaufs im Erziehungs- und Gesundheitssystem und zieht Vergleiche zur Kaiserzeit.

4.4.5.1 Ent- und Repolitisierung des Sports

Nicht mehr, Superiorität gegenüber dem Ausland zu demonstrieren erscheint nach dem Krieg als zentrale Herausforderung, vielmehr ist für die Zeitgenossen die Regeneration des eigenen Volkes von höchster Priorität. Entsprechend werden auch dem Skilauf zunächst neue gesellschaftliche Funktionen zugeschrie-

ben, hinter denen jedoch nicht selten Weltanschauungen und Ideale der Vorkriegszeit überdauert haben und zunehmend wieder in die öffentliche Diskussion drängen. So wird zwar gerade seitens der Skiverbände vordergründig die Abwendung von allem Politischen proklamiert – der Österreichische Skiverband schreibt etwa, „wir wollen ohne jede Politik nur den Skisport treiben“ (1918/19, S. 40) –; trotzdem ist das verwendete Vokabular oftmals noch stark in der Metaphorik des Krieges – der misslungenen politischen Auseinandersetzung – verhaftet. So verbildlicht Alfred Holl, Verantwortlicher des Deutschen Skiverbandes, die Verkleinerung des Deutschen Reiches als gewaltsame Abtrennung (Holl, 1918/19, S. 31), als grausame und widernatürliche Verstümmelung eines personifizierten Staates und ruft zur Vereinigung aller deutschen Skiläufer – auch außerhalb der neuen Staatsgrenzen – unter demselben organisatorischen Dach auf. Körperertüchtigung – konkret: im Skilauf – wird entgegen aller Beteuerungen der Verantwortlichen immer noch instrumentalisiert, nur nicht mehr im Namen des seinerzeit nahezu entmachteten Staates, sondern im Dienste eines sich über die neuen Grenzen hinaus erstreckenden „Deutschtums“ (ebd.). Aus dieser unterschweligen Präsenz des Politischen und Nationalen in einem vordergründig als unpolitisch deklarierten Lebensbereich erklärt sich der kaum ein Jahrzehnt später erneut hervorbrechende Anspruch des Staates, die Sportbewegung in seinem Sinne zu gestalten. Letzterer besteht darin, Sport und Skilauf als Mittel zu nutzen, um die Deutschen erneut zu einem kriegsbereiten Volk zu erziehen, welches die seinerzeit noch nicht so offensichtlichen Ziele eines – nunmehr nationalsozialistisch geprägten – Staates zu verwirklichen bereit ist.

4.4.5.2 Charakterbildung und Kollektiv

Abschnitt 4.4.2 untersucht, inwiefern zeitgenössische Autoren im Skilauf ein Mittel der Charakterbildung erblicken, und unter welchen Zielsetzungen letztere zu erfolgen habe. Die persönlichkeitsbildende Funktion nicht speziell des Skilaufs, sondern des Bergerlebnisses schlechthin betont unter anderem Dr. Gustav Müller aus München, der als Ausgangspunkt seiner Erörterungen über „Die Bedeutung der Berge für den Wiederaufbau des deutschen Volkes“ (1922) zunächst eine wenig schmeichelhafte Charakteristik des modernen Menschen entwirft: Wurde noch in der Vorkriegszeit von vielen Autoren die körperliche Degeneration des zivilisierten Menschen beklagt, referiert Müller fast ausschließlich auf die geistig-seelischen Defizite des neuen Menschentypus; als solche betrachtet er unter anderem „Flachheit und Sensationslust“ (Müller, 1922, S. 2-3), aber auch

„Intelligenz“ und „Logik der Wissenschaft“ (ebd.).¹⁹⁸ Dass die Berge seiner Ansicht nach überhaupt charakterbildend wirken können, begründet der Autor, indem er die alpine Natur als Spiegel der menschlichen Seele darstellt.¹⁹⁹ Die erzieherische Wirkung der alpinen Landschaft resultiere vor allem in „der richtigen Einschätzung des eigenen Ichs“ (Müller, 1922, S. 5) sowie in „Mißachtung des Vergänglichen, Wertlosen und Nichtigen“ (ebd.), behauptet er. Auch die Kameradschaft unter Bergsteigern führt der Verfasser auf die läuternden Einflüsse der natürlichen Umgebung zurück; angesichts der gewaltigen Dimensionen der Bergnatur würden die sozialen Differenzen des Alltagslebens obsolet. Dennoch präsentiert Müller die Bergwelt keinesfalls ausschließlich als Idylle; vielmehr hebt er das Prinzip des Kampfes als ursprünglichste Triebfeder allen Lebens hervor. Von der „Zähigkeit, der Kampfgeduld und der Kampfkraft der alpinen Pflanzenwelt“ (Müller, 1922, S. 7) zu lernen, hätte dem deutschen Volk die Kriegsschmach erspart, proklamiert der Autor. Allerdings stellt er die Niederlage im Ersten Weltkrieg nicht als unabänderliches Faktum dar; die Deutschen könnten sich aus eigener Kraft aus ihrer Lage befreien, und zwar durch Rückbesinnung auf die eigene Natürlichkeit und die Naturgesetzlichkeit des Kampfes, welche gerade im Gebirge erfahren und verinnerlicht werde. Anders als Müller, heben doch einige Autoren den Wert von Skilauf und Bergwelt insbesondere für die Persönlichkeitsbildung des Individuums als Selbstzweck hervor – unabhängig von politischen oder wirtschaftlichen Sekundärinteressen. So illustriert etwa Helmut Kost (1925/26) die Wirkung des winterlichen Bergpanoramas auf den Gipfelbezwinger: Die Gleichgültigkeit, welche er angesichts der unendlichen Weite der Schneelandschaft gegenüber der modernen Zivilisation empfinde, führe dazu, dass der desorientierte Mensch wieder das Bedeutende vom Nichtigen zu unterscheiden lerne, erläutert der Verfasser. Den Skiläufer präsentiert er geradezu als Prototypen eines idealisierten Naturmenschen: Über die vielen Belanglosigkeiten moderner menschlicher Konversation schweigt er erhaben. Nicht nur persönliche Reife, sondern auch das Kindliche als menschliches Ideal rückt dagegen Otto Krugmann (1930) in den Fokus des Interesses: Dieses als Facette der eigenen Persönlichkeit wiederzuentdecken, sei für eine harmonische erwachsene Identität von elementarer Bedeutung. Das natürliche Leben als Rückgewinnung eines Stückes kindlicher Naivität thematisiert unter anderem Albert Herzog. Das Hüttenenerlebnis, das „naiv-freudige Glück der Bergeinsamkeit“ (Herzog, 1923, S. 133) begreift er als zeitweiligen Ausbruch nicht nur aus dem Alltag, sondern auch aus

198 Von körperlichem Verfall und der Notwendigkeit zusätzlicher Ertüchtigung ist keine Rede, vielmehr wird sogar die eindimensionale Fixierung auf das „Praktische, Materielle, Äußerliche“ (ebd.) – das auch den Körper umfasst – kritisiert und als Kennzeichen allgemeinen Werteverfalls hervorgehoben.

199 Als verbindende Merkmale deklariert er sowohl die „Loslösung vom Räumlichen und Zeitlichen“ (Müller, 1922, S. 3), als auch das Wirken einer „Urkraft ohne Anfang und Ende“ (ebd.).

alltäglichen Denkschemata; Natur und Skilauf haben „die Phantasie der Jugend wieder erweckt“ (ebd., S. 135). Auch die Bewegungsform „Skilauf“ an sich wird in literarischen Bildern der 1920er Jahre als charakterbildende Instanz dargestellt, sehen viele Autoren in ihr doch ein ideales Mittel, das zeittypische Bedürfnis nach „unity of body and spirit“ (Hau, 2003, S. 181) zu befriedigen. Können im Skilauf setze einen innerlichen Ausgleich von Physischem und Psychischem voraus, proklamiert beispielsweise Meyer (ebd.) und fördere im Umkehrschluss auch beide Instanzen.²⁰⁰

4.4.5.3 Jugenderziehung durch Skilauf: Selbstverantwortung oder Führung?

Die mediale Debatte um Jugenderziehung durch Skilauf bewegt sich stets zwischen den Polen „Führen und Wachsenlassen“ (May, 2003, S. 9), zwischen den Idealen von Ein- und Unterordnung und Selbstverantwortlichkeit und ist diesbezüglich im Kontext der allgemeinen Ent- und Repolitisierung des Sports zu betrachten. So wird insbesondere in Dokumenten, die aus den unmittelbaren Nachkriegsjahren stammen, eine neue Wertschätzung jugendlicher Subjektivität neben traditionellen Idealen erkennbar, etwa in verschiedenen Texten des Verbandsverantwortlichen Alfred Holl: Neben der seines Erachtens staatstragenden Bedeutung der Jugendarbeit rückt der Autor zunächst traditionelle Werte der frühen Skikultur in den Fokus des Interesses. Während viele Skipioniere der Vorkriegszeit im Skilauf allerdings zuvorderst ein Mittel erblickten, physischer Degeneration Abhilfe zu schaffen, weist Holl diesem nicht mehr schwerpunktmäßig eine körperbildende Funktion zu: Physische Abhärtung sei zwar bedeutsam, letztlich jedoch nur eine notwendige Vorstufe auf dem Weg zur Erreichung sittlicher Ideale, so der Verfasser. Innovativ ist auch der aktuelle Leitsatz des Verbandsvertreters, der lautet: „Die Jugend ist Subjekt, sie darf nicht zum Objekt werden“ (Holl, 1918/19, S. 42). Durch diese klare Stellungnahme zugunsten der reformpädagogischen Erziehungsleitlinie „Selbständigkeit“, vermittelt er einen Kontrastentwurf zur traditionellen Erziehungspraxis (vgl. 3.1.3.2) als passive Indoktrination. Allerdings wird die Forderung nach Rücksicht auf menschliche Individualität auch in Publikationen zum Skilauf selten als Selbstzweck – zum Wohle des Jugendlichen – dargestellt; vielmehr haben die Verfasser nach wie vor letztlich das Kollektiv im Auge: Physisch und psychisch starker Individuen, „ein[em] Geschlecht voll aufrechter Männer und aufrechter Frauen“ (Holl, 1918/19, S. 43), bedarf es zeitgenössischen Texten zufolge vor allem deshalb, da nur solche ein leistungsfähiges Volk konstituieren können.

200 Die „allzu oft feindlichen Brüder“ (Duras, 1930, S. 12) könnten im Skilauf zu „einer Einheit, zu einer Harmonie geführt werden, die sich im ganzen Gebaren eines Menschen seiner Umwelt gegenüber ausprägen muß.“ (ebd.).

Weniger erzieherische Ideale – oder gar sekundäre Funktionszuschreibungen – thematisiert beispielsweise Amanshauser; vielmehr fokussiert er die junge Generation in ihrer Eigenart, als Menschen, die durch die tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwälzungen ihrer Zeit geprägt sind. Statt die traditionelle „Jugendpflege“ (Amanshauser, 1918/19, S. 43) zu fördern, sei es sinnvoller, die Jugendbewegung zu unterstützen (ebd.), denn Selbstständigkeit könne nicht vermittelt, sondern nur selbst erfahren werden, proklamiert der Autor. Im Kontext einer erwachsenen Unterstützung jugendlicher Selbsthilfe misst Amanshauser dem Skilauf prominente Bedeutung zu; er könne als Verständigungsmedium zwischen traditionellen Organisationen wie Alpenverein und Deutschem Skiverband und beispielsweise der Wandervogel-Bewegung dienen. Dass derartige Forderungen nach gleichberechtigter Kooperation nicht ohne Kritik bleiben, belegt unter anderem Enzensbergers Plädoyer für eine Integration des Nachwuchses in traditionelle Organisationen.²⁰¹ In seinem Text stellt er das Jugendwandern ohne erwachsene Betreuung nicht nur als Störfaktor, sondern als neuartige Bedrohung des bestehenden Wertesystems dar: ebenso, wie das Hereinbrechen des modernen Bergtourismus allgemein, zerstöre auch der unkontrollierte Einfall von „bergunerfahrenen“ (Enzensberger, 1923, S. 3), noch nicht alpinistisch erzogenen Jungwanderern nicht nur die Landschaft selbst, sondern auch traditionelle Tugenden, wie etwa den Respekt vor der Natur.

Weshalb sich gerade junge Menschen einem innovativen Lebensstil zuwenden, erklären die Autoren unter Referenz auf deren soziale Umwelt, welche in der Zwischenkriegszeit stark im Wandel begriffen ist. Gerade die Elterngeneration konstituiere ein abschreckendes Beispiel von Charakterschwäche; benebelt durch Alkohol und Tabak könne sie keinerlei Vorbild für eine nach neuen Idealen suchende Jugend sein, begründet beispielsweise Lammer (1923, S. 2) das erstarkende Abgrenzungsbedürfnis derselben. Stockern identifiziert dagegen eine oftmals trostlose Lebenssituation als Triebfeder jugendlicher Bergliebe. Sport, Natur- und Gemeinschaftserlebnis würden nicht mehr als entspannender Ausgleich für eine befriedigende Berufstätigkeit, sondern stattdessen als stellvertretende Aufgabe empfunden, welche die durch jugendliche Erwerbslosigkeit entstandene Leere auffülle, so eine zentrale These des Autors.

Die Bedeutung, welche dem Kampfprinzip in der Erziehung zugewiesen wird, variiert und zeigt geradezu exemplarisch dem Zusammenhang von pädagogischen Zielsetzungen und gesellschaftspolitischer Situation: Statt als Vorbereitung auf eventuelle kriegerische Auseinandersetzungen, erblickt etwa Teichmüller noch 1927/28 im gemeinsamen Kampf mit der Natur primär eine Möglichkeit, soziale

201 Zwar bezieht sich der Text auf sommerliche Aktivitäten in den Bergen; in seinen Grundthesen ist er jedoch durchaus auf jugendlichen Skilauf übertragbar.

Verhaltensweisen zu vermitteln: „Im Kampf und Abenteuer ringt sich der junge Mensch hindurch zum Charakter. Hier bildet sich die Individualität, die in unserem gesicherten, geordneten Dasein ständig in Gefahr ist, unterzugehen“ (Teichmüller, 1927/28, S. 231). Mit dem bevorstehenden Niedergang der Demokratie tritt Anfang der 1930er Jahre auch die Einzelpersönlichkeit wieder in den Hintergrund: Selbstverantwortliches Handeln als Erziehungsideal wird durch „selbstlos[e]“ (Dinkelacker & Weiger, 1932/33) Unterordnung abgelöst; an die Stelle des sozialkompetenten Individuums tritt der Mensch als „nützliches Glied“ (ebd.) des Volkskörpers.

4.4.5.4 Gesundheit

Auch nach dem Ersten Weltkrieg werden der winterlichen Natur und dem Skilauf an sich gesundheitsfördernde Effekte auf Körper und Psyche zugeschrieben: Wie vor der Katastrophe hat die Forderung nach Volksgesundheit mittels Skilauf durchaus einen staatspolitischen – wenn auch zu Beginn der 1920er Jahre nicht militaristischen – Hintergrund. Ein gesundes Volk verursache weniger Kosten, erläutert beispielsweise Loritz (1918/19), wobei er die Härte der finanzielle Ratio solcher Erwägungen im Bild eines fürsorglichen „Vater Staat“ (Loritz, 1918/19, S. 12) kaschiert, welcher um seine „kranken Volkskinder“ besorgt ist. Hinsichtlich Prävention und Therapie durch Körperertüchtigung erscheint vielen Zeitgenossen der Skilauf gerade deshalb als ideal, da er Naturkontakt – vor allem das vielfach als heilend angepriesene „Lichtbad“ (anonym, 1918/19, S. 4) – und eine vielseitige, „starke Durcharbeitung des Körpers“ (ebd.) in sich vereint. Wie schädigend sich dagegen das moderne Stadtleben insbesondere auf die psychische Gesundheit eines eigentlich natürlichen Menschen auswirken und welche Heilungsperspektiven schon ein kurzer Aufenthalt in unberührter Berglandschaft bieten kann, veranschaulicht unter anderem Hans Angstmann in seiner Skizze „Ski-kameraden“ (1924/25). Diese stellt unter anderem den Studenten und Naturburschen Franz vor, dessen äußeres Erscheinungsbild physischer Stärke zunächst dadurch konterkariert wird, dass der Autor ihn in der Großstadt als depressiv charakterisiert; auf Ski und in der winterlichen Natur erscheint derselbe Protagonist jedoch lebensfroh und nicht nur körperlich, sondern auch seelisch gesund. Zu den zahlreichen Publikationen, welche den gesundheitlichen Nutzen des Skilaufs hervorheben, gesellen sich in den 1920er Jahren auch kritische Stimmen. So charakterisiert etwa Dr. Eugen Matthias diesen als ein „Wintervergnügen der Kräftigen“ (1922/23, S. 20), welches bei schwächlicher Konstitution, unzureichender Kondition oder im Wachstum gar der Gesundheit schaden könne. Auch vor dem vielfach verherrlichten Hochgebirgslicht wird gewarnt; gerade auf „naturentwöhnte Geschöpfe“ (Der Winter, 1929/30, S. 61) wie den blassen, überzivilisierten Stadtmenschen habe es keineswegs nur positive Effekte, wie das zeittypi-

sche Image brauner Haut als Zeichen von Gesundheit und Vitalität vermuten lasse; vielmehr verschlimmere extensive Sonnenbestrahlung sogar bestehende Krankheiten (ebd.).

4.5 Bilder alpiner Naturlandschaften und moderner Zivilisation in der Zwischenkriegszeit

Außer den dargestellten Motiven aus Skitourismus, Skisport und instrumentalisiertem Skilauf spielen in zeitgenössischen Publikationen auch Bilder der alpinen Naturlandschaft eine Rolle für die Rekonstruktion der Skilaufentwicklung. Sie geben Aufschluss darüber, welche Bedeutung der Umwelt sozialer Systeme in der Zwischenkriegszeit zugeschrieben wird und vermitteln hierdurch jeweils spezifische Sichtweisen auf den Skilauf und seine Akteure. Auch Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede gegenüber Naturdarstellungen der Vorkriegszeit sind in diesem Kontext von Bedeutung.

4.5.1 *Das Hochgebirge: Bollwerk gegen die Invasion der Massen und Verkörperung idealer Charakterzüge*

Selbst wenn in der Literatur zum Skilauf in den 1920er Jahren der Einbruch des modernen Massentourismus (vgl. 4.2.2) und die Auswüchse eines zunehmend professionalisierten Sportbetriebs (vgl. 4.3.1) vielfach als Gefahren für die Ursprünglichkeit der alpinen Naturlandschaft dargestellt werden, präsentieren zahlreiche Autoren die Berge immer noch als unangreifbare Majestäten.

Auch Hanns Barth beschreibt die Naturkulisse seiner „Zwei Skitage im Arlbergrevier“ (1926) als respekteinflößend, als physisch gewordene Warnung vor menschlicher Überheblichkeit. Das Höhenpanorama, welches sich den Tourengängern eröffnet, erlaubt den Ausblick auf den „blaue[n] Schattenriß eines breit-schultrigen Felskolosses: der Riese Patteriol, im schimmernden Winterharnisch. Stolz und edel wie ein Sagenheld, der stumm und hochaufgerichtet unwillkürlich den Gnomen Mensch zur Achtung zwingt, ist er das Wahrzeichen der Gegend“ (Barth, 1926, S. 39). Dass das verwendete Vokabular den alles überragenden Berg als prachtvoll und zugleich kriegerisch auftretenden Herrscher charakterisiert, verweist zunächst allgemein auf die Ambivalenz von Schönheit und Gefahr, welche die Repräsentation des Hochgebirges im menschlichen Bewusstsein kennzeichnet; die gleichzeitige Empfindung von Bewunderung und Bedrohlichem verschmilzt im Eindruck der Ehrfurcht: Sprachlos, „stumm“ herrscht das Felsmassiv, seine natürliche Autorität bedarf keiner Worte und auch der Eindruck, den es

beim menschlichen Betrachter hinterlässt, ist nicht zu verbalisieren. Genauer schildert Barth das Verhältnis von Bergbesucher und alpiner Umwelt im weiteren Textverlauf:

Und es ist gut, daß so ein herber Großer hier residiert, der einem scharf vor Augen rückt, daß die Berge seiner demütigen Umgebung uns zwar gern zu Lust und Freude dienen, aber für ihre Gutmütigkeit nicht leichtsinnig mißbraucht werden dürfen, daß sie immerhin zu seinem Riesengeschlecht gehören und wir – Zwerge bleiben; und das ganz besonders im Winter! Je länger wir den edlen Warner bewundern, desto vertrauter scheint er uns zu werden, und es klingt einem beinahe wörtlich in den Ohren, während wir auf der fast ebenen Straße nach St. Christoph ziehen: Freut euch in meinem Schneeparadies, aber vergesst nicht, daß ihr im Hochgebirge seid! (Barth, 1926, S. 39).

Obwohl Barth den herausragenden Gipfel als Herrscher darstellt, der dem Menschen, dessen Kleinheit im Bild des „Gnomen“ oder „Zwerge[s]“ veranschaulicht wird, prinzipiell wohlgesonnen begegnet, bleibt die eingangs angedeutete Drohhaltung bestehen: Nicht nur dem mächtigen, schwer zu erklimmenden Felsmassiv ist entsprechender Respekt zu zollen, sondern auch den anderen Mitgliedern des steinernen „Riesengeschlechtes“. Die Forderung, die „Gutmütigkeit“ – die leichtere Zugänglichkeit – der umliegenden Berge dürfe nicht ausgenutzt werden, ist in diesem Kontext als metaphorischer Warnung davor zu verstehen, etwa bei ungünstigen Verhältnissen, mit mangelnden Fähigkeiten und Kenntnissen oder mit unzureichender Ausrüstung scheinbar leichte Gipfel ersteigen zu wollen. Dass derartige Unternehmungen im Zuge der flächendeckenden Erschließung der Alpen in den 1920er Jahren keine Seltenheit darstellen, zeigen unter anderem die in 4.2.2.2 analysierten Texte, welche sich mit den Erscheinungsformen des modernen Massentourismus in den Bergen befassen: Die „Freude“ am Bergwinter, welche dem Skiläufer vom Patteriol als Stellvertreter der alpinen Natur schlechthin zugestanden wird, währt folgerichtig nur so lange, wie der menschliche Gast im Hochgebirge sich angemessen verhält: Letzterer darf zwar zeitweilig an der winterlichen Schönheit teilhaben, eine Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse – wie sie sich in der seinerzeit aktuellen touristischen Entwicklung andeutet –, dulde die Natur, welche dem Menschen immer überlegen sein werde, jedoch nicht, so die implizite Aussage von Barth.

Dass der Einbruch der Massen in die Bergwelt Mitte der 1920er Jahre noch nicht überall spürbar ist, dass die Natur sich an manchen Stellen als scheinbar uneinnehmbare Festung präsentiert, zeigt auch Wilhelm Lehnerts Reisebericht „Altes und Neues vom Arlberg“ (1925), welcher den aktuellen Skibetrieb in der Region mit einer Skiexkursion von 1907 vergleicht. Während der Autor in Hotellerie und Gastronomie immense Veränderungen feststellen muss (vgl. 4.2.4.2), erscheint

ihm die Naturlandschaft abseits der Übungshänge und Schneebars nahezu dieselbe geblieben zu sein. Diese – für ihn beglückende – Erkenntnis veranschaulicht er am Beispiel des Gipfelblicks von der Valluga:

Jubel erfüllte mich. Waren nicht wenigstens die Berge die gleichen geblieben? Ja, ja! Und nicht nur das, sie schienen mir noch schöner geworden zu sein. Schönheit zu suchen, hatte ich diesen Berggang angetreten. Nun lag sie glanzvoll und in Fülle vor mir. Doch die Schönheit der Bergwelt, die mich vor Jahren verwirrte, war mir seitdem, an immer anderen Stellen geschaut, vertraut geworden. Ich sah voll klaren Erkennens die Flut von Licht, die alle Gipfel schattenlos übergoß, das Selbstbewußtsein der einzeln aufragenden Bergstöcke, die geschlossene Kraft der gipfelreichen Berggruppen, die Harmonie ihrer Aneinanderreihung. Ich bewunderte den Mut und den Trotz der Gratreihen, das Beherrschende der höchsten Gipfel. (Lehner, 1924, S. 298).

Indem Lehner die gespannte Erwartung des Aufstiegs und den Jubel angesichts des Gipfelpanoramas syntaktisch – mittels einer rhetorischen Frage und einer Exklamation – verbildlicht, lässt er den Leser teilhaben an der Impression unbedingter Authentizität, welche die umliegenden Berge verkörpern. Auch in diesem Artikel erscheinen die Gipfel personifiziert; häufig schreibt der Verfasser ihnen Attribute zu, welche das zeitgenössische Menschenideal konstituieren, so etwa „Selbstbewußtsein“ und „Mut“. Woran es der modernen Massenkultur – die der Autor in der zwischenzeitlich mondänen Skidestination Zürs erlebt (vgl. 4.2.4) – mangelt, exemplifizieren die Berge in geradezu vorbildhafter Weise, so die implizite Aussage Lehnens. Dieses klare Erkennen schreibt der Autor der reinigenden Wirkung des Hochgebirgslichtes zu, welches dem Menschen die Unterscheidung von Bedeutendem und Unbedeutendem erst ermögliche und so charakterbildend wirke; das Licht erscheint somit als Sinnbild seelischer Reifung durch engen Kontakt mit der Bergnatur.

4.5.2 Zwischen Idealisierung und Schreckbild: Die Bergnatur als Veranschaulichung des Kriegerischen

Wie das Kriegserlebnis sich im Bewusstsein der 1920er Jahre allgegenwärtig festgesetzt hat, beschreibt unter anderem der Schriftsteller, Philosoph, Offizier und Naturforscher Ernst Jünger, der selbst an der Front gekämpft und seine Erfahrungen literarisch verarbeitet hat:

Der Krieg ist eine der ewigen Tatsachen, die jeder Fragestellung gewachsen sind, an denen das Denken jeder neuen Generation zerschäumt, wie eine flüchtige Welle an den ehernen Fundamenten der Welt. ... Die Vertreter der entgegengesetzten Richtungen, Nationalisten und Internationalisten, Freunde des Krieges und Pazifisten, jeder, der wirklich in seiner Zeit zuhause ist, verdankt das, was er will, denkt und fühlt, dem Kriege, dessen letzte, furchtbarste Erscheinungsform erst eine so kurze Wegstrecke hinter uns liegt. (Jünger, 1926, S. 406).

Insbesondere die von Jünger hervorgehobene Kontroversität der Kriegsvorstellungen – welche sich als Ausdruck unterschiedlicher „selective memories and self-serving myths“ (Mitchell, 2002, S. 263) zwischen Verklärung und Entsetzen bewegen –, spiegelt sich nicht zuletzt in zeitgenössischen Mediendarstellungen des Skilaufs. Veranschaulicht wird das Kriegerische oftmals in Bildern der winterlichen Natur, von denen zwei exemplarisch analysiert und deren „ideological underspinnings“ (Lekan & Zeller, 2005, S. 3) offengelegt werden. Während Baldurs „Abfahrt“ (1919/20) das Kämpferische verherrlicht und die Schrecken des Krieges völlig ausblendet, so dass die alpine Natur zu einem „place of amnesia and erasure“ (Mitchell, 2002, S. 262), zur „strategic site for burying the past and veiling history with 'natural beauty'“ (ebd., S. 262-263) wird, illustriert Herzog in seinem Bericht „Bergfahrt im Winter“ (1923) gerade die Gräuel der jüngsten Vergangenheit.

4.5.2.1 „Herrlich, wild und atemberaubend“:²⁰² Durch Skilauf und Naturkontakt erkennt der Mensch das Kriegerische in sich

Als stolzer Krieger erscheint der Berg in Baldurs Beschreibung einer „Abfahrt“ (1919/20). Bevor noch die Skiläufer die Bildfläche betreten, illustriert der Autor den respektinflößenden Anblick des Felsmassivs: „Mit silbernem Schwung trotz der Berg kühn in die stahlblaue Luft. Beilscharf schneiden seine Ränder in den dunklen Himmel hinein. Zu seinen Füßen lagern, weiß gewellt, sich weithin streckend, in der Mittagssonne heiß flammende Schneefelder“, schreibt Baldur (1919/20, S. 2) und veranschaulicht Größe und Mächtigkeit des geschilderten Berges, indem er ihn als unbezwingbaren Herrscher erscheinen lässt. Diese Personifikation, welche mittels Motivanleihen aus dem kriegerischen Bereich – „stahlblaue Luft“ und „beilscharfe“ Konturen! – umgesetzt ist, präsentiert den hervorgehobenen Gipfel an sich als Sinnbild für Widerstandskraft. Wem oder was „Trotz“ entgegengebracht wird, erläutert Baldur nicht genauer; im Hinblick auf wesentliche, seine Zeit prägende Ereignisse, leuchten jedoch zwei Interpretationsoptionen ein: Zunächst könnte die Widerstandskraft des Bergmassivs als Kontrastbild zu den zahlreichen zeitgenössischen Schreckszenarien einer touristischen Masseninvasion (vgl. 4.2.2.2) intendiert sein – in diesem Falle stünde Baldurs Text den Naturschilderungen in Abschnitt 4.5.1 nahe. Andererseits drängt sich, insbesondere in Anbetracht des verwendeten Vokabulars, eine andere Deutungsmöglichkeit geradezu auf, und zwar die des Berges als Sinnbild der Wiedererstarkung des deutschen Volkes, das 1919/20 noch erheblich unter den Kriegsfolgen zu leiden hat. Letztere Variante erscheint vor allem angesichts der literarischen Diskussion um die charakterbildenden Effekte auf den Menschen

202 Baldur, 1919/20, S. 2

schlüssig, welche der alpinen Natur von vielen Zeitgenossen zugeschrieben werden (vgl. 4.4.2). Am Beispiel der Flora und Fauna des Hochgebirges könne die unterworfenen Bevölkerung das Kampfprinzip verinnerlichen und sich auf längere Sicht von den als Repressalien empfundenen Versailler Verträgen befreien, proklamiert etwa Müller (vgl. 4.4.2.1.3), zur Not durch erneute Kampfhandlungen; die „Korrektur des – das deutsche Volk – demütigenden 'Schandvertrages' wird nach dem Krieg zum Auftrag“ (Hafeneger & Fritz, 1992, S. 47). In diesem Kontext wäre das von Baldur verwendete Motiv der „heiß flammenden Schneefelder“ zwar als Symbol kriegerischer Zerstörung zu deuten; allerdings als Destruktion, welche einen besseren Neuanfang – beispielsweise eine Befreiung Deutschlands von der Unterdrückung durch die Kriegsgewinner – ermöglicht. Im weiteren Textverlauf richtet Baldur den Fokus auf „drei Skiläufer“ (ebd.), die „hoch oben, auf dem Gipfel, schmal und still halten“ und sich auf die Abfahrt vorbereiten:

Vom Licht umschlossen stehen die schlanken Gestalten gegen den blauen Hintergrund, hängen wie Raubvögel unbeweglich über dem Abgrund. Da regt sich einer, duckt sich, springt hoch, schwingt die Stöcke in den Händen und schießt wie ein Vogel steil in die Tiefe, straff aufgerichtet in edler Haltung. Wie ein Riesenschwarm von Mücken, in der Sonne schwirrend, folgt ihm ein Schwall aufgeschauelten Schneestaubs. Die beiden Gefährten haben dem Skiläufer nachgeblickt. Jetzt reißen sie sich hoch und folgen ihm, jagen hinter ihm her in toller Fahrt. Wie Blitze laufen die drei den jähren Abhang hinunter, herrlich, wild, atemberaubend; jetzt kommen sie auf mäßiger geneigtes Gelände, stieben weiter, unaufhaltsam, wie schwarze Striche auf dem Schnee, immer weiter talab. Bis sie klein werden, kleiner, in Bodensenkungen verschwinden, wieder auftauchen, endlich ganz verschwinden. (Baldur, 1919/20, S. 2).

Indem er menschliche Protagonisten auf den Plan treten lässt, lenkt der Verfasser die Aufmerksamkeit von der alpinen Landschaft an sich auf das Verhältnis von Mensch und Natur, welches sich im Verlauf des obigen Textauszuges grundlegend wandelt: Zunächst werden die drei Skiläufer – als sie noch „still“ stehen – durch Attribute wie „schmal“ oder „schlank“ beschrieben, welche ihre Zerbrechlichkeit hervorheben und traditionelle Vorstellungen von der Superiorität der Natur gegenüber dem kleinen und vergänglichen Menschen (vgl. 3.2.1.7) veranschaulichen. Dieses Bild wandelt sich jedoch rapide mit Beginn der Abfahrt: In der Dynamik des Skilaufs erscheinen die Protagonisten nicht mehr als minderwertige, von der Sphäre des Natürlichen ausgeschlossene Wesen; vielmehr werden sie durch die Bewegung eins mit der sie umgebenden Natur und können teilhaben an deren Größe und Macht. Während der Abfahrt sind die drei Skiläufer nicht mehr „schmal“ und klein, sondern „herrlich, wild, atemberaubend“ und „unaufhaltsam“; der Autor beschreibt sie metaphorisch als „Raubvögel“ oder „Blitze“, das verwendete Vokabular verbildlicht Vitalität und Geschwindigkeit. Indem der Berg als Krieger personifiziert ist und die Skiläufer im Gegenzug als tierische oder meteorologische Naturerscheinungen dargestellt werden, veranschaulicht

Baldur die Verschmelzung von Mensch und Natur im Skilauf. Dass diese immer nur eine zeitweilige sein kann, wird aus der abschließenden Textpassage seines Artikels deutlich, welche im Gegensatz zur vorigen wieder durch die Statik des Geschilderten gekennzeichnet ist:

Drei Spuren ziehen sich im Pulverschnee nebeneinander pfeilgerade die Bergseite hinunter, unwirklich und schön, wie eine Erinnerung. Still ragt der Berg wie vorher, wuchtig und breit in der Sonne, im Schmuck und Silberschimmer des Winters. Wie eine Vision sind die drei Skiläufer vorbeigeweht. – Tief, tief unten kommen sie zu Stand, halten mit rundem, langem Schwung. Stehen auf einmal still, kühl und gelassen, auf die Stöcke gelehnt und schauen zurück. Auf ihren braunen, verwegenen Gesichtern brennt die Wintersonne, in ihren Augen aber leuchtet alle Schönheit der Welt. (Baldur, 1919/20, S. 2).

Auch syntaktisch hebt der Autor Bedeutendes hervor, so erscheint etwa das zentrale Motiv der Stille in prominenter Position am Satzanfang, sobald sich der Fokus wieder auf die Naturkulisse richtet. Während die Teilhabe des Menschen an der alpinen Schönheit zeitlich beschränkt ist – die skilaufernden Gäste sind schnell „vorbeigeweht“ –, scheint die Zeitdimension für den Berg irrelevant; menschlicher Vergänglichkeit wird das Überdauernde des Natürlichen gegenübergestellt. Doch auch wenn die Skiläufer „tief, tief unten“ ihrer Raubtierdynamik und „Blitz“-Geschwindigkeit verlustig gehen – was sich nicht zuletzt in der Wortwahl des Verfassers manifestiert –, nehmen sie doch unvergleichliche Erfahrungen mit in ihre beschränkte Alltagswelt. Der Kontakt mit der alpinen Natur hat die Gesichter der Tourengänger nicht nur „braun“, sondern auch „verwegen“ gemacht. Offensichtlich beschreibt Baldur das Verhältnis von Mensch und Umwelt nicht nur hinsichtlich Superiorität und Inferiorität, sondern auch mit Referenz auf zeitgenössische Funktionszuschreibungen von Bergnatur und Skilauf, namentlich auf die der Charakterbildung (vgl. 4.4.2).

4.5.2.2 „Baumleichen in allen Stadien der Verwesung“:²⁰³

Ein Sinnbild der zerstörerischen Macht des Krieges

Wie sich das Prinzip des Kriegerischen geradezu exemplarisch in der Natur offenbart, veranschaulicht auch Dr. Albert Herzog aus Regensburg, der in seinem Bericht über eine „Bergfahrt im Winter“ (1923) unter anderem die Verwüstungen beschreibt, welche Stürme in einem kleinen Bergwäldchen hinterlassen haben:

Immer lichter wird der Wald, schließlich stehen nur noch vereinzelt Gipfelstürmer da. Ein Bild ringenden Lebens, heldischen Todes. Hier hat einer, in der Jugend geknickt, in Mannshöhe zwei Stämme breit ausladend angesetzt, wie ein mächtiger Armleuchter. Da steht ein mannsdicker, noch lebensfrischer Baum, in halber Höhe abgedreht, die Astkrone liegt mit dem Gipfel nach unten an den Stamm gelehnt. Dort steht einer mit dem grauen Sterbekleid der Flechte angetan, die entzweigten

203 Herzog, 1923, S. 134

Äste zum Himmel streckend. Dazwischen völlig entrindete wettergebleichte Baumleichen in allen Stadien der Verwesung. An der einen hat der Specht eben noch frisch geschlagen, aus der anderen fließt schon safranroter Madenmulm aus tausend Wunden. (Herzog, 1923, S. 134).

In obigem Bild der Baumgrenze erinnern nur wenige Termini aus dem Bereich des Botanischen daran, dass es sich nicht um ein Schlachtfeld des Ersten Weltkrieges handelt; die alpine Vegetation wird großteils mittels metaphorischer Übertragung menschlicher Attribute veranschaulicht. Während der Abschnitt noch durch verherrlichende Begriffe für Kämpfende und Kampf wie etwa die des „Gipfelstürmer[s]“ oder des „heldischen Todes“ eingeleitet wird, illustriert der weitere Textverlauf ein kontroverses Bild: Die Bäume sind „in der Jugend geknickt“, „lebensfrisch in halber Höhe abgedreht“ oder „im grauen Sterbekleid“ – nahezu jedes der verwendeten Vokabeln ist aus dem Motivbereich von Krankheit und Tod – und zwar des Menschen! – entlehnt. Eine derartige Vermenschlichung der Natur ist im zeitgenössischen Kontext als Veranschaulichung der seinerzeit jüngsten Vergangenheit zu deuten. So werden die eingangs verwendeten heroischen Bilder, welche den Kriegsenthusiasmus und die falschen Vorstellungen einer ihrer Lebensverhältnisse überdrüssigen jungen Generation symbolisieren, schnell abgelöst durch zahlreiche Referenzen auf den tatsächlichen Verlauf vieler Schlachten: Die Kampfplätze des Ersten Weltkrieges sind bedeckt von Leichen „in allen Stadien der Verwesung“; dass es sich in Herzogs Tourenbericht lediglich um „Baumleichen“ handelt, merkt der Leser, vor dessen geistigem Auge sich das Bild eines Schlachtfeldes formiert, kaum mehr. Indem der Verfasser die „Jugend“ der zerstörten Vegetation betont, rückt er das fast noch kindliche Alter der „Frontgeneration“ (Stambolis, 2003, S. 105) – für welche die „Jugend mit dem Krieg beendet“ war – und den zu frühen Tod vieler junger Soldaten in den Fokus der Aufmerksamkeit.²⁰⁴ Dass die Illustrationen immer weniger Assoziationen zur Pflanzenwelt evozieren und statt dessen immer deutlicher auf menschliches Sterben verweisen, verstärkt die Drastik der Darstellung; so fließt zwar statt menschlichen Blutes „safranroter Madenmulm aus tausend Wunden“, die Grenzen verschwimmen jedoch trotzdem. Von einer Verherrlichung des Kampfprinzips unter Rückgriff auf das Beispiel der Natur, wie sie etwa bei Müller (vgl. 4.4.2.1.3) zu finden ist, oder einer einseitigen Akzentuierung des Triumphalen, beispielsweise in Baldurs „Abfahrt“ (vgl. 4.5.2.1) ist nichts mehr zu spüren.

204 Dass die jungen Kriegsoffer und -heimkehrer in vielen literarischen Auseinandersetzungen mit dem Ersten Weltkrieg als Menschen erscheinen, „die man zwang, viel zu früh erwachsen zu sein“, als „Kinder mit der Erfahrung von Männern“, konstatiert u. a. Jens (1978, S. 159); Herzogs Darstellung trifft diesbezüglich offenbar den Nerv seiner Zeit.

4.5.3 „Herrscher“ bleibt immer der Bergwinter“:²⁰⁵

Zum Verhältnis von Mensch und Natur

4.5.3.1 Bilder des mächtigen „König Winter“²⁰⁶ und der Homo sapiens als Teil der Natur

Die von Barth, Lehner und Baldur im Bild des Berges veranschaulichte Übermacht der Natur thematisiert auch Bernhard Fleses, der die unterschiedlichen Erscheinungsformen des Winters als verschiedenartige Allegorien präsentiert. Unter dem an sich schon personifizierenden Titel „König Winter“ (1922/23) entwirft der Autor zunächst kontrastive Bilder der kalten Jahreszeit, indem er den Winter im Flachland klar von dem im Gebirge unterscheidet:

Ich habe ihn nie in seiner leibhaftigen Gestalt gesehen, eins aber weiß ich sicher, – daß er kein alter Mann mit langem, weißen Bart, tränenden Augen und Nasentropfen ist. So mag er in den Wäldern der Ebenen und Hügelchen sein. Hier oben schaut er anders aus. Vielleicht hat er ein rostrotes Gesicht mit struppigem Vollbart und Blaufeueraugen, trägt ein weißes gestricktes Wollwams, eine Hermelinkappe mit Rabenfeder, Juchtenstiefel mit Marderpelz und Handschuhe von Fuchsfell. Vielleicht geht er herrlich durch seine Wälder begleitet von weißen Rüden, und hat, wenn er still steht, den strahlenden Kopf zurückgeworfen, die Hände auf die Hüften gestützt und Dampf Wolken vor dem bereiften Bart. Froh, eisern und wild schaut er aus. Feuer ewiger Jugend sprüht aus ihm. (Fleses, 1922/23, S. 17).

Indem der Verfasser die herkömmliche Darstellung des Winters als alten Mann mittels Vokabular illustriert, welches Krankheit und Verfall symbolisiert, lässt er die Gestalt als Repräsentanten des alternden, seinem Ende nahen Jahres erscheinen; insbesondere die „tränenden Augen“ sind in diesem Kontext nicht nur als Verbildlichung von Hinfälligkeit zu verstehen, sondern verweisen darüber hinaus auf den bevorstehenden Abschied. Dass die ungesund wirkende und mitleiderregende Allegorie der vierten Jahreszeit im Flachland verortet wird, verweist auf die der Bergnatur und damit auch dem Bergwinter zugeschriebene präventive und kurative Wirkung (vgl. 4.4.4). Als dementsprechend vital und kraftstrotzend präsentiert Fleses die alpine Variante der Winter-Allegorie: Nicht nur die Attribute des Herrschers wie etwa „Hermelinkappe“ und „Marderpelz“ kennzeichnen das alternative Bild, sondern auch Charakteristika der Jugend, welche im abschließenden Satz auch explizit genannt wird. Sein „rostrotes Gesicht mit struppigem Vollbart und Blaufeueraugen“ veranschaulicht die Energie und Lebenslust, welche die Figur verkörpert; in der Personifikation des Bergwinters wird nicht nur die Vitalität der Gebirgsnatur selbst sichtbar, sondern auch deren Effekte auf den Menschen: Auch das Gesicht des Skiläufers ist von der Sonne gebräunt – und

205 Fleses, 1922/23, S. 18

206 Fleses, 1922/23

möglicherweise „roströt“ –, auch aus seinen Augen strahlt das „Feuer“ der Begeisterung. Dass der lebhaftige Zeitgenosse nicht nur „froh“, sondern auch „eisern und wild“ und den Menschen nicht immer wohlgesonnen ist, wird im letzten Bild deutlich, welches Flandes dem Leser vor Augen führt. Die zerstörerische Macht des Winters ist der Darstellung zufolge trotz aller technischen Innovation auch in den 1920er Jahren ungebrochen:

Schwer hängt Gewölk, und ein Eispanzer umkrustet die Seele. Im dunklen Tann irgendwo steht der eiserne grimmige Winter. Die Nester der Menschen im Tale zittern vor ihm. Und wieder kommt er mit weiten Sprüngen, wehend, stürmisch, sausend. ... knallt mit hirschlederner Peitsche, wirft Fichten auf die Dächer und Schneelasten auf die Postschlitten, verweht im Handumdrehen Straßen, die eben freigeschaufelt sind, lockt Skifahrer auf Irrwege und schmeißt eine Jagdbude in die Schlucht. Trotz ihm nicht, dem wilden König. (Flandes, 1922/23, S. 18).

In obigem Textauszug thematisiert der Verfasser das Verhältnis von Mensch und Natur, wobei letztere pars pro toto durch den Winter vertreten wird. Das düstere Vokabular, welches in prominenter Position, meist am Satzanfang steht, verbildlicht den bedrohlichen Charakter der beschriebenen Witterungsphänomene, denen Bergbewohner wie Touristen ausgesetzt sind. Während die Menschen sich etwa durch „Freischaufeln“ vergeblich anstrengen, der Naturgewalten Herr zu werden, macht der wütende Winter ihre Bemühungen mit Leichtigkeit – „im Handumdrehen“ – zunichte. Dass die menschlichen Behausungen mit einem Terminus aus der Zoologie, als „Nester“, bezeichnet werden, verweist auf die Ein- und Unterordnung des Menschen in der Sphäre des Natürlichen. Ebenso, wie andere Tiergattungen, ist er den Wetterphänomenen ausgeliefert; dies verdeutlicht Flandes am Schluss seiner Ausführungen eindringlich: „Aber wie er sich auch zeigen mag, immer ist er der Herrscher, dessen Willen sich alles fügt, der König im Guten und Schlimmen.“ (Flandes, 1922/23, S. 18).

4.5.3.2 Menschliche Selbstverantwortung, oder:

Der erfahrene Skiläufer entgeht dem „grinsenden Bergtod“²⁰⁷

Ein ähnlich bedrohliches Bild des Bergwinters wie Flandes (1922, S.18) entwirft auch Franz Nieberl, wenn er in seiner „Warnung vor dem Weißen Tod“ (1924/25) auf die Lawinengefahr im Skilauf eingeht. Allerdings präsentiert er den Menschen nicht als ängstliches, der Naturgewalt in jedem Falle ausgeliefertes Tier, sondern hebt die Fähigkeit desselben zu bewusster Reflexion der eigenen Lage und angemessener Beurteilung der jeweiligen Witterungsverhältnisse hervor. Gleichzeitig stellt er jedoch klar, dass nicht alle Menschen, welche die winterlichen Berge aufsuchen, über entsprechende Kenntnisse und Erfahrungen verfügen; Leichtsinns verurteilt er scharf:

207 Nieberl, 1924/25, S. 29

Rein menschlich genommen – man verstehe mich recht und werfe mir nicht Herzlosigkeit vor – kann ich es nicht allzu tief bedauern, wenn solchen etwas zustößt, die es nun einmal für eine Forderung der Mode halten, sich Skier an die Füße zu schnallen und mit diesen Skiern allein, ohne geistiges und seelisches Rüstzeug, Berge besteigen zu wollen. Aber ich denke an manches bergfrohe Auge hoffnungsvoller Jugend, das erlosch, weil es in seiner jungen Unbekümmertheit den grinsenden Bergtod nicht sah, der an tief verschneiter Halde sofort nach Neuschnee seine Fallen gestellt, der sich die Knochenhände rieb, sah er das tückische Schneebrett hohl sich spannen über glatten Untergrund, der frohlockend die Wetterkarte las: 'Witterungsumschlag, Schneesturm in Sicht.' (Nieberl, 1924/25, S. 29).

Indem der Verfasser den bedrohlichen Charakter der winterlichen Natur vom psychischen „Rüstzeug“, von Einstellungen, Fähigkeiten und Kenntnissen des menschlichen Individuums abhängig macht, relativiert er deren Übermacht: Nicht mehr der Mensch schlechthin ist dem Bergwinter – wie etwa in Flandes' allegorischer Darstellung desselben – ausgeliefert, sondern nur diejenigen Personen, welche sich nicht adäquat zu verhalten wissen. Während Artikel der Vorkriegszeit, welche das Bild einer zerstörerischen Natur konzipieren, den Menschen im Gebirge als zwar den Wetterphänomenen unterworfenen, dieser Inferiorität allerdings einsichtigen und somit nicht schutzlos ausgelieferten Skipionier präsentieren (vgl. 3.2.1.7), muss Nieberl 1924/25 offensichtlich zwischen den Bergbesuchern differenzieren, möchte er der Realität seiner Zeit gerecht werden. Lawinopfer rekrutieren sich den Ausführungen des Autors zufolge aus zwei Personengruppen; er unterscheidet in Modetouristen, deren Tod er – euphemistisch umschrieben – „nicht allzu tief bedauern“ kann, und alpin gesinnte Jugendliche, denen ihr Mangel an Erfahrung zum Verhängnis wird. Das Überleben im winterlichen Hochgebirge hängt von Persönlichkeit und Verhalten des jeweiligen Tourengängers ab, so Nieberls zentrale These, meist sei der Lawinentod vermeidbar. Die Vermenschlichung des „grinsenden Bergtods“, welcher sich „die Knochenhände rieb“ ist in diesem Kontext als Verweis zu deuten, dass der Tod im Falle vieler Lawinopfer ein vom Menschen verursachter ist.

4.5.3.3 „Herabwürdigung“²⁰⁸ zur „Staffage“ sportlicher Wettkämpfe als erster Schritt zur Destruktion

Doch nicht nur menschlicher Leichtsinns wird in der Literatur als Gefährdungspotential beschrieben, sondern auch die bedingungslose Verherrlichung des Leistungsprinzips, welche sich beispielsweise in der Durchführung sportlicher Wettkämpfe im Hochgebirge manifestiert. So verfasst etwa Skifunktionär Rudolf Gomperz 1922 eine „Löbliche Stellungnahme“, welche die von den Sportausschüssen im Österreichischen Skiverband sowie seitens des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins vorgebrachte Kritik an einer entsprechenden Veranstaltung

208 Gomperz, 1922, S. 88

befürwortet. Letztere besteht in einem „großen alpinen Dauerlauf über 30 Kilometer“ (Gomperz, 1922, S. 88), ins Leben gerufen und organisiert vom Skiclub Gurgl. Mit den Mitgliedern des Ausschusses für Sport fordert der Verfasser „eine scharfe Trennung zwischen alpiner Betätigung und sportlichen Wettbewerben, um Unglücksfällen, Ueberanstrengungen und einer Herabwürdigung unserer Hochgebirgswelt zum 'Wettlaufgelände' vorzubeugen.“ (ebd.). Während die Athleten, deren Sicherheit diese Forderung in erster Linie zu gelten scheint, nicht einmal erwähnt werden – aufgelistet sind lediglich mögliche Probleme – benennt Gomperz nicht nur die Hochgebirgswelt konkret, sondern versieht sie mit dem Possessivpronomen „unser“. Indem er auf diesem Wege nicht nur sein Pflichtbewusstsein der alpinen Natur gegenüber verbalisiert, sondern auch an das aller Mitverantwortlichen appelliert, stellt er Landschaft als schützenswertes Gut dar; eine „Herabwürdigung“ derselben zur Sportarena verurteilt er scharf – möglicherweise schärfer als die Gefährdung von Menschen, welche sich aus alpinen Naturphänomenen ergeben kann:

Wenn die Laufstrecke aber zwischen Gletscherspalten, bedroht von Lawinenzügen, Schneestürmen, Hochnebel, usw. geführt wird, so muß entweder die sportliche Durchführung oder die persönliche Sicherheit der Teilnehmer darunter leiden. Diesen wird aber unter allen Umständen die Begeisterung für die Hochgebirgsnatur gewaltig herabgemindert werden, wenn sie dieselbe nur als Rahmen, als Staffage für den sportlichen Wettkampf ansehen lernen. (Gomperz, 1922, S. 88).

Neben der vordergründig vorgebrachten Forderung nach Schutz der Athleten akzentuiert Gomperz auch das Schutzbedürfnis der alpinen Natur, welche vor einer Entwertung, einer Degradierung zur Kulisse für Sportveranstaltungen zu bewahren sei. Zwar spricht der Sportfunktionär nicht konkret den Aspekt einer möglichen Zerstörung der Bergwelt an, wie es etwa zahlreiche Autoren tun, welche sich mit dem neuen Phänomen des Massentourismus befassen (vgl. 4.2.2.2); die drohende „Herabwürdigung“ verweist jedoch auf fehlende menschliche Achtung vor der Natur, welche wiederum die Hemmschwelle zur destruktiven Vereinnahmung senkt.

4.5.4 „Zerstückelt[er] und erlebnisarm[er]“²⁰⁹ Alltag, oder: Was den Menschen der 1920er in die Natur treibt

Wie schon in der Vorkriegszeit entwerfen auch viele Autoren der 1920er Jahre ein geradezu abschreckendes Bild der Zivilisation, insbesondere der städtischen. Doch nicht mehr der seinem Körper entfremdete, einseitig vergeistigte Intellektuelle ist nunmehr Sinnbild humaner Degeneration, sondern vielmehr der neue Mensch der Masse. Dieser sei zwar körperlich oftmals bestens entwickelt, wie

209 Luther, 1932, S. 53

beispielsweise die vielfältigen Schreckbilder des physisch optimierten Maschinensportlers (vgl. 4.3.5) suggerieren, seelisch jedoch leer, proklamieren zeitgenössische Autoren. Gerade, um die gesundheitsfördernde und charakterbildende Wirkung von Natur und Skilauf besonders deutlich herauszustellen, werden Stadtzivilisation und die moderne Arbeitswelt,²¹⁰ von den entsprechenden Verfassern oftmals als Kontrastfolie präsentiert.

4.5.4.1 „... weil wir nervös sind und wissen, daß immer nur neue Reize, neue Gesichte uns erfrischen können“²¹¹

Skipionier Carl J. Luther etwa erblickt im zeittypischen Lebensstil erst das Bedingungsgefüge, welches die Menschen im seinerzeit vergangenen Jahrzehnt so zahlreich in die Berge geführt hat:

Weil unsere Arbeit im Alltag und in den Städten, in Fabriken und Kontoren nüchtern, zerstückelt und erlebnisarm geworden ist – weil wir rascher leben und größere Spannkraft aufwenden müssen – weil wir nicht altern, sondern jung, frisch und schlank bleiben wollen – weil wir nervös sind und wissen, daß immer nur neue Reize, neue Gesichte uns erfrischen können. (Luther, 1932, S. 53).

Das Motiv der Zerstückelung, durch welches der Verfasser das moderne Leben beschreibt, verbildlicht nicht nur die Reduktion des einst ganzheitlichen Wesens „Mensch“ auf einzelne Funktionen, die dem Individuum in jeweils spezifischen sozialen Systemen zuteil werden, sondern verweist darüber hinaus auf die Rationalisierung des Alltags. Letztere findet ihre Verbalisierung in der strukturierenden Anapher „weil“, welche sich stereotyp wiederholt und auf diese Weise die Monotonie etwa der zeitgenössischen Fabrikarbeit verbildlicht. Indem Luther feststellt, dass „wir rascher leben“, nimmt er jedoch nicht nur Bezug auf die Veränderung der Arbeitswelt an sich, sondern auch auf eine „neue, ebenfalls rationale Organisation der Freizeit“ (Keitz, 1997, S. 24), welche in den 1920er Jahren „zunehmend als notwendig erachtet“ (ebd.) wird; dies nicht zuletzt, weil „der 'Blaue Montag' oder die im 19. Jahrhundert noch zahlreicheren Feiertage“ im Zuge der Rationalisierung abgeschafft werden (ebd.). Die so verknappten Zeitressourcen möglichst erlebnisintensiv – auch und besonders im Skilauf – zu nutzen, avanciert folgerichtig zu einem wesentlichen Inhalt der Lebensgestaltung; dies wiederum resultiert in „signifikante[r] Stadtflucht“ (Schröder, 1996, S. 93).

210 „Nach dem Ersten Weltkrieg kam es im Deutschen Reich unter dem Druck der Reparationszahlungen zu einem wirtschaftlichen Modernisierungsschub, der die Rationalisierung und die Übernahme amerikanischer Massenproduktionstechniken entscheidend vorantrieb. Die Einführung der Fließbandarbeit organisierte den Arbeitsplatz neu und intensivierte die Arbeitsvorgänge.“ (Keitz, 1997, S. 24).

211 Luther, 1932, S. 53

4.5.4.2 Von „Menschenhand und Menscheng Geist“:²¹²

Die Stadt als verkrüppelte Kopie des Natürlichen

Doch nicht nur die immer gleichen und verabsolutierten Prinzipien der Moderne lassen das Leben des Massenmenschen monoton werden – und dies, obwohl sie Jugend, Schönheit und „immer nur neue Reize“ versprechen. Vielfach wird auch der räumlichen Charakteristik moderner Metropolen das Aufkommen einer in diesem Ausmaß bislang unbekanntem Sehnsucht zugeschrieben, des „immer übermächtiger werdenden Streben[s] gerade des Städters nach Naturnähe“ (Seeger, 1930, S. 96). So erscheint die Großstadt beispielsweise in Kurt Seegers Artikel „Wir Skireisende“ (1930) als lebensfeindliche, erdrückende Umgebung, als Stein gewordene Manifestation von „Perspektivlosigkeit und Bedrückung“ (Schröder, 1996, S. 93):

Und in diesen Flachlanden stehen riesige Gebilde aus Stein, Stahl und Beton. Das sind die Städte, eigenartigen, niedrigen Gebirgen vergleichbar, mit steilwandigen Cannontälern, die aber kein Fließwasser naturdynamisch einschnitt, sondern die Menscheng Geist und Menschenhand schuf und mit – Asphalt belegte. Zwar gibt es auch schöne Stadtgegenden: Ihnen gegenüber stehen jedoch die Legionen der licht- und luftarmen staubgesättigten Wege, Gassen, Passagen, in denen Krankheit und vorzeitiges Vergehen wohnt, neben der riesengroßen Sehnsucht nach Licht und Luft und Höhe. (Seeger, 1930, S. 96).

Indem der Verfasser die Stadt zunächst als – in groben Formen – einer Berglandschaft „vergleichbar“ beschreibt, sie dann jedoch mit abwertendem Vokabular wie etwa „niedrig“ oder „eigenartig“ belegt, und schließlich klar als vom Menschen Fabriziertes identifiziert, vergrößert er implizit die Differenz von Natur und Zivilisation: Letztere erscheint nicht als nahezu gleichwertiger Lebensraum; vielmehr lässt das von Seeger entworfene Bild die Kreation von „Menschenhand und Menscheng Geist“ als verkrüppelte Kopie eines natürlichen Ideals erscheinen. Besonders deutlich wird dies im letzten Satz des obigen Textauszuges, welcher durch Akkumulation negativ belegten Vokabulars gekennzeichnet ist und das Leid der Bewohner gerade armer Viertel in Fokus der Betrachtung rückt. Als Prototyp städtischer Degeneration und Naturentfremdung präsentiert Seeger somit nicht den durch Konsum und Genusssucht verdorbenen Angehörigen der sozialen Mittelschicht, welcher im demokratischen Staat an zuvor exklusiven Vergnügungen wie Mode, Reisen oder Sport teilhat, sondern den Arbeiter. Somit verweist er zwar – wie etwa Anton Fendrich in seinem Artikel „Maschinensäle und weiße Berge“ (1918/19) – auf die offensichtlich auch 1930 noch nicht vollständig umgesetzte Forderung nach einer Demokratisierung von Bergerlebnis und Skilauf (vgl. 4.2.1), stellt das Thema jedoch nicht konkret zur Diskussion. Dass die Menschen, welche vom offensichtlich verbreiteten urbanen Elend betroffen sind,

212 Seeger, 1930, S. 96

nicht als solche erwähnt werden – nicht sie „wohnen“ in besagten „Wegen, Gassen, Passagen“, sondern „Krankheit“ und „vorzeitiges Vergehen“ –, verweist auf deren Vereinnahmung durch derartige Lebensverhältnisse; das Individuum hat seine Selbstbestimmtheit eingebüßt und vegetiert nur noch passiv vor sich hin.

4.5.5 Zusammenfassung: Bilder alpiner Naturlandschaften und moderner Zivilisation in der Zwischenkriegszeit

Als abschließendes Thema zeitgenössischer medialer Darstellungen des Skilaufs behandelt Kapitel 4.5 Bilder der alpinen Natur, der Umwelt der sozialen Systeme Skitourismus und Skisport, sowie derjenigen Funktionssysteme, welche den Skilauf instrumentalisieren.

4.5.5.1 Bilder einer superioren Natur

Allen Warnungen vor ihrer Zerstörung durch ausufernden Berg- und Skitourismus oder sportive Auswüchse zum Trotz, erscheint die alpine Natur auch in der Literatur der 1920er Jahre noch häufig als als Übermacht gegenüber allem Menschlichen. Darüber hinaus präsentieren manche Autoren das Hochgebirge als Verkörperung eben derjenigen Eigenschaften, welche – wie die zeitgenössische Zivilisationskritik (bspw. 4.4.2.1.1) nicht müde wird zu betonen – dem modernen Menschen der Masse abhanden gekommen seien. Das „Selbstbewußtsein der einzeln aufragenden Bergstöcke, die geschlossene Kraft der gipfelreichen Berggruppen, die Harmonie ihrer Aneinanderreihung“ (Lehner, 1925, S. 298) konterkarieren geradezu das Bild der dekadenten Massenkultur, welche der Autor zuvor am Beispiel der mittlerweile mondänen Skidestination Zürs illustriert hat.

4.5.5.2 Naturbilder als Veranschaulichung des Krieges

Als stolzer Krieger erscheint ein Berg etwa in Baldurs Beschreibung einer „Abfahrt“ (1919/20). Bevor noch die Skiläufer die Bildfläche betreten, illustriert der Autor den respektinflößenden Anblick des Felsmassivs. Dessen Personifikation, welche durch Motivanleihen aus dem kriegerischen Bereich – „stahlblaue Luft“ (Baldur, 1919/20, S. 2) und „beilscharfe“ Konturen untermalen die Silhouette – umgesetzt ist, präsentiert den hervorgehobenen Gipfel an sich als Sinnbild für Widerstandskraft: Zum einen „trotzt“ (ebd.) das winterliche Hochgebirge vordergründig der touristischen wie sportlichen Invasion der Massen; angesichts der politischen Situation – der Kriegsniederlage – kann die kämpferische Darstellung des Berges auch als Sinnbild eines wiedererstarkten deutschen Volkes und dessen Rückbesinnung auf das Kampfprinzip gedeutet werden. Dass auch der Mensch zeitweilig – während der Abfahrt – an der Herrlichkeit der Natur teilhaben

und das Kriegerische in sich aufnehmen kann, veranschaulicht Baldur, indem er drei namenlose Protagonisten auf Ski im Stand als klein und zerbrechlich, in der Bewegung dagegen als „herrlich, wild, atemberaubend“ (Baldur, 1919/20, S. 2) beschreibt. Ein völlig anderes Naturszenario verwendet Dr. Albert Herzog aus Regensburg zur Verbildlichung des Krieges, in seinem Bericht über eine „Bergfahrt im Winter“ (1923) stellt er unter anderem die Verwüstungen dar, welche Stürme in einem kleinen Bergwäldchen angerichtet haben: Die „Baumleichen in allen Stadien der Verwesung“ (Herzog, 1923, S. 34) erscheinen durch entsprechende Wortwahl vermenschlicht; die Illustrationen evozieren immer weniger Assoziationen zur Pflanzenwelt und verweisen statt dessen immer deutlicher auf die unzähligen, meist jungen Gefallenen: Von einer Verherrlichung des Kampfprinzips (vgl. 4.4.2.1) oder einseitiger Akzentuierung des Triumphalen (vgl. 4.5.2.1) ist nichts mehr zu spüren; stattdessen manifestieren sich Schrecken und Desillusionierung im Text Herzogs.

4.5.5.3 Mensch und Natur als Gefahrenpotentiale

Auch Flemes thematisiert die zerstörerische Macht der Natur, indem er ihr – konkret: dem Winter – menschliche Eigenschaften zuschreibt; in seinem Artikel „König Winter“ (1922/23) tritt die kalte Jahreszeit in Form mehrerer Allegorien auf: Während der Winter im Flachland als kranker, alter Mann personifiziert ist, präsentiert der Autor selbigen in alpiner Version geradezu als Verkörperung von Kraft und Vitalität; sein „rostrotes Gesicht“ und die „Blaufeueraugen“ erinnern an das Ideal des braungebrannten wie begeisterungsfähigen Skiläufers. Dass der lebhaftige Zeitgenosse dem Menschen dennoch nicht immer wohlgesonnen ist, veranschaulicht Flemes im Bild wütender Wetterphänomene, vor denen „die Nester der Menschen im Tale zittern“ (Flemes, 1922/23, S. 18): Auch in Zeiten rasant fortschreitender Modernisierung und Technisierung sei die Natur letztlich nicht vom Menschen zu beherrschen, vermittelt der Autor. Ein ähnlich bedrohliches Bild des Bergwinters entwirft auch Franz Nieberl, wenn er in seiner „Warnung vor dem Weißen Tod“ (1924/25) auf die Lawinengefahr im Skilauf eingeht. Indem der Verfasser die Gefährlichkeit der winterlichen Natur vom „geistigen und seelischen Rüstzeug“ (Nieberl, 1924/25, S. 29), von Einstellungen, Fähigkeiten und Kenntnissen des menschlichen Individuums abhängig macht, relativiert er deren Übermacht: Nicht mehr der Mensch schlechthin ist dem Bergwinter ausgeliefert, sondern nur diejenigen Personen, welche sich nicht adäquat zu verhalten wissen; so beispielsweise die von Skipionieren vielfach verabscheuten Modetouristen (vgl. 4.2.3). Doch nicht nur vor Leichtsinn im Skitourismus wird gewarnt, sondern auch vor der Durchführung leistungssportlicher Veranstaltungen in noch unerschlossenen Teilen des Hochgebirges, da die Absolutsetzung des Erfolges den Blick nicht nur für Schönheit, sondern auch für Gefahren der Natur versper-

re. Rennen im Gletschergebiet gefährdeten nicht nur die Athleten, sondern stellten auch eine „Herabwürdigung“ alpiner Landschaft zur bloßen „Staffage für den sportlichen Wettkampf“ dar, proklamiert etwa Gomperz (1922, S. 88). Ein solcher Verlust von Respekt sei bereits der erste Schritt zur Destruktion, warnt der Skipionier und entwirft in diesem Kontext ein innovatives Bild der sonst noch häufig als übermächtig gedachten Natur als schutzbedürftiges – und vor allem schützenswertes – Gut.

4.5.5.4 Stadtleben und Freizeitstress: Traditionelle und neuartige Schreckbilder

Weshalb sowohl sportive als auch touristische Massen in den 1920er Jahren verstärkt in die Berge einfallen – und letztlich die Natur bedrohen – erklären viele Skipioniere unter Referenz auf den rasanten Wandel des Alltags. So erblickt etwa Luther im zeittypischen Lebensstil erst das Bedingungsgefüge, welches die Zeitgenossen so zahlreich in die Alpen geführt hat: Reisen und Sport üben ihm zufolge gerade auf den modernen Menschen besondere Faszination aus, „weil wir nervös sind und wissen, daß immer nur neue Reize, neue Gesichte uns erfrischen können“ (Luther, 1932, S. 53); Freizeitstress wird implizit als Modernisierungsphänomen beschrieben. Eher traditionell mutet dagegen Seegers Erklärung für den neuen Massenbesuch der Berge an; wie bereits Autoren der Vorkriegszeit, konzipiert er die Großstadt als abschreckendes Kontrastbild einer Naturlandschaft (vgl. 3.2.1.2): Die Kreation von „Menschenhand und Menschengestalt“ (Seeger, 1930, S. 96) erscheint in seinen Ausführungen als verkrüppelte Kopie eines natürlichen Ideals, in deren „Wege[n], Gassen, Passagen“ weniger menschliche Individuen wohnen, als „Krankheit“ und „vorzeitiges Vergehen“ (ebd.).

5 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Ziel der vorliegenden Arbeit war die ganzheitliche, d. h. mehrperspektivische und interdisziplinäre Rekonstruktion der Skigeschichte Deutschlands und Österreichs von 1880 bis 1933 auf Basis einer umfassenden Literaturanalyse.¹ Rekonstruiert und verglichen wurden Bilder des Skilaufs aus Kaiserzeit und Demokratie in unterschiedlichen sozialen Kontexten, welche auf der Grundlage von Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme klassifiziert wurden: Zu unterscheiden war, ob die Darstellungen touristisch oder sportiv geprägt sind und wie sie die Instrumentalisierung des Skilaufs in sozialen Systemen thematisieren, für deren Funktion derselbe nicht essentiell ist. Die Qualität der theoretischen Rahmenkonstruktion

1 Der Begriff umfasst im vorliegenden Kontext sowohl eine Inhalts- als auch eine Sprachanalyse auf lexikalischer, grammatischer und semantischer Basis.

wird in Kapitel 5.1 erörtert. Die Methode der variablenorientierten qualitativen Inhaltsanalyse – beziehungsweise: ihre Modifikation angesichts des konkreten Untersuchungsdesigns – wird bezüglich ihrer Effektivität beurteilt. Eine Gesamtschau der mit Literaturanalyse und -interpretation gewonnenen Erkenntnisse behandelt 5.2. Dort wird mit exemplarischen Themen der medialen Diskussion die Rekonstruktion jeweils zeitgenössischer Perspektiven auf unterschiedliche Aspekte der Skilaufentwicklung in gekürzter Form präsentiert. Diese aktuellen Forschungsergebnisse konstituieren schließlich die Basis für weiterführende Fragestellungen und anknüpfende Themengebiete (vgl. 5.3).

5.1 Kritische Reflexion von Theorie und Methode

5.1.1 Theoretischer Bezugsrahmen

Der Theorieteil verfolgt zwei Ziele: Zunächst wurde die der Arbeit zugrunde liegende Vorgehensweise – die Rekonstruktion medial konstruierter Wirklichkeiten – theoretisch fundiert (vgl. 2.1): Erläutert wurde, weshalb historische Lebenswelten aus zeitgenössischen Mediendarstellungen erschlossen werden können. In diesem Kontext wurde eingangs das aus der Biologie stammende Konzept der Autopoiesis als fortlaufender Prozess der Selbsterzeugung und damit Selbsterhaltung von verschiedensten Systemen eingeführt, um auf dieser Basis konstruktivistische Perspektiven auf menschliche Wahrnehmung, Kommunikation und Sprache zu übertragen.

Als strukturierendes Element der Inhaltsanalyse wurde in der vorliegenden Arbeit Niklas Luhmanns operativer Konstruktivismus angewendet, d. h. seine Theorie sozialer Systeme.² Skisport und Skitourismus wurden damit als soziale Systeme definiert, so dass ihnen im Sinne übergeordneter Kategorien unterschiedliche Themen des Skilaufs zugewiesen und über das entsprechende Begriffsinventar handhabbar gemacht werden konnten. Die Theorie diente aber nicht nur der Einordnung bereits ausgewählter Aspekte, sondern auch deren Selektion.³ Hinsichtlich Textauswahl und -einordnung hat sich die Theorie sozialer Systeme als höchst geeignet erwiesen. Ihr universaler Charakter ermöglichte eine grobe Übersicht und Strukturierung der großen Materialfülle. Aufgrund seines umfas-

2 Grundannahme der Theorie ist, alles Soziale bestehe aus Systemen, welche sich ausschließlich mit jeweils einer gesellschaftlichen Problemstellung befassen und so zur Komplexitätsreduktion einer unendlich hohen Umweltkomplexität beitragen. Ein Funktionssystem konstituiert eine autopoietische Einheit, deren strukturbildende Elemente in spezifischen Kommunikationen bestehen.

3 Vor dem Hintergrund etwa, dass Rollen wesentlicher Bestandteil sozialer Systeme sind, erscheint es nur folgerichtig, exemplarisch mediale Darstellungen des Skirennläufers herauszugreifen – um nur ein Beispiel zu nennen.

senden Charakters kann Luhmanns Ansatz jedoch nicht all jene Einzelaspekte berücksichtigen, welche sich in Medienbildern des Skilaufs als bedeutsam herausstellten. Allerdings konnte die Vernachlässigung von Aspekten wie menschlicher Individualität oder Körperlichkeit – später – durch kulturhistorische Einführungen zu jeder der behandelten Epochen kompensiert werden, so dass durchaus von einer erfolgreichen Anwendung der Theorie auf die Geschichte von Skitourismus und Skisport gesprochen werden kann.

5.1.2 Zur Wahl der Untersuchungsmethode

Das Analyseschema, das in Anlehnung an die qualitative variablenorientierte Inhaltsanalyse nach Gläser & Laudel (1999) erarbeitet wurde, erwies sich insgesamt als tragfähig. Weil einzelne Textstellen nicht nur einer systemtheoretisch definierten Superkategorie wie etwa Skitourismus, Skisport oder Instrumentalisierung zugewiesen, sondern auch über eine untergeordnete Verschlagwortung inhaltlich näher charakterisiert werden konnten, war es möglich, das Material sehr übersichtlich vorzusortieren. Auch die Felder für Stichworte bezüglich Analyse und Interpretation erfüllten ihren Zweck. So erfolgte durch die Kurznotizen gleich im Rahmen der ersten Lektüre eine Reduktion der Textmasse auf bedeutsame Inhalts- und Sprachmerkmale. Mit der stichwortartigen Interpretation wurde zudem einer Schwierigkeit des kursorischen Lesens begegnet. Dass zunächst völlig unterschiedlich scheinende Textstellen verschieden kategorisiert werden, obwohl sie sich in ihrem Bedeutungsgehalt überschneiden, wurde auf diesem Wege ebenso vermieden, wie der Ausschluss von Dokumenten, welche zwar vordergründig ähnlich wirkten, jedoch implizit Unterschiedliches aussagten. Ein besonderes Problem stellte die Offenheit der Unterkategorie dar, welche die superiore Zuweisung inhaltlich konkretisieren sollte. Aufgrund der Vielfalt und Detailgenauigkeit der Bezeichnungen mussten im Rahmen der Auswertung jeweils mehrere Schlagwörter zusammengefasst werden. Dieser Arbeitsschritt hätte sich erübrigt, wenn auch die Unterkategorien vorab definiert worden wären. Insgesamt hat sich das zu Beginn der Arbeit konzipierte Analyseschema jedoch als praktikabel – als der Themenstellung angemessen – erwiesen.

5.2 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die mehrperspektivische und ganzheitlich orientierte Rekonstruktion der Skigeschichte in Deutschland und Österreich legt vielfältige Interdependenzen zwischen Sportartentwicklung und sozialer Realität offen. Sie ermöglicht, bislang isoliert betrachtete Aspekte in historische Kontexte einzuordnen, was wiederum zu einem vertieften Verständnis derselben beiträgt. Dass gerade der Skilauf als exemplarische Bewegungsform besonders für eine derartige Untersuchung ge-

eignet ist, ergibt sich aus seiner Verankerung in unterschiedlichen sozialen Systemen. Als alpinistisches "Hilfsmittel" eingeführt, vielfach instrumentalisiert und touristisch vermarktet, reicht seine gesellschaftliche Relevanz erheblich über den sportiven Leistungsvergleich hinaus.

5.2.1 Skilauf im Deutschen Kaiserreich und in der Donaumonarchie

5.2.1.1 Anfänge des Skilaufs im Alpinismus

Insgesamt belegt die Literatur über frühe Wintertouren und Skilauf eine prominente Bedeutung der Naturthematik. Darstellungen alpiner Landschaften spiegeln geistesgeschichtliche Strömungen und zeitgenössische Lebensverhältnisse wieder, wobei sich auch und besonders die Widersprüchlichkeit des bürgerlichen Lebens im Kaiserreich offenbart. So erscheint die Natur im Sinne allgemeiner Zivilisationskritik zwar meist als Kontrastbild einer dekadenten Stadtkultur, der natürliche Mensch als Ideal gegenüber dem degenerierten Stadtbewohner; allerdings offenbaren sich auch Fortschrittseнтуhusiasmus und der Wunsch nach Erschließung. Der Verherrlichung der Natur in romantischer Tradition stehen detailgenaue Abbildungsversuche als Signaturen eines wissenschaftsgläubigen Zeitalters gegenüber. Bilder einer vergöttlichten oder furchteinflößenden Natur werden komplementiert durch Manifestationen imperialistischer Eroberungslust und menschlichen Selbstvertrauens. Da der Skilauf im Alpinismus zunächst ein Hilfsmittel zur Erkundung der winterlichen Landschaft war, gehen Bedeutungszuschreibungen der Natur mit Verheißungen von Gesundheit und Freiheit auf die neue Form der Fortbewegung über, welche oft aus der Sphäre des Technischen herausgelöst erscheint. Naturbilder des Alpinismus – selbst vom Zeitgeist geprägte Konstruktionen – wirken sich somit auf die Genese des Skilaufs aus, die Naturbegeisterung wird zu einem bedeutenden Entwicklungsfaktor.

Auch eine Betonung bürgerlicher Wertstrukturen, die angesichts des rasanten Modernisierungsprozesses vielfach als bedroht angesehen werden, zeigt sich in der Literatur zum Skilauf. Die neue Form des Winteralpinismus als Demonstrationfeld traditioneller Tugenden und Gegenpol eines modernen (städtischen) Zusammenlebens erhält exemplarische Bedeutung. Selbständigkeit, Pragmatik, Kameradschaft, Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit werden in verschiedensten Situationen deutlich und als Ideal den Missständen gegenübergestellt. Einen bedeutenden Aspekt im Selbstbild der Skipioniere stellt zudem die Distinktion gegenüber der einheimischen Bevölkerung dar. Oftmals präsentieren sich die Autoren als superiore „Entwicklungshelfer“, welche einer noch unwissenden Bergbevölkerung die Errungenschaft des Skilaufens vermitteln, so wie Missionare in den Kolonien des Deutschen Reiches den Ureinwohnern Christentum und westlichen Lebensstil. Medial dokumentieren sie bildungsbürgerliche Vermittlungsversuche

ebenso wie deren unterschiedlichen Erfolg. Die Texte belegen, dass imperialistisches Sendungsbewusstsein durchaus Anteil hat an dem vehementen Aufschwung, den der Skilauf in den Folgejahren nimmt, obgleich auch autodidaktische Bemühungen Einheimischer verschriftlicht sind.

5.2.1.2 Imperialismus und „Struggle for life“:⁴

Skilauf im Dienste von Wehrhaftigkeit und Volksgesundheit

Sowohl die Expansionsbestrebungen des wilhelminischen Kaiserreichs als auch Ideen zeitgenössischer Wissenschaftler wie Darwins Konzept des „Struggle for life“ (1859) verleihen der Forderung, die (nicht nur) physische Degeneration des modernen Menschen zu bekämpfen, Nachdruck. Viele Skipioniere proklamieren, die Jugend sei zu körperlicher Tüchtigkeit, Charakterfestigkeit und deutschnationaler Gesinnung zu erziehen und üben in diesem Kontext besonders harsche Kritik am bewegungsarmen und vergeistigten Unterrichtsalltag des Preußisch-humanistischen Gymnasiums. Auch das Schulturnen mit seinen streng reglementierten Bewegungsformen und der alleinigen Ausrichtung auf Disziplin, Unterordnung und Gehorsam erscheint ihnen nicht geeignet, die zivilisatorisch bedingten Defizite der jungen Generation zu kompensieren. Der Skilauf als Körperertüchtigung in freier Natur und mit vielfältigem Anforderungsprofil sei geradezu prädestiniert, Jugendliche physisch und geistig zu vervollkommen. Seinen vollen pädagogischen Wert könne dieser allerdings nur dann entfalten, wenn die Verantwortlichen sich weniger an den elitären und auf Rekord fixierten „sports“ englischer Prägung orientierten, sondern an der deutschnationalen Turntradition, besonders am Prinzip der Demokratisierung. Die gesamte Jugend, „die männliche wie die weibliche, die schulpflichtige wie die schulentlassene“ (Paulcke, 1908/09, S.101) solle an der „genußreiche[n] Leibesübung“ (ebd.) partizipieren. Auch im Erwachsenenalter beuge der Skilauf im Dienste der Volksgesundheit körperlicher wie seelischer Verkümmern vor und wirke selbst bestehenden Leiden erfolgreich entgegen, proklamieren die Autoren zudem. Festzustellen ist, dass sich zeittypische Phänomene wie Imperialismus und Zivilisationskritik sowohl im Erziehungs- wie im Gesundheitssystem manifestieren und zwar als Impetus, die allgegenwärtig empfundene Degeneration des modernen Menschen zu bekämpfen. Diese Forderung wiederum verschafft dem Skilauf als idealer Kombination aus Bewegung und Naturerlebnis enorme Popularität und leistet einen nicht unerheblichen Beitrag zu seiner Verbreitung in den Folgejahren.

4 Darwin, 1859

5.2.1.3 Die Herausbildung des Skitourismus

Zunächst schätzen die Alpinisten den Ski lediglich als Hilfsmittel für winterliche Bergbesteigungen. Berichte über die vielfältigen Schwierigkeiten vor Einführung des Skilaufs belegen die Notwendigkeit einer derartigen Innovation. Bereits in frühen Texten, welche die Verwendung des neuen Fortbewegungsmittels dokumentieren, rückt zunehmend die Freude an der Bewegungsform selbst in den Fokus des Interesses. Abseits der eigentlichen Route werden immer öfter Anhöhen deshalb erklimmt, um die Abfahrt zu genießen. Ein Skitourismus als soziales System existiert allerdings erst mit der Herausbildung einer eigenen Handlungslogik, welche sich von der des Alpinismus unterscheidet. Dem Skitouristen ist der Skilauf Selbstzweck, er reist in die Berge um Ski zu laufen. Der freudvolle Charakter der Bewegungsform hat deren Abkoppelung von einer anfänglichen Funktionalisierung erst ermöglicht und wird damit konstitutive Bedingung für die Entstehung des Systems „Skitourismus“. Die Berichte über Winterreisen, die nur um des Skilaufs willen unternommen werden, gehen Dokumenten über sportiven Skilauf (vgl. 5.2.1.4) zeitlich voraus. Daraus kann abgeleitet werden, dass der Skilauf als Sport aus dem frühen "Skitourismus" entstanden ist.

Innerhalb weniger Jahre tritt auch ein neuer Typus des Skitouristen in Erscheinung, der von den Skipionieren der ersten Generation geradezu als Verunglimpfung alpinistischer Werte und Tugenden dargestellt wird. Statt einer als degeneriert und substanzlos empfundenen Zivilisation zu entfliehen, verschleppen moderne Skigäste die Nichtigkeiten, den Standesdünkel und allen unnötigen Komfort und Luxus ihres Alltags in die alpine Winterlandschaft. Mit der Motivation, die winterlichen Berge aufzusuchen, differenziert sich offensichtlich auch Selbstverständnis und Verhalten der Skitouristen – sehr zum Bedauern der früheren Skiläufergenerationen.

Die sozialen Rollen, welche sich im Skitourismus herausbilden, sind zwar geprägt von gesellschaftlichen Normen, erlauben aber auch einen zeitweisen Ausbruch aus traditionellen Schemata. Besonders deutlich manifestiert sich dies in vielfältigen, oft kontroversen literarischen Bildern der Skiläuferin. Progressive Texte nehmen oftmals Vorstellungen einer neuen Weiblichkeit jenseits von kindlicher Naivität und fürsorglicher Mutterschaft auf. So beschreibt Holma-Oertels „Wintersportskizze“ (1911/12) prototypisch unterschiedliche Skitouristinnen mit innovativen Körper- und Charakterbildern: Eine Protagonistin ist „knabenhaft schlank“ (Holma-Oertel, 1911/12, S. 217) und konterkariert als androgyne Schönheit das traditionelle Ideal runder, voller Körperformen. Zwei ältere Frauenfiguren erscheinen geradezu als weibliche Ausführungen des Alpinisten und Skipioniers

erster Generation; physisch trainiert, verantwortungsvoll, und unabhängig unterscheiden sie sich deutlichst von der Hilflosigkeit und Unselbständigkeit vieler Zeitgenossinnen.

Skilauf, Naturlandschaft und Hüttenerlebnis erhält als Kulisse innovativer weiblicher Selbstdefinition eine prominente Bedeutung. Das alpine Umfeld härtet zunächst ab für die „schwere[n] Lebenskämpfe“ (Holma-Oertel, 1911/12, S. 218) der emanzipierten, erwerbstätigen Frau, konstituiert andererseits aber auch einen Erholungs- und Freiraum, in dem ein gleichberechtigter Umgang der Geschlechter miteinander eingeübt werden kann. Oft wird der Skilauf jedoch als Demonstrationfeld weiblicher Unzulänglichkeit gezeigt. Darstellungen körperlicher und geistiger Schwäche übertragen traditionelle Eigenschaftszuschreibungen in den sich formierenden Skitourismus. Durch schlechte Kondition und kindlichen, einfältigen Charakter könnten weibliche Skikameraden dem Mann jegliche Freude an Skitouren rauben, so ein zentraler Vorwurf vieler Autoren. Sie sahen auch eine Gefahr für das Wertesystem der Skipioniere. Illustriert werden solche Ansichten in phantasievollen Verbildlichungen der Skiläuferinnen, etwa als verführerische Hexen und Nixen, welche männliche Protagonisten ihres Verstandes berauben. Diesen verfallen, frönen einst vernünftige Skipioniere bedingungslos dem Wintersport, egal unter welchen Witterungsverhältnissen. Solche Fabelwesen stehen somit nicht nur für die manipulative Macht des Weiblichen, sondern konstituieren auch Verkörperungen fanatisch betriebenen Skilaufs. Als Kontrastentwürfe finden sich in der Literatur zum Skilauf Konzeptionen der „desexualisierten Frau“ (Mauser, 1988, S. 232), des kindlich-naiven Mädchens oder der sorgenden Mutter, welche traditionelle Weiblichkeitsvorstellungen repräsentieren und – dem korrespondierenden Weltbild entsprechend – von der Sphäre des Skilaufs ausgeschlossen bleiben. Allerdings gibt es auch männliche Autoren, welche die Frau auf Ski durchweg positiv bewerten. So etwa Albert Halbe (1911/12), der seine Ansicht dem Heiligen Christophorus in den Mund legt. Hier wird (sexuelle) Attraktivität der Frau weder ausgeblendet (bspw. Holma-Oertel, 1911/12), noch als Verderben des Mannes dämonisiert (bspw. Simon, 1905/06), vielmehr erfährt sie als Facette eines innovativen Frauenbildes Wertschätzung.

Sachlich-erörternde Kritik am Umgang der Geschlechter miteinander im Skilauf üben sowohl Autorinnen wie Autoren. Respektlose Herablassung und fehlende Differenzierung der Skiläuferinnen seitens der Männer – etwa in ambitionierte, begeisterte und solche, die nur um der Mode willen skilaufen – werden ebenso an den Pranger gestellt, wie verschiedene, als typisch weiblich dargestellte Verhaltensweisen. Sich etwa auf männliche Planung und Führung zu verlassen, sei nicht nur peinlich, sondern bestärke zudem männliche Vorurteile. Oftmals wird besonders den Frauen die Aufgabe zugewiesen, interagierende Rollenerwartungen zu durchbrechen. So wird behauptet, dass fehlendes Selbstvertrauen, wel-

ches aus anerzogener Hilflosigkeit resultiere, oft automatisch übertrieben hilfsbereites Verhalten, aber gleichzeitig auch Verachtung der Männer bedinge und die Entwicklung der Frau zum vollwertigen Skikameraden verhindere. Auch in der Mode mehrten sich die Forderungen nach Angleichung. Obwohl noch um die Jahrhundertwende viele Autoren ästhetische vor praktische Erwägungen stellen, wenn es um Skibekleidung für Frauen geht, rückt zunehmend eine zweckmäßige und versachlichte Ausstattung in den Fokus des Interesses.

5.2.1.4 Skilauf als Sport: Der Leistungsgedanke hält Einzug

Der „Triumphzug des Sports“ (Müller, 1994, S. 13), die Ausrichtung traditioneller Formen der Körperertüchtigung an sportiven Prinzipien der Briten wie Leistung und Rekord, stößt bei vielen Skipionieren zunächst auf Kritik. Der Sinn körperlichen Trainings liege hauptsächlich in seiner Instrumentalisierung, proklamieren manche Autoren. Eine Verabsolutierung individueller Resultate – Wettkampf zum Selbstzweck – zerstöre die charakterbildenden und gesundheitsfördernden Effekte. So konterkariere ein neuartiges Spezialistentum das Idealbild des ganzheitlich und harmonisch ausgebildeten Menschen. Trotz solcher Ansichten vieler Zeitgenossen über sportives Leistungsstreben um seiner selbst willen, ist die Durchsetzung eines Sportbetriebs englischer Prägung nicht aufzuhalten. Als Ausgleich wie als Abbild des modernen Arbeitsalltags konstituiert er ein soziales System, das immer stärker an Bedeutung gewinnt und sich in unterschiedliche Sportartensegmente ausdifferenziert. Bald unterliegt auch der Skilauf der binären Codierung „Sieg/Niederlage“, wobei mancher Veranstalter von Rennen sich dennoch genötigt sieht, Wettkämpfe durch sekundäre Funktionszuschreibungen zu begründen. Als ideales Werbemittel für den Skilauf seien sie ebenso geeignet, wie zur Verbesserung der Tourenfähigkeit, proklamiert etwa Gomperz (1910/11, S. 49). Vor dem vielfach gefürchteten Versportlichungssymptom „Spezialisierung“ sei der Athlet schon allein durch das vielfältige Anforderungsprofil der Sportart geschützt, argumentiert der Skipionier weiter, Kommerzialisierung und Professionalisierung würden indes durch entsprechende Organisationen und Regelwerk beherrscht. Dass sich die Vermarktung von Skiwettkämpfen und die Verabsolutierung des Überbietungsprinzips immer mehr durchsetzen, belegen Berichte über Rennen um die Jahrhundertwende. Diese werden als Zirkusspektakel präsentiert, welche lediglich zur Befriedigung eines schaulustigen Publikums dienen. Der Sieg um jeden Preis habe alpinistische Ideale wie Kameradschaft bereits abgelöst, beklagen viele Autoren. Statt etwa einem Verletzten im Rennen zu helfen, gehorcht der neue Wettkämpfer lediglich dem Gebot der Zeitminimierung. Vorschläge zur Modifikation der Richtlinien, wie etwa die Einführung vielseitiger Fertigkeitstests (bspw. Zbarsky, 1906/07) anstelle von alleiniger Zeitmessung können sich nicht durchsetzen.

Trotz dieser zunehmenden Fokussierung auf quantifizierbare Leistungen ist strukturiertes und gezieltes Training vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht verbreitet. So wird beispielsweise über Athleten berichtet, die sich auch „ohne spezielles Training“ (Luther, 1913/14, S. 374) noch bei Landesmeisterschaften platzieren können. Dennoch referieren auch zu diesem Zeitpunkt schon Autoren über die Notwendigkeit detaillierter Belastungspläne auf Basis physiologischer Gesetzmäßigkeiten und innerhalb weniger Jahre etabliert sich – trotz aller Kritik seitens der Skiläufer der ersten Generation – ein funktionelles Körpervverständnis. Übersteigertes Leistungsstreben und Konkurrenzverhalten werden akzeptiert, schlechte Vorbereitung und qualitativ minderwertige Starterfelder kritisiert. Im Zuge dieser Entwicklung werden Forderungen nach Modifikation laut, welche letztlich die ohnehin schon rasch voranschreitenden Organisations- und Institutionalisierungsprozesse im Skisport forcieren. Ein zentrales Thema der Versportlichungsdebatte wird in diesem Kontext die „Amateurfrage“ (Preuß, 1912/13, S. 80). Das Startverbot professioneller Skilehrer in Österreich müsse abgeschafft werden, fordern einige Autoren, sei es doch lediglich ein Mittel bildungsbürgerlicher Distinktion. Befürworter der bestehenden Regelung verweisen dagegen auf unterschiedliche Sportauffassungen in verschiedenen sozialen Schichten. Auch würden Vereine und Verbände professionelle Athleten zu willenlosen Marionetten degradieren (bspw. Bildstein, 1912/13, S. 191).

Soziale Strukturen des Alltagslebens, wie etwa bürgerliches Klassenbewusstsein im Professionalisierungsdiskurs, bilden weitere Aspekte des noch jungen Systems „Skisport“. Zwar gesteht die Gesellschaft Frauen zunehmend verschiedene Formen der Körperertüchtigung zu – vor allem im Sinne einer gesunden Nachkommenschaft –, eine auf Leistungsoptimierung ausgerichtete Sportaktivität wird jedoch als krasser Widerspruch zum traditionellen weiblichen Ideal der Selbstaufopferung vielfach abgelehnt. Wird über die wenigen kompetitiven Skiläuferinnen überhaupt berichtet, stehen oftmals Unterstellungen physischer Schwäche und kindlicher Unvernunft – etwa in Form irrationaler Selbstüberschätzung – im Zentrum der Aufmerksamkeit und erscheinen geradezu als implizites Plädoyer für die Abschaffung von Frauenrennen. Wenn Starterinnen erfolgreich sind, rückt die sportliche Leistung dennoch kaum in den Fokus des Interesses. In Wettkampfprotokollen ist gleichwertig neben der erzielten Zeit der Berufsstand des Ehegatten als für die Zeitgenossen wesentliche Information vermerkt (bspw. Gomperz, 1907, S. 3). Allerdings kritisieren auch einige Autoren eine derart geringe Wertschätzung der erbrachten sportlichen Leistungen. Solche progressiven Stimmen fordern zunehmend eine Angleichung der Wettkampfbedingungen und gestehen den Frauen teils auch männlich konnotierte Charaktermerkmale zu, wie etwa Ehrgeiz. Rechtfertigungen weiblichen Skisports, in denen auf gesundheitliche Vorteile verwiesen wird, relativieren diese innovativen Tendenzen jedoch.

5.2.2 Skilauf in Weimarer und erster Österreichischer Republik

5.2.2.1 Skitourismus und Massenkultur: Neue Freiräume, neue Probleme

Nach dem Ersten Weltkrieg, unter den Vorzeichen einer nunmehr demokratischen Staatsordnung, flammt die Diskussion um Skilauf für alle Bevölkerungsschichten mit neuer Heftigkeit auf, insbesondere die Forderung nach Inklusion der Arbeiterschaft. Untermauert wird dies vielfach durch Bezug auf eine mütterliche Natur als Symbol menschlicher Gleichheit. Unabhängig von seiner sozialen Herkunft habe der Mensch ein Anrecht auf Naturerlebnis und Bewegung, dieses durchzusetzen, sei Aufgabe eines „jeden, der sich ernstlich Sozialreformer nennen will“ (Fendrich, 1918/19, S. 25), so eine Grundaussage vieler Skipioniere. Auch die gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen der Fabrikarbeiter – Leben hinter „verrußte[n] Fensterscheiben“ (Loritz, 1918/19, S. 12) mit der allgegenwärtigen „Tuberkulose“ (ebd.) – führen einige Autoren ins Feld, um ihrem Plädoyer Nachdruck zu verleihen.

Bereits wenige Jahre später zeigt sich die so eindringlich geforderte "Demokratisierung des Skilaufs" in der Entstehung eines bisher nie gekannten Massentourismus in den winterlichen Bergen, welcher nunmehr seinerseits das Missfallen vieler Skiläufer erster Stunde hervorruft. Diese kritisieren aber keineswegs die Inklusion neuer Bevölkerungskreise, sondern stellen vielmehr aufkommende Einstellungen gegenüber Skilauf und Natur an den Pranger, welche in ihren Augen alpinistischen Idealen widersprechen. Nicht mehr die Wertschätzung des einfachen, von allen Nichtigkeiten der Zivilisation befreiten Lebens treibe den modernen Skitouristen in die Berge, sondern vielmehr der Reiz, seinen dekadenten, luxuriösen Lebensstil einmal an einem neuen Ort auszuleben. Skilauf werde somit zum austauschbaren Modeartikel herabgewürdigt, klagen viele Autoren. Auch im Missbrauch der alpinen Landschaft als bloßes Trainingsgelände erblicken sie charakteristische Zeichen der Degeneration ihrer Gesellschaft. Im Skitourismus manifestiere sich der Zeitgeist mit einem „schrackenlosen, unbekümmerten“ Egoismus und ungebremster Genusssucht, schreibt beispielsweise Kaiser (1926, S. 1) zur zeitgenössischen Situation. Auch touristische Organisationen geraten in ein wahres Kreuzfeuer der Kritik, hätten sie doch „im blinden Erschließerbahn“ (Lammer, 1923, S. 1) die Bergwelt erst für „Modefirlefanzen“ (Wenzel, 1922/23, S. 105) und „Kraftsport-Banausentum“ zugänglich gemacht. Vehement werden in diesem Kontext Gegenmaßnahmen gefordert, wie die Abschaffung allen unnötigen Komforts in Skidestinationen. Die Notwendigkeit, der aktuellen Entwicklung Einhalt zu gebieten, illustrieren viele Autoren in Bildern der Masse etwa als Sintflut, welche Natürliches und Soziales – vor allem alpinistische Tugenden wie Kameradschaft oder Bescheidenheit – unter den Nichtigkeiten moderner Zivilisation

begraube. Vereinzelt beurteilen diese Schreckensvisionen und Exklusionsforderungen dagegen als unzeitgemäße Distinktion, oder gar als „häßlichste Ichsucht“ (Mayer, 1924, S. 42). Alpinisten traditioneller Prägung wollten die Bergwelt für sich vereinnahmen, so der wesentliche Vorwurf, und vergäßen darüber eigene Werte wie etwa Toleranz. Dass dennoch die Mehrheit der Autoren den als verkümmert empfundenen Typus des Zivilisationsmenschen aus dem Gebirge verbannt wissen möchte, illustrieren – indirekt – verschiedene Bilder des modernen Skitouristen, dem die dort unabdingbaren „Wald- und Berginstinkte des Urmenschen“ (Meyer, 1924/25, S. 222) den entsprechenden Darstellungen zufolge vollständig abhanden gekommen sind. So wird beispielsweise der degenerierte Städter gezeigt, wie er nicht nur Lärm und Hektik, sondern auch völlig unnötige Luxusartikel in die Berge verschleppt und mit „dickgefütterten Winterhandschuhen“ (Irmscher, 1923/24, S. 246) und „Eissporen“ (ebd.) trotz frühlingshafter Witterung das Prinzip simulierter Authentizität – den Prototyp des zwanghaft Zünftigen – verkörpert oder sich gar eine verschneite Wiese als gefährlichen Gletscher präsentieren lässt.

Dass der Einfall derartiger Menschentypen auch Ortsbild und Skibetrieb in einst einsamen Bergdörfern tiefgreifend verändert, illustrieren insbesondere vergleichende Beschreibungen. Bot der Arlberg-Ort Zürs etwa 1908 dem zivilisationsmüden Skipionier noch „wirre[s] Flockentänzen“ (Bildstein, 1930, S. 90) und eine „urgemütliche warme Stube“ (ebd.), belagern 1927 bereits touristische Massen die Winterlandschaft und in der nunmehr modernen Skidestination „wird in großer Toilette dem Tanze gehuldigt.“ (ebd.). Zudem, beklagen die Autoren, interessiere es die Beherbergungsbetriebe kaum mehr, wer zu Gast sei, sondern lediglich, dass er möglichst zahlungskräftig und exzessiv konsumiere (bspw. Lehner, 1924, S. 298). Ein positives Gegenbild zu den „wohlbekannten Typen und Gestalten“ (ebd.) des modernen Skitourismus konstituiert in zahlreichen Texten die Bevölkerung gerade solcher Orte, die vom Massenbetrieb noch nicht vereinnahmt sind. Von dem bildungsbürgerlichen Superioritätsgefühl der ersten Skipioniere, welche sich noch um die Jahrhundertwende als „Entwicklungshelfer“ – als Vermittler des Skilaufs – begriffen, ist nichts mehr zu spüren. Das Prinzip „struggle for life“ (Darwin, 1859) sei von der winterlichen Natur in die expandierenden Metropolen übergesiedelt, proklamieren verschiedene Texte. Die Einheimischen bedürften keinerlei Hilfe, vielmehr stelle deren Leben nunmehr einen Fluchtpunkt des seines Alltags überdrüssigen Städters dar.

In den liberal und demokratisch geprägten 1920er Jahren ist die Skitouristin vom Novum zum geläufigen Anblick in den Skigebieten Mitteleuropas geworden. Trotz vordergründiger Progressivität vieler Autoren halten sich jedoch in frühen Texten Relikte traditioneller Rollenvorstellungen und kontrastieren – oft unterschwellig – die immer differenzierteren Bilder der neuen Frau auf Ski. So wird verstärkt ein

innovatives weibliches Ideal – das eines „gekräftigten Körper[s]“ (Uiz, 1920/21, S. 94) und unbändiger „Willenskraft“ (ebd., S. 93) – propagiert. Widersprüchlich sind die Ausführungen zur Skikameradin trotzdem. Diese habe einerseits selbstverantwortlich zu sein, solle sich aber dennoch männlicher Führung unterwerfen. Noch im 1926 publizierten Artikel von Meichsner wird eine völlige Nivellierung der Geschlechter abgelehnt, allerdings begründet die Autorin – welche nun auf die berufstätige Frau Bezug nimmt –, dies, indem sie weiblich konnotierte Attribute wie etwa „Lieblichkeit“ (1926/27, S. 112) als Bereicherung menschlichen Lebens herausstellt. Gerade, indem sie sich durch besondere Sozialkompetenz vom Mann unterscheidet, könne die Skiläuferin als Wahrerin alpinistischer Werte wie etwa eines respektvollen Miteinanders fungieren, proklamiert die Autorin, die damit den Vorkriegs-Bildern der Frau als Bedrohung der Skikultur eine klare Absage erteilt. Dass die neue Idealkonzeption einer selbstbewussten Weiblichkeit in den 1920er Jahren auch unter Skiläuferinnen keinesfalls flächendeckend verbreitet ist, dass nicht nur ein sportlicher Körper, sondern auch ein gefestigter Charakter hart erarbeitet werden müssen, exemplifiziert die Kurzgeschichte „Die Ski-braut von Garmisch“ (Weech, 1923/24), die als Fallstudie weiblicher Persönlichkeitsentwicklung angelegt ist. Eingangs präsentiert die Autorin den Prototyp der sportiven Kindfrau, deren anfängliche Liebe und Bewunderung für einen triebhaften und selbstherrlichen Rennläufer sie nahezu ins Verderben stürzt, als dieser eine im Skilauf unfähige, dafür aber optisch reizvolle Stadtschönheit heiratet. Dass letztere ihn völlig manipuliert, indem sie ihm ein Gefühl von Macht und Männlichkeit vermittelt, und ihn schließlich unterdrückt, merkt der archaische Männertypus erst, als es zu spät ist. Seiner Metamorphose zum „Pantoffelheld[en]“ (Weech, 1923/24, S. 44) steht die neue Selbstdefinition der anfangs kindlichen Protagonistin gegenüber, die den Verlust überwindet, sich auf Selbstwert und eigenes Können besinnt und nur noch aus Freude an der Sache selbst skiläuft. Insgesamt exemplifiziert Weech am Handlungsfeld „Skilauf“ gesellschaftliche Tendenzen. Der Höherentwicklung der modernen unabhängigen Frau steht der Niedergang des Mannes traditioneller Prägung gegenüber. Doch nicht nur selbstherrliche männliche Protagonisten, welche meinen, Frauen straflos zum Objekt degradieren zu können, werden in progressiven Texten als Antitypen dargestellt, vielmehr trifft entsprechende Kritik auch Weiblichkeitskonzeptionen, welche vom Bild der idealen Skiläuferin abweichen. Neben dem von Weech eingangs präsentierten, wenig selbstbewussten Mädchen, finden sich in zeitgenössischen Texten auch Darstellungen der fordernden Kindfrau – die sich nebst verschiedener Ausrüstungsgegenstände vom „Christkind“ den perfekten „neuen Skikavalier“ (Weech, 1923/24, S. 75) wünscht –, der jugendlichen Draufgängerin (Uhde, 1924/25, S. 65) oder des „Fräuleins“ (ebd. S. 66), das mit „hilfwerbende[n] Augen“ (ebd.) eher männliche Aufmerksamkeit als sachbezogenen Skiunterricht sucht. Zwar sind all diese kindlichen Skiläuferinnen noch –

mehr oder weniger weit – vom innovativen Ideal der mündigen, selbstverantwortlichen Alpinistin entfernt, allerdings deuten die Verfasser meist Entwicklungsperspektiven an. Heiratswillige Frauen allerdings, die Skilauf lediglich zum Zweck der Partnerfindung betreiben und egal unter welchen Wetterverhältnissen die Männerwelt noch mit „hübsche[n] Beine[n]“ (Weech, 1923/24, S. 43) oder der „Andeutung eines Röckchens“ (ebd.) für sich gewinnen wollen, sind aus Sicht gerade von Autorinnen „unheilbar und vom sportiven Standpunkt aus abzulehnen“ (Fentsch, 1931/32, S. 74). Selbiges gilt für charakteristische Vertreterinnen der alten Frauengeneration, wie etwa die dicke Beamtengattin, welche Uhde (1924/25, S. 66) geradezu als Kontrastbild innovativer Weiblichkeitsvorstellungen vorführt. Doch auch ausgereifte, charaktvolle Skiläuferinnen sind literarisch präsent; in derartigen Konzeptionen verschmelzen häufig traditionelle Polarisierungen. Diese Frauentypen vereinen sowohl männlich als auch weiblich konnotierte Eigenschaften in einer Person. So schließen sich die „Figur eines Gardekurassiers“ (Angstmann, 1924/25, S. 178) oder der „Bubikopf“ (Hildenbrandt, 1928/29) und eine „märchenhaft läutende Stimme“ (ebd.) keinesfalls aus. Solche androgynen Skikameradinnen erscheinen aufgrund bestimmter, ehemals männlich belegter Charakteristika wie etwa Ausgeglichenheit oft geradezu als Wahrerinnen alpinistischer Werte und widerlegen die traditionelle Ansicht, Frauen wirkten zersetzend auf die Skikultur. Neben solch differenzierten Bildern von Skiläuferinnen persistieren eindimensionale Perspektiven der Vorkriegszeit, welche dieselbe als homogene Einheit hilfsbedürftiger, unselbständiger und mehr an Mode und Gesellschaft, als am Skilauf interessierter Wesen darstellen. Solchen generalisierenden Darstellungen der neuen Frau auf Ski als Demonstrationsobjekt alter wie neuer Weiblichkeitsklischees stehen abschreckende Bilder jener vor aufgesetzter Männlichkeit strotzender Mochtegern-Skiläufer gegenüber, welche geradezu als Karikatur skikultureller Werte erscheinen und für die trotz ihres peinlichen Auftretens „kein Sammelname existiert“ (Fentsch, 1931/32, S. 75). Auch hinsichtlich der Skimode werden Klagen laut, dieselbe sei „nicht für den Bedarf der Damen..., die den Sport ernsthaft betreiben“ (Der Winter, 1924/25, S. 38) gemacht, sondern einseitig am Typus der vielfach belächelten Modetouristin orientiert.

5.2.2.2 Skilauf als Spitzensport und Zuschauerspektakel

In der Zwischenkriegszeit schreitet die Versportlichung des Skilaufs rapide voran; der Wettkampf selbst unterliegt fortan weniger der Kritik, als die Bedingungen, unter denen er stattfindet. Ebenso, wie im Skitourismus manifestierten sich auch im sportiven Skilauf die vielfach beklagten Symptome moderner Massenzivilisation, bedauern viele Skipioniere. Als einer von verschiedenen „Götzen unserer Zeit“ (Fendrich, 1918/19, S. 25) spiegele ein am Siegescode orientierter Sportbe-

trieb nicht nur – wie im Kaiserreich – bürgerliches Leistungsethos und industrialisierten Arbeitsalltag, sondern befriedige nunmehr auch die Sensationslust einer konsumierenden, trägen und fachlich oftmals inkompetenten Masse.

Spitzensport als Zuschauerspektakel habe die kompensatorische Körperertüchtigung des durchschnittlichen Erwerbstätigen, der sich durch zweckfreien, spielerischen Wettkampf „Kraft und Raubtierschönheit“ (Kost, 1923/26) des Urmenschen bewahren wolle, verdrängt, so die verbreitete Ansicht. „Gaffen“ (Flaig, 1923/24, S. 80) statt Gesundheitsförderung durch eigene Bewegungsfreude avanciert in den 1920er Jahren zu einem Leitmotiv sowohl der Kritik am Sport als auch am Skisport, der sich trotz aller anders lautenden Beschwichtigungen der Vorkriegszeit immer mehr an andere Sportarten angleicht. Auch die Organisatoren von Wettkämpfen orientierten sich zu stark an den Bedürfnissen der neuen Masse, bemängeln viele Autoren, so hätten die Athleten zum Beispiel unter unzureichender Abschirmung vom Publikum zu leiden und auch die Selektion der angebotenen Disziplinen richte sich zunehmend nach dessen Präferenzen, moniert etwa Luther (1923/24, S. 206; 208). In diesem Kontext gerät die zwischenzeitliche Abschaffung des Amateurparagraphen in den Fokus der Kritik. Zuschauersport und Berufsathleten am Start bedingten und förderten einander, argumentiert etwa Walter (1921/22, S. 45). Mitverantwortlich für Professionalisierung und – damit einhergehend die Kommerzialisierung – im Skisport sei „unser überreiztes Großstadtpublikum, das sensationslüstern unserem Sport nur noch dann Interesse entgegenbringt, wenn man ihm Rekorde auftischt“ (ebd.). Auch die Sportpresse habe sich mittlerweile der Sensationsgier des Massenpublikums angepasst.

Doch nicht nur im direkten Umfeld des Wettkampfs zeigen sich unterschiedliche Symptome des Versportlichungsprozesses. Auch das Training des Skiläufers unterliegt zunehmend den Prinzipien von Spezialisierung, Rationalisierung und Quantifizierung. Zudem setzt sich die Erkenntnis durch, dass neben körperlicher Eignung bestimmte charakterliche Qualitäten nötig sind, um dauerhaft einen leistungs- und gesundheitsfördernden Lebensstil – als Prämisse sportlichen Erfolgs – zu verwirklichen. Die tschechische Praxis, Kaderathleten auch im Privaten der „strengen Beobachtung“ (Der Winter, 1930/31, S. 443) einer Aufsichtsperson zu unterstellen, lehnen deutsche Skisport-Verantwortliche ab, da „der Sport durch solche Maßnahmen etwas vom Wertvollsten verliert, nämlich das Moment der Selbsterziehung“ (ebd.). Dennoch belegen zeitgenössische Texte, dass auch der Deutsche und Österreichische Skiverband eine weitere Institutionalisierung des Trainingsbetriebs forcieren: So wird das Olympiatraining der deutschen Mannschaft für St. Moritz 1928 von Verbandsvertretern konzipiert. Trockentraining, Trainingslager und „Masseur“ (Der Winter, 1927/28, S. 319) sind fortan wichtige

Bestandteile, auch wenn Sportfunktionäre „Rekordzüchtungen“ (Ganzenmüller, 1928/29, S. 298) öffentlichkeitswirksam verdammen, gilt deren Interesse letztlich doch der Höchstleistung.

Wie sich ein solches Diktat des Rekordprinzips auf den Athleten auswirkt, veranschaulichen unterschiedliche literarische Bilder. So präsentiert Bogner (1920/21) die Phylogenese des maschinenhaften Sportfanatiklers mit „rasiertem Schädel“ (Wenzel, 1922/23, S. 106) und „nur Muskeln“ (ebd.) als fortlaufenden Entartungsprozess. Sie zeigt den idealen Skiläufer – trainiert, erfolgreich, aber vor allem menschlich –, kontrastiert diesen mit dem zeittypischen Schreckbild des voll auf Sieg programmierten Maschinenmenschen und rückt schließlich die Maschine als technisch optimierte Rekonstruktion eines menschlichen Athleten in den Fokus der Aufmerksamkeit. Durch die Metapher der „Körperschale“ (Bogner, 1920/21, S. 6) stellt die Autorin eine Verbindung zwischen Maschine und dem Menschen aus Fleisch und Blut her und entlarvt das verherrlichte Physische zugleich als bloße Hülle. Als Gegenstück des Skiläufers und Alpinisten traditioneller Prägung erscheint der moderne Spitzenathlet in der Literatur und selbst in wissenschaftlich orientierten Texten finden sich Attribute für ihn, die entmenslichend wirken. So stellt Schmidkunz die Gesichtsphysiognomie als „einheitliches Zuchtprodukt“ (1931/32, S. 49), als spezifische Adaption an sportive Belastungen dar. Individualität tritt hinter vermeintliche Gattungsmerkmale zurück. Charakterisierungen, welche – allerdings meist nicht-professionelle! – Skirennläufer menschlich – etwa mit „Glasbläserberuf“ oder als „Gastwirtschaftssohn“ (Der Winter, 1929/30, S. 126) – beschreiben, kontrastieren jedoch das Bild derselben als Maschinen oder „Rennpferde“ (Luther, 1927/28, S. 400).

Demokratisierungs- und Nivellierungstendenzen der 1920er Jahre bedingen auch Veränderungen traditioneller Geschlechterbilder. Die neue Frau eignet sich nicht nur Mode und Accessoires des Mannes an – etwa „Schlips“ oder „Hosen“ (Scheub, 2000, S. 7) –, sondern auch dessen Lebensstil. Die neue Leistungsorientierung der berufstätigen Frau zeigt sich besonders im Sport. Vor diesem Hintergrund erlangen die bereits in der Vorkriegszeit formulierten Forderungen nach Gleichbehandlung auf Skiwettkämpfen neue Brisanz. Zunehmend heben auch männliche Autoren die sportiven Leistungen einer jungen Generation von Skiläuferinnen hervor, die bisher „nicht selten zu findende spöttische Beurteilung von Damenwettläufen [habe] einer anderen Auffassung“ (Ast, 1922/23, S. 152) zu weichen. Dennoch manifestieren sich Vorurteile, welche Liberalisierung und Demokratisierung überdauert haben, sogar in glühenden Befürwortungen von Frauenrennen. Gelegentlich werden die Protagonistinnen noch mit Charakteristika belegt, welche auf alte, unterbewusst wirkende Vorstellungen verweisen. So werden etwa „Tränen vergießend[e]“ (ebd.) Athletinnen gezeigt. Die unterschwellige Präsenz dieses Bildes der weichen, schwachen Frau führt noch 1924 zum kurz-

zeitigen Ausschluss von Frauen aus Verbandsrennen, welcher bei den Skiläuferinnen breite Empörung hervorruft. Vielfach wird dieser Beschluss als Ausdruck männlicher Angst vor einem neuen, starken Frauentypus, als Kompensation schwindender Dominanz in anderen Lebensbereichen gesehen. Dass gerade im „Jahrhundert der Frau“ (anonym, 1924/25, S. 33) den „stimmberichtigte[n] Mitlenkerinnen des knarrenden Karrens der deutschen Republik“ (ebd.) die Partizipation untersagt werde, sei angesichts allgegenwärtiger Nivellierungstendenzen besonders absurd, proklamiert etwa eine unbekannte Autorin. Dagegen argumentieren Befürworter der neuen Regelung nicht nur, dass das sportliche Niveau der Starterinnen „zweitklassig“ (Amanshauser, 1924/25, S. 405) sei, sondern bemühen darüber hinaus das traditionelle Klischee eines verletzlichen, nicht widerstandsfähigen Frauenkörpers. Trotz derart rückständiger Ansichten unter den Skilauf-Verantwortlichen ist die Exklusion von Frauen nicht von langer Dauer, so dass auch deren Wettbewerbe bald wieder stattfinden. Im Verlauf der 1920er Jahre gleicht sich die Berichterstattung an diejenige der Männerkonkurrenzen an, indem zunehmend die objektivierte Leistung in den Mittelpunkt gestellt wird. Hinsichtlich der Wettkampfbedingungen bestehen allerdings noch immer große Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Teilnehmerzahlen und Leistungsdichte sind oftmals noch so gering, dass beispielsweise die überragende Leistung einer Starterin erst durch „Einreihung auf den 13. Platz der Herrenklasse“ (Der Winter, 1931/32, S. 172) adäquat beurteilt werden kann – weil es an gleichwertiger Konkurrenz oft fehlt. Trotz der Anerkennung weiblicher Leistungen betonen selbst wissenschaftliche Texte fortwährend Geschlechterunterschiede im Sport, etwa hinsichtlich der Gesichtsphysiognomie. Anders als der Mann, bewahre die Athletin „selbst in der Ekstase“ (Schmidkunz, 1931/32, S. 52) des Wettkampfs „dieses liebenswerte Puppengesicht“ (ebd., 53), behauptet etwa Schmidkunz. Damit verweist er implizit auf das Ideal der wohlherzogenen Kindfrau. Und selbst zu Anfang der 1930er Jahre publizieren noch Zeitgenossen, welche offensiv eine Restituierung alter Rollenschemata fordern und „die sportlich gedrillten Mädels“ (Kosch, 1930, S. 160) als Sinnbild einer „widernatürlich[en]“ (ebd.) Zivilisation gänzlich ablehnen.

5.2.2.3 Regeneration oder erneute Kriegsbereitschaft? Staatliche Funktionszuschreibungen des Skilaufs

Nach dem Kriegsende wird von den Skiverbänden zunächst die totale Entpolitisierung des Skilaufs proklamiert – „wir wollen ohne jede Politik nur den Skisport treiben“ (Österreichischer Skiverband, 1918/19, S. 40). Überdauert haben aber die Ideale der Vorkriegszeit wie Wehrhaftigkeit oder Kollektivgeist, was sich bereits früh im Textmaterial manifestiert und ab Mitte der 1920er Jahre wieder verstärkt in der öffentlichen Diskussion festzustellen ist. Die bereits im Kaiserreich

erprobte Vereinnahmung des Skilaufs etwa durch Gesundheits- und Erziehungssystem geschieht allerdings nicht mehr im Namen des nahezu entmachteten Staates, sondern im Dienste eines über die neuen Grenzen hinaus gehenden „Deutschtums“ (ebd.). So ruft etwa Holl (1918/19, S. 31) zur Vereinigung aller deutschen Skiläufer unter einem organisatorischen Dach auf. Die neuen Staatsgrenzen – widernatürliche Verstümmelungen des Volkskörpers – könnten so ihre Bedeutung verlieren. Dieses fortbestehende Nationalbewusstsein erleichtert dann kaum eine Dekade später die Repolitisierung des Sports – und damit auch des Skilaufs – im Sinne eines nunmehr nationalsozialistisch geprägten Staates.

Die persönlichkeitsbildende Funktion nicht nur des Skilaufs, sondern auch des 'Bergerlebnis', betonen viele Autoren, indem sie zunächst – anders, als in der Vorkriegszeit – nicht körperliche Degeneration, sondern charakterliche Defizite des modernen, „seelenlos“ (Müller, 1922, S. 3) gewordenen Menschen kritisieren. Erst die „Erkenntnis der mikrokosmischen Winzigkeit unser selbst“ (ebd., S. 5) wirke auf diesen als „Befreiung von den Ketten Egoismus und Materialismus“ (ebd., S. 5) und ermögliche gleichberechtigte Kameradschaft und Kollektivgeist, argumentiert etwa Müller. Doch nicht nur gegenseitige Wertschätzung, sondern vor allem die "Naturnotwendigkeit" (ebd., S. 8) des Kampfes könne der Mensch im Gebirge erfahren, erläutert der Autor und verweist auf Perspektiven, um die erlittene Kriegsniederlage der Deutschen rückgängig zu machen. Derartige Texte belegen, dass durch Naturerlebnis und Skilauf schon Anfang der 1920er Jahre längst nicht nur unpolitische Zielsetzungen – etwa Regeneration der Bevölkerung – verfolgt werden, sondern langfristig auch erneute Kampfbereitschaft angestrebt wird. Allerdings betonen auch einige Artikel die Vervollkommnung des Individuums, ohne sekundäre Verwertungsinteressen eines charakterfesten, opferbereiten Kollektivs zu artikulieren. So lehre der Gipfelblick etwa, Bedeutendes von Nichtigem zu unterscheiden und den vielen Belanglosigkeiten des zivilisierten Alltags keine Relevanz mehr beizumessen, behaupten einige Autoren. In Bewegung und natürlichem Leben könne der Mensch das verschüttete Kindliche als Teil einer gesunden erwachsenen Identität wiederentdecken. Gerade dem Skilauf wird unter anderem der Effekt zugeschrieben, das zeittypische Bedürfnis nach „unity of body and spirit“ (Hau, 2003, S. 181) zu befriedigen, da er einen harmonischen Ausgleich von Physischem und Seelischem erfordere.

Im Zuge der Ent- und Repolitisierung des Skilaufs bewegt sich die Diskussion um pädagogische Ideale zwischen den Polen „Führen und Wachsenlassen“ (May, 2008, S. 9). So dokumentieren Materialien aus den unmittelbaren Nachkriegsjahren zunächst eine neue Wertschätzung jugendlicher Selbstverantwortung. „Die Jugend ist Subjekt, sie darf nicht zum Objekt werden“, proklamiert etwa der Holl (1918/19, S. 42) und erteilt damit der passiven Indoktrination der Kaiserzeit eine klare Absage. Anders, als die Skipioniere der Jahrhundertwende begreift er das

Erziehungsmittel „Skilauf“ nicht vorrangig als physische Abhärtung, sondern rückt traditionelle Werte der frühen Skikultur in den Fokus des Interesses. Körperliches Training sei lediglich eine Vorstufe zur Erreichung sittlicher Ideale. Doch auch wenn der Ruf nach jugendlicher Selbstentfaltung und Individualität anfangs die pädagogische Debatte um den Skilauf dominiert, verlieren die Autoren nie das Kollektiv aus den Augen: Starke Einzelpersönlichkeiten konstituierten ein starkes Volk, so die vielfach formulierte Sichtweise. Wie eine solch charaktervolle Jugend idealerweise heranwachse, wird kontrovers diskutiert. Selbstständigkeit könne nicht vermittelt, sondern nur erfahren werden, daher sei es wertvoller, die Jugendbewegung zu unterstützen, statt im herkömmlichen Sinne „Jugendpflege“ zu treiben, proklamiert Amanshauser (1918/19, S. 43). Diesbezüglich hebt er den Wert des Skilaufs als Verständigungsmedium zwischen traditionellen Organisationen und der Wandervogel-Bewegung hervor. Kritische Stimmen mahnen jedoch, der unkontrollierte Einfall unbeaufsichtigter Jugendlicher im Gebirge gefährde nicht nur die alpine Natur, sondern auch traditionelle Werte des Alpinismus. Als Ursachen des selbstorganisierten Bergsteigens und Skilaufens – und auch manch rüpelhaften Verhaltens – wird von den Zeitgenossen die oftmals trostlose Alltagsrealität der jungen Leute thematisiert. Eine von Alkohol und der „qualmenden Giftnudel“ (Lammer, 1923, S. 2) benebelte Elterngeneration verstärke das normale jugendliche Abgrenzungsbedürfnis um ein Vielfaches, behaupten einige Autoren. Auch die durch Arbeitslosigkeit entstandene Leere werde durch Sport, Natur- und Gemeinschaftserlebnis zu kompensieren versucht. Vor dem Hintergrund solcher Orientierungs- und auch Hoffnungslosigkeit fallen antidemokratische Ideen auf fruchtbaren Boden. Besonders die Erziehung zum Kollektiv gewinnt in diesem Kontext, nach vorübergehendem Interesse an kindlicher und jugendlicher Subjektivität, erneut an Bedeutung. Selbstverantwortliches Handeln als Erziehungsideal wird durch „selbstlos[e]“ (Dinkelacker & Weiger, 1932/33) Unterordnung abgelöst; an die Stelle des sozialkompetenten Individuums tritt der Mensch als „nützliches Glied“ (ebd.) des Volkskörpers.

Wie vor dem Ersten Weltkrieg hat die Forderung nach Volksgesundheit durch Skilauf noch einen staatspolitischen – wenn auch zu Beginn der 1920er Jahre nicht militaristischen – Hintergrund. Durch flächendeckende Körperertüchtigung könne „Vater Staat“ (Loritz, 1918/19, S. 12) immense Kosten einsparen, welche die Behandlung seiner „kranken Volkskinder“ (ebd.) immer noch verschlinge, argumentieren viele Zeitgenossen. Gerade der Skilauf wird als ideale Bewegungsform zur Prävention und sogar Therapie besonders psychischer Leiden präsentiert, kombiniert er doch Naturkontakt – vor allem das „Lichtbad“ (anonym, 1918/19, S. 4) – und vielfältige Anforderungen. Als explizit gesundheitsschädigend beschreiben viele Autoren die neue Massenzivilisation, die entwurzelte, orientierungslose und letztlich oft ruhelose oder depressive Menschen hervorbrin-

ge. Allerdings wird Skilauf in der Zwischenkriegszeit nicht mehr uneingeschränkt als unbedenkliches Allheilmittel angepriesen. Kritische Stimmen warnen etwa, schwächliche oder heranwachsende Menschen könnten durch dieses „Wintervergnügen der Kräftigen“ (Matthias, 1922/23, S. 20) gesundheitliche Probleme bekommen. Auch sonnengebräunte Haut sei keineswegs, wie vielfach propagiert, ein Zeichen von Gesundheit und Vitalität, vielmehr könne übermäßige Sonneneinstrahlung „naturentwöhnte Geschöpfe“ (Der Winter, 1929/30, S. 61) wie den zeittypischen Modeskiläufer nachhaltig schädigen, erkennen vor allem zeitgenössische Mediziner.

5.2.2.4 Übermächtig oder schutzbedürftig? Bilder alpiner Naturlandschaften im Zeitalter der Masse

Auch in der Zwischenkriegszeit präsentieren viele Autoren die winterliche Natur als Kontrastbild einer dekadenten Zivilisation. Obwohl sich zeitgleich auf breiter Basis das Bewusstsein durchsetzt, dass der Einfall touristischer wie sportiver Massen das ursprüngliche Gesicht der Bergwelt bereits verändert hat, finden sich immer noch zahlreiche Bilder einer superioren, vom Menschen nicht einzunehmenden Natur. Das „Selbstbewußtsein der einzeln aufragenden Bergstöcke, die geschlossene Kraft der gipfelreichen Berggruppen, die Harmonie ihrer Aneinanderreihung“ (Lehner, 1925, S. 298) konterkarieren geradezu die vielfältigen Schreckbilder zivilisatorischer Degeneration. Gerade Berggipfel erscheinen oft als Symbol ungebrochener Widerstandskraft eines wiedererstarkten Kampfwillens des durch die Kriegsniederlage gedemütigten deutschen Volkes. Dass der Mensch zeitweilig – während der Abfahrt – an der Herrlichkeit der Natur teilhaben und das Kriegerische in sich aufnehmen kann, veranschaulicht etwa Baldur (1920/21, S. 2), wenn er drei namenlose Protagonisten auf Ski im Stand als klein und zerbrechlich, in der Bewegung dagegen als „herrlich, wild, atemberaubend“ (Baldur, 1919/20, S. 2) und „unaufhaltsam“ beschreibt. Die Natur als Abbild des nicht lange zurückliegenden Krieges erscheint jedoch keinesfalls immer als Verherrlichung desselben. So evozieren Motive wie Sturmverwüstungen und „Baumleichen in allen Stadien der Verwesung“ (Herzog, 1923, S. 34) Horrorszenarien von Schlachtfeldern, indem die Pflanzenwelt durch entsprechendes Vokabular vermenschlicht wird. Von Kriegsherrlichkeit und Triumph ist in solchen Darstellungen nichts zu spüren. Vielmehr manifestiert sich Desillusionierung. Bilder wütender Wetterphänomene, vor denen „die Nester der Menschen im Tale zittern“ (Flemes, 1922/23, S. 18) veranschaulichen nicht nur die zerstörerische Macht des Krieges, sondern illustrieren auf allgemeinerer Ebene die Machtlosigkeit des modernen Homo sapiens angesichts entfesselter Naturgewalten. Allerdings relativieren einige Autoren die Bedrohung, Opfer des „Weißen Tod[es]“ (Nieberl, 1924/25, S. 28) etwa würden meist Personen mit unzureichendem „geistigen und

seelischen Rüstzeug“ (ebd., S. 29), welche sich nicht adäquat zu verhalten wüssten, wie die vielfach verabscheuten Modetouristen. Auch leistungssportliche Veranstaltungen im Hochgebirge trügen enormes Gefahrenpotential in sich, proklamiert unter anderem Gomperz (1922, S.88). Wer die alpine Landschaft als bloße „Staffage für den sportlichen Wettkampf“ (ebd.) betrachte, übersehe nicht nur deren Schönheit, sondern deren Gefahren. Eine solche Missachtung sei ein erster Schritt zur Destruktion der Natur, warnt der Skipionier und entwickelt in diesem Kontext ein innovatives Bild der sonst noch häufig als übermächtig gedachten Natur als schutzbedürftiges – und vor allem schützenswertes – Gut. Ein wesentlicher Faktor, der den Einfall der Massen und die Zerstörung der alpinen Natur erst bedinge, sei die Großstadt, häufig dargestellt als die von „Menschenhand und Menschengestalt“ (Seeger, 1930, S. 96) geschaffene – und missratene – Kopie des Natürlichen. So thematisiert etwa Luther (1932, S. 53) die Ruhelosigkeit und stete Suche des modernen Menschen nach „immer neue[n] Reizen“ (ebd.) als Motor für massenhaften Skitourismus und Skisport.

5.2.3 Fazit

Im Kontrast zu Sportarten, welche eindimensional an der binären Codierung des Sportsystems – Sieg/Niederlage – ausgerichtet sind, erhält der Skilauf in verschiedenen sozialen Kontexten Bedeutung. Vielfältige Interdependenzen bedingen, dass die Bewegungsform mit unterschiedlichsten Sinngehalten aufgeladen wird. So betrachten die Alpinisten der Kaiserzeit den Ski anfangs als Hilfsmittel, die winterliche Bergwelt zu erkunden. Im Zuge dieser Funktionalisierung gehen zeitgenössische Attribuierungen der Natur, wie etwa Verheißungen von Gesundheit und Freiheit auf das neue Ausrüstungsteil über. Naturbegeisterung wird zum wesentlichen Entwicklungsfaktor der Innovation. Wertstrukturen der meist aus dem Bildungsbürgertum stammenden Skipioniere prägen eine im Entstehen begriffene Skikultur und auch Imperialismus und Eroberungswünsche des wilhelminischen Zeitalters finden im Skilauf der Alpinisten ihren Ausdruck. Die Instrumentalisierung desselben durch das kaiserliche Gesundheits- und Erziehungswesen offenbart ebenfalls zeitgeschichtliche Einflüsse. Expansive wilhelminische Außenpolitik und neue wissenschaftliche Theorien wie etwa das Konzept des „Struggle for life“ (Darwin, 1859) lassen Kritik am zeittypischen Lebensstil – der als zivilisatorische Verweichlichung verdammt wird – laut werden. Zudem erlangen Forderungen nach körperlicher Ertüchtigung der Jugend im Zuge der Olym-

pischen Idee⁵ nie gekannte Relevanz. Als Kombination aus vielfältigem Anforderungsprofil und Naturerlebnis erscheint der Skilauf vielen Zeitgenossen als geradezu optimal, die gefürchtete Degeneration des modernen Menschen rückgängig zu machen. Der freudvolle Charakter der Bewegungsform hat schließlich deren Abkoppelung von alpinistischen und sonstigen Funktionalisierungen zur Folge und wird damit konstitutive Bedingung für die Entstehung des Systems „Skitourismus“. Nunmehr zum Selbstzweck betrieben, bekommt der Skilauf für immer mehr Zeitgenossen "direkt reiseauslösende Funktion" (Dettling, 2005, S. 19). Zunehmend präsentiert sich der Skitourismus um die Jahrhundertwende als Kaleidoskop der Zeitgeschichte. Der großbürgerliche Lebens- und Repräsentationsstil der Kaiserzeit findet Eingang in die winterliche Bergwelt und beginnt, das Ski-bergsteigen im Sinne des traditionellen Alpinismus allmählich abzulösen. Zudem dient das noch junge soziale System als Erprobungsraum neuer Lebenskonzeptionen. So manifestieren sich Veränderungen der traditionellen Geschlechterrollen im Skilauf, werden dort – außerhalb des Alltags – gelebt und schließlich in das bürgerliche Leben zurück transferiert. Die Versportlichungsdebatte im Skilauf spiegelt nicht zuletzt den zeitgenössischen Diskurs um individuelle Leistung. Dass Prinzipien der industrialisierten Arbeitswelt auch in der sportiven Ausübung des Skilaufs offensichtlich werden, betrachten viele Skipioniere der ersten Generation als Vereinnahmung desselben durch eine vielfach verabscheute moderne Zivilisation. Aus der einstigen "Gegenwelt Skilauf" sei im Zuge der Versportlichung ein Abbild des modernen Lebensalltags geworden. Thesen wie diese führen dazu, dass der Skisport zur Zielscheibe allgemeiner Modernisierungskritik wird und dies, obwohl Befürworter von Wettkämpfen stets die Besonderheiten des Skilaufs – Ausübung in freier Natur und vielfältige konditionelle und koordinative Anforderungen – betonen.

Wie in der Kaiserzeit, spiegelt die Entwicklung des Skilaufs auch während der 1920er Jahre ihre soziale – nunmehr republikanisch und demokratisch geprägte – Umgebung wider. So wird die Partizipation neuer, bislang exkludierter Sozialschichten, etwa der Arbeiterschaft, an einem innovations- und konsumfreudigen Lebensstil – zu dem auch Skiurlaube gehören – zunächst enthusiastisch begrüßt. Wenig später jedoch kritisieren gerade bildungsbürgerliche Skipioniere, die sich nun einer in ihren Augen nicht alpin gesinnten Mehrheit gegenüber sehen, den Ansturm neuer Personengruppen schnell als gefährliches Symptom eines dekadenten Massenzeitalters. Zuvor gefeierte Modernisierungen wie etwa

5 Der Olympische Gedanke und der in diesem Geiste betriebene Sport wird insbesondere von Baron Pierre de Coubertin (1863-1937) vertreten, der "von der erzieherischen und moralischen Kraft dieses Sports überzeugt" (Krüger, 2005, S. 69) ist. Vor allem bei den Deutschen, die "sich in ihrer Begeisterung für das antike Griechenland besonders hervor[tun]" (ebd., S. 70), wird das Olympische Erziehungsideal edler junger Männer, die "gesund, furchtlos und gestählt an Leib und Seele" (ebd., S. 71) sein sollten, enthusiastisch aufgenommen.

eine flächendeckende Erschließung der Bergwelt werden nun vehement abgelehnt. Die verantwortlichen Institutionen werden an den Pranger gestellt. Vielfach wird nun die Schutzbedürftigkeit alpiner Landschaften ein zentrales Thema und das Schreckbild des modernen Skitouristen findet Eingang in die allgemeine Zivilisationskritik. Nicht nur geknechtete Arbeiter könnten nun im Sinne einer Volksgesundung in die Berge reisen, sondern auch jene Neureiche, die mit Modehörigkeit und protzendem Gehabe alpinistische Werte geradezu verunglimpften. Auch der zunehmend verbreitete Skilauf der Frau ist in den Kontext von Demokratisierung, Vermassung und gesamtgesellschaftlicher Emanzipation einzuordnen. Innovative Ideale wie Sportivität und Selbständigkeit stellen, anders als in der Vorkriegszeit, kein Novum in Skigebieten dar, sondern gehören zur Normalität. Nicht nur der Skitourismus, sondern auch der Skisport avanciert in der Zwischenkriegszeit zum Massenphänomen. Allerdings betätigt sich die Masse meist nicht selbst körperlich, sondern bietet lediglich die Zuschauerkulisse für publikumswirksam inszenierte Sportspektakel. Vor diesem Hintergrund steht nicht mehr – wie in der Vorkriegszeit – die Leistung im Fokus der Kritik, sondern die Bedingungen des Leistungsvergleichs, wie die vornehmliche Orientierung von Wettkampforganisation, Training und Berichterstattung an den Präferenzen der Zuschauermenge. Sport als Massenprodukt verliere seinen erzieherischen und gesundheitlichen Wert, sowohl für Starter wie für Zuschauer, lautet der allgemeine Vorwurf. Der zunehmend professionalisierte Skisport wird gerade von Skiläufern der ersten Generation oftmals als fortlaufender Entartungsprozess dargestellt, der den modernen Spitzenathleten entmenschliche und zur Maschine degradiere. Eine demokratisierte Körperertüchtigung, die von immer breiteren Bevölkerungskreisen selbst betrieben wird, stößt dagegen auf positive Resonanz. Unmittelbar nach der Kriegsniederlage liegen zwar einstige Wünsche nach Expansion und Vorherrschaft in Europa unter den Trümmern des Kaiserreichs begraben, der Volksgesundheit und einer Restituierung nationalen Selbstbewusstseins wird von Sport- und Skilauf-Verantwortlichen dennoch hohe Priorität eingeräumt. Ein völlig entpolitisierter Sport solle die Regeneration der Bevölkerung von den Kriegsfolgen vorantreiben, vermittelt das Textmaterial der frühen Zwischenkriegszeit. Besonders dem Skilauf wird darüber hinaus die Kapazität zugeschrieben, die neuen – nunmehr vorrangig charakterlichen – Defizite der aufkeimenden Massenzivilisation zu kompensieren. Wenige Jahre später wird jedoch offensichtlich, dass alte Ideale wie Kampfbereitschaft, Opferwille oder Unterordnung im Kollektiv Demokratisierung und Liberalisierung überdauert haben. Militaristische Zwecksetzungen gewinnen wieder rapide an Bedeutung.

Insgesamt konnte anhand zeitgenössischer Medienbilder des Skilaufs dokumentiert werden, wie der historische Werdegang desselben einerseits von soziokulturellen Gegebenheiten und zeitgenössischen Funktionszuschreibungen geprägt

ist, andererseits aber auch auf die vielen Lebensbereiche, in denen er Einzug gehalten hat, zurückwirkt und diese verändert. Wird der Skitourismus um die Jahrhundertwende noch als „volkswirtschaftlich segensbringendes Element“ (Paulcke, 1901, S. 19) gefeiert, verdammen viele Skipioniere bereits in den 1920er Jahren gerade seine neue massenhafte Ausprägung als Invasion einer „entartete[n], überzivilisierte[n] Welt“ (Lammer, 1923, S. 3) in die Bergnatur. Im Skisport manifestiert sich nicht nur das Phänomen der Vermassung – etwa als Herkunft einer neuen Art sportiver Zuschauerspektakel – sondern auch der Versportlichungsprozess im Sinne einer Optimierung von Abläufen, wie sie in der modernen Arbeitswelt zu finden ist. Erscheinen Wettkämpfe noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts oftmals als „so eine Art Komödie“, wie Skipionier Zdarsky (1906/07, S. 60) zusammenfasst, dominieren in der Zwischenkriegszeit das Leistungsprimat, Rationalisierung, Spezialistentum und „zielbewußtes Training“ (Hoferer, 1927/28, S. 25) den skisportlichen Alltag. Zeitgenössische Idealbilder des Menschen und Vorstellungen über Defizite desselben schlagen sich in der Instrumentalisierung des Skilaufs durch andere soziale Systeme nieder, ebenso wie die jeweils aktuelle staatspolitische Situation. Durch seine Besonderheiten – Ausübung in freier Natur und vielfältiges Anforderungsprofil – wird dem Skilauf oftmals eine bessere Eignung für medizinische oder pädagogische Indienstnahme zugeschrieben als anderen Sportarten.

5.3 Perspektiven und Konsequenzen

Im Verlauf der Forschungsarbeiten – vielfach auch schon im Rahmen der Materialsichtung – wurde schnell deutlich, dass die nun vorliegende Arbeit lediglich einen Einblick in die Genese der Systeme „Skitourismus“ und „Skisport“ vermitteln kann. Aus der immensen Vielfalt an Themen, welche sich im Umkreis von Mediendarstellungen des Skilaufs ergeben, wurden auf Basis der Systemtheorie Aspekte exemplarisch ausgewählt, so etwa systemspezifische Codierungen,⁶ Inklusions- und Exklusionsbedingungen und -maßnahmen⁷ oder bestimmte soziale Rollen.

5.3.1 Vertiefung von Themen und Erweiterung des Forschungsfeldes

Angesichts der Materialfülle wäre es möglich, über nahezu jedes der behandelten Inhaltsgebiete eine weitergehende wissenschaftliche Untersuchung zu durchzuführen, beispielsweise über den Wandel des medialen Bildes der Skiläuferin.

6 Bspw. die binäre Codierung des Sportsystems „Sieg/Niederlage“, welche sich in der zeitgenössischen Versportlichungsdebatte manifestiert. (vgl. 3.5.1.2.3).

7 Bspw. die kontroversen Forderungen nach Demokratisierung und Vermeidung eines skitouristischen Massenbetriebs. (vgl. 4.2.2)

Auch Forschungsfelder, welche in der vorliegenden Arbeit aufgrund ihres exemplarischen Charakters ausgeblendet blieben, bieten sich für weitere Studien an. Das hier erprobte und bewährte Inventar an Theorien und Methoden könnte analog auf weitere Aspekte, wie etwa die soziale Rolle des Skilehrers, des Hoteliers oder des Sportfunktionärs angewendet werden. Auch kann der Wandel der nur für Kaiserreich und Zwischenkriegszeit rekonstruierten medialen Themen über die anschließenden Epochen hinweg untersucht werden. Ebenso bieten die Ver-sportlichungsdebatte oder die mediale Diskussion um den Massentourismus in den Skigebieten bis in die Gegenwart interessante Untersuchungsgegenstände.

5.3.2 Verbreiterung der Datengrundlage:

Fremdsprachige Literatur und zusätzliche Textgattungen

Speziell hinsichtlich des Skilaufs sind – im Sinne konstruktivistischer Geschichtswissenschaft (vgl. 1.1.3.1) – auch ausländische Perspektiven auf die Entwicklungen in Deutschland und Österreich interessant. Sportartgenese einmal nicht durch die „kulturellen Brillen“ (Foerster, 1996, S. 130) des Mitteleuropäers anzusehen, verspricht zudem durchaus innovative Erkenntnisse. Analyse und Interpretation historischer und zeitgenössischer Materialien beispielsweise aus dem anglophonen Sprachraum ermöglichen in diesem Kontext die Rekonstruktion von Realitäten des Skilaufs, welche von Angehörigen anderer Nationalitäten und Kulturkreise konstruiert worden sind. Dies wiederum eröffnet ein vertieftes und differenzierteres Verständnis für die vielfältigen Sichtweisen verschiedenster Phänomene in Skitourismus und Skisport. Auch die Rekonstruktion von Skilaufdarstellungen in Werbemedien konstituiert ein potentiell Thema, informieren diese doch – wenn auch auf andere Art und Weise als etwa Nachrichten, Berichte oder fiktionale Textgattungen (vgl. 2.4) – über Bedeutungsgehalte, welche dem Skilauf von Zeitgenossen zugewiesen wurden. Im Kontext einer derartigen Themenstellung müsste jedoch das Methodenspektrum erweitert und beispielsweise durch Verfahren der Bildanalyse ergänzt werden.

5.3.3 Transfer des Forschungsdesigns auf andere Sportarten

Darüber hinaus eröffnen sich in Anknüpfung an die vorliegende Arbeit Perspektiven hinsichtlich der Entwicklung und Entstehung anderer Sportarten. Soll sich die Wissenschaft nicht auf isolierte Deskription und Analyse zeitgenössischer Ausprägungen von Sport, Spiel und Bewegung beschränken, ist es notwendig, die jeweilige Form der Körperertüchtigung als Resultat nicht nur von Veränderungen im Sportsystem selbst zu begreifen, sondern als Ergebnis des Zusammenwirkens unterschiedlichster interner und externer Einflüsse. Dies erfordert interdisziplinäre, mehrperspektivische Forschungsarbeit. Eine solche betrachtet Sportar-

ten als Komponenten eines komplexen gesellschaftlichen Zusammenhangs, welche mit anderen Lebensbereichen, wie etwa Wirtschaft, Politik oder Gesundheitswesen interagieren und im Umkehrschluss auch aus ihrer soziokulturellen Umgebung heraus zu erklären sind. Gerade hinsichtlich der Genese von Körperaktivitäten, welche nicht nur unter der sportiven Prämisse des Leistungsvergleichs gesellschaftliche Bedeutung erlangen, ist der Rückgriff auf ganzheitliche, integrative Forschungszugänge offensichtlich vielversprechend. Dies belegt beispielhaft die vorliegende Untersuchung zur Skilaufentwicklung. Auch Sportklettern, Mountainbiking, Freiwasserschwimmen und viele andere Bewegungsformen wurden und werden häufig ohne Wettkampfabitionen betrieben. Vielfach werden sie durch andere soziale Systeme wie etwa das medizinische oder pädagogische vereinnahmt und oft konstituieren sie sogar eigene Subsysteme des Sporttourismus und sind in dieser Ausprägung dem Touristischen zuzuordnen (vgl. Dettling, 2005). Die Entstehung und die Entwicklung gerade solcher Disziplinen – sowohl als Sportarten wie auch als sporttouristische Phänomene – im Rahmen einer umfassenden Medienanalyse zu rekonstruieren, könnte einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, der besonderen Komplexität und den vielfältigen sozialen Einbindungen derselben gerecht zu werden. Andererseits konstituieren auch Sportarten, welche erst in den vergangenen Dekaden entstanden sind, wie etwa Triathlon, ein Forschungsfeld, auf welches interdisziplinäre und integrative Ansätze gewinnbringend anzuwenden sind. Sie im Spiegel der Medien zu betrachten, kann Genese und Zeitbezug derselben offenlegen sowie die Herausbildung bestimmter Charakteristika unter Referenz auf die jeweilige soziokulturelle Situation erklären und objektivieren.

6 LITERATURVERZEICHNIS

- Adorno, T. W. (1967). Résumé über Kulturindustrie In T. W. Adorno, *Ohne Leitbild*. Parva Aesthetica (S. 60-70). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Aichinger, J. (1895). Der norwegische Schneeschuh im Dienste des Alpinismus. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 21(21; 22; 23), 257-260; 269-271; 281-283.
- Aichinger, J. (1919). Zur Entwicklungsgeschichte des Alpinismus und des alpinen Schneeschuhlaufs. *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 50, 140-167.
- Altena, B. & van Lente, D. (2009). *Gesellschaftsgeschichte der Neuzeit 1750-1989: Freiheit und Vernunft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Amanshauser, H. (1918/19). D.S.V. und Jugendpflege. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 43-44.
- Amesberger, G. (1988). *Zur Theorie und Diagnostik des Bewegungshandelns am Beispiel des alpinen Skilaufs*. Dissertation, Universität Wien, Institut für Sportwissenschaft.
- Angeler, B. (2011). *Geschichte Österreich*, 22. August 2011, aus <http://www.geschichte-oesterreich.com/1918-1938/>
- Angstmann, H. (1924/25). Skikameraden. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XVIII, 177-181.
- Anstössige Frauenkleidung. (1913/14). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 8, 473.
- Anzengruber, L. (1872/2001). *Der Meineidbauer*. Stuttgart: Reclam.
- Anzengruber, L. (1885/1942). *Der Sternsteinhof: eine Dorfgeschichte*. Leipzig: Verlag Buch und Volk.
- Arlt, W. v. (1891). Eine Besteigung des Adamello im Winter 1891. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 17(7), 89-91.
- Ast (1922/23). Etwas über den Damenlauf. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 152.
- Auinger, S. (2003). *Trainierbarkeit der koordinativen Fähigkeiten im Vorschulalter anhand der Sportart Alpiner Skilauf*. Diplomarbeit, Universität Salzburg, Institut für Sportwissenschaft.

- Baganz, M. (1927/28). Von der Eignung zum Skiläufer. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 21, 1-3.
- Baldur (1919/20). Abfahrt. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 13, 2.
- Band, H. (1999). *Mittelschichten und Massenkultur. Siegfried Kracauers publizistische Auseinandersetzung mit der populären Kultur und der Kultur der Mittelschichten in der Weimarer Republik*. Berlin: Lukas Verlag.
- Bark, J. & Steinbach, D. (1984). Vorwort. In K. D. Bertl & U. Müller, *Vom Naturalismus zum Expressionismus. Literatur des Kaiserreichs*. (S. 3-5). Stuttgart: Klett.
- Barth, H. (1926). Zwei Schitage im Arlberg-Gebiet. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 52(4), 138-140.
- Bauer, O. (1923). *Die österreichische Revolution*. Wien: Wiener Volksbuchhandlung. § 13 [elektronische Version]. 15. März 2010, aus <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/bauer/1923/oesterrev/13-wirtschaft.html>
- Bausinger, H. (2008). *Die Demokratisierung des Reisens*. Böblingen: Verband Baden-Württembergischer Omnibusunternehmer.
- Beineke, D. (1998). *Sportberichterstattung im Internet (WWW) und bei Online-Diensten – eine explorative Studie*. Hamburg: Diplomica.
- Bellmann, W. (1988). Gerhart Hauptmann: Vor Sonnenaufgang. Naturalismus – soziales Drama – Tendenzdichtung. In *Interpretationen. Dramen des Naturalismus*. (S. 13-22). Stuttgart: Reclam.
- Bernerburg, I. (2011). *Auswahlverfahren. Zufallsauswahl – Bewusste Auswahl – Willkürliche Auswahl*, 2. September 2011, aus http://www.hitzler-soziologie.de/seminare/ws0607/pdf/Fulda/09_Auswahlverfahren.pdf
- Benn, G. (1912). *Morgue und andere Gedichte*. Berlin: Meyer.
- Bennent, H. (1985). *Galanterie und Verachtung. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (2004). *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Berlin, O. (1912/13). Ethik und Rennsport. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, VII, 582-583.
- Bernett, H. (Hrsg.) (1982). *Der Sport im Kreuzfeuer der Kritik. Texte aus 100 Jahren deutscher Sportgeschichte*. Schorndorf: Hofmann.
- Bertl, K. D. & Müller, U. (1984). *Vom Naturalismus zum Expressionismus. Literatur des Kaiserreichs*. Stuttgart: Klett.

- Beutler, E. (Hrsg.) (1949). *Johann Wolfgang von Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Einzelschriften, Teil 12: Biographische Einzelschriften*. Zürich: Artemis.
- Beyer, E. (1982). Sport in der Weimarer Republik. In H. Ueberhorst (Hrsg.), *Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart* (S. 657-700). Berlin; München; Frankfurt a. M.: Bartels & Wernitz.
- Bialas, W. (1998). Zwischen geschichtsphilosophischer Distanzierung und politischer Nähe: Philosophische Diagnosen der Zeit um 1930. In L. Ehrlich & J. John (Hrsg.), *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*. (S. 47-72). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Bilgeri, G. (1922). *Der alpine Skilauf* (3. vollst. umgearb. ed.). München: Rother.
- Bildstein, S. (1912/13). Die Amateurfrage. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 7, 190-193.
- Bildstein, S. (1930). Skiläuferleben. In C. J. Luther (Hrsg.), *Deutscher Skilauf. Ein Querschnitt* (S. 85-92). München: Rother.
- Birndorfer, B. (1912/13). Die Skiläuferin als Tourengefährtin. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, VII, 578-580.
- Björkstén, K. (1907/08). Wie benehme ich mich auf Schitouren. *Der Winter. Illustriertes Wochenblatt für den Wintersport. Correspondenzblatt der Deutschen Alpenzeitung*, 2, 151-152; 164-165.
- Blackbourn, D. & Evans, R. J. (1991). *The German Bourgeoisie. Essays on the social history of the German middle class from the late eighteenth to the early twentieth century*. London/New York: Routledge.
- Bleckmann, D. (1998). *Wehe wenn sie losgelassen! Über die Anfänge des Frauenradfahrens in Deutschland*. Leipzig: MAXIME-Verlag.
- Bode, D. (Hrsg.) (2000). *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie*. Stuttgart: Reclam.
- Bogner, O. (1920/21). Der Sieger von 1916. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 14, 2-6.
- Bollenbeck, G. (1998). Kulturelle Enteignung? Diskursive Reaktionen auf die Moderne in Deutschland. In L. Ehrlich & J. John (Hrsg.), *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*. (S. 31-46). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Bolten, J. (1985). Die Hermeneutische Spirale. Überlegungen zu einer integrativen Literaturtheorie. *Poetica* 17, 3-4.
- Brandt, M. (1985). Brief an die junge Generation. In E. Neumann (Hrsg.), *Bauhaus und Bauhäusler: Bekenntnisse und Erinnerungen* (erw. Neuausg.) (S. 157-161). Bern: Hallwag.

- Braun, C. (1988). Die Erotik des Kunstkörpers. In I. Roebing (Hrsg.), *Lulu, Lilith, Mona Lisa... Frauenbilder um die Jahrhundertwende* (S. 1-18). Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Bredow, W. (1978). Heimat-Kunde. *politik und zeitgeschichte* 22, 29.
- Bude, H. (1995). Die Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme. In U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 101-113). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.
- Burian, G. (1912/13). Die Amateur-Frage. Noch eine Entgegnung an Herrn Dr. Preuß. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine, VII*, 216-218.
- Burton Nelson, M. (1998). Introduction: Who we might become. In L. Smith (Hrsg.), *Nike is a goddess. The History of Women in Sports*. New York: Atlantic Monthly Press.
- Büttner, U. (2008). *Weimar. Die überforderte Republik 1918-1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur*. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH.
- Cachay, K. & Thiel, A. (2000). *Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Cagnolati, A. (2008). Bicycles, Dresses and Women's Emancipation (1880-1920). In G. Gori (Hrsg.), *Sport and Gender Matters in Western Countries: Old Borders and New Challenges* (S. 80-88). Sankt Augustin: Academia Verlag.
- Cahn, S. K. (1994). *Coming On Strong*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ciupke, P. (2007). Diskurse über Volk, Gemeinschaft und Demokratie in der Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit. In P. Ciupke, K. Heuer, F.-J. Jelich & J. H. Ulbricht (Hrsg.), *„Die Erziehung zum deutschen Menschen“*. *Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik*. (S. 11-30). Essen: Klartext Verlag.
- Ciupke, P., Heuer, K., Jelich, F.-J. & Ulbricht, J. H. (Hrsg.) (2007). *„Die Erziehung zum deutschen Menschen“*. *Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik*. Essen: Klartext Verlag.
- Crimmann, R. P. (2001). *„Jede Epoche ist eine entsetzliche“*. *Studien zur deutschen Literaturgeschichte in Epochen*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Damenkleidung und -ausrüstung in Wintersportgeschäften. (1909/10). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Organ des Deutschen Ski-Verbandes, des Österreichischen Ski-Verbandes, des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes, 4*, 74.

- Darwin, C. R. (1859). *On the origin of species by means of natural selection or the preservation of favoured races in the struggle for life*. London: John Murray.
- Das Schneeschuhlaufen und seine Verwendung für Jagd, Sport und Verkehr. Herausgegeben von der Redaction des "Tourist". (1892). *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 18(23), 277.
- Der Schilau auf dem Kontinent. (1907/08). *Der Winter. Illustriertes Wochenblatt für den Wintersport. Correspondenzblatt der Deutschen Alpenzeitung*, 2, 25-27.
- Der Schneeschuhport. (1891). *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 17(24), 313.
- Der Skirekord. 103,6 km Studententempo. (1929/30). *Der Winter*, 23, 426-427.
- Der ungalante DSV. (1924/25). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XVIII, 33-34.
- Dettling, S. (2005). *Sporttourismus in den Alpen. Die Erschliessung des Alpenraums als sporttouristisches Phänomen. Sozialhistorische und ökologische Begründungen*. Marburg: Tectum.
- Deutsch, J. (1928/1982). Schicksalswende. Gibt es einen neutralen Sport?. In H. Bernett (Hrsg.), *Der Sport im Kreuzfeuer der Kritik. Texte aus 100 Jahren deutscher Sportgeschichte* (S. 55-61). Schorndorf: Hofmann.
- Deutscher Bundestag. (o. J.). *Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919* [elektronische Version]. 25. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/verfassung/index.html>
- Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (2011a). *Das Bauhaus*, 23. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/kunst/bauhaus/index.html>
- Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (2011b). *Der Dawes-Plan*, 23. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/aussenpolitik/dawesplan/index.html>
- Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (2011c). *Die Neue Frau*, 25. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/alltag/frau/index.html>
- Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (2011d). *Die Währungsreform 1923*, 23. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/innenpolitik/waehrungsreform/index.html>
- Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (2011e). *Innenpolitik*, 23. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/innenpolitik/index.html>

- Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (2011f). *Kunst und Kultur*, 26. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/kunst/index.html>
- Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (2011g). *Literatur in der Weimarer Republik*, 25. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/kunst/literatur/index.html>
- Deutsches Historisches Museum & Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (2011h). *Versailler Vertrag*, 23. August 2011, aus <http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/versailles/index.html>
- Deutsche Leichtathletik Promotion- und Projektgesellschaft mbH (2011). *Die Entwicklung der Leichtathletik-Weltrekorde*. Stand: 13. Juni 2006, 11. Oktober 2011, aus http://www.leichtathletik.de/dokumente/ergebnisse/images/entwicklung_wr.pdf
- Die Ausrüstung der alpinen Skiläuferin. (1909/10). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Organ des Deutschen Ski-Verbandes, des Österreichischen Ski-Verbandes, des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes*, 4, 88.
- Die deutschen Skimeister 1920-29. (1929/30). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 23, 126-127.
- Die Frauen und der Schneesport. (1909/10). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Organ des Deutschen Ski-Verbandes, des Österreichischen Ski-Verbandes, des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes*, 4, 67-69.
- Diehl, P. (2005). *Macht, Mythos, Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer*. Berlin: Akademie.
- Diem, C. (1942). *Olympische Flamme. Das Buch vom Sport* (Bd. 2). Berlin: Zeit und Welt.
- Diem, C. (1965). *Gedanken zur Sportgeschichte*. Schorndorf: Hofmann.
- Dinkelacker, P. & Weiger, R. (1932/33). An die Jugend des DSV. (1932/33). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 26, 209.
- Döblin, A. (1929/2000). *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. München: dtv.
- Donop, G. (1931/32). Lehrbetrieb und Training im Skilauf. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 25, 26-28.
- Dowling, C. (2002). *Frauen, Sport und Gleichberechtigung*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

- Droysen, G. (1870/1992). Brief an den Sohn. In G. Ritter (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich 1871 – 1914: ein historisches Lesebuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Deutscher Sportbund (Hrsg.) (1980). Diskussion. Zur Definition des Sports. *Sportwissenschaft* 4, 437-439.
- Dudek, P. (1988). *Erziehung durch Arbeit. Arbeitslagerbewegung und freiwilliger Arbeitsdienst 1920-1935*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Duras, F. (1930). Unser Skilauf, seine Idee und seine Ziele. In C. J. Luther (Hrsg.), *Deutscher Skilauf. Ein Querschnitt* (S. 9-14). München: Rother.
- Ebermann, O. (1943). *Sagen der Technik*. Leipzig: Hegel & Schade.
- Eckard, F. (1903). Die sportliche Seite des Alpinismus. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 29(7-10), 81-84; 94-94; 106-107; 118-119.
- Egger, H. (1998). Rekordbegeisterung in der Weimarer Republik – Zum Stellenwert der individuellen Leistung im Sport der zwanziger Jahre. In N. Gissel (Hrsg.), *Sportliche Leistung im Wandel. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 22.-24.9.1997 in Bayreuth* (S. 91-100). Hamburg: Czwalina.
- Egger, H. (1999). „Reizend und anmutig trotz schärfsten Sport“ – Die öffentliche Darstellung des Frauensports in den zwanziger Jahren. In N. Gissel (Hrsg.), *Öffentlicher Sport. Die Darstellung des Sports in Kunst, Medien und Literatur* (S. 79-94). Hamburg: Czwalina.
- Ehrlich, L. & John, J. (Hrsg.) (1998). *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Eichendorff, J. (1812/2009). *Waldgespräch*. 9. Juli 2009, aus http://gutenberg-spiegel.de/?id=5&xid=524&kapitel=209&cHash=796aa7f40bwaldgesp#gb_found
- Eichendorff, J. (1837/2000). Mondnacht. In D. Bode (Hrsg.), *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie*. (S. 163-164). Stuttgart: Reclam.
- Eick, H.-J. (1994). *Geschichtsbewußtsein und Gegenwartsdeutung Jugendlicher in der Weimarer Republik im Spiegel der Zeitschrift „Junge Menschen“ (1920-27)*. Aachen: Shaker.
- Eisenberg, C. (2010). Die britischen Ursprünge des modernen Sports. In M. Krüger & H. Langenfeld (Hrsg.), *Handbuch Sportgeschichte*. (S. 181-186). Schorndorf: Hofmann.
- Ellis, H. (1897/1942). The Sexual Impulse of Women. In H. Ellis: *Studies in the Psychology of Sex*. Kingsport, Tenn., Vol. I.
- Enzensperger, E. (1923). Die alpine Jugendwanderbewegung. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 49(1), 3-4.

- Epple, A. (1909). Erste Winterbesteigung des Hasenfluh. In Mitteleuropäischer Ski-Verband (Hrsg.), *Ski-Chronik. Jahrbuch des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes (D. S.-V. und Oe. S.-V.)* (S. 128-132). Karlsruhe.
- Erste FIS-Abfahrtsrennen in Mürren. (1930/31). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 24, 171-174.
- Felden, T. (1993). *Frauen Reisen. Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollenerfahrung im 19. Jahrhundert*. New York, San Francisco, Bern, Baltimore, Frankfurt a. M., Berlin, Wien, Paris: Verlag Peter Lang.
- Fendrich, A. (1912/13). Die zehn Gebote vom Ski. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, VII, 267-269.
- Fendrich, A. (1918/19). Maschinensäle und weiße Berge. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 24-25.
- Fendrich, A. (1926/27). Wider die Blasiertheit. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 20, 17-20.
- Fentsch, E. (1931/32). Von wegen Skihaserl. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 25, 73-75.
- Fischer, H. (1925/26). Eine Skifabel. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XIX, 206.
- Flaig, W. (1923/24). Über Skisport und Wettkämpfe. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 17, 80-81.
- Flaig, W. (1926). Alpiner Schilauflauf - Winterliches Bergsteigen. Eine vergleichende Betrachtung der neueren Schriften hierzu. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 52(4), 40-42.
- Flemes, B. (1922/23). König Winter. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 16, 17-18.
- Foerster, H., Müller, A. & Müller, K. H. (1996). Im Goldenen Hecht. Über Konstruktivismus und Geschichte. Ein Gespräch zwischen Heinz von Foerster, Albert Müller und Karl H. Müller. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 8 (1), 129-143.
- Frenzel, H. A. (1971). *Daten deutscher Dichtung: chronologischer Abriss der deutschen Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Köln: Kiepenheuer Witsch.

- Freyer, H. (1931). *Revolution von rechts*. Jena: Diederichs.
- Freyer, W. (2000). *Ganzheitlicher Tourismus. Beiträge aus 20 Jahren Tourismusforschung*. Dresden: Forschungsinstitut für Tourismus.
- Friesen, H. (1995). *Die philosophische Ästhetik der postmodernen Kunst*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Ganzenmüller, U. (1928/29). Bericht über die Teilnahme des "Deutschen Skiverbandes" an der II. Winterolympiade 1928 in St. Moritz. *Der Winter*, 22, 257-262; 273-275; 293-298.
- Gatti, N. (1913/14). Zur Österr. Skimeisterschaft 1914. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 8, 438-440.
- Gay, P. (1987). *Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur der Weimarer Zeit 1918-1933*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Geek, W. (1910/11). Was aus mir wurde. Eine hölzerne Erzählung. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 5(21).
- Gehlen, A. (1940/1978). *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.
- George, S. (1892/2000). Mein garten bedarf nicht luft und nicht wärme. In D. Bode (Hrsg.), *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie*. (S. 243). Stuttgart: Reclam.
- Gerstner, A. (2007). Erlösung durch Erziehung? Der Topos „Neuer Mensch“ im völkischen Erziehungsdenken. In P. Ciupke, K. Heuer, F.-J. Jelich & J. H. Ulbricht (Hrsg.), *„Die Erziehung zum deutschen Menschen“. Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik*. (S. 67-82). Essen: Klartext Verlag.
- Gissel, N. (1998). Leistung und Zeit aus historischer Perspektive – Einführende Bemerkungen zur Tagungsthematik. In N. Gissel (Hrsg.), *Sportliche Leistung im Wandel. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 22.-24.9.1997 in Bayreuth* (S. 7-14). Hamburg: Czwalina.
- Gissel, N. (Hrsg.) (1998). *Sportliche Leistung im Wandel. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 22.-24.9.1997 in Bayreuth*. Hamburg: Czwalina.
- Gissel, N. (Hrsg.) (1999). *Öffentlicher Sport. Die Darstellung des Sports in Kunst, Medien und Literatur. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 20.-22.5.1998 in Berlin*. (1. Aufl.) Hamburg: Czwalina.
- Glaser, M. E. M. (1924/25). Skiläufereitelkeit. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XVIII, 60-61.

- Gläser, J. & Laudel, G. (1999). *Theoriegeleitete Textanalyse? Das Potential einer variablenorientierten qualitativen Inhaltsanalyse*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Glaserfeld, E. (1996). *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. (1. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gockel, H. (2005). *Literaturgeschichte als Geistesgeschichte. Vorträge und Aufsätze*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.
- Goethe, J. W. (1779/1949). *Biographische Einzelschriften*, Bd. 12 der Goethe-Gedenkausgabe. Zürich: Artemis.
- Goethe, J. W. (1773/2006). *Götz von Berlechingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel*. München: Dt. Taschenbuchverlag.
- Goethe, J. W. (1774/2000). Prometheus. In D. Bode (Hrsg.), *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie*. (S. 96). Stuttgart: Reclam.
- Gomperz, R. (1907). *Die ersten sechs Jahre des Ski-Club Arlberg*. O. O.: o. V.
- Gomperz, R. (1910/11). Grenzen des Bergsports - und der alpine Skisport. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 48-49.
- Gomperz, R. (1922). Einen "großen alpinen Dauerlauf". *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 48(5), 88.
- Gottwein, E. (Hrsg.) (2009). *Odyssee. 12. Gesang – deutsch. Sirenen, Skylla und Charybdis und die Rinder des Helios*, 15. März 2009, aus <http://www.gottwein.de/Grie/hom/od12de.php>
- Gross, M. (1999). Sport, Stars und multimediale Vermarktung. Entstehung von Sportprominenz und ihr individueller Umgang damit. In G. Trosien (Hrsg.), *Verkaufen Medien Sportwirklichkeit? Authentizität – Inszenierungen – Märkte*. (S. 119-123). Aachen: Meyer & Meyer.
- Großklaus, G. & Oldemeyer, E. (1983). *Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*. Karlsruhe: Loeper Verlag.
- Großklaus, G. (1983). Der Naturraum des Kulturbürgers. In: G. Großklaus & E. Oldemeyer, *Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*. (S. 196-199). Karlsruhe: Loeper Verlag.
- Günther, A. E. (1928/1982). Kritik am Sport. In H. Bernett (Hrsg.), *Der Sport im Kreuzfeuer der Kritik. Texte aus 100 Jahren deutscher Sportgeschichte* (S. 138-145). Schorndorf: Hofmann.
- Günther, A., Hopfinger, H., Kagelmann, J. & Kiefl, W. (Hrsg.) (2006). *Tourismusforschung in Bayern. Aktuelle sozialwissenschaftliche Beiträge*. München: Profil.
- Günther, D. (1996). *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus*. Frankfurt a. M.: Campus.

- Guthke, K. S. (1992). Kabale und Liebe. Tragödie der Säkularisation. In W. Hinderer (Hrsg.), *Interpretationen: Schillers Dramen* (S. 105-158). Stuttgart: Reclam.
- Gutjahr, O. (1988). Verführte und Verführerin in der Literatur um 1900. In I. Roebeling (Hrsg.), *Lulu, Lilith, Mona Lisa... Frauenbilder um die Jahrhundertwende* (S. 45-76). Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Habrich, L. (1888). *Deutsches Einheits- und Stammesbewusstsein im deutschen Schriftentum von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Wesens und ein Hilfsmittel zur Belebung und Förderung des literaturkundlichen Unterrichts*. Düsseldorf: Verlag L. Schwann.
- Hackler, E. (1995). *Vom Hoffen und Irren. Eine deutsche Jugend in der Weimarer Republik und dem Dritten Reich*. Mainz: PS:KonText.
- Hafen, B. (1929/30). Und das Lied vom Ski-Haserl. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 23, 157.
- Hafeneger, B. & Fritz, M. (1992). *Wehrerziehung und Kriegsgedanke in der Weimarer Republik: ein Lesebuch junger Männer*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Halbe, A. (1911/12). Wintertage am Arlberg. *Deutsche Alpenzeitung*, XI(19), 174-178.
- Hargreaves, J. (2000). *Heroines of Sport. The politics of difference and identity*. London & New York: Routledge.
- Hass, H.-E. (Hrsg.) (1962). *Gerhart Hauptmann. Sämtliche Werke. Zum hundertsten Geburtstag des Dichters, Bd. 1: Dramen*. Berlin: Propyläen.
- Hau, M. (2003). *The cult of health and beauty in Germany. A social history 1890-1930*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Hauptmann, G. (1887/2006). *Bahnwärter Thiel*. Novellistische Studie. Stuttgart: Reclam.
- Hauptmann, G. (1889/1962). Vor Sonnenaufgang. In H.-E. Hass (Hrsg.), *Gerhart Hauptmann. Sämtliche Werke. Zum hundertsten Geburtstag des Dichters, Bd. 1: Dramen*. Berlin: Propyläen.
- Hauptmann, G. (1892/2002). Die Weber. Schauspiel. In H. Schwab-Felisch, *Gerhard Hauptmann. Die Weber. Vollständiger Text des Schauspiels. Dokumentation*. (6. Aufl.) (S. 5-71). München: Ullstein.
- Haushofer, M. (1899). Sport. *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 30, 94-109.
- Hees, M. v. (1891). Wintertour auf den Riffler. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 17(2), 22.

- Heidbrink, L. (2007). Der Kampf des Bürgers gegen sich selbst. Antinomien moderner Kulturkritik. In B. Wirkus (Hrsg.), *Die kulturelle Moderne zwischen Demokratie und Diktatur*. (S. 153-176). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Heilingsetzer, G.-C. (2004). *Identität = Heimat? Interdisziplinäre Untersuchungen zu scheinbar einfachen Begriffen*. Norderstedt: GRIN Verlag.
- Heinemann, K. (1989). Der „nicht-sportliche“ Sport. In K. Dietrich & K. Heinemann (Hrsg.), *Der nichtsportliche Sport* (S.11-28). Schorndorf: Hofmann.
- Helmes, G. & Köster, W. (2002). Einleitung. In G. Helmes & W. Köster (Hrsg.), *Texte zur Medientheorie*. Stuttgart: Reclam.
- Helmes, G. & Köster, W. (Hrsg.) (2002). *Texte zur Medientheorie*. Stuttgart: Reclam.
- Herrmann, U. (Hrsg.) (2006). „Mit uns zieht die neue Zeit...“ *Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung*. Weinheim: Juventa.
- Herrmann, U. (2006). Wandervogel und Jugendbewegung im geistes- und kulturgeschichtlichen Kontext vor dem Ersten Weltkrieg. In U. Herrmann (Hrsg.), „Mit uns zieht die neue Zeit...“ *Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung*. (S. 30-79). Weinheim: Juventa.
- Herzog, A. (1923). Bergfahrt im Winter. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 49(12), 133-135.
- Hettling, M. (2000). Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System. In P. Lundgren (Hrsg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)* (S. 319-340). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hildebrandt, E. (1928/29). Ja, der Bubikopf! *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 22, 31-32.
- Hilpert, C. (1892). Schreiben seitens des Herrn Pfarrers aus der steyrischen Ramsau. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 18(4), 43.
- Hinderer, W. (1992). *Interpretationen: Schillers Dramen*. Stuttgart: Reclam.
- Hoddis, J. (1911/2000). Weltende. In D. Bode (Hrsg.), *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie*. (S. 274). Stuttgart: Reclam.
- Hoek, H. (1928/29). ...und das nenn' ich Leben. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 22, 49.
- Hoferer, E. (1927/28). Zum Training der deutschen Skiläufer. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 21, 25-27.

- Hofmannsthal, H. (1894/2000). Terzinen über Vergänglichkeit I. In D. Bode (Hrsg.), *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie*. (S. 252). Stuttgart: Reclam.
- Höhenlicht. (1918/19). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 4-5.
- Hohmann, A., Lames, M. & Letzelter, M. (2002). *Einführung in die Trainingswissenschaft*. (2. Aufl.). Wiebelsheim: Limpert.
- Holl, A. (1918/19). Deutscher Ski-Verband und Jugend-Bewegung. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 41-43.
- Holl, A. (1918/19). Liebe Kameraden! *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 1-2.
- Holl, A. (1918/19). Ziele und Aufgaben des Deutschen Ski-Verbandes. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 31-33.
- Holma-Oertel, M. (1911/12). Skifräulein. Eine Wintersportskizze. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 6, 217-218.
- Holz, A. & Schlaf, J. (1892/1966). *Die Familie Selicke. Drama in drei Aufzügen*. Stuttgart: Reclam.
- Horster, D. (2005). *Niklas Luhmann*. München: Verlag C. H. Beck.
- Horváth, Ö. (1931/2010). *Geschichten aus dem Wiener Wald*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag.
- Hubig, C. (2008). *Einführung in die Systemtheorie Niklas Luhmanns. Kommunikation* (unveröffentlichtes Manuskript), Hauptseminar Philosophie der Systeme, WS 2007/2008, Universität Stuttgart, Institut für Philosophie.
- Interpretationen. *Dramen des Naturalismus*. (1988). Stuttgart: Reclam.
- Irmscher, K. (1923/24). Erstes Hüttenerlebnis. Großstädters "Rückkehr zur Natur". *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 17, 245-249.
- Isaac, R. (1992). Der entlaufene Sklave. Zur ethnographischen Methode in der Geschichtsschreibung. Ein handlungstheoretischer Ansatz. In R. Habermas und N. Minkmar (Hrsg.), *Das Schwein des Häuptlings. Beiträge zur historischen Anthropologie* (S. 147-185). Berlin: o. V.
- Jens, W. (1978). *Statt einer Literaturgeschichte*. Pfullingen: Neske.
- John, E. (2003). Was heißt »Kulturbolschewismus«? Grundlagen und Karriere einer Denkfigur. In G. Bollenbeck & W. Köster (Hrsg.), *Kulturelle Enteignung – die Moderne als Bedrohung* (S. 66-76). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jünger, E. (1920/2010). *In Stahlgewittern*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Jünger, E. (1926/1992). Der Krieg. In B. Hafenecker & M. Fritz, *Wehrerziehung und Kriegsgedanke in der Weimarer Republik: ein Lesebuch junger Männer*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Kaiser, H. (1926). Der Alpinismus und unsere Zeit. *Deutsche Alpenzeitung*, 21, 1-5.
- Karthus, U. (Hrsg.) (1977). *Impressionismus, Symbolismus und Jugendstil*. Stuttgart: Reclam.
- Kaspar, C. (1993). *Freizeit, Mobilität und Tourismus aus sozioökonomischer Sicht. Forschungspolitische Früherkennung*. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat.
- Katholisches Bibelwerk e. V. Stuttgart (Hrsg.). *Die Bibel. Einheitsübersetzung* (2009), 12. März 2009, aus <http://www.bibelwerk.de/home/einheitsuebersetzung>
- Kauffmann, M. (1983). Das Bild der Frau in der Sportberichterstattung. In H. Diggel (Hrsg.), *Sport und Berichterstattung* (S. 149-156). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH
- Keitz, C. (1997). *Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Kessemeier, G. (2000). „Die Königin von England hat keine Beine“. Geschlechtsspezifische Körper- und Modeideale im 19. und 20. Jahrhundert. In C. Wischermann & S. Haas (Hrsg.), *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung* (S. 173-190). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Kinder, H. & Hilgemann, W. (1986). *dtv-Atlas zur Weltgeschichte*. (21. Aufl.). München: dtv.
- Kluge, U. (2006). *Die Weimarer Republik*. Paderborn: Schöningh.
- Kneer, G. & Nassehi, A. (2000). *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. (4. Aufl.). München: Fink.
- Knoch, O. (2006). *Komplementarität oder Konvergenz auf dem deutschen Basketball-Zeitschriftenmarkt? Eine vergleichende Inhaltsanalyse der Konkurrenzmagazine BASKET und FIVE 2003 - 2005*. München: GRIN.
- Kocka, J. (1981). *Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1950-1980*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kocka, J. (1987). *Bürger und Bürgerlichkeit im neunzehnten Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kocka, J. (o. J.). *Bürger und Bürgerlichkeit im Wandel*. 6. Mai 2009, aus http://www.bpb.de/publikationen/105FBZ,2,0,B%FCrger_und_B%FCrgerlichkeit_im_Wandel.html#art2
- König, E. (1902). *Alpiner Sport* (2. Aufl.). Leipzig: Grethlein & Co.
- Kopp, A. (1927). *Frau und Sport*. Diplomarbeit an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen. Berlin.

- Kops, M. (1980). Auswahlverfahren in der Inhaltsanalyse: Die bewußte Auswahl als mögliche Alternative zur Wahrscheinlichkeitsauswahl. In E. Mochmann (Hrsg.), *Computerstrategien für die Kommunikationsanalyse*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kosch, A. (1930). Eine Philippika. In C. J. Luther (Hrsg.), *Deutscher Skilauf. Ein Querschnitt* (S. 156-161). München: Rother.
- Kosch, A. (1931/32). Das Antlitz der Skihose. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 25, 133-135.
- Kost, H. (1924/25). Schneebälle, Skisplitter und Eiszapfen. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XVIII, 78.
- Kost, H. (1925/26). Der schönste Sport. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XIX, 33-36.
- Kost, H. (1927/28). Lob des Skiilaufs. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 21, 8-10.
- Kost, H. & Luther, C. J. (1926/27). Sport ... oder? *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 20, 81-84.
- Kracauer, S. (1977). Die kleinen Ladenmädchen gehen ins Kino. In S. Kracauer, *Das Ornament der Masse. Essays*. (S. 279-294). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Krafft-Ebing, R. (1886/1984). *Psychopathia Sexualis mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung I*. München: Matthes & Seitz
- Krause, D. (1999). *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk Niklas Luhmanns* (2. Aufl.). Stuttgart: Enke.
- Krause, D. (2005). *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk Niklas Luhmanns* (4. Aufl.). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Krippendorf, J. (1982). *Tourismus und regionale Entwicklung*. Diessenhofen: Rueegger.
- Krüger, A. (Hrsg.) (1993). *Wie Medien den Sport aufbereiten. Ausgewählte Aspekte der Sportpublizistik*. Berlin: Tischler.
- Krüger, M. (1993). *Einführung in die Geschichte der Leibesübungen und des Sports. Teil 3: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle*. Schorn-dorf. Hofmann.

- Krüger, M. (2005a). *Einführung in die Geschichte der Leibesübungen und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland.* Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, M. (2005b). *Einführung in die Geschichte der Leibesübungen und des Sports. Teil 3: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle.* Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, M. & Langenfeld, H. (2010) (Hrsg.). *Handbuch Sportgeschichte.* Schorndorf: Hofmann.
- Krugmann, O. (1930). Wegbereiter der Kunst. In C. J. Luther (Hrsg.), *Deutscher Skilaut. Ein Querschnitt* (S. 129-134). München: Rother.
- Kübler, G. (1982). *Die soziale Aufsteigerin. Wandlungen einer geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibung im deutschen Roman 1870-1900.* Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann.
- Kulhoff, B. (1990). *Bürgerliche Selbstbehauptung im Spiegel der Kunst. Untersuchungen zur Kulturpublizistik der Rundschauzeitschriften im Kaiserreich (1871-1914)* [elektronische Version], 29. Februar 2012, aus <http://www.buergertum.com/Buergertum.pdf>
- Kurz, F. (1911/12). Wintertage. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 6, 201-202.
- Kutschera, C. v. (1913/14). Zur Österr. Meisterschaft 1914. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 8, 501-502.
- Laister, M. (2006). *Angstbewältigung im alpinen Skilaut.* Diplomarbeit, Universität Graz, Institut für Sportwissenschaft.
- Lakoff, R. (1975). *Language and Women's Place.* New York: Harper & Row.
- Lammer, G. (1910/11). Grenzen des Bergsports - und der alpine Skisport. (Eine Erwiderung). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 5, 81.
- Lammer, G. E. (1910). Die Grenzen des Bergsports. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 36(20; 22; 23), 243-245; 270-272; 282-283.
- Lammer, G. E. (1923). Massenbesuch der Berge. Ein vierkantiges Problem. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 49(1), 1-3.
- Landmann, H. (1928/1982). Heroenkult. In H. Bernett (Hrsg.), *Der Sport im Kreuzfeuer der Kritik. Texte aus 100 Jahren deutscher Sportgeschichte* (S. 186-188). Schorndorf: Hofmann.
- Laue, C. (1987). *Der Bund der Wandervögel und Pfadfinder. Tradition und Politik in der Jugendbewegung der Weimarer Republik.* Heidenheim: Südmarkverlag Fritsch.
- Lehner, W. (1924). Altes und Neues vom Arlberg. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 50(23), 297-298.

- Lekan, T. & Zeller, T. (2005) (Hrsg.), *Germany's Nature. Cultural Landscapes and Environmental History*. New Brunswick, New Jersey & London: Rutgers University Press.
- Liechtenstein, A. (1913/2000). Die Dämmerung. In D. Bode (Hrsg.), *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie*. (S. 274). Stuttgart: Reclam.
- Lorenz, C. F. (1994). *Kunst-Stücke. Kritische Wanderungen durch die abenteuerlich-phantastische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Essen: Verlag Die Blaue Eule.
- Loritz, J. B. (1918/19). Der Schneelauf als soziale Förderung und Aufgabe. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 11-12.
- Lücke, G. P. (1911/12). Der Schönheitssinn im Wintersport. *Deutsche Alpenzeitung*, XI(19), 191-192.
- Luh, A. (2010). Entstehung und Ausbreitung des modernen Sports in Deutschland im 20. Jahrhundert – ein Überblick. In M. Krüger & H. Langenfeld (Hrsg.), *Handbuch Sportgeschichte*. (S. 187-198). Schorndorf: Hofmann.
- Luhmann, N. (1980). *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1986). *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1987). *Soziale Systeme*. (2. Aufl.). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1993). *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (Bd. 1.) Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1996). *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2009). *Die Realität der Massenmedien*. (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Luhmann, N. & Schorr, K.-E. (1979). *Reflexionsprobleme im Erziehungssystem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lundgren, P. (Hrsg.) (2000). *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Luther, C. J. (1908/09). Der Schikurs. Humoreske. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Organ des Deutschen Ski-Verbandes, des Österreichischen Ski-Verbandes, des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes u. a. Verbände*, 3, 181-182.

- Luther, C. J. (1908/09). Die Damen und der Schi-Wettlauf [Anmerkungen zum Artikel von W. Romberg]. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Organ des Deutschen Ski-Verbandes, des Österreichischen Ski-Verbandes, des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes u. a. Verbände*, 3, 3.
- Luther, C. J. (1923/24). Was wir 1924 sahen und lernten. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 17, 206-208.
- Luther, C. J. (1927/28). "Pfundige" Olympia-Skiläufer. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 21, 400.
- Luther, C. J. (1930/31). Deutsche Skimeisterschaften 1931. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u. a.*, 24, 145-151.
- Luther, C. J. (1932). Erlebnis des Schnees und des Bergwinters. *Deutsche Alpenzeitung*, 27, 49-54.
- Luther, C.-J. (1913/14). Österreichische Skimeisterschaft 1914. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 8, 373-376.
- Mahal, G. (1996). *Naturalismus*. (3. Aufl.). München: Fink.
- Margedant, U. (1987). Die Weimarer Republik. In W. W. Mickel & B. Wiegand (Hrsg.), *Geschichte, Politik und Gesellschaft. Bd. 1: Von der Französischen Revolution bis zum Ende des 2. Weltkrieges* (S. 258-318). Frankfurt/M.: Hirschgraben.
- Martinelli, V. (2008). *Zwischen Telemarkschwüngen und Sportkorsetts – Frauen und Skisport. Das Beispiel Schwarzwald*. Schorndorf: Hofmann.
- Matthias, E. (1922/23). Eislauf und Skilauf. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 6, 19-20.
- Maturana, H. R. (1982). *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg.
- Maturana, H. R. & Varela, F. (1991). *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens*. München: Goldman.
- Mauser, W. (1988). Staatsphallus und Mutterschaftsmythos. Zu Hofmannsthals Deutung der Zeppelin-Katastrophe von 1908. In I. Roebing (Hrsg.), *Lulu, Lilith, Mona Lisa... Frauenbilder um die Jahrhundertwende* (S. 125-138). Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- May, O. (2003). *Vom Wachsen lassen zum Führen. Die Ansichtskarte als Zeuge einer versäumten Erziehung zur Demokratie in der Weimarer Republik*. Hildesheim: Brücke-Verlag Kurt Schmiersow.

- Mayer, T. H. (1924). Alpinismus und deutscher Geist. *Deutsche Alpenzeitung*, 19(4), 41-43.
- Mayntz, R., Rosewitz, B., Schimank, U. & Stichweh, R. (Hrsg.), *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt: Campus.
- Mayr, J. (1896). Ein Spaziergang über den Arlberg. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 22(6), 67-68.
- Mayring, P (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim; Basel: Beltz Verlag.
- Meichsner, E. (1926/27). Wir Mädchen und Frauen. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 20, 112.
- Merker, E. (1919/20). Wacht auf! Ans Werk! *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 13, 1-2.
- Mertens, K. (1995). *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer, B. (1997). Der letzte Große aus der Ziegelstraße. Chirurg August Bier. *Berlinische Monatsschrift* 4, 24-29.
- Meyer, H. (1923/24). Gedanken über den Sport. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 17, 222-223.
- Meyer, O. E. (1924/25). Vom Wesen des Skilaufes. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XVIII, 222-224.
- Meyer. (1923/24). Gedanken über den Sport. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 17, 222-223.
- Minholz, S. (1924/25). Schneeläufer-Trainingsliste. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 18, 366-367.
- Mitchell, W. J. T. (2002). Holy Landscape. Israel, Palestine and the American Wilderness. In W. J. T. Mitchell (Hrsg.) (2002), *Landscape and Power*. (S. 261-290). Chicago & London: The University of Chicaco Press.
- Mitchell, W. J. T. (2002). Imperial Landscape. In W. J. T. Mitchell (Hrsg.) (2002), *Landscape and Power*. (S. 5-34). Chicago & London: The University of Chicaco Press.
- Mitchell, W. J. T. (Hrsg.) (2002). *Landscape and Power*. Chicago & London: The University of Chicaco Press.

- Möbius, P. (1907). *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*. Halle: Marhold.
- Mogge, W. (1988). Wann wir schreiten Seit' an Seit'. Das Phänomen „Jugend“ in der deutschen Jugendbewegung. In J. H. Knoll & J. H. Schoeps (Hrsg.), *Typisch deutsch. Die Jugendbewegung. Beiträge zu einer Phänomengeschichte*. Opladen: o. V.
- Müller, G. (1922). Die Berge und ihre Bedeutung für den Wiederaufbau des deutschen Volkes. *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 53, 1-9.
- Müller, H. M. (2004). „Bizepsaristokraten“. *Sport als Thema der essayistischen Literatur zwischen 1880 und 1930*. Bielefeld: Aesthesis Verlag.
- Münzer, J. (2004). *Verletzungsmuster und Verletzungsschwere im Kniegelenk bei Benützung von Carvingskier im Vergleich mit dem Alpinski*. Diplomarbeit, Universität Graz, Institut für Sportwissenschaft.
- Musil, R. (1929/1978). Die Frau gestern und morgen. In R. Musil: *Gesammelte Werke* 8. Hamburg.
- Nansen, F. (1884). *Auf Schneeschuhen übers Gebirge. Von Bergen nach Kristiania* [elektronische Version]. SPIEGEL ONLINE Projekt Gutenberg.de. 1. Dezember 2005, aus http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&id=1909&kapitel=1#gb_found.
- Nansen, F. (1891/1948). *Auf Schneeschuhen durch Grönland*. Berlin: Safari.
- Neuen Aufgaben entgegen. (1932/33). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 26, 228.
- Nieberl, F. (1910/11). Leiden und Freuden eines Skilehrlings. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 5, 112-115.
- Nieberl, F. (1924). Noch einmal Alpinismus und deutscher Geist. Eine Erwidernung. *Deutsche Alpenzeitung*, 19(5), 62-63.
- Nieberl, F. (1924). Warnung vor dem Weißen Tod. *Deutsche Alpenzeitung*, 19(3), 28-29.
- Niedlich, J. K. (1920). *Deutscher Heimatschutz als Erziehung zu deutscher Kultur!* Leipzig: Dürr.
- Nipperdey, T. (1990). *Deutsche Geschichte 1866-1918. 1. Bd.: Arbeitswelt und Bürgergeist*. München: Beck.
- Nietzsche, F. (1888/1960). Ecce Homo. In K. Schlechta (Hrsg.), *Werke in drei Bänden*. Bd. 2d, München: Hanser.
- Nohl, H. (1931). Die Polarität der Didaktik. *Die Erziehung*, IV.
- Nolda, A. (1913). Der Wintersport. In S. Weissbein (Hrsg.), *Hygiene des Sports* (Zweiter Band, Spezieller Teil, S. 257-299). Leipzig: Grethlein & Co.

- Oberkrome, W. (2004). *Deutsche Heimat. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900-1960)*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Oldenmeyer, E. (1983). Entwurf einer Typologie des menschlichen Verhältnisses zur Natur. In: G. Großklaus & E. Oldenmeyer, *Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*. Karlsruhe: Loeper Verlag.
- Ossietsky, Carl von (1972). *Rechenschaft. Publizistik aus den Jahren 1913-1933*. Frankfurt/M.: Fischer. [elektronische Version], 27. August 2011, aus http://gutenberg.spiegel.de/index.php?id=5&xid=4814&kapitel=48&cHash=f07a9d4a0achap047#gb_found
- Österreichischer Skiverband (1918/19). An die verehrlichen Verbandsvereine und Mitglieder des Hauptvorstandes! *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 39-40.
- Paulcke, W. (1897). Eine Winterfahrt auf Schneeschuhen quer durch das Berner Oberland. *Oesterreichische Alpenzeitung. Organ des Oesterreichischen Alpen-Club*, XIX(478), 117-146.
- Paulcke, W. (1901). Der Skilauf in den Alpen. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 27(2), 18-19.
- Paulcke, W. (1908/09). Jugend, Sport und Winter. *Deutsche Alpenzeitung*, VII(18), 147-149.
- Paulcke, W. (1908/09). Jugend, Sport und Winter. *Deutsche Alpenzeitung*, VII(18), 147-149.
- Paulus (Saulus)*, 9. Mai 2009, aus <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienP/Paulus.htm>
- Plehn, C. (1926/27). Im Wintersportzug. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 20, 117-118.
- Plessner, H. (1928/2003). Die Stufen des Organischen und der Mensch. Eine Einführung in die philosophische Anthropologie. In G. Dux, *Helmut Plessner. Gesammelte Schriften 4*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Porr, B. (1997). *Systemtheorie. Hausarbeit im Rahmen des Seminars „Medien stellen Medien dar“*. Ruhr-Universität Bochum, Sektion für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, 20. August 2008, aus www.berndporr-me.uk/luhmann3/luhmann3b.pdf
- Prohl, R. (2006). *Grundriss der Sportpädagogik*. Wiebelsheim: Limpert Verlag.

- Pyta, W. (2008). Sportgeschichte aus Sicht eines Allgemeinhistorikers – Methodische Zugriffe und Erkenntnispotentiale. In A. Bruns. & W. Buss (Hrsg.), *Sportgeschichte erforschen und vermitteln. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 19.-21. Juni in Göttingen.* (S. 9-21). Hamburg: Czwalina.
- Pyta, W. (2009). Vom Segen zum Fluch? Der Beitrag von Leistung und Wettbewerb zur Karriere des Sports in Deutschland. In M. A. Denzel & M. Wagner-Braun, M. (Hrsg.), *Wirtschaftlicher und sportlicher Wettbewerb. Festschrift für Rainer Gömmel zum 65. Geburtstag.* (S. 239-255). Stuttgart: Franz Steiner.
- Pyta, W. (2010). Geschichtswissenschaft und Sport – Fragestellungen und Perspektiven. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 7/8/10, 388-401.
- Reimann, W. (1925/26). Sportlicher Skilauf. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände,* 19, 326-327.
- Remarque, E. M. (1929/2005). *Im Westen nichts Neues.* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Rennpferde. (1930/31). *Der Winter,* 24, 443.
- Reulecke, J. (1985). *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rigauer, B. (1969). *Sport und Arbeit. Soziologische Zusammenhänge und ideologische Implikationen.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rilke, R. M. (1906/2000). Das Karussell. Jardin du Luxembourg. In D. Bode (Hrsg.), *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie.* (S. 255). Stuttgart: Reclam.
- Rilke, R. M. (1907/2000). *Neue Gedichte.* Frankfurt a. M., Leipzig: Insel-Verlag.
- Ripp, F. (1923). Urlaubstage auf dem Mannheimer Naturfreundehaus. *Der Naturfreund,* 27 (S. 101).
- Ritter, G. (1992). *Das Deutsche Kaiserreich 1871 – 1914: ein historisches Lesebuch.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Roebing, I. (Hrsg.) (1988). *Lulu, Lilith, Mona Lisa... Frauenbilder um die Jahrhundertwende.* Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Roemheld, R. (1974). *Demokratie ohne Chancen. Möglichkeiten und Grenzen politischer Sozialisatoren am Beispiel der Pädagogen der Weimarer Republik.* Ratingen: A. Henn Verlag.
- Rosegger, P. (1875/2002). *Das Volksleben in Steiermark: in Charakter- und Sittenbildern dargestellt.* Gemeinschaftsausg. München: Staakmann; Wien: Österr. Agrarverlag.
- Roth, E. (1932). Waidmanns Heil. In E. Roth, *Ein Mensch. Heitere Verse* (S. 53). München: Hanser.

- Roth, G. (1985). Die Selbstreferentialität des Gehirns und die Prinzipien der Gestaltwahrnehmung. *Gestalt Theory* 7, 228-244.
- Rusch, G. (1985). *Von einem konstruktivistischen Standpunkt. Erkenntnistheorie, Geschichte und Diachronie in der empirischen Literaturwissenschaft*. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg.
- Rusch, G. (1987). Autopoiesis, Literatur, Wissenschaft. Was die Kognitionstheorie für die Literaturwissenschaft besagt. In S. J. Schmidt (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus* (S. 374-400). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Saldern, A. v. (1996). Überfremdungsängste. Gegen die Amerikanisierung der deutschen Kultur in den zwanziger Jahren. In A. Lüdtko, I. Marssolek & A. von Saldern (Hrsg.), *Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts* (S: 213-244). Stuttgart: Steiner.
- Sartre, J.-P. (1943/1991). Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. In T. König (Hrsg.), *Jean-Paul Sartre. Gesammelte Werke in Einzelausgaben*, (Bd. 3: Philosophische Schriften). Rowohlt Verlag GmbH: Reinbek b. Hamburg.
- Schäfer, M. (1909/10). Wie sich eine Dame beim Skilaufen verhalten soll. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Organ des Deutschen Ski-Verbandes, des Österreichischen Ski-Verbandes, des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes*, 4, 69.
- Scharenberg, S. (1998). Veröffentlichte Leistung – Zur Sportberichterstattung in der Weimarer Zeit. In N. Gissel (Hrsg.), *Sportliche Leistung im Wandel. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 22.-24.9.1997 in Bayreuth* (S. 101-110). Hamburg: Czwalina.
- Scheler, M. (1928/2007). *Der Mensch und seine Stellung im Kosmos*. Bonn: Bouvier.
- Schellhaaß, H.-M. (Hrsg.) (2000). *Sport und Medien. Rundfunkfreiheit, Wettbewerb und wirtschaftliche Verwertungsinteressen*. Berlin: Vistas.
- Scherle, N. & Hopfinger, H. (2006). Tourismus und Medien zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In Günther, A., Hopfinger, H., Kagelmann, J & Kiefl, W. (Hrsg.), *Tourismusforschung in Bayern. Aktuelle sozialwissenschaftliche Beiträge* (S. 363-370). München: Profil.
- Scheub, U. (2000). *Verrückt nach Leben. Berliner Szenen in den zwanziger Jahren*. Hamburg: Reinbek.
- Schifferdecker, H. (1931/32). Vom Skihasen... *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 25, 38-40.
- Schiller, F. (1793/2005). *Vom Pathetischen und Erhabenen. Schriften zur Dramentheorie*. Stuttgart: Reclam.
- Schiller, F. (1781/2001). *Die Räuber. Ein Schauspiel*. Stuttgart: Reclam.

- Schiller, F. (1784/1993). *Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel*. Stuttgart: Reclam.
- Schimank, U. (2005). *Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie 1*. (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Schlicht, W. & Strauß, B. (2003). *Sozialpsychologie des Sports: eine Einführung*. Göttingen: Hogrefe.
- Schlorhauser, B., Schmid-Pittl, K. & Wiesauer, K. (o. J.). *Schispsuren am Arlberg – komponierte Winterbilder (um 1937)*, 2. Mai 2012, aus [http://www.kulturraumtirol.at/index.php?id=123&no_cache=1&tx_ttnews\[tt_news\]=231](http://www.kulturraumtirol.at/index.php?id=123&no_cache=1&tx_ttnews[tt_news]=231)
- Schmidkunz, W. (1931). Alpine Geschichte in Einzeldaten. In Deutscher und Österreichischer Alpenverein (Hrsg.), *Alpines Handbuch Band 1* (S. 308-449). Leipzig: Brockhaus.
- Schmidkunz, W. (1931/32). Zwischen Erfolg und Niederlage. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 25, 49-54.
- Schmidt, S. J. (Hrsg.) (1987). *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schmidt, S. J. (1987). Der Radikale Konstruktivismus. Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In S. J. Schmidt (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. (S.11-88). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schmitz, J.-N (1967). *Studien zur Didaktik der Leibeserziehung*. Schorndorf: Hofmann. 1967.
- Schmuhl, H.-W. (2000). Bürgertum und Stand. In P. Lundgren (Hrsg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums: eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)* (S. 224-248). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schneider, W. L. (2005). *Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann*. (2. Aufl.). Mainz: VS.
- Schnitzler, A. (1900/2010). *Reigen: zehn Dialoge*. Stuttgart: Reclam.
- Schoder, G. (1998). *Sport und Tourismus. Sporttourismus. Tourismussport*. Studienmaterialien zum Thema Sport und Tourismus. Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft.
- Schoder, G. (2002). *Einführung in Sportpädagogik und Sportdidaktik*. Manuskript zur Vorlesung im Sommersemester 2002. Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft.
- Schoeps, H. J. (1956). *Die letzten dreißig Jahre: Rückblicke*. Stuttgart: Klett.
- Schopenhauer, A. (1850/1888). Über die Weiber. In A. Schopenhauer, *Sämtliche Werke, Bd. 6: Parerga und Paralipomena*. Leipzig: Brockhaus.

- Schröder, P. (1996). *Die Leitbegriffe der deutschen Jugendbewegung in der Weimarer Republik: Eine ideengeschichtliche Studie*. Münster: Lit Verlag.
- Schwier, J. (2004). *Medien – Sport – Kultur*. Seminaarausgang, Universität Gießen, Institut für Sportwissenschaft.
- Schulze, B. (2005). *Sportarten als soziale Systeme. Ansätze einer Systemtheorie der Sportarten am Beispiel des Fußballs*. Münster: Waxmann.
- Schulze, U. (1997). *Das Nibelungenlied*. Stuttgart: Reclam.
- Schumann, A. (1991). *Nation und Literaturgeschichte. Romantik-Rezeption im deutschen Kaiserreich zwischen Utopie und Apologie*. München: Iudicium.
- Schute, E. (1987). „Getrennt vom Reich“ – *Die Instrumentalisierung des Sports in Ostpreußen zu Zeiten der Weimarer Republik*. Bochum: Studienverlag Dr. N. Brockmeyer.
- Schwab-Felisch, H. (2002). *Gerhard Hauptmann. Die Weber. Vollständiger Text des Schauspiels. Dokumentation*. (6. Aufl.). München: Ullstein.
- Schwarzweber, H. (1909/10). Die Damentour. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Organ des Deutschen Ski-Verbandes, des Österreichischen Ski-Verbandes, des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes*, 4, 224-226.
- Schweizer, Stefan (2007). Deutscher Idealismus, Autopoiese und Radikaler Konstruktivismus. 1. Teil: Eine ideengeschichtliche Rekonstruktion. *Electroneurobiología*, 15(1), 3-62.
- Seeger, K. (1930). Wir Skireisende. In C. J. Luther (Hrsg.), *Deutscher Skilauf. Ein Querschnitt* (S. 95-99). München: Rother.
- Sicks, K. M. (2008). *Stadionromane. Der Sportroman in der Weimarer Republik*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Siemens, A. (1921). *Erziehung im Gemeinschaftsgeist*. Stuttgart: Moritz.
- Siemens, A. (1929/30). Proletarische Lebensführung. *Urania* 6, 5-8.
- Sievers, K.-D. (2007). „Kraftwiedergeburt des Volkes“. *Joachim Kurd Niedlich und der völkische Heimatschutz*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Simon, D. J. (1905/06). Aus dem Tagebuch eines Schneeschuhläufers. *Deutsche Alpenzeitung*, V(59), 59-60.
- Skaloen, T. p. (1911/12). Dem Skilauf. *Deutsche Alpenzeitung*, XI(19), 173.
- Skiläuferrecht. (1927/28). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 21, 120-121.
- Skimaid revanchiert sich. (1927/28). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 21, 104.

- Skimeisterschaften und Kampfspiele 1927. (1926/27). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 20, 145-150.
- Skisplitter. (1908/09). *Deutsche Alpenzeitung*, VII(18), 170.
- Smolinsky, H. (1994). Das katholische Rußlandbild in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und im „Dritten Reich“. In H.-E. Volkmann (Hrsg.), *Das Rußlandbild im Dritten Reich* (S. 323-355). Köln: Böhlau.
- Sonnekalb, K. (1909). Gewinnung der Jugend für den Skisport. In Mitteleuropäischer Ski-Verband (Hrsg.), *Ski-Chronik. Jahrbuch des Mitteleuropäischen Ski-Verbandes (D. S.-V. und Oe. S.-V.)* (S. 93-101). Karlsruhe.
- Sonnenbrand. (1929/30). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes u.a.*, 23, 61-62.
- Spieß, A. (1842). *Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung*. Basel: Schweighauser.
- Speitkamp, W. (1998). *Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Spencer-Brown, G. (1997). *Laws of form. Gesetze der Form*. Lübeck: Bohmeier.
- Spengler, O. (1998). *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. München: Beck.
- Spengler, O. (1923/2007). *Der Untergang des Abendlandes*. Düsseldorf: Patmos-Verlag.
- Sportliche Frauenschönheit. (1918/19). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 12, 19.
- Spranger, E. (1923/1973). Der Bildungswert der Heimatkunde. In Bollnow, O. F. & G. Bräuer (Hrsg.), *Eduard Spranger. Gesammelte Schriften, Bd. 2, Philosophische Pädagogik*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Stadler, E. (1914/2000). Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht. In D. Bode (Hrsg.), *Deutsche Gedichte. Eine Anthologie*. (S. 265). Stuttgart: Reclam.
- Stambolis, B. (2003). *Mythos Jugend – Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Steinbrink, B. (1983). *Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung*. Niemeyer: Tübingen.
- Steinitzer, A. (1913). *Der Alpinismus in Bildern*. München: Piper.
- Steinsberg, L. (1913). Frauensport. In S. Weissbein (Hrsg.), *Hygiene des Sports* (Bd. 2, Spezieller Teil, S. 326-342). Leipzig: Grethlein & Co.

- Stichweh, R. (1988). Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In R. Mayntz, B. Rosewitz, U. Schimank & R. Stichweh (Hrsg.), *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme* (S. 261-293). Frankfurt: Campus.
- Stillmann, Y. K. (2003). *Arab dress: a short history from the dawn of Islam to modern times*. Leiden: Brill.
- Stockern, U. v. (1932). *Jugend in Front. Deutsche Alpenzeitung*, 27, 165-168.
- Straßmann, P. (1913). Über Sport und Frauenkrankheiten. In S. Weissbein (Hrsg.), *Hygiene des Sports* (Bd. 1, Allgemeiner Teil, S. 277-290). Leipzig: Grethlein & Co.
- Surén, H. (1925). *Der Mensch und die Sonne* (63. Aufl.). Stuttgart: Dieck & Co.
- Taylor, F. W. (1911). *The Principles of Scientific Management*. New York: Harper Bros [elektronische Version], 21. August 20011, aus <http://www.gutenberg.org/cache/epub/6435/pg6435.html>
- Taylor, J. (1932/1982). Die Herren Athleten. In H. Bernett (Hrsg.), *Der Sport im Kreuzfeuer der Kritik. Texte aus 100 Jahren deutscher Sportgeschichte* (S. 193-195). Schorndorf: Hofmann.
- Teichmüller, E. (1927/28). Zur Jugendbewegung. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 21, 212-213.
- Terschak, F. (1912/13). Die Amateurfrage von unserem Standpunkt aus. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 7, 544-545.
- Thoms, U. (2000). Körperstereotype. Veränderung in der Bewertung von Schlankheit und Fettleibigkeit in den letzten 200 Jahren. In C. Wischermann & S. Haas (Hrsg.), *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung* (S. 281-308). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Thune, R. (1912). Das Training des Skiläufers. In H. Schwarzweber (Hrsg.), *Ski-Chronik 1912. Jahrbuch des Mitteleuropäischen Skiverbandes (D. S.-V. und Oe. S.-V.)* (S. 59-65). Karlsruhe: Verlag des Mitteleuropäischen Skiverbandes.
- Trakl, G. (1913). *Verfall*. 10. Juni 2009, aus http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=2889&kapitel=78&cHash=29573ebb4dverfall#gb_found
- Trier, B. (1912/13). Die Amateurfrage. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, VII, 244-246.
- Trosien, G. (1999). *Verkaufen Medien Sportwirklichkeit? Authentizität – Inszenierungen – Märkte*. Aachen: Meyer & Meyer.

- Ueber Damenwettläufe. (1924/25). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 18, 405.
- Ueberhorst, H. (Hrsg.) (1982). *Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart*. (Geschichte der Leibesübungen; Bd. 3, Teilbd. 2). Berlin; München; Frankfurt a. M.: Bartels & Wernitz.
- Uhde, E. G. v. (1925/26). Ein Skikurs. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XIX, 65-68.
- Uiz, G. (1920/21). Die Dame auf der Skitour. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 14, 93-96.
- Ulbricht, J. H. (2007). Pädagogik der „Volkwerdung“. Kontexte, Genese und Intention völkischer Erwachsenenbildung. In P. Ciupke, K. Heuer, F.-J. Jelich & J. H. Ulbricht (Hrsg.), *„Die Erziehung zum deutschen Menschen“*. Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik. (S. 31-52). Essen: Klartext Verlag.
- Varela, F. J. (1987). Autonomie und Autopoiese. In S. J. Schmidt (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. (S. 119-132). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Vom berechtigten Egoismus. (1923/24). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 17, 184-185.
- Vom deutschen Olympiatraining. (1927/28). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, 21, 319-320.
- Vorweg, O. (1892). Der Schneeschuh- oder Skisport. *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, 18(21; 22), 245-246; 258-259.
- Walter, A. (1921/22). Zur Amateurfrage im Skilauf. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 15, 44-45.
- Wasser, H. (2008). *Eine kurze Reise zum Konstruktivismus. Einführung und Grundriss*., 30. November 2008, aus www.hauptsache-philosophie.de/EKRZK_gekuerzt.htm
- Weber-Kellermann, I. (1974). *Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Weber, M. (1934). *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Tübingen: o. V.

- Wedekind, F. (1891/1971). *Frühlings Erwachen. Eine Kindertragödie*. Stuttgart: Reclam.
- Wedekind, F. (1905/2000). Über Erotik. In H. Wagener (Hrsg.), *Erläuterungen und Dokumente, Frank Wedekind: Frühlings Erwachen* (S. 193-200). Stuttgart: Reclam.
- Wedemeyer-Kolwe, B. (2004). *Der „Neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*. Würzburg: Königshausen und Neumann GmbH.
- Wedemeyer, B. (1999). Muskelwettbewerbe und Modellathleten – Zum Verhältnis zwischen Männerkörpern, Kunst und Öffentlichkeit im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In N. Gissel (Hrsg.), *Öffentlicher Sport. Die Darstellung des Sports in Kunst, Medien und Literatur* (S. 37-54). Hamburg: Czwalina.
- Weech, L. v. (1923/24). Die Skibraut von Garmisch. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 17, 43-44.
- Weech, L. v. (1923/24). Skimädchens Weihnachtswünsche. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 17, 75-81.
- Wehler, H.-U. (2003). *Deutsche Gesellschaftsgeschichte: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949*. München: Beck.
- Weiss, J. (1998). Skiing. Rhapsody in White. In L. Smith (Hrsg.), *Nike is a goddess. The History of Women in Sports* (S. 137-158). New York: Atlantic Monthly Press.
- Wengraf, P. (1927). *Amerika – Europa – Rußland*. Wien: Zahn & Diamant.
- Wenzel, W. (1922/23). Betrachtungen zur letzten Entwicklung. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtl. Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Skiverbandes u. a. Vereine*, 16, 104-107.
- Wenzel, W. (1922/23). *Deutscher Schneelauf. Ansichten eines Deutschen*. *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für Wintererlebnis, Sport in Schnee und Eis und Winterreise*, 16, 104-105.
- Werfel, F. (1911/1918). *Der Weltfreund: erste Gedichte*. (3. Aufl.). Leipzig: Wolf.
- Wesp, G. (1998). *Frisch, fromm, fröhlich, Frau: Frauen und Sport zur Zeit der Weimarer Republik*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Wickham, C. J. (1999). *Constructing Heimat in postwar Germany: longing and belonging*. Lewiston; Queenston; Lampeter: The Edwin Mellen Press.
- Wiedemann, F. P. (1921/1982). Schicksalswende. Ein sehr notwendiger Beitrag zur Frage „Turnen und Sport“ vom Standpunkte der Volkserziehung. In H. Bernett (Hrsg.), *Der Sport im Kreuzfeuer der Kritik. Texte aus 100 Jahren deutscher Sportgeschichte* (S. 31-42). Schorndorf: Hofmann.

- Wiegmann, H. (2005). *Die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH.
- Wietschorke, J. (2010). *Historische Ethnographie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts*. *Zeitschrift für Volkskunde*, 106. Münster; New York; München; Berlin: Waxmann.
- Wilpert, G. (2001). *Sachwörterbuch der Literatur* (8. Aufl.). Stuttgart: Kröner.
- Wir machen auch mal "Mode". (1924/25). *Der Winter. Illustrierte Zeitschrift für den Wintersport. Amtliches Blatt des Deutschen Ski-Verbandes, des Hauptverbandes der Deutschen Wintersportvereine in der Tschechoslowakei, des Bayerischen Eislauf-Verbandes u. a. Verbände*, XVIII, 37-43.
- Wirkus, B. (2007). *Die kulturelle Moderne zwischen Demokratie und Diktatur*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Wirz, T. (2007). *Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840-1940*. Baden: Hier + Jetzt Verlag für Kultur und Geschichte.
- Wischermann, C. & Haas, S. (Hrsg.) (2000). *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wolf, T. (1997). Anmerkungen des Übersetzers. In G. Spencer-Brown, *Laws of form – Gesetze der Form* (S. VII-IX). Lübeck: Bohmeier.
- Zabel, E. (1894/2002). E. Z. Das Deutsche Theater machte bei der ersten Auf-
führung der Hauptmann'schen Weber den Eindruck einer aufgeregten soziodemokratischen Versammlung In H. Schwab-Felisch, *Gerhard Hauptmann. Die Weber. Vollständiger Text des Schauspiels. Dokumentation*. (6. Aufl.) (S. 211-212). München: Ullstein.
- Zdarsky, M. (1906/07). Die sportliche Ausbildung in Skivereinen. *Der Winter. Illustriertes Wochenblatt für den Wintersport. Correspondenzblatt der Deutschen Alpenzeitung*, 1, 65-67.
- Zweig, S. (1942/2000). Die Welt von gestern: Erinnerungen eines Europäers. Die Schule im vorigen Jahrhundert. In H. Wagener: *Erläuterungen und Dokumente, Frank Wedekind: Frühlings Erwachen* (S. 180-185). Stuttgart: Reclam.
- Zweig, S. (1942/2000). Die Welt von gestern: Erinnerungen eines Europäers. Eros matutinus. In H. Wagener: *Erläuterungen und Dokumente, Frank Wedekind: Frühlings Erwachen* (S. 185-193). Stuttgart: Reclam.